Dogm. 1054.

M. Johann Michael Uhlichs
Einleitung
in die Lehre der Chriſten
von der
Religion,
aus denen
dogmatiſchen und hiſtoriſchen
Abhandlungen
berühmter Gottesgelehrten
in ihrer Ordnung zuſammen getragen,
nebſt gehörigen Regiſtern,
wie auch einem Anhange,
in welchem
die Ehre der ſchriftl. Offenbarung
Gottes,
aus der Menge der Schriftſteller,
die vor und wider ſie ſind,
erwieſen wird.

Biblioth. Oberattac.

Leipzig 1754.
bey Friedrich Gotthold Jacobäern.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Geneigter und geliebter Leſer.

Da nunmehro ein vollſtändiger Band Abhandlungen vieler Gottesgelehrten, über die Lehre der Chriſten, von der Religion, ausgegeben und verkauft wird; ſo will ich, ſtatt einer Hauptvorrede, nur noch zwey Worte mit meinen Leſern reden.

Das erſte betrifft den Nutzen dieſer Arbeit zur Beſchämung ſolcher Bücherrichter und Zeitvertreibsſchwätzer, welche die Vermeſſenheit beſitzen, ein Herzenskündiger öffentlicher Schriftſteller zu ſeyn, und ihnen unlautere Abſichten beyzumeſſen, deren ſie vielleicht ſelbſt am allerfähigſten ſind. Meine Abſichten bey dieſem dogmatiſchen Werke, welches ich mit göttlicher Hülfe ſchleuniger und vollſtändiger fortſetzen werde, als es bey dem Anfange möglich war, hoffe ich hinlänglich gerechtfertiget zu haben, wenn ich von dem Nutzen nur die Grundſtriche entwerfe, deſſen ſich ein chriſtlicher Religionsfreund von dieſer Arbeit verſprechen kann. Hier ſind ſie kürzlich:

1) In einer kleinen Abhandlung nimmt doch ein Verfaſſer, zumal wenn er ſie öffentlich vertheidiget, mehrentheils alle ſeine Kräfte zuſammen, und ſchreibt, weil er nicht ſo oft, wie bey einem großen Buche, abbrechen oder ermüden muß, viel eher etwas bündiges. Eine Schrift von etlichen Bogen wird gleichwohl, ob ſie noch ſo gründlich iſt, nur wenigen bekannt und bald wieder vergeſſen. Iſts nun nicht eine nützliche Sache, wenn man ſo brauchbare Kleinigkeiten, die zumal unſer größtes Kleinod, die Religion, betreffen, nach ihrem beträchtlichſten Innhalte in einer geordneten Sammlung beyſammen hat? Zu geſchweigen, daß die meiſten lateiniſch geſchrieben, und die Abhandlungen mit Nebendingen umgeben ſind, daher ſie mancher deutſcher Leſer nicht nutzen kann.

2) Wer über einen und den andern Religionspunct etwas nachleſen will, der findet oft in manchem großen Werke ſein Verlangen nicht alſo geſtillet, wie es eine kleine Schrift, eine Vorrede vor ein Buch, das er nicht hat, oder ſonſt eine Abhandlung eines Buchs thun würde, aus deſſen Tittel er nicht zu errathen vermag, ſelbige darinnen zu finden. Bey dieſer meiner Arbeit bin ich gegen alte und neue Bücher aufmerkſam, und bemüht, zuſammen zu tragen, was irgendswo einen dogmatiſchen oder hiſtoriſchen Theil unſers allerheiligſten Glaubens kann aufklären und befeſtigen. Dies iſt eine Arbeit, die Mühe, Zeit

Zeit, Gedult und Aufwand erfordert; aber auch ihren weitläuftigen Nutzen, durch die Fortſetzung meiner Dogmatic, aus kleinen Schriften, wird deſto deutlicher an den Tag legen.

3) Einigen Nutzen können ſich auch diejenigen von meiner Arbeit machen, die Amts- und Erbauungs-halber verbunden ſind, iezuweilen kleine theologiſche Abhandlungen drucken zu laſſen. Hier finden ſie, wenn ich mein Ziel vollende, wo nicht alle, doch die meiſten abgehandelten Materien unſerer chriſtlichen Lehre beyſammen. Sie können alſo in ein und dem andern Lehrpunct mit wenig Mühe überſehen, von was für einer Sache bereits geſchrieben, welche gut und mittelmäßig ausgeführet, und welche noch gar nicht unterſucht worden.

4) Die unterſchiedenen Gaben und Kräfte berühmter Gottesgelehrten, deren Abhandlungen ich hier zuſammen trage, können einem Leſer von guten Geſchmack nicht weniger Vergnügen, als Nutzen erwecken. Hiernächſt beweiſen die mannigfaltigen Themata über einen einzigen Articel, wie reich und fruchtbar die göttlichen Wahrheiten ſeyn, und wie es gar wohl möglich ſey, daß ein Schriftſteller, oder ein geiſtlicher Redner von einer Glaubenslehre gar vielmal handeln könne, und doch nicht dürfe immer einerley vortragen.

5) Gleichwie ferner unſere Gottesgelehrte die unbeweglichen Gründe der chriſtlichen Lehre von Zeit zu Zeit in ein gröſſer Licht geſetzet; alſo kann man dieſe geſammlete Abhandlungen auch hierzu gebrauchen, daß man ſehe, wie fern unſer Lehrgebäude durch die widrigen Schickſale böſer Zeiten und Leute mehr befeſtiget als erſchüttert, und alſo die Güte und Vorſorge Gottes über die heiligen Wiſſenſchaften täglich neu und gröſſer worden. Um ſo viel weniger darf es uns einen Anſtoß machen, wenn in unſern Tagen, unter andern, auch Leute von vornehmen Stande ſich Mühe geben, unſern Glauben zu verſpotten, und, durch ihr äußerliches Anſehen, die Einfalt und den Pöbel zu berücken. So denn zweifle ich nicht, daß mancher Anfänger in der Gottesgelahrheit ſeinen gefaßten Lehrbegriff mit dieſer Arbeit aufhellen und erweitern könne.

6) Endlich lebe ich des zuverſichtlichen Vertrauens, es werde Gott, der wahre Herzenskündiger, dieſe gut gemeinte Arbeit in Gnaden ſegnen, und, wenigſtens an einigen Seelen, in der Erkenntnis der Wahrheit, zur Gottſeligkeit nützlich und heilſam machen. Dieſes und die Ehre Gottes iſt bey meiner Arbeit meine fürnehmſte Abſicht, und mein herzlicher Wunſch.

Das zweyte Wort an den geneigten Leſer enthält eine nochmalige Nachricht wegen der Fort-

Fortſetzung dieſer Arbeit. Wir wollen, zum Vortheil der Käufer dieſes Buchs, die Journalmethode aufheben. Dieſe hat uns, auſſer andern Unbeqvemlichkeiten, auch dazu genöthiget, daß einige überaus ſchöne Abhandlungen aus dieſem Bande ſind zurücke geblieben. Sie führen aus der Feder geſchickter Verfaſſer, einen Beweis für die Wahrheit der chriſtlichen Religion, aus den Wunderwerken, aus der Auferſtehung Chriſti, aus der Aufrichtigkeit der Apoſtel, aus der Bekehrung Pauli, aus dem göttlichen Leben in der Seele, aus den Zeugniſſen der Feinde, aus der Menge ihrer Bekenner, aus der Beſtändigkeit der Märtyrer, aus dem Alterthum der Religion, aus dem Augſpurgiſchen Bekenntnis, aus der Geſchichte der evangeliſch-lutheriſchen Religion ꝛc. wie auch eine Nachricht von des berühmten Herrn Profeſſor Köchers Abriſſe aller Religionen in der Welt. Ich bin aber geſonnen, ſo bald, als möglich, in einem mäßigen Octavbande die Abhandlungen, welche die geſegnete Reformation, und unſern evangeliſch-lutheriſchen Gottesdienſt inſonderheit erläutern, auf die Art, wie ich bisher gethan, druken zu laſſen. Dadurch erhalte ich die beqvemſte Gelegenheit, nachzubringen, was itzt hat müſſen zurück bleiben. Die werthgeſchätzten Leſer meiner Arbeit belieben nur ohnſchwer ihre geehrte Namen, und wie viel ihnen Exemplarien beliebig ſind, bey meinem Verleger, Friedrich Gotthold Jacobäern in Leipzig einzuſenden, damit

mit die Auflage meiner Fortſetzung nach der Anzahl der Liebhaber könne beſtimmet werden.

Ich wünſche herzlich, daß der gutgeſinnte Leſer dieſes Buch zur Verherrlichung des Reiches Jeſu Chriſti, zu ſeinem und ſeines Nächſten Nutzen mit vielem Segen gebrauchen, und mich ſeiner fernern Gewogenheit würdigen möge!

Geſchrieben zu Schweta im Märzmonath 1754.

M. J. M. Uhlich.

Dogmatiſch- und Hiſtoriſche Abhandlungen von der Religion,

deren Grund- und Folgewahrheiten aus den Schriften berühmter Männer hinlänglich erläutert, gründlich bewieſen, überzeugend und in gehöriger Ordnung vorgetragen werden.

Erſtes Stück.

Leipzig,
bey Friedrich Gotthold Jacobäern, 1751.

Vorrede.

In einer angenehmen Kürze erſcheinen hiermit ſolche Schriften, welche zu unterſchiedenen Zeiten der Religion zum Beſten ſind an das Licht geſtellet worden. Sie enthalten Abhandlungen, die vermögend ſind, eines Theils uns, durch die liebenswürdigſten Reizungen der einzigen wahren Religion, empfindlich zu machen, andern Theils uns wider die Raſerey derjenigen zu verwahren, die eine Ehre darinn ſuchen, entweder gar keine Religion zu haben, oder ein tollkühnes Geſpötte mit der Religion zu treiben. Solche Menſchen haben beſonders in unſern Tagen, obſchon nur zufälliger Weiſe, etwas ſehr gutes veranlaſſet. Wir ſind genöthiget worden, das Daſeyn, die Nothwendigkeit, den Urſprung, den Grund, das Weſen, die Eigenſchaften und unſere Verbindlichkeit zur Religion weit bündiger darzuthun, als es unſere Vorfahren nöthig hatten. Eine Feſtung wird nicht allemal, wenn der Feind ſeinen Sturm wiederhohlet, auf einer einzigen Seite angefallen. Dieſe Veränderung verſchaffet denen Belagerten

den Vortheil, daß ſie keinen Ort, wo der Feind einzudringen ſuchet, ſchwach oder unbefeſtiget laſſen. Wie ofte haben nicht die Feinde der Religion den Geſichtspunkt ihrer böſen Abſichten wider die Religion verändert? Sind ſie nicht um die Stadt Gottes herumgegangen, wie ein brüllender Löwe? Haben ſie nicht verſuchet, bald auf dieſer, bald auf einer andern Seite ihre ſtumpfen Pfeile gegen unſer Religionsgebäude abzudrucken? Sie haben ſich eine geraume Zeit bemühet, unſere Lehrpunkte einzeln anzutaſten, ein Stück nach dem andern zu untergraben, und endlich das ganze Lehrgebäude über einen Haufen zu werfen. Aber der Herr ſey gelobet! der die gefährlichſten Nachſtellungen zum beſten gewendet, und ſeine Diener eben dadurch erwecket hat, die einzelnen Lehren unſerer Religion deſto ſorgfältiger zu bewahren, in einander zu verbinden, und alſo zuſammen zu fügen, daß kein feuriger Pfeil des Böſewichts, zwiſchen dieſelbigen einzudringen, vermögend iſt. Jedoch, ſind wir nun außer Gefahr? Haben wir nichts mehr zu befürchten? Iſt der Unglaube völlig beſiegt? Geben die Feinde der Wahrheit Gehör? Keinesweges. Die Wachſamkeit derer, die die Lehre bewahren ſollen, hat den Feind um ſo viel mehr erhitzt und gereizet, herum zu gehen, und auf einer andern Seite zu verſuchen, der Religion einen tödtlichen Stoß zu verſetzen. Er will die einzelnen Lehrpunkte, wie er ſchalkhaft vorgiebt, auf ihrem Werth oder Unwerth beruhen laſſen. Seine Waffen richtet er überhaupt wider die Religion. Er bekennet ſich zu keiner, verſpottet ſie alle, ziehet

ſie mit Bitterkeit durch, ſchreibet die Fehler einzelner Glieder auf die Rechnung der Religion ſelbſt, und nimmt mit ſeinem, obſchon vernunftloſen, doch ſcheinbaren Gewäſche den Pöbel und alle die Heuchler ein, die ſchon längſt gewünſcht und geſucht haben, der Religion, als einer unerträglichen Laſt, los zu werden. Damit er aber nicht in den Verdacht komme, als wolle er ſich von aller Verbindlichkeit gegen ſeinen Schöpfer mit Unverſchämtheit frey machen, ſo bildet er ſich eine Religion nach eignem Wahn, die ſeinen Leidenſchaften keinen Einhalt thut, und die ſeinem verdorbenen Geſchmack nicht zuwider iſt. Dieſer giebt er den Schein einer wahren Religion. Gutes und Böſes, Wahres und Falſches miſchet er unglücklich durch einander, damit er das Geheimniß ſeiner Bosheit deſto leichter verbergen könne. Die Anläufe dieſer Art ſind allerdings gefährlicher, als wir gegenwärtig glauben können. Verſtellung und Liſt richtet weit mehr Schaden an, als offenbare Bosheit. Der Satan ſelbſt weis ſeine Abſichten nirgends leichter zu erreichen, als wenn er ſich in einen Engel des Lichts verſtellet. In ihrer Art ſind auch diejenigen klüger worden, welche ſonſt die einzige wahre Religion mit einer blutdürſtigen Wuth verfolget haben. Unter dem Schein eines gottſeligen Weſens findet man allenthalben ſolche Chriſten, die denen wahren Grundregeln des Chriſtenthums von Herzen feind ſind. Der reißende Wolf verbirget ſich jetzo mehr, als iemals, unter ein Schaafskleid. Man rühmet die Religion und leget ihr die fürtreflichſten Lobeserhebungen bey. Allein, man verſtehet dar-

unter einen ſelbſterwehlten Gottesdienſt, der in dem geoffenbarten Willen des Höchſten keinen Grund hat. Manche nehmen zwar die Schrift vor Gottes Wort, und aus demſelben einige Hauptlehren an. Aber was ſie in der Reihe derer geoffenbarten Lehren mit ihrer ſeltſamen Einbildungskraft nicht können zuſammen reimen, das verwerfen ſie unter dem verhaßten Vorgeben, als wären es unnütze Kleinigkeiten, Zänkereyen der Schriftgelehrten u. ſ. f. Wer die Welt in ſolchen Geſellſchaften kennen lernet, welche die Religion als ein Nebenwerk und für einen Gegenſtand anſehen, über welchen man ſo unbeſonnen, als möglich, ſchwatzen dürfe, der wird finden, daß Leute, die in irdiſchen Dingen Verſtand gnug haben, dennoch von der Religion die allerſchlechteſten Begriffe hegen. Sie denken der Sache niemals nach, wie es deren innerlicher Werth erfordert. Ihre Gedanken ſind unter den Dingen, die zur Welt, zur Eitelkeit, zum eingebildeten Wohlſtande gehören, allzu ſehr zerſtreuet. Die Zeit, welche der Erkenntniß und dem Dienſt des Allerhöchſten ſollte gewidmet ſeyn, wird gemeiniglich darzu angewendet, daß man ruhet und Kräfte ſammlet, welche zu eitlen und ſündlichen Beſchäftigungen erfordert werden. Wollen wir nun nicht einem Rohr gleich werden, das der Wind hin und her wehet; ſo iſt nöthig, daß wir uns von der Religion einen wahren Begriff und diejenige Vorſtellung machen, welche mit dem Sinn des majeſtätiſchen Urhebers der Religion übereinſtimmet. Aus dieſer Abſicht haben viele Gottesgelehrte und berühmte Männer die gute Sache der

Reli-

Religion ſo wohl der Welt vor Augen geleget, als auch vertheidiget. Dieß iſt in größern Werken und in kurzgefaßten Schriften geſchehen, nachdem ſolches die Verſchiedenheit ihrer Maaßregeln erfordert hat. Abhandlungen, die, innerhalb ſehr enger Grenzen, in nützlichen und beſonders praktiſchen Wiſſenſchaften, dem öffentlichen Gebrauch beſtimmet werden, verdienen, wegen mancherley Urſachen, daß ſie in ihrer Ordnung geſammlet und denenjenigen brauchbar gemacht werden, welche keine Gelegenheit und Zeit haben, ſelbige zu ihrem Nutzen anzuwenden. Ich lege demnach hiermit der Welt eine Sammlung von Religionsſchriften vor Augen, welche in einer angenehmen Kürze entweder lehr- oder geſchichtsmäßig geſchrieben ſind. Aus ſelbigen habe diejenigen Grund- und Folgewahrheiten ordentlich und deutlich zuſammengezogen, welche mit ihren Erläuterungen, Beweisthümern und Bewegungsgründen zur Sache ſelbſt gehören, und im Stande ſind, die Leſer zu überzeugen und zu rühren. Die Originalſchriften ſind weder in einerley Sprache, noch in einerley annehmlicher Schreibart abgefaſſet geweſen. So viel es möglich geweſen, habe mich bemühet, in dieſer Arbeit den deutſchen Geſchmack unſerer Zeit nicht zu verderben. Jedoch, ich habe mich befliſſen, lieber und mehr auf die Gründlichkeit in den Sachen, als auf eine übertriebene Zierlichkeit in den Worten zu ſehen. Und ſo erſcheinet denn hiermit, nach einem kleinen Aufenthalt, welcher der Sache mehr zum Nutzen, als zum Nachtheil, gereichet, die Fortſetzung desjenigen Vorhabens, zu welchem ein

Band geſammleter Schriften den Anfang gemacht hat, die, nach ihrem Inhalt, **von der Gottesgelahrheit überhaupt** geſchrieben, und in kurzgefaßten Abhandlungen an das Licht geſtellet worden. Die Aufſchrift des erſten Bandes, der in zwölf einzelnen Stücken gedruckt worden, heißet: **Einleitung in die dogmatiſche und hiſtoriſche Gottesgelahrheit.** Unſere gewöhnlichſten Lehrbücher, in der Evangeliſch-Lutheriſchen Kirche, handeln in ihren Vorbereitungstheilen von der Religion überhaupt, alsdenn erſt, wenn ſie den Hauptbegriff von der Gottesgelahrheit erörtert haben. Einigen neuern Gottesgelehrten hat es gefallen, ſo wohl die Vorbereitungstheile, als auch die weſentlichen Lehrpunkte unſerer dogmatiſchen Theologie in einer Ordnung zu verbinden, die ihren Abſichten, nicht aber der gewöhnlichen Lehrart gemäß iſt. Die Sache ſelbſt hat keinen Schaden zu befürchten, wenn auch einem jedweden die Freyheit gelaſſen wird, eine Art der Verbindung und des Vortrags zu erwehlen, die ſeinen Abſichten beqvem und gemäß iſt. Ein vollkommner Gegenſtand leuchtet uns um ſo viel ſchöner in die Augen, ie öfterer wir den Geſichtspunkt verändern, und von allen Seiten her die Schönheiten deſſelben betrachten. In dieſer Sammlung dererjenigen kurzgefaßten Abhandlungen, welche die wichtigſten Wahrheiten unſerer chriſtlichen Religion, theils dogmatiſch, theils hiſtoriſch abhandeln, folge ich zwar der gewöhnlichſten Ordnung: Allein, ich werde mit Vorſatz die Bände, wie ſie nach und nach ans Licht treten, nicht mit Zahlen bezeichnen; ſon-

dern nur *einen* jeden Band von dem andern durch das Hauptwort auf dem Titelblat unterſcheiden. Der Freund und Gönner dieſer Bemühung behält dadurch die Freyheit, daß er, wenn mit der Zeit, die geſammleten Schriften, über die dogmatiſche und *hiſtoriſche* Gottesgelahrheit, völlig im Druck vorhanden ſind, die Bände ſeinem Bücherſaal in einer Ordnung einverleiben kann, die ihm am beſten gefällt. Und weil ein jedweder Band nur einerley Materien über einen gewiſſen Lehrpunkt in ſich faſſet, ſo läſſet ſich mit der Zeit um ſo viel beqvemer eine Nachleſe ſolcher Schriften ſammlen, die, nach der iezigen Ausgabe dieſer Sammlung, von einer ieglichen Materie iſt ausgearbeitet und ans Licht geſtellet worden.

Die Grundregeln, nach welchen die beſten Abhandlungen aufgeſucht und in einer angenehmen Kürze geſammlet werden, bleiben eben diejenigen, welche in der Vorrede zum erſten Bande ſind angegeben worden. Man wird aber auch nichts verſäumen, was dieſe Schrift beſſer und nutzbarer machen kann. Abhandlungen, welche dem wahren Begriff von der Religion kurz und gut zur Erläuterung etwas beytragen, werden in dieſem Bande ihren Platz finden, ſie mögen nun entweder als beſondere Abſchnitte, Einleitungen und Vorreden aus größern Werken entlehnet, oder in Geſtalt academiſcher Diſputationen, Reden, Einladungsſchriften, oder auch als kurz gefaßte Abhandlungen und Glückwünſchungsſchreiben zum Druck ſeyn befördert worden. Erſt ſollen die allgemeinen Betrachtungen über die Religion und deren Eigenſchaften,

alsdenn die beſondern Abhandlungen, welche der chriſtlichen, inſonderheit aber der lutheriſch-evangeliſchen Religion zum Beſten ſind geſchrieben worden, in einer Ordnung, ſo gut als möglich, erſcheinen. Streitſchriften können nicht mitgenommen werden, weil ſolches gleich in dem erſten Entwurf dieſer Arbeit abgeſondert worden. Ich enthalte mich dieſer Abhandlungen hier um ſo viel lieber, je löblicher die Anſtalt iſt, welche in dem vorigen Jahre auf drittehalb Bogen unter der Aufſchrift bekannt geworden: Einladungsſchrift an die Zeugen des Chriſtenthums in Deutſchland, einer Geſellſchaft beyzutreten, die an einer gründlichen und erbaulichen Vertheidigung der praktiſchen Religion Jeſu Chriſti wider die Einwürfe unſerer Zeit, von Monat zu Monat, gemeinſchaftlich arbeiten wird. Frf. und Leipz. verlegts C. Mevius, 1750. in 4to. Gefällt es ein und dem andern Gelehrten, dieſe Sammlung mit einem Beytrag zu bereichern, der ein oder den andern Satz von der Religion kurz, gründlich und rührend abhandelt, ſo wird er gebeten, ſelbigen an den Verleger einzuſenden. Der Herr unſer Gott, dem wir dienen, laſſe dieſe Bemühung zur Verherrlichung ſeines Namens gereichen, und geiſtreiche Schriften, ſo wohl unter uns Chriſten, als auch unter den Ungläubigen, viel Segen ſchaffen, damit die reine und lautere Gottſeligkeit allenthalben ausgebreitet, erhalten, und zu allen Dingen nützlich werde! Geſchrieben zu Schweta bey Oſchatz, 1751.

M. Johann Michael Uhlich.

I.

Von der Religion insgemein,

aus den freywilligen Hebopfern, des VII. und VIII. Beytrags. Berlin 1715.

von der 648 bis zur 665 Seite.

Gott, als das höchſte und vollkom- p.648
menſte Weſen, muß nothwendig von denen vernünftigen Creaturen verehret und bedienet werden. Die Religion hat davon ihren Namen, daß ſie p.649
überhaupt ſey eine Verbindung des Menſchen mit Gott, kraft welcher Gott denen Menſchen ſich zu erkennen giebt, der Menſch aber dagegen ſchuldig iſt, ihn als einen Gott zu verehren und zu dienen. Daß eine Religion nothwendig ſey und ſeyn müſſe, erhellet 1) aus dem natürlichen Begriff, den wir von Gott haben, aus deſſen Eigenſchaften und Vorſehung. Gott iſt das allerhöchſte und vollkommenſte Weſen, von welchem alles abhänget, und der ſeine Allmacht, Weisheit und Güte in allen ſeinen Werken offenbaret. Folglich muß auch dieſes von p.650
ſeinen

ſeinen vernünftigen Creaturen recht erkannt, verehret und verherrlichet werden. Und da Gott in ſeiner Providenz über ſeine Creaturen waltet und alles regieret, ſo iſt es eine unvermeidliche Schuldigkeit des Menſchen, daß er ſeine Dependenz von Gott, und wie er ſolcher höchſten Regierung unterworfen, in tiefſter Ehrerbietung erkenne, und ſich, als eine Creatur, Gott, ſeinem Schöpfer, zum Dienſt und Gehorſam darſtelle. Ja wie der Menſch Gott als ſeinen Urſprung anſehen muß, von dem er Leib und Seel und täglich alles Gute empfänget, der ihn auch nach ſeiner Macht und Güte ſchützen, und in allen ſeinen Nöthen zu Hülfe kommen könne;
p. 651 So kann ſich der Menſch auch nicht entbrechen, dieſen ſeinen Urſprung und Schöpfer zu loben, und zu preiſen, ihn als ſeinen höchſten Wohlthäter zu lieben, und ihm zu danken, ihm auch als ſeinem höchſten Schutzherrn in aller Noth zu vertrauen, und alles, was ihn nöthig iſt, von demſelben zu erbitten, welches lauter Stücke der Religion ſind. Geſchicht das nicht, ſo wird dadurch die höchſte Vollkommenheit Gottes, ſeine Eigenſchaften und ſeine Vorſorge verleugnet. 2) Aus der Vernunſt des Menſchen erhellet auch die Nothwendigkeit der Religion. Durch den Verſtand hat Gott den Menſchen von allen andern ſichtbaren Creaturen unterſchieden, damit er die Werke und Eigenſchaften
652 Gottes erkennen ſoll. Sollte nun Gott dem Menſchen ſeine Vernunſt und Verſtand nur deswegen gegeben haben, damit er die Creaturen erkennen, und die bloße Wiſſenſchaft davon faſſen ſollte? das

ſtehet

ſtehet nicht zu gedenken. Vielmehr ſoll er, wie ſeinen Schöpfer recht erkennen, alſo auch ihn, als eine vernünftige Creatur verehren, ihm gehorchen, und ſich ſeinem Willen unterwerfen. Denn geſchicht das nicht, ſo fällt der beſte Gebrauch der menſchlichen Vernunft und des Verſtandes hinweg, und iſt der Menſch wie ein Vieh, das ohne Erkenntniß ſeines Urſprunges, nur nach ſeinem ſinnlichen natürlichen Triebe dahin gehet, und ſeinen Begierden folget. 3) Aus der ganzen Beſchaffenheit der p.653
menſchlichen Seelen, und inſonderheit aus dem Gewiſſen leuchtet auch hervor, daß eine Religion ſey und nothwendig ſeyn müſſe. Denn der Menſch hat einen Verſtand, etwas zu erkennen, und iſt daher, wenn er andere Dinge erkennen will, am meiſten ſchuldig, Gott, das höchſte und vollkommenſte Weſen, zu erkennen: Er hat einen Willen, etwas zu begehren, zu lieben und zu wollen, und iſt in ſeinen Begierden ſo unendlich, daß ſie mit nichts, als mit dem höchſten und vollkommenſten Gut können erfüllet werden. Daher iſt er ſchuldig, Gott, den er als das höchſte und vollkommenſte Weſen aus der Natur erkennet, auch aufs höchſte zu lieben. Der Menſch hat gewiſſe Gemüthsbewegungen, die ihm natürlich, als z. E. **Verwunderung**, da er ſich über etwas großes und vortreffliches verwundert; welches ihn dahin führen ſoll, Gott, als das höchſte und gröſte Weſen, unendlich zu bewundern und anzubeten; Er hat eine **Furcht**, daß er ſich für 654
etwas mächtiges, das ihm ſchaden kann, fürchtet; ſo ihn überzeugen ſoll, daß er ſchuldig ſey, ſich am

meiſten vor Gott, dem höchſten und gröſseſten We=
ſen zu fürchten; Er hat eine Freude, daß er ſich
über etwas Gutes freuet; ſo ihn lehren ſoll, ſich
nicht in dem Stückwerk der Creaturen, ſondern in
dem ganzen und vollkommenſten Gut zu freuen,
worinn er alles, was in den Creaturen zertheilet iſt,
zuſammen findet. Der Menſch hat ein Gewiſſen
in ſich, nach welchem er etwas als gut, etwas als
böſe erkennet, und den gewiſſen Schluß machet, daß
das Böſe müſſe beſtrafet, und das Gute belohnet
werden, und daß Gott ſey, der, wie er alles weis
und gerecht iſt, nicht anders könne, als das Bö=
ſe ſtrafen, und das Gute belohnen. Welches ja
den Menſchen dahin führet, daß er nicht nach ſei=
nem Willen und Lüſten leben, ſondern von Gott
und deſſen Willen dependiren, ihn als den höchſten
Oberherrn fürchten, und ſo leben müſſe, daß er
ſich nicht der Strafe Gottes befürchten dürfe; ſon=
dern ſich des Wohlgefallens Gottes und ſeiner Gna=
de getröſten könne. Welches alles Grundſätze der
Religion ſeyn, die nicht erſt durch eine Auferzie=
p. 65; hung dem Menſchen eingepflanzet werden, die dem
Menſchen natürlich und vor aller Anweiſung ſich in
ihm finden, ja, worauf dieſelbe ſich vielmehr bey
659 allen Menſchen gründet. 4) Endlich ſiehet man
auch aus dem allgemeinen Zeugniß der Heyden und
Völker, daß eine Religion ſey und ſeyn müſſe.
Alle Heyden und Nationen, die ſo ſehr in Anſe=
hung ihrer Erziehung, ihres Intereſſe, Lebensart
und Religion ſelbſt unterſchieden, ſtimmen dennoch
darinn überein, und geben zu erkennen, daß eine

Religion oder Gottesdienſt ſeyn müſſe. Die Athe-
nienſer wollen ſo gar lieber dem unbekannten Gott
dienen, Geſch. 17. als gar keinen Gottesdienſt oder
Religion erkennen. Dieſes lehret deutlich, daß
alle Menſchen eine natürliche Neigung zur Religion
haben; weil ſie lieber den abgeſchmackteſten Aber- p.660
glauben und Abgötterey erwehlet, als daß ſie gar
keine Religion hätten erkennen ſollen. Und obgleich
einige barbariſche und wilde Nationen mögen ge-
funden werden, bey denen die Religion in dem
äußern Gottesdienſt nicht ſo förmlich ſich zeiget; ſo
wird ſich doch finden, daß auch bey ſolchen noch ei-
ne Art der Religion übrig ſey, nachdem ſie mehr
oder weniger Erkenntniß von Gott und ſeinen Ei-
genſchaften haben; und daß alſo ſolches Gefühl einer
Religion ſich nicht ganz bey dem Menſchen aus-
rotten laſſe.

Wie nun aus dieſem allen zur Gnüge erhellet,
daß, ſo bald der Menſch ein göttliches Weſen über
ſich erkennet, auch die Nothwendigkeit des Gottes-
dienſtes, oder einer Religion erkennen müſſe; ſo
fließen nun daraus ferner, von der Art und Be-
ſchaffenheit der Religion überhaupt, viele wichtige
Folgen. Denn, gründet ſich alle Religion auf den
natürlichen Begriff, den wir von Gott haben, auf
deſſen Eigenſchaften und Vorſorge, ſo folget dar-
aus, daß die wahre Religion nicht müſſe denen
Eigenſchaften Gottes zuwider ſeyn, oder eine ſol- 661
che Lehre führen, die mit den Eigenſchaften Gottes
ſtreite; als welches ein gewiſſes Kennzeichen der
falſchen Religion ſeyn würde. Wir ſehen es an
der

der heydniſchen Abgötterey. Die Heyden erkannten zwar ein göttlich Weſen, und wollten ſelbiges verehren; Weil ſie aber dergleichen von ihren Göttern gläubeten, was nicht allein offenbar wider die göttliche Eigenſchaften und Vollkommenheiten ſtreitet, ſondern nicht einmal von einem ehrlichen Bürger kann geſagt werden, da ſie z. E. offenbare Hurerey, Ehebruch, Diebſtahl und dergleichen, ungeſcheut von ihren Göttern lehreten; ſo haben ſie gnugſam damit an den Tag geleget, daß ihre Religion falſch ſey. Ferner folget, daß die wahre Religion nicht nur in einem äußern Dienſt und Ceremonien, ſondern vielmehr in einem innern Dienſt, in wahrer Erkenntniß Gottes, Liebe, Furcht und Vertrauen Gottes beſtehen müſſe, woraus alle andere gottesdienſtliche Handlungen, als Gott loben, preiſen, anbeten und ihm gehorchen, hernachmals erſt fließen. Denn wie Gott kein körperliches Weſen, ſondern nach ſeiner Vollkommenheit ein geiſtliches, heiliges, gerechtes, weiſes und gütiges Weſen iſt, auch alſo aus der Natur kann erkannt werden, ſo iſt ihm auch mit einem bloß körperlichen
p. 662 Dienſt nicht gedienet, ſondern es muß ihm im Geiſt und in der Wahrheit gedienet werden, daher bereits die Heyden geſagt: Caſte Deus caſta vult mente vocari: welches Martin Opitz überſetzet:

Iſt Gott ein reiner Geiſt, wie die Poeten lehren,
So ſollſt du gleichfalls ihn mit reinen Herzen ehren.

Es iſt zwar nicht zu leugnen, daß, wie der Menſch vor ſich insbeſondere ſchuldig iſt, Gott zu die-

dienen, auch daraus die Verbindlichkeit fließe, daß
Menſchen in Gemeinſchaft mit andern gleichfalls
öffentlich, ſolchen Dienſt zu leiſten, ſchuldig ſind;
worauf aller äußerlicher und öffentlicher Gottesdienſt
ſich gründet: Indeſſen, ſo muß doch aller ſolcher
äußerlicher und öffentlicher Gottesdienſt nur ein
Zeugniß und eine Wirkung von dem innern Gottes-
dienſte ſeyn, und dieſen immer mehr und mehr er-
wecken, wenn es dem göttlichen Weſen gefallen ſoll.
Folglich iſt dieſes ein Kennzeichen einer falſchen Re- p.663
ligion, wobey die Menſchen bloß auf das äußer-
liche geführet werden, mit Hintanſetzung des in-
nern Gottesdienſtes, den der Menſch als eine ver-
nünftige Creatur, Gott im Geiſt und in der Wahr-
heit zu leiſten, ſchuldig iſt. Denn, wie nicht ein-
mal ein Menſch damit zufrieden ſeyn kann, daß
man ihm wollte äußerlich dienen, gute Worte ge-
ben, und liebkoſen, im Herzen aber verachten,
haſſen, und in der That dasjenige thun, was ihm
zuwider iſt; ſo viel weniger kann das höchſte gött-
liche Weſen ſich damit vergnügen, daß ihm mit
Tempeln, Opfern, und äußerlichen Gebräuchen
gedienet werde, wo nicht im Herzen ſich eine wah-
re Erkenntniß, Ehrfurcht vor Gott, Liebe, Ge-
horſam und Vertrauen findet; ja es kann keine un-
vernünftigere Religion und Gottesdienſt gefunden
werden, als wenn die Menſchen, welches doch lei-
der ſo gemein iſt, bey dem bloß äußerlichen ſtehen
bleiben, und ſich nicht um den innern Dienſt Got-
tes bekümmern wollen. Ferner folgt aus dem, daß 664
die Religion auf die Eigenſchaften Gottes, auf un-

ſern Verſtand, und auf des Menſchen Gewiſſen ſich gründet, daß dann auch keine Religion dem Menſchen könne angezwungen, und mit Gewalt aufgedrungen werden. Denn wo ich nicht vorher Gott recht erkenne, und in meinem Gewiſſen unterrichtet bin; wie ſoll ich denn Gott mit Zwang auf eine ſolche Art dienen, die meinem Erkenntniß und Gewiſſen zuwider iſt? Das Erkenntniß und das Gewiſſen läſſet ſich ja nicht erzwingen, ſondern es will beydes gelehret, und unterrichtet und überzeuget ſeyn; und ohne ſolchem Unterricht und Ueberzeugung kann ich in Religionsſachen nichts thun, weil es nur eine pure Heucheley und Verſpottung Gottes ſeyn würde, etwas in Religionsſachen äuſſerlich anzunehmen, was ich doch für falſch halte, oder etwas äußerlich mit zu machen, das ich als unrecht, und wider Gott halte, geſetzt auch, daß ich gleich irrete. Es iſt daher die allergrößeſte Unſinnigkeit und Grauſamkeit, über die Gewiſſen herrſchen, und in Religionsſachen die Menſchen dazu zwingen wollen, was wider ihr Erkenntniß und Gewiſſen ſtreitet. Die Entſchuldigung gilt nicht, daß man ſeine Religion für wahr, und des andern für falſch halte; weil man in ſolchem Fall ſuchen muß, ſeinen Nächſten zu lehren, zu unterrichten, und ihn eines beſſern zu überzeugen. Will er ſich dann von der Wahrheit nicht überzeugen laſſen, und dieſelbe annehmen, ſo hat er es zu ver-
p. 665 antworten, und muß ſein Urtheil vor Gott tragen, ich aber kann, für mein Theil, keine Gewalt noch Zwang wider ihn gebrauchen, weil der Verſtand

und

und Wille des Menſchen nicht können gezwungen werden, und die Herrſchaft über die Gewiſſen Gott alleine zukommt, und keinem Menſchen (*).

II.

Vorläufige Betrachtung von der Religion überhaupt,

aus A. G. M. Abhandlung von der Religion der Heyden und der Chriſten.

Halle, 1748. in 8.

§. I. Einleitung.

Der Mangel einer richtigen Einſicht, was eine Religion ſey, iſt eine Qvelle, woraus bey p. 1
manchen Aberglauben und Blindheit, bey andern 2
ungegründete Angſt und unnöthige Schwermuth, bey andern endlich Leichtſinnigkeit und Verſpottung deſſen, wogegen man die größte Hochachtung haben ſollte, herfließt. Dieſe Früchte dieſer unrichtigen Erkenntniß machen den Menſchen ſo wohl zum

*) Der ſelige Probſt Reinbeck hat in ſeine Betrachtungen über die Augſp. Confeſſ. eine ausführliche Betrachtung von der Religion, und von der nöthigen Verbindung der in der Religion enthaltenen Glaubenslehren mit den Lebenspflichten, IV Th. S. 1. und fgg. eingerücket.

Dienſte Gottes, als ſeines Nebenmenſchen untüchtig. Ich will zuerſt einen richtigen Begriff von dem geben, was eine Religion ſey, und aus ſolchem hernach die wahre Beſchaffenheit derſelben herleiten.

§. 2. Begriff der Verherrlichung.

Die Erkenntniß der Vollkommenheiten eines andern, oder, das Urtheil von den Vollkommenheiten eines andern, macht die Ehre aus. Iſt dieſe Erkenntniß bey dem, der ſie hat, mit einer angenehmen Leidenſchaft verbunden, ſo rühmet er denſelben. So bald nur Leidenſchaften in unſerer Seele entſtehen, ſo bald fühlen wir einen Zug zu Handlungen, die mit dieſer Gemüthsbewegung in genaueſter Uebereinſtimmung ſtehen. Der Ruhm eines andern führet daher gewiſſe Handlungen mit ſich, die mit dem Ruhme übereinſtimmen. Die Bewegungsgründe darzu ſind die Vollkommenheiten, aus deren Erkenntniß der Ruhm ſo wohl, als
p. 3 dieſe Handlungen, herſtammen. Dieſe Handlungen können wir etweder mit Worten ausdrücken, oder der Gebrauch anderer Gliedmaßen unſeres Leibes kann ſolche Vorſtellungen unſerer Seele, und die ſolcher wegen empfundene Freude, an den Tag legen. In beyden Fällen können andere vernünftige Geſchöpfe den ſichern Schluß machen, daß wir die Vollkommenheiten erkennen, und uns derſelben mit Vergnügen bewuſt ſeyn. Alsdenn aber verherrlichen wir den Ruhm deſſelben, an dem wir gewiſſe Vollkommenheiten wahrnehmen.

§. 3. Begriff der Religion.

Iſt nun das unendliche Weſen Gottes der Ge-
genſtand, deſſen Vollkommenheiten wir erkennen,
und von welche wir ein Urtheil fällen, ſo **ehren**
wir Gott. Stellen wir dieſe Eigenſchaften uns als
gut vor, ſo wie ſie in der That das höchſte Guth
ſind, und begleiten wir die Vorſtellung derſelben
mit angenehmen Gemüthsbewegungen, ſo **rüh-**
men wir dies allerhöchſte Weſen. Giebt uns die- P. 4
ſe Vorſtellung Bewegungsgründe zu ähnlichen, das
iſt, guten Handlungen, ſo **verherrlichen** wir den
Ruhm deſſelben. Dieſe Verherrlichung des Ruh-
mes Gottes heißet die Ausübung des Gottesdienſts.
Iſt dieſe Ausübung nun mit dem Ruhme Gottes
verbunden, das iſt, ſtellen wir uns die Vollkom-
menheiten Gottes mit Vergnügen vor, wenn wir
die Handlungen vollbringen, deren Bewegungs-
gründe in den göttlichen Eigenſchaften enthalten
ſind, ſo haben wir eine Religion. Folglich beſte-
het die Religion in der Verbindung des Ruhms
Gottes mit der Verherrlichung deſſelben, oder,
welches einerley iſt, die Religion iſt die Art, wie
man Gott dienet.

§. 4. Beweis deſſelben.

Zwey Stücke, der Ruhm Gottes und die Verherrlichung deſſelben, gehören unzertrennlich zum Weſen der Religion §. 3. Dieſes läſt ſich auf folgende Art beweiſen: Eine öftere Wiederhohlung einer Handlung macht, daß uns endlich dieſelbe zur

Gewohnheit wird. Bey dieſer Art von Handlun-
gen ſtellen wir uns die Bewegungsgründe derſelben
nur dunkel vor. Die öftere Wiederhohlung gewiſ-
ſer Handlungen, deren Bewegungsgründe wir aus
p. 5 den göttlichen Vollkommenheiten nehmen, können
eben ſo wohl, als andere, Gewohnheitshandlun-
gen werden. Folglich ſtellen wir uns alsdenn auch
die göttlichen Eigenſchaften nur dunkel vor. Wer
will aber dieſe Handlungen, die wir auch im Schla-
fe verrichten können, ja die wir kraft einer ſtar-
ken Gewohnheit vornehmen könnten, wenn auch
gar kein Gott wäre, zur Religion oder zur Aus-
übung des Gottesdienſtes rechnen, ob ſie gleich eben
dieſelben ſind, die vormals, da ſie noch mit dem
Bewuſtſeyn der Vollkommenheiten Gottes verbun-
den waren, zur Religion gehöreten? Daher iſt die
Vollbringung der Handlungen, deren Bewegungs-
gründe in den Eigenſchaften Gottes enthalten ſind,
noch von der Religion weit unterſchieden. So lan-
ge man ſich nemlich ſolcher Eigenſchaften nicht mit
einer angenehmen Gemüthsbewegung bewuſt iſt;
ſo lange iſt ſolches noch keine Religion.

§. 5. Wird fortgeſetzet.

So wenig die Verherrlichung Gottes, ohne
denſelben zugleich zu rühmen, die Religion aus-
macht, §. 4. eben ſo wenig kann der bloße Ruhm
p. 6 ohne Verherrlichung die Religion ſeyn. Geſetzt,
wir wären uns der Eigenſchaften Gottes mit einem
ſüſſen Vergnügen bewuſt, wir verrichteten aber dem
ungeachtet Handlungen, die mit den Eigenſchaften
Got-

Gottes ſtritten; würden dieſe Handlungen nicht
offenbare Sünden ſeyn? Würden wir nicht deut-
lich beweiſen, daß wir die mit einer angenehmen
Gemüthsbewegung begleitete Vorſtellung von Gott
und des Guten in demſelben unterdrücketen? mithin
dieſen Vorſtellungen Leben und Wirkſamkeit rau-
beten? So wenig alſo ungerechte Thaten zum Got-
tesdienſte gehören, eben ſo wenig kann die Ver-
herrlichung des Ruhmes Gottes vom Weſen der
Religion getrennet werden.

§. 6. Erläuterung.

Die Begriffe von der Religion, welche in an-
dern Schriften gefunden werden, ſtimmen, der
Sache nach, mit dem §. 3. gegebenen völlig über-
ein. In dem gemeinen Gebrauch werden zwey p. 7
verſchiedene Begriffe mit dem Worte **Religion** ver-
bunden. Zwey bekannte Sätze erweiſen dieſes.
Sagt man: die chriſtliche Religion iſt in der Heil.
Schrift A. und N. T. erhalten; ſo heiſt diejeni-
ge Sammlung der Wahrheiten, die bey den Chri-
ſten ein göttliches Anſehen haben, die chriſtliche Re-
ligion. Folglich iſt ſie eben das, was der Lehrbe-
griff der Chriſten iſt. Beyde aber müſſen noth-
wendig unterſchieden ſeyn. Ein anderer eben ſo
bekannter Satz wird dieſes erweiſen. Sehen wir
einen Menſchen, der zwar die Göttlichkeit der heil.
Schrift keinesweges beſtreitet, dem es aber an le-
bendiger Erkenntniß göttlicher Wahrheiten fehlet,
und der folglich einen böſen Wandel führet, ſo ſa-
gen wir von ihm, er habe keine Religion. In der 8

erſten Bedeutung des Worts Religion kann ſie ihm nicht abgeſprochen werden, denn er kann die Wahrheit derjenigen Sätze vertheidigen, die alle Chriſten annehmen. Folglich verſtehen wir hier eine todte Erkenntniß göttlicher Wahrheiten, aus welchen er keine Bewegungsgründe zu Handlungen hernimmt. Sprechen wir, er habe keine Religion, ſo heiſt es, er rühme und verehre Gott nicht. So iſt denn auch in dieſem Satze der Ruhm Gottes, und die Verherrlichung mit dem Worte Religion zu verbinden. Und alſo gebrauchen wir das Wort Religion in gemeinem Leben in einer verſchiedenen Bedeutung.

§. 7. Eintheilung der folgenden Abhandlung.

P. 9 Aus dem §. 3. gegebenen, und §. 4. 5. 6. bewieſenen Begriff der Religion, will ich nun die Merkmale der Religion, und zwar ſo herleiten, daß ich erſtlich diejenigen Eigenſchaften der Religion anzeige, die einer ieden, welche bisher Anhänger gefunden hat, zukommen können; hernach aber die beſondern Merkmale angebe, die nur der wahren Religion können beygelegt werden. Bey dem erſten Stücke will ich 1) die allgemeine Beſchaffenheit der Religion überhaupt, und 2) die Grade der Vollkommenheit derſelben beſtimmen.

§. 8. Erſtes Stück der Religion.

Das erſte weſentliche Stück iſt der Ruhm Gottes §. 3. und beſtehet in einer mit einer angenehmen

Leidenſchaft vergeſellſchafteten Erkenntniß der Voll-
kommenheiten deſſelben, §. 2. Folglich wer Gott p. 10
rühmen will, muß erſtlich ſeine Vollkommenheiten
erkennen, hernach aber ſolcher Vollkommenheiten
wegen in eine angenehme Leidenſchaft verſetzt wer-
den. Zwey Stücke enthält dieſe Erklärung: den
Begriff der Ehre und die nähere Beſtimmung, wo-
durch aus der Ehre der Ruhm entſtehet. Daher
muß in einer ieden Religion Gott geehret werden.
Die Ehre beſtehet in dem Urtheil von der Gegen-
wart gewiſſer Vollkommenheiten bey einem andern,
§. 2. Folglich gehöret zur Religion: erſtlich, daß
man einen Gott und das Daſeyn deſſelben annimmt:
und zweytens, daß man von der Gegenwart ver-
ſchiedener Vollkommenheiten in demſelben über-
zeugt iſt.

§. 9. Erklärung des erſten Lehrſatzes.

Zur Religion gehöret eine Ueberzeugung von
dem Daſeyn Gottes. Es iſt nicht genug, mit
Spinoza zu glauben, dieſe ganze Welt, die aus ſo
vielen mannigfaltigen Theilen beſtehet, ſey das
göttliche Weſen. Denn dieſes iſt ein Begriff, der p. 11
an ſich ſelbſt einen Widerſpruch in ſich faſſet. Son-
dern, hierzu gehöret, daß man mit überwiegender
Gewißheit wiſſe, Gott ſey kein Theil dieſer Welt,
ſondern ſey von ihm ſelber da, und habe dieſe Welt
erſchaffen. Ferner muß man einſehen, Gott ſey
ein von dem Menſchen höchſt unterſchiedenes We-
ſen, welches den Grund der Wirklichkeit der Men-
ſchen, und der ſo weislich veranſtalteten Einrich-

tung ihres geſammten Zuſtandes enthalte. Endlich gehöret hieher, daß man wiſſe, es könne ſolches nothwendiges und allerhöchſtes Grundweſen nur ein einiges ſeyn, von welchem alles abhänge, was außer demſelben iſt, und nach dem Willen dieſes allerhöchſten Weſens eingerichtet ſey.

§. 10. Erklärung des zweiten Lehrſatzes.

Zur Religion gehöret eine Ueberzeugung von der Gegenwart verſchiedener Vollkommenheiten in
p. 12 Gott. Die Erkenntniß dieſer Vollkommenheiten und der Gegenwart derſelben in Gott, muß 1) nicht ungewiß oder wahrſcheinlich, ſondern von überwiegender Gewißheit ſeyn, und auf Gründe beruhen. Alle Erkenntniß von Gott und deſſen Eigenſchaften iſt entweder auf Erfahrung, oder auf Zeugniſſe gegründet. In dem erſten Fall erlanget man die Erkenntniß Gottes durch eine Verbindung verſchiedener Wahrheiten, und durch Schlüſſe. Hier kann man die Ueberzeugung kürzer als durch Zeug-
13 niſſe erhalten, wenn man nur ſo viel Vermögen hat, die Verbindung der Wahrheiten einzuſehen. Doch kann hierbey ein Irrthum vorgehen, wenn man unrichtige Grundſätze annimmt, oder falſch ſchließet. Die Erkenntniß Gottes durch Zeugniſſe anderer, beruhet auf der Beſchaffenheit der Zeugen, und auf der Möglichkeit desjenigen, was wir auf ihr Zeugniß als wahr annehmen. Fehlet man bey Unterſuchung dieſer Stücke, ſo erlanget man eine Ueberzeugung von einer unrichtigen Erkenntniß

Gottes. Die Erkenntniß muß 2) ſo beſchaffen ſeyn,
daß man wirkliche Unvollkommenheiten von Gott
abſondert. Wer in dem irrigen Wahn ſtehet, Gott
könne irren und ungerecht handeln, der wird ſich be-
ſchweren, und denſelben, an ſtatt zu ehren, ver-
unehren. Man muß auch 3) einige Vollkommen- p. 14
heiten angeben können, von deren Wirklichkeit in
Gott man überzeuget iſt. Die Vollkommenheiten,
die in einer Religion überhaupt erkannt werden müſ-
ſen, ſind diejenigen, welche hinreichen, Gott von
allen wirklichen Dingen zu unterſcheiden. Außer
der Nothwendigkeit des Daſeyns, der Einheit, und
Allmacht des höchſteu Weſens, ſind die Gerechtig-
keit und Güte deſſelben Unterſcheidungsſtücke, den
Vorzug Gottes von allen andern Dingen einzuſehen.
Wer dieſe beyden Vollkommenheiten Gottes mit
Ueberzeugung erkennet, der iſt ſchon im Stande,
Gott von allen Dingen zu unterſcheiden, und von
dem kann man ſagen, daß er überhaupt zur Reli-
gion eine hinlängliche Erkenntniß Gottes habe, ob
es gleich nicht genug iſt, Gott ſo zu erkennen, wenn 15
man der wahren Religion zugethan ſeyn will.

§. 11. Beſchaffenheit der Erkenntniß.

Die Ehre Gottes, in ſo fern ſie ein Stück der Religion iſt, muß mit einer angenehmen Leidenſchaft verbunden ſeyn §. 8. Alle Leidenſchaften beſtehen entweder in dem Begehren, oder in der Verabſcheuung eines Dinges. Das, was wir verabſcheuen, ſtellen wir uns als etwas Böſes, und was wir begehren, als etwas Gutes vor. Eine

jede

jede Vorſtellung des Guten oder Böſen reicht nicht
hin, an einem Gegenſtande, eine Leidenſchaft ge=
gen denſelben zu erwecken. Die Vorſtellung eines
Dinges kann wahr oder falſch, deutlich oder un=
deutlich, klar oder verworren ſeyn, ohne daß dar=
aus nothwendig eine Gemüthsbewegung entſtehet.
Eine Erkenntniß aber, die Leidenſchaften erwecken
ſoll, muß lebendig ſeyn, ſie mag im übrigen in
Abſicht der Wahrheit, Klarheit und Gewißheit be=
p. 16 ſchaffen ſeyn, wie ſie will. Das Leben der Er=
kenntniß beſtehet in ihrer Kraft, Begierden oder
Verabſcheuungen zu erwegen. Daher muß die
Erkenntniß Gottes, in ſo fern ſie zur Religion ge=
hören ſoll, eine ſolche Kraft mit ſich führen. Feh=
let der Erkenntniß Gottes ſolche Kraft, ſo muß man
1) ſelbige zu erhöhen und deutlicher zu machen ſu=
chen. Dieſes mahlet uns die Größe und Maje=
ſtät des unendlichen Weſens vor Augen; wir lernen
dadurch, wie weit Gott von uns unterſchieden ſey;
dadurch entſtehen ehrfurchtsvolle Regungen in uns.
2) Wir müſſen Gott nicht unter Bildern und Zei=
chen, ſondern ſo, wie er iſt, uns vorſtellen, oder,
wir müſſen eine anſchauende Erkenntniß zu erlan=
gen ſuchen. 3) Diejenigen Vollkommenheiten, die
wir von Gott erkennen, müſſen wir uns beſonders
vorſtellen, das unendlich viele Gute in einer jeden
Eigenſchaft genau durchdenken; und uns ſolches zu=
letzt auf einmal vorſtellen. Hierdurch wird unſere
Erkenntniß von Gott lebendig. Es entſtehen Be=
wegungen in unſerer Seele. Dieſe entſpringen aus
dem Anblick des Guten in Gott, und erwecken in
uns

uns eine Freude. Daraus ſtammet eine Begierde p. 17
her, des Guten theilhaftig zu werden, und durch
den Genuß deſſelben unſere Vollkommenheit zu
vermehren. Dieſes iſt die angenehme Leidenſchaft,
welche mit der Ehre Gottes verbunden ſeyn muß,
wenn ſie ein Stück der Religion ſeyn ſoll.

§. 12. Wirkung ſolcher Erkenntniß.

Nie iſt eine Leidenſchaft völlig unfruchtbar, es
ſey denn, daß dieſelbe ſchwach ſey, oder, in ihrem
erſten Entſtehen, durch eine andere ſtärkere Leiden-
ſchaft unterdrücket werde. Daher muß auch auf
den Ruhm Gottes §. 11. die Vollbringung ſolcher
Handlungen erfolgen, die dem Ruhme ſelbſt ge-
mäß ſind. Folglich gehöret zur Religion eine Aus-
übung gewiſſer Handlungen. Ich ſetze hierbey
zum voraus, daß wir zur Religion überhaupt be-
trachtet verbunden ſind. In dem Naturgeſetze p. 18
ſind alle Handlungen der Menſchen beſtimmt, und
alſo auch diejenigen, die zu nächſt auf Gott gerichtet
ſind. Sind wir nun zur Beobachtung des ganzen
Geſetzes, und zur höchſten Erkenntniß Gottes ver-
bunden(*), ſo findet eine Verbindlichkeit zur Reli-
gion ſtatt, davon ſonſt keiner ausgenommen wer-
den kann, als der keinem Geſetze der Natur unter-
worfen iſt. Sind wir zur Religion, ſo ſind wir
auch dazu verpflichtet, daß wir die §. 11. angezeig-
ten

*) S des Herrn Verfaſſers Verſuch, die Nothwen-
digkeit der nähern Offenbarung zu beweiſen,
§§. 56. 86. 118.

ten Regeln wirklich üben, um uns in eine angeneh-
me Leidenſchaft, wegen der göttlichen Vollkommen-
heiten, zu verſetzen. Iſt dieſe nun in uns wirk-
lich erreget, ſo ſind wir verbunden, alles zu verhü-
ten, wodurch dieſelbe kann unterdrücket und unfrucht-
p. 19 bar gemacht werden. Wir müſſen auch ſuchen,
dieſe Leidenſchaft zu unterhalten und zu verſtärken.

§. 13. Beſchaffenheit der Handlungen.

Handlungen, die zur Religion gehören, und
aus der lebendigen Erkenntniß des Guten in Gott
entſtehen, müſſen 1) nach ihrer Beſchaffenheit über-
haupt dem Ruhme Gottes gemäß ſeyn. Der
Ruhm Gottes, oder die mit der Ehre Gottes ver-
bundene Gemüthsbewegung, iſt die Qvelle dieſer
20 Handlungen. Da nun der Ruhm Gottes aus
der Erkenntniß der unendlichen Eigenſchaften Got-
tes entſtehet, und alſo dieſer Erkenntniß gemäß iſt,
§. 11. ſo muß auch dieſe Frucht des Ruhms mit der
Erkenntniß Gottes übereinſtimmen. Und da zur
Religion ein wahrer Begriff göttlicher Eigenſchaf-
ten erfordert wird, §. 9. dieſer Begriff aber mit
Gott ſelbſt übereinſtimmig iſt, weil er ein wahrer
Begriff iſt, ſo müſſen dieſe Handlungen, in ſo fer-
ne ſie zur Religion gehören, Gott ſelbſt und dem
Ruhme deſſelben gemäß ſeyn. Hieraus folget:
a) dieſe Handlungen müſſen nicht mit dem Natur-
geſetze ſtreiten, ſondern ſie müſſen rechtmäßig ſeyn;
b) dieſe Handlungen müſſen zunächſt auf Gott ge-
richtet ſeyn, und denſelben beſonders zum Gegen-
ſtande haben. Alle rechtmäßige Handlungen, auch

die

die zur Berufsarbeit gehören, gereichen zur Verherrlichung der Ehre Gottes. Doch aber gehören p. 21
dieſe keinesweges zur Religion. Bey ihrer Vollbringung kann das Gemüth nicht anders, als auf eine entfernte Weiſe, auf Gott gerichtet ſeyn. Sie haben theils zeitliche Vortheile zum Gegenſtande, und theils ſind die Bewegungsgründe zu ſelbigen leichter aus andern Qvellen, als aus dem Ruhme Gottes herzuleiten. Mehrentheils ſchwächen ſie die angenehme Gemüthsbewegung mehr, als daß ſie aus ſolcher herrühren ſollten. Doch leugne ich gar nicht, daß nicht, in gewiſſen Fällen, Handlungen, die Gott nicht zunächſt, zum Gegenſtande haben, ſollten mit zur Religion gerechnet werden können; ſondern ich will hiemit nur anzeigen, daß man beſſer und genauer handle, wenn man die Verrichtung ſolcher Handlungen zu dem tugendhaften Wandel in der bürgerlichen Geſellſchaft rechnet, als wenn man ſie vor Stücke der Religion anſiehet.

§. 14. Bewegungsgründe zu ſolchen Handlungen.

Bey denen zur Verherrlichung des Ruhmes 22
Gottes unternommenen Handlungen kommen 2) die Bewegungsgründe zu ſelbigen in Betrachtung. Bewegungsgründe ſind die Urſachen, durch welche wir angetrieben werden, dieſe oder jene Handlung zu verrichten. Handlungen, die zur Religion gehören, haben ihre Bewegungsgründe in Gott, §. 18. Folglich müſſen wir uns die göttlichen

chen Vollkommenheiten und Eigenſchaften nicht al-
lein lebendig vorſtellen, §. 11. ſondern auch ſo er-
kennen, wie ſie Urſachen ſind, durch welche wir zu
gewiſſen Handlungen angetrieben werden. Eine
ſolche Erkenntniß der göttlichen Eigenſchaften aber
zu erhalten, werden folgende Mittel zureichend ſeyn:
a) die lebendige Erkenntniß des unendlich Guten in
ieder göttlichen Vollkommenheit, die man erken-
net. Wir begehren alles Gute. Je größer, rei-
zender und liebenswürdiger daſſelbe iſt, deſto ſtär-
p. 23 ker iſt unſere Neigung gegen daſſelbe. b) Die le-
bendige Vorſtellung des, aus den Eigenſchaften
Gottes auf die Feinde deſſelben, zurückfallenden
Böſen. In einer ieden Religion muß die voll-
kommenſte Gerechtigkeit Gottes erkannt werden.
Alles Böſe iſt uns unangenehm, weil es unſern Zu-
ſtand verſchlimmert. Dieſe Vorſtellung erwecket
einen Abſcheu gegen das Böſe. Aus dem, was
böſe iſt, nehmen wir Bewegungsgründe her zu
Unterlaſſung einer gewiſſen Art von Handlungen.
p. 24 Je größer, lebendiger und wirkſamer nun die Vor-
ſtellung des Böſen iſt, womit Gott unrechtmäßige
Handlungen beſtrafet, um ſo viel eifriger werden
wir mit Gott in das gehörige Verhältniß treten,
und rechtmäßige Handlungen verrichten; c) Die
überwiegend gewiſſe Erkenntniß, daß wir an dem
Guten, oder an dem Böſen, ſo wir erkannt, An-
theil nehmen, und zwar nach unſerm iedesmaligen
vorhergehenden Verhalten. Dieſe Erkenntniß giebt
der Neigung unſers Willens den rechten Nachdruck.
Ein Gut, deſſen Genuß wir nicht hoffen, und ein

Uebel, das wir nicht fürchten dürfen, macht keinen
Eindruck bey uns. Und daher müſſen wir, wenn
wir aus Gott Bewegungsgründe zu unſern Hand-
lungen hernehmen wollen, erſtlich erkennen, daß
es möglich ſey, ſo wohl daß wir des Guten in Gott p. 25
theilhaftig werden, als auch, daß wir das mit dem
Mißfallen Gottes verbundene Unglück uns zuzie-
hen können. Erkennen wir mit überzeugender Ge-
wißheit, Gott könne, vermöge ſeiner Eigenſchaf-
ten §. 10. nicht gleichgültig gegen unſer Verhalten
ſeyn, ſondern müſſe daſſelbe entweder belohnen oder
beſtrafen, nach der iedesmaligen Beſchaffenheit un-
ſers Verhältniſſes gegen ihn; ſo haben wir die kräf-
tigſten Bewegungsgründe, die uns zur Erwehlung
deſſen, was rechtmäßig und Gott wohlgefällig iſt,
antreiben können. Doch muß man den Gebrauch
dieſer drey Mittel nicht trennen. Wollte man das
erſte, ohne die übrigen erwehlen, ſo würde die
Furcht Gottes fehlen, und die Bewegungsgründe
würden ſehr ſchwach ſeyn. Sollte die bloße Furcht 26
Gottes der Bewegungsgrund aller unſerer Hand-
lungen ſeyn, ſo würde die Liebe gegen Gott in uns
ausgelöſchet, das Vertrauen unterdrücket, eine
ſclaviſche Knechtſchaft befördert, und zugleich der
Gebrauch des letzten Mittels aufgehoben, indem die
Ueberzeugung von der Theilnehmung an dem Gu-
ten in Gott aufgehoben würde. Daher müſſen die-
ſe drey Mittel zur Herleitung der Bewegungsgrün-
de aus Gott, ſo wie ſie ihrer Natur nach, genau
mit einander verbunden ſind, auch bey dem jedes-
maligen Gebrauche mit einander vereinbaret werden.

§. 15. Gemüthsfaſſung bey Vollbringung der Handlungen.

Endlich folget 3) die wirkliche Vollbringung
dieſer Handlungen. Selbige muß vorher durch
eine Neigung und Begierde in uns beſtimmet wer-
den. Die Neigungen in uns ſind iederzeit Folgen
p. 27 eines vorhergegangenen Entſchluſſes in uns. Daher
gehört zur Vollbringung dieſer Handlungen ein
gefaßter Entſchluß, ſolche Handlungen, aus An-
trieb dieſer Bewegungsgründe, zu verrichten. Je
feſter, je ernſtlicher, je gegründeter dieſer Entſchluß
iſt, deſto leichter iſt es uns, dieſe Handlungen zu
vollbringen. Um deswillen iſt es uns dienſam und
unſere Schuldigkeit, dieſen Vorſatz aufs möglichſte
zu verſtärken. Solches geſchiehet nun durch ſorg-
fältige Betrachtung des Gegenſtandes dieſer Hand-
lungen §. 13. und der uns antreibenden Bewegungs-
gründe, §. 14. Außer dieſem feſten Entſchluß ge-
höret zu dieſer Neigung auch noch ein Beſtreben,
alle mögliche Hinderniſſe aus dem Weg zu ſchaffen.
Dieſe muß man zuförderſt genau kennen lernen.
28 Sie ſind nicht anders, als eine Krankheit anzuſe-
hen, welche der Arzt erſt kennen lernen muß, ehe
er ſie wegſchaffen kann. Hiernechſt müſſen wir uns
um die Mittel bekümmern, wodurch eine ſolche
ſchädliche Krankheit kann gehoben werden. Sol-
che Mittel ſind denn endlich auch dazu anzuwenden,
daß wir die Hinderniſſe, welche die Uebung recht-
mäßiger und auf Gott zunächſt gerichteter Hand-
lungen unterbrechen, aufs möglichſte aus dem We-
ge räumen.

§. 16. Eifer bey Vollbringung der Handlungen.

Die in einer Leidenſchaft gegründete Verrich-
tung gewiſſer Handlungen wird ein Eifer genannt.
Handlungen, die zur Religion gehören, erfordern p. 29
nothwendig eine Leidenſchaft, §. 11. 12. daher muß
die Verrichtung ſolcher Handlungen mit einem Ey-
fer in guten vergeſellſchaftet ſeyn. Es iſt unan-
ſtändig, kalt und ohne Eifer zu ſeyn, wenn man
ſich mit Gott beſchäftiget. Nachläßigkeit bey die-
ſer Art der Beſchäftigung iſt ein Merkmal der Ge-
genwart mancher Hinderniſſe, welche nach §. 15. ge-
hoben werden müſſen. Dieſer Eifer muß weder
allzu ſtark, noch allzu ſchwach, noch auch blind
und unverſtändig ſeyn. Der erſtere würde uns
zur vernünftigen Ueberlegung unfähig, der andere
laulicht und nachläßig machen; der letztere würde 30
eine Unwiſſenheit der Gründe, um welcher wir ei-
ferten, im Voraus ſetzen. Auch hier die gehörige
Mittelſtraſſe zu halten, und die Größe dieſes Ey-
fers zu beſtimmen, will ich folgende Regel geben:
Der Eifer bey Ausübung dieſer Handlungen muß
jederzeit ſo groß ſeyn, daß er die noch vorhandenen
Hinderniſſe überwiege, welche zuweilen nicht kön-
nen gehoben werden. Ein äußeres Uebel muß
man lieber mit Gedult tragen, als daß man ſich
ſeiner Obliegenheit entziehe. Iſt nun ein regel-
mäßiger Eifer in uns entzündet, ſo müſſen wir
dann auch die Vollbrigung dieſer Handlungen wirk-
lich anfangen, und zwar ſo, daß wir theils die Ab-
ſicht haben, um Gottes willen dieſe Handlungen

p. 31 zu übernehmen, theils auch uns aufs möglichſte bemühen, ſelbige nach unſerer Obliegenheit wirklich zu verrichten, und alſo unſere Religion kennbar zu machen.

§. 17. Grund der Vollkommenheit der Religion.

Auf die Erkenntniß Gottes gründen ſich alle Eigenſchaften der Religion. §. 8. 9. Der Umfang der Wahrheiten, welche wir einſehen, wenn wir Gott erkennen, wird der Lehrbegriff genannt. Daher gründet ſich die Religion auf den Lehrbegriff. Nachdem nun der Lehrbegriff, alſo iſt auch die Religion, vollkommner oder unvollkommner. Nachdem aber auch die Neigung und Fertigkeit zu Handlungen, die zur Religion gehören, größer oder geringer iſt; ſo kann die Religion auch vollkommner oder unvollkommner ſeyn. Daher kann man in einer zwiefachen Abſicht von der Vollkommenheit und Güte der Religion urtheilen. Hieraus folgen dann ſo gleich die allgemeinen Regeln: **Einmal.** Je vollkommner der Lehrbegriff iſt, auf welchem eine Religion beruhet, deſto vollkommner iſt ſie.
32 **Zweytens.** Je größer die Fertigkeit bey einem Menſchen iſt, Handlungen zu vollbringen, die zur Religion gehören, deſto vollkommener iſt die Religion deſſelben. Vergleichet man dieſe Regeln mit einander, ſo folget die **Dritte:** Je vollkommener der Lehrbegriff, und ie geſchickter derſelbe iſt, eine Neigung und Fertigkeit zu dergleichen Handlungen zu erwecken, deſto vollkommener iſt die auf ſolchen Lehrbegriff gegründete Religion ſelbſt.

§. 18.

§. 18. Erſte Art der Vollkommenheit der Religion überhaupt.

Ein Lehrbegriff kann in zwiefacher Abſicht vollkommen ſeyn. **Einmal** in Abſicht der Menge von Wahrheiten, die beſondere Merkmale des Gegenſtandes eines Lehrbegriffs ausdrücken, und **zum andern** in Abſicht der Klarheit und Güte. Im erſten Fall iſt ein Lehrbegriff, darauf die Religion gegründet iſt, deſto vollkommner, ie mehr Eigenſchaften Gottes aus ſelbigem erkannt werden. Da- p. 33
her iſt unſtreitig derjenige der allervollkommenſte Lehrbegriff, darinn alle Eigenſchaften Gottes, die von endlichen Geiſtern erkannt werden können, enthalten ſind, und auf ſolchen Lehrbegriff gegründete Religion iſt ebenfalls die vollkommenſte. Im andern Fall beruhet die Vollkommenheit eines Lehrbegriffs auf die Güte der Vorſtellung ſolcher Eigenſchaften. Hierbey kommt es vornemlich auf die Hauptvollkommenheiten einer jeden Erkenntniß an, die ich nach einander betrachten will.

§. 19. insbeſondere. **Erſte Vollkommenheit.** 34

Die Vollkommenheiten einer jeden Erkenntniß ſind ſonderlich die Klarheit, Wahrheit, Gewißheit und das Leben derſelben. Einem Lehrbegriff werden dieſe Vollkommenheiten mit Recht zugeeignet, weil er eine Sammlung von Wahrheiten iſt, die eine Erkenntniß zu Wege bringen. Das Wort Klarheit bedeutet einmal, eine ſolche Erkenntniß eines Gegenſtandes, die mit einem Bewuſt-

ſeyn verknüpfet iſt, und alsdenn ſetzet man der Klarheit die Dunkelheit entgegen. Die andere Bedeutung dieſes Worts iſt von einem weitern Umfange. Sie begreifet nicht allein die Klarheit nach dem erſten Begriffe, ſondern auch noch die Deutlichkeit und Vollſtändigkeit mit unter ſich. Daher, wenn in dem Lehrbegriff von Gott 1) die Eigenſchaften Gottes enthalten ſind, 2) von ſolchen Eigenſchaften beſondere Merkmale angezeiget werden, und 3) das mannigfaltige, was in dieſen letztern Merkmalen anzutreffen iſt, wiederum klar vor-
p. 35 geſtellet wird; ſo hat er dieſe Klarheit nach dem letztern Begriffe. Je mehr nun Klarheit in dem Begriffe von Gott herrſchet, deſto vollkommner iſt die Religion, die auf ſolchen Lehrbegriff gegründet iſt.

§. 20. Zweyte Vollkommenheit.

Die zweyte Vollkommenheit des Lehrbegriffs iſt die Wahrheit deſſelben. §. 19. Die Wahrheit einer jeden Erkenntniß, beſtehet in der Uebereinſtimmung derſelben mit dem Gegenſtande der Erkenntniß. Dinge, die etwas mit einander gemein haben, ſtimmen in Abſicht dieſer Stücke mit einander überein. Je mehr ſolche Dinge der Zahl nach ſind, deſto größer iſt die Ubereinſtimmung zwiſchen beyden. Daher iſt die Wahrheit eines Lehrbegriffs groß, wenn derſelbe mit ſeinem Gegenſtande in ſehr vielen Stücken übereinkömmt. Folglich iſt der Lehrbegriff von Gott am wahreſten, der am meiſten
36 mit Gott übereinſtimmt. Hieraus folgt die zweite

Re-

Regel der Vollkommenheit der Religion: Je mehr Wahrheit in dem Lehrbegriff anzutreffen iſt, darauf die Religion beruhet, deſto vollkommner iſt die Religion ſelbſt.

§. 21. Dritte Vollkommenheit.

Die Gewißheit giebt uns eine neue Regel von der Vollkommenheit der Religion. Eine Sache iſt gewiß, wenn die Gründe derſelben unleugbar ſind. Dieſe Unleugbarkeit der Gründe iſt entweder metaphyſiſch oder moraliſch nothwendig. Im erſten Fall iſt das Gegentheil derſelben an ſich völlig unmöglich. Iſt das letztere, ſo iſt zwar das Gegentheil dieſer Gründe an ſich möglich; doch aber liegt in dem Verhältniß gegen andere Dinge ein Grund, der die Möglichkeit dieſes Gegentheils aufhebet. Bey einem Lehrbegriff nun, kann ſo wohl die eine, als andere Gattung, ja ſo gar beyde zugleich, ſtatt finden, doch nur iedesmal nach Beſchaffenheit der einzeln Lehrſätze derſelben. Je gewiſſer ein Lehrbegriff iſt, das iſt, ie unumſtößlicher ſeine Gründe ſind, und ie erweislicher die Folgerung des Lehrbegriffs aus ſolchen Gründen iſt, deſto vollkommner iſt derſelbe, und deſto vollkommner iſt auch die in demſelben gegründete Religion. p. 37

§. 22. Vierte Vollkommenheit.

Das Leben eines Lehrbegriffs, als deſſen letzte Vollkommenheit, verſtehen wir ſchon aus §. 11. Hier iſt noch zu erklären, was ein lebendiger Lehrbegriff ſey. Das Leben der Erkenntniß beſtehet

in der Kraft, Begierden und Verabſcheuungen zu erwecken. Je mehr ein Lehrbegriff einzelne Sätze enthält, die geſchickt ſind, Begierden und Verabſcheuungen zu erwecken, deſto größer iſt das Leben des Lehrbegriffs, und deſto vollkommner iſt auch die Religion, deren Stütze ein ſolcher Lehrbegriff iſt.

§. 23. Zweite Art der Vollkommenheit der Religion überhaupt.

Die erſte Gattung der Vollkommenheit der Religion, wovon bisher gehandelt worden, gründet ſich auf die Erkenntniß, oder auf den Lehrbegriff:
p. 38 die zweite Gattung aber beruhet auf die Fertigkeit der Menſchen, in der Uebung gewiſſer, um Gottes willen übernommener Handlungen. §. 17. An und vor ſich iſt die Verbindung dieſer beyden Gattungen nicht nothwendig. Die Verbindung beyder mit einander iſt möglich, pflichtmäßig, und die letztere Gattung leichter zu erhalten, wenn die letztere ſchon da iſt, als wenn ſolche fehlet. Es iſt aber auch aus dem Mangel der erſten Gattung nicht ſo gleich auf eine Abweſenheit der zweiten Gattung zu ſchlieſſen. Denn zur Uebung gewißer Handlungen wird weiter nichts erfordert, als daß wir eine lebendige Erkenntniß von der Verbindlichkeit zu dieſer Handlung haben. Folglich iſt es gleich viel, ob dieſe Erkenntniß wahr oder falſch, deutlich oder verworren ſey; genug, wenn ſie nur lebendig iſt. Daß aber auch falſche Lehrſätze eine große Gewalt in Bewegung der menſchlichen Gemüther haben, und daß deren Erkenntniß alſo nothwendig lebendig ſeyn muß, muß

ein ieder geſtehen, dem die Macht des Jrthums und des Aberglaubens bekannt iſt. Man ſehe nur zu- p. 39
rück auf die Zeiten des zwölften Jahrhunderts und derer folgenden, ſo wird man leicht ſolche Handlungen entdecken, zu welchen die Macht des Jrrthums den Eifer eingeflößet hat. Anderer Beyſpiele zu geſchweigen, ſo wird uns in der Jugend der Jrrthum beygebracht, als wären alle Donnerwetter ein untrügliches Zeichen des über die Sünden entbrannten Zornes Gottes. Dieſer Jrrthum treibet uns zu Handlungen, welche die Eigenſchaft derer haben, die zur Religion gehören. Der Satz, aus welchem ſie entſtehen, ganz allgemein genommen, iſt unrichtig. Denn viele Donnerwet- 40
ter ſind eine natürliche Folge der Hitze, und haben ihren großen und ausgebreiteten Nutzen. Daher ſind ſie eher als ein Zeichen der Güte Gottes anzuſehen. Jch tadle aber die demüthige Beſchäftigung mit Gott zu der Zeit gar nicht, wenn bevorſtehende Gefahr uns daran erinnert, weil ſie jederzeit pflichtmäßig iſt: Sondern ich will mit dieſem Beyſpiel nur zeigen, daß einer, der ein iegliches Gewitter für ein Zornzeichen Gottes hält, ſich aus einem Grundſatze zu pflichtmäßigen Handlungen beſtimmen kann, der, allgemein genommen, unrichtig, ob er ſchon in einzelnen Fällen wahr iſt. Daher kann die Erkenntniß ſolcher Sätze zugleich lebendig und wirkſam ſeyn, ob gleich demſelben die Wahrheit, Klarheit und Gewißheit fehlet. Eine 41
Religion, der die erſte Gattung der Vollkommenheit fehlet, kann dennoch die letztere an ſich haben.

§. 24. insbeſondere. Erſte Vollkommenheit.

Die zweite Gattung der Vollkommenheit einer Religion fordert, 1) daß kein Zweifel an der Richtigkeit der Bewegungsgründe ihre bewegende Kraft, und davon abhängende Wirkſamkeit hindere und auf-
p. 42 hebe, 2) eine Abweſenheit alles Zweifels an dem richtigen Verhältniß dieſer Bewegungsgründe zu den Handlungen, die übernommen werden ſollen. Denn ſind wir noch ungewiß, ob, dieſe oder jene Handlung zu vollbringen, dieſe Gründe uns antreiben, ſo können wir uns noch nicht beſtimmen, und verrichten ſo wenig dieſe oder jene Handlung, bis der Zweifel gehoben iſt. Je mehr man ſich von dieſen beyden Stücken vergewiſſert hält, deſto vollkommner iſt die Religion nach der zweyten Gattung der Vollkommenheit, §. 17.

43 §. 25. Zweyte Vollkommenheit.

Die zweite Vollkommenheit beruhet auf dem Eifer in der Uebung zur Religion gehöriger Handlungen. Beydes, worauf man hier zu ſehen hat, der Eifer und die Beſchaffenheit der Handlungen, in ſofern ſie zur Religion gehören, ſind ſchon abgehandelt worden, §. 16. Hier ſind nur die Stufen der Vollkommenheit anzuzeigen. Je regelmäßiger alſo der Eifer bey der Religion iſt, ie lauterer und reiner die Abſicht iſt bey den Handlungen, und ie näher ſie der Erfüllung derjenigen Obliegenheiten kommen, zu deren Beobachtung wir uns verbunden halten; deſto vollkommener iſt die Religion

ligion. §. 16. Auch hier kann ein Irrthum vorge=
hen. Wir können in dem Eifer zu weit gehen, p. 44
unlautere Abſichten haben und uns zu etwas ver=
pflichtet halten, darzu keine Verbindlichkeit ſtatt
findet. Genug, wenn der Irrthum nicht erkannt
wird. Iſt aber in dieſen Stücken gar kein Irr=
thum, kein ausſchweifender Eifer, keine unlautere
Abſicht zu finden, und ſind alle Vollkommenhei=
ten der Religion, die zur erſten Gattung gerechnet
werden, §. 19 = 22. wirklich zugegen, ſo iſt die gan=
ze Vollkommenheit den Stuffen der Güte dieſer ein=
zelen Stücke gemäß, und größer oder geringer,
nachdem die Abſichten lauterer, der Eifer recht=
mäßiger, und die Handlungen den Vorſchriften
übereinſtimmiger ſind. Dies ſind nun diejenigen
Vollkommenheiten, die einer Religion überhaupt
zukommen können.

§. 26. Welche die vollkommenſte Religion.

Nun bin ich endlich im Stande, einen Begriff
von der allervollkommenſten Religion zu geben. Ich
darf nur die bisher einzeln abgehandelten Stücke
zuſammen nehmen, ſo iſt gleich offenbar, wie die
allervollkommenſte Religion beſchaffen ſey. Die= 45
jenige Religion, in ſoferne ſie nemlich bey uns Men=
ſchen möglich iſt, iſt die vollkommenſte und beſte,
deren Lehrbegriff, darauf ſie ſich gründet, die grö=
ſte Klarheit, §. 19. die gröſte Wahrheit, §. 20.
die gröſte Gewißheit, §. 21. und das gröſte Leben
hat; §. 22. deren Bewegungsgründe am richtigſten
her=

hergeleitet, §. 24. und deren Eifer, nebſt den aus
p. 44 demſelben herfließenden Handlungen, am geſetz=
mäßigſten iſt, §. 25. So vieles wird zum Be=
griff der vollkommenſten Religion erfordert. Auf
die Einwürfe eines Religionsſpötters: eine ſolche
Religion ſey nicht in der Welt zu finden; wenig=
ſtens ſey die chriſtliche nicht die vollkommenſte;
manchen Stellen unſerer Heil. Schrift fehle die nö=
thige Klarheit und Gewißheit in der Auslegung;
p. 46 die Erfahrung bezeuge, daß wir Chriſten weder
die Bewegungsgründe richtig herleiten, noch einen
rechtmäßigen Eifer bezeigen, noch auch geſetzmäſ=
ſig handeln; gebe ich hier nur vorläufig kurze Ant=
wort, wie unſere Religion keinesweges zunächſt,
und hauptſächlich auf dunkeln Stellen der Heil.
Schrift beruhe, daß ferner eine ungewiſſe Ausle=
gung nur in außerweſentlichen Stücken unſers Lehr=
begriffs ſtatt finde, und daß endlich die angegebne
47 Erfahrung weiter nichts beweiſe, als daß wir ſelbſt
unſere vollkommenſte Religion nicht rechtmäßig an=
nehmen, ſondern uns gegen dieſelbe verſündigen und
Hinderniſſe abgeben, wodurch die Offenbarung der
zweiten Gattung der Vollkommenheit §. 17. aufge=
hoben wird.

§. 27. Anzeige des abzuhandelnden.

Ich komme nun zum zweiten Haupttheil dieſer
vorläufigen Abhandlung von der Religion, in wel=
chem ich die Eigenſchaften der wahren Religion nä=
her betrachten muß, §. 7. Erſt werde ich die ver=
ſchiedenen Eintheilungen der Religion unterſuchen,

hernach aber von der wahren Religion allein han-
deln. Eine iede Religion ſezet einen Lehrbegriff im
voraus, auf welchen ſie gegründet iſt. §. 17. Da-
her findet keine andere Eintheilung der Religion ſtatt,
als welche bey einem ſolchen Lehrbegriff möglich iſt.
Ein Lehrbegriff iſt von dem andern, entweder in p. 48
dem Erkenntnißgrund, oder in der innern Beſchaf-
fenheit unterſchieden. Und nach dieſer doppelten
Art werde ich die Religion eintheilen.

§. 28. Erſte Eintheilung der Religion.

Alle Erkenntniß von Gott und göttlichen Din-
gen, kann entweder durch den Weg der Natur,
oder durch eine übernatürliche Offenbarung erhal-
ten werden. Im erſten Falle ſuchen wir ſelbſt durch
Feſtſetzung mancher Grundſätze, durch Verbindung
und durch Herleitung der Folgerungen aus denſel-
ben, unſere Erkenntniß von Gott zu erweitern. Im
andern Falle giebt uns Gott, durch eine unmittel-
bare Bekanntmachung ſeiner Eigenſchaften, ſo wohl
fruchtbare Grundſätze, als auch mancherley vor-
trefliche Folgerungen, welche ſeine Eigenſchaften
kennbar machen, unſere Erkenntniß erhöhen, und
unſern Lehrbegriff erweitern. So iſt denn alſo ein 49
ieder Lehrbegriff entweder ein natürlicher, oder ein
geoffenbarter. Daher iſt die Religion ebenfalls,
entweder eine natürliche oder geoffenbarte. Die
erſte beruhet auf natürlich bekannten Grundſätzen,
Folgerungen und Erfahrungen. Die andere aber
auf eine übernatürliche Bekanntmachung. In der
erſten lehret uns das Licht der Natur, in der an-

dern iſt Gott ſelbſt unſer Lehrmeiſter. Die natür-
liche Religion verwirft entweder neben ſich alle ge-
offenbarte Religion, oder ſie verträgt ſich mit der-
ſelben freundſchaftlich. Jene hält die geoffenbarte
für eine Erfindung, den Pöbel zu bändigen. Die-
ſe findet ſich bey Leuten, die neben der natürlichen
Religion auch ſolche Sätze annehmen, die ſie aus
p. 50 der Vernunft nicht erkennen. Bey der geoffen-
barten Religion wird entweder der natürlichen wi-
derſprochen, oder ſie iſt mit ihr einſtimmig, ver-
beſſert und ergänzet dieſelbe. Jene kann die unver-
nünftige heißen, weil ſie manches anzunehmen be-
fiehlet, das die Vernunft als unmöglich erkennet,
dergleichen die heutige jüdiſche und türkiſche Reli-
gion iſt; dieſe aber kann, wegen der genauen Freund-
ſchaft mit der Vernunft, die vernünftige heißen,
denn der aus der Uebung ſolcher Religion herſtam-
mende Gottesdienſt, iſt ein vernünftiger Dienſt des
höchſten Weſens.

§. 29. Zweyte Eintheilung.

Die innere Beſchaffenheit der Religion §. 27.
kann entweder an und vor ſich, oder in dem Ver-
hältniß der Religion zu ihrem Endzweck, betrach-
tet werden. Die Religion, an und vor ſich be-
trachtet, kann man in eine wahre oder falſche ein-
theilen. Die wahre Religion wird auf eine richti-
ge Weiſe aus einem wahren Lehrbegriff hergeleitet,
51 was die weſentlichen Stücke derſelben betrifft. Denn
ein Irthum in den außerweſentlichen Stücken ver-
ändert die Wahrheit der Religion nicht, ob es gleich
beſſer

beſſer iſt, wenn gar kein Irrthum in der wahren Religion anzutreffen iſt. Die falſche beruhet entweder auf einen irrigen Lehrbegriff, oder doch auf unrichtig verſtandene Grundſätze deſſelben. Eine Religion kann auf einen an ſich richtigen, aber unrecht verſtandenen Lehrbegriff gegründet werden, daher iſt von der Richtigkeit des Lehrbegriffs, auf die Richtigkeit der Religion kein Schluß zu machen. So wohl die natürliche, als die geoffenbarte Religion wird in die wahre und falſche eingetheilet.

§. 30. Dritte Eintheilung.

Betrachtet man die Religion in dem Verhält- p. 52
niß zu ihrem Endzwecke, ſo kann man ſie in eine zureichende oder unzureichende eintheilen. Der erſte und größte Endzweck der Religion iſt die Verherrlichung der Ehre Gottes §. 3. Die Religion, welche zu dieſem Endzweck hinreichend ſeyn ſoll, muß ein beqvemes Mittel ſeyn zur Verherrlichung des Ruhmes Gottes, widrigenfalls iſt ſie nicht zureichend. Aller Irrthum iſt eine Unvollkommenheit, und kann alſo den Ruhm Gottes nicht verherrlichen. Eine falſche Religion iſt auf Irrthum gegründet, folglich iſt ſie zu ihrem Endzweck unzureichend. Eine natürliche Religion, die mit der geoffenbar- 53
ten ſich friedlich verträget, und dieſelbe als eine Ergänzung ihrer Mängel anſiehet, kann dennoch unzureichend ſeyn, ob ſie gleich keine Irrthümer heget. Sie muß, wenn ſie mit der geoffenbarten verbunden wird, als eine einige angeſehen werden, weil nur um ihrer Mängel willen dieſe Verbindung nö-

thig iſt, durch welche ſie zu ihrem Endzweck ein zureichendes Mittel wird. Eine geoffenbarte Religion, wenn ſie eine wahre iſt, muß nothwendig, vermöge der göttlichen Weisheit, zu ihrem Endzweck zureichend ſeyn.

§. 31. Erſte Eigenſchaft der wahren Religion.

p. 54 Nach §. 27. ſind die Haupteigenſchaften der
wahren Religion anzuzeigen. Die wahre Religion
muß den Eigenſchaften Gottes gemäß und anſtän-
dig ſeyn. Dies wird alſo bewieſen: 1) Die wah-
re Religion iſt auf einen richtigen Lehrbegriff gegrün-
det. §. 29. Ein richtiger Lehrbegriff entſtehet aus
einer richtigen Erkenntnißqvelle und ſtellet die Be-
ſchaffenheit Gottes am genaueſten faßlich und deut-
lich dar, ſo viel nemlich endliche Geſchöpfe von
Gott begreifen können. Ein ſolcher Lehrbegriff aber
iſt alsdenn den göttlichen Eigenſchaften gemäß.
2) Der Endzweck der Religion iſt die Verherrli-
gung der Ehre Gottes. Dieſe erfordert mit Gott
übereinſtimmige Handlungen. §. 13. Dieſe Hand-
lungen, die einen Theil der Religion ausmachen,
ſind in der lebendigen Erkenntniß Gottes gegründet.
55 §. 12. Folglich muß auch dieſe Erkenntniß den gött-
lichen Eigenſchaften gemäß ſeyn. Dieſe Erkennt-
niß und die darinnen gegründete Handlungen ma-
chen die Religion aus; §. 4. 5. folglich muß die
wahre Religion den Eigenſchaften Gottes gemäß
ſeyn. 3) Aller Irrthum iſt eine Unvollkommenheit,
die mit den göttlichen Eigenſchaften ſtreitet, folg-

lich

lich kann eine falſche Religion Gott nicht gemäß ſeyn. Doch aus Irrthümern, die nicht weſentliche Stücke einer Religion betreffen, iſt noch kein Schluß auf die Falſchheit derſelben zu machen.

§. 32. Zweite Eigenſchaft. p. 56

Der wahren Religion müſſen alle die Eigen-
ſchaften zukommen, die der vollkommenſten Reli-
gion oben §. 26. beygeleget ſind. Werden wir nun 57
gewahr, daß die Beſchaffenheit einer Religion nicht
alle §. 26. angezeigte Stücke verſtatte, ſo können
wir ſchließen, daß ſolches keine wahre Religion ſey.
Doch müſſen wir hierbey aufrichtig und regelmäßig
verfahren, und weder nach Vorurtheilen noch aus
Uebereilung ein Urtheil fällen.

§. 33. Dritte Eigenſchaft.

In der wahren Religion muß alles dasjenige
angetroffen werden, was zur vollkommenſten und
höchſten Verherrlichung Gottes unentberlich iſt.
Denn dieſes iſt der Endzweck der Religion und die
wahre iſt ſo wohl die vollkommenſte als auch die
zu ihrem Zweck zureichende Religion. §. 30. Feh-
len in einer Religion ſolche unentbehrliche Stücke,
ſo iſt ſie falſch. Die natürliche Religion iſt oben
§. 30. als eine wahre und doch unzureichende an-
gegeben worden. Hier ſcheinet ein Widerſpruch zu
ſeyn, der es in der That nicht iſt. Die natürliche 58
Religion hat ihre Mängel, welche die geoffenbarte
aufhebet und erſetzet. Beyde ſind nicht nur ein-
ſtimmig, ſondern auch in Abſicht der Wahrheiten,

die beyden gemein ſind, völlig einerley. Die natürliche Religion iſt alſo nur außer der Verbindung mit der geoffenbarten unzureichend und wird ſo gleich falſch, ſo bald ſie von der geoffenbarten abgetrennet wird, indem die Natur derſelben und die Wirklichkeit ihrer Mängel eine ſolche Verbindung zwiſchen beyden nothwendig erfordert.

§. 34. Vierte Eigenſchaft.

p. 59 Die wahre Religion muß nothwendig eine übernatürlich bekannt gemachte oder geoffenbarte Religion ſeyn, und alſo auch der Lehrbegriff derſelben aus einer nähern Offenbarung Gottes hergeleitet werden. Denn das Licht der Natur gewähret uns eine unzulängliche Erkenntniß der Eigenſchaften Gottes, wodurch unſer Wille nicht zum höchſten Begehren Gottes angetrieben werden kann. Die höchſte Verehrung Gottes kann auch nicht ſtatt finden, wo nicht eine übernatürliche Offenbarung dabey zum Grunde geleget wird (*).

§. 35. Beurtheilung der Religion.

60 Aus dieſen vier §. 31-34. angegebenen Merkmalen kann man eine iede Religion beurtheilen, ob ſie wahr oder erdichtet ſey. Es wird nicht undienlich ſeyn, hier die Aufgabe aufzulöſen, wie man ſich bey der Prüfung der Religion zu erhalten habe? Dieſe Auflöſung wird durch Beobachtung folgender Regeln bewerkſtelliget werden können: Die Religion muß mit Vernunft, mit Aufrichtigkeit, und mit

*) S. des Herrn Verf. Verſuch die Nothw. einer R. O. zu beweiſen. §. 125-127.

mit einem auf Gott gerichteten Gemüthe geprüfet, p. 61
und die Wahrheit oder Falſchheit derſelben beurthei-
let werden. Jch will ſolche Regel ſtückweiſe erklä-
ren und beweiſen.

§. 36. Erſte Regel.

Die Vernunft iſt eine Einſicht in den Zuſam-
menhang der Dinge. Der Lehrſatz: man muß
die Religion mit Vernunft beurtheilen, will ſo viel
ſagen: 1) Man muß nicht einzelne Sätze, die in
der Religion enthalten ſind, allein nehmen, und
von deren Wahrheit oder Falſchheit auf die Reli-
gion fließen. Denn die Vernunft beſchäftiget ſich
mit dem Zuſammenhang der Dinge oder Sätze.
Einzelne Sätze aber ſind aus dem Zuſammenhan-
ge genommen, in welchem ſie ihre beſtimmte Be-
deutung durch andere haben. Folglich würde die
Vernunft Gefahr laufen, einem ſolchen einzelnen
Satz einen andern Sinn anzudichten, als er in ſei-
nem Zuſammenhange haben kann. 2) Bey der
Beurtheilung der Religion muß man die Regeln
der Vernunftlehre genau ausüben. Verſtoſſen wir
wider die allgemeinen Geſetze der Vernunft, ſo
gleich miſchet ſich ein Jrrthum in unſere Gedanken
ein, unſere Schlüſſe werden falſch, und unſere Fol-
gerungen ungewiß. 3) Das Urtheil, welches wir 62
von der Wahrheit oder Falſchheit einer Religion
fällen, muß auf ſichern Gründen beruhen. Die
Vernunft muß einſehen, wie ſich die in einander
gegründete Dinge gegen einander verhalten. Folg-
lich müſſen ihre Urtheile ſelbſt auf richtigen Grün-
den beruhen. Es erhellet dieſes auch aus dem gan-

zen Endzwecke, warum man eine Religion beurtheilet. Wir wollen die wahre Religion kennen lernen und uns von ihrer Wahrheit überzeugen. Beydes gehet nicht an, wo wir nicht Gründe vor uns
p. 63 haben.

§. 37. Zweite Regel.

Die Aufrichtigkeit iſt eine Fertigkeit, ſeine Bemühungen in einem Geſchäfte, der innern Gemüthsfaſſung gemäß, einzurichten. Bey einem, der die Religion beurtheilen will, muß die innere Gemüthsfaſſung ſeyn, die Wahrheit der Religion zu erforſchen. Soll dieſes Bemühen dem Fürſatze gemäß ſeyn, ſo wird erfordert: 1) wer die Religion aufrichtig beurtheilen will, muß nicht durch Vorurtheile gegen eine Religion eingenommen ſeyn. Vorurtheile ſind Qvellen zu Irrthümern, und daher jederzeit gefährlich. Auch in der wahren Religion laufen wir Gefahr, wenn wir derſelben nur
64 um eines Vorurtheils willen zugethan ſind. 2) Wer die Religion aufrichtig beurtheilen will, muß ſich, ſo lange die Beurtheilung ſelbſt dauert, in den Stand des Gleichgewichts gegen alle Religionen ſetzen. Ich fordere keinesweges hiermit, wer die Religion aufrichtig prüfen will, der muß keine Religion haben, denn dieſes wäre ungereimt und ſchädlich; ſondern ich will nur ſo viel anzeigen, wenn einer ſeine Religion aufrichtig unterſuchen will, ſo muß er alle Ueberzeugung beyſeits ſetzen, er muß die Gründe, die ihn bisher überzeugt haben, ietzo als ungewiß ſich vorſtellen, er muß ſie hierauf unterſuchen, ob ſie wirklich ungewiß ſind, oder nicht.

Denn wenn wir bereits von der Richtigkeit einer p. 65
Religion überzeugt ſind, ſo können wir nicht erſt eine aufrichtige Beurtheilung über dieſelbige anſtellen. 3) Wer die Religion aufrichtig unterſuchen will, muß den Fürſatz haben, die wahre Religion zu finden. Wer die Religion und ihre Gründe nur um deſſentwillen durchforſchet, damit er die Fehler derſelben entdecke, der entfernet ſich von dem Endzwecke, und die Begierde, Fehler zu finden, verblendet ihn ſo, daß er gleich das vor einen Fehler hält, was er nicht bey dem erſten Anblick mit ſeinem vorher eingenommenen Verſtande begreifen kann. Die innere Neigung, nur Fehler zu finden, und um das Wahre ſich zu bekümmern, ſtreitet mit der Aufrichtigkeit. 4) Wer ſeine Religion aufrichtig beurtheilen will, muß keine leichtſinnige Betrachtung anſtellen. Wer eine Sache leichtſinnig 66
betrachtet, der ſiehet ſie nur obenhin an, und hält das gleich für wahr und unumſtößlich, was ihn, durch den Schein einer Wahrheit, bey dem erſten Anblicke blendet.

§. 38. Dritte Regel.

Endlich muß die Beurtheilung der Religion mit einem auf Gott gerichteten Gemüthe vorgenommen werden. §. 35. Dieſe Tugend beſtehet darinn, daß wir bey der Beurtheilung der Religion ein Bewuſtſeyn der Gegenwart des großen Gottes unterhalten. Sie iſt aber um deswillen nöthig, weil die Religion ſich ganz, und allein mit Gott beſchäftiget, und die Verherrlichung deſſelben zum Endzweck hat, §. 3. 30. Daher man ſich bey Beurthei-

lung der Religion gleichfalls mit Gott beſchäftiget,
indem man ſo wohl die wahre Erkenntniß ſeiner
Eigenſchaften, als auch die rechte Art, ihn zu ver=
p. 67 ehren, §. 31. zu erlangen ſuchet. Hierzu können
folgende Stücke gerechnet werden. **Einmal** eine
vorhergehende Anrufung Gottes um einen geſegne=
ten Erfolg bey angeſtellter Prüfung. Die Noth=
wendigkeit dieſes Gebets erhellet aus den Gnaden=
wirkungen, die Gott auf eine ernſtliche Anrufung
erfolgen läſſet, und aus dem Eindrucke und der
Gemüthsfaſſung, die durch das Gebet bey uns an=
gerichtet wird. Dadurch können wir uns die Gröſ=
ſe Gottes, und unſere Nichtigkeit lebhaft vorſtel=
len, und, vor aller Leichtſinnigkeit bewahret, die
§. 36. 37. gegebenen Regeln deſto beſſer und leich=
ter beobachten. **Zweitens**: ein Bewuſtſeyn, daß
man bloß um Gottes willen dieſe ganze Beurthei=
lung übernehme, um ſo wohl die rechte Erkenntniß
deſſelben, als auch die gehörige und ihm gemäßeſte
Art ſeiner Verehrung zu erlernen. Dieſes bewah=
ret ſonderlich unſer Gemüth vor Ausſchweifungen,
denen wir gar zu leicht unterworfen ſind. **Drit=
tens** kann noch hieher gerechnet werden eine Vor=
ſtellung der Größe und Wichtigkeit unſers Vorha=
68 bens. Dieſe beruhet vornemlich darauf, daß wir
durch die Beurtheilung und Prüfung der Religion
eine wahre Erkenntniß Gottes, und eine ihm gemäſ=
ſe Verehrungsart erlernen wollen. Iſt dieſes nicht
ein wichtiges Geſchäfte? Irren wir in dieſer Un=
terſuchung, wie unendlich groß iſt dieſer Irrthum?
Wir erlangen eine unrichtige Erkenntniß Gottes;

wir ſprechen ihm Vollkommenheiten ab, die un-
ſtreitig zu ſeinem Weſen gehören; wir erwehlen ei-
ne Verehrungsart, die ihm höchſt mißfällig und
zur wirklichen Schändung ſeiner heiligen Majeſtät
gereichet. Ich rechne aber die Beobachtung dieſer
Regel mit zur Richtung des Gemüths auf Gott,
weil die Betrachtung der Wichtigkeit unſers Vor-
habens nicht anders, als durch Vergleichung der
göttlichen Eigenſchaften, kann angeſtellet werden.

§. 39. Wer die Religion beurtheilen kann?

Wer nun eine Unterſuchung anſtellet, ob die
Religion, zu welcher er ſich bekennet, wahr oder
falſch ſey, der muß ſolche Unterſuchung mit Ver-
nunft, §. 36. mit Aufrichtigkeit, §. 37. und mit
einem auf Gott gerichteten Gemüthe, §. 38. unter-
nehmen. Wer ſoll nun aber ſolche Unterſuchung
übernehmen? Ich antworte kurz, derjenige, der die
Fähigkeit hat, die Religion nach §. 36=38. zu be-
urtheilen. Ich leugne nicht, daß ein jeder Menſch, p. 69
der eine gründliche Erkenntniß in der Religion ſu-
chet, ſeine Religion prüfen müſſe. Doch aber,
weil ein Menſch, der die §. 36=38. gegebene Re-
geln, wie dieſe Beurtheilung anzuſtellen, nicht be-
obachten kann, keine genugſame Fähigkeit hat, die
Gründe ſeiner Religion überzeugend, und ſo einzu-
ſehen, daß er alle Zweifel dagegen heben kann;
ſo kann man ihm keineswegs erlauben, ſeine Re-
ligion, nach der äußerſten Schärſe, ſelbſt zu prü-
fen, ſondern er muß es auf das Zeugniß derjenigen

ankommen laſſen, die die zur Beurtheilung nöthige Fähigkeit beſitzen, und deren Zeugniß von der Wahrheit und Religion aufrichtig iſt. Folglich kann nicht einem jeden Menſchen ohne Unterſcheid erlaubet werden, eine öffentliche Prüfung ſeiner Religion anzuſtellen; ob man ihm gleich zugiebt, daß er nach ſeinem Vermögen, in der Stille vor ſich, ſeine Religion durchdenken, und die Wahrheit derſelben, ſo viel ihm möglich iſt, zu erforſchen ſuchen, und bey unüberwindlichen Zweifeln ſich bey andern, die mehr Fähigkeit haben, Raths erhohlen kann.

III.

Georg Friedrich Meiers Gedanken von der Religion.

Halle, 1749. in 8vo 8 Bogen.

Die Schönheiten der Natur reitzen uns in ihren lieblichen Veränderungen, durch die Sinne, zu einer unſchuldigen Wolluſt. Nicht nur der Leib, ſondern auch die Seele iſt fähig, unzehlige Annehm-
p. 8 lichkeiten zu empfinden. Die bloßen Vergnügungen unſerer Sinne ſind nicht vermögend uns ganz zu ſättigen. Ein iedes Thier iſt eines ſolchen Grades der Wolluſt fähig. Die Biene haucht aus der aufbrechenden Roſe einen Balſamduft, und läßt auf dem kühlenden Samte der Roſenblätter

ihre

ihre Glieder ruhen. Iſt dieſes Thier wohl weni-
ger glücklich als ich, wenn ich nichts mehr, als die
Ergötzungen der Sinne ſuche? Aus ſolcher Be-
trachtung fließen zwey Grundſätze: 1) man kann p. 9
ſich den unſchuldigen Ergötzungen ſeiner Sinne über-
laſſen; 2) es iſt außer dem noch mehr nöthig, wenn
man durchaus glückſelig zu ſeyn verlanget. Es iſt
allerdings zu vermuthen, daß eben der Geiſt der
Ordnung, welcher in dem Verhältniß der Natur
gegen meine Sinne herrſcht, auch für alle meine
übrigen Kräfte, für mein Ganzes, auf eine eben
ſo gutthätige Art geſorgt habe. **In der Reli-
gion** findet man dieſen oberſten Geiſt der Ordnung,
und durch dieſelbe eine ohne Eckel ſättigende Erqvi-
ckung. Ohne Religion würde ich, im Ganzen be- 10
trachtet, eben dasjenige ſeyn, was ein Auge ohne
Farben, und eine Zunge ohne Mannigfaltigkeit
des Geſchmacks iſt. Es gereichet der Religion zur
Ehre und Vortheil, wenn man ſich dieſelbe, ſo
wie es die Wahrheit der Sache ſelbſt erfordert, in
einer reitzenden und lockenden Geſtalt, vorſtellet.

Eine ſchreckhafte Abſchilderung der Religion,
der allerliebenswürdigſten Sache von der Welt, iſt
falſch und unnatürlich. Sie erreget viele Vorur-
theile wider die Religion. Man glaubt, man müſ- 11
ſe der Religion alles Vergnügen aufopfern, die
Menſchheit ausziehen, aus der Noth eine Tugend
machen, und dem Zwange einer Tyranney ſich un-
terwerfen.

Im voraus geſetzt, was alle vernünftige Men- 12
ſchen ſchon tauſendmal von denen Vollkommenhei-

ten Gottes erwieſen haben, ſo iſt dieſes ganze Welt-
gebäude, ſo wohl nach ſeinem Urſprung, als auch
nach ſeiner Fortdauer ein Werk Gottes, man mag
es im Ganzen, oder in ſeinen Theilen betrachten.
p. 13 Gott hat alles in der Welt nach höchſter Vernunft
und Weisheit zuſammen geordnet und in einander
14 gefügt. Die weiſe Vernunft forſcht die verſchie-
denen Verbindungen der Dinge mit ihren Grün-
15 den und Folgen. Die ganze Welt iſt nach dem al-
lerſchönſten Plan gebauet. Es herrſchet in derſel-
ben eine allgemeine und durchgängige Verknüpfung
der Dinge zu gewiſſen Abſichten. Nichts iſt in
der Welt überflüßig, nichts iſt umſonſt in das Ge-
webe der Schöpfung eingeflochten, nichts iſt derge-
ſtalt von dem Ganzen abgeſondert, welches vor ſich
allein daſeyn und nicht daſeyn könnte, ohne daß
dadurch das Ganze vermehrt oder verſtümmelt wür-
de. Die Zuſammenſtimmung aller Dinge zu ge-
wiſſen Abſichten iſt um ſo viel ſicherer, weil dieſe
Welt das erſte und letzte Werk der Vernunft und
16 Weisheit Gottes iſt. Ein Künſtler verbeſſert in
ſeinen folgenden Werken, was er in den erſten ver-
ſehen hat. Es iſt nur eine Welt wirklich, und
wird in Ewigkeit keine zweite zur Wirklichkeit ge-
bracht werden. Wäre nun etwas vorhanden das
mit dem Ganzen in keiner Abſicht zuſammenſtim-
mete, ſo müßte der Baumeiſter dieſer Welt ſolches
entweder aus Vergeſſenheit, oder aus Unvermögen,
unverknüpft gelaſſen haben. Dieſes von Gott zu
17 denken, wäre ſehr frech und unverſchämt. Zum
Grunde der Vollkommenheit hat die Natur in allen

ihren Werken eine gewiſſe Einfältigkeit. Vermöge dieſer verbindet ſie alle Theile eines Ganzen ſo genau zu einer Abſicht, daß keiner, ohne einen gefährlichen und verſtümmelten Riß zu wagen, von den übrigen getrennt und abgeſondert werden kann. p. 18
Iſt dieſe Welt nach höchſter Weisheit, und nach den Regeln der ſchönſten Schönheit aufgebauet und zuſammengefügt worden, wie es unſtreitig am Tage liegt, ſo muß eine Abſicht, eine allgemeine Regel ſeyn, wornach alles zuſammen geordnet worden. Dieſe Abſicht muß was gutes ſeyn, und ei- 19
ne Wirkung, welche in der Welt hervorgebracht wird, ſie muß ein Nutzen ſeyn, den alle Theile und Veränderungen in der Welt, durch ihre zuſammengeſetzten Kräfte, leiſten. So bald man eine ſolche 20
Abſicht annimmt, ſo bald bekommen wir eine allgemeine Regel der Ordnung, und es herrſcht alsdenn ein oberſter und allgemeiner Geiſt der Ordnung ins Ganze. Nichts iſt alsdenn überflüßig, umſonſt und durchaus ſchädlich, denn alles trägt etwas zu der Erreichung dieſer Abſicht bey. Will 21
ich nun an das Ganze dieſes Weltgebäudes recht angefugt, und allen übrigen Theilen der Welt ge- 22
hörig zugeordnet ſeyn, ſo muß ich mich, nebſt allen meinen Veränderungen und Beſtimmungen, nach einem gewiſſen Mittelpunkt ſenken. Finde ich dieſen, ſo weis ich, wie ich mich einrichten muß, wenn ich im Ganzen betrachtet, dem Geiſt der Ordnung gemäß ſeyn will, der meine Sinne mit den allerſüßeſten Empfindungen ausfüllt, und ihnen nichts mehr zu wünſchen übrig läßt. Es wird darauf

auf ankommen, ob ich vermögend ſeyn werde, die allgemeine Abſicht aller Dinge in der Welt näher kennen zu lernen.

p. 23 Ich mag das ganze Weltgebäude durchlaufen, ſo werde ich zwar allemal finden, daß um einer jeden Creatur willen andere vorhanden ſind, aber ſie ſelbſt iſt wieder um ander willen da, folglich kann ſie nicht die einzige Abſicht aller Dinge in der Welt ſeyn, mithin auch nicht die oberſte Abſicht, zu welcher ſich alles übrige als ein Mittel verhält. Zu dem kommt noch, daß wir in der Welt keine einzige Creatur finden, welche die einzige ihrer Art wäre. Die freygebige Natur hat die Arten der Dinge mit unzehlichen einzeln Dingen angefüllt.
24 Wollte ich nun irgends eine Creatur von einer Art, zur oberſten Abſicht des ganzen Weltgebäudes annehmen, ſo würden die übrigen einzelnen Creaturen von eben der Art, eben ſo viel Recht zu dieſem
25 Range haben. Wollte ſich iemand ſo weit verkennen, und ſagen, daß er die oberſte Abſicht ſey, um welcher willen alles in der Welt vorhanden iſt, ſo denkt er hochmüthig und albern. Es iſt wahr, viel tauſend Dinge bringen mir Nutzen, allein bringet mir alles in der Welt Nutzen? Geſetzt auch es nutzt mir alles; bin ichs wohl allein, dem alles nutzt? Ich bin auch um andrer Dinge willen vorhanden, und ich bin demnach nichts weiter, als eine Zwiſchenabſicht, die wieder ein Mittel zu andern Ab-
26 ſichten iſt. Es iſt gewiß ein ſehr eitler Hochmuth des menſchlichen Geſchlechts, wenn es ſich ſo hoch
28 über alle übrige Creaturen erhebt. Iſt nun eine

iede

iede Creatur verordnet, daß ſie wieder andern nu=
tze, ſo gerathe ich in ein Labyrinth, wenn ich die
allgemeine oberſte Abſicht aller Dinge finden will.
Die Nutzen und Abſichten ſind ſo in einander ver=
ſchlungen, daß ich mich in der Unterſuchung derſel=
ben gleichſam aus dem Odem laufe. Ich denke
an Gott, und mit einem male komme ich wieder
zu mir ſelbſt. Ich bin aufs allergewiſſeſte über=
zeugt, daß alles in der Welt von Gott abhange,
und es iſt demnach alles ein Werk Gottes, in ſo
ferne nemlich nichts, wenigſtens ohne Zulaſſung
Gottes, in der Welt geſchehen kann. Die Wir=
kungen ſind iederzeit geſchickt, daß man aus ihnen
die Vollkommenheiten ihrer Urſachen erkennen kann.
Folglich kann alles in der Welt, von dem größten
bis zum kleinſten, die Erkenntniß der Vollkommen=
heiten Gottes, das iſt, ſeine Ehre befördern.
Nun entwickelt ſich mit einem mal das ganze Welt=
gebäude, und ſtellt ſich mir in der einfältigſten
Ordnung ohne alle Verwirrung dar. Die **Ehre** p. 29
Gottes iſt der Mittelpunkt, in welchem alles zu=
ſammen fließt. Alles in der Welt iſt entweder gut
oder böſe. Das Gute iſt ein Werk Gottes, und
das Böſe läßt er aus den weiſeſten Abſichten zu.
Folglich können aus allen Dingen in der Welt die
göttlichen Vollkommenheiten erkannt werden. Er
hat die Welt überall mit denkenden Weſen angefüllt,
welche dazu aufgelegt ſind, daß ſie dieſe Erkennt=
niß erlangen können. Es iſt daher klar, daß alles
um der Ehre Gottes willen da ſey.

Die **Religion** verbindet uns aufs genaueſte
mit der oberſten Abſicht der Welt, und die Menſch-
heit wird durch die Religion in ihre rechte Lage und
p. 30 Ordnung geſetzt. Sie beſtehet in einer lebendigen
Erkenntniß der göttlichen Vollkommenheiten. Zwey
Haupttheile machen das Weſen der Religion aus.
Der erſte iſt die Erkenntniß der Vollkommenheiten
Gottes, oder die Ehre Gottes. Sie fordert eine
reiche, weitläuftige und edle Erkenntniß der Voll-
kommenheiten Gottes, welche richtig, klar, deut-
lich und gewiß iſt. Der andere Haupttheil iſt das
Leben der Erkenntniß Gottes. Eine lebendige
Erkenntniß enthält Bewegungsgründe zu Hand-
lungen. Folglich beſteht dieſer Theil der Religion
in dem Inbegriff aller guten Handlungen, zu de-
nen wir die Bewegungsgründe aus der Ehre Got-
31 tes hernehmen. Dieſe Handlungen nennen wir
auch den Dienſt, und die Verherrlichung Gottes.
Nach ſeiner natürlichen Anlage verhält ſich der
Menſch zu der Religion wie das Auge zu den Far-
ben, und das Ohr zu melodiſchen Abwechſelungen
32 der Töne. Gleichwie alle Theile des Auges das
ihrige darzu beytragen, daß ſich die erleuchteten
Oberflächen der Cörper in demſelben abmalen;
alſo iſt der ganze Menſch darzu abgepaßt, wenn
er nur die Religion gehörig ausübt, daß die Gott-
heit aus allen ſeinen Veränderungen hervor ſchim-
mern kann. Wir betrachten aber den Menſchen,
nicht wie er iſt, ſondern wie er ſeyn ſollte und könn-
te. Entziehet er ſich ſeiner Beſtimmung, ſo iſt er
wie ein geblendetes, blödes und trübes Auge an-
zuſehen.

Des Menſchen unſterblicher Geiſt kömmt hier
nach ſeinen **Erkenntniß-** und **Begehrungskräf-**
ten vornemlich in Betrachtung. So oft ich mit p. 33
meiner Erkenntnißkraft, mir die Vollkommenhei-
ten Gottes vorſtelle, ſo iſt dieſes ein Stück der
Ehre Gottes. Es iſt aber auch die Erkenntniß al-
ler Dinge außer Gott, in Beziehung auf Gott,
billig als eine Erkenntniß Gottes zu betrachten. Hier 34
eröfnet ſich eine unendliche und angenehme Laufbahn,
Gott zu dienen und die Religion auszuüben. Ich
mag mir durch irgend ein Erkenntnißvermögen eine
wirkliche Beſchaffenheit der Dinge dieſer Welt vor-
ſtellen, ſo erkenne ich iederzeit ein Werk Gottes,
ſeiner Liebe, ſeiner Weisheit, ſeiner allmächtigen
Kraft, und ſo weiter. Der geſammte Gebrauch
aller meiner Erkenntnißkräfte, iſt ein würklicher
Dienſt Gottes, wenn nemlich meine Unterſuchung
in Beziehung auf Gott angeſtellet wird. Derge- 36
ſtallt können und müſſen alle Künſte und Wiſſen-
ſchaften als Theile der Religion angeſehen werden,
denn ſie ſind Schauplätze der Thaten Gottes. Je 37
weiter es ein Menſch in den Künſten und Wiſſen-
ſchaften gebracht hat, deſto geſchickter iſt er zu dem
Dienſte Gottes und zu der Religion. Hat man 38
nicht die Wiederauflebung der Künſte und Wiſſen-
ſchaften, nach den finſtern Jahrhunderten, billig als
den Morgenſtern der Glaubensverbeſſerung ange-
ſehen? Die Creaturen ſind die Leitern, auf denen
wir nach und nach uns bis zu Gott erheben. Die 39
ganze Gelehrſamkeit kann unſere Begriffe von Gott
immer mehr und mehr erweitern, bereichern, ver-

gröſ-

vergrößern und aufklären. Die geſammte Welt-
weisheit, die Naturlehre, die Mathematik, die
Anatomie, die Hiſtorie, und wie ſie alle heißen
mögen, ſind als ein nothwendiger Anhang und
Commentarius zur Gottesgelahrheit anzuſehen.
p. 40 Iſt auch gleich die allerbeſte Erkenntniß eines Men-
ſchen mit Unwiſſenheit und Irrthümern durchwürkt,
ſo folgt hieraus nichts weiter, als daß der Dienſt,
den ein Menſch Gott leiſtet, niemals ganz voll-
41 kommen ſeyn könne. Unſere Unwiſſenheit dienet
uns darzu, daß wir immer im Stande bleiben,
was neues zu erkennen, und den Eckel zur Erwei-
42 terung ſeiner Einſichten zu verhüten. Durch einen
ſolchen Gebrauch unſerer Erkenntnißkraft bekommt
alſo unſere Erkenntniß den höchſten Grad der Wür-
de und des Erhabenen. Alle Gegenſtände unſerer
Erkenntniß bekommen erſt dadurch einen rechten
Werth, wenn ſie in ihrer Beziehung auf Gott be-
43 trachtet werden. Alsdenn ſchickt ſie ſich zu dem
ganzen Weltgebäude, und unſere Erkenntnißkraft
paßt ſich alſo in dem gehörigen Ebenmaſſe an das
Ganze. Sie iſt auch mit dem allerſüſſeſten Ver-
gnügen verbunden. Wir ſchauen in allen Dingen,
und durch alle Dinge Gott an. Da nun in Gott
nichts, als Gutes, und alle höchſte Vollkommen-
heiten angetroffen werden, ſo giebt uns dieſer Ge-
brauch unſerer Erkenntnißkraft die größte Empfin-
dung und anſchauende Erkenntniß des höchſten Gu-
ten. Ein iedes Anſchauen eines Guten verurſacht
ein Vergnügen, folglich muß in uns, wenn wir
unſere ganze Erkenntnißkraft dem Dienſte Gottes
wid-

widmen, das allerſüſſeſte und reinſte Vergnügen p. 44
entſtehen. Eine Erkenntniß, welche ſo vieles und
großes Vergnügen verurſacht, muß nothwendig rüh-
ren, lebendig ſeyn, und aufs Herz wirken.

Die Begehrungskräfte, etwas Gutes hervor- 45
zubringen, und etwas Böſes zu verhindern, kön-
nen auch insgeſammt ein Dienſt Gottes ſeyn. Iſt
unſere Erkenntniß ſo beſchaffen, wie gezeigt worden,
ſo werden wir unſere Begierden nur auf ſolche Ge-
genſtände lenken, die Gott anſtändig ſind, und in
unſern Verabſcheuungen überzeugen wir uns, daß 46
das Böſe keinesweges mit denen Vollkommenhei-
ten Gottes übereinſtimmen könne. Beydes kann
zur Verherrlichung Gottes gereichen. Der Körper
allein genommen iſt keiner Religion fähig. Allein 47
die Veränderungen deſſelben erwecken in der Seele
Vorſtellungen, und ſind mit den Begierden und
Verabſcheuungen alſo verbunden, daß ſie insge-
ſammt zur Religion gehören können, weil ſie, in
Abſicht auf uns Menſchen, ein unentbehrliches
Mittel derſelben ſind.

Aus den bisherigen Betrachtungen laſſen ſich 48
nunmehr alle diejenigen Eigenſchaften der Religion
herleiten, welche ihr eine lockende und erobernde
Geſtalt geben. Sie iſt die allergröſte Vollkom- 50
menheit deſſelben, und die Crone aller übrigen
menſchlichen Vollkommenheiten. Uebt der Menſch
die Religion aus, wie er ſoll, ſo ſtimmet das
Mannigfaltige in ihm zu einer letzten und endlichen
Abſicht überein. Er nimmt lauter gute Handlun- 51
gen vor, und richtet ſie auf die Ehre Gottes. In

E allen

allen Dingen, und aus allen Dingen erkennet er
p. 52 Gott und ſeine Vollkommenheiten. Er begehret
nichts, als Gutes, und zwar alles, als eine Ga-
be und Wirkung Gottes. Er verabſcheuet alles
Böſe. Alle ſeine Bewegungen ſind Mittel zur Er-
kenntniß und Vollbringung des Guten. Sein
Ganzes wird alſo zu einer durchgängigen Ueberein-
ſtimmung gebracht. Ein ieglich Gut iſt reitzend
und angenehm, folglich iſt das allerhöchſte Gut,
53 das allerreitzenſte und angenehmſte. Alle andere
Güter hinterlaſſen ihren Beſitzern eine ſchmachtende
Begierde, und ſtürzen ſie in eine qvälende Unruhe,
weil ſie entweder gar nicht, oder doch nicht in dem
gewünſchten Grad erlanget werden. Wir arbeiten
an unſerm Elend, wenn wir die Religion von denen
übrigen Gütern trennen. Dieſe machen den Men-
ſchen eine Zeitlang trunken, und verſetzen ihn, wenn
der Rauſch ausgedunſtet iſt, in eine Leere. Es
giebt zwar außer der Religion noch viele wahre
54 Güter; allein ſie ſind nicht das höchſte, und füllen
nicht den ganzen Menſchen aus, daher giebt es im-
mer noch Begierden gnug, die dadurch nicht be-
55 friediget werden. Allen Gütern, wenn ſie von
der Religion abgeſondert werden, fehlet die ſättigen-
56 de und völlig befriedigende Kraft. Die Religion
breitet ſich über den ganzen Menſchen aus, und
füllt ſeine ganze Seele an. Sie läßt in der Seele
keine Leere, und iſt wie ein reicher Regen, welcher
auf ein ſchmachtendes und dürres Land fällt. Sie
iſt das höchſte Gut, und folglich das Ziel aller un-
ſerer Wünſche. Setzen wir uns außer der Sphäre
der

der Religion, ſo ſind wir auſſer dem Beſitz unſers
höchſten Guts, und wir liegen unter der drückenden
Laſt unſers höchſten Uebels. Wir werden ein be- p. 58
ſtändiger Raub des Verdruſſes, des Zorns, der
Traurigkeit, der Verzweiflung ſeyn, die immer in
unſer Eingeweide wüten, ohne geſtillt zu werden.
Durch die Religion erhalten unſere Verabſcheuun-
gen ihren Zweck, und die Uebel ſind weit von uns
entfernt. Bleibt ja noch manches Uebel bey uns
zurück, ſo wird uns daſſelbe keine qvälende Unruhe
mehr verurſachen, weil ſelbſt die Religion derglei-
chen Uebel noch erfordert. Dieſe Uebel bekommen
alsdenn die Natur wahrer Güter, indem mit ihrer
Gegenwart viel Gutes verbunden iſt. Armuth und
Krankheit ſind zwar wahre Uebel, und die Religion
ſchützt uns darwider nicht. Allein würden wir wohl, 59
ohne ſolche Uebel, die geduldige Ergebung in den
göttlichen Willen, dieſen edlen Theil der Religion,
ausüben können? Wie erbarmens- und verachtens-
würdig muß nicht einem vernünftigen Menſchen der
größte Hauſe ſeiner Mitbürger in der Welt vor-
kommen! Dieſe Elende und Betrogene ſetzen die
Religion außer Augen, und können alsdenn dem
Strom derer auf ſie zuſtürzenden Uebel, weder aus-
weichen, noch eine kühne und beruhigte Bruſt ent-
gegenſetzen. Sie wollens nicht beſſer haben. Der 60
Einwurf: erfordern nicht die Bedürfniſſe unſers
Lebens tauſend Güter außer der Religion, nach
denen uns die Natur ſelbſt Begierden eingepflanzt
hat, die alſo nicht unrechtmäßig ſeyn können? ent-
ſtehet aus einem unvollſtändigen Begriff von der
Religion. Zu der Religion gehören alle wahre

Güter, ſie mögen nun Güter der Seele oder des
p. 61 Leibes ſeyn, zeitliche oder ewige. Die Religion
beſteht in der Ehre Gottes und in der Verherrli-
chung derſelben. Ihr Weſen fordert Vorſtellun-
gen und freye gute Handlungen, worzu jene die
Bewegungsgründe geben. Alles demnach, was
wir brauchen, um daraus die Vollkommenheiten
Gottes zu erkennen, gehört als ein Mittel zur Re-
ligion. Nun iſt leicht zu erweiſen, daß alle wah-
re Güter als unentbehrliche Mittel zur Religion ge-
hören. Denn alles Gute iſt ein Werk Gottes,
welches er um ſeiner Ehre willen in die Reihe der
Dinge eingepflochten hat. Folglich kann aus al-
lem Guten Gott und ſeine Vollkommenheit, als aus
62 ſeiner Wirkung, erkannt werden. Suchen wir
durch eine Handlung ein Gutes, ſo kann es deswe-
gen geſchehen, damit wir die Vollkommenheiten
Gottes, ſeine Güte, ſeine Menſchenliebe, ſeine
Freundlichkeit, in ſeinen Wohlthaten ſchmecken mö-
gen. Wir können alles Gute brauchen, um die
Religion auszuüben. Dieſe Speiſe iſt ohne Wi-
63 derrede ein Geſchöpf Gottes. Warum hat der Va-
ter der Welt eine bezaubernde Süßigkeit in die
Speiſen, und eine annehmliche Empfindung in un-
ſre Zungen gelegt? Darum, daß wir ſeine über-
ſchwengliche Liebe bewundern, und auch zu ſeiner
Ehre eſſen ſollen. Damit ich demnach die Güte
Gottes in denen Speiſen erkennen möge, kann ich
mir Geſchicklichkeit erwerben, mir die nöthigen und
angenehmen Speiſen zu ſchaffen. Wer alſo die Re-
ligion in ihrem ganzen Umfang ausübt, der wird
auch Brod haben, und die Religion wird ſeinen
Hun-

Hunger ſtillen. Eine gleiche Bewandniß hat es
mit allen übrigen wahren Gütern. Es gehöret p. 64
demnach eine iede Vollkommenheit, ein iedes Gut,
zu dem Weſen der Religion, oder zu den unentbehrlichen Mitteln derſelben, oder zu den Gegenſtänden, an denen wir die Religion ausüben müſſen.
Die Religion iſt alſo das höchſte Gut der Menſchen,
da ſie alle wahre Güter der Menſchen unter ſich
begreiſt.

Setzt nun die Religion alles mannigfaltige in 65
dem Menſchen in eine freundſchaftliche Zuſammenſtimmung; ſo entſteht auch eben dadurch die ſchönſte und einfältigſte Ordnung in dem Menſchen Alles fließt in die Ehre Gottes. Der Menſch wird
durch die Religion zu ſeiner Glückſeligkeit geleitet.
Die einzige Abſicht, welche ihn durchaus beherrſcht,
gewährt eine oberſte Regel der Ordnung. Er ver- 66
wickelt ſich nicht in widerſprechende Geſchäfte. Sein
Tichten und Trachten iſt auf eins, auf die Ehre Gottes gerichtet. Er geräth in keine Zerſtreuung. Bey
einem ieden Vorfall weis er, worauf er zu ſehen hat,
und wie er ſich verhalten ſoll. Wenn ich den er- 67
ſtaunlichen Umfang des unermeßlichen Weltgebäudes mir recht lebhaft vorſtelle, ſo komme ich mir
in demſelben als eine nichtswürdige Kleinigkeit vor.
Allein ſo bald ich an die Religion gedenke, erhebt
ſich mein Geiſt durch eine edle und erhabne Großmuth. Durch die Religion werde ich zu einem ſo
hohen Range unter allen Creaturen erhaben, daß
ich ganze Welten weit unter mich erniedriget erblicke. 68
Die oberſte Abſicht der Welt iſt die Religion. Folglich ſind die vernünftigen Weſen, welche ſich ganz

der Religion aufopfern, die vortreflichſten und erlauchteſten Theile der ganzen Welt. Ein Menſch, der keine Religion ausübt, gehört unter die verächtlichſten und geringſten Theile der Welt, zu dem unterſten Pöbel. Die Ausübung der Religion erhebt uns zu einen recht verehrungswürdigen Poſten. Zu einen wahrhaftig vornehmen Range in der Welt iſt kein anderer Weg möglich, als die Religion. Sie macht mich zu einem recht groſzen und
p. 69 wichtigen Theile des Ganzen. Dieſz iſt der geradeſte und gewiſſeſte Weg, ſich um das allgemeine Beſte der ganzen Welt, nemlich um die Ehre Gottes, recht verdient zu machen, und als ein Stern erſter Gröſze unter den übrigen Creaturen zu funkeln. Die Ehre Gottes und ſein Lob erſchallet durchs ganze Weltgebäude. Alle Creaturen verkündigen ſeine Vollkommenheiten. Soll ich in dieſer lieblichen Zuſammenſtimmung aller Welten allein zurücke bleiben?

70 Wenn die Religion unſer höchſtes Gut ſeyn ſoll, ſo muſz ſie das äuſzerſte Ziel aller unſerer Beſtimmungen und Veränderungen ſeyn; ſo müſſen wir alle unſere guten freyen Handlungen, auſſer welchen uns keine andern erlaubt ſind, auf die Ehre
71 Gottes, als auf die einzige letzte Abſicht richten. Hier ſind zwey Dinge, die einzige Abſicht, und die einzige letzte Abſicht, wohl zu unterſcheiden. Es giebt Zwiſchenabſichten, welche nur mittelbar und entfernt die
72 Ehre Gottes befördern. Wir müſſen viele Abſichten geſchickt mit einander verknüpfen, daſz ſie endlich doch in einer letzten Abſicht zuſammenflieſzen. In der Religion muſz man, auſzer der Ehre Gottes, noch unendlich viele Abſichten vor Augen haben. Man kann

ſeine

ſeine eigne Vollkommenheit, ſeine Ehre, ſein Vergnügen, ſeine Beqvemlichkeit, die Wohlfarth des Vaterlandes und alle wahre Vollkommenheiten zu Abſichten ſeiner Handlungen annehmen, und ſich deswegen noch nicht aus dem Bezirke der Religion verirren. Nur darf man bey keiner dieſer Abſichten p. 73
ſtehen bleiben, ſondern es müſſen alle Zwiſchenabſichten und Nebenzwecke ſo geſchickt unter einander verbunden werden, daß ſie endlich alle die Ehre Gottes zu ihrem letzten Ziele haben. Viele Handlungen gereichen zwar unmittelbar, mehrere aber erſt durch lange Nebenwege zur Ehre Gottes. Die Religion verbindet uns, hierinne Gott ſelbſt nachzuahmen. Er 74
macht in Millionen Geſchöpfen entfernte Anſtalten, welche durch tauſend verborgne Gänge, wie die Flüſſe in das Meer, endlich ſich in die Ehre Gottes ergießen.

In der Religion beſteht nun alſo, wenn ſie gehörig ausgeübt wird, die wahre und gröſte Weisheit und Klugheit einer vernünftigen Creatur. Wer ſich der 75
ſelben ganz aufopfert, der erwählt den einzigen, beſten und wahren Zweck, der nur erfunden werden kann, nemlich die Ehre Gottes. Er erwählt alle Vollkommenheiten, die nur zu erreichen ſind, und macht ſie zu Mitteln zur Ehre Gottes. Kann eine gröſſere Weisheit und Klugheit in einer vernünftigen Creatur erdacht werden? Wie vortreflich iſt nicht die Religion! 76
wer ſie gehörig ausübt, handelt allemal weiſe und klug. Ein ieder Fehler in der Religion iſt auch ein Fehler in der Weisheit, und alſo eine Narrheit. Ein Menſch mag noch ſo weiſe ſeyn, iſt er nicht fromm, ſo iſt er allemal ein Narr. Und alſo iſt alle andere Weis- 77
heit und Klugheit, wenn ſie von der Religion getrennt

und ihr entgegen geſetzt wird, eine Narrheit und Thorheit. Ein Narr macht ſich allemal lächerlich und verächtlich. Wer alſo die Religion kennt, der wird ſich beſtreben, die Ehre eines wahrhaftig klugen, weiſen, verſtändigen und vernünftigen Mannes davon zu tragen.

p. 78 Iſt die Religion rechter Art, ſo opfern wir uns gänzlich, mit unzertheilten Herzen, der Ehre Gottes auf. Die wahre Religion leidet keine Verſtümmelung. Sie will uns ganz zum Eigenthum, und ein Recht auf alles Mannigfaltige in uns haben. Sie läßt uns nie-
79 mals müde und läßig werden. Sie treibet uns an, mit unverfälſchter Reinigkeit und brennendem Eifer Gott zu dienen.

80 Alle unſere Pflichten gegen uns ſelbſt und gegen andere Creaturen müſſen zugleich, wenn wir ſelbige ausüben, ein Dienſt Gottes ſeyn. Widrigenfalls fehlet ihnen die Crone, der höchſte Grad ihrer Recht-
81 mäßigkeit. Die Religion hindert alſo gar nicht, ein großer Gelehrter oder ein guter nutzbarer Bürger zu werden. Ein Mann der lehrreich, freundſchaftlich, gefällig, leutſelig, gutthätig iſt, der ſeine Vernunft verbeſſert, der ſich der Elenden annimmt, geſchickten Leuten in der Welt forthilft, u. ſ. w. übt die Frömmigkeit beſſer aus, wenn er alles dieſes um der Ehre Got-
82 tes willen thut, als eine unnütze Laſt des Erdbodens, welche in allen Kirchen herumläuft und alle Gebetbücher auswendig kann, die aber keine Pflichten eines Menſchenfreundes erfüllt. Thue ich alſo nach meinen Pflichten, ſo bin ich Gott gehorſam. Der Gehorſam iſt ein Stück der Religion. Folglich faßt die Religion alle Pflichten und Tugenden, ohne Ausnahme, in ſich.

Die

Die Sünde iſt eine Verletzung der Religion. Das p. 83
Böſe, an ſich ſelbſt betrachtet, iſt nicht in den Voll-
kommenheiten Gottes gegründet, und es kann alſo
nicht zur Ehre Gottes gereichen. Die Religion for-
dert, daß man ſich von allen Sünden abſondere.
Sie entfernt uns von alle dem, was uns ſchädlich und
nachtheilig iſt. Folglich iſt ſie das vortreflichſte.

Eine iedwede Religionshandlung muß nicht nur
gut ſeyn, ſondern auch aus der richtigen Erkenntniß
Gottes können hergeleitet werden. Es wird dem-
nach zur Religion eine vernünftige und tiefe Einſicht
in die Vollkommenheiten Gottes erfordert, und in
die Verbindung derſelben mit allen guten Handlun-
gen. Weder der Aberglaube noch der Verfolgungs- 85
Geiſt darf ſich in die Religion miſchen.

Der Sitz der Religion in dem Menſchen iſt die 86
vernünftige Seele. Der ganze Cörper, ohne wel-
chem die Seele, in ihrem dermaligen Zuſtande, gar
nicht denken kann, nebſt allen ſeinen Veränderun-
gen, iſt in Abſicht auf die Religion nicht anders zu
betrachten, als ein für die Menſchen unentbehrliches
und nothwendiges Mittel. Folglich muß auch der 87
Körper, und er kann auch, ein Heiligthum der
Religion werden. Durch die Augen und durchs
Gehör wird die Erkenntniß von Gott vermehret. 88
Und ſo können alle Bewegungen des Körpers ein
Hülfsmittel der Religion werden.

Die Dummheit, der Aberglaube und die Schwär- 89
merey verwandeln die Religion in eine abſcheuliche
Mißgeburt. Sie muß verächtlich, und als eine
Sache angeſehen werden, welche man in dieſem Le-
ben völlig entbehren kann, wenn manche Eiferer

begehren, als müßte man die Vernunft unterdrü=
cken, die Menſchheit ausziehen, alle zeitliche Gü=
ter fahren laſſen, und gute Anſtalten zernichten.
p. 90 Eine dumme Unwiſſenheit iſt Schuld daran, wenn
man die Gelehrſamkeit der Religion entgegen ſetzt,
und um der vorgegebenen Frömmigkeit willen nichts
91 gründliches in den Wiſſenſchaften lernen will. Un=
geſchickte und Faule haben nicht Verſtand genug,
die Gelehrſamkeit mit der Religion zuſammen zu
92 reimen. Ihr Mißbrauch kann zwar zum Nachtheil
der Religion angewendet werden, ſie kann einen
Menſchen aufblehen und von der Religion abhalten.
Allein iſt deswegen der wahren Gelehrſamkeit die
Schuld beyzumeſſen? Wir ſind nur zur Religion
fähig, in ſo ferne wir Verſtand und Vernunft be=
ſitzen, ſonſt müßten die unvernünftigſten Thiere Hel=
93 den in der Frömmigkeit werden können. Je gröſ=
ſer alſo die Vernunft und der Verſtand des Men=
ſchen gemacht wird, als welches eben durch die Ge=
lehrſamkeit geſchiehet, deſto geſchickter iſt er zur
Religion. Es wäre eine ſchlechte Ehre für die Re=
ligion, wenn man um ihrentwillen dumm, albern
und unwiſſend bleiben ſoll. Es wäre ſolches ſelbſt
94 denen Befehlen der Religion zuwider. Der aller=
gefährlichſte Streich, den **Julianus**, der **Ab=
trünnige**, der Chriſtlichen Religion verſetzte, be=
ſtund darinn, daß er den Chriſten alles Studieren
unterſagte, und die Päbſte hätten eine ſo abſcheu=
liche Religion in den mittlern Zeiten nicht einführen
können, wenn ſie nicht alle gründliche Gelehrſam=
95 keit unterdruckt hätten. Auf gleiche Art iſt auch ei=
ne gute und rechtmäßige Kunſt, Profeßion und Le=
bens=

bensart, der Handel und Wandel, der Soldaten-
ſtand, und dergleichen, keinesweges der Religion
zuwider. Die ſcheinheiligen Müßiggänger, wel-
che gerne um Tiſch- und Coffeezeit bey andern Leu-
ten von ihrem Herzenszuſtande reden, würden ent- p. 96
weder verhungern, oder betteln, oder ſtehlen, wenn
ſie nicht von ihren ehrlichen Vorfahren Verlaſſen-
ſchaft, oder von fremdem Vermögen ſich unterhal-
ten ließen. Die Ausübung der Religion muß der-
geſtalt beſchaffen ſeyn, daß ſie bey allen Menſchen
ſtatt finden kann. Sie darf keiner rechtmäßigen
Lebensart hinderlich fallen. Nicht weniger iſt es ei- 97
ne ſchädliche Einbildung, wenn man die Religion
nur auf eine gewiſſe Art der Handlung einſchränkt.
Beten, erbauliche Schriften leſen, Gott lieben, ihm 98
vertrauen, u. ſ. f. wenn ſie nur rechter Art ſind,
behaupten unter allen Dienſten zwar den oberſten
Rang, die wir Gott leiſten können; allein die übri- 99
gen guten Handlungen, welche, nur auf eine ent-
fernte Art, Gott verherrlichen, ſind nicht von der
Religion auszuſchließen. Es können unter allen 100
Völkern ſich Menſchen befinden, welche um Got-
tes und ſeiner Vollkommenheit willen gute Hand-
lungen verrichten. Alles Vergnügen, alle Wol- 102
luſt der Sinne, aller Gebrauch der zeitlichen und
irdiſchen Güter, um ſich einen vergnügten Tag zu
machen, iſt keinesweges von der Religion abzuwei-
ſen. Nach unſerer ganzen natürlichen Anlage ſind 103
wir Kinder der Luſt, des Vergnügens und der Frö-
lichkeit. Gott läſſet in einer Welt, welche mit un-
endlich vielen reitzenden Schönheiten angefüllt iſt,
das Vergnügen auf unſere Sinne und Erkenntniß-

kräfte

kräfte von allen Creaturen zuwallten. Verdruß,
Betrübniß und Traurigkeit ſind ſo gar unſerer Ge-
p. 104 ſundheit ſchädlich. Da nun alles unſchuldige Ver-
gnügen uns ſo natürlich iſt, ſo müſte die Religion,
welches nicht ohne Ruchloſigkeit kann gedacht wer-
den, eine unnatürliche und unmenſchliche Sache
105 ſeyn, wenn ſie demſelben zuwider wäre. Wir dürf-
ten die Wohlthaten des Schöpfers nicht einmal an-
nehmen, und nicht dankbar ſeyn, wenn uns die Re-
ligion die erlaubte Creaturliebe unterſagte. So bald
ein Vergnügen mit der Religion nicht beſtehen kann,
ſo bald hört es auf ein wahres Vergnügen zu ſeyn.
107 Eine herrſchende Traurigkeit bey der Religion iſt ge-
wiß eine Frucht des Aberglaubens, und ein untrüg-
licher Beweis, daß derjenige, der ſich mit derſel-
ben qvält, noch nicht zur Empfindung der Seligkeit
gekommen, welche mit der Religion verbunden iſt.
Geſetzt auch, daß das Andenken vielfältiger Sün-
108 den Verdruß und Abſcheu erwecke; ſo darf deswe-
gen der Verdruß nicht herrſchend, und die Traurig-
keit nicht überwiegend ſeyn. Ein Abſcheu, der den
Vorſatz erhält, eine Sünde nicht zu wiederhohlen,
darf nicht bis zur Verzweifelung gehen, und das
Vergnügen muß allemal ſtärker bleiben, als der
109 Verdruß. Die Religion befreyet uns nicht von al-
lem Mißvergnügen; aber es iſt auch eines der edel-
ſten Theile in der Religion, daß man das Böſe in
der Welt heldenmäßig, großmüthig und geduldig
ertrage. Wie wolte ein Frommer dieſen Theil aus-
üben können, wenn ihm kein Uebel ein Mißvergnü-
gen machte? Die Religion heitert die ganze Seele
110 auf. Das Mißvergnügen ſtört die einförmige Ru-

he

he des Herzens ſo wenig, ſo wenig die Wolken das Licht der Sonnen ganz verdunkeln, ob ſie gleich ſeinen Glanz ſchwächen. Das durchdringende Vergnügen des Frommen dringt durch die Betrübniß hervor, wie ein ſchönes reitzendes Geſicht unter einem Flore hervorſchimmert. Und ſo oft ihn ein wütender Verdruß überwältiget, ſo ofte verirret er ſich aus der Sphäre der Religion.

Was den äußerlichen Gottesdienſt anbetrift, ſo p. 114
hat man zwey Abwege zu meiden. Man darf nicht zu wenig daraus machen, oder ihn für eine gleichgültige abergläubiſche Sache halten. Soll die Religion das höchſte Gut des Menſchen ſeyn, ſo muß der Körper mit derſelben übereinſtimmen. Die 115
äußerliche Religion iſt ein unentbehrliches Mittel, die innere Religion ſo wohl bey ſich ſelbſt, als auch bey andern zu befördern. Man hüte ſich aber auch für der andern Ausſchweifung, und mache nicht zu viel aus dem äußerlichen Gottesdienſt. Die innere kann ohne dieſem ſtatt finden, allein der äußerliche iſt ohne den innern Gottesdienſt nichts. Wer vom 116
Aberglauben rein iſt, der wird dem äußerlichen Gottesdienſt, nur in Abſicht ſeiner Beziehung auf den innerlichen, einen Werth beylegen.

Es läßt ſich nun ſehr leicht einſehen, daß es 117
ſchwer ſey, dem Menſchen die Frömmigkeit anzuſehen. Alle Laſter ſind der Religion zuwider. Brechen ſelbige bey einem Menſchen durch den Körper 118
aus, ſo kann man ſicher ſchließen, daß er nicht fromm iſt. Allein aus der bloßen Unterlaſſung dieſes oder jenen Theils des äußerlichen Gottesdienſts, iſt auf

den Mangel der Frömmigkeit gar kein Schluß zu
p. 119 machen. Es kann auch bey allem äußerlichen Gottesdienſt iemand dennoch ein Heuchler ſeyn, und ſich in ſeinen Gedanken mit ganz was andern, als mit der Religion, beſchäftigen.

Eine Vorſtellung, als habe Gott Nutzen und Vortheile von der Ausübung der Religion, iſt allen Begriffen zuwider, die wir uns von dem höch-
120 ſten Weſen machen müſſen. Das unveränderliche Weſen Gottes iſt keines Zuſatzes und keiner Verminderung fähig. Unterdeſſen kann man die Ehre Gottes eine äußerliche Vollkommenheit deſſelben nennen. Da nun durch die Religion ſeine Ehre vermehret wird, ſo kann man ſagen, daß Gott von der Religion einen äußerlichen Vortheil habe, doch ohne, daß daraus der allergeringſte innere Vortheil
121 auf ſeiner Seiten entſtehen ſollte. Gott iſt ganz uneigennützig, ganz unintereßirt, wenn er fordert, daß wir ihm dienen ſollen. Auf eben ſolche Art kann auch Gott, durch die Unterlaſſung der Religion, im eigentlichen Verſtande, keinesweges beleidiget werden. Man hüte ſich hier für allem Wortſtreite. Gott nicht beleidigen heißet ſeine innere Vollkommenheit, ſeine Seligkeit nicht ſtören. Weil aber die Ehre Gottes für eine äußerliche Vollkommenheit deſſelben zu halten iſt, ſo kann und muß man behaupten, daß, durch die Verabſäumung der Religion, ſeine äußerliche Vollkommenheit ver-
122 mindert werde. In dieſem Verſtande wird Gott durch die Verabſäumung der Religion, wie durch alle Sünden, beleidiget. Nur muß dieſe Beleidigung

digung

digung ganz anders beurtheilt werden, als wenn ein Menſch an ſeiner Ehre gekränkt wird. Dieſer leidet zugleich an ſeinen innern Vollkommenheiten, wenn ſeine Ehre verletzt wird, Gott aber nicht.

Nur die Menſchen und alle vernünftige Creatu- p. 123
ren, welche die Religion ausüben, haben den Nutzen davon einzuerndten. Sie erreichen dadurch ihr höchſtes Gut. Der Menſch kann nichts beſſers 124
und ihm vortheilhafters thun, als die Religion ausüben. Sein eigner Nutzen verbindet ihn, ſeine höchſte Glückſeligkeit zu befördern, und die Religion iſt ſeine höchſte, wichtigſte und vornehmſte Pflicht, die er gegen ſich ſelbſt auszuüben hat. Wie liebenswürdig ſtellt ſich Gott, aus dieſem Ge- 125
ſichtspunkt betrachtet, vor! Er fordert von allen vernünftigen Creaturen, ſie ſollen ihm dienen, und hierunter fordert er, ſie ſollen ſich ſelbſt im höchſten Grade vergnügt, glückſelig und vollkommen machen. Durch dieſe Forderung legt er den höchſten 126
Grad der Menſchenliebe an den Tag. Sagt man nun, Gott habe die Welt zu ſeiner Ehre erſchaffen, ſo heißet dieſes nichts anders, als er habe die Welt um des höchſten Guts der vernünftigen Creaturen willen, und alſo aus Menſchenliebe, erſchaffen.

So leichte mir meine Vernunft zeiget, daß ich 127
durch die Religion durchaus vollkommen und im höchſten Grade glückſelig werde, ſo groß iſt das Labyrinth, darein ich gerathe, wenn ich mich ſelbſt gegen die bisherigen Betrachtungen halte. Bin ich 128
auch

auch wohl vermögend, durch die bloßen Kräfte meiner Natur, alle Sünden zu laſſen, lauter Gutes zu thun, und die Religion auszuüben, wie ſie bisher vorgeſtellet worden? Bin ich wohl vermögend, alles böſe gut zu machen, das ich begangen habe? Bin ich ſelbſt vermögend, mir dieſe Sünden abzugewöhnen? Iſt es zu ihrer völligen Vergütung genung, wenn ich ſie nicht wiederhohle? Muß man dieſe Fragen verneinen, ſo iſt die geoffenbarte Religion, das ganze Chriſtenthum nothwendig und wahr. Hier ſtehe ich an den Grenzen der Offenbarung, und die chriſtliche Religion paſſet ſo genau an meine Betrachtungen, daß ihr dieſe unmöglich widerſprechen können.

Innhalt.

I. Reinbeck von der Religion insgemein. S. 3
II. Maſch vorläufige Betrachtung, von der Religion überhaupt. 19
III. Meiers Gedanken von der Religion. 56

Dogmatiſch- und Hiſtoriſche Abhandlungen

von der

Religion,

deren

Grund- und Folgewahrheiten

aus den

Schriften berühmter Männer

hinlänglich erläutert,

gründlich bewieſen, überzeugend und in

gehöriger Ordnung vorgetragen

werden.

Zweytes Stück.

Leipzig,

bey Friedrich Gotthold Jacobäern, 1751.

I.

Gedanken
von der geoffenbarten Religion.

Halle 1750. in 8vo. $5\frac{3}{4}$ Bogen (*).

Das reine Vergnügen, welches ich verſpü-
re, ſo oft ich eine völlige gute Handlung p. 1
verrichtet, behält über alles andere Ver-
gnügen das Uebergewichte. Der Grund 2
hierzu iſt nicht allemal eine thörichte Eigenliebe.
Ich habe andere Gründe, worauf ich meine Freu-
de baue. Gutes thun und glückſelig ſeyn, ſind un-
zertrennlich mit einander verbunden. Die bittern
Folgen guter Verrichtungen ſind nur Schein-Uebel,
die mein wahres Glück nicht aufheben, ſondern es
nur ſchmackhafter machen, und meine Glückſeligkeit
vergrößern. Um mein ſelbſt willen bin ich verbun- 3
den, nach meiner Glückſeligkeit zu ſtreben. Dies
iſt das größte, was ich mir ſelbſt ſchuldig bin.
Kann ich alſo wohl meinem Weſen, meinem Ver-
langen,

(*) In dieſer Schrift werden die Gedanken des Hrn. Profeſſor Meiers fortgeſetzet, welches Herr Maſch, der Verfaſſer, in der Zuſchrift ſelbſt meldet.

langen, meinen Abſichten übereinſtimmiger han-
deln, und meine Kräfte beſſer anwenden, als wenn
ich ſie gebrauche, gutes zu thun? Sollte ich mich
nicht freuen, meine Wohlfahrt alſo zu bauen?
Meine Freude vergrößert ſich, ſo bald ich meine
Handlung in ihrem Umfange betrachte. Sie iſt ein
Theil der Welt, und ſtehet mit allen Theilen der-
ſelben in Verbindung. Sie trägt zur Glückſelig-
keit aller Menſchen, und zur Vollkommenheit der
p.4 Welt etwas bey. Die höchſte Abſicht der Welt iſt
die Ausbreitung der Ehre Gottes. Eine güte
Handlung ſtehet mit dieſer Abſicht in der genaue-
ſten Verbindung. Nunmehro erhält meine Hand-
5 lung ihre rechte Schönheit. Sie gehöret zur Re-
ligion, und iſt bemühet, ſelbige über den Erdboden
zu verbreiten. Reiche Qvellen eines wahren Ver-
gnügens!

Dieſes Gut iſt allgemein. Ein ieder der eine
gute Handlung verrichtet, der dadurch ſich ſelbſt
vollkommner macht, ſeinem Nechſten nützlich iſt,
und Gottes Ehre befördert, hat ein gegründetes
Recht auf dieſes Vergnügen. Es muß aber die
gute Handlung nicht durch einen blinden Zufall ge-
rathen ſeyn; ſondern eine weiſe Ueberlegung, ein
wirklicher Vorſatz und eine gute Abſicht muß ſelbi-
ge beleben, und ihren Grund in der lebendigen Er-
6 kenntniß göttlicher Vollkommenheiten haben. Ein
Menſch, der ſeine Handlungen der Ehre ſeines
Schöpfers, der Wohlfahrt ſeines Nebenmenſchen
und der eigenen Glückſeligkeit aufopfert, der kann
ſich vergnügt zur Ruhe legen. Iſt er gleich zu
ſchwach,

ſchwach, alle Folgen ſeiner guten Verrichtungen zu
überſehen, ſo weis er doch, daß ſie nicht unfrucht-
bar ſind. Er ſiehet die Ehre, die Herrlichkeit Got- p. 7
tes aus ſeinen Handlungen herfürleuchten. Wer
wollte ſich nicht hierüber im höchſten Grad vergnü-
gen? Eine Welt, darinnen alle Menſchen einerley 8
Trieb beſeelte, und eine allgemeine Güte in allen
Handlungen herrſchete, die wäre ein Paradies.
Hier wäre eine allgemeine Uebereinſtimmung zur
Vollkommenheit der ganzen Welt. Keine Wider-
ſprüche, keine Unordnung, keine Beleidigung, kein
Elend fände Statt. Alle und iede gute Handlun-
gen gehören zur Religion. Ein wahres Vergnü- 9
gen kann auf nichts anders, als auf gute Handlun-
gen, und folglich auf die Religion gegründet wer-
den. Es iſt keine beſondere Art eines wahren Ver-
gnügens möglich, die man nicht durch die Religion
erhalten könnte. Die ſündlichen Ergötzlichkeiten 10
haben nur den Schein eines Vergnügens, in der
That ſind ſie Qvellen des Unglücks. Die Größe 11
des Vergnügens muß nach der Anzahl der beſon-
dern Arten einzelner Ergötzlichkeiten abgemeſſen
werden, und dieſe müſſen mit ieder Handlung in
dem genaueſten Verhältniß ſtehen. Folglich erlan-
get ein Menſch durch lauter gute Handlungen wirk-
lich alle beſondere Arten des Vergnügens. Keine
Kraft des Menſchen bleibt alſo ungeſättiget. Die-
ſes mannigfaltige Vergnügen iſt eine Wirkung
rechtmäßiger Handlungen, und fließet alſo aus der
Religion her, welche über den ganzen Menſchen
Vergnügen und Glückſeligkeit ausbreitet.

p. 12 Auf dem ganzen Erdball finden wir keine Men-
ſchen, welche in dieſen Entwurf paſſen. Ich habe
ſelbigen vorangeſchicket, um einige Betrachtungen
noch anzuſtellen, die uns nützlich ſeyn werden: 1)
Allen unſern Obliegenheiten beſtändig ein Gnüge
zu thun, dazu verbindet uns unſere eigne Glückſe-
ligkeit, die Vollkommenheit der Welt und die Ehre
Gottes; 2) Eine iede rechtmäßige Handlung ſchaf-
fet uns Vergnügen, eine unrechtmäßige, oder die
13 Sünde Misvergnügen; 3) Jene macht uns glück-
ſelig, dieſe unglückſelig. Eine einzige böſe Hand-
lung erwecket Misvergnügen. Dieſes fließet ſelbſt
aus der Natur der Sünde. Die geſunde Vernunft
14 lehret, daß ein Menſch, der Sünde thut, ſich ſelbſt
beleidiget, ſich von dem allgemeinen Zweck der Welt
entfernet, die Ehre Gottes keinesweges befördert,
und folglich darüber betrübt werden muß. Ein
15 Menſch, der nichts Gutes thut, iſt ein Taugenichts,
keine Abſicht des Schöpfers wird durch ihn erhal-
ten, er beraubet ſich alles Vergnügens, er iſt der
Unglückſeligſte, gegen die ganze Welt verhält er ſich
wie ein todtes Aas, das nicht allein unnütze iſt, ſon-
dern auch die Luft vergiftet, er arbeitet den Abſich-
ten Gottes entgegen und entfernet ſich von aller Re-
ligion um ſo viel weiter, ie mehr er ſündiget. Die
16 vollkommenſte Uebung der Religion erfordert den
ganzen Menſchen, nach allen ſeinen Kräften, Ver-
mögen, Begierden und Verabſcheuungen. Sollte
ſich nur eine Sünde in die Reihe ſeiner Handlun-
gen einflechten, ſo leidet ſeine Glückſeligkeit, ſein
17 Vergnügen einigen Abgang. Laſſet uns nun un-
terſu-

terſuchen, ob wir uns durch eigne Kräfte zu dieſem
Gipfel der Glückſeligkeit erheben können? Ob wir
im Stande ſind, lauter Gutes zu thun? Ob es,
wenn wir Böſes thun, genug ſey, die Folgen des
Böſen aufzuheben, wenn man nur das Böſe unter-
läſſet? Ob wir durch eigene Kräfte das Böſe uns
können abgewöhnen?

Aus herrſchender Eigenliebe denken wir immer p.18
vortheilhafter von uns ſelbſt, als wir in der That
Urſache haben. Wir wollen unpartheyiſch und
ohne Selbſtbetrug unſere wahre Geſtalt entdecken.
Der Menſch ſtehet gegen alle Theile des ganzen 19
Weltgebäudes in einem genauen und verordnetem
Verhältniß. In einem ieden Zeitpunct iſt er ver-
bunden, ſich ſo zu beweiſen, wie er ſich zu dem Gan-
zen paſſet. Entlaſſen wir ihn dieſer Verbindlich-
keit, ſo verliert man die allgemeine Ordnung in der
Welt, den allgemeinen Zweck aller Theile, kurz,
die wahre Schönheit der Welt. Iſt der Menſch
zu keiner Zeit von dieſer Verbindlichkeit frey, ſo ge-
hören auch die kleinſten Handlungen darzu, die ganz
unerheblich ſcheinen. Der größte Theil unſers Le- 20
bens wird mit kleinen Handlungen zugebracht.
Große Geſchäfte hängen von der Zeit, von dem
Glück und tauſend andern Dingen ab, die außer
uns ſind. Sie laſſen ſich leicht beurtheilen, ob ſie
gut oder böſe ſind. Allein in kleinen Handlungen
werden die Folgen unſichtbar und unſer Verſtand
iſt zu unvermögend, im Voraus zu ſehen, ob ſie in
dem ganzen Zuſammenhange der Welt ans Ganze 21
paſſen oder nicht. Ich zertrete z. E. einen Wurm,

den ich nicht kenne. Iſt dieſe Handlung gut oder
p. 22 böſe? Dieſes Thier kann ſchädlich, es kann auch
nützlich ſeyn, wenn ich es leben laſſe. Wer giebt
mir Gewißheit, ob ich durch Zertretung dieſes
Wurms eine gute oder böſe Handlung verrichtet
23 habe? Iſt es eine gute Handlung, ſo muß ſie auch
mit zur Religion gehören, weil dieſe lauter gute
Handlungen erfordert. Hieraus folget, daß wir
aus natürlichen Kräften niemals gewiß wiſſen kön-
nen, ob wir die Religion aufs vollkommenſte aus-
üben? Denn der größte Theil unſers Lebens wird
mit kleinen Geſchäften zugebracht, davon wir nicht
gewiß wiſſen, ob ſie gut oder böſe ſind? Wollte
man eher nichts thun, bis man erkannt, obs gut
oder böſe ſey, ſo würde man in eine Schlafſucht,
oder in die Gefahr der Unterlaſſungsſünden verfal-
24 len. Dieſe Ungewißheit, ob wir die vollkommen-
ſte Religion haben oder nicht? muß nothwendig
unſer wahres Vergnügen ſtören. Daher können
wir nimmer zu derjenigen Glückſeligkeit gelangen,
die die vollkommenſte Religion mit ſich führet.

Es iſt kein Menſch, der in ſeinem Leben niemals
misvergnügt und betrübt geweſen wäre. Es bringt
unſer ietziger Zuſtand, der Lauf der Welt, und die
Verknüpfung der Urſachen allerley Bekümmerniſſe
25 mit ſich. Dieſes Misvergnügen hat ſeinen Grund
in der anſchauenden Erkenntniß zufälliger Unvoll-
kommenheiten. Dieſe finden wir entweder in uns
oder außer uns. Sind ſie in uns, ſo bezeugen ſie,
daß wir Böſes gethan haben. Sind die Qvellen
26 des Misvergnügens außer uns, ſo haben andere

Men-

Menſchen Böſes gethan, davon die Folgen auf uns
zurück fallen. Können wir dieſe Folgen verhüten,
und thun es nicht, ſo begehen wir eine Unterlaſ-
ſungsſünde; Stehet es aber nicht in unſerer Macht,
ſolches abzuwenden, ſo thun wir unrecht, daß wir
uns betrüben, weil es unſern Zuſtand nicht ver-
ſchlimmern kann, wo wir nicht ſelbſt ſchon iemals
etwas Böſes begangen haben. Eine iede böſe p. 27
Handlung widerſpricht der Religion, die aus lau-
ter guten Handlungen beſtehet, und iſt Sünde.
Folglich ſind wir allzumal Sünder, da niemand ie-
mals ohne Misvergnügen geweſen iſt. Die Erfah-
rung bezeuget es an vielen Menſchen zur Gnüge,
daß ſie Böſes thun. Wer kann wohl ſagen, daß 28
ihm niemals, wenn er alle ſeine Handlungen ſorg-
fältig überleget und abwieget, der Gedanke ſollte
aufgeſtiegen ſeyn, es wäre beſſer, daß er dieſes nicht
gethan hätte? Es kann zwar auch aus Irrthum
eine Reue auf eine gute Handlung folgen. Aber
dieſe Reue iſt entweder gegründet oder ungegrün-
det. Iſt das erſte, ſo haben wir was Böſes be-
gangen: Iſt das letzte, ſo begehen wir einen Raub 29
an unſerm Vergnügen, an unſerer Glückſeligkeit,
und thun eben dadurch Böſes. Leute, die es leug-
nen, daß ſie Böſes thun, die verleugnen ihre geſun-
de Vernunft.

Wie könnte nun ein Menſch Böſes vollbringen, 30
wenn es ihm nicht an Kräften fehlete, lauter Gutes
zu thun? Es iſt daher unſtreitig, daß unſere Kräf-
te zu ſchwach ſind, in allen Fällen unſern Pflichten
gemäß uns zu beweiſen; und der Urſprung des Bö-

ſen iſt in uns ſelbſt zu ſuchen. Wollten wir aus Eigenliebe die Schuld von uns ablehnen und annehmen, daß wir von einer äußern Macht gezwungen würden, Böſes zu thun; So fehlte uns die Freiheit, das Vermögen, uns nach eigner Einſicht
p. 31 der Gründe zu beſtimmen. Wir wären Machinen, die von der Feder oder dem Gewichte getrieben werden. Ja wir würden das Böſe, wenn wir es verrichtet, auch als etwas Böſes uns vorſtellen. Allein dies geſchiehet niemals. Auch der größte Böſewicht ſtellet ſich ſeine Unthaten, ehe er ſie verrichtet, als was gutes vor, weil ſie ihm gut ſcheinen. Es iſt daher nicht möglich, daß er von einer äuſſern Gewalt ſollte zum Böſen gezwungen werden. Der Menſch ſelbſt und der in ihm befindliche Mangel der nöthigen Kräfte zum Guten iſt die Qvelle des Böſen.

32 Das Böſe hat ſeine Folgen. Eine iedwede Sünde richtet Unordnung in dem Menſchen und in der ganzen Welt an. Die Ehre Gottes wird verkleinert und das Glück der Menſchen geſtöret. Die Unſeligkeit der Sünde hat in den Gebrauch unſerer Kräfte ihren Einfluß. Die Wiederhohlung der Sünde gebieret eine Fertigkeit, fortzuſündigen, und
33 vergrößert unſer Unglück. Der richtige Gebrauch der Kräfte verſchwindet, Gutes zu thun und Böſes zu laſſen. Da nun überdem das Böſe aus dem Mangel der Kräfte zum Guten entſpringet, unſer nachfolgender Zuſtand auch in dem vorhergehenden gegründet iſt, es ſey denn, daß ein Wunderwerk darzwiſchen komme; ſo iſt niemand im Stande, ſich

ſelbſt das Böſe abzugewöhnen, oder aus eignen
Kräften aufzuhören, zu ſündigen. Geſetzt aber,
ein Menſch könnte durch eigne Bemühung aufhö-
ren zu ſündigen, ſo würde doch dieſes ſeine ganze
Glückſeligkeit noch nicht wieder herſtellen. Auch p. 34
nach dieſer Veränderung, die ihm doch unmöglich
iſt, dauren die Folgen ſeiner Sünde, welche um ſo
viel unſeliger und größer ſind, ie wichtiger die An-
zahl ſeiner begangenen Sünden iſt. Ich fühle ei- 35
nen Trieb in mir, den höchſten Gipfel meiner Glück-
ſeligkeit zu erſteigen. Dieſen Vorſatz ſtöret nichts
mehr, als der betrübte Gedanke, daß ich das Böſe
aus meinem Herzen nicht völlig ausrotten kann.
Es fällt mir ein, daß, da ich Böſes gethan habe, 36
es auch noch täglich thue, das Gute, ſo ich zu glei-
cher Zeit verrichte und übe, das Böſe aufheben und
vernichten wird. Allein, kann ich mich mit Sicher-
heit hierauf verlaſſen? Iſt es wohl möglich, daß 37
meine gute Handlungen, die ich verrichte, das be-
gangene Böſe aufheben können? Ein Menſch kann 38
nimmermehr nachholen, was er einmal verſäumet.
Indem er das thut, was er geſtern hätte thun ſol-
len, unterläſſet er, was er heute verrichten ſoll.
Sollen gute Handlungen die böſen aufheben, ſo 39
müſſen ſie ſich in ſolcher Anzahl verliehren, in wel-
cher böſe Handlungen vorhanden ſind, die man da-
durch aufheben will. Würde nicht daher ein Man- 40
gel des Guten, und manche Unterlaſſungsſünde
entſtehen? Heute bin ich verpflichtet, das Möglich-
ſte Gute zu thun Morgen, Uebermorgen und in
allen künftigen Zeiten befinde ich mich unter eben

dieſen Umſtänden. Habe ich einmal etwas Gutes
p. 41 verſäumet, oder Böſes begangen, wo will ich Zeit
hernehmen, ſolches zu verbeſſern? Ja, da es uns
an gnugſamen Kräften fehlet, beſtändig Gutes zu
thun; ſo iſt dieſe Verbeſſerung noch um ſo viel we-
niger möglich. Es iſt alſo die Sünde gefährlicher,
als man, dem erſten Anſehen nach, denken ſollte.
Man begehet durch dieſelbe einen Raub, den man
42 nimmermehr wieder erſetzen kann. Es iſt auch
zur Vergütung der Sünde keinesweges genug,
wenn man ſie nur nicht wiederholet. Wenn der
43 Dieb aufhört zu ſtehlen, ſo wird durch dieſe Unter-
laſſung allen Beſtohlnen noch nicht ihr Schade er-
ſetzet. Geſetzt, man könne durch die bloße Unter-
laſſung alle Sünden vergüten; wer iſt im Stande,
alle Sünden ſich abzugewöhnen, daß er zu ſündigen
aufhöret? Man kann zwar dieſe oder jene Sünde,
nicht aber alle unterlaſſen.

44 Nun ſind wir im Stande, ein Bild von uns
zu entwerfen. Auch der größte Gelehrte weis oft
nicht, ob etwas gut oder böſe ſey. Wir alle haben
ofte unſere Pflichten übertreten, Sünden begangen
und uns vieler Vergehungen ſchuldig gemacht.
Dadurch iſt unſere Glückſeligkeit unterbrochen, die
Ordnung in der Welt geſtöret und die Ehre des
höchſten Weſens verdunkelt worden. Wir ſind zu
ſchwach, im Guten beſtändig zu ſeyn, das Böſe zu
laſſen, die Sünde uns abzugewöhnen und deren
Folgen aufzuheben. Hieraus folget, daß unſer Zu-
ſtand ſehr unglückſelig ſey, und wir uns ſelbſt nicht
45 davon befreyen können. Hier öfnet ſich ein Ab-

grund

grund der Verzweifelung. Ich muß die Folgen meiner Thaten erwarten, und kann nicht ohne Verſündigung darwider murren. Kein Misvergnü- p. 46;
gen iſt größer, als dasjenige, ſo die Verzweifelung gebieret. Ein Verzweifelnder ſiehet ſeine Unſelig- 47
keiten, daß ſie unendlich ſind, und daß er ſich nicht ſelbſt daraus befreyen kan. Muß nicht hieraus die Verzweiflung entſpringen? Doch laſſet uns weiter nachdenken, ehe wir unſer Herze dieſem ewigen Schmerze übergeben. Die unendlichen Eigenſchaften des erhabnen Gottes werden uns vielleicht Mittel weiſen, allen Unſeligkeiten auszuweichen. Er hat alle Dinge zu einem gemeinſchaftlichen Endzweck geſchaffen. Die Sünde ſtöret dieſen Endzweck. Kann Gott aber wohl der Sünde unterliegen? Wird er ſich, was er ſuchet, durch die Fehler der Menſchen rauben, und ſeine Endzwecke aus den Händen winden laſſen? Er iſt allmächtig, gerecht, 48
weiſe, gütig. Kann er alle Menſchen zur Unglückſeligkeit geſchaffen haben? Oder kann er ein Mittel erfinden, uns aus dem Verderben zu reißen? Er iſt ein Gott, der eine allgemeine Ordnung feſtgeſetzt hat, liebet und erhalten will. Er hat aus Menſchenliebe die Religion geordnet, um uns dadurch glückſelig zu machen. Uns iſt es unmöglich, die Religion ſo vollkommen zu üben, als es unſere Glückſeligkeit erfordert. Wird er es hierbey bewenden laſſen? oder wird er uns die Uebung der Religion erleichtern und möglich machen? Kein regelmäßiger Trieb in der Welt iſt vergebens. Soll uns der Trieb zur Glückſeligkeit nur ewig mar-

martern, weil wir ihn niemals ſtillen können? Gott iſt zu liebreich, zu väterlich gegen uns geſinnet. Seine eigne Ehre, die Erhaltung ſeiner Endzwecke treibet ihn. Er hilft uns gewiß, die wir uns ſelbſt nicht helfen können, ſo wir ſeine Hülfe annehmen.

p. 49 Die Hofnung, aus unſern Unglückſeligkeiten befreyet zu werden, belebet unſer Herz aufs neue. Die Religion iſt die höchſte Abſicht der Welt, und der einzige Weg zur beſtändigen Glückſeligkeit. Sie iſt alſo das Mittel, das uns aus unſerm Elend her= ausziehet. Können wir unmöglich die Religion aufs vollkommenſte ausüben, ſo giebt uns Gott in dem Chriſtenthum Kräfte, Vermögen und Mittel, wodurch wir zur beſtändigen Richtung unſers Wil=
50 lens auf das Gute gelangen ſollen. Das Chriſten= thum iſt demnach die vollkommenſte Religion, der Mittelpunkt der Welt, worinn alles zuſammenflieſ= ſet, und völlig zureichend, uns von den verdrießli= chen Folgen der Sünde zu befreyen. Viele vor= trefliche Lehren deſſelben erweitern unſere Erkennt= niß, Böſes und Gutes zu unterſcheiden. Wir be= kommen Kräfte, die wir wider das Böſe vortheil= haft anwenden können. Die Folgen der Sünde verſchwinden. Die Fertigkeit zu ſündigen wird unterbrochen und täglich geringer. Wir lernen den an der Welt, an der Ehre Gottes und an un= ſerer Glückſeligkeit begangenen Raub wieder er= ſetzen.

51 Nichts iſt erhabner und größer in der Welt, als das Chriſtenthum. Es hat allenthalben, wo die Folgen der Sünde hinreichen, ſeinen Einfluß, die=

ſelbi=

ſelbigen aufzuheben. Iſt etwas, das unſern Gott
edelmüthiger, weiſer, gerechter, heiliger, gütiger und
majeſtätiſcher abbildet? Kein edelmüthiger Regent
ſtrafet, ohne ſeiner Güte, und iſt gütig, ohne ſeiner
Gerechtigkeit zu vergeſſen. Unſer Gott haſſet das p. 52
Böſe und liebet ſeine unglückſeligen Geſchöpfe zu-
gleich. Da zeiget ſich ſeine Gerechtigkeit in der
Güte, und ſeine Güte ſelbſt in den Strafen. Seine
Weisheit befördert ſeine Abſichten, und ſeine ober-
herrſchaftliche Majeſtät ordnet alles das an, was
ſeinen Endzwecken dienſam iſt. Das Chriſten-
thum zeiget uns unſern Gott, auf einer großen Sei-
te, als ein geheimnißvoll, unbegreiflich und unend-
liches Weſen. Weil nun die Religion in der Er-
kenntniß Gottes und denen darauf gegründeten
Handlungen beſtehet; das Chriſtenthum aber uns
Gott auf eine ſehr erhabne Weiſe vorſtellet, ſo daß
wir daraus die kräftigſten Bewegungsgründe her-
nehmen können: So iſt das Chriſtenthum die
wahre Religion. Alles was nun von der Religion
kann geſagt werden, das gehört auch zum Chriſten-
thum. Die Religion macht unſere Erkenntniß
vollkommen. Dieſe Vollkommenheit erlangen wir,
wenn wir uns als Chriſten unſern Gott vorſtellen.
Je größer und vollſtändiger unſere Erkenntniß iſt, 53
deſto geſchickter ſind wir, Chriſten zu ſeyn. Es iſt
alſo niemand berechtiget, dumm und unwiſſend zu
ſeyn. Die einem Chriſten anſtändige Einfalt iſt
von der Dummheit himmelweit unterſchieden, und
beſtehet in der übereinſtimmigen Einrichtung aller
ſeiner Veränderungen zu dem einigen Endzwecke.

Hieraus entſpringet ein lebendiges und wahres Vergnügen. Das Chriſtenthum kömmt unſerer Erkenntniß- und Begehrungs-Kraft zu Hülfe. Es kann alle Begierden und Verabſcheuungen beleben, und wir können alles Gute thun und alles Böſe
p. 54 laſſen, weil wir Chriſten ſind. Alle Güter, deren wir fähig ſind, betreffen entweder unſere Begehrungs- oder unſere Erkenntniß-Kraft, folglich können wir durch das Chriſtenthum alles erlangen. Weil das Chriſtenthum ſich über alle unſere Kräfte erſtrecket, ſo werden durch daſſelbe Vorſtellungen, Begierden, Verabſcheuungen mit einander verbunden, daß die gröſte Uebereinſtimmung in uns ſelbſt erhalten wird. Das Weſen der Vollkommenheit beſtehet in der Uebereinſtimmung mehrerer Dinge. Wie unendlich wichtig ſind die Vorzüge eines Chriſten? Er befeſtiget ſein Glück. Er iſt ein würdi-
55 ges Mitglied der Welt. Er befördert die Ehre ſeines Schöpfers für ſich und bey andern. Das Chriſtenthum iſt alſo das gröſte Gut, die höchſte Würde, der gröſte Ruhm eines Menſchen, der nicht leere, nicht zeitliche, ſondern ewige Vortheile verſpricht und verſchaffet.

56 So ſchön und liebenswürdig das Chriſtenthum iſt, ſo wenig finden ſich Leute die ſelbiges in gehöriger Mittelſtraße, ohne Ausſchweifung ausüben. Es giebt auf der einen Seite Heuchler, die ſich mit dem äußerlichen Schein des Chriſtenthums begnügen, vor menſchlichen Augen ſich nicht verrathen, aber insgeheim auch die gröſten Bosheiten begehen, und die ſchändlichſten Betrüger ſind. Ihr

äußer-

äußerliches iſt nicht einmal die Schale eines guten p. 57
Kerns. Will man das Chriſtenthum beurtheilen,
ſo muß man ſich ſolches nicht vorſtellen, wie es bey
dieſem oder jenem ſich findet, auch keinesweges dem
Chriſtenthum dasjenige vorwerfen, was man mit
Recht dem Heuchler vorwirft. Ein Heuchler thut 58
zu wenig, und andere übertreiben die Sache auf eine
doppelte Art. Einige, die ihre Schoosſünden gerne
beybehalten wollen, ſchmeicheln ſich damit, es könne
das innerliche gut ſeyn, wenn gleich von außen Ei- 59
telkeit, Hochmuth und Liebe zur Welt ſich zeiget.
Eine Sittenlehre, die dergleichen erlaubt, iſt zu
weichlich. Andere ſind zu ſtrenge in ihrem Chri- 60
ſtenthum. Ein Menſch kann zwar nicht zu viel
Gutes thun; Allein man kann auch die Sache,
aus Mangel der Erkenntniß, in rechtmäßigen
Handlungen übertreiben. Das Chriſtenthum ſchi-
cket ſich zur ganzen Welt und macht den Menſchen
zu einem würdigen Mitglied. Eine angenehme 61
Ausſicht, eine ſchöne Muſik, eine liebliche Speiſe
hindert es keinesweges, daß man ſeine Luſt am
Herrn haben kann. Die Lehren der Schrift dür-
fen nicht übel gebrauchet und verſtanden werden.
Die Luſt am Herrn geſchiehet durch einen entzücken-
den Begriff, den wir uns in dem Genuß, in der Be-
trachtung der Creatur von ihrem Urheber machen. 62
Der Menſch überhaupt iſt ſo gebauet, daß die
Dinge in der Welt ihm ein mannigfaltiges Ver-
gnügen geben können. Der Chriſt iſt noch ein
Menſch, an welchem der Bau des Schöpfers nicht
vergebens und ohne Abſicht ſeyn darf. Sollen

denn die Annehmlichkeiten der Welt nur eine Beute der Gottloſen ſeyn? Als Chriſten haben wir das Recht und die Herrſchaft über den Erdboden wieder erlanget.
p. 63 Unſere fünf Sinne führen uns zu einem Vergnügen, welches wir weit ſchmackhafter finden als vorher, ehe wir in die Vereinigung mit Gott treten. In dem reinen Genuß dieſer Wolluͤſte wird uns Gott, der Gütige, durch das Irdiſche ſichtbar. Das Chriſtenthum ſoll dem Menſchen kein einiges wahres Vergnügen rauben, ſondern daſſelbe erhöhen, vergrößern und ſtärken. Menſchen, die wenig Erkenntniß haben, machen ſich über Dinge ein Gewiſſen, darüber ſie es nicht nöthig haben.
64 Sie beurtheilen andere nach ihren Grundſätzen. Viele Dinge in der Welt werden auf eine ſündliche Weiſe gemisbrauchet, die an und vor ſich nicht ſündlich ſind.
65 Wer Comödien beſuchen will, um Poſſen, und Unfläthereyen zu hören, und ſich darüber zu beluſtigen, der thut Sünde. Kann man aber nicht Comödien erwehlen, darinnen vernünftige Urtheile herrſchen, und die Laſter auf der lächerlichen Seite vorgeſtellet werden?
66 Manche verlangen von allen Chriſten, daß ſie nichts anders reden und denken, als ſie. Dies iſt abermals eine Ausſchweifung. Sie reden nur vom Durchbruch, Bußkampf, Herumholung, von böſen Zeiten und von dem Verfall des Chriſtenthums.
67 Den Reinen iſt alles rein, und ein Chriſt kann von tauſend andern Dingen reden, ohne ſich zu verſündigen. Man muß einen Unterſcheid machen unter Dingen, die ſich unmittelbar auf das Chriſtenthum bezie-

beziehen, und Dingen, die nur auf eine entfernte Weiſe einen Einfluß darein haben. Zu dieſen letztern gehören alle Veränderungen in der Welt, die nicht ſündlich ſind. Ein Chriſt kann und muß ſich dieſen Veränderungen nicht entziehen; er iſt und bleibt *ein* Theil dieſer Welt, und kann deswegen ſich *nicht* los machen von den Obliegenheiten, die der Zuſammenhang der Umſtände ihm auferleget. Was das Verhalten eines Chriſten gegen menſch- p. 68
liche Geſellſchaften betrifft, ſo kann und darf er ſich derſelbigen nicht entziehen. Die Geſtalt eines ver- 69
nünftigen Chriſten iſt zu liebenswürdig, als daß er ſich einſperren ſollte. In öffentlichen Geſellſchaften 70
kann man unendlich viel Gutes ſtiften, und manche Ausſchweifung, durch vernünftige Aufführung, die chriſtlich iſt, verhindern. Die bloße Gegenwart 71
bey ſündlichen Thaten und die bloße Anhörung ſündlicher Worte macht noch keine Theilnehmung aus, wenn man keine Genehmhaltung und kein Vergnügen darüber bezeiget. Man kann ſeinen Abſcheu an der Sünde bezeugen, ohne ſich einzuſperren. Die Gegenwart eines tugendhaften Chri- 72
ſten, der in Liebe und Anſehen ſtehet, hindert manches Böſe. Selbſt das Böſe, ſo in Geſellſchaften 73
vorgehet, kann einem Chriſten zu manchem Vortheile gereichen. Hier findet er Gelegenheit, wider die Sünde zu kämpfen und zu ſiegen, wo er zu ſelbiger gereizet wird. Viele Tugenden können nicht anders, als in Geſellſchaft anderer ausgeübet werden.

p. 74 Aus dieſen Betrachtungen folget: 1) wenn man das Bild eines wahren Chriſten entwerfen will, muß man ſich keine Perſon vorſtellen, um von derſelben alle Züge zu entlehnen. Kein Menſch iſt ſo vollkommen, der nicht etwas mangelhaftes, unvollſtän-
75 diges und ſchwaches an ſich haben ſollte. 2) Nicht aus der Einbildung dieſes oder jenes Menſchen, ſondern aus dem richtigen Begriff muß man das Chriſtenthum beurtheilen. 3) Ein Chriſt muß in ſeiner Aufführung die möglichſte Klugheit beweiſen. Das dumme Betragen vieler Menſchen, das ſie mit dem edlen Namen des Chriſtenthums beſchönigen, gereichet wirklich dem Chriſtenthum zu nachtheiligen Vorurtheilen. Ein Feind des Chriſtenthums, der bürgerlich tugendhaft iſt, kann in vielen Stücken angenehmer und nützlicher werden,
76 als ein dummer Chriſt. Tritt aber der Chriſt mit Klugheit, Wohlanſtändigkeit, Höflichkeit, Freundſchaft und geſellſchaftlichen Leben hervor, ſo wird er allen liebenswürdig ſeyn, und man wird zugleich die Geſtalt eines Chriſten liebgewinnen.

II.

M. Joh. Heinr. Sommer
De Obligatione Hominis colendi Deum, cultu ab ipſo praeſcripto,
Rſp. Jo. Jac. Sommer, Lignic. Sileſii.
Lipſ. 1701. 4 Bogen.

Von der Verbindlichkeit des Menſchen, Gott alſo zu verehren, wie ers ihm vorgeſchrieben hat.

Die Verbindlichkeit beſtehet überhaupt in einer Nothwendigkeit, nach dem Willen des andern zu handeln. Dieſe Nothwendigkeit iſt entweder natürlich, da man von Natur nicht anders handeln kann, oder ſie iſt ſittlich, da man nicht anders ohne Sünde handeln kann und ſoll, und dennoch die Freyheit zum Gegentheil beybehält. Das Geſetz der Natur verbindet alle Menſchen, Gott, von welchem ſie abhangen, kennen zu lernen, und ſeinen Willen zu vollbringen. A

Der Menſch weis, daß ein Gott ſey. Unſere natürliche Wiſſenſchaft von Gott iſt zwar durch den Fall geſchwächt, aber nicht ganz vertilgt worden. Sie wird in die angebohrne und in die erlangte eingetheilt. Ueber die Art und Weiſe, wie jene ſich in uns befinde, erklären die Gelehrten ſich nicht auf einerley Art. M[illegible]laeus Introd. in Theol.

 c. II.

c. II. p. 80. Die erlangte Wiſſenſchaft von Gott, welche bisweilen überhaupt die geoffenbarte mit einſchließet, wird in die allgemeine oder dunkle, und in die genaue oder deutliche eingetheilet. Die natürliche Erkenntniß Gottes beweiſet, nebſt dem untrüglichen Zeugniß der H. Schrift, auch die Vernunft, welche gewiſſen Grundſätzen den Beyfall nicht kann entziehen. Aus einer bloßen Ueberredung der Eltern, Lehrer und anderer Menſchen kann ſie nicht entſtehen, weil ſie ſonſt keinesweges ſo allgemein wäre. Das Gewiſſenszeugniß kömmt noch darzu, welches die Schrift und die Erfahrung beſtätiget. Gute Handlungen erfreuen ihre Urheber, wenn auch keine Belohnung zu hoffen wäre. Und die Laſterhaften fürchten ſich zuweilen, ob ſie ſchon weder an Gott gedenken, noch wegen der Rache eines Menſchen etwas beſorgen. Muſ. Introd. in Th. p. 57. 58. Aus der Betrachtung der Welt iſt auf die erlangte Erkenntniß Gottes ſehr leicht zu
B ſchließen. Sie kann durch Bosheit und Verſuchung zwar aufgehalten, aber niemals ganz ausgerottet werden.

Der Menſch iſt ſchuldig, Gott, ſo viel ihm möglich iſt, kennen zu lernen. Das ganze Weſen des unendlichen Gottes faſſet der menſchliche Verſtand zwar nicht, iedoch es iſt ihm deswegen nicht alle Erkenntniß Gottes abzuſprechen. Das weite Meer ſehen unſere Augen, ob ſie ſchon nicht im Stande ſind, ſelbiges auszumeſſen. Der Menſch hat von Natur ein Vermögen, etwas zu erkennen. Folglich iſt er verbunden, ſelbiges zuförderſt, ſo viel er

er kann, zur Erkenntniß des allervollkommenſten Weſens anzuwenden. Von dieſem weiß er überhaupt, daß keine Unvollkommenheit in demſelben Statt finde, und daß es höchſt vollkommen ſeyn müſſe, auch ſolche Vollkommenheiten beſitze, die ein menſchlicher, endlicher und unvollkommener Verſtand nicht einmal begreifen kann. Aus der allerhöchſten Vollkommenheit Gottes fließen die Eigenſchaften, daß er ein einiges, unendliches, unermeßliches, ewiges, unveränderliches, untheilbares und unſichtbares Weſen ſey, das von ſich ſelbſt iſt, von niemanden abhanget, und alſo das erſte und höchſte, folglich auch aller andern Dinge Urheber und Erhalter iſt. In einem ſolchen Gott findet der menſchliche Verſtand den allervollkommenſten Verſtand, Willen und eine unumſchränkte Allmacht. Er kann auch nicht anders, als vollkommen gut, weiſe, heilig, gerecht, allwiſſend, allgegenwärtig und wahrhaftig ſeyn. Die Erkenntniß des allerhöchſten Weſens muß genau und ſo groß ſeyn, als ſie nur von einem Menſchen kann erlanget werden. Gott iſt der Hauptgegenſtand unſerer Erkenntniß, folglich ſind wir ſchuldig, ihm nach allem Vermögen kennen zu lernen.

Der Menſch iſt ſchuldig, daß er den erkannten Gott, ſo viel er kann, verehre. Die Verehrung Gottes faſſet überhaupt alle Pflichten in ſich, welche ein Menſch, in ſo ferne er ein Geſchöpfe iſt, ſeinem Schöpfer leiſtet, ſie mögen nun unmittelbar oder mittelbar die Ehre Gottes verherrlichen. Hierzu iſt der Menſch verbunden, ſowohl

 in

in Anſehung Gottes, als auch in Anſehung ſeiner ſelbſt. Die Vollkommenheiten Gottes und ſeine Herrſchaft über die ganze Welt, wie auch die vielen Wohlthaten Gottes gegen alle Menſchen, legen ihm dieſe Verbindlichkeit auf. Die Verehrung Gottes muß eben ſo, wie die Erkenntniß deſſelben, nach allem Vermögen und Kräften geſchehen. Innerlich nimmt ſie ihren Anfang mit einer ehrerbietigen Betrachtung und Erhebung der Fürtreflichkeit und Hoheit Gottes. Ehrerbietung ziehet Liebe nach ſich. Ein iedes Gut erwecket Liebe zu demſelben. Erkennet der Menſch ſeinen Gott für vollkommen gut, ſo hält er ihn auch für den liebenswürdigſten Gegenſtand. Er glaubet ihm ohne Zweifel, weil er ihn für vollkommen wahrhaftig erkennet. Er erwartet von dem höchſten Gute, mit völligem Vertrauen, die Mittheilung deſſen, was ihm gut, und die Abwendung deſſen, was ihm ſchädlich iſt. Seine Hoffnung verſpricht ihm aufs zukünftige eine wahre Glückſeligkeit von dem Geber alles Guten. Alles dieſes reizet und verbindet ihn, ſeinem Gott, ſo viel er kann, Gehorſam zu leiſten. Dieſen kann und darf er weder aus Menſchengefälligkeit, noch aus der Urſache verſäumen, weil er nicht allenthalben den Grund einſiehet, aus welchem er gehorchen ſoll, denn der allwiſſende Gott durchſchauet alle Dinge, die unſer ſchwacher Verſtand ſelten erreichet. Mit dem Gehorſam muß eine Furcht verbunden ſeyn, nach welcher der Menſch ſorgfältig ſich hütet, damit er nicht durch unanſtändige Handlungen die Liebe Gottes verliere.

Aeußer-

Aeußerlich bezeuget der Menſch in ſinnlichen Handlungen die Ehre, Liebe, Glauben, Vertrauen, Hoffnung, Gehorſam und Furcht gegen Gott, theils überhaupt in täglichen Proben, theils ins beſondere durch feyerliche Uebung. Nach jener Art wandelt er anſtändig vor Gott, redet allenthalben mit Hochachtung von ihm, und hütet ſich vor unnützem Geſchwätze. Die Wohlthaten Gottes preiſet er auch in äußerlichen Worten und Werken. Zukünftige Güter des Leibes und der Seelen hoffet er im Gebet von Gott, und hält es allerdings für ſeine Schuldigkeit, daß er bete. Iſt es nöthig, ſo fördert er auch die Ehre Gottes und die Wahrheit durch einen Eidſchwur. Den feyerlichen Dienſt unterläſſet er keinesweges. Es iſt billig, daß an unſerer Beſorgniß der Geber alles Guten mehr Antheil habe, als die irdiſchen Dinge. Nicht nur dem Leibe gönnet der Menſch ſeine Ruhe, ſondern auch der Seele ihre Erqvickung. Von ſeinen täglichen Geſchäften bricht er etwas Zeit ab und gönnet dieſe heiligen Betrachtungen. Seine Verbindlichkeit, Gott nicht nur in ſeinem Geiſte, ſondern auch mit ſeinem Leibe zu verherrlichen, ſiehet er ein, indem er ſich verbunden erkennet, dem höchſten Weſen, ſo viel er kann, zu dienen. Es finden ſich aber bey einem ſolchen Dienſt eben ſo, wie bey der Erkenntniß Gottes, ſehr viele Mängel, die wir aus natürlichen Kräften ſchon erkennen. Gleichwohl giebt uns die Vernunft keine zuverläßliche Anweiſung, wie man ſoll dieſe Hinderniſſe überwinden. Sie verfällt vielmehr, ohne Offenbarung, in den D

größten Aberglauben, welches der Apoſtel Paulus mit Recht jenen Athenienſern vorrückte Geſch. 17, 22. fgg.

Der Menſch iſt ſchuldig, daß er ſeinen Gottesdienſt alſo verrichte, wie ihn Gott ſelbſt hat vorgeſchrieben. Dieſe Verbindlichkeit ſchließet der Menſch aus demjenigen, was wir von dem Weſen, der Erkenntniß und dem Dienſt Gottes angeführet haben, wenn er ſeine Vernunft recht gebrauchet. Dem allerhöchſten Gott gehöret ein ganz ſonderbarer, und kein anderer, als ein göttlicher Dienſt. Außer Gott ſelbſt iſt niemand vermögend, einen ſolchen Dienſt vorzuſchreiben. Was außer Gott iſt, das iſt Geſchöpfe, welches dem Schöpfer weder kann noch darf einen Dienſt nach ſeiner Willkühr ordnen. Wie ein Geſandter nach dem Sinn ſeines Principals ſeine Sache ausrichten, und ein Soldat nach der Ordre ſeines Feldherrn ſtreiten muß, ſo iſt es dem Menſchen anbefohlen, keinen Dienſt wider den Willen Gottes zu bringen. Solchergeſtalt können es die Heiden gar leicht einſehen, wie ein Gottesdienſt, der nur auf menſchlichen Glauben ſich gründet, unzulänglich ſeyn müſſe. Ihre dicken Irrthümer des Verſtandes und die böſen Neigungen ihres Willens können ſie ſelbſt nicht leugnen. Was für ein Gottesdienſt iſt daher zu erwarten, der unſerm Gott könnte anſtändig ſeyn? Sollten ſie nicht, etwas höhers zu ſuchen, ſchuldig ſich erkennen und ein Verlangen tragen, die Art und Weiſe einſehen zu lernen, nach welcher Gott durch einen göttlichen Glauben aus

der

der Offenbarung einen Dienſt fordert? Der Mangel ihrer natürlichen Einſicht iſt vermögend genug, ſie zu einer Unterſuchung anzutreiben, ob nicht das höchſte Weſen, welches nach allem Vermögen zu erkennen und zu verehren iſt, ſich ſelbſt geoffenbaret habe, wie man beydes erreichen ſoll? Mit der natürlichen Erkenntniß Gottes hat ſich faſt kein einziges Volk begnüget. Sie haben meiſtentheils alle ihre Offenbarungen angenommen, ob ſie ſchon irrig geweſen. Hieraus ſind manche Fabeln, Erſcheinungen, Oracul u ſ.f. entſtanden. Folglich hätten ſie auch die wahren Offenbarungen von Gott und den ſchuldigen Dienſt gegen denſelben ſuchen und finden können. Wollten ſie auch wider die göttliche Offenbarung einwenden, ſie ſey dunkel und der Vernunft unbegreiflich, ſo treffen doch alle dergleichen Beſchuldigungen mit weit größerm Recht die ſchändlichen Fabeln, welche ſie gleichwohl angenommen haben. Ueber dieſes behaupten ſie in ihrem Götterdienſt Dinge, die den göttlichen Eigenſchaften gänzlich entgegen laufen, mithin die Ungereimtheit und Falſchheit ihres Dienſtes entdecken. Solchergeſtalt waren ſie ſchuldig, einen beſſern und dem höchſten Gott mehr anſtändigen Dienſt aufzuſuchen. Die klügern Weltweiſen verwarfen zwar die gemeinen Erdichtungen von Gott, aber ſie verfielen in andere Irrthümer. Sie ſahen die Unſterblichkeit der Seelen ein, und wußten gleichwohl nichts zuverläßliches von ihrem Zuſtand nach dem Tode. Konnten ſie nicht hieraus ihre Verbindlichkeit ſchlieſſen, zu forſchen, ob nicht Gott, wegen der Seelen

Zu-

Zuſtand nach dem Tode, einen Dienſt geoffenbaret habe, der ihm zu leiſten iſt? Ein Menſch, der natürlich denkt, erkennet ein zukünftig Leben, in welchem es den Frommen wohl gehen muß. Kann er nicht hieraus ſchon abnehmen, wie nöthig es ſey, bey dem Abſchied dieſes Lebens der Gunſt des Höchſten verſichert zu leben? Kann er ſich etwas Gutes aufs zukünftige Leben verſprechen, wenn er die Gerechtigkeit Gottes beleidiget hat? Nun aber fühlet er täglich den inwohnenden Trieb zum Böſen, er begehet auch täglich wirkliche Sünden, und ſiehet doch natürlicher Weiſe kein Mittel vor ſich, durch welches Gott könne ausgeſöhnet, die Sünde getilget und der Grund zu einer zukünftigen Glückſeligkeit geleget werden. Nichts iſt demnach übrig, als daß er forſche, welchen Dienſt Gott ſelbſt zu unſerer Wohlfahrt habe vorgeſchrieben. Die allerhöchſte Gütigkeit hat uns mit alle demjenigen reichlich und überflüßig verſehen, was zu dem gegenwärtigen, vergänglichen Leben gehöret. Sollte ſie wohl vergeſſen haben, uns einen Gottesdienſt vorzuſchreiben, welcher der Hoheit Gottes anſtändig, und unſerm unſterblichen Geiſt zur ewigen Glückſeligkeit zuträglich und unentbehrlich iſt? Dieſe Proben einer göttlichen Güte ſind in aller Welt kund gethan. So wohl ein allgemeiner Beruf des ganzen menſchlichen Geſchlechts in Adam, in der Familie Noa, und in der Auſſendung der Apoſtel, ſondern auch die von der Kirche Gottes allenthalben ausgeſtreute Nachrichten ſind zureichend, die Menſchen zu reizen und wegen ihrer Verbindlichkeit zu

über-

überführen, nach welcher ſie ſchuldig ſind, Gott zu dienen, wie er es ihnen vorgeſchrieben hat. Dieſe Schuldigkeit leuchtet uns um ſo viel heller in die Augen, ie deutlicher wir einſehen, daß wir zwar ſchuldig, gleichwohl von Natur nicht fähig gnug ſind, Gott alſo zu dienen, wie es ihm anſtändig iſt. Die Ehre, die Gott gebühret, können wir, in ſo ferne wir natürliche Menſchen ſind, ihm keinesweges als dem Dreyeinigen leiſten. Das Geheimniß der Dreyeinigkeit leugnet die Vernunft nicht, doch weis ſie auch, ohne Offenbarung, nichts davon. Und wer Gott nicht als den Dreyeinigen ehret, der iſt ohne Gott, Eph. 2, 12. Joh. 5, 23. Der natürliche Menſch liebet Gott nur als ſeinen Wohlthäter, keinesweges aber als ſeinen verſöhnten Vater, als ſeinen Erlöſer, als den Geiſt der Liebe, und iſt gleichwohl ſchuldig, Gott die größte Liebe zu erweiſen. In allen Pflichten des Menſchen gegen Gott iſt unſere natürliche Einſicht viel zu unvermögend, den Dienſt Gottes alſo zu beſtimmen, wie er, der Hoheit und der Vorſchrift des Höchſten gemäß, muß verrichtet werden: Folglich iſt der Menſch verbunden, ſeinen Gottesdienſt dergeſtalt einzurichten, wie es der Allerhöchſte ſelbſt hat vorgeſchrieben.

III.

M. Joh. Chr. Fiſcher

hat zu Jena im Jahr 1737. eine Demonſtrationem ſolidam de Obligatione Hominis ad religionem et naturalem et revelatam auf 16 Bogen in 8. herausgegeben, welche 10 Jahre vorher auf dem Lehrſtuhl zu Jena war vertheidiget worden *).

In der Einleitung wird des berühmten Herrn Wolſens Methodus demonſtrandi veritatem religionis chriſtianae alſo angeführet: 1) Erſtlich erweiſe ich, daß ein Weſen vorhanden ſey, welchem alle Wirklichkeiten im höchſten Grad ſchlechterdings zukommen. 2) Ich beweiſe, daß dieſes Weſen von dem gegenwärtigen Weltgebäude unterſchieden iſt. 3) Ich unterſuche den Endzweck, um welches Willen Gott dies erſtaunliche Weltgebäude mit ſeinen verſtändigen Geſchöpfen habe hervor-

*) Es iſt zu Halle im Jahr 1743 in 8. eine Schrift auf einem Bogen unter dem Titel: Cogitationes nonnullae de obligatione ad religionem omnium maxima, per Chrph. Frid. Neander, herausgekommen, deren Inhalt weder etwas neues noch etwas ſonderliches in ſich faſſet. S. D. Krafts Nachr. III. B. 183. S.

vorgebracht. 4) Von dieſem Endzweck, der aus den göttlichen Eigenſchaften hergeführet wird, leite ich die Geſetze her, nach welchen die vernünftigen Geſchöpfe, vermöge der göttlichen Abſicht, ihre Handlungen anordnen ſollen. 5) Die Vergleichung dieſer Geſetze mit denen göttlichen Eigenſchaften entdecket die Beſchaffenheit, in welcher der Menſch von Gott ſollte herfürgebracht werden. 6) Hält man dieſe Beſchaffenheit gegen diejenige, darinn der Menſch gegenwärtig lebt, ſo wird eine große Ungleichheit zwiſchen ſelbiger offenbar. 7) Aus der Natur Gottes leite ich ferner her, daß Gott keinesweges der Urheber von der gegenwärtigen Beſchaffenheit ſey, ſondern vielmehr dieſelbige verabſcheue, und daß 8) die Furcht vor ein größer Elend, welches wenigſtens der Seele nach dem Tode begegnet, nicht ganz vergeblich ſey, das zeige ich augenſcheinlich. 9) Bin ich ſo weit, ſo ſchließe ich, entweder Gott will oder will nicht aus dieſem Elende mich befreyen. Will er, ſo behaupte ich, daß einige unmittelbare Offenbarung nothwendig ſey. 10) Ich gebe die Kennzeichen dieſer unmittelbaren Offenbarung an, welche mit dem vorhergehenden einen nothwendigen Zuſammenhang haben, und ganz unbetrüglich ſind. 11) Endlich erhärte ich, daß ſelbige denen Schriften derer Propheten und Apoſtel ganz ungezweifelt zukommen.

In dem Tractat ſelbſt wird nach der ſtrengen Lehrart verfahren. Nach vielen vorausgeſetzten Erklärungen, Grundſätzen, Folgerungen, Anmerkungen u. ſ. f. wird endlich die Verbindlichkeit des

Men-

Menſchen zur Religion aus folgenden Sätzen erwieſen: weil der Menſch nicht vermögend iſt, ohne Religion die ewige Glückſeligkeit zu erlangen, zu welcher er von Gott geſchaffen iſt; weil die menſchliche Natur fähig und geſchickt gebohren wird, Gott einen Dienſt zu leiſten; weil Gott die geſetzmäßigen Handlungen belohnet, und die Uebertreter ſeiner Gebote beſtrafet; weil die Religion die menſchlichen Geſellſchaften befeſtiget; weil der Menſch auf ſeine eigene Glückſeligkeit bedacht ſeyn ſoll; weil er zu dem verbunden iſt, was Gott will; weil er vermöge ſeiner Abhängigkeit von Gott ſeinem Herrn ihm alle Ehrerbietung ſchuldig iſt; weil er von Gott unzehliche Wohlthaten erhält, vom Böſen zurücke gezogen und zum Guten angetrieben wird, und weil er in Gott alle Vollkommenheiten wahrnimmt *).

IV.

*) Franc. Gaſtrells Tractat von der Wahrheit, Gewißheit und Nothwendigkeit ſo wohl der Religion überhaupt, als auch der Chriſtlichen Religion inſonderheit, aus dem Engliſchen ins Deutſche überſetzt von Jo. Joach. Arends, Leipz. 1716. 8. 1 Alph. 3 Bogen, wird in den Unſchuld. Nachr. aufs Jahr 1714. p. 158. und in denen Deutſchen Actis Erud. XLII. Th. p. 443. ſqq. beſtens angeprieſen. Das Buch hat zwey Theile. Der erſte ſtellet die Religion in ihrem völligen Umfange vor, daß darunter alle Pflichten gehören, welche aus der Natur des Menſchen, aus dem Weſen und den Eigen-

ſerne

IV.

Andr. Sennert P. P.

De Principio Religionis in genere: et verae ſive chriſtianae in ſpecie, quod ſit Scriptura S.

Vitemb. 1669. 2. Bogen.

Von dem Grund der Religion überhaupt, und ins beſondre.

Es iſt ein Gott, welcher es höret und ſiehet, was A wir vornehmen. Die Welt iſt das beſte und

ſchaften Gottes, und aus dem Verhältniß Gottes und derer Menſchen gegen einander entſtehen. Der andere Theil beweiſet die Wahrheit, Gewißheit und Nothwendigkeit der geoffenbarten Religion, zu welcher die Chriſten verbunden ſind.

So wohl unſere Verbindlichkeit zur Religion als auch die beſondern Pflichten der Religion, in ſo ferne ſolches alles aus der bloßen Vernunft hergeleitet wird, hat Herr Peter Ahlwardt in ſeinen vernünftigen und gründlichen Gedanken von Gott und dem wahrhaften Gottesdienſt, Greifsw. und Leipz. 1742, 8. 12 Bogen, im dritten Capitel vom 189 bis zum 229 und letzten §. abgehandelt.

und größte Werk des Allerhöchſten. Der Menſch, ein Einwohner und Gaſt in derſelben, trägt einiger Maßen das Ebenbild Gottes. Dieſe drey Dinge, Gott, die Welt, der Menſch behaupten fürnemlich ihr Daſeyn. Gott, die erſte Urſache iſt ein Weſen aller Weſen, die vergangen, gegenwärtig und zukünftig ſind. Er hanget von niemanden ab, iſt von ſich, in ſich und wegen ſeiner ſelbſt, von Ewigkeit, in Ewigkeit und unendlich ſelig. Die Welt iſt von Gott, zu ſeiner Ehre und zum Nutzen des Menſchen, in der Zeit erſchaffen worden. Der Menſch, die kleine Welt, ein Bild Gottes, iſt zur Verherrlichung des Schöpfers und zu ſeiner eignen Wohlfahrt geſchaffen. Aus dieſen Stücken muß nothwendig auf eine Pflichtleiſtung, einen Dienſt Gottes, kurz, auf eine Religion geſchloſſen werden. Die wahre Religion beſtehet in der rechten Meinung von Gott und in dem rechten Dienſt, der Gott geleiſtet wird. Sie ſetzet die Menſchen mit Gott in eine Vereinigung, durch welche ſie mit ihm ihre Gemeinſchaft haben. Die Religion heißet entweder wahr oder falſch, nach Beſchaffenheit ihres wahren oder falſchen Grundes.

Aus den drey Büchern, des Gewiſſens, der Natur, und der göttlichen Offenbarung, nehmen wir unſern Unterricht, nach welchem wir die falſchen Gottesdienſte von dem wahren unterſcheiden lernen. Das letzte hat vor den zwey erſten Büchern einen großen Vorzug; iedoch verdienen ſie ihren gehörigen

gen Ort. Von dem Gewiſſen ſagt der Poet mit Recht:

concipit intra
Pectora pro meritis ſpemque metumque ſuis;

und

Primus in orbe Deos fecit Timor.

Ein iedwedes Geſchöpfe redet uns zu: nimm die Wohlthat Gottes an; leiſte ihm den ſchuldigen Dienſt; meide die Strafen. Das Wort Gottes aber ſtehet in dem größten Anſehen. Dieſes iſt erſt mündlich den Vätern gegeben, und hernach ſchriftlich aufgezeichnet worden. Nur das geſchriebene Wort Gottes kann der Erkenntniß Grund der wahren Religion ſeyn; und zwar ſo, wie ſelbiges in ſeiner Grundſprache vorhanden iſt. Wir verſtehen hierunter ſo wohl das Alte, als das Neue Teſtament, denn dieſes iſt von jenem die Erfüllung.

Wer nun das geſchriebene Wort Gottes, wie es in ſeinen Qvellen vorhanden iſt, vor den Grund und die Richtſchnur der wahren Religion hält, auch derſelben fürnemlich, als einer zulänglichen Regel, von ganzen Herzen und öffentlich, in Gedanken, Worten und Werken, Beyfall giebt; der kann und muß den Nahmen eines religiöſen, gläubigen oder chriſtlichen Menſchen bekommen. W. z. e. w. *).

*) D. Joh. Chrph. Pfaff hat zu Altdorf im Jahr 1713. Dogmata Proteſtantium ex Jure Canonico comprobata herausgegeben und auf der 5 und 6 Seite acht Stellen aus dem Jure Canon. angeführet, welche

V.

Balth. Stolberg, Gr. L. P. P.

De diſtinctione Vocum λατρεία, δȣλεία et ὑπερδȣλεία.

Reſp. Clem. Schüzze. Vit. 1668. 3 Bogen.

Von dem Unterſchied der Wörter λατρεία, δȣλεία und ὑπερδȣλεία.

A Eine genaue Erforſchung der Wörter trägt zum Verſtand der Sachen gar vieles bey. Bey denen griechiſchen und lateiniſchen Profan-Scribenten bedeutet λάτρις einen Knecht, der ſo wohl ums Lohn dienet, als auch, der durch Gefangenſchaft oder Leibeigenſchaft zum Dienſte gezwungen wird. Je-
B doch bezeichneten ſie auch den Dienſt der Götter mit den Wörtern, λάτρις, λατρεύω und λατρεία, wie beym Euripides zu ſehen iſt. In der heiligen Schrift bedeuten dieſe Wörter meiſtentheils eine Verehrung Gottes; bisweilen auch einen Menſchendienſt. Die Dienſtarbeit 3 Moſ. 23, 7. 8. 21. 25. 35. 36. 4 Moſ. 28. 29, 1. 12. 35. haben die LXX Dollmetſcher durch ἔργον λατρευτὸν gegeben. Das Ebräiſche Hauptwort עבד beſtimmen die Griechen ſo

---

welche beweiſen, daß die wahre, allgemeine Religion auf den einzigen, unbetrüglichen und zulänglichen Grund, nemlich auf das geſchriebene Wort Gottes müſſe gebauet werden.

ſo wohl durch δȣλεύειν als durch λατρεύειν, wie auch durch λειτȣργεῖν. S. 5 Moſ. 28, 47. 48. Im Neuen Teſtament wird das Wort λατρεύειν vom Gottesdienſt gebrauchet Geſch. 7, 42. Ebr. 9, 6. Rom. 9, 4. Jo. 16, 2. und in den beyden Stellen Ebr. 13, 10. c. 8, 5. wird ſelbiges gar beqvem von dem Ort und der Weiſe zu dienen verſtanden. Die Ebräer pflegen zuweilen זבח vor עבר zu brauchen, daher erklären die LXX das λατρεύειν durch θύειν. S. 2 Moſ. 7, 16. c. 9, 25. Die griechiſchen Väter verſtunden unter λατρεία alles dasjenige, was zur Ehre und zum Dienſt Gottes geſchiehet. S. Chryſoſtomus über den 41 Pſ. Euſebius L. IV. Vit. Conſtant. Cyrillus ad Neſtorium, Auguſtinus contra Fauſtum Manich. Von dem erdichteten Unterſcheid, zwiſchen λατρεία und δȣλεία, haben ſie nichts gemeldet. Sie bedienen ſich ebenfalls des Worts δȣλεύειν, wenn ſie von der Verehrung Gottes reden. Chryſoſtomus Homil. 2. in Matth. Baſilius M. Epiſt. 202. Die heiligen Schriftſteller des neuen Bundes gebrauchen dieſe beyden Wörter ohne Unterſcheid zur Bezeichnung des Gottesdienſtes, welchen ſie weder den Engeln, noch der Jungfrau Maria, noch denen Heiligen beylegen. Wenn ſo wohl die LXX Dollmetſcher, als auch die Apoſtel und Evangeliſten das Ebräiſche עבר in ihrer Sprache ausdrücken, ſo nehmen ſie bald δȣλεύειν, bald λατεύρειν. In den Büchern der Könige, der Chronicke, in den Pſalmen und Propheten heißts faſt allenthalben δȣλεύειν θεῷ. Einige Profan-Scribenten unterſcheiden einen gemietheten und einen

leibeigenen Knecht durch λάτριν und δȣλον, andere hingegen, als Euripides, Pindarus, nennen auch den leibeigenen Dienſt λατρείαν. Das neugebackne Wort Hyperdulia iſt weder bey denen heiligen, noch kirchlichen, noch auch Profan-Schriftſtellern, vielweniger in einem Lexico anzutreffen. Fr.
C Spanhem nennet beydes, das Wort und die damit angedeutete Sache, etwas Neues, das keinen Grund hat.

Den Dienſt, welchen die römiſche Kirche Gott leiſtet, nennen ſie λατρείαν, die Anbetung der Heiligen δȣλείαν, die Verehrung Mariä und der menſchlichen Natur Chriſti ὑπερδȣλείαν. S. Bellarminus de Beatit. et Canoniz. Sanct. L. I. c. 12. Einige von ihnen haben es ſelbſt geſtanden, daß dieſer Unterſcheid keinen Grund in der heil. Schrift habe. Grotius behauptet, daß in dem Worte δȣλεύειν kein geringerer Dienſt, als in dem λατρεύειν ausgedrückt werde. Ein oder der andere Schriftſteller, der von dem gemeinen Gebrauch der Wörter abweichet, hat keine geſetzliche Kraft. Auguſtinus wird mehr nach dem Wortklang, als nach ſeiner Meinung von den Papiſten, zum Zeugen ihrer Unterſcheidung obbemeldeter Wörter, angeführet.

VI.

M. Jac. Staalkopf, Sedino-Pomer.

De Fundamento Venerationis Dei religioſae.

Reſp. Chrph. Schoriſchio, Sora-Luſ.

Vitemb. 1706. 2 Bogen.

Von dem Grund der gottesdienſtlichen Verehrung.

Hobbeſius ſuchet den Grund zur Religion in dem menſchlichen Unvermögen, der Macht des höchſten Weſens zu widerſtehen. Soll aber der Gottesdienſt mit Liebe und Gehorſam verbunden ſeyn, ſo muß ſelbiger nothwendig aus dem unendlichen Vorzug und der Fürtreflichkeit derer göttlichen Vollkommenheiten hergeleitet werden. Aus dieſem Qvell fließen dem Menſchen unzehliche Wohlthaten zu, welche in ihm den Trieb der Dankbarkeit um ſo viel mehr reizen, das allervollkommenſte Weſen gebührend zu verehren. Eine iedwede Ehre, die man leiſtet, gründet ſich auf den Vorzug der Vollkommenheit. Unter den Menſchen ehren wir diejenigen vor andern, welche mit vorzüglichen Gaben und Tugenden ſich hervor thun. Sollte wohl iemand die höchſte Ehrerbietung demjenigen Weſen abſprechen, das keinen höhern über ſich hat, und alle Vollkommenheiten im höchſten

Grad beſitzet? Fürſten tragen nur einiger maßen das Bild der göttlichen Majeſtät, und werden hoch geehret; wieviel anbetungswürdiger iſt nicht die erhabenſte Majeſtät des Allerhöchſten? Chryſoſtomus ſchreibet über den 144ſten Pſalm: „Wenn iemand alle göttliche Wohlthaten erzehlen wollte, ſo „würde er etwas unausſprechliches unternehmen „und ſehen, wie vielfältig er ſich dem höchſten Gott „verbunden zu achten habe: Nicht nur dieſes, ſondern auch der erhabne Ruhm und das unvergängliche Weſen des Allerhöchſten verbindet uns zur „Ehrerbietung, zur Dankbarkeit und zum Dienſt „gegen Gott.“ Der epicureiſche Weltweiſe Gargettius behauptet wegen der ausnehmenden Majeſtät und ganz beſondern Natur Gottes die Verehrung deſſelben; dem auch Porphyrius Malchus in dem dritten Jahrhundert beypflichtete. Unter den Weltweiſen gilt die Regel allgemein: omne bonum eſt appetibile. Alles Gute erwecket, wegen ſeiner Güte, eine Begehrung. Gut nennen wir etwas entweder wegen ſeines Weſens, oder wegen der Theilnehmung an dem Guten. Jenes gehöret nur Gott, und dieſes allen Geſchöpfen zu. Könnten wir nicht durch die Verehrung Gottes ſeiner Güte theilhaftig werden, ſo wäre uns die Begehrungs-Kraft nach dem Guten umſonſt verliehen. Wer nur die göttlichen Wohlthaten zum Grund ſeines Gottesdienſtes leget, der macht ſich einer gewinnſüchtigen Liebe verdächtig, die mehr auf ſeinen Nutzen, als auf den vollkommenen Gott gerichtet wird. Es kann auch die Verehrung Gottes keineswe

nesweges auf die Eigenliebe gegründet werden; denn die Menſchen können eine iedwede Sache lieben, von welcher ſie auch keinen Nutzen zu hoffen haben. Die Sittenlehrer eignen der Tugend die Kraft zu, daß ſie uns zur Ausübung reize, wenn wir auch von Belohnungen und Strafen nichts wüßten: Wie vielmehr muß nicht die vorzügliche Güte des Weſens Gottes, der aller Tugend Urheber iſt, alle vernünftige Geſchöpfe bewegen, ihn zu verehren? Hieraus fällt der Grund von ſich ſelbſt weg, welchen Hobbeſius zur Religion leget, und welcher weiter nichts, als einen knechtiſchen Dienſt kann hervorbringen.

VII.

D. Val. Ern. Löſcheri

Religio aliquot praenotionibus contra Irreligionarios vindicata.

Rſp. M. Iſr. Traugott Garmanno, Chemnic.

Vitemb. 1708. 3 Bogen.

Einige Vorerinnerungen wegen der Religion.

Es giebt dreyerley Gattungen von Religions-Feinden. Einige hegen über die Natur der Religion ſchädliche Irrthümer, andere denken ſehr ſchlecht von dem Menſchen, in ſo ferne er zur Reli- p. 1

gion fähig iſt, noch andere verkehren die Qvellen
der Gottſeligkeit und guter Sitten. Wider die er-
ſten iſt zu merken:

Zwiſchen Gott und Menſchen iſt eine Gemeinſchaft, und folglich eine Religion, vorhanden.

Dieſe Gemeinſchaft beſtehet in einer thätigen
Wirkung Gottes auf die Menſchen, und in einer
Verbindlichkeit der Menſchen gegen Gott. Jene
äußert ſich theils in dem Naturreiche, theils in dem
p. 2 Reiche der Gnaden. Die Gnadenwohlthaten der
göttlichen Erbarmung, Erlöſung und Berufung,
werden in der Gottesgelahrheit ſelbſt abgehandelt.
In denen Vorerinnerungen behaupten wir nur dieſe
zwey Stücke: 1) Die Menſchen haben einen Be-
griff und eine Erkenntniß von Gott. Die ſolches
leugnen, vergeſſen den Unterſcheid zwiſchen dem,
was wir uns vorſtellen und was wir völlig begrei-
3 fen können. Gott hat unſerer Erkenntniß von ihm
gewiſſe Grenzen geſetzt. Die Schwierigkeiten, die
wir darinnen noch finden, erinnern uns unſerer
Schwachheit. Zwiſchen demjenigen, was ἀκατά-
ληπτον und was ἀνόητον iſt, ſetzt Jo. Damaſc. mit
Recht den gehörigen Unterſcheid. Schrift und
Vernunft fordert, daß wir Gott erkennen können
4 und ſollen. 2) Es giebt göttliche Bewegungen
und Wirkungen in denen Seelen der Menſchen.
Die Vernunft kann zwar dieſelbigen keinesweges
beurtheilen; ſie ſind aber doch vorhanden, Sprw. 1,24.
Eſ. 65, 12. Joh. 6,29. 15,5. 1 Cor. 4,7. 12,3. Phil. 2,3.

Der Menſch hat gegen Gott eine äußerli- p. 5
che und eine innerliche Verbindlichkeit auf ſich.

Außerlich ſiehet der Menſch Gott als den Beherrſcher aller Dinge an, deſſen Willen zu widerſtreben, weder gerecht, noch anſtändig, noch auch nützlich iſt. Diejenigen, welche nur aus dem Nu- 6
tzen oder Schaden die Sitten abmeſſen, ſuchen den Urſprung der Religion und die Verbindlichkeit gegen Gott in der Furcht und in dem Unvermögen der Menſchen. Die innerliche Verbindlichkeit des Menſchen gegen Gott entſtehet daraus, daß der Menſch in ſeinem Weſen von Gott abhanget und daß ihm die Kenntniß Gottes ins Herz geſchrieben iſt, zu geſchweigen, daß eine Verbindlichkeit der Liebe aus denen empfangenen Wohlthaten entſtehe. Solche Verbindlichkeiten ſind der menſchlichen Glückſeligkeit keinesweges hinderlich, ſondern vielmehr zuträglich. Eine ungezämte Freyheit und Unabhängigkeit vorgeben, iſt nichts anders, als der betrüglichen Stimme des Satans gehorchen: ihr werdet ſeyn wie Gott 1 Moſ. 3, 5.

An einigen Handlungen der Menſchen hat 7
Gott einen Wohlgefallen, an einigen aber Misfallen.

Wir behaupten dieſes auf eine Weiſe, die Gott anſtändig und ſeiner Vollkommenheit nicht zuwider iſt. Die Beſchuldigungen, als wollten wir Gott nach menſchlichen Eigenſchaften ausmeſſen und unſere Unvollkommenheiten in das göttliche Weſen einmiſchen,

miſchen, fallen weg, indem wir uns ſo wohl auf die heil. Schrift als auf die geſunde Vernunft gründen, welche uns theils von Belohnungen und Strafen, theils von dem Verſtand und Urtheil Gottes über die Tugenden und Laſter unterrichten. Der Zorn, welchen wir Gott zuſchreiben, ſchließet keine menſchliche Rachgierde, ſondern einen gerechten Rathſchluß zu ſtrafen, in ſich, 2 Moſ. 32, 10. Pſ. 2, 12. Jer. 21, 12. Joh. 3, 36. Rom. 1, 18. Eph. 5, 6.

p. 9 **Der äußerliche Gottesdienſt iſt nicht nur gut, ſondern auch nothwendig.**

Die Gegner, und beſonders Thomaſius zu Halle, ſagen: 1) Die Natur Gottes ſey alſo beſchaffen, daß er keines Dienſtes, am wenigſten eines äußerlichen Dienſtes bedürfe. Antw. Nicht aus dem Bedürfniß, ſondern aus der Hoheit und Gutthätigkeit Gottes iſt der Dienſt herzuleiten, welchen der Höchſte auch äußerlich von uns fordert; 2) Die Gemüthsruhe und der öffentliche Friede unter denen Menſchen könne beſtehen, wenn auch kein Gottesdienſt vorhanden wäre. Antw. Der Menſch iſt von Natur geneigt, Gott einen Dienſt zu leiſten. Er iſt ſich ſeiner Verbindlichkeit gegen Gott bewußt, und in der Geſellſchaft mit andern wird die
10 Ehrerbietung gegen Gott erwecket. 3) Gott könne ins Herze ſehen und habe alſo unſers Gebets und äußerlicher Handlungen nicht vonnöthen: Antw. Wenn nur auf die göttliche Allwiſſenheit zu ſehen wäre, ſo räumen wirs ein; allein es giebt andere Urſachen, die den äußerlichen Gottesdienſt nothwendig

dig machen. Eins muß man thun, und das ande-
re nicht unterlaſſen. Folglich iſts nicht genung,
wenn die Gegner 4) ein frommes Leben für einen
zulänglichen Gottesdienſt halten. Geſetzt auch, daß
5) die Vernunft von einem ewigen Leben nichts
weis, ſo fordert dennoch die Vernunft, daß wir un-
ſern Schöpfer auch äußerlich verehren. Die Ge-
wohnheit aller Völker beſtärket uns in dieſer Mei- p. 11
nung.

Die Religion iſt weder aus dem Geſtirne, noch aus Melancholie, noch aus weltlichen Abſichten entſtanden.

P. Pomponatius Lib. de Incantat. p. 306. woll-
te die chriſtliche Religion, ingleichen die Wunder,
mit welchem dieſelbe iſt beſtätiget worden, von dem
Einfluß der Geſtirne herleiten. Mit dieſer höchſt
ungereimten Meinung iſt die andere von gleichem
Werth, welche den Urſprung der Religion in der
Schwermüthigkeit und Einbildungskraft der Men-
ſchen ſuchet. Denenjenigen, welche zum Grund 12
der Religion weltliche Regierungsabſichten ange-
ben, dürfen wir nur P. Baylen und andere Natu-
raliſten entgegen ſetzen, welche behaupten, daß die
Religion dem gemeinen Weſen ſchädlich ſey.

Die Religion, an ſich ſelbſt betrachtet, iſt 13
allerdings etwas gutes.

P. Bayle hält die Religion für eine Sache, die gut und böſe ſeyn könne. Die Religion, als ein Dienſt Gottes, iſt allemal gut und kann nicht

böſe ſeyn. So wenig die Gerechtigkeit kann gleich-
gültig oder böſe werden, wenn ſelbige mit Grau-
ſamkeit und Hochmuth vermenget wird; eben ſo
wenig wird die Religion böſe, wenn unter ihrem
Schein Betrug und Laſter ausgeübet werden. Ein
p. 14 Abgötter irret und ſündiget, nicht in ſo ferne er
eine Religion hat, ſondern in ſo ferne er denen Fa-
beln und ſeiner Einbildung Gehör giebt.

Das Gebet zu Gott, ein wichtiges Reli-gionsſtück, iſt gerecht und heilſam.

Die heil. Schrift giebt uns Befehl und Verheißung zum Gebet, wie denn auch die Vernunft ſelbſt befiehlt, den Allerhöchſten zu verehren und ſeine Hülfe anzurufen.

15 Wider diejenigen, welche die Natur des Men-
ſchen zur Religion für unfähig erklären, ſind folgen-
de Vorerinnerungen zu merken:

Unſere Seele iſt wirklich ein Geiſt, der keinesweges aus Materie zuſammengeſetzt iſt.

16 Die Gegner verunehren ihre Seelen mit ver-
ſchiedenen Einbildungen, welche ſie ſich von dem
17 Weſen der Seele machen. Dieſer Irrthum hebet
die Religion auf, weil eine Materie weder denken
noch einer Religion fähig ſeyn kann.

Unſere Seele iſt unſterblich.

Dieſe Wahrheit hat zu allen Zeiten viele Gegner und Zweifler gehabt. Es iſt der Religion

daran

daran gelegen, ſelbige zu behaupten. Weder eine p. 19
Furcht vor denen Strafen nach dieſem Leben, noch
die Hoffnung einer zukünftigen Glückſeligkeit wür-
de mehr Statt finden, wenn man dieſe Lehre verloh-
ren gäbe. Wie viel benöthigte Fähigkeit zur Reli-
gion würde der Menſch verlieren, wenn er im Tode
gänzlich untergienge? Könnte wohl Gott, nach un-
ſerm Ableben, unſer Gott noch heiſzen? Matth. 22,31.
Geſetzt auch, daß viele ein laſterhaftes Leben füh-
ren, welche die Unſterblichkeit der Seelen nicht leug-
nen, ſo heiſzt es bey ihnen:

vident meliora probantque, deteriora ſequuntur.

Die heil. Schrift bekräftiget dieſe Unſterblichkeit 20
Matth. 22, 31. Pred. 12, 7. Matth. 10, 28. ꝛc. und
die geſunde Vernunft nimmt ſelbige an, weil die
Seele nach ihrer Natur geiſtlich iſt, weil ſie einen
ſtarken Trieb zur beſtändigen Dauer fühlet; weil
die göttliche Gerechtigkeit die verdienten Strafen
hier aufſchiebet; und weil alle Völker, welche einen
Gott und Religion glauben, dieſer Lehre Beyfall
geben.

Unſere Seele iſt keineswegeſ göttlich. 22

Wider die Schwärmer und einige ariſtoteli-
ſche Weltweiſen iſt dieſe Vorerinnerung zu merken.
Wären die Seelen der Menſchen aus dem Weſen 23
Gottes gefloſſen, ſo wären ſie Gott ſelbſt, und könn-
ten weder von Gott abhangen, noch auch zu einer
Religion verbindlich gehalten werden.

Die letzte Art unſerer Voreinnerungen iſt wider diejenigen gerichtet, welche die Qvellen der Sitten und der Gottſeligkeit verderben:

Gutes und Böſes, Tugend und Gottſeligkeit iſt weder eine Menſchenerfindung noch auch von deren Urtheil abhängig.

Die Begriffe zwiſchen dem Guten und Böſen werden in der heil. Schrift allenthalben aus einander geſetzt. Die Vernunft weiſet uns hiernechſt auf das Gefühl des Gewiſſens, auf die Uebereinſtimmung aller Völker und auf die Verbindlichkeit, welche wir gegen Gott auf uns haben. Es irren
p. 24 aber auch diejenigen, welche den Grund des ſittlich Guten und Böſen in der menſchlichen Geſellſchaft, oder in der Selbſterhaltung ſuchen. Der Religion iſt es allerdings nachtheilig, wenn man die Sitten nach dem Nutzen ausmeſſen und die übrigen Verbindlichkeiten ausſchließen will.

Es iſt allerdings eine Vorſchrift des Gewiſſens vorhanden.

Dieſer Satz iſt wider die Gegner in einer feyerlichen Rede behauptet worden, welche von dem Geſetzeswerk handelt, das in die Herzen geſchrieben iſt.

VIII.

VIII.

Henr. Joh. Elebrechts, Paſt. ap. Ulzenſ.

Exercit. Theologic. I.

De Religione.

Francofurt. 1699. 4 Bogen.

Von der Religion.

Das Wort Religion hat ſeinen Urſprung von p. 1
religare, hart anbinden, weil ſie uns mit
Gott verbindet. Lact. Inſtit. div. L. IV. Cap. 27.
Auguſtin. L. X. de Civ. D. Die heil. Schrift
nennet ſelbige einen Gottesdienſt. Jac. 1, 27. Geſch.
26, 5. 1 Tim. 2, 10.

Das Wort Religion wird angenommen im uneigentlichen Verſtand a) von der falſchen Religion. In ſolchem Sinn handelt Calixtus in Appar. Theol. von denen verſchiedenen Religionen in der Welt: b) von einer religiöſen Verehrung deſſen, das nicht Gott iſt, dergleichen die Eſſäer denen Engeln erwieſen, Col. 2, 18. In eigentli- 2
chem Verſtande bedeutet Religion den wahren Gottesdienſt, durch welchen der durch die Sünde von Gott getrennte Menſch in dem Glauben an Chriſtum zu Gott geführet, mit ihm vereiniget wird, ihn ehret und ſeiner ewiglich genießet.

Das Daſeyn einer Religion kann niemand in Zweifel ziehen, der zugiebt, daß ein Gott ſey. Es iſt kein Volk ſo unbändig und rauh, das nicht ſollte eine Religion glauben, ſchreibt Cicero, ob es ſchon die wahre nicht weis zu nennen. Gleichwie zur Tugend, ſo iſt auch zur Religion der Saame in aller Menſchen Gemüthern vorhanden.

Gott, der Urheber von der wahren Religion, hat die Propheten, Evangeliſten und Apoſtel zu Werkzeugen, und die heil. Schrift zum Erkenntnißgrund der Religion verordnet. Er ſelbſt iſt davon der Gegenſtand, 5 Moſ. 6, 13.

P·3 Es giebt nur eine einige wahre Religion, Geſch. 4, 12. 10, 43. 15, 11. welche ihre unterſchiedene Perioden hat. Der erſte Zeitpunkt gehet von dem Fall der Menſchen bis zur Sündfluth; der zweyte, von der Sündfluth bis auf Abraham; der dritte von Abraham bis auf Moſen; der vierte von Moſen bis auf die Propheten und hernach bis auf Chriſtum; der fünfte von Chriſto bis zu das Ende der Welt.

Die Zahl der Kennzeichen von der wahren Religion, welche Qvenſtedt mit Weitläuftigkeit bis auf 13 führet, ziehen wir in viere zuſammen. Die wahre Religion muß demnach 1) wider die allererſten theoretiſchen und praktiſchen Sätze nicht verſtoßen, wie auch nichts irriges, gottloſes oder ungereimtes lehren, 2) mit der älteſten Religion

Moſis,

Moſis, der Propheten, Chriſti und ſeiner Apoſtel übereinſtimmen. Alle Neuerung in der Religion iſt verdächtig, wiewohl aber darunter nicht dasjenige zu ziehen iſt, was aufs neue geſagt wird. Sie muß 3) ſo lange dauern, als verſtändige Creaturen da ſind, und darf weder durch Gewalt noch Liſt untergehen können. Endlich muß ſie 4) nach ihren Wirkungen, die Menſchen ſanftmüthig, beſcheiden, wahrhaftig und gerecht machen, die Gewiſſen beſänftigen, zu Gott führen, u. ſ. f.

Der wahren Religion ſtehet die falſche entgegen, welche in der That ſelbſt keine Religion iſt, ſondern nur dafür gehalten wird. Selbige ſind die Naturaliſterey, das Heydenthum, das Judenthum und der Muhamedsdienſt. Die Natura- p. 4
liſterey iſt von der natürlichen Religion zu unterſcheiden, denn dieſe iſt eine wahre, obſchon zur Seligkeit unzulängliche Religion, jene aber will aus der Natur zureichende Heilsmittel nehmen.
Allein die Schrift beweiſet das Gegentheil, und 5
die Erfahrung lehret, daß die Naturaliſterey kein gültiges Mittel erſchaffen kann, durch welches die Menſchen könnten mit Gott ausgeſöhnet werden.
Das Heydenthum, eine gänzliche Abweichung 6
von dem wahren Gottesdienſt, hat folgende Kennzeichen, nach Eph. 2, 12. daß die Heyden 1) ohne Chriſto, 2) von der Gemeinſchaft des Volks Gottes, wie auch 3) von der göttlichen Verheißung abgeſondert ſind, 4) keine Hoffnung haben, und

5) ohne Gott in der Welt leben. Daß vor der Sündfluth einige Abgötterey ſollte ſeyn getrieben worden, obſchon viele Ruchloſigkeit im Schwange gieng, davon iſt kein tüchtiges Zeugniß vorhanden. Vermuthlich iſt ſie erſt nach der Sündfluth entſtanden, und zwar, ehe die Völker zerſtreuet wurden, bey Gelegenheit des übertriebenen Fleißes in
p. 7 der Sternkunde. Man hält gemeiniglich dafür, daß erſt die Geſtirne, hernach die Helden, endlich gewiſſe Thiere u. ſ. f. göttlich verehret worden. Die älteſte Nachricht, welche der Verfaſſer des Buchs Hiob uns giebt, läßt uns aus Hiob 31, 26. 27. 28. ſchließen, daß man zuerſt mit denen himmliſchen Cörpern habe die Abgötterey getrieben. S. 5 Moſ. 11, 16.

10 Die Jüdiſche Religion iſt zweyerley. Die älteſte und Moſaiſche hat Gott zum Urheber und iſt wahr und gut. Die neuere Talmudiſche verwirft die Bücher des Neuen Teſtaments, und das Alte Teſtament beflecket ſie mit Rabbiniſchen Aufſätzen und Verdrehungen der deutlichſten Stellen, die von dem Geheimniß der Dreyeinigkeit und dem wahren Meßias handeln. Sie iſt keineswe-
11 ges eine wahre Religion zu nennen. Nachdem der Juden ihre Regierungsform völlig aufgehöret, ſo hat nun ihre elende Zerſtreuung weit länger angehalten, als ihre ehemalige Glückſeligkeit. Wären ſie nach der Verſtörung des Tempels und der Stadt noch Gottes Volk und Eigenthum, ſo

würs

würden ſie längſt einmahl aus ihrer Drangſal ſeyn
befreyet worden. Ihr Erkenntnißgrund, der Tal⸗
mud, iſt aus vieler Rabbinen Fabeln und Schrift⸗
verdrehungen zuſammengeſetzt. Er hat zwey
Theile: 1) Miſchna, das Geſetze, 2) Gemara, p. 12
deſſen Erklärung. Lightfoot Hor. Talmud. Mo-
rinus Exercit. Bibl. L. 2. Ex. 6. c. 2. In dem
andern Tempel der Jüdiſchen Religion will man
vier Stücke vermiſſen. Uns iſt es wahrſcheinlich,
daß ſelbige vorhanden geweſen. Nemlich 1) das 13
Urim und Thummim, wie aus Eſr. 2, 36. Nehem.
7, 65. erhellet, Meier Dp. 2. de Revelat. 2) Das
heilige Feuer hat nicht gefehlet, weil nach der Ba⸗
byloniſchen Gefangenſchaft in dem andern Tempel
Gottgefällige Opfer gebracht worden. Dieſe aber
kunnten und durften nicht mit fremden Feuer an⸗
gezündet werden. Andere berufen ſich auf 2 14
Macc. 1, 19. 3) Die Gabe der Weißagung ſpre⸗
chen die Cabbaliſtiſchen Juden dem andern Tem⸗
pel aus Haß wider Chriſtum und ſeine Apoſtel
ab. Daß aber auch während des andern Tem⸗
pels die unmittelbaren Eingebungen von Gott vor⸗ 15
handen geweſen, iſt aus Joel 2. und Hagg. 1, 8.
zu erkennen. Das Buch Nehemiä wird unter
die canoniſchen gezählet, und iſt zur Zeit des an⸗
dern Tempels geſchrieben worden. 4) Die Bun⸗
deslade wurde, nebſt andern heiligen Gefäßen, auf
Nebucadnezars Befehl, nach Babel gebracht,
von denen folgenden Königen aber zurücke gege⸗
ben, als die Juden Erlaubniß bekamen, ihren 16

Tempel wieder aufzubauen Eſr. 1, 7. Nach der Einäſcherung des andern Tempels brachte Titus Veſpaſianus die Bundeslade nach Rom, Adrichomius in Theatro terrae S. n. 77 p. 159. wovon die Reliqvien Torniellus in Annal. anführet. S. Joſeph. L. 7. de Bell. Jud. c. 25.

p. 18 Den Muhamedsdienſt hat Muhamet, ein gebohrner Araber, der großen Witz und eine ſehr ſchöne Geſtalt beſaß, in dem ſiebenden Jahrhundert ausgebreitet.

19 Die einzige und wahre Religion iſt die chriſtliche, deren Grund, der Meßias, im Alten Teſtament gehoffet und im Neuen Teſtament erhalten wurde. Die Iſraelitiſche Religion im Alten Teſtament und die Chriſtliche im Neuen iſt einerley Religion, dem Weſen nach, Geſch. 4, 12. 10, 43. 15, 11. Epheſ. 4, 5, Röm. 4, 23. 24. Gal. 3, 8. Ebr. 11, 26.

Den Inbegriff der wahren Chriſtlichen Reli-
gion enthalten die Symboliſchen Bekenntniſſe.
20 Dieſe ſind eines Theils allgemein und in der gan-
zen Chriſtenheit angenommen. Hieher wird ge-
rechnet: 1) das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß,
21 welches zwar virtualiter alle chriſtliche Lehren in
ſich faſſet, ſelbige aber nicht einzeln und ins be-
ſondere alle nahmhaft machet. Einfältigen Chri-
ſten iſt ſelbiges zur Seligkeit zulänglich, wenn ſie
nicht mit irrigen Religionsmeinungen eingenom-

men ſind; 2) das Niceniſche Glaubensbekenntniß, in welchem auf der Kirchenverſammlung zu Nicea in Bithynien das Apoſtoliſche von 318 Biſchöffen wider den Arium wiederhohlet wurde. Es iſt dieſes Bekenntniß von dem Nicäniſchen wohl zu unterſcheiden, durch deren Vermengung die Ketzer viele Einfältige betrogen haben; 3) das p. 22
Conſtantinopolitaniſche ward in dem vierten Jahrhundert aufgeſetzt und in demſelben nur das Niceniſche wiederhohlet, daher auch die alten Schrift- 23
ſteller beyde für eines gehalten haben; 4) das Epheſiniſche beſchloſſen im fünften Jahrhundert 230 Biſchöffe wider Neſtorium, und 5) das Chalcedoniſche ſetzte man zu gleicher Zeit wider die Eutychianer auf. Was andern Theils die beſondern Glaubensbekenntniſſe anbetrifft, ſo nennen wir 1) die Augſpurgiſche Confeßion, welche aus einer doppelten Abſicht iſt abgefaſſet worden: a) unſere Kirche von andern Irrthümern der alten Neulinge, Sacramentirer und Wiedertäufer zu unterſcheiden; b) zu beweiſen, daß wir aus gerechten Urſachen uns von der Römiſchen Kirche abgeſondert haben. 2) Die Vertheidigung der Augſpurgiſchen Confeßion, welche durch eine Schrift der Papiſten wider die Augſp. Confeßion veranlaſſet wurde. 3) Die Smalcaldiſchen Arti- 24
kel, die Lutherus im Jahr 1537 aufſetzte, und von den vornehmſten Gottesgelehrten unterſchrieben wurden, damit ſie auf einer Verſammlung zu Mantua könnten übergeben werden. Sie führen

a) einige Religionsſtücke weitläuftiger aus, ſie enthalten b) die Gründe, warum wir aus dem römiſchen Babel ausgegangen, und warum wir c) niemals in die abgöttiſchen und entſetzlichen Verderbniſſe der Lehre des Pabſtthums können ein-
p. 25 willigen. 4) Der große und kleine Catechismus Lutheri. Den letzten Theil unſerer Bekenntnißbücher machet 5) das Concordienbuch aus, worin-
26 nen die Streitigkeiten entſchieden werden, welche gleich nach dem Tode Lutheri rege gemacht wurden, und meiſtentheils bey Gelegenheit des ſo genannten Interims entſtunden. Hiernechſt haben die calviniſtiſchen Lehren und derer Papiſten eingebildeter Sieg zu dieſer Schrift Anlaß gegeben.

27 Die Chriſtliche Religion führet dieſen Nahmen theils mit Unrecht, theils mit Recht. Die Sociniſten, Enthuſiaſten, Wiedertäufer, Scepticiſten, Libertiner und Schwärmer ꝛc. rühmen ſich derſelben mit Unrecht. Die chriſtliche Religion, welche ihren Nahmen behaupten kann, theilte ſich erſt in die orientaliſche und occidentaliſche, dieſe aber hernach in die drey bekannten Hauptſekten, deren eine die Mittelſtraße nimmt, die andere der Sache zu viel, die dritte zu wenig thut.

IX.

Rede des Herrn Brünel

Von der Gefahr gewiſſer Wege, welche ſicher zu ſeyn ſcheinen;

aus den Moraliſchen Reden, welche nach dem Urtheile der königl. franzöſiſchen Academie den jährlichen Preis der Beredſamkeit erhalten haben. Von der Stiftung deſſelben 1671 bis 1745.

Hamburg und Leipzig 1741.

Der Menſch ſcheint auf ſeinen Irrwegen alsdenn nur ſtrafbar zu ſeyn, wenn er ſie erkennet, und wenn er, von ſeinen Leidenſchaften hingeriſſen, in einen Abgrund rennt, den er ſiehet. Die Verachtung der erkannten Wahrheit, der freywillige Vorzug, den er dem Irrthume giebt, die raſende Hitze, ſich ſelbſt zu verderben, ſind alsdenn Uebelthaten, bey denen man ſich nicht verwundern darf, wenn Gott den Menſchen, nach aller Schärfe der Gerechtigkeit, dafür zur Rechenſchaft zieht. Wenn man gegentheils auf einem Wege wandelt, den man für ſicher hält, und wenn die Abgründe, zu denen er verleitet, verdeckt ſind; ſo ſcheint es, als ob wir alsdenn nur zu p. 185

bejammern wären, und als ob die göttliche Gerechtigkeit nicht befugt wäre, uns zu ſtrafen. Weil
p. 186 wir dem Zweifel, der Ungewißheit und Unwiſſenheit unterworfen ſind; weil wir in einem Geſichtspunkte ſtehen, welcher uns mehrentheils das, was wir ſehen, verſtellet, weil wir mit der dickſten und gefährlichſten Finſterniß umgeben ſind, die von uns ſelbſt herrühret, und welche unſere Leidenſchaften bisweilen, wider unſern Willen, über die Dinge ausbreiten: ſind wir wohl unſerer Irrthümer wegen zur Verantwortung zu ziehen? Iſt nicht die Begierde, die Wahrheit zu finden, alles, was auf uns beruhet? Und iſt es nicht vielmehr ein Glück, als ein Verdienſt, ſie zu finden?

Die ſchwache Vernunft des Menſchen würde die Sache auf ſolche Art beurtheilen. Allein, es redet eine höhere Vernunft, es redet die ewige Vernunft: man laſſe uns ihren göttlichen Ausſpruch hören. **Es gefällt manchem, ſpricht ſie, ein Weg wohl; aber endlich bringt er ihn zum Tode.** Sprüchw. 14, 12. Man zittere bey dieſem harten Urtheile, und die ganze Welt erſchrecke darüber! Unſere Abſichten und unſere Unwiſſenheit rechtfertiget uns nicht allezeit: es giebt ſtrafbare Irrthümer.

Man ſchöpfe ein heilſames Mißtrauen, man werfe die Augen rings um ſich, man betrachte die verſchiedenen Wege, auf denen die Menſchen ein-

her gehen, man erkenne diejenigen, deren Ausgang unglücklich für ſie iſt, ob ſie ihnen gleich nicht verdächtig geweſen ſind. Dieſe betrügliche Wege ſind von zweyerley Gattung. Einige, auf die wir durch Unglücksfälle, ohne unſer Verſchulden, gerathen; andere, in die wir durch eine übel getroffene Wahl verfallen. Man laſſe uns beyder Natur, und ihre Gefährlichkeit, auch, was uns ſtrafbar machet, wenn wir denſelben folgen, etwas genauer unterſuchen. Und was iſt wichtiger vor uns, als die vielen verborgenen Klippen zu betrachten, damit unſere unglückliche Laufbahn angefüllet iſt?

Erſte Abtheilung.

Welcher erſtaunliche Anblick iſt die unendliche Verſchiedenheit in den Religionen, welche die Welt zertheilen. Alle von Natur erleuchtete Menſchen, die durch alle äußerliche Dinge, noch mehr aber p. 187
durch die innere Empfindung ihrer Schwachheit, ſich haben belehren laſſen, unterwerfen ſich einſtimmig einem höchſten Weſen, und dennoch ſind ſie in dem Begriffe, den ſie ſich von ihm machen, uneinig. Alles, was der Verſtand allein ſich vorſtellen kann; alles, was mit dem ſchönſten Glanze pranget, und was am höchſten über uns iſt; alles, was in der Welt wohlthätig, alles was fürchterlich und unglücklich iſt: alles dieſes iſt bey einigen Völkern eine Zeitlang eine Gottheit geweſen, alles hat ſeinen Weirauch, ſeine Altäre und ſeine Opfer gehabt.

habt. Die Verſchiedenheit der Religionen iſt der Verſchiedenheit der Götter gleich gekommen. Hier will man allezeit ſichtbare Götter haben, allezeit Geſchenke für ihre Bildſäulen; dort iſt es ein Verbrechen, von dem, was man anbetet, ſich ein Bildniß zu machen. Hier fließt Blut von Thieren und Menſchen; dort rauchet nur Weirauch. Hier wendet man Luſtbarkeiten und Schauſpiele an, den Himmel zu verſöhnen; dort ſuchet man ihn durch ſchwere Martern, die man ſich aufleget, zu erweichen. Wodurch die Gottheiten eines Landes geehret werden, würden ſie in andern Ländern beſchimpfet; und die heiligſten Gebräuche eines Volks ſind oftmals bey dem benachbarten Volke Gotteslåſterungen.

Unterdeſſen iſt nur ein Gott, und ein rächender Gott. Unglücklich, und unausſprechlich unglücklich ſind diejenigen Völker, die andern Göttern die Ehre bringen, die nur ihm gehöret. Ihre Götter können nichts für ſie thun, und der, der alles kann, iſt nicht ihr Gott. Die Verehrungen, ſo ſie demjenigen erzeigen, der ſie dafür nicht belohnen kann, ſind nichts, als Beſchimpfungen für den, der ſie dafür ſtrafen kann. Und welche erſtaunliche, welche unzehlige Menge Menſchen lebt nicht in einem ſo unglücklichen Irrthume! Unter allen den verſchiedenen Völkern, welche der Unterſchied der Religionen machet, ſind nur drey Völker, welche den Gott, der da iſt, und welcher ſeyn wird, verehren und anbeten.

Noch

Noch iſt es nicht genug, ihn zu erkennen, ihn, diesen einzigen Beherrſcher der ganzen Welt. Drey große Völker erkennen ihn, und er verwirſt ihrer zwey *). Sie gehen nicht zu ihm durch ſeinen Sohn, p. 188

*) Wo ſtehet dieß geſchrieben? So glücklich und ſchön Herr Brünel die Vorurtheile und Leidenſchaften der Menſchen in Religionsſachen zu züchtigen weis; ſo wenig iſt er dennoch ſelbſt völlig davon frey. Er urtheilt hier ganz offenbar, theils partheylich, theils zu viel. Paulus befiehlt aus göttlicher Eingebung: richtet nicht, bis der Herr komme! und Petrus, der doch von Herr Brünels Kirchenparthey in allzugroßen Ehren gehalten wird, urtheilt ganz anders: aus allerley Volk, ſpricht er, wer ihn fürchtet und recht thut, der iſt ihm angenehm, Geſch. 10, 34. Nicht die Völker als Völker, ſondern ihre unrichtigen Wege, und wenn ſie ſich nicht wollen davon abführen laſſen, verwirſt der Herr. Wenn übrigens der geſchickte Herr Redner unter den drey Völkern allhier, wie es ſcheinet, die Chriſten, Juden und Muhamedaner verſtehet, ſo iſt er irrig, wenn er von allen Dreyen ohne Unterſcheid ſaget, daß ſie den wahren Gott erkennen; Sollen aber die drey Völker die drey Hauptpartheyen in der Chriſtenheit bedeuten, ſo würde die hinzugefügte Beſchuldigung keine Kirchenparthey mehr treffen, als die ſeinige.

Sohn, durch dieſen anbetenswürdigen Sohn, welcher es nicht zu gering für ſich gehalten, durch ſein ganzes Blut ſich das Recht zu erkaufen, die Gebete des menſchlichen Geſchlechts anzunehmen, und den unglücklichen Schandfleck auszulöſchen, der, ſo zu ſagen, ſelbſt unſere Geburt ſtrafbar machet.

Und dieſen Sohn, ohne welchen niemand zum Vater kömmt, dieſen Sohn anzurufen und ihn um ſeinen Beyſtand anzuflehen, iſt allein noch nicht hinlänglich. Vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergange ſchmeicheln ſich zahlreiche Kirchen einer ewigen Vereinigung mit ihm. Eine einzige iſt ſeine Braut: alle übrige haben keinen Antheil an ſeiner Liebe und an ſeinen Wohlthaten *).

Unter ſo vielen verſchiedenen Religionen, unter ſo vielen Wegen, die einen einzigen ausgenommen, insgeſamt unglücklich ſind: wer zeigt uns dieſen ein-

*) Iſt dies keine Liebe und Wohlthat, wenn er will, daß allen Menſchen geholfen werde? wenn er allen das Licht anbeut, das ſie ſoll zum ewigen Leben erleuchten? wenn er auch den Irrenden zuruft: Kommet her! Kehre wieder! Daß aber die wahre Kirche Chriſti auf Erden ſeine Braut, nur eine einzige ſey, das glauben wir mit freudiger Zuverſicht von ganzen Herzen.

einzigen Weg, deſſen Kenntniß ſo wichtig iſt *)? Ach! faſt allezeit iſt derjenige, auf den uns ein Zufall durch unſere Geburt führet, auch derjenige, welchen wir für den Weg des Heils halten. Alle Völker des Erdbodens gehen mit gleichem Vertrauen auf ihren verſchiedenen Wegen einher.

Was vermag nicht bey Menſchen eine erſte Meinung, welche ſich eines noch jungen Gemüthes bemächtiget, wo ſie weder Vernunft zu beſtreiten, noch andere Meinungen auszurotten findet? eine Meinung, die ſich von Tag zu Tage, durch die Gewalt der Uebung in ein unüberwindliches Anſehen ſetzet? die durch die Beyſpiele der Leichtgläubigkeit, die man einander giebt, befeſtiget? und durch die berühmteſten und ehrwürdigſten Nahmen unterſtützet wird? die ganze Jahrhunderte hindurch ruhig geherrſcht hat? die ihre Beweisthümer aus ihrer langen Dauer hernimmt? und die nicht ohne Nachtheil

---

*) Hier hätte der Redner, ſeinem auszuführenden Hauptſatz unbeſchadet, eine ſo wichtige Frage: wer zeigt uns den Weg zur Seligkeit? allerdings deutlicher und zuverläßlicher beantworten ſollen, als daß er nur erſt einen betrüglichen und hernach einen unzulänglichen Wegweiſer aufſtellet. Vielleicht hat er ſein Bedenken gehabt, mit David zu bekennen: Dein Wort iſt meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege!

theil der Ehre eines ganzen Volks angefochten wer-
den kann? Wie vielen weitläuftigen Erdgegenden,
p.189 die noch ietzo in der Finſterniß der Abgötterey ſte-
cken, iſt nicht ſo gar der Nahme des Chriſtenthums
annoch unbekannt? oder doch nur ein ſchwaches
Erkenntniß davon zu Ohren gekommen, welches ſie
etwan über die zwiſchenliegenden Meere erhalten
haben? Oder, wofern auch unſer Eifer dieſen Völ-
kern ſtärkere Einſichten mittheilet: können ſie wohl
dieſe Menge eingewurzelter und mächtiger Vorur-
theile ſo leicht vertreiben, welche ſich ihnen ſtets wi-
derſetzen und ſie verdunkeln? Die Wahrheit er-
ſcheint, aber als neu, als fremd, als gefährlichſchei-
nend, als eine Feindinn von allem; und es wird
noch ein großer Sieg für ſie ſeyn, wenn ſie, unter
einer ſo ſchlechten Geſtalt, ſich nur die geringſte Auf-
merkſamkeit zuzieht?

Selbſt in der Mitte der Chriſtenheit ſind an-
dere Völker in einem noch bedauernswürdigern
Zuſtande. Sie werden, ſo zu ſagen, als Feinde
der erkannten Wahrheit gebohren. Weil ſie ih-
nen von allen Seiten in die Augen fallen muß, ſo
wafnet man ſie von ihrer Kindheit wider dieſelbe.
Man lehret ſie mit großem Fleiße die unglückliche
Kunſt, ſich von ihr nicht überwinden zu laſſen.
Ihre Augen können durch keinen neuen und uner-
warteten Glanz geöfnet werden: ſie ſind gewohnt,
ihn zu vertragen. Sie rufen ſie ebenfalls auf den
Weg des Verderbens, auf welchen ſie ſich begeben
haben;

haben; und das billige Mitleiden, das man mit ihrer Verirrung hat, haben ſie auch mit denen, die auf dem rechten Wege einher gehen.

O himmliſche Wahrheit! erleuchteſt du die Menſchen allzuwenig? oder wiſſen die Menſchen dein Licht nicht zu begreifen? woher rühret die faſt allgemeine Finſterniß, welche das Erdreich bedecket? Woher kömmt die erſtaunliche Menge Menſchen, die, ohne ihr Wiſſen, in ihr gewiſſes Verderben rennen? Machet ein bloßer Irrthum ſie eines ſo unglücklichen Schickſals würdig?

Man unterfange ſich nicht, die Tiefe der ewigen Weisheit mehr, als uns erlaubt iſt, zu ergründen. Man unterwerfe ſich dem Willen Gottes. Gott iſt gerecht. Er ſtraft nur ſtrafwürdige; und ſelbſt alsdenn, wenn die Strenge ſeiner Gerechtigkeit uns unmäßig ſcheint, laſſe man uns verſichert ſeyn, daß, wenn ſie mäßiger wäre, die höchſte Vernunft dabey zu kurz kommen würde. Alle Menſchen ſind aus einem ſündigen Stamme entſproſſen. Sie werden gebohren als Kinder des Zorns. Wehe denen, welchen Gott das, was er ihnen nicht ſchuldig iſt, nicht giebt! *) Nochmals zu ſagen: Man p. 190

*) Oder beſſer zu reden: Wehe denen, die nicht annehmen, was Gott giebt und geben will, und die es auch nicht annehmen würden, wenn es gleich noch

Man unterwerfe ſich; und wenn unſere ſchwache Vernunft uns verſchiedene Einſichten giebt, ſo ziehe man dieſen gefährlichen Einſichten eine heilſame Unwiſſenheit vor.

Jedoch, ſo betrüglich auch unſere Vernunft iſt *), ſo kann ſie uns dennoch zum Theile entdecken, welches Verbrechen ſo viele Völker, die im Irrthume ſtecken, vor Gott ſtrafbar mache **). Sie haben von Natur, das heißt, von Gott ſelbſt, ein Licht bekommen, das ſie erleuchten ſoll, einen Strahl der ewigen Weisheit, und ſie bedienen ſich deſſen nicht zur Unterſuchung, wie der Dienſt, den ſie dem höchſten Weſen beweiſen, beſchaffen ſey, und ob ihre Verehrung mit dem Objecte ein Verhältniß habe †). Es iſt die Frage von der allernoth-

---

noch näher gelegt würde, als es wirklich geſchiehet.

*) Die Vernunft, in ihrem rechten Gebrauch, und wenn ſie nicht mit Vorurtheilen und Leidenſchaften umnebelt wird, iſt keinesweges betrüglich.

**) Das wäre der Vernunft zu viel abgefordert, wenn ſie etwas aus dem Rath Gottes von der Menſchen Seligkeit und Verdamniß ſollte beſtimmen. In dieſem Fall würde ſie allerdings betrüglich ſeyn.

†) Von Natur können wir wohl die Ungereimtheiten falſcher und irriger Religionen entdecken, wir kön-

nothwendigſten Pflicht, von der Dankbarkeit, welche wir dem, durch den wir ſind, ſchuldig ſind, von einem Tribute, der auf unſerm Weſen haftet. Soll ein Glücksfall bey unſerer Geburt die Art, wie wir ihn entrichten müſſen, entſcheiden? Soll die erſte Geſtalt des Gottesdienſts, die ſich uns darſtellet, die wahre ſeyn? Und nach welcher Ordnung iſt die Wahrheit verbunden *), ſich unſern erſten Blicken zu zeigen, und unſern Nachforſchen zuvor zu kommen?

Betrachteten doch dieſe unglückliche Abgötterer p. 191
einen Augenblick die Gottheiten, welche ſie anbeten, ſo würde die Decke alſobald von ihren Augen fallen, und ſie würden auf ihren Altären, an Statt der Gottheiten, Ungeheuer ſehen, deren Verfertigung eine Schande des menſchlichen Verſtandes iſt. Richteten ſie doch nur die geringſte Aufmerkſamkeit auf die wunderlichen Gebräuche, die ſie denſelben zu Ehren erfunden haben, ſo würden ſie ſich ſchämen,

können auch einſehen, daß die Einſicht in eine Gottgefällige Verehrung lediglich von einer unmittelbaren Offenbarung Gottes abhange: Aber von Natur eine Verehrung finden, die mit Gott ein Verhältniß habe, das iſt und bleibt unmöglich, weil wir den dreyeinigen Gott von Natur weder kennen, noch ſeinen Sinn erreichen.

*) Die Wahrheit hat wohl ihre Kraft, aber ſie iſt keiner Verbindlichkeit fähig.

men, daß ſie geglaubet, als könnten dieſe unverſtändigen Verehrungen Göttern gefallen. Nein, es iſt nicht nöthig, daß Chriſten, mit dem Evangelio gewafnet, über das Meer ſchiffen, um die Götzenbilder beym Anblicke des Kreutzes zu ſtürzen. Bloß die allgemeine geſunde Vernunft iſt hinlänglich, ſie zu ſtürzen und in Staub zu verwandeln.

Und jene zwey große Völker, Anbeter des wahren Gottes *), von denen aber eines einen Propheten erkennet, der von Gott nicht geſendet war, und das andere einen Propheten nicht erkennen will, der Gott ſelbſt war; könnten ſie nicht durch Beyhülfe ihrer Vernunft ſich aus der Blindheit reißen, in der ſie leben? Wenn eines von dieſen Völkern, welches allzuleichtgläubig iſt, ſich unterſtünde, ſeinen Propheten zu befragen, welche Beweisthümer er von ſeiner Sendung habe, welche Zeugen ſeine Wunderwerke geſehen, und der Nachwelt dafür Bürgen geworden ſind; wenn das andere ungläubige Volk die Beweisthümer unterſuchete, auf welchen die Sendung des von ihnen verworfenen Propheten ſich gründet, Beweisthümer, die wirklich himmliſch ſind, und welche die ganze Macht der Hölle unterzuſchieben nicht vermocht hätte: ach! wie

*) Wer den wahren Gott nicht alſo erkennet, wie er will erkannt ſeyn, der iſt auch kein wahrer Anbeter deſſelben zu nennen.

wie ſehr würden ſie beyde ſeufzen! wie aufrichtig würden ſie ſeufzen, daß ſie ſo lange Zeit in einer ſo wichtigen Sache eine ſo leichte Unterſuchung verabſäumet hätten!

Noch ſtrafwürdiger ſind diejenigen, die nicht ſo weit von dem geraden Wege abweichen, und die ſich verirren, ob ſie wohl mitten in den Gränzen der Chriſtenheit leben. Wie können ſie ihre Augen auf alle die Kirchen richten, die von dem Nahmen Chriſti benennet werden, ohne ſich von dem Glanze einer einigen, dadurch ſie unter allen andern hervorleuchtet, rühren zu laſſen? Die göttlichen Verheißungen, die auf eine ſo feyerliche Weiſe ihrem oberſten Hirten geſchehen ſind, die ununterbrochene Folge ihrer Biſchöffe, die Qvelle des Prieſterthums, die in ihr liegt, das heilige Pfand der unveränderten und ſeit vielen Jahrhunderten erhaltenen Lehren, die Stimme des ganzen Alterthums, ſo für ſie zeuget *): unterſcheidet ſie dieſes alles p. 192

 nicht

*) Dieſe angegebenen Kennzeichen der wahren Kirche ſind zum Theil unſicher, zum Theil treffen ſie in der Anwendung nicht ein. Alles ſchöne, das Mr. Brünel von dem rührenden Glanz der wahren Kirche rühmet, können wir bey der evangeliſchlutheriſchen Kirche mit allem Recht uns zueignen, weil wir offenbar erweiſen können, daß unſere

nicht von andern Kirchen, die als abgehauene Aeſte von ihrem Stamme alles Lebens beraubet ſind? Es ſcheint, als ob die Uebelthat derer, die ſie, Troz allem Lichte, das ſie umgiebt, nicht kennen wollen, nicht ſo wohl darinnen beſtehe, daß ſie die Wahrheit nicht ſuchen, als vielmehr, daß ſie ſolche mit Fleiße fliehen.

Dieſes ſind die betrübten Wirkungen eines erſten Vorurtheils. Es hindert eine Unterſuchung, welche ihm nachtheilig iſt, oder wenigſtens miſchet es ſich darein, und verderbt ſie. Es verurſachet eine gänzliche Blindheit, oder wenigſtens verblendet es die Augen; und dieſes iſt die Qvelle der Sicherheit, mit welcher die meiſten Menſchen in den verderblichen Wegen wandeln, auf welche ihre Geburt ſie gebracht hat. Wenn aber eine glücklichere Geburt, oder eine beſondre Gnade des Himmels ſie vor einem ſo ſchrecklichen Unglücke bewahret hat, ſo wiſſen ſie ſich Wege zu erwählen, auf denen ſie mit einer eben ſo großen Sicherheit einhergehen; und ſie ſind allezeit ſinnreich genug, ſich ſelbſt ein Unglück zu machen, welches die Natur ihnen erſparet hatte.

Zweyte

---

unſere Religion mit denen Schriften der Propheten, Evangeliſten und Apoſtel, wie auch mit der Uebung der Patriarchen, der Apoſtel und des erſten Chriſtenthums am genaueſten übereinſtimme.

Zweyte Abtheilung.

In derjenigen Kirche, in welcher die Wahrheit ihr Reich hat, auf dieſem einzigen Wege, welcher zur ewigen Glückſeligkeit führet, machet man ſich, nach ſeinem Gefallen, tauſend verſchiedene Stege, denen man ohne Furcht und ohne Unruhe nachgeht, die aber endlich zum Tode bringen. p. 193

Auf einer Seite gehen diejenigen, die ſich an einem ziemlich aufrichtigen, und ziemlich gerechtliebenden Herzen begnügen laſſen, und dabey die Geheimniſſe des Glaubens als unnütze und als gleichgültig anſehen, weil ſelbige, wie ſie ſagen, nicht das mindeſte Verhältniß mit dem geſellſchaftlichen Leben, nicht den geringſten Einfluß in die Sitten haben. Befreyet von den Vorwürfen ihres Gewiſſens, welches ſie in einer gefährlichen Ruhe läßt, und ihnen vielleicht ſo gar unglücklichen Beyfall giebt, ſchränken ſie das ganze Weſen der Religion in eine Sittenlehre ein, die ihnen wenig koſtet, und ziehen etliche Tugenden, die ſie von Natur haben, den himmliſchen Wahrheiten vor, die wir von Gott ſelbſt haben. Sie erheben ſich nicht zu jenen Tugenden, die nur den Schülern Jeſu Chriſti eigen ſind, und deren allzuvollkommener und allzuhoher Begriff der Weltweisheit verborgen blieb. Sie laſſen es bey denen bewenden, welche die natürliche Vernunft und der gemeinſame Nutz des geſellſchaftlichen Lebens von allen Menſchen erfordern. Sie

begnügen ſich, Nachfolger der Socraten und der Catoner zu ſeyn; und dieſe, auf ihre Aehnlichkeit mit Heyden, ſo eingebildete Chriſten vergeſſen, daß Gott ſelbſt ihr Vorbild iſt, und daß ſie, indem ſie einem andern Beyſpiele nachahmen, ſich ſelbſt erniedrigen und herunter ſetzen.

Auf einer andern Seite gehen mit gleicher Dreuſtigkeit diejenigen, welche ſich ſchmeicheln, daß das äußerliche Anhalten an den Wahrheiten des Glaubens ſie berechtige, ſich weniger an die Sittenlehre zu binden. Sie legen Gott mehrere Nachſicht gegen die Schwachheiten des Herzens, als gegen die Irrthümer des Verſtandes bey. Betrachtende Lehrſätze, die ſie nicht im Zwange halten, ſcheinen ihnen der Religion weſentlicher zu ſeyn, als Tugenden, die ſie im Zwange halten; und bisweilen überreden ſie ſich gar, daß es ihnen frey ſte-
p. 194 he, dieſe Lehren zum Nachtheile der Tugenden, zu behaupten.

Einigen gefällt es, ſich Nebenwege zu machen, und ſie ſehen diejenigen mit Verachtung an, welche gemeine Seelen zum Himmel führen können. Sie machen ſich eine Art vom Chriſtenthum, das ſie nicht mit dem Volke gemein haben. Sie ſind ſchlecht zufrieden mit den Begriffen der Vollkommenheit, die der heil. Geiſt ſelbſt uns offenbaret: ſie beſtreben ſich nach einer höhern Vollkommenheit, und opfern oftmals eingebildete Pflichten,

die

die ſie ſich ſelbſt gemacht haben, den unumgänglichen Pflichten auf, welche Gott ihnen auferleget.

Andere haben ein allzugroßes Vertrauen zu dem allgemeinen Wege, welcher bisweilen ebenfalls einer Gefahr unterworfen iſt. Misbräuche und Nachläßigkeiten ſcheinen gerechtfertiget zu ſeyn, ſo bald ſie gewöhnlich werden. Es giebt heilige Geſetze, von denen die Menſchen ſich befreyet halten, weil ſie faſt alle einſtimmig dieſelben nicht beobachten; und wir geben der Gewohnheit ſo viel Gewalt, als wir können, die göttlichen Befehle abzuſchaffen. In dieſer allgemeinen Irrung tröſtet ſich iedweder mit der Menge derer, die mit ihm irre gehen; und weil die Vernunft nicht mehr unſere gemeinſame Führerinn iſt, ſo dienen wir einander ſelbſt zu Führern, uns ins Verderben zu ſtürzen *). Wir werden verführet, und wir verführen andere, und wir gründen uns auf das böſe Exempel derer, die ſich wieder auf unſers gründen.

Unglückliche Menſchen! Dieß ſind die Wege, die uns ſicher ſcheinen, wenn wir darauf gerathen. So ſpielen unſere Leidenſchaften mit uns: ſo überreden ſie uns nach ihrem Gefallen alles, was ihnen

 ſanft

*) Wehe denen, die in der Religion keinem andern Führer, als ihrer Vernunft, folgen!

ſanft thut. Denn kurz zu ſagen, (und warum können wir nicht dieſe betrübte Wahrheit verſchweigen?) wenn wir eine Aufführung erwählen müſſen, ſo geben unſere Leidenſchaften faſt allezeit den Ausſchlag bey ſolcher Wahl, und üben ihre ungerechte Gewalt in ihrer ganzen Stärke aus.

p. 195 Zweene weſentliche und gleichwichtige Theile, der Glaube und die Sittenlehre, machen die ganze Religion aus. Wenn man eines dem andern vorzieht, ſo hat ſicherlich eine Leidenſchaft die Wagſchaale gehalten, und ihr von einer oder der andern Seite das Uebergewichte gegeben. Wenn man ſich überredet, daß eine ziemlich große Billigkeit hinlänglich ſey, uns vor Gott zu rechtfertigen, und daß man die geoffenbarten Wahrheiten ungeſtraft entweder in Zweifel ziehen, oder als gleichgültig anſehen dürfe: ſo rühret ein ſolches Urtheil nicht von den Leidenſchaften des Herzens her, ſondern von dem Verſtande. Die thörichte Neugierigkeit hat ihn zu Unterſuchungen gebracht, zu denen er unvermögend war. Seine Vermeſſenheit macht ihm dasjenige verächtlich, was er nicht einſiehet. Sein väterlicher Hochmuth empöret ihn wider alles, was über ihm iſt. Wenn man im Gegentheile, durch eine gute Unterwerfung unter die

Wahr-

Wahrheiten des Glaubens, ſich Hoffnung machet, die Unordnungen der Sitten verantwortlich und bey nahe unſchuldig zu machen: iſt es alsdenn nicht augenſcheinlich, daß dieſes Urtheil nur von einem verderbten Herzen herrühret, welches durch falſche Reizungen der Lüſte verführet iſt? O ſchlechter Gebrauch des Glaubens! Man folget ihm mit gebührendem Anhalten, aber bloß, damit man unter dieſer Tugend tauſend Schwachheiten beſchirmen möge.

Sonderbare Aufführungen, die eine, den übrigen Chriſten, unbekannte Vollkommenheit verſprechen, gefallen unſerer Eitelkeit, welche in allen Dingen, auch ſo gar im ſtrengen Leben und im Leiden, einen Vorzug ſuchet. Und wenn wir ein blindes Vertrauen zu gemeinen Mißbräuchen und Nachläßigkeiten haben, ſo flößen uns die weltlichen Vortheile daſſelbe ein, und unſere Weichlichkeit beſtärket es.

Wer kann iemals alle Blendwerke unſerer Lei- p.196
denſchaften, alle Fallſtricke, die ſie uns legen, alle Abgründe darein ſie uns ſtürzen, gehörig abſchildern? Sie wiſſen ſich in die heiligſten Vortheile zu miſchen und den feurigſten Eifer laſterhaft zu machen.

machen. Bisweilen unternehmen wir uns, die Sache des Himmels zu vertheidigen, und plötzlich wird ſie unſere eigene Sache, weil unſere Leidenſchaften ſich darein miſchen. Alle Hitze, die ſie, unſerer Meinung nach, uns einflößet, dieſe Hitze, aus welcher wir uns vor den Augen Gottes einen Verdienſt machen, haben wir bloß unſern Leidenſchaften zu danken, und dieſes Verdienſt, darauf wir ſo ſtolz waren, iſt vielleicht ein großes Verbrechen. Ein Irrthum, der um ſo viel größer iſt, ie weniger wir ihn vermuthen. Die Ehre der Religion zu erhalten, überheben wir uns, ihre Gebote zu halten. Weil wir gemeinſchaftliche Sache mit dem Himmel machen, ſo dienet unſer Ehrgeiz zu ſeiner Ehre: die Beleidigungen, ſo uns geſchehen, ſind die ſeinigen, und wir loben an uns ſelbſt die Hitze, die wir haben, es ſey nun zu unſerer Rache oder zu unſerer Erhebung.

Müſſen wir aber in dieſen verſchiedenen Gefährlichkeiten, damit wir umringet ſind, nothwendig unterliegen? Müſſen wir, wenn wir einer entgehen, in die andere fallen? Iſt unſer Verderben unvermeidlich? Ein einziges und ſchweres Mittel kann uns vor dieſen Klippen bewahren. Wenn wir eine Aufführung erwählen, ſo laſſe man uns die

inner=

innerlichen Feinde, die uns bekriegen, beobachten. Man laſſe uns auf unſerer Hut ſeyn, wenn wir einer von unſern Leidenſchaften kein Gnüge leiſten. Man laſſe uns unſer Herz ernſthaft befragen. Und wenn es durch eine geheime Freude, oder durch eine innere Bewegung allzugroßen Antheil an einer Sache nimmt, ſo laſſe man uns unſere Wahl verdächtig ſeyn, und man verdoppele alsdenn die Vorſichtigkeit.

Bey ſolcher Unterſuchung werden vielleicht die p. 197
Leidenſchaften ſich nicht in ihrer natürlichen Geſtalt zeigen. Sie wiſſen durch tauſend Verſtellungen die Augen zu betrügen. Diejenigen, gegen die wir argwöhniſch ſind, nehmen den Schein von ſolchen an, denen wir nichts böſes zutrauen; und oftmals verbergen ſie ſich unter der Tugend ſelbſt. Man forſche allezeit in ſich ſelbſt, damit wir ſie, ungeachtet aller Larven, darunter ſie ſich verbergen, entdecken und genau erkennen mögen.

Das unentbehrlichſte Licht, wodurch wir ſolches bewerkſtelligen können, liegt in unſerm Herzen *). Nichts erleuchtet uns beſſer, als eine reine

*) In unſern Herzen nicht von Natur, ſondern durch die göttliche Erleuchtung, welche der heil. Geiſt

ne Liebe zur Tugend, und ein aufrichtiges Verlangen, ihr alles aufzuopfern; und es ſcheint, wenn man ſie inbrünſtig liebet, als ſey man nicht ſo ſehr der Gefahr bloß geſtellet, alles für Tugend zu halten, was nur den Schein davon hat.

Gebet.

O Helland der Welt! der du aus deinem hohen Throne die unzählige Menge Menſchen ſiehſt, die, ohne ihr Wiſſen, auf Irrwegen umher gehen, es ſey nun, daß das Unglück ihrer Geburt, oder eine ſchlechte Wahl ſie auf dieſe betrügliche Wege gebracht habe: ſchütte deine mächtige Gnade über ſie aus, die ihnen aus ihren Irrungen helfe. Zwar ſind ihre Irrthümer nicht unſchuldig. Etliche haben die Vorurtheile ihres Verſtandes, andere aber die Leidenſchaften ihres Herzens zu Wegweiſern angenommen. Aber, o Herr! ſie erkennen weder die Vorurtheile, noch die Leidenſchaften, die ihnen den Weg zeigen. Es iſt auch nicht zu leugnen, daß ſie ſtrafwürdig ſind, weil ſie es nicht erkennen. Sie ſollten die thörichten Meinungen unterſuchen, von

Geiſt, vermittelſt des geoffenbarten Wortes, bewirket. Die Liebe zur Tugend iſt vielmehr als eine Frucht der Erleuchtung anzuſehen.

von welchen ſie ſich einnehmen laſſen, und ſollten wider die Leidenſchaften, welche ſie überraſchen, auf ihrer Hut ſtehen. Aber, o Herr! wer kann vor dir beſtehen, wenn du rechteſt? Wir ſind nur Sünder, und es würde niemals ein Gerechter ſeyn, wenn du nicht barmherzig wäreſt. Breite dein Licht über diejenigen aus, welche in Finſterniß gebohren ſind. Erfülle mit deiner Liebe diejenigen, die von ihren Leidenſchaften verführet werden. Nur durch dein Licht kann man den engen Weg, der zu dir führet, unterſcheiden. Nur durch deinen Beyſtand kann man auf dieſen Weg kommen, und bis ans Ende in dieſer glücklichen Laufbahn fortgehen.

Inhalt.

I. Maſch Fortſetzung der Meieriſchen Gedanken von der Religion. p. 83
II. Sommer von der Verbindlichkeit zur Religion. 101
III. Fiſcher von der Verbindlichkeit zur Religion. 110
IV. Sennert von dem Grund der Religion. 113
V. Stollberg von einigen Religionsnahmen. 115
VI. Staalkopf von dem Grund der gottesdienſtlichen Verehrung 119
VII. Löſchers Vorerinnerungen wegen der Religion. 121
VIII. Elbrecht von der Religion. 129
IX. Brünel von der Gefahr gewiſſer Wege, welche ſicher zu ſeyn ſcheinen. 137

Dogmatiſch- und Hiſtoriſche Abhandlungen von der Religion,

deren

Grund- und Folgewahrheiten

aus den

Schriften berühmter Männer

hinlänglich erläutert,

gründlich bewieſen, überzeugend und in gehöriger Ordnung vorgetragen werden.

Drittes Stück.

Leipzig,

bey Friedrich Gotthold Jacobäern, 1752.

XIII.

Andr. Sennert, P. P.

de

Religionum Orbis Univerſi terrarum Varietate in communi: & in ſpecie, quod una ſola Chriſtiana & prælertim Evangelica ſit vera; & quam anguſtis illa hodie coercita ſit terminis, &c.

Witteb. 1668. 5 Bogen.

Von dem Unterſchied derer Religionen in der gantzen Welt.

Das Judenthum ſtammet von den Vätern, vor und nach der Sündfluth her. Sie haben vorzeiten das gelobte Land, oder Judäa, nebſt deſſen angrenzende Oerter, die bekannteſte Gegend in Aſien, einen kleinen Erdſtrich dis- und jenſeit des Jordans bewohnet. Heut zu Tage durchſtreichen ſie die ganze Welt zu Waſſer und zu Lande, und haben nirgends ein eigenthümlich Land, auch keinen König, weil ſie der Fluch aus 5 Moſ. 28. drückt. Ihre Sekten ſind: die erſten Väter vor und nach der Sündfluth, die Iſraeliten, oder eigentliche Juden die Jeroboamiten, die Samaritaner, die Heliopo- A.

litaner, die Naziräer, die Proſelyten, die Phariſäer, die Sadducäer, die Eſſäer, die Karraiten, die Cabbaliſten, und das heutige Jüdengeſindel. Die erſten Väter werden theils wegen des Geſchlechts, theils wegen ihrer gemeinſchaftlichen Lehre zu den Jüden gerechnet. War ihnen gleich das Geſetze noch nicht öffentlich gegeben, und auch die Lehre von dem Meßias nicht ſo deutlich und umſtändlich, als wie in den folgenden Zeiten, ihnen bekannt gemacht; ſo hatten ſie das Geſetze von Natur, ſie glaubten dem erſten Evangelio, hatten einige ungeſchriebene Ueberlieferungen, z. E. von der Dreyeinigkeit, von der Schöpfung, von der Heiligung des Sabbaths, vom Paradies, vom Fall der erſten Eltern, von der Erb= und wirklichen Sünde, von den Opfern u. ſ. f. Derer Iſraeliten, oder rechten Jüden, ihre Religion wird aus ihrem Geſetze, und aus denen übrigen Büchern des alten Bundes erkannt. Die Jeroboamiten können nach ihrer abgöttiſchen Abſonderung aus 1 Kön. 12. 13. und 14. 2 Chron. 10. 11. und 12. erkannt werden. Ihnen folgen die Samaritaner, deren Religion aus dem Judenthum und der heydniſchen Abgötterey zuſammen geſetzt war, 2. Kön. 17. Fl. Joſeph. Antiqv. Jud. Lib. XI. c. 8. Die Heliopolitaner ſtammen von Onia, einem Sohn des Pabſts Oniä III. her, der auf Erlaubniß Ptolomäi und Cleopatrå, ohnweit Memphis, einen Tempel erbauete, welcher dem Tempel zu Jeruſalem ziemlich gleich kam. Fl. Joſeph. Antiqu. Jud. Lib. XII. c. 15. Lib. XIII. c. 6. und de Bello Jud. Lib, VII, 37. Die Naziräer

räer machen zwar keine beſondere Sekte aus, ſie unterſcheiden ſich aber durch ein beſonders Gelübde, 4 Moſ. 6. Jer. 35. Proſelyten heißen diejenigen, welche aus dem Heydenthum ſich zu der jüdiſchen Religion gewendet. Ins beſondere ward denen Griechen, welche zum Judenthum ſich wendeten, der Name Helleniſten beygeleget, Buxtorf Lex. Talmud. Rabb. in rad. גור. Was die Phariſäer, Sadducäer und Eſſäer vor einen Urſprung, Lehre, Anſehen, Gewalt und Unterſcheid behaupten, das haben Joſephus, Buxtorf und viele andere beſchrieben. Die Karraiten oder Karräer halten ſich bloß an das geſchriebene Geſetze, und leben meiſtens in Pohlen, Rußland und in der Türkey. Die Cabbaliſten ſtellen ihr Leben nach dem mündlichen Geſetze an, das in dem Talmud enthalten iſt. Der noch übrige Schwarm von Jüden verwirft den Welthepland und gründet ſich auf ſeinen Talmud. B.

Das Heydenthum, folgt in der Ordnung, welches vermuthlich ſchon vor der Sündfluth geweſen, wie aus 1 Moſ. 4, 16. 6, 1. ſgg. 4. Esdr. 3, 7. fgg. Hier reden wir von denen Heyden, die nach der Sündfluth aus denen Nachkommen Noä entſtanden ſind. Wir ſchließen auch ſolche Nachkommen des Sems nicht aus, welche von der wahren Religion ſich abgeſondert, 1 Moſ. 10, 21 fgg. 31, 19 fgg. Joſ. 24, 2 fgg. Die Heyden haben zu allen Zeiten den größten Theil des Erdbodens inne gehabt. S. Mandelslo und Olearii Reiſebeſchreibungen. Die allerwenigſten verehren den wahren Gott. Unter der großen Menge derer,

welche die Vielheit der Götter glauben, hat es zuweilen welche gegeben, die den einigen Gott, Schöpfer Himmels und der Erden, erkannt und verehret haben, welches die Erfahrung von einigen Peruanern lehret. Allein ſie haben doch nicht gelernet, Gott ſo zu verehren, wie er es vorgeſchrieben hat, ſondern ſie ſind in ihrem Tichten eitel worden, Rom. 1, 21. Andere haben den böſen Geiſt, andere ihre Vorfahren, andere die Geſtirne, und andere allerhand Thiere und Erdengewächſe angebetet.

Das Chriſtenthum hat ſeinen Urſprung von Chriſto, und gründet ſich auf die göttlichen Schriften des A. und N. Teſtaments. Dieſe Religion iſt fürnehmlich in Europa allenthalben ausgebreitet worden. Man findet Chriſten, in Grosbrittanien, Hibernien, Norwegen, Schweden, Dännemark, Preußen, Liefland, Rußland, nicht weniger zum Theil in Litthauen. Samojitien, in der Europäiſchen Tartarey, in Griechenland und deſſen benachbarten Provinzen. Und wer weis nicht, daß auch in denen übrigen Theilen der Welt, und in allen Ländern Chriſten gefunden werden? Sie werden in ſieben Hauptſeckten eingetheilet. Es giebt 1) wahre Chriſten, welche beſonders in der erſten Kirche lebten, und aus den Büchern des neuen Bundes und aus ihren öffentlichen Bekenntnißformeln erkannt werden: 2) Arrianer und Photinianer, zu welchen die Socinianer gehören, die vornehmlich die Heil. Dreyeinigkeit und die Göttlichkeit des Meßiä ſowohl, als ſeine Genugthuung, leugnen.

3) Die

3) Die lateiniſchen oder papiſtiſchen Chriſten, welche heut zu Tage ſich in Benediktiner, Cartheuſer, Carmeliten, Franziſcaner, Dominicaner, Auguſtiner, Capuciner, und Jeſuiten eintheilen. 4) Die griechiſchen Chriſten ſonderten ſich von der lateiniſchen Kirche ab, weil ſie in denen Lehren von Chriſto, von dem heiligen Geiſt, vom heiligen Abendmahl, vom Fegfeuer, von der Anbetung der Heiligen, von der Ehre der Prieſter, u. ſ. f. mit dieſer nicht einſtimmig waren. 5) Die evangeliſche Verwandten der unveränderten augſpurgiſchen Confeßion, unter welchen iezuweilen, in ein und der andern Lehre, eine Trennung entſtanden iſt. 6) Die Reformirten oder Zwingliocalvinianer, welche in denen Grundlehren, nach verſchiedenen Stufen, ihre Irthümer hegen. 7) Die Schwärmer, welche unter denen Chriſten entſtanden ſind, und in mancherley Seckten ſich haben hervorgethan.

Der **Muhammedsdienſt** iſt von einem der größten Betrüger entſtanden (*). Die Ausbrei-

(*) Der Herr Autor hat allenthalben die Länder angezeigt, in welchen zu ſeiner Zeit eine jede Religion iſt ausgebreitet geweſen. Wir haben ſolches weggelaſſen, weil binnen der Zeit, als dieſe Abhandlung geſchrieben und jetzo, faſt in allen Ländern gar viele Religionsveränderungen erfolget ſind. Eine neuere Anzeige, was für eine Religion jedes Land in der Welt gegenwärtig annimmt

tung deſſelben iſt durch Gewalt geſchehen. Es iſt niemanden erlaubt, einen Widerſpruch zu verſuchen. Die heilige Schrift verwerfen die Muhammedaner und ſetzen an deren Stelle ihren Alkoran, welchen viele andere Völker, nebſt den Türken, annehmen.

Die wahre chriſtliche Religion iſt in gar engen Grenzen anzutreffen. Der Mund der Wahrheit verſichert ſelbſt, daß die Heerde wahrer Chriſten ſehr klein ſey, Luc. 12, 32. 13, 23. fgg. Nimmt man die irrenden Partheyen, die Heuchler und die Ruchloſen, unter denen Chriſten weg, ſo wird gewiß ein ſehr kleiner Haufen übrig bleiben. Wie wenige ſind unter denen, die Chriſten heißen, im Stande, von ihrem Glauben gehörige Rechenſchaft zu geben? da doch der Gerechte ſeines Glaubens leben ſoll. Wie geringe iſt nicht die Zahl derer, die nach der erkannten Wahrheit im Glauben den Wandel in der Gottſeligkeit führen? Hohe und Niedrige, Gelehrte und Ungelehrte betreten in groſſer Menge den Weg, der zur Verdammniß führet (*).

---

nimmt und dultet, hat Sylv. Tappen in ſeiner wahren Abbildung der Chriſtl. Religion, Hildesheim 1737. im dritten Anhange p. 140 ſqq. gegeben.

(*) Im Jahr 1673 hat der Sup. zu Regenſpurg, Joh. Heinr. Urſinus in Nürnberg drucken laſſen: Hiſtoriſch und theologiſchen Bericht vom Unterſchied

ſchied der Religionen heutiges Tages auf Erden, und welches der wahre allein ſeligmachende Glaube ſey? Dieſer Tractat giebt auf 15 Bogen gründlichen Bericht von der Beſchaffenheit einer ieglichen Religion.

Caſp. Neumanns Trutina religionum Lipſ. 1716. und Chr. Auguſt Hauſens Religionsprüfung, Dreßd. 1724. 4. 6 Alphabet 11 Bogen, ſind beydes ſolche Schriften, welche hieher gehören, und in einer gründlichen und beſcheidenen Schreibart alle Religionen dergeſtalt gegen einander halten, daß dem unpartheyiſchen Leſer die Vorzüglichkeit der wahren Religion von ſelbſt muß einleuchten.

Es hat auch zu Leipzig im Jahr 1670. D. Frid. Rappolt mit dem Reſpondenten M. Adam Rechenberg eine Diſputation vertheidiget, deren Aufſchrift heißet: σύγκρισις præcipuarum religionum. In dieſer Schrift von 3 Bogen werden die gewöhnlichſten Kennzeichen der wahren chriſtlichen Religion angegeben und gegen die römiſchcatholiſche und reformirte Religion alſo gehalten, daß man ſehen kann, wie ſie keiner von beyden zukommen.

Es verdienet auch Jo. Henr. Hottingeri Theſaurus Philol. Tiguri 1669. im erſten Capitel des erſten Buchs de Religione eiusque variis ſpeciebus nachgeleſen zu werden.

XIV.

M. Johann Michael Uhlich,

Pfarrer zu Schweta,

Von der innerlichen Religion.

Die Religion enthält einen Inbegrif ſolcher Handlungen der Menſchen, die zum Dienſt und zur Verherrlichung des Allerhöchſten unternommen werden. Dieſe Handlungen ſind von einer doppelten Art. Sie geſchehen theils vermittelſt ſolcher Verrichtungen, welche unmittelbar in die äußerlichen Sinne fallen, theils beſchäfftigen ſie den Verſtand und Willen. Jenes nennen wir den **äußerlichen**, dieſes den **innerlichen** Gottesdienſt. Beydes ſtehet in einer ſo genauen Verbindung mit einander, als genau Leib und Seele mit einander verbunden iſt. An einer iedweden Handlung, die dem Menſchen zugeſchrieben wird, nimmt beydes, Leib und Seele, ihren Antheil, obſchon nach Beſchaffenheit einer iedweden Handlung, einer von dieſen Haupttheilen, mehr oder weniger, dabey in Betrachtung kömmt. Ihre gegenwärtige Verbindung verſtattet es nicht, daß man der Seele eine Handlung, mit Ausſchließung des Leibes, oder dem Leibe eine Bewegung, ohne Zuthun der Seele, könne zueignen. So groß nun der Unterſcheid, nach dem Weſen, in dieſen zweyen Haupttheilen des Menſchen auch ſeyn mag, ſo wenig kann die

Mitwirkung eines von dieſen Theilen ausgeſchloſſen werden, wenn von einer menſchlichen Handlung die Rede iſt. Alle Handlungen der Menſchen, die zur Religion gehören, geſchehen demnach in ihrer Maaſe zugleich innerlich und äußerlich. Es hat aber dieſer Unterſchied ſeinen Grund in demjenigen Verhältniß, darinnen eine iedwede Handlung des Menſchen, mit dem Gebrauch unſerer Sinne ſich befindet. Iſt unſere Seele mit Vorſtellungen über die göttlichen Vollkommenheiten, Geheimniſſe und Wohlthaten, mit Entſchließungen, Begierden und Verabſcheuungen beſchäfftiget, ſo brechen ſolcherley Handlungen nicht allemal in eine Bewegung aus, die durch den Gebrauch der äußerlichen Sinne empfunden wird, daher gehören ſie zu dem **innerlichen** Gottesdienſt. Wenn wir aber durch den Gebrauch unſerer äußerlichen Sinne und Gliedmaſen, durch ſichtbare Handlungen den innerlichen Dienſt der Seele unterhalten, erwecken, ausbreiten; ſo bekömmt ſelbiges den Namen des **äußerlichen** Gottesdienſtes.

Der innerliche Gottesdienſt beruhet auf gewiſſen Einſichten, Zuneigungen und Pflichten. Nach den unterſchiedenen Fähigkeiten unſerer Seelen ſind auch diejenigen Handlungen unterſchieden, welche die Seele zum Preis ihres Schöpfers ausübet. Eine vollſtändige Erkenntniß und ſo viel möglich erweiterte Einſicht in die göttlichen Lehren, ein lebendiges Vertrauen, eine brünſtige Liebe, kindliche Furcht, williger Gehorſam, ungeheuchelte Demuth und Ehrerbietung, ein ernſtliches Geſpräche des

Her-

Herzens mit Gott, völlige Zufriedenheit, aufrichtiges Lob und dankbegierige Bewegungen der Seele ſind die vornehmſten Stücke, welche den innerlichen Gottesdienſt ausmachen. Das wenige was die Vernunft von dieſen Obliegenheiten erkennet, wird durch die göttliche Offenbarung beſtätiget und erweitert. Dieſe ſetzt dem Gutdünken der Menſchen im Gottesdienſt ſeine Grenzen. Sie unterſcheidet den Chriſten von dem welterbaren Menſchen. Sie beſtimmet diejenigen Handlungen ganz genau, welche den innerlichen Gottesdienſt, nach dem Willen des Höchſten, ſeinen gehörigen Werth beylegen. Ihre Forderungen zeugen von einem Oberhaupt, deſſen Herrſchaft bis zu denen innerſten Regungen des Herzens eindringet. Welcher Monarch iſt unter den Sterblichen im Stande, denen innerlichen Bewegungen ſeiner Unterthanen mit Nachdruck Geſetze vorzuſchreiben? Kann wohl ein König ſeinem Volke die Liebe in einem Befehl abfordern? Würde er nicht ein ſolches Geſetz dadurch entkräften, weil er die Herzen weder zu lenken, noch zu erforſchen vermag? Es handeln zwar eine große Anzahl Befehle zum Gottesdienſt, welche die göttliche Offenbarung verkündiget, von denen äußerlichen Religionsſtücken. Allein, ſie ſetzen allemal die innerliche Religion, als nothwendig, im voraus, und ihre Hauptabſicht gehet dahin, daß ſie den innerlichen Gottesdienſt als Hülfsmittel befördern, befeſtigen, und wider die ſelbſterwehlten Menſchengebote verwahren ſollen.

Die Religion im Geiſt und in der Wahrheit iſt der Hoheit des verehrungswürdigſten Gottes vollkommen anſtändig. Sie paſſet ganz genau in diejenige Verbindung, in welche der Schöpfer mit ſeinen vernünftigen Geſchöpfen ſich hat eingelaſſen. Würden nicht die erſten Menſchen, wenn ſie in der anerſchaffenen Unſchuld geblieben wären, ihren Gottesdienſt zuvörderſt im Geiſt und in der Wahrheit verrichtet haben? Das Ebenbild Gottes hätte ſie völlig in den Stand geſetzt, der äußerlichen Erweckungsmittel und derer ſinnlichen Reizungen zur Religion, guten Theils, entübriget zu ſeyn, die wir nunmehro nöthig haben, wenn nicht der innerliche Eifer erkalten ſoll. Die vollkommene Weisheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit, die in ihnen war, ſollte ihnen, nach der Abſicht des Schöpfers, die erhabenſten Begriffe von dem Weſen der Gottheit beybringen, Liebe, Vertrauen, Ehrerbietung, Gehorſam, und Zufriedenheit erwecken, und in ſolchen Handlungen ſich zu Tage legen, die weder durch Aberglauben, noch durch bloße Gewohnheitshandlungen, den wahren Gottesdienſt beflecken kunten. Unſer gegenwärtiger Zuſtand iſt von einer ſolchen Glückſeligkeit gar weit entfernet. Menſchen, die der beſondern Offenbarung Gottes nicht ſind zu Theil geworden, haben die unſinnigſten Thorheiten in ihre Gottesdienſte eingemenget. Unſer Verfall in der Sünde hindert uns keinesweges, daß wir nicht ſollten von Natur unſere Verbindlichkeit, ſowohl Gott zu dienen, als auch mehr mit innerlichen Regungen des Geiſtes, als mit äußerlichen Geber-

den

den ihn anzubeten, einſehen können, wenn nicht die Menge derer, die irrige Religionen, nach ihren Gutdünken und Vortheil eingeführet haben, in ihrer Weisheit wäre zu Narren worden. Sie geben ſich, um ihres zeitlichen Nutzens willen, alle Mühe, den größten Haufen, mit Gewalt und Liſt, in der Blindheit zu erhalten. Daher vermehren ſie, mit vorſetzlicher Verabſäumung des innerlichen, nur den äußerlichen Gottesdienſt, unter deſſen gehäufte Gebräuche ſie ihre fleiſchliche Abſichten verbergen.

Alles, was den Menſchen zur Religion leitet, das giebt ihm zuvörderſt zu ſolchen Handlungen Anlaß, die ſeinen Schöpfer in ſeiner Seele verherrlichen. Die Betrachtung der Werke Gottes am Himmel, auf der Erde und in dem Meer, die Ueberlegung der Wunder Gottes in ſeinem Gnadenreiche, und die Erkenntniß göttlicher Vollkommenheiten würden uns nicht reizen, den Allerhöchſten mit Mund und Werken zu verehren, wenn nicht vorher die Klarheit Gottes in unſern Seelen ſich ſpiegelt und den innerlichen Dienſt erwecket. Der Herr, der die Menſchen, mit dem allerhöchſten Recht, zu ſeinen Dienſt auffordert, erkläret ſich ſelbſt, daß ihm ſoll gedienet werden von ganzen Herzen, von ganzer Seele, und von ganzen Gemüthe, 5 Moſ. 6, 5. Matth. 22, 37. Dem König Saul, der ſeinen Sieg mehr mit äußerlichem Gepränge, als mit innerlicher Ehrfurcht gedachte vor Gott angenehm zu machen, ward ausdrücklich geſagt: Gehorſam iſt beſſer denn Opfer, 1 Sam. 15, 22. Die wahrhaftigen Anbeter wußten es auch zu denen

Zei-

Zeiten, da der wahre Gottesdienſt in die meiſten äußerlichen Gebräuche eingehüllet war, daß die Opfer, die Gott gefallen, nicht in bloß äußerlichen Uebungen, ſondern in denen Herzen zu ſuchen wären, Pſ. 50, 7 fgg. Pſ. 51, 19. Selbſt der Opferdienſt des alten Teſtaments enthielte ſolche Verordnungen, welche den vorzüglichen Werth des innerlichen Gottesdienſts abbildeten. Von den Opferthieren mußte vornehmlich das Herz, ſammt dem Fett, zu dem Altare des Herrn gebracht werden. Wer wollte leugnen, daß dieſe Anſtalt zur Erinnerung gemacht worden, wie unentbehrlich Andacht und Ehrerbietung im Herzen beym Gottesdienſt ſey? Der große Salomon war von der Schönheit ſeines Tempels nicht ſo ſehr eingenommen, daß er nicht hätte ſollen einſehen, wie ein aufrichtiges Herze der ſchönſte Tempel Gottes ſey. Ich weis, mein Gott, ſchreibt er, daß du das Herz prüfeſt, 1 Chron. 30, 17. und die Forderung des Königes aller Könige: Gieb mir mein Sohn dein Herz! Sprüchw 23, 26. war ihm viel zu lieb, als daß er ſelbige hätte vergeſſen ſollen. Die Eigenſchaften des göttlichen Weſens überführen uns gleichergeſtalt, daß dem allervollkommenſten Geiſt zuförderſt mit denen Verehrungen unſers unſterblichen Geiſtes gedienet ſey. Dem Ausſpruch des Heylandes kann kein vernünftiger Menſch ſeinen Beyfall entziehen: Gott iſt ein Geiſt, und die ihn anbeten, die müſſen ihn im Geiſt und in der Wahrheit anbeten, Joh. 4, 24. Mitten unter ſolchen Völkern, die ihre erdichteten Götter nur mit äußerlichen

lichen Geberden verehrten, haben es iezuweilen die Verſtändigen erkannt, und bezeuget, daß die geſunde Vernunft dem innerlichen Gottesdienſt vor dem äußerlichen ſeinen Vorzug einräume. Socrates glaubte, die Götter ſähen nicht darauf, ob iemand große oder kleine Opfer brächte, es wäre ihnen im Gegentheil nichts angenehmers, als von aufrichtigen Menſchen ſich verehret zu ſehen. Unſer Hauptzweck, ſagt Plato, muß ſeyn, der Gottheit nachzuahmen und derſelben ähnlich zu werden. Herodotus und Strabo giebt den Perſern, Plutarchus den Römern, und Tacitus den Deutſchen das Zeugniß, daß ſie den inwendigen Gottesdienſt höher, als den äußerlichen Bilderdienſt gehalten. Dies iſt ein Beweis von einer allgemeinen Wahrheit, die dem Menſchen von Natur eingepflanzet iſt: **Ehre deinen Schöpfer zuerſt mit dem Vermögen, in welchem er die meiſte Aehnlichkeit mit ſeinem unſichtbaren Weſen entdecket.** Großer Vorzug! welchen der Allerhöchſte vor allen Hohen in der Welt hat, die ſich dienen laſſen. Ein Menſch ſiehet was vor Augen iſt, der Herr aber ſiehet das Herz an.

Weder die innerliche noch äußerliche Religion kann in ſo enge Grenzen abgeſondert werden, daß die eine völlig ohne der andern beſtehen ſollte. So wenig die Weltweiſen eine Handlung von der Seele, mit gänzlicher Ausſchließung des Leibes, oder im Gegentheil, von einem Körper, mit völliger Abſonderung des Geiſtes, eine Handlung erwarten, eben ſo wenig giebt es eine Handlung im

Gottes-

Gottesdienſt, die ſchlechterdings entweder die innerliche oder äußerliche Bewegung völlig ausſchließen kann. Die innerliche Religion kann nicht ohne der äußerlichen, und die äuſſerliche nicht ohne der innerlichen beſtehen. Dieſe doppelte Wahrheit verdienet allerdings ihre Aufmerkſamkeit.

Die innerliche Religion kann nicht in Uebung kommen, wenn ihr ſollte aller Beyſtand der Körperlichen Bewegung entzogen werden. In dem gegenwärtigen Zuſtande des Menſchen würde man etwas verlangen, das entweder ſehr ſchwer, oder gar nicht möglich wäre, wenn man einen bloß innerlichen Dienſt fordern wollte. Es iſt eines Theils die Seele allzu genau mit dem Leibe verbunden, andern Theils iſt es ſchon eine Arbeit für einen Geiſt, der im Nachdenken gar ſehr geübt ſeyn muß, wenn er Vorſtellungen und Gedancken will unterhalten, die von allem Gebrauch der äußerlichen Empfindung abgezogen ſind. Wie wenig ſind nicht deren unter der großen Menge von Menſchen, die mit abſtrackten Begriffen ihren Verſtand beſchäfftigen können? Geſetzt auch, daß dieſe Meynung allgemeiner zu machen wäre, ſo würde ſie vielmals nur eine geringe und kraftloſe Wirkung auf den Willen, auf die Begehrungs- und Verabſcheuungskräfte haben. Würden wir wohl mit bloßen Speculationen in unſern Entſchließungen, in der Hochachtung Gottes, in dem Eifer zur Tugend, und in dem Abſcheu gegen das Laſter ſo weit

kommen, als es wirklich geſchiehet, wenn wir einer durchdringenden Rede aufmerkſam zuhören, oder, wenn uns ein reizender Geſang das Herze rühret, oder, wenn uns in dem Geſpräche mit andern die Worte der Weiſen zu Spießen und Nägeln werden? Wie gerecht und heilſam ſind alſo die Anſprüche Gottes auf den ganzen Menſchen, wenn er fordert, daß ihm ſo wohl innerlich als äußerlich ſoll gedienet werden? Diejenigen, welche ſich der äuſſerlichen Verehrung Gottes unter dem Vorwand entziehen, als dieneten ſie Gott im Herzen, ſetzen ſich daher in einen großen Verdacht, daß ſie inwendig eben ſo nachläßig ſind, Gott zu verehren, als ſie ſolches von außen zu erkennen geben. Seelen, die mit einer brennenden Begierde angefüllet ſind, ihrem allerhöchſten Wohlthäter gefällig zu werden, verſäumen auch äußerlich keine Gelegenheit, die Hochachtung auszubreiten, die ſie vor das allervollkommenſte Weſen hegen. Jedoch ſo nöthig und nützlich auch der äußerliche Gottesdienſt dem innerlichen werden kann, ſo behutſam ſind ſeine Grenzen abzumeſſen. Wer die Gebräuche der Religion, welche in die Augen fallen, allzuweit ausdehnet, der ſtehet in Gefahr, an der innerlichen Schönheit der göttlichen Verehrung etwas zu verliehren. Wie leichte ſchwächen wir die guten Gedanken des Geiſtes, wenn wir die äußerlichen Sinne zu ſehr mit dem äußerlichen Gepränge vergnügen? Wie manche Stunde wird in denen öffentlichen Verſammlungen mancher Chriſten einer rauſchenden Thonkunſt aufgeopfert, welche vermögend iſt, in dem

Bet=

Bethauſe des Höchſten mehr unartige Begierden dem gröſten Haufen zu erwecken, als die Andacht der Seele feurig zu machen? Das wahre Chriſtenthum verfiel nur gar zu merklich, als die Groſſen unter den Chriſten anfiengen, ſelbiges von auſſen zu ſchmücken. Die innerliche Religion wurde ganz unbekannt, da man die äuſſerliche auf den höchſten Gipfel der Pracht bringen wollte. Wir ſind daher durch Erfahrung klug worden, daß man die äuſſerlichen Religionsübungen in übermäßiges Gepränge nicht einkleiden dürfe, wenn ſelbiges der innerlichen nicht ſoll zum Nachtheil ausſchlagen. Dieſe Regel der Behutſamkeit führet uns auf eine andere. Wir dürfen hingegen aus dem äuſſerlichen Gottesdienſt auch nicht zu wenig machen. Er ſtehet mit dem innerlichen in dem genaueſten Verhältniß, und wir würden dem innerlichen die Gefahr des Verluſts eben ſo groß machen, wenn wir der Sache zu wenig thäten, als wenn wir derſelben zu viel thun. Wie mancher Gottesverleugner und wie mancher rückfälliger Sünder hat den Anfang ſeines Verderbens damit gemacht, daß er ſich von den äuſſerlichen Verſammlungen der Chriſten abgeſondert? Der Satan findet in unſern Ohren und Herzen deſtomehr Gehör, ie weniger wir die Stimme Gottes aus ſeinem Worte hören. Verlaſſen wir nur einmal die Verſammlungen der Chriſten, und ſchämen wir uns, Chriſtum mit dem Munde zu bekennen, ſo werden wir ihn gewißlich auch bald, zu unſerm groſſen Schaden, aus unſerm Herzen verliehren.

Der äußerlichen Religion würde die Seele fehlen, wenn wir von ihrer Ausübung die Beſchäfftigung des Geiſtes abſonderten. Vergeblich dienen wir Gott mit Händen und Lippen, wenn nicht zugleich das Herze mit heiligen Regungen angefüllet iſt. Dieſe ſind es, welche den äußerlichen Gottesdienſt erſt müſſen recht angenehm machen, und ihm ſeine Kraſt und Schönheit geben. Der Glaube muß das Gewiſſen gereiniget, die Liebe das Herz erwärmet, das Vertrauen den Muth befeſtiget und eine jede chriſtliche Tugend das ihrige zur Heiligung der Seelen beygetragen haben, wenn wir, Gott zu verherrlichen, unſern Mund eröfnen und unſere Hände freudig empor heben wollen. Der Mangel einer innerlichen Religion machet alle Handlungen verwerflich, die von außen, zum Schein des gottſeligen Weſens, unternommen werden. Ein Menſch mag in allen Kirchenverſammlungen und Betſtunden ſich einfinden, er mag die Bibel vom Anfang bis zu Ende auswendig herſagen können, er mag alle Gebetbücher durchleſen, den ganzen Tag geiſtliche Lieder anſtimmen, und alles dasjenige thun, was nur vor menſchlichen Augen gottesdienſtlich ausſiehet; iſt er aber im Grunde des Herzens gottlos, falſch, ungerecht, zankſüchtig, rachgierig, mißtrauiſch und unempfindlich gegen den nothleidenden Nebenmenſchen, ſo ſind alle obbemeldete Handlungen mehr eine Verſpottung als Verehrung Gottes zu nennen. Menſchen, die meynen, als thäten ſie Gott einen Dienſt daran, wenn ſie nur von außen gut ſcheinen, ſind

vermö-

vermögend, im Geheim die größten Schandthaten zu begehen. Ihre Religion iſt nur ein Blendwerk vor den Augen der Menſchen. Dieſe ſcheuen ſie mehr, als einen allſehenden Gott, deſſen Gedult ſie misbrauchen und ſich einbilden, er werde ihre Nachläßigkeit im Chriſtenthume nicht ſo genau nehmen, weil er ſehr ſelten, auch die größten Uebelthäter, auf friſcher That ſtraft. Die üble Auferziehung iſt bey vielen Menſchen Schuld, daß ihr angebohrner und angewöhnter Gottesdienſt einem Gerippe ähnlich ſiehet, dem Leben und Empfindung fehlet. Der Grund zum innerlichen Gottesdienſte ſollte mit größerer Sorgfalt geleget werden, als es insgemein geſchiehet. Chriſten könnten und ſollten ſich beſonders hierinn von denen unterſcheiden, die den wahren Gott nicht kennen, daß ſie zuförderſt im Geiſt und in der Wahrheit Gott dienen. Haben es ſo gar einige Heiden für ein übles Zeichen gehalten, wenn bey ihren Opferthieren das Herze vermiſſet wurde, Valer. Max. L. I, c. 6. wie vielmehr gereichet es Chriſten zur Beſchämung, wenn ſie von ihren Religionsübungen das Herze entfernen? Wir ſind zwar keine Herzenskündiger. Denn, die vor dem Herrn erſcheinen, können wir es nicht mit Zuverläßlichkeit anſehen, ob ihre innerlichen Regungen mit ihrem äußerlichen Bezeigen übereinſtimmen. Aber ſo viel läßt ſich mit völliger Gewißheit ſchließen: Wäre bey allen Anbetern das Herze zu Gott erhoben, ſo würden wir unter ihnen nicht ſo viele Unwiſſenheit in den nöthigſten Stücken antreffen, die zur Seligkeit gehören, wir

würden nicht ſo viele Heuchler haben, die den Bund Gottes in ihren Mund nehmen, und doch Zucht haſſen, wir würden nicht wahrnehmen, daß denen, die ſich ſelbſt vermeſſen, als wären ſie fromm, keine Uebelthat zur Vollbringung zu geringe ſey, wenn ſie ſelbige nur vor den Augen der Menſchen verbergen können. Wie manche treten ins Heiligthum, anzubeten vor den Herrn, von welchen der allwiſſende Jeſus das Urtheil ſpricht: Dieß Volk nahet ſich zu mir mit ſeinem Munde, und ehret mich mit ſeinen Lippen, aber ihr Herz iſt ferne von mir, Matth. 15, 8? Ja, wenn es vielen nicht um Ehre und Schande vor der Welt zu thun wäre, ſo würden ſie weder innerlich noch äußerlich einigen Gottesdienſt verrichten. Geſetzt auch, daß es niemand ſähe, und wir befänden uns ein iegliches in der Einſamkeit, ſo bleiben wir doch ſchuldig, dem Herrn nach allen Kräften zu dienen, die er uns ſchenket. Und wenn es möglich wäre, daß wir uns könnten bereden, Gott ſelbſt gebe nicht Achtung auf das Thun der Menſchen, ſo hörte dem ohnerachtet unſere Schuldigkeit nicht auf, nach welcher wir verbunden ſind, unſern Schöpfer allenthalben in ſeiner Größe uns vorzuſtellen, ſeine Hoheit zu bewundern, ſeine Vollkommenheiten zu Bewegungsgründen unſerer Aufführung zu machen, ſeine Wohlthaten dankbar zu rühmen, mit aller Ehrfurcht an ihn zu denken, und das Vertrauen auf ihn zu ſetzen, zu welchem wir von allen Seiten ermuntert werden. Unſer Eifer in allen dieſen und andern Stücken der innerlichen Religion wird deſto

größer

größer und ſtärker, ie gewiſſer wir verſichert ſind, daß der allſehende Gott alle Bewegungen in unſern Seelen ganz genau bemerke. Der erhabne Zeuge und Richter aller menſchlichen Gedanken ſiehet ſo tief in unſern Geiſt hinein, daß er auch unſere Gedanken von ferne verſtehet und von unſern zukünftigen Entſchließungen weit beſſere Nachricht hat, als wir ſelbſt gegenwärtig nicht haben können. Was demnach andere Menſchen an unſerer äußerlichen Aufführung ſehen und beurtheilen, das ſiehet und beurtheilet der allgegenwärtige Gott zugleich an der innerlichen. Wird er einmal den Rath des Herzens aller Menſchen offenbaren, und ans Licht bringen, was hier im Verborgenen geblieben; ſo wird mancher, der hier den Schein eines gottſeligen Weſens gehabt, die Stimme hören: ich habe euch noch nie erkannt.

Eine eingebildete Unmöglichkeit zernichtet in mancher Seele den Vorſatz zur ächten Religionsübung. Es iſt wahr, die Neigung zum Böſen iſt uns, nebſt einem Eckel vor das Gute, angebohren. Die Natur erreget unzehliche Hinderniſſe, wenn wir unſern Geiſt in Ordnung bringen wollen. Aber, eine Sache, die mancherley Schwierigkeiten unterworfen iſt, darf deswegen nicht für unmöglich gehalten werden. Kann nicht Gott überſchwenglich thun, über alles, das wir verſtehen? Sollte ſeine Kraft in unſerer Schwachheit nicht ſo mächtig werden können, daß wir ihm dieneten in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig iſt? Die Selbſtverleugnung iſt unſtreitig

ein wichtiges Stück der innerlichen Religion. Kein Theil der Religion bekömmt ſeine gehörige Schönheit, wenn wir nicht gelernet haben, unſern Begierden ihre Grenzen zu ſetzen. Die Mäßigung derer Leidenſchaften thut denen Lüſten Einhalt, welche wider die Seele ſtreiten, und räumet der Religionsübung die größten Steine des Anſtoßens aus dem Wege. Eben dieſe Kreuzigung des Fleiſches iſt denen, die irdiſch geſinnet ſind, ein Felß der Aergerniß. Sie ſagen, der Menſch könne ſein Temperament nicht ändern, die Natur nicht aufheben, und unmögliche Dinge nicht möglich machen. Allein, iſt es bey Gott unmöglich? haben wir nicht die kräftigſten Mittel bekommen, welche, wenn ſie nur recht gebraucht werden, unſerer Schwachheit aufhelfen? Iſt es einem vernünftigen Geſchöpfe anſtändig, ſeinen Schöpfer zu beſchuldigen, als habe er unmögliche Dinge geboten? Wäre ſolches nicht eher von einem Tyrannen, als von dem allerzärtlichſten Liebhaber der Menſchen zu erwarten? Wenn nur auf den wahren Dienſt Gottes diejenige Sorgfalt gewendet würde, welche dem Dienſt der Menſchen gewiedmet wird; ſo könnte ſelbſt die Erfahrung Zeugniß geben, daß die Selbſtverleugnung, und alle mit derſelben verbundene Religionsübungen, keinesweges unmöglich ſind. Wie viele Gewalt und Zwank müſſen ſich öfters diejenigen anthun, welche ſich bey Königen und Fürſten in Dienſte begeben? Was für einer elenden Sclaverey ſind nicht viele Menſchen, wegen des eingebildeten Wohlſtandes, unterworfen? Sie müſſen ihre

Gemäch-

Gemächlichkeit entbehren, eine Geſtalt annehmen, die ihrer Neigung ſchnurſtracks zuwider läuft, ſie müſſen ſich der unſchuldigſten Handlungen enthalten, ſie müſſen ihr Vermögen, ihre Ehre, ihre Geſundheit, ja wohl ihre Gemüthsruhe dran wagen, wenn ſie in ihrer Aufführung nur Menſchen gefallen und ihrem Dienſte ein Gnüge thun wollen. So weit gehen die Forderungen der Religion keinesweges. Sie leget dem natürlichen Menſchen bey weiten kein ſolch unerträglich Joch auf den Hals, als wir der Menſchendienſt. Der Zwang iſt ſanft, welchen ſie dem Triebe der Natur anthut. Je geübter wie durch Gewohnheit werden, deſto leichter wird uns die Selbſtverleugnung. Sie befördert die Ruhe der Seelen vielmehr, als daß ſie ſelbige zerſtören ſollte. Selbſt unſerer irdiſchen Glückſeligkeit gereichet ſie zum Glanz und Wachsthum. Sie hält uns von ſolchen Handlungen zurücke, die unſerer Ehre und Geſundheit zum Nachtheil gereichen. Und wenn wir als Chriſten die Gegenwärtigkeit des Geiſtes behalten, in welche ſich diejenigen ſetzen müſſen, die das Lob eines getreuen Menſchendieners davon tragen wollen, ſo wird es uns tauſendmal leichter fallen, einen wahren Gottesdienſt, als einen gefährlichen Hofdienſt, zu verrichten. Sind nun Menſchen aus natürlichen Kräften vermögend, die Gunſt ihrer Obern, unter unzehlichen Gefährlichkeiten, zu behaupten; ſo muß einem Chriſten, durch die Religion, die Erhaltung der Gnade bey Gott viel leichter werden; zumahl, da er durch die Kraft des heiligen

Geiſtes unterſtützet wird, da ihm geringere Hin-derniſſe entgegen ſtehen, da er einem Herrn dienet, der nicht richtet, nachdem ſeine Augen ſehen, oder ſeine Ohren hören, oder die Affecten ihm beherr-ſchen, ſondern der das Herz anſiehet. Alle Un-möglichkeit, die Religion zuförderſt innerlich auszu-üben, entſtehet aus der eigenen Schuld der Men-ſchen. Sie gelangen gar ſelten in ihrem Verſtande zu einem vollſtändigen Begriff von der Religion, noch viel weniger aber zu einer Fertigkeit in religiö-ſen Handlungen. Die Einſichten, welche erleuch-tete Chriſten in das Weſentliche und in das Zufäl-lige der Religion haben, benehmen ihnen alle Vor-urtheile, und ihre Fertigkeit in lauter guten Hand-lungen vertreibt ihnen alle den Eckel, welchen die-jenigen vor der Religion empfinden, die deren Annehmlichkeit niemals recht geſchmecket haben.

Mit der inwendigen Religionsübung ſind die wichtigſten Vortheile verbunden. Sie zerſtöret die Höhen der Vernunft, und erweitert unſere Ein-ſichten in die Vollkommenheiten des wahren Got-tes. Wir kommen täglich der Glückſeligkeit näher, zu welcher unſer unſterblicher Geiſt gelangen ſoll, wenn das Ebenbild Gottes wird wiederum völlig hergeſtellet ſeyn. Sie ſetzt uns mit dem heiligen Gott in einen Umgang, der uns ſein unſichtbares Weſen täglich ſchöner und verehrungswürdiger macht, der alle Begierden der Seele erfüllet, der unſern Willen beweget, dem größten Wohlthäter immer gefälliger zu werden, und der uns mit Freu-digkeit läſſet an Gott gedenken, zu ihm beten, ihm

ver-

vertrauen und mit alle dem zufrieden ſeyn, was uns, nach der heilſamen Vorſicht des Höchſten, in der Welt begegnet. Sie erhebt unſere Neigungen über die betrügliche Luſt der Welt und erleichtert uns den Kampf wider den Satan, die Welt und unſer Fleiſch und Blut. Sie giebt uns einen Vorſchmack von denen Beſchäftigungen der Auserwählten im Himmel, den wir beſſer empfinden als mit Worten ausſprechen können. Der innerliche Dienſt Gottes unterhält eine Gegenwärtigkeit des Geiſtes, kraft deren wir uns niemals von der Ehrerbietung entfernen, welche wir dem allwiſſenden Herzenskündiger ſchuldig ſind, wenn wir auch in Geſellſchaft roher und Gottesvergeſſener Menſchen ſeyn müſſen. Sind unſere Herzen reine Wohnungen des lebendigen Gottes, ſo werden wir ihn allenthalben im Geiſt und in der Wahrheit anbeten, allenthalben uns ſcheuen etwas Uebels zu thun, allenthalben die Pflichten der Gottſeligkeit ausüben, und auf keinerley Weiſe geſchehen laſſen, daß der Tempel Gottes in uns verderbet werde. Unſer Glaube wird keine Tugend für unmöglich, kein Gebot für allzu ſchwer, kein Kreuze für unerträglich halten. Ein wahrhaftiger Anbeter gelanget durch die Uebung zu einer Fertigkeit im Guten, und erkläret ſich unter dem ſanften Joch Chriſti:

Ich vermag alles durch den, der mich mächtig machet, Chriſtus.

✡ ✡ ✡

XV.

M. Ge. Balth. Hedenus,
Uhlfelda Fr.

De neceſſitate cultus divini externi, quatenus ex natura conſtat,

Diſp. I. ſub Præſ. Mart. Haſſen, P. P.
Diſp. II. Reſp. Jo. Lud. Moench.

Wittemberg, 1717. 4 Bogen.

Von der Nothwendigkeit des äußerlichen Gottesdienſts.

Der äußerliche Gottesdienſt iſt jezuweilen angefochten worden. Nach dem Urtheil eines großen Gottesgelehrten würde es um den innerlichen Gottesdienſt gar bald geſchehen ſeyn, wenn man wollte den äußerlichen aufheben. Der berühmte Thomaſius zu Halle hat vor andern Widerſachern die Nothwendigkeit des äußerlichen Gottesdienſts in Zweifel gezogen, und Spinoza hat aufs ſchlechteſte davon geſprochen, anderer zu geſchweigen. Der Urheber dieſer Schrift prüfet weitläuftig die ſchwachen Gründe, womit der äußerliche Gottesdienſt für unnöthig erkannt wird. Endlich beweiſet er in der zweyten Diſputation §. VII. S. 11. daß der äußerliche Gottesdienſt nöthig ſey, auf dieſe Art:

1) Nicht

1) Nicht nur unſere Seele, nebſt ihren Kräften, ſondern auch den Leib und deſſen Gliedmaßen haben wir Gott zu danken. Folglich würden wir an Gott unrecht handeln, wenn wir nicht wollten beydes zu ſeinem Dienſte widmen. Unſern Leib können wir nicht beſſer zum göttlichen Dienſt anwenden, als wenn wir äußerlich mit dem Munde beten, loben und danken.

2) Wir wiſſen aus der Vernunft, daß Gott unſer Herr ſey. Wie nun ein Fürſt und Herr auf Erden nicht bloß mit einigen Pflichten ſeiner Unterthanen, und daß ſie ihn nur innerlich ehren wollten, zufrieden ſeyn würde; alſo ſind wir verbunden, daß wir, ſo wohl äußerlich, als innerlich, unſern Gott ehren.

3) Unſere Verbindlichkeit erſtrecket ſich auch über andere Menſchen in der Welt. Wir ſind ſchuldig, dieſe zu erwecken, daß ſie Gott hoch achten und ehren. Das kann nun nicht ohne äußerliche Handlungen und Zeichen geſchehen. Hieraus lernen diejenigen ihren innerlichen Gottesdienſt erhöhen, welche an dem äußerlichen und ſinnlichen hängen, und, das innerliche einzuſehen, nicht vermögen. Die Lehrer des natürlichen Rechts beweiſen aus noch mehrern Gründen die Nothwendigkeit des äußerlichen Gottesdienſts. Sie berufen ſich ſonderlich auf die Glückſeligkeit des gemeinen Weſens. Der Herr von Pufendorf behauptet, daß ohne dem äußerlichen Gottesdienſt keine Gattung von Geſellſchaft unter den Menſchen ſicher beſtehen würde. Er ſchreibet unter andern: etwas verbergen,

gen, iſt eben ſo viel, als ſichs ſchämen, in der Ausübung deſſelben erfunden zu werden; Hingegen bezeuget der öffentliche Gottesdienſt ſo wohl unſere Ehrfurcht, als daß er auch andere Menſchen durch unſer Exempel dazu reizet.

XVI.

Johann Friedrich Burg,

von der

Verbindlichkeit, in welcher ſich der Menſch auch nach dem Rechte der Natur befindet, mit dem innerlichen Dienſte Gottes auch einen äußerlichen zu verbinden.

Aus deſſen Vorrede zu Arm. de la Chapelle Nothwendigkeit des öffentlichen Gottesdienſtes.

Breßlau und Leipzig 1749. in 8, 1 Alphabet 9 Bogen. *

Es iſt nach der Vernunft ſelber mit unumſtößlichen Gründen auszumachen, daß wir ſchuldig ſind, das allerhöchſte Weſen auch mit einem äußerlichen Gottesdienſte zu verehren, und aus meh-

* Dieſe letzte Schrift des Herrn Chapelle iſt eigentlich eine Streitſchrift. S. D. Krafts Biblioth. II. p. 196.

mehrern nur den zu erwählen, welcher den Vollkommenheiten Gottes recht gemäß und geſchickt iſt, den innerlichen theils an den Tag zu legen, theils zu erwecken und zu ſtärken. Der Menſch beſtehet aus zweyen, in allen ſeinen Handlungen mit einander verbundenen weſentlichen Theilen, Seele und Leib. Mit allen Beſchäfftigungen ſeiner Seele, ſonderlich, die ihr ein wahrer Ernſt ſind, und bey denen ſie in einer beſondern Bewegung ſich befindet, ſind gewiſſe Bewegungen des Leibes natürlicher Weiſe verbunden, die das, was in der Seele vorgehet, an den Tag legen, und nur da von dem Menſchen ſelbſt zurücke gehalten werden, wenn er entweder aus Scham, oder aus Furcht das verbergen will, oder muß, was in ſeinem Gemüthe iſt. Die innerlichen Beſchäfftigungen oder Bewegungen ſeiner Seele werden gemeiniglich durch dieſe äußerliche Bezeugungen in ihrer Lebhaftigkeit noch mehr geſtärket, und theils durch ihre oftmalige Uebung, theils durch willkührlich darzu genommene mehrere äußerliche Handlungen, der Flüchtigkeit und Zerſtreuung jener innerlichen Gedanken am kräftigſten vorgebeuget. Was alſo dem Menſchen ein Ernſt iſt, und womit ſich ſeine Seele ſo beſchäfftiget, daß ſie von deſſen Erheblichkeit überzeugt iſt, da bleibet nie die Beſchäfftigung ſeiner Seele ohne äußerlichen Ausbruch durch Geberden, Worte oder Handlungen ſeines Leibes, es ſey denn aus Zwank, oder aus willkührlicher Verſtockung. Beyde dieſe Theile ſeines Weſens und *alle* Fähigkeiten derſelben iſt der Menſch Gott,

dem

dem allerhöchſten Weſen, von dem er ſie hat, alleine ſchuldig. Er iſt alſo auch dafür, als ein vernünftiges Weſen dieſem ſeinem unendlich gütigen Geber Erkenntlichkeit, Verehrung und Unterwerfung innerlich ſchuldig. Alle dieſe innerliche Regungen haben ihre gewiſſe Bezeugungen, in die ſie bey dem Menſchen von ſich ſelbſt ausbrechen, ſo bald er gegen einen andern Menſchen davon ernſtlich gerührt und durchdrungen iſt; auch wenn der, den er verehret, ſchon von ſeinen innerlichen Geſinnungen verſichert iſt, daß er äußerliche Bezeugungen nicht einmal für ſich begehrete. Alle dieſe Geſinnungen, wenn ſie gegen einen Menſchen ernſtlich ſeyn, ſuchet nothwendig der, der ſie hat, deſto mehr auch andern beyzubringen; je mehr er gegen ſeinen Wohlthäter Verpflichtung auf ſich hat; je mehr er andern gleiche Wohlthat gönnet; je mehr er von ihnen glaubet, daß ſie eben darzu verpflichtet ſeyn. Gegen das allerhöchſte Weſen iſt der Menſch nun nothwendig in allen dieſen Geſinnungen und Rührungen des Gemüths zu dem höchſten Grade, der ihm nur möglich iſt, verpflichtet. Alle Menſchen neben ihm ſind darzu nicht weniger, als er, verbunden, und ihr wahres Wohl, welches er eben ſo ſehr zu befördern ſchuldig iſt, als er haben will, daß andere das ſeinige befördern, beſtehet darauf, daß dieſes allerhöchſte Weſen von ihnen auch erkannt und verehret werde. Einfolglich verbindet ihn noch vielmehr ſeine Verehrung Gottes, wenn ſie ernſtlich iſt, in Anſehung **Gottes** ſelbſt, daß er ganz, nicht

nur mit den Regungen der Seele, ſondern auch mit den Bezeugungen des Leibes, als welche er beyde ihm ſchuldig iſt, ſie demſelben leiſte, wenn auch kein Menſch neben ihm wäre. Da er bey ſich ſelbſt in ſeiner Zerſtreuung und Vergeßlichkeit nirgends mehr bedürftig iſt, immer an ſeine Pflicht erinnert zu werden, als bey ſeinen Pflichten gegen einen unſichtbaren Wohlthäter; ſo iſt er folglich auch um ſein ſelbſt Willen ſchuldig, alle die äuſſerlichen Mittel darinnen anzuwenden, mit welchen er in andern Dingen die Geſinnungen, die er ſoll haben, zu erwecken, zu ſtärken und unvergeßlich zu machen, nöthig findet. Da er endlich lauter Menſchen neben ſich hat, derer wahren Wohlſtand er zu befördern, durch das Naturrecht, ſchuldig iſt; So verpflichtet ihn folglich auch dieſe Betrachtung noch mehr, ſeine innerliche Regungen gegen Gott, durch auswendige Bezeugungen auch vor andern Menſchen und in Gemeinſchaft mit ihnen, ſo an den Tag zu legen, daß ein gleiches bey ihnen erwecket werde. Was heißt das anders, als: er iſt verbunden, Gott nicht nur innerlich, ſondern auch äußerlich zu verehren? Endlich, wo die vor jemanden tragende Ehrfurcht einem vernünftigen Menſchen ein Ernſt iſt, ſo kann ihm nimmermehr gleichgültig ſeyn, dieſelbe, wie es ihm nur ſelber gut dünket, zu bezeugen, oder gar auf Bezeugungen derſelben zu verfallen, die dem, den er verehret, zuwider wären. Alle Spuren, die er haben kann, welche Art der Ehrfurcht ihm eigentlich am wohlgefälligſten ſey, wird ihn eben dieſelbe innerliche Re-

gung dringen, wahrzunehmen, die nimmermehr recht ernſtlich iſt, wie ſie ſeyn ſoll, wo es ihr gleich viel gilt, worauf ſie desfalls falle. Iſt alſo der innerliche Gottesdienſt dem Menſchen ein Ernſt, ſo iſt er, Kraft deſſen, verpflichtet, mit aller ihm möglichen Prüfung den äußerlichen Gottesdienſt, den er vor ſich findet, mit dem, was ihn die geſunde Vernunft von Gott lehret, zu vergleichen; wenn er damit ſichtbarlich ſtreitet, nach einem beſſern zu forſchen; wenn er vollends von einer göttlichen Offenbahrung höret, die einen Gottgefälligen Dienſt mit tüchtigen Gründen uns anweiſet und ſchon wirklich aufgerichtet hat, nicht eher zu ruhen, bis er von der Wahrheit oder Falſchheit deſſelben gründlich überzeugt ſey, und wenn er die Richtigkeit davon einſiehet, gegen aller Menſchen Vorurtheil, Liebkoſen, oder Drohen, dieſem allein beyzutreten. Das alles iſt er ſo gewiß durchs Recht der Natur verpflichtet, als ihn daſſelbe verpflichtet, dem Weſen, dem er alles ſchuldig iſt, ſich nicht mißfällig, ſondern nach allem Vermögen wohlgefällig zu machen.

Ob gegen dieſe Gründe in allem, was gegen die äußerlichen Gottesdienſte eingewendet wird, das mindeſte erwieſen ſey? mag der billige Leſer ſelbſt urtheilen. Schwerlich würde man den für einen wohlgeſinnten bey einer Feſtung anſehen, der die Außenwerke derſelben darum ſchlechterdings vernachläßigte, oder leichtſinnig auf = und übergäbe; weil die Hauptſache doch aufs innerliche der Stadt ankäme, welches manchmal allein mit jener Aufgebung

gebung müſſe vertheidiget werden, auch erhalten worden, wenn auch die Außenwerke ſchon weggeweſen, da ſie doch in ordentlichen Fällen beſtändig zur Bedeckung des innern ſo höchſt nöthig und unentbehrlich zu behaupten ſind. Eben ſo gewiß glaube ich, daß bey gehöriger Ueberlegung vernünftige Gemüther finden werden, daß diejenigen, auch wenn ſie es vielleicht nicht denken, um den wahren innerlichen Gottesdienſt und das Herz dieſer Feſtung, wenn ich ſo reden mag, ſich ſchlecht verdient machen, die ſo ſehr daran arbeiten, daß dieſelbe aller ihrer Außenwerke entblößet werden möge. Und wo mir erlaubt iſt, noch ein Gleichniß von der Kriegskunſt zu nehmen: Kann jemand behaupten, darum, weil das bloße Exerciren in den Handgriffen mit den Waffen, wenn ſie alle noch ſo genau einem Menſchen bekannt wären, ihn zu keinen beherzten Soldaten macht, welches auf ſeine innerliche Herzhaftigkeit und Treue ankommt, ſo ſey es eine vergebliche Sache; ſo könne der Officier und Gemeine ſich davon entziehen, wie er wolle; habe man nur natürlich Herz im Leibe, habe man nur einmahl dieſe Handgriffe ein wenig geſehen und gelernet, ſo werde man, wenn es zum fechten komme, ſchon ohne dies das ſeine thun? Hält man deswegen nicht gleichwohl eine beſtändige Uebung auch in äußerlichen willkührlichen Handgriffen für unentbehrlich, die Ordnung, die Verbindung der Zuſammenſtreitenden, ja den Wohlſtand bey den Waffen zu erhalten: weil, wo alles dies fehlet, die innerliche Tapferkeit entweder nicht

zuwege gebracht, oder geſchwächet, oder übel angebracht wird? Und wohnet nicht der größte Feldherr dieſen Uebungen, die er doch nicht mehr lernen darf, ſondern völlig auswendig weis, dennoch unausgeſetzt und unermüdet bey, bloß, durch ſein Beyſpiel die, ſo unter ihm ſtehen, deſtomehr aufzumuntern? O! wie glückſelig wäre die Religion, wenn man eben ſo dabey denken wollte! ihre äuſſerliche öffentliche Gottesdienſtsübungen, ob ſie eben ſo wenig allein einen Chriſten aus jemanden machen, als das bloße Exerciren einen Soldaten, ſeyn doch eben ſolche wahre Mittel, die innerliche Faſſung des Gemüths, welche bey Chriſten ſeyn ſolle, bey dem einen zu erwecken, bey dem andern zu vermehren, bey allen zu erhalten; wo dagegen bey deren Unterlaſſung, das Feuer auch innerlich verlöſchet, welches von außen durch nichts angeblaſen wird! Wie ſehr würde das auch diejenigen überzeugen, die gewohnt ſind, vorzuwenden, ſie fänden darinnen nichts neues zu ihrer Erweckung; auch nur um des Beyſpieles willen vor andern ſey ihre Beywohnung oder Entziehung von dieſen Uebungen von mehrerer Erheblichkeit vor Gott, als es ihnen ſcheinet? Wobey ich nicht weis, ob nicht das Wort eines alten Lehrers von jedermann vor bündig erkannt werden müſſe: Wenn ſo vie„ler Herz von Gott dennoch ferne bleibet, die „doch noch daran gedenken, ſich mit ihrem Mun„de zu Gott zu nahen, wie ſoll man glauben, daß „deſſen Herz bey Gott ſey, der ihn mit ſeinem „Munde zu ehren, entweder vor überflüßig ach-

„tet,

„tet, oder ſich gar ſchämet, und es vor verlachens„würdig anſiehet?„

✡✡✡✡✡✡✡✡✡✡✡✡✡✡

XVII.

Sollte Gott auch wohl verdienen, daß ein Menſch Achtung und Ehrerbietung für ihn hätte, und ſelbige öffentlich an den Tag legte?

Hannover 1750. in 8. 17 Bogen.

Dieſe Schrift, deren Verfaſſer der berühmte Herr M. Jacobi zu Hannover iſt, rühret und ergötzet in allen Zeilen den Leſer ganz ungemein. Sie beſchämet die kleinen Geiſterchen rechtſchaffen, welche mit einer ſtolzen Mine den äußerlichen Gottesdienſt verwerfen und die unreifen Einfälle denen Religionsſpöttern nachbeten: Gott brauche, verlange und verdiene die äußerlichen Zeichen unſerer Ehrfurcht nicht. Der gründliche und einnehmende Vortrag dieſer Schrift beſtehet in einem Geſpräche verſchiedener Perſonen. Hauptſächlich aber findet Herr T. an einem Freygeiſt Herrn von Z. Gelegenheit, ſo wohl die ſchuldige Verehrung Gottes zu behaupten, als auch noch andere Pflichten eines vernünftigen Menſchen einzuſchärfen. Weil ſich kein vollſtändiger Auszug dieſer ſchönen Schrift, die auch in ausländiſche Sprachen iſt überſetzt worden, ins Enge bringen läſſet, ſo wird

nur der Hauptinhalt hier angezeiget, um diejenigen Leſer, welchen etwa dieſe Schrift noch nicht zu Geſichte gekommen, zu reizen, ſelbige ganz durchzuleſen, und ſolchen bedauernswürdigen Freydenkern vorzulegen, die ſich mit einem flüchtigen und ſchwachen Einfall von aller äußerlichen Ehrerbietung gegen Gott los machen wollen.

Bey Gelegenheit eines alten Pferdes, welches Herr von Z. ſehr liebte, zeiget Herr T. wie unge-
p. 22. reimt es ſey, unvernünftige Geſchöpfe mehr zu lieben, als ſeine Mitmenſchen. Der Menſch ſetzt ſich weit unter die unvernünftigen Thiere herunter, die ihrem Herrn Gehorſam und Ehrerbietigkeit erzei-
24. gen, wenn er ſeinem Herrn und Schöpfer die ſchuldige Ehrerbietung verſagt. Das edelmüthige Betragen einer Herrſchaft gegen ihre unvollkommene
28. Bedienten, und die Beſchaffenheit eines erlaubten
32. Spieles werden gelegentlich gelehret. Die flat-
36. terhaften Geberden beym Tiſchgebet veranlaſſen das Urtheil, man ſolle lieber das Gebet bey Tiſche gar abſchaffen, da man ſich heutiges Tages eine Ehre, ja eine Nothwendigkeit draus macht, ſich recht leichtſinnig und unanſtändig dabey zu bezeigen. In der Ehrerbietigkeit gegen die Menſchen hat man es aufs Höchſte getrieben. Wenn aber jemand die allergeringſte Erkenntlichkeit und Unterthänigkeit gegen Gott blicken läſſet, ſo nennen wir ihn ſcheinheilig. Ein ausnehmend Gemählde, das die Einweihung des Salomoniſchen Tempels, und den jungen König unter ſeinen Hofleuten, wie er gegen den Brandopferaltar auf den Knien mit

mit ausgebreiteten Händen lag und betete, vorſtellete, und die Bewunderung über den genauen Abdruck der Affecten, der Unſchuld, Ehrerbietung, feuriger Andacht ꝛc. zu erwecken fähig war, veranlaſſet den Herrn T. zu dieſen Gedanken: Es bleibt p. 40.
mir noch alles eine unrichtige, unnatürliche und gezwungene Schilderey. Was würden ſie urtheilen, wenn ſie je einen Fürſten in der Gegenwart ſeines Hofes auf dieſe Art beten ſähen? Was würden ſie ſagen, wenn ſie eine Anzahl Hofleute in der Geſtalt fänden, die hier ausgedruckt iſt? Würden ſie glauben, daß ſie andächtig wären? Würden ſie nicht urtheilen, daß der Fürſt bigot, und ſein Hof ſcheinheilig wäre? Finden ſie hier die Andacht in ihrer natürlichen und ungeſchminkten Geſtalt? Hätte der Maler die Andacht und ein heiliges Feuer auf eine natürliche und ungezwungene Art vorſtellen wollen, ſo hätte er das Muſter von uns nehmen müſſen, als wir vorhin bey der Tafel beteten. Wider den 45.
Einwurf: Gott ſey zu hoch und wir zu gering, als daß wir ihm mit unſern Dank eine Gefälligkeit erzeigen könnten, folglich ſey ihm damit nichts gedienet, antwortet Herr T. daß der Dank nicht eine Wohlthat ſey, die wir Gott erzeigen; Gott wird 48.
durch unſern Dank nicht größer; wir gewinnen durch denſelben; doch iſt es Gott wegen ſeiner Vorſehung nicht gleichgültig, ob wir ehrerbietige und dankbare, oder unerkenntliche und undankbare Geſchöpfe ſind; Er liebet Ordnung und Schönheit, folglich auch ſchöne Seelen. Wie ſollte unſern 49.
Gott, der auch auf die kleinſten Würmchen ſiehet,

ſeine Größe abhalten, von einer erkenntlichen Seele einen ehrerbietigen Dank anzunehmen? Und wer wird dieſen Schluß billigen: Der Wohlthaten Gottes ſind zu viel, als daß ich ihm dafür gnug danken könnte, alſo will ich ihm gar nicht danken. Ob-
p. 63. ſchon ein gezwungener und übertriebener Schein der Andacht verwerflich iſt, ſo fordert doch das Gebet ſolche Geberden, die ſich zu der Natur einer wahren Andacht ſchicken. Die Bewegungen der Erkenntlichkeit, Liebe und Ehrerbietung gegen Gott laſſen ſich auch in dem Geſichte und in den äußer-
68. lichen Minen ſehen. Die Affecten haben eine große Macht über die Bewegungen des Leibes, daß man ſich Gewalt anthun muß, ſie zu verbergen. Die Hoheit Gottes iſt auch im kleinen und geringſten bis zum Erſtaunen groß. Wie kann es Gott gefallen, der Leib und Seele in die genaueſte Uebereinſtimmung geſetzt, wenn er dieſe beyde Theile in
71. dem größten Widerſpruche ſieht? Und wenn wir in andern eine Begierde, Gott zu ehren, erwecken wollen, ſo ſind wir deswegen ſchon verpflichtet, unſere Ehrerbietung im Gebet äußerlich zu zeigen.
76. Wider den Einwurf: Gott wiſſe ohne unſer Gebet, was uns nöthig ſey, und Gott wäre auch nicht ſo ehrbegierig, daß er erſt durch vieles Bitten müſſe erweicht werden, behauptet Herr T. daß man aus noch andern Urſachen zum Gebet verbunden ſey.
80. Das Gebet iſt ein Mittel, die Menſchen zu erinnern, daß ſie alles von Gott aus Gnaden erhalten. Dadurch erhält man eine zärtliche Verbindung des
96. Gemüths mit Gott. Auf das Vorgeben, als ſtreite die

die Erhörung des Gebets mit der Ewigkeit und Unveränderlichkeit der göttlichen Rathſchlüſſe, nach welchen geſchehen müſſe, was ohne unſer Bitten von Ewigkeit feſt geſetzt worden, wird geantwortet: Der Fehler liegt in denen Worten: ohne unſer Bitten. Dieſe ſind zweydeutig. Sie können ſo viel ſagen, als: Gott hat ſeine Rathſchlüſſe abgefaßt, ohne daß wir ihn darum gebeten, oder bitten können, und alſo iſt der Satz richtig. Verſtehen wir es aber auf dieſe Art: Gott hat ſeine Rathſchlüſſe abgefaßt, ohne Abſicht auf unſer Gebet, ſo iſt der Satz falſch. Gott hat unſer Gebet vorher geſehen. Dieſes hat in ſeine Rathſchlüſſe gewirket, ehe denn es geſchehen: Geſchicht es doch vielfältig im gemeinen Leben, daß eine Bitte erhört wird, ehe ſie vorgebracht worden, wenn man nehmlich im Voraus ſiehet, daß ſie gewiß kommen werde. Wer alſo wegen der unveränderlichen Rathſchlüſſe Gottes nichts bitten will, der ſagt nichts anders, als ſo viel: ich will einer von denen ſeyn, welchen Gott ſo übel geſittet vorher geſehen, daß er ihn nicht darum bitten werde, was er ihm zugedacht. Wenn Herr Z. p. 102.
die Welt vor eine Machine ausgiebt, die einem jeden das ſeinige liefert, ſo erwiedert Herr T. es ſey noch nicht erwieſen, daß die Welt eine Machine wäre, an welcher Gott nichts mehr thäte. Die 105.
Welt kann ja, als ein zufälliges Weſen, keinen Augenblick ohne der unmittelbaren Erhaltung und Regierung Gottes beſtehen. Geſetzt, ſie wäre eine ſolche Machine, ſo bleibt dennoch das Gebet eine

Frucht eines ehrerbietigen, erkenntlichen und wohlge-
p. 124. ſitteten Herzens. Weitläuftige Gebete und eckel-
hafte Wiederholungen werden von Chriſto verwor-
fen. Einfältigen doch redlichen Betern iſt auch
was zu Gute zu halten. Mit einem unvernünf-
tigen Gebet wird Gott nicht geehret; aber auch
gewiß nicht mit einer kaltſinnigen Unterlaſſung des
137. Gebets. Die wahre Andacht fordert keinen ver-
drießlichen Zwang. Das Gebet um Regen und
Sonnenſchein iſt alſo einzurichten, daß man um
142. gnädiges Wetter bitte, weil wir oft nicht einſehen,
148. was das vortheilhafteſte ſey. Fürbitten für an-
dere Menſchen ſind gerecht und billig, weil die
152. Wohlfahrt anderer Menſchen auch zugleich unſere
Wohlfahrt iſt, und weil Gott die Folge der Ver-
hängniſſe über die Menſchen alſo beſtimmt, daß
159. er zugleich auf die Fürbitten, die ſie für einan-
der thun, geachtet, um die Menſchen genauer zu
verbinden. Herr T. zeiget die Beſchaffenheit
chriſtlicher Wünſche und erkläret, was es heiße:
im Namen Chriſti beten. Er entdecket das Ab-
ſcheuliche, das in dem Mißbrauche göttliches Na-
mens liegt, und lehret das unrichtige Bezeigen
derer, welche bey ſchweren Gewittern, ohne alle
Empfindung zu ſeyn vorgeben, und an Gott
nicht denken wollen.

XVIII.

M. Johann Jacob Hartmann,

de

Cultu externo numinis divini, ſecundum rationis ductum & legem.

Reſp. Caſp. Gipſer, Norimberg.

Altorf, 1692. 2 Bogen.

Von dem äußerlichen Dienſt Gottes nach der Vernunft.

Zur Liebe und zum Dienſt Gottes haben wir uns ſchuldig zu erkennen, ſo bald wir überzeugt ſind, daß ein Gott ſey. Seine Geſchöpfe, die ſich ſelbſt und ihre Verpflegung lieben, müſſen nothwendig auch denjenigen lieben, von welchem ſie herſtammen. Sie müſſen ihn lieben über alles, denn er iſt das höchſte Weſen; um ſein ſelbſt willen, denn er iſt der allerbeſte; aus allen Kräften, denn er iſt der Vollkommenſte; mehr als ſich ſelbſt, weil ihr ganzes Weſen von ihm abhänget. Fordert nun unſere Liebe in der That ſelbſt ein Zeugniß, ſo haben wir auch Gott zu verehren. Gott, Menſch und Religion ſtehen in einem zuſammenhängenden Verhältniß wie König, Unterthan und Dienſt, oder wie Vater, Sohn und Gehorſam. S. 4.

Die gewöhnlichſte und bekannteſte Eintheilung des Gottesdienſtes geſchiehet in den innerlichen und

S. 5. und äußerlichen. Es iſt kein Zweifel, daß der in-
nerliche vorzüglicher und Gott angenehmer ſey.
Den äußerlichen Gottesdienſt ſetzt J. Lipſius L. I.
c. 3. Polit. bloß in die äußerlichen Gebräuche,
und rechnet das Gebet, Lob und den Dank zum in-
nerlichen. Weit beſſer beſchreibet Thomaſius P. I.
c. 5. §. 2. Jurispr. div. den äußerlichen Gottes-
dienſt durch eine äußerliche Handlung des Mundes,
der Werke und der Geberden, welche die ſchuldige
Ehrerbietung gegen Gott an den Tag legen. Sol-
cher Dienſt wird in den allgemeinen und in den be-
ſondern eingetheilet. Der allgemeine beſtehet
überhaupt in beten, loben und danken, und zu dem
6. beſondern rechnen wir die verſchiedenen äußerlichen
Gebräuche, welche nach dem Unterſchied der Völ-
ker beobachtet werden. Es iſt die Frage zu un-
terſuchen: ob der Menſch nach dem Licht der Na-
tur ſchuldig ſey, Gott einen äußerlichen Dienſt
überhaupt nothwendig zu leiſten? Diejenigen, wel-
7. che hierauf antworten, es ſey ſelbiger weder dem gött-
lichen Geſetz, noch der geſunden Vernunft zuwi-
der, beweiſen dadurch noch nicht die Nothwendigkeit
deſſelben. Die uns wegen des äußerlichen Gottes-
dienſtes von aller Schuldigkeit frey ſprechen, beru-
fen ſich darauf, Gott ſey ſich ſelbſt auf die voll-
kommenſte Weiſe zureichend, er bedürfe unſers
Dienſtes nicht, er ſey ein Herzenskündiger, der auch
die innerlichen Seufzer der Elenden erhöre und als
der gütigſte Schöpfer ohne unſer Gebet beſſer, als
10. wir ſelbſt, wiſſe, wie uns zu helfen ſey. Allein es
iſt nicht die Frage, ob unſer äußerlicher Gottes-

dienſt

dienſt unſern Gott einen Nutzen ſchaffe? denn auch
dieſes können wir von dem innerlicheu nicht behaupten;
ſondern, ob wir eine Verbindlichkeit darzu
auf uns haben? Gottes Gerechtigkeit erfordert, §. 11.
uns ſeine Gnade erſt zu ſchenken, wenn wir ihn darum
anrufen. Unſer Anliegen ſo wohl, als auch
das Vertrauen, welches wir auf Gott ſetzen, nöthiget
uns, daß wir ihn anrufen. Gottes Vollkommenheiten
kann der Menſch keinen größern Zugang
verſchaffen. Er iſt aber zur Ehre Gottes
herfürgebracht, und verbunden, demjenigen Lob und
Dank zu bringen, der ihm alles aus Gnaden ſchenket
und der über alles erhaben iſt. Geſetzt, daß 12.
zuweilen der äußerliche Dienſt ohne Herz und Andacht
geſchiehet, ſo iſt er deswegen nicht zu verwerfen,
indem der zufällige Mißbrauch den rechten
Gebrauch nicht aufhebet. Weil nun der innerliche
Gottesdienſt durch den äußerlichen je mehr und
mehr erwecket und eifriger gemacht wird, ſo iſt er
auch nothwendig. Der Menſch iſt ſchuldig, alle
ſeine Kräfte, folglich auch diejenigen, die er dem
Leibe nach empfangen hat, zur Ehre ſeines Schöpfers
zu gebrauchen, da zumal die Kräfte der See- 13.
len und des Leibes in der genaueſten Verbindung
ſtehen. Was aber die Art und Weiſe anbetrifft,
nach welcher Gott will verehret ſeyn, die können
wir aus der Vernunft nicht erforſchen. Sie muß
uns in einer beſondern Offenbarung kund werden.
Einige Gebräuche, als die Heiligung gewiſſer Tage,
die Darbringung derer Opfer, u. ſ. f. ſcheinen aus
dem Licht der Natur entſtanden zu ſeyn, weil alle

Völ-

Völker ſich bey ihrem Gottesdienſt derſelben theilhaftig gemacht haben. Wir dürfen keine Handlung verſäumen, welche ein Zeichen unſerer Ehrerbietung gegen Gott ſeyn kann. Die Unterlaſſung derſelben würde uns zur Sünde werden. Aber die Vernunft iſt nicht fähig, dieſe äußerlichen Handlungen zu beſtimmen, welche zum wahren Gottesdienſt gehören. Die Opfer der Heyden, welche ſie eigenmächtig brachten, ſind größten Theils lächerlich, ſchändlich und gottlos. Alle Zeitalter
S. 15. können dies bezeugen. Geſetzt auch, daß ihre Gebräuche nichts ungereimtes in ſich enthalten hätten, wie will man beweiſen, daß dieſe Opfer die rechte Weiſe geweſen, mit Gott ausgeſöhnet zu werden? Verordnet Gott ſelbſt gewiſſe Opfer, ſo werden ſie auch zu ſeinem Wohlgefallen gebracht. Außer dieſem nicht. Die Heyden, welche nicht eher opferten, bis ſie die Götter um Rath gefragt hatten, führen uns auf einen Urſprung ihrer Opfer, den wir in einer verkehrten Nachahmung ſuchen müſſen. Euſebius Præp. Ev. Libb. X. XI. XII. Scharrochius de Off. Auf gleiche Weiſe iſt auch die Feyer des ſiebenden Tages unter die Heyden gekommen. Die Vernunft erinnert uns wohl, daß wir einen beträchtlichen Theil der Zeit denen gottesdienſtlichen Betrachtungen zu widmen haben. Aber die Beſtimmung des ſiebenden Tages kann nicht eigentlich von ihr herrühren. Warum hätte ſie nicht eben ſo wohl auf einen jedweden Tag gewiſſe Beſchäfftigungen geleget, die zum Gottesdienſt gereichen, als daß ſie den ſiebenden Tag darzu einzig auser=

auserſehen hätte? Becmann in Lin. M. c. 14. will aus der Ordnung der Natur die Verbindlichkeit der Menſchen zur Heiligung des ſiebenden Tages herleiten, weil nach dem ſiebenden Tag allemal eine neue Woche angefangen wird. Allein, wir ſehen nicht, wie die Eintheilung der Wochen, welche die Egyptiſchen Sternſeher auf einen ungewiſſen Grund gebauet haben, für eine allgemeine Grundlehre des Naturlichts zur Heiligung des ſiebenden Tages könne gehalten werden. Die Egypter wußten nur von ſieben Planeten, nach deren Zahl ſie die Tage einer jeglichen Woche anordneten. Man hat aber S. 16. in den neuern Zeiten, durch Hülfe der Seheröhre, annoch neun Planeten entdeckt und hinzugethan.

Es iſt kein Zweifel, daß bey dem äußerlichen Gottesdienſt der Menſch mancherley Pflichten zu beobachten habe. Sie werden verſchiedentlich angegeben. Wir wollen mit wenigen dreye davon nahmhaft machen, welche uns die wichtigſten zu ſeyn ſcheinen: 1) Von Gott muß man mit groſſem Bedacht ſprechen. S. Puſendorf de Off. L. I. c. 4. §. 7. Becm. in Lin. M. c. 14. n. 7. Poiret Introd. ad Cog. R. n. 1. Lipſius führt aus Ruffino an, es ſey auch gefährlich von Gott zu reden, was wahr iſt: 2) Den Nahmen Gottes darf man nicht mit Verwegenheit gebrauchen. Widrigenfalls iſt es nicht nur unbeſonnen, ſondern es gereicht auch zur Verachtung Gottes. 3) Ueber das göttliche Weſen iſt kein Scherz zu treiben. Den unbegreiflichen Gott dürfen wir weder mit unſerer Vernunft ausmeſſen, noch

auch

auch unſern Unvollkommenheiten gleich machen: Auguſtinus urtheilet: Durch nicht wiſſen wird Gott am beſten gewuſt.

XIX.

M. Godofr. Polyc. Müller,

De Cultu Dei externo.

Reſp. A. Benjam. Acoluth, Vr. Sil.

Leipzig, 1713. 3 ½ Bogen.

Von dem äußerlichen Dienſt Gottes.

§. 3. Durch den Dienſt Gottes verſtehen wir die Liebe deſſelben, welche durch Gehorſam und demüthiges Vertrauen ausbricht. Nach dem doppelten Theil des Menſchen, einem innerlichen und äußerlichen, wird auch der Dienſt Gottes in innerlichen und äußerlichen Handlungen ausgeübet.

4. Alle Sittenlehrer theilen daher den Dienſt Gottes in den innerlichen und in den äußerlichen ein. Der äußerliche Gottesdienſt wird in einer doppelten Bedeutung genommen. Wenn wir in äußerlichen Handlungen unſerer Schuldigkeit gegen uns und unſern Nächſten eine Gnüge thun, ſo kann dies der Dienſt des Gehorſams heißen. Eben wie in äußerlichen Zeichen des Gebets, der Dankſagung

ſagung, u. ſ. f. unſern Gott, ſo nennen wir dies
nicht unrecht den Dienſt der Ehrerbietung.
Beyde ſtehen in genauer Verbindung, ob wir ſchon
einen verſchiedenen Begriff uns, um mehrerer Deut-
lichkeit willen, von beyden machen. Thomaſius
ſcheinet Ethica P. I. c. III. §. 35. eben dieſe Ein-
theilung im Sinn gehabt zu haben.

Den innerlichen Gottesdienſt wiſſen die Lehrer
des natürlichen Rechts aus tüchtigen Gründen her-
zuleiten. Ueber den äußerlichen ſtreiten die Welt- S. 5.
weiſen, ob ſelbiger aus dem Recht der Natur könne
bewieſen werden? Unter denen, welche die Frage
verneinen, hat ſich beſonders Chriſtian Thomaſius
hervorgethan. Die berühmteſten Gottesgelehrten 6.
und Weltweiſen behaupten mit Recht, daß der äuſ-
ſerliche Gottesdienſt nach dem Recht der Natur
nothwendig ſey. Wir dürfen uns nur ſelbſt anſe- 15.
hen, ſo wird uns die Nothwendigkeit des äußerli-
chen Gottesdienſtes ſchon höchſt wahrſcheinlich, ob
ſchon nicht völlig gewiß, einleuchten. Nach ſei-
nen Haupttheilen beſtehet der Menſch aus Leib und
Seele. Beydes hat er ſeinem Schöpfer zu wid-
men, und folglich in äußerlichen Handlungen Gott
zu dienen. Ferner, wenn wir auf Gott ſehen, ſo 16.
ſagt uns das Licht der Natur, daß er das aller-
höchſte und vollkommenſte Weſen ſey, dem nichts
gleich iſt. Hieraus folget, daß wir ihm auch ſo
vollkommen, als es uns möglich iſt, zu dienen
ſchuldig ſind. Wir können auch in äußerlichen
Zeichen ihm dienen. Daher würde unſer Gottes-
dienſt mangelhaft ſeyn, wenn wir die innerliche

Verehrung nicht wollten auch äußerlich üben. Weiter beweiſen wir auch aus der Liebe Gottes zu uns und unſerer Wohlfahrt die Nothwendigkeit des äuſſerlichen Gottesdienſtes. Gott überſchüttet uns mit allem Guten. Er, als das höchſte Gut, hat uns zur Glückſeligkeit erſchaffen. Folglich will er auch dieſelbige befördert und mit gehörigen Mitteln ver-
S.17. ſehen haben. Die äußerliche Religionsübung, beſonders der Verehrungsdienſt, leitet andere Menſchen zu ihrer Wohlfahrt, zur Liebe und zum Dienſt Gottes. Daher ſind wir ſchuldig, daß wir auch in äußerlichen Zeichen das gemeine Wohl anderer Menſchen befördern helfen. Hiernächſt iſt auch der äußerliche Dienſt ein Mittel, die bürgerlichen Geſellſchaften, deren Urheber ebenfalls Gott iſt, in
18. Eintracht zu erhalten. Obſchon die Heyden viele Gebräuche durch die Nachahmung in ihren Gottesdienſt aufgenommen, ſo beweiſet doch ihre Neigung zum äußerlichen Dienſt, daß unſere Verbindlichkeit zu ſelbigem in der Vernunft nicht ohne allen Grund ſey. In dem Naturrecht iſt es ein allgemeiner Grundſatz, alles zu thun, was die wahre Glückſeligkeit der Menſchen, auch einzeln betrachtet, befördern kann. Aus dieſem Grunde trägt der äußerliche Gottesdienſt zur Beſſerung der Men-
19. ſchen gar viel bey. Es würden ganz ohnfehlbar die innerlich guten Bewegungen bald nachlaſſen, wenn ſie nicht durch äußerliche Handlungen gerühret, ermuntert und in Bewegung erhalten würden. Unſere Seele iſt ſo beſchaffen, daß ſie zu ihren innerlichen Wirkungen immer durch äußerliche Empfin-

Empfindungen will erweckt und im Eyfer erhalten ſeyn.

Hieraus erhellet ganz offenbar, daß der äuſſerliche **Gottesdienſt der Verehrung**, wie bereits oben dieſer Unterſcheid angeführet worden, mit dem göttlichen und menſchlichen Zuſtande eine nothwendige Verbindung, und in dem natürlichen Recht ſeinen Grund habe. Was **den Gottesdienſt des Gehorſams** anbetrifft, ſo ſagt uns ſchon die Vernunft, daß aller innerlicher Gottesdienſt wegfallen müſſe, wenn man nicht ſelbigen durch die Beobachtung der Gebote Gottes in äuſſerlichen Handlungen ausdrücket. Gute Gedanken müſſen auch mit guten Sitten vergeſellſchaftet ſeyn. Gehorſam gegen Gottes Gebote iſt einer der größten Theile unſers Gottesdienſtes, deſſen Unterlaſſung zugleich allen Gottesdienſt aufhebet.

Unter denen Stücken des äußerlichen Gottes- §. 21.
dienſtes behauptet die **Anruffung Gottes** die vornehmſte Stelle. Die Güter, welche wir in Anſehung der Seelen und des Leibes uns wünſchen, nöthigen uns, daß wir unſere Zuflucht zu Gott nehmen. **Lob und Ruhm** gehöret ferner zum äußerlichen Dienſt Gottes, welcher durch Geſänge und Lobſprüche befördert und dabey alles vermieden wird, was eine Verachtung Gottes ſcheinen könnte. Die **Verbreitung der Reli-** 22.
gionslehren gehöret billig auch hieher. Ueber den Grund der Sabbathsfeyer in der Natur verfallen die Lehrer des natürlichen Rechts auf einen doppelten Abweg. Einige wollen die Heiligung

des ſiebenden Tages ſchlechterdings aus der Na-
tur herleiten, andere hingegen gar keinen beſtimm-
ten Tag zum Gottesdienſt gewidmet wiſſen. Auf
§. 23. der Mittelſtraße behaupten wir, daß unſere Ver-
nunft allerdings eine Nothwendigkeit einzuſehen
vermag, nach welcher wir zuweilen andere Ge-
ſchäfte bey Seite ſetzen, und einzig dem Dienſt des
Höchſten uns widmen müſſen. S. Buddeus de
pietate philoſophica §. 41 ſqq. in Selectis Juris
24. nat. & gent. p. 233. Die Opfer ſtehen keines-
weges in dem Recht der Natur, ſondern ſie ſind
demſelben vielmehr zuwider. Die Schlachtung ge-
wiſſer Thiere ſtehet mit der Liebe und Verehrung
Gottes in keiner Verbindung. Wären dergleichen
Opfer nach der Natur nothwendig, ſo dürften ſie
zu keiner Zeit und an keinem Orte aufgehöret ha-
ben. Eidſchwüre wollen zwar Stryk und Böh-
mer zur Sünde machen, ſie gehören aber mit Recht
zu den Stücken des äußerlichen Gottesdienſtes.
25. Ihrer Natur und Beſchaffenheit nach enthalten ſie
nichts, das dem göttlichen und natürlichen Geſetze
zuwider wäre. Warum ſollten wir nicht durch
dieſelbigen unſere Ehrerbietung gegen Gott erwei-
ſen? S. Buddei Inſtitutt. moral. Theol. P. II.
c. 3. S. 5. §. 10. p. 718. Geſetzt auch, daß böſe
Menſchen die Eidſchwüre mißbrauchen, ſo iſt des-
wegen der rechtmäßige Gebrauch in ſolchen Din-
gen nicht zu verwerfen, worinn die Handlung, der
Grund, die Sache und der Endzweck gut iſt, wie
Bechmann in Annot. ad Jo. Olearii Theol. mo-
ral. p. 202. urtheilet. Denn der Eidſchwur ent-
ſtehet

ſtehet aus Hochachtung gegen die göttliche Wahrhaftigkeit, Allwiſſenheit, Unbetrüglichkeit und Gerechtigkeit, und iſt ein Ende alles Haders. Endlich wird auch zum äußerlichen Dienſt Gottes die ſchuldige Dankſagung nach der Vernunft gerechnet. Von der erſten Kindheit bis ins ſpäte Alter überhäufet uns der gutthätige Gott, nach ſeiner Erhaltung und Vorſorge, mit unzehlichen Wohlthaten. Sollte wohl die Vernunft leugnen können, daß wir gegen dieſelben dankbar zu ſeyn, eine Verbindlichkeit auf uns haben? Das Laſter einer ſchändlichen Undankbarkeit war ſelbſt denen Heyden verabſcheuungswürdig. Sind wir gegen einen Menſchen dankbar, der uns Gutes thut, wie vielmehr ſind wir dem allerhöchſten Wohlthäter zu Dank verbunden? Wir können ihm ſeine Wohlthaten nicht vergelten, wohl aber in dankbarem Andenken erhalten und mit äußerlichen Lobſprüchen verherrlichen. Die Ausnahme, als bedürfe Gott unſers Dankes nicht, iſt ungültig. Denn aller Dienſt, welchen wir Gott leiſten können, macht ihn keinesweges glückſeliger, und wir ſind dennoch durch das Geſetz der Natur darzu verbunden. (*) S.26.

(*) D. Wilhelm Sherlocks Abhandlung von den Verſammlungen der Chriſten zum öffentlichen Gottesdienſt, welche Herr Friedrich Eberhard Rambach aus dem Engliſchen ins Deutſche überſetzt, und mit einer Vorrede von dem unerkannten Werth der Gottesdienſtlichen Freyheit aus den neue-

XX.

Godofr. Profe, P. P.

De Religione externa.

Hamb. 1750. 3 Bogen.

Von der äußerlichen Religion.

§. 1.

S.IX. Es iſt ein allerhöchſter Geiſt, welcher ſelbſt der Urheber ſeiner Glückſeligkeit, der Werkmeiſter aller Dinge, der weiſeſte Erhalter iſt, und dem nichts kann zugeſetzt und auch nichts entzogen werden. Aber ſeine Vollkommenheiten können wir erkennen, bewundern und verehren.

§. 2. Den Umfang derer höchſten Vollkommenheiten, die in Gott ſind, nennen wir die göttliche Majeſtät. Wer ſich befleißiget, die Erkenntniß göttlicher Vollkommenheiten bey ſich und andern zu befördern, der breitet die Ehre der göttlichen

---

neueſten Religionskränkungen zu Roſtock 1747. in 8, 1 Alphabet 4 Bogen herausgegeben, redet der äußerlichen Religion mit vieler Gründlichkeit und Nachdruck das Wort, und beantwortet die gewöhnlichen Einwürfe mit großer Scharfſinnigkeit.

lichen Majeſtät aus; wer jenes hindert, verdunkelt dieſe.

§. 3. Alle Glückſeligkeit entſtehet aus der Empfindung, entweder der eigenen oder eines andern Vollkommenheit, welche das Gemüthe ausnehmend erquicket. Daher gereichet die Erkenntniß der allerhöchſten Vollkommenheiten Gottes zu unſerer Glückſeligkeit. Suchen wir nun, von Natur, alle glücklich zu werden, ſo verbindet uns die geſunde Vernunft zur Erkenntniß der göttlichen Vollkommenheiten. Menſchen, die mit Vorſatz keinen Gott erkennen wollen, heben dieſe Verbindung keinesweges auf. Denn ſie wollen die Stimme der Vernunft weder brauchen noch hören.

§. 4. Derjenige dienet Gott, welcher die höchſten Vollkommenheiten in Gott nicht nur einſiehet, ſondern auch nach dieſem Muſter ſeine Handlungen einrichtet. Er bezeuget mit ſeinen Sitten, Leben, und mit dem Tode ſelbſt, daß er Gott als ſeinen Urheber, Vater und Herrn verehre: Er thut alles durch Gott und um Gottes Willen, und deſſen Eigenſchaften, Wille und Werke ſind die Bewegungsgründe zu dem, was er thut und unterläſſet. S. X.

§. 5. Der Gottesdienſt enthält zuerſt eine Erkenntniß göttlicher Eigenſchaften. Dieſe iſt der Quell zu unſerer Glückſeligkeit. Folglich verbindet uns eben das Geſetze, Gott zu dienen, welches uns die Schuldigkeit auferleget, die göttlichen Eigenſchaften kennen zu lernen.

§. 6. Hernach fordert der Dienſt Gottes, daß wir unſere Handlungen nach dem Muſter der

göttlichen Vollkommenheiten bilden. Sind nun unſere Handlungen denen göttlichen Eigenſchaften gemäß, ſo leben wir recht und wohl. Folglich haben wir Gott zu verehren, damit wir in guten und rechten Handlungen wohl leben mögen.

§. 7. Nichts iſt ſchändlicher, als das Laſter, und nichts iſt liebenswürdiger, als die Tugend. Jenes zernichtet, dieſe zieret und erhält die menſchliche Natur. Aber es ſtürzen uns, leyder! die Begierden in Uebelthaten, und zur Tugend ſind noch ſehr ſchwache Triebe vorhanden. Wer Gott
XI. dienet, der wird durch die göttlichen Vollkommenheiten zu guten Handlungen erwecket, zur Vermeidung der Laſter und zur Liebe der Tugend aufgemuntert. Will man nun die Laſter fliehen, die Tugend lieben, ſeine Natur nicht verderben, ſondern erhalten, ſo muß man Gott dienen.

§. 8. Die Religion giebt allen Pflichten, und beſonders denenjenigen ihre Kraft, durch welche die geſellſchaftlichen Verbindungen erhalten werden. Aber deswegen darf man nicht den einzigen Grund zur Religion in der Erhaltung menſchlicher Geſellſchaften ſuchen.

§. 9. Gott hat alles, und fürnehmlich den Menſchen zur Offenbarung der Ehre ſeiner Majeſtät geſchaffen. Dieſer Abſicht des höchſten Schöpfers muß man gemäß leben, und alſo Gott dienen, damit ſeinem höchſten Endzweck, zu welchem er uns herfür gebracht hat, ein Genüge geſchehe.

§. 10. Der allerhöchſte Herr ſorget, daß die Vollkommenheit der zu ſeiner Ehre geſchaffenen

Welt

Welt erhalten und erweitert werde. Er will alles ſeinem allerheiligſten Willen gleichförmig haben, die Widerſpenſtigen ſtrafen und die Gehorſamen belohnen. Wir müſſen demnach Gott dienen, damit wir nicht als Aufrührer und Pflichtvergeſſene des gerechten Richters Rache, ſondern das Lob und den Lohn des Gehorſams davon tragen.

§. 11. Durch den Dienſt Gottes werden wir Gott gleich gemacht, weil gottesdienſtliche Handlungen nach der Vorſchrift göttlicher Vollkommenheiten eingerichtet werden. XII.

§. 12. Wer ſollte nun wohl die Verehrung des höchſten Weſens, eine Quelle wahrer Glückſeligkeit, die unſrer Natur den ſchönſten Glanz ertheilet, dem Schöpfungszweck ein Gnüge thut, göttlicher Belohnungen uns theilhaftig und Gott gleich machet, für ein ſchweres Joch halten, und einer ſo glücklichen Verbindung mit ſeinem Schöpfer ſich zu entſchlagen ſuchen?

§. 13. Wie die Erkenntniß Gottes, alſo iſt auch deſſen Dienſt entweder wahr oder falſch. Jener machet Gott anſtändige Eigenſchaften zu Bewegungsgründen menſchlicher Handlungen, dieſer aber nicht, folglich iſt er eine Verunehrung Gottes.

§. 14. Zu göttlichen Eigenſchaften gehöret, daß Gott ſey, daß er von allen Geſchöpfen unterſchieden ſey, daß er alles regiere, alles weislich beſchließe, u. ſ. f. Glauben wir von ſolchen Eigenſchaften das Gegentheil, ſo entſtehet Atheiſterey, Vielgötterey, XIII.

terey, Aberglauben, Abgötterey u. ſ. w. welche die wahre Religion aufheben.

§. 15. Wer Gott nicht dienet, der verſäumet eine Naturpflicht und ſeine Glückſeligkeit. Wer ihm verkehrt dienet, der verunehret ihn §. 13. Will nun Gott die Ehre ſeiner Majeſtät in der Welt ausgebreitet haben, ſo kann ihm keinesweges die religiöſe Verehrung gleichgültig ſeyn.

§. 16. Der vernünftige Dienſt Gottes beſtehet darinne, daß wir gewiß wiſſen, unſere Handlungen kommen mit den göttlichen Eigenſchaften überein. Je klärer und gewiſſer, deſto fürtreflicher iſt auch die Erkenntniß.

XIV. §. 17. Der Erkenntnißgrund göttlicher Vollkommenheiten iſt entweder die Vernunft oder die Offenbarung, und alſo iſt die Religion entweder philoſophiſch oder geoffenbart. Weil beyde mit einander übereinſtimmen und einen Urheber haben, ſo entſtehet daraus eine vermiſchte Religion.

§. 18. Wir verehren Gott, entweder, weil er an ſich ſelbſt gut iſt, oder, weil er uns Gutes thut. Jenes heißt der reine, und dieſes der unreine Dienſt. Beydes wird bey der wahren Religion erfordert.

§. 19. Die Menſchen dienen Gott aus mehr
XV. als einerley Abſicht. Wir haben allen Fleiß daran zu wenden, damit wir die heiligſte und reinſte Religion ausüben.

§. 20. Die göttlichen Eigenſchaften bewegen uns, theils etwas zu thun, theils etwas zu laſſen.

Hieraus

Hieraus entſtehet des Ausübungs- und des Unterlaſſungsdienſtes Unterſcheid.

§. 21. Handlungen, welche, ohne Betrachtung göttlicher Vollkommenheiten, weder zu verrichten ſind, noch gedacht werden können, rechnet man zur **unmittelbaren Religion**; die aber, ohne Erkenntniß Gottes, aus dem Grund einer Nothwendigkeit, eines Nutzens oder einer Erbarkeit entſtehen, zur **mittelbaren**. Obſchon eine jedwede Handlung unſerer Geſchäffte kann zur Religion und zur Ehre Gottes gereichen, ſo haben wir uns doch zuförderſt derjenigen zu befleißigen, die unmittelbar zur Religion gehören.

§. 22. Der Menſch beſtehet aus Leib und Seele, folglich ſind es theils Handlungen der Seele, theils Handlungen des Leibes, mit welchen wir Gott dienen. Jene machen die **innerliche**, dieſe aber die **äußerliche Religion** aus. Dieſe wird wegen der Feyerlichkeit des Orts, der Zeit und der Gebräuche auch die **öffentliche Religion** genennet; und wenn ſie mit weniger Gepränge nur von einigen ausgeübet wird, heißt ſie die **Geheime**, welche von einzelnen Perſonen im **Verborgenen** geſchiehet.

§. 23. Obſchon die äußerliche Religion in äuſſerlichen Handlungen beſtehet, ſo muß ſie doch eine Wirkung der Erkenntniß göttlicher Vollkommenheiten ſeyn. §. 13. Ohne dieſer gehören alle Be- XVI.
wegungen des Leibes nicht zur Religion. Daher kann man mit dem Leibe allein Gott nicht dienen, und ein bloßer äußerlicher Dienſt iſt keine Religion.

§. 24.

§. 24. Wer nur in äußerlichen Handlungen den Schein der Religion annimmt, und durch keine innerliche Bewegung der Seele Gott verehret, der übet keine Religion, ſondern ein bloßes Gewohnheitswerk.

§. 25. Wer ſich ſtellet, als diene er Gott in äußerlichen Handlungen, verſäumet aber die wahre Erkenntniß Gottes, die innerliche Beſſerung und die Zuſammenſtimmung ſeiner übrigen Handlungen mit der Ehre des göttlichen Namens, der wird ein Heuchler genennet.

§. 26. Mit dem Leibe, Geſichte und denen Händen bekennen ſich manche zur Religion, weil ſie der Obrigkeit, die ſolches befiehlet, nicht wollen ungehorſam, auch nicht für gottlos und verabſcheuungswürdig angeſehen ſeyn, und dieſer ihre Betrügerey heißt die politiſche Religion.

§. 27. Dieſe drey letzt angeführte Arten ſind, von dem Weſen der wahren Religion gar weit ent-
XVII. fernet, und gänzlich zu verwerfen; denn Gott ſiehet nicht einzig aufs äußerliche, ſondern auf die innerlichen Regungen.

§. 28. Gott iſt zwar ein Geiſt und will auch im Geiſt und in der Wahrheit verehret ſeyn. Jedoch ein betender Mund, niedergeſchlagene Augen, aufgehabne Hände und gebeugte Knie ſind ihm keinesweges zuwider.

§. 29. Seele und Leib iſt bey dem Menſchen ſo genau verbunden, daß ein jeglicher Theil an der Veränderung des andern Antheil nimmt. Gedanken, Verlangen, Ehrerbietung, Liebe, Verabſcheu-

ung

ung, Freude und Traurigkeit der Seele beweget auch zugleich den Leib. Farbe, Minen, Thränen und andere Leibesbewegungen bezeichnen, von auſſen, die Bewegungen der Seele mehr als zu deutlich. Wie kann alſo die Seele mit Frömmigkeit, Liebe und Furcht auf Gott gerichtet ſeyn, daß nicht der Leib dadurch berühret werde, in welchem ſie wohnet? Iſt gleich mit dem äußerlichen Dienſt Gottes nicht allemahl der innerliche verbunden, §. 23; ſo muß doch die innerliche Verehrung in äußerliche, obſchon bisweilen ſchwache Handlungen, ausbrechen. XVIII

§. 30. Was wir denken, das pflegen wir leichtlich auch andern mitzutheilen, beſonders wenn wir ſolches gut heißen. Was uns ergötzt, was wir als bequem und erfreulich für andere anſehen, das läßt ſich ſehr ſchwer verſchweigen. Mit bloßen Gedanken können wir alſo nicht einmal Gott dienen, und Gott dem Urheber der Verbindung zwiſchen Seele und Leib kann es unmöglich mißfallen, von Menſchen auf diejenige Art verehret zu werden, die ihrer Natur gemäß iſt. Warum hätte er ſonſt beydes ſo genau verbunden? warum hätte er den Menſchen mit der Neigung geſchaffen, ſeine Gedanken in äußerlichen Zeichen auszudrücken?

§. 31. Die Beſchäfftigungen der Seele werden nicht allemal durch die Bewegungen des Leibes gehemmet, ſondern vielmehr erwecket, unterhalten und geſchärfet. Manche denken ſchärfer, wenn ſie zugleich den Mund bewegen. Ein lieblicher Geſang vermehret die Freude; ein Thränenguß zertheilet

theilet den Schmerz: Die gehörte Rede eines andern beſtärket die Hoffnung und das Vertrauen: Durch die Augen wird die Liebe entzündet, u. ſ. f. Folglich ſind die Bewegungen des Leibes, weil ſie den Eifer der Seele ermuntern, keinesweges von dem Gottesdienſt auszuſchließen.

§. 32. Der Menſch hat alſo den Gottesdienſt auch äußerlich auszuüben, wenn er gleich an einem Orte ganz alleine iſt. Denn ſein Schöpfer hat ihm mit beyden, der Seele und dem Leibe, gezieret,
XIX. die er billig zur Ehre Gottes gebrauchen muß.

§. 33. Endlich iſt es eine Hauptpflicht bey dem Dienſt des Höchſten, daß die Erkenntniß göttlicher Eigenſchaften befördert, erweitert und auch andern Menſchen beygebracht werde. Eine innerliche Frömmigkeit iſt zur wahren Religion nicht zulänglich. Worte, Sitten und äußerliche Handlungen müſſen die innerlichen Triebe zur Verehrung Gottes entdecken, damit andere Menſchen dadurch von Gott unterrichtet, und Gott zu dienen angetrieben werden. Exempel haben zuweilen mehr Kraft als Gebote.

§. 34. Außer der Beſchaffenheit der menſchlichen Natur iſt die eigene Erweckung zur Gottſeligkeit und die Verbeſſerung anderer Menſchen derjenige doppelte Grund, worauf die äußerliche Religion beruhet. Auf dieſen doppelten Zweck müſſen alle äußerliche Handlungen gerichtet werden, die wir unternehmen, Gott zu dienen. Je gewiſſer, anſtändiger, leichter und kürzer ſie zu dieſer Abſicht übereinkommen, deſto vollkommner, ſchöner und

heilſa-

heilſamer iſt die Geſtalt der äußerlichen Religion.

§. 35. Es ſtehet nicht in der menſchlichen Willkühr, was einer für äußerliche Religion wolle üben. Eine jedwede Art des äußerlichen Dienſtes iſt weder Gott, noch den Geſetzen der Vernunft, anſtändig. Die Gelegenheit zu Abwegen iſt hier unendlich. Es ſind faſt ſo vielerley äußerliche Gottesdienſte, als Völker vorhanden ſind. Die wenigſten folgen der geſunden Vernunft, ſondern vielmehr dem Irrthum der Bequemlichkeit, und ſuchen mehr ihre eigne, als Gottes Verehrung. XX.

§. 36. Aus dieſer Urſache darf man nicht ſogleich den äußerlichen Dienſt völlig verwerſen, oder den innerlichen damit vermengen. Alle Völker werden auf gleiche Art Gott dienen, wenn ſie alle annähmen, was recht und wahr iſt.

§. 37. Damit nun die innerliche Frömmigkeit durch die äußerliche Religion unterhalten werde, ſo muß man zuerſt hindern, daß nicht das äußerliche Geräuſche der Ueberlegung hinderlich falle. Viele wenden daher ihre Ohren und Augen ab, und beten mit aufgehabenen Händen.

§. 38. Hernach hat man alles fleißig zu beobachten, was den innerlichen Fleiß kann ſchärfen. Man bete mit deutlichen Worten und langſam. Ein wohlgeſetztes Muſter, zu beten, vermehret das Verlangen nach Gott. Ein frölicher Geſang erhöhet die Freude über Gottes Gutthätigkeit. Hoffnung und Vertrauen werden in gottſeligen Geſprächen befeſti-

befeſtiget, und durch das Exempel der Heiligen wird die Liebe zu Gott entzündet.

XXI. §. 39. Zur Erhebung der göttlichen Ehre ſind endlich auch, durch den äußerlichen Dienſt Gottes, andere Menſchen zu führen, indem die Unwiſſenden unterrichtet, die Wankenden befeſtiget, und die Irrenden auf den rechten Weg gebracht werden. Haben die Beyſpiele zur Beſſerung der Sitten ein großes Gewicht, ſo ſind um deswillen die äußerlichen Religionsbeſchäftigungen ſo viel, als möglich, auszuüben.

§. 40. **Die Freude von Gott** verräth ein frölich Angeſicht, lieblicher Geſang und öffentliche Feyerlichkeit. Die **Liebe zu Gott** entdecket Dankſagung, Leutſeligkeit, Mitleiden, Gaſtfreyheit, Sorge für Kranke, Vertheidigung der Unterdrückten und Wohlthun an den Armen. Die **Ehrerbietung gegen Gott** beweiſen wir, indem wir unſere Knie beugen, den göttlichen Namen mit Unterthänigkeit ausſprechen, von göttlichen Dingen bedachtſam und anſtändig reden, die Geſchöpfe rechtmäßig brauchen, unſere Gelübden bezahlen, und den Eid, ſo wir leiſten, heilig halten. **Unſer Vertrauen** äußert ſich, wenn wir im Unglück ein aufgeräumtes Weſen blicken laſſen, und uns nicht ungeduldig beklagen. Die **Hoffnung** verkündiget im Unglück und im Tode ſelbſt die göttliche Gerechtigkeit und Güte. Die **Furcht** leuchtet aus der Verabſcheuung aller Sünden, und **die Buße** aus dem Faſten, denen Thränen und der Kleidung herfür.

§. 41.

§. 41. Was die Sinne bewegt, hat ſeine große Kraft, die Gemüther zu bewegen. Dies iſt der Urſprung von den Ceremonien und äußerlichen Gebräuchen. Sie ſind löblich, wenn ſie Gott anſtändig, für uns erbaulich und dem Aberglauben nicht vortheilhaftig ſind. XXII.

§. 42. Die Opfer ſind faſt unter allen Völkern gewöhnlich worden. Sie ſind der Vernunft gemäß, wenn ſie als ein Zeugniß der Dankbarkeit gegen die göttlichen Wohlthaten angeſehen werden. Sollen ſie aber den Werth einer Ausſöhnung haben, wie ſie bey verſchiedenen Völkern angenommen worden, ſo iſt ihr Urſprung in keinem menſchlichen Verſtande, ſondern in der Nachahmung zu ſuchen.

§. 43. Der Vernunft ſind nicht alle Arten der Opfer gleichgültig. Sie verwirft alle diejenigen, welche zum Schaden der Menſchen gereichen, oder unſchuldig Blut vergießen. Dies iſt auch von aufgerichteten Bildſäulen zu halten. Sie ſind unſchuldig, wenn ihnen keine Göttlichkeit angedichtet wird.

§. 44. Sollen die äußerlichen Stücke des Gottesdienſts die Erbauung nicht verhindern, ſondern befördern, ſo müſſen ſie in guter Ordnung geſchehen. Zeit, Ort und Perſonen, welche darzu gebraucht werden, müſſen wohl ausgeſucht ſeyn, wie ſie ſich ſchicken, den geſuchten Zweck zu erreichen. XXIII.

§. 45. Es giebt ſchlüßlich, bey dem äußerlichen Dienſt Gottes, Fehler, die wir zu vermeiden haben. Nemlich

I. Wenn wir unſern Gottesdienſt bloß bey öffentlichen Handlungen des Leibes bewenden laſſen, und mit ſelbigen unſerer Pflicht genug gethan zu haben, uns einbilden:

II. Wenn wir den öffentlichen Gottesdienſt unter der Einbildung verſäumen, als gereiche er nicht zur Gottſeligkeit und ſey unſerm Gott gleichgültig.

III. Wenn wir die äußerliche Verehrung Gottes höher halten, als die innerliche, und als die Ehre Gottes und die Wohlfahrt anderer Menſchen.

§. 46. Wenn wir

IV. Diejenigen tödtlich verfolgen, welche, von außen, mit uns nicht einerley gottesdienſtliche Gebräuche beobachten.

V. Wenn wir uns bereden, als könnten wir mit unſern äußerlichen Handlungen die Ausſöhnung mit Gott, wie auch deſſen Gnade und Wohlthaten erwerben, und hingegen nicht bemühet iſt, vielmehr bey uns und andern, durch das äußerliche, die Gottſeligkeit zu erwecken und zu unterhalten.

XXIV VI. Wenn wir alle Gebräuche und Ceremonien, als wären ſie Gott unanſtändig und der Frömmigkeit zuwider, verabſcheuen.

§. 47.

§. 47. Wenn man

VII. Die Pracht der Ceremonien und die Feyerlichkeit der Gebräuche alſo vermehret, daß das Gemüthe einzig daran hängen bleibet, zerſtreuet wird und Gottes darüber vergißt.

VIII. Wenn man Gott unanſtändige Dinge verordnet, die der öffentlichen Ruhe, und denen bürgerlichen Vortheilen zuwider ſind, oder die nicht zur Tugend und Gottſeligkeit, ſondern zu böſer Luſt Flammen erregen.

IX. Wenn man die Frömmigkeit nur in die unmittelbare Religion ſetzet, und nach geendeter heiliger Verſammlung ſich thörlich einbildet, es ſey der ganze Dienſt zu Ende. Denn unſer ganzes Leben muß eine beſtändige Uebung der Religion und der Frömmigkeit ſeyn.

XXI.

D. Adam Rechenberg, P. P.

De Cultu Dei externo, Exerc. Theol.

Reſp. A. M. Ge. Gottfr. Richter, Neoſt. Miſn.

Leipzig 1703. 5 ½ Bogen.

Von dem äußerlichen Dienſt Gottes.

§. 3. Es iſt eine ausgemachte Sache, daß wir ſchuldig ſind, Gott zu dienen. Was aber für ein Dienſt dem Allerhöchſten gefalle, darüber wird unter den Heiden und Chriſten geſtritten. Von jenen iſts kein Wunder, denn ſie ſind in ihren Gedanken eitel, Röm. I, 21. 22. 23. Aber Jüden und Chri-
4. ſten haben die göttliche Offenbarung und laſſen ſich gleichwohl durch Abfall und Aberglauben verleiten. Die Verführung des Satans, Unwiſſenheit und Verachtung des göttlichen Worts ſind daran Schuld, wenn man an deren Statt Menſchengebote annimmt, Matth. 15, 9. 16, 17.

Ein rechter Begriff von Gott, und die Pflichten, die er auszuüben befiehlet, ſind die zwey Hauptſtücke, welche zum wahren Gottesdienſt gehören. Sie werden zwar wegen des Unterrichts unterſchieden; aber

aber in der Uebung ſind ſie nicht zu trennen. Dieſe Uebung geſchiehet entweder innerlich oder äußerlich, daher wird aller Gottesdienſt in den innerlichen und äußerlichen eingetheilet. Die Regel und Richtſchnur §. 5.
zu beyden iſt das geoffenbarte Wort Gottes, keinesweges die Vernunft, Matth. 16, 17. 2 Cor. 10, 5. noch auch das Abſehen der Menſchen, Gal. 1, 11. 12.

Des innerlichen Gottesdienſtes fürnehmſtes Stück iſt der Glaube, durch welchen Gott die höchſte Ehre und das Lob der Wahrheit, Güte, Erbarmung, Allmacht und Gerechtigkeit gegeben wird. Die Folge des Glaubens iſt eine Thätigkeit, welche durch Gehorſam und Liebe zu Gott, auch in äußerli- 6.
chen Gebetern und Lobeserhebungen jezuweilen ausbricht. Lutherus Tom. I, Isleb. f. 412. Dieſe Liebe
hat Gott und den Nechſten zum Gegenſtand. Mit 7.
dem Glauben iſt die Hoffnung der zukünftigen verheißenen Güter verbunden. Die Furcht Gottes iſt gleichfalls ein Stück des innerlichen Gottesdienſtes, welche, wenn ſie kindlich iſt, mit dem Glauben und der Hoffnung keinesweges, wie die knechtiſche Furcht, ſtreitet.

Den innerlichen Gottesdienſt im Voraus geſetzt, 8.
ſo beſtehet der äußerliche in äußerlichen Zeichen des Glaubens, welche auch von andern können beobachtet werden. Denn der Glaube kann unmöglich verborgen bleiben, Matth. 5, 16. Die vor-

nehmſten Handlungen des äußerlichen Gottesdien-
ſtes ſind: Die Anruffung des göttlichen Na-
mens, welche theils um Abwendung des Böſen,
und um die Zuwendung des Guten bittet, theils
vor empfangene Wohlthaten danket, theils in Ge-
ſängen, Gebeten und Uebungen der Heiligkeit den
göttlichen Namen ausbreitet, theils durch den Eid-
ſchwur erwieſen wird, theils in dem öffentlichen Be-
kenntniß der Wahrheit, in Ehrerbietung gegen Got-
tes Wort, in Gehorſam gegen ſeine Befehle und
in fleißiger Abwartung des öffentlichen Gottesdien-
ſtes beſtehet: Das Gebet fordert ſo wohl unſer
Anliegen und das Exempel der Heiligen, als auch
S. 9. Gottes Befehl, Matth. 4, 10. Pſ. 45. 12. 95, 6. 7.
Marc. 7, 7. 13, 33. Röm. 12, 12. Eph. 6, 18. Gü-
tigkeit Joh. 14, 13. Barmherzigkeit Joh. 16, 23. und
Allmacht Matth. 18, 19. Solche Anrufung iſt
ein Zeichen des Glaubens und der Hoffnung, die
Hoffnung aber ein Bekenntniß der göttlichen All-
wiſſenheit, Güte und Allmacht. Zur Dankſa-
gung verbinden uns die vielen geiſtlichen und leib-
lichen Wohlthaten Gottes um ſo viel mehr, je we-
niger wir ihm ſelbige vergelten können. Die feyer-
liche Ausbreitung des göttlichen Namens
erfordert, daß wir Gottes Majeſtät und unendliche
Vollkommenheiten erkennen, erzehlen, bewundern
und in heiligen Liedern ausbreiten. Durch den Fleiß
der Heiligkeit verherrlichen wir Gott an unſerm
10. Leibe und in unſerm Geiſte 1 Cor. 6, 20. Der Eid-
ſchwur wird zum äußerlichen Gottesdienſt gerech-
net,

net, weil er ein religiöſer Erweis von der Allwiſſenheit, Gerechtigkeit und Allmacht Gottes iſt. **Das Bekenntniß der göttlichen Wahrheit,** wenn es verlanget, oder zur Verfolgungszeit nöthig wird, iſt ein Stück des Gottesdienſts, Phil. 1, 20. Daher Chriſtus Matth. 10, 32. Petrus 1 Petr. 3, 15. 16. Paulus 2 Tim. 1, 8. ſelbiges anpreiſet, mit Verheißungen beſtärket, Röm. 10, 9. 10. und durch eigne Exempel erfüllet, Geſch. 4, 7. 13. 24, 10. 31. 1 Tim. 6, 13. Wo aber keine Nothwendigkeit, kein Nutzen vor den Nechſten, kein Verdacht einer Glaubensverleugnung vorhanden und kein Anſtoß derer Schwachen zu befürchten iſt, da hat man nicht nöthig, von eiteln und hinterliſtigen Menſchen ſich ein Glaubensbekenntniß abnöthigen zu laſſen, und dadurch einer Gefahr ſich muthwillig auszuſetzen, Matth. 7, 6. Denn man kann wohl die Wahrheit zuweilen verſchweigen, nur nicht verleugnen. Dieſer äußerliche Dienſt Gottes ſetzt einen andern im Voraus: **Die Ehrerbietung gegen das Wort Gottes,** theils wegen der Majeſtät ſeines Urhebers, theils wegen ſeiner göttlichen Kraft, Pſ. 119. Röm. 1, 16. Scherz und ſündlichen Mißbrauch mit Gottes Wort treiben, rechnet Fr. Bac. de Verulam. Serm. Fid. XVI. unter die Urſachen der Gottesverleugnung. **Gehorſam gegen die göttlichen Befehle,** welcher das Leben und die Sitten heiliget, iſt ein äußerlicher Dienſt, Joh. 14, 23. 15, 10. 1 Joh. 2, 3. 3, 22. 23. und beſſer, denn Opfer, 1 Sam. 15, 22. **Die öftere Abwartung** S. 11.

derer Gottesdienſte leget ſo wohl ein äußerliches Zeugniß der Andacht, als auch ein Exempel an den Tag, das andere zur Gottſeligkeit erwecken kann, Pſalm 25, 12. 68, 27. 110, 2. Ebr. 10, 25.

S. 12. Der äußerliche Dienſt Gottes wird in den geheimen und öffentlichen eingetheilet. Jener geſchiehet entweder im Verborgenen, nach Chriſti Befehl Matth. 6, 6. oder in beſondern Häuſern, wo einige Anbeter ihre Andacht vereinigen. Dies geſchahe vorzeiten von den Patriarchen und Hausvätern mit ihren Familien, wie auch von den erſten Chriſten in ihren Häuſern und in unterirdiſchen Hölen, Geſch. 1, 14. 2, 46. 47. 1 Cor 14, 26. welchen Dienſt Chriſtus ſelbſt gut heißet, Matth. 18, 20. S. Art. Smalcald. P. III. art. 4. Die feyerliche Verwaltung der Sacramente gehöret zu dem äußerlichen öffentlichen Gottesdienſt.

13. So wohl der geheime als auch der öffentliche äußerliche, mit dem innerlichen verbundene Gottesdienſt hat in dem vierten Jahrhundert nach Chriſti Geburt angefangen, feyerlicher und prächtiger, als vorher, zu ſeyn. Der Kaiſer Conſtantinus der Große bekannte ſich zur chriſtlichen Lehre, ließ Gotteshäuſer bauen und die hohen Feſtzeiten prächtig feyern. Nachdem aber der äußerliche Gottesdienſt vermehrt und größer wurde, ſo nahm der innerliche allmählig ab. Jedoch der offenbare Aberglaube

brach

brach noch nicht gänzlich, wie in den folgenden Zeiten, aus, wiewohl ſich ſchon Auguſtinus zu Anfang des fünften Jahrhunderts wegen der überhäuften Kirchengebräuche beklaget, Epiſt. CXIX ad Januar. In der erſten Kirche war der äußerliche Dienſt ſchlecht und gerecht, nachdem das Joch der Kirchengebräuche im A. T. abgenommen worden. Die vielen Jüden und Heiden, welche hernach S. 14.
Chriſten wurden, ſich in der Welt ausbreiteten und ihre völlige Freyheit im Römiſchen Reiche bekamen, vermehreten die Pracht der äußerlichen Gebräuche bey ihrem Gottesdienſte. S. Cave erſtes Chriſtenthum; Muſard de Ritibus et ceremoniis ex gentilismo in eccleſia introductis. Die Kirchengebräuche ſind nicht ſchlechterdings zu verwerſen. Die Kirche des neuen Teſtaments kann deren ſo wenig entbehren, als in dem alten Teſtament der Gottesdienſt niemahls ohne Gebräuche verrichtet worden. Sie ſind nicht nur Zeichen von geiſtlichen Dingen, ſondern ſie erwecken auch die Andacht. Von der Laſt ſolcher Levitiſchen Gebräuche, die Chriſtum vorbildeten, ſind wir zwar frey, doch aber nicht von allen Gebräuchen bey dem äußerlichen Gottesdienſt entblößet. Auguſtinus bezeuget L. IX. contra Fauſt. daß es unmöglich ſey, die Religion ohne 15.
äußerliche Gebräuche zu erhalten. Es iſt ungereimt, ſelbige ohne Unterſcheid aus der Kirche verdrängen wollen. Sind ſchon viele derſelben aus der jüdiſchen Synagoge von den erſten Chri-

ſten angenommen worden, ſo haben doch manche, vermöge der chriſtlichen Freyheit, zum geiſtlichen Gebrauch können geduldet werden, zumahl, da die heilige Schrift kein ausdrücklich Verbot darüber enthält. Jedoch iſt nicht zu billigen, was in dem aufgekommenen Pabſtthum vor Gebräuche von den Heiden ſind entlehnet und zu einem nothwendigen Gottesdienſt gemacht worden.

Um mehrerer Deutlichkeit willen, beſchreiben und unterſcheiden wir erſt die Gebräuche des äuſſerlichen Gottesdienſts, und alsdenn wollen wir ſehen, welche nützlich und erträglich, ingleichen, welche unnütze und unerträglich ſind.

Heilige Gebräuche überhaupt beſtehen entweder in Handlungen oder in Sachen, die zum öffentlichen Gottesdienſt gewidmet ſind, damit die Ehre Gottes ausgebreitet und die Andacht der Menſchen erwecket werde. Man muß nur dem Volke ihren Urſprung und ihre Bedeutung richtig erklären und die falſche Einbildung davon benehmen.

Die Handlungen werden in gottesdienſtlichen Zuſammenkünften, entweder von den Kirchendienern, oder von dem Volke, verrichtet. Jene erklären Gottes Wort, theilen die Sacramente aus, beten und ſingen. Die Zuhörer hören aufmerk-

merkſam zu, brauchen die Sacramente, beobach- ten die heilſamen Erinnerungen der Prediger und verbinden mit dererſelben Andacht ihre Gottſeligkeit. Ort, Zeit, Art und Weiſe werden zu ſolchen Hand- §. 16. lungen alſo erwehlet, daß alles ehrlich und ordent- lich zugehe, 1 Cor. 14, 40. Solchergeſtalt giebt es keinen Anſtoß, wenn die Gebräuche an ver- ſchiedenen Orten einander ungleich ſind.

Die Sachen, welche man zu heiligen Ge- bräuchen rechnet, beſtehen entweder in Hülfs- mitteln und Werkzeugen des heiligen Dienſtes, oder in einem äußerlichen Verhältniß und in gewiſſer Kleidung der Kirchendiener. Altäre, Kelche, Oblatenteller, Taufſteine und Kanzeln, ingleichen die beſondern Kleidungen der Kirchen- diener ſind, von Alters her, in der chriſtlichen Kirche, jedoch nicht überall auf einerley Weiſe, eingeführet, weil in dem neuen Teſtamente keine Vorſchrift davon vorhanden iſt.

Der Urſprung und die Beſchaffenheit hei- liger Gebräuche in der Kirche des neuen Te- ſtaments iſt nicht einerley. Einige ſind von Gott, einige von Menſchen eingeſetzt. Das heilige Abendmahl, die Taufe und die öffentliche Verkündigung des göttlichen Worts hat Je- ſus ausdrücklich anbefohlen, Matth. 28, 19. 20. 26, 26. Luc. 22, 29. 1 Corinth. 11, 23. 24. 25. Dieſe gehören zum Weſen des öffentli- chen

§. 17. chen Gottesdienſts. Denn es ſind Gnadenmittel und zugleich Kennzeichen der chriſtlichen Kirche, darinn man nichts, ohne Sünde, ändern kann. Sie ſind nicht, wie ſolche Gebräuche, gleichgültig, welche hernach von Menſchen zu denen Sacrameneten hinzugethan worden. Die Apoſtel haben einige wenige Gebräuche eingeführet, oder gebilliget, deren etliche gleichgültig ſind. Z. E. daß das Weib ihr Haupt bedecke, 1 Corinth. 11, 5. 6. 10, 13. daß man des Bluts ſich enthalte, Geſch. 15, 20. Die Hände auflege, 1 Timoth. 4, 14. 5, 22. 2 Timoth. 1, 6. Liebesmahle bey dem Sacrament des heiligen Abendmahls halte 1 Cor. 11, 20.

Die von der Kirche angeordneten Gebräuche ſind ebenfalls verſchiedener Art. Einige hat die allgemeine Einwilligung der Kirche aufgenommen, einige haben beſondere Kirchengemeinden eingeführet. Zu jenen rechnet die Augſpurgiſche Confeßion den Sonntag und die drey großen Feſte; Zu dieſen gehören die Faſtzeiten, Apoſteltage, Märtyrer, Bilder in Kirchhäuſern, die Gebräuche bey Verwaltung des heiligen Abendmahls, die beſondere Kleidung der Prieſter, Muſic, Gebrauch der Glocken u. ſ. w. Jene Gebräuche, welche die allgemeine Kirche vor Zeiten, aus einer apoſtoliſchen Ueberlieferung, eingeführet, kann keine beſondere Kirche abſchaffen. Diejenigen aber, welche eine beſon-

beſondere Kirche, als die Römiſche, aus Aberglauben geweyhet hat, ſind billig abzuſchaffen, damit der innerliche Dienſt Gottes mit dergleichen unnützen Gewohnheit nicht unterdrückt werde.

Aus gewiſſen Grundſätzen können wir die Kirchengebräuche am beſten beurtheilen. S. 18.

I. Sie dürfen weder dem Worte Gottes zuwider, noch einer chriſtlichen Glaubenslehre nachtheilig ſeyn. Alſo iſt der Bilderdienſt wegen der Abgötterey verdächtig 2 Moſ. 20, 4. 5. die Anrufung der Heiligen ſtreitet wider Matth. 4, 10. die Meſſe für Tode und Lebendige wider Ebr. 7, 27. 9, 26. 27. 10, 12.

II. Man darf keiner Ceremonie den Werth eines Verdienſts oder einer Ausſöhnung der Sünden beylegen. Durch dergleichen Aberglauben würde ſonſt der wahre innerliche Gottesdienſt unterdrückt werden. Die Meſſe, die Beſuchung gewiſſer Hauptkirchen, Wallfahrten, zahlreiche Avemariensgebeter Weihwaſſerbeſprengungen und dergleichen Ueberlieferungen ſind ein ſolcher vergeblicher Dienſt, Matth. 15, 9.

III. Die eingeführten Gebräuche beym Gottesdienſt müſſen zur Erbauung des Volks, zur Ermun-

Ermunterung der Andacht und zur Einſchärfung guter Sitten und eines heiligen Lebens beytragen. Aug. Conf. Art. XV. et Apolog. Cap. VIII. Dahin gehören einige Gebräuche bey der Verwaltung der Sacramente, daß man das heilige Abendmahl nüchtern empfan-
S.19. ge, daß geſungen wird: erhebet eure Herzen zu Gott! daß bey der heiligen Taufe ein Weſterhemde üblich iſt, daß wir dreymahl beſprengen u. ſ. f.

IV. Die Gebräuche müſſen denen heiligen Handlungen eine Ehrerbietung verſchaffen, damit das Volk ſelbige von gemeinen Handlungen unterſcheiden und die heiligen Geheimniſſe um ſo viel höher halten lerne, welche in dieſelbigen eingekleidet werden. Daher ſind die Auszierungen der Gotteshäuſer und die beſondern Kleidungen der Kirchendiener nicht gänzlich zu verwerfen. Aufzüge, die der Schaubühne ähnlich ſehen, wird niemand billigen. Caſalius de Sacris Chriſt. Rit. Cap. 35.

V. Die heiligen Gebräuche dürfen nicht dem Aberglauben beförderlich ſeyn, auch nicht den innerlichen Gottesdienſt im Geiſt und in der Wahrheit aufheben oder unterdrücken. Schon mit dem fünften Jahrhundert ward die chriſtliche Kirche mit dieſem Mißbrauch beflecket.

Dieſe Grundſätze haben Lutherus und Melanchthon ſelbſt durch die That beſtätiget, indem ſie die abergläubiſchen Gebräuche und Menſchenſatzungen abgeſchaft, und nur diejenigen beybehalten, welche konnten geduldet werden. Iſt nun unter uns Chriſten irgendswo wahre Klugheit nöthig, ſo bedürfen wir ſelbige zu dem äuſſerlichen Gottesdienſt, damit weder die Gewiſſen beſchweret, noch auch abergläubiſche Gebräuche eingeführet, ſondern vielmehr die Chriſten auf die ſicherſte Mittelſtraße geleitet werden.

Inhalt.

XIII. Sennert, von dem Unterſcheid der Religionen p. 163
XIV. Uhlich, von der innerlichen Religion p. 170
XV. Hedenus, von der Nothwendigkeit des äußerlichen Gottesdienſts p. 188
XVI. Burg, von der Verbindlichkeit zum äußerlichen Gottesdienſt nach dem Recht der Natur p. 190
XVII. Jacobi, ſollte Gott auch wohl verdienen ꝛc. p. 197
XVIII. Hartmann, von dem äußerlichen Dienſt Gottes nach der Vernunft p. 203
XIX. Müller, von dem äußerlichen Dienſt Gottes p. 208
XX. Proſe, von der äußerlichen Religion p. 214
XXI. Rechenberg, von dem äußerlichen Dienſt Gottes p. 228

Dogmatiſch- und Hiſtoriſche Abhandlungen von der Religion,

deren
Grund- und Folgewahrheiten
aus den
Schriften berühmter Männer
hinlänglich erläutert,
gründlich bewieſen, überzeugend und in
gehöriger Ordnung vorgetragen
werden.

Viertes Stück.

Leipzig,
bey Friedrich Gotthold Jacobäern, 1752.

XXII.

D. Henr. Wideburg
de Religione, tum in genere, tum in ſpecie de aliarum religionum falſitate et chriſtianae veritate.

Rſp. Io. Chrph. Hermanno, Brunſvic.
Helmſt. 1698. 2 Bogen und 3 Blatt.
ex Ejusd. Syſt. Theol. poſ.

Von der Religion.

1. Satz:

Es iſt eine wahre Religion vorhanden. Wir nehmen das Wort Religion ſowohl für eine Fertigkeit des Willens, als auch für die Handlungen ſelbſt an, mit welchen Gott verehret, angebetet und ihm gedienet wird. Der Menſch ſiehet es ein, daß er von Gott abhange, ihm aber die mitgetheilten Wohlthaten nicht vergelten könne; Folglich erkennet er ſich zu deſſen Dienſt und Ehrerbietung verbunden. Giebt es nun eine Religion, ſo dürfen wir nicht erſt beweiſen, daß es eine wahre Religion gebe, weil eine falſche Religion für keine zu halten iſt.

S. 21
22

2. Satz: **Die wahre Religion kann von dem Menſchen erkannt werden.** Hat Gott nach ſeiner Fürſehung unſer ſterbliches Leben damit verſorgt, was wir brauchen, ſo wird er ja auch die Weiſe, ihm zu dienen, und wie wir zum ewigen Le-
S. 23 ben gelangen können, uns eröfnet haben. Das Gegentheil würde ſeiner Weisheit und Güte zuwider ſeyn. Alle Menſchen und Völker erkennen ſich zu einer Religion verpflichtet.

3. Satz: **Die wahre Religion muß zureichend ſeyn, den höchſten Zweck, unſere ewige Glückſeligkeit zu befördern.** Das, was ein richtiges Mittel zur ewigen Glückſeligkeit ſeyn ſoll, das muß nothwendig auch hinlänglich ſeyn, dieſen Zweck zu erreichen.

4. Satz: **Die wahre Religion darf nichts falſches und nichts ſchändliches enthalten.** Die wahre Religion hat ſelbſt den Allerhöchſten zum Urheber, deſſen höchſten Wahrheit und Heiligkeit alles falſche und ſchändliche zuwider iſt.

24 5. Satz: **Die wahre Religion iſt nicht neu, und währet ſo lange, als Menſchen ſeyn werden.** Was die Menſchen ſoll lehren, zur ewigen Glückſeligkeit zu gelangen, das muß geweſen ſeyn, ſo lange als nur Menſchen gelebt haben, währen, ſo lange, als nur Menſchen ſeyn werden. Denn es iſt denen Menſchen zu aller Zeit nöthig, daß ſie gelehret werden, zur Seligkeit zu gelangen.

6. Satz: **Die wahre Religion führet die Menſchen von denen Laſtern zur Tugend, und beſſert, ſo viel möglich, die Sitten.** Die

Reli-

Religion iſt von Gott. Von Gott kömmt nichts, als was heilig und gerecht iſt. Folglich führen uns ſeine heilſamen Befehle zur Tugend.

7. Satz: **Die natürliche Religion lehret nichts falſches, ſo lange ſie innerhalb den Grenzen ihrer Grundſätze und rechtmäßiger Folgerungen verbleibet.** Die natürliche S. 25
Religion iſt diejenige, welche bloß aus dem Licht der Natur lehret, wie man Gott verehren müſſe. Ihre Hauptſtücke ſind meiſtens dieſe: Es iſt ein einziger Gott, der keine cörperliche Theile hat, vollkommen mächtig, weiſe und gut iſt: Die Seele bleibt übrig, wenn ſie vom Leibe getrennet wird, und iſt ihr entweder wohl oder übel: Damit es ihr nicht übel ergehe, ſo muß ſie Gott erkennen und verehren. Der Gottesdienſt beſtehet darinne, daß man ſich der Weisheit und Tugend befleißige: Hieran hat Gott Wohlgefallen, und die Menſchen werden einiger maßen Gott gleich: Gott rächet ſich an ſolchen Seelen, die ſeinen Dienſt verſäumen. Eine Religion, die auf richtigen Grundſätzen und ächten Folgerungen ruhet, kann nicht falſch ſeyn. Die natürliche Religion gründet ſich auf die natürliche Gottesgelahrheit, welche, ſelbſt nach dem Ausſpruch der heil. Schrift, Rom. 1, 18. die Wahrheit iſt, folglich kann ſie nicht falſch ſeyn.

8. Satz: **Die natürliche Religion iſt nicht zulänglich, die Seligkeit zu erreichen.** Sie lehret kein zureichendes Mittel, den, 26
in Sünde gefallenen Menſchen mit Gott auszuſühnen. Die Erfahrung überführet uns, daß wir gar

ofte ſündigen. Soll nun der Gottesdienſt des
Menſchen Gott angenehm ſeyn, ſo muß er ihn vor-
her ausſöhnen. Die Vernunft kann wohl wegen
der Sünde betrübt ſeyn und Vergebung bitten, aber
ſie weis doch nicht gewiß, ob dieſes hinlänglich ſey?
und, wie Gott zu verſöhnen ſey, das iſt ihr völlig
S. 27 unbekannt. Es wird auch nicht leicht ein Volk zu
finden ſeyn, das nicht ſeine Religion mit Offenba-
rungen ausgeſchmückt, ob ſie ſchon erdichtet ſind.

9. Satz: **Die Heidniſche Religion iſt nicht die wahre, ſondern falſch und erdichtet.**
28 Sie enthält falſche und ſchändliche Dinge, ihre Viel-
heit der Götter widerſpricht der geſunden Vernunft,
nicht nur verdiente Menſchen ſondern auch Thiere
und lebloſe Geſchöpfe macht ſie zu Göttern, und ſagt
ihren Göttern die ſchändlichſten Laſter nach. Sie
iſt neu und erſt nach Moſis Zeit entſtanden. Eu-
29 ſebius Proœmio Chron. Wo ihr menſchlicher
Schutz iſt entzogen worden, da hat ſie aufgehöret.
Ihre Unterweiſung gehet nicht zur Tugend, ſondern
zu ſchändlichen Thaten. Lactant. Lib. V. c. X.

10. Satz: **Die Muhammediſche Religion**
30 **iſt nicht die wahre.** Ihr Urheber hat ſie aus
der heidniſchen, chriſtlichen und jüdiſchen Religion
zuſammengeſetzt, damit er aus allen dieſen Reli-
gions-Verwandten eine deſto größere Menge an ſich
31 ziehen möchte. Sie ſtehet auf den zweyen falſchen
Gründen, daß Muhammed ein göttlicher Prophet,
und daß ihr Alcoran Gottes Wort ſey. Jener
Grund iſt falſch, weil Muhammed anders lehret,
als Chriſtus und ſeine Apoſtel, auch dieſer ihren

Lehren in denen meiſten Stücken widerſpricht, und gleichwohl ſelbſt Chriſtum für den Meſſias hält, welcher in dem Geſetz und in den Propheten verſprochen worden. Weil er nun das Geheimniß der Dreyeinigkeit verkehret, den Sohn Gottes leugnet, den Heil. Geiſt für einen Engel hält, den Glauben durch den Gehorſam beſchreibet, die Vielweiberey und Eheſcheidungen vertheidiget, die Sacramente der Taufe und des Heil. Abendmahls aufhebet; ſo prediget er ein ander Evangelium, als Chriſtus und ſeine Apoſtel, Gal. 1, 8. Hiernechſt iſt auch der Alcoran keinesweges Gottes Wort. Denn er lehret ungereimte, falſche und einander widerſprechende Dinge. Die Seligkeit ſetzt er in leibliche Wolluͤſte. Von der Schöpfung ſagt er bald, ſie ſey innerhalb ſechs Tagen, bald in zwey Tagen geſchehen, bald auch, er wiſſe es nicht.

II. Satz: **Die heutige jüdiſche Religion iſt nicht die wahre Religion.** Von der heu- §. 32
tigen und neuern iſt die alte jüdiſche Religion zu unterſcheiden, welche nach ihrem Weſen mit der chriſtlichen einerley, und alſo die wahre iſt, Geſch. 15, 11. Aber die heutige Religion der Jüden vermiſchet die Rabbiniſchen Aufſätze des Talmuds mit denen gött-
lichen Schriften des A. T. Sie ruhet demnach auf 33
einem erdichteten Grund, ſie enthält auch etwas
Falſches in ſich, indem ſie leugnet, daß der Meſſias 34
bereits gekommen ſey, und daß dieſer der Jeſus von
Nazareth geweſen. Es iſt aber der Meſſias gekom- 35
men, welches aus 1 Moſ. 49, 10. Dan. 9, 24. Esdr. 36
3, 12. Hagg. 2, 8. 10. in den deutlichſten Kennzeichen 37
erfül-

erfüllet worden, und daß Jeſus von Nazareth eben
dieſer Meſſias ſey, iſt Sonnen-klar, weil ihm alle
S. 38 die Eigenſchaften zukommen, welche in dem A. T.
von dem Meſſias ſind bekannt worden.

39 12. Satz: **Die chriſtliche Religion iſt die
wahre Religion.** Wir verſtehen darunter die-
jenige, welche aus den Schriften des A. und N. T.
errichtet, und in dem Apoſtoliſchen, Niceniſchen,
Athanaſianiſchen, Conſtantinopolitaniſchen, Ephe-
ſiniſchen, Chalcedoniſchen u. ſ. f. Glaubens-Bekennt-
niſſen enthalten iſt. Zu Antiochien hat man zuerſt
Anlaß gegeben, daß ſie die chriſtliche Religion
40 genennet wird, Geſch. 11, 26. Sie iſt zur Erlan-
gung der Seligkeit zureichend, denn ſie lehret uns
alles, was wir glauben und thun ſollen. In allen
andern Religionen äußert ſich der Mangel einer zu-
verläßlichen Einſicht in das Mittel, durch welches
die Menſchen können mit Gott ausgeſöhnet werden.
Die einzige Religion der Chriſten träget ſelbiges
aus göttlichen Schriften vor. Ueber dieſes erſetzet
ſie in der Erkenntniß göttlicher Eigenſchaften und
Wirkungen, dasjenige, was die Vernunft nicht
kann erreichen, oder mit Irrthümern beflecket. Die
genaueſte Uebereinſtimmung derer äußerlichen und
innerlichen Handlungen, wird zugleich in dieſer Re-
ligion vorgeſchrieben. Sie enthält ferner nichts
falſches, nichts ſchändliches in ſich. Was aus dem
Licht der Natur kann erkannt werden, das trägt ſie
der richtigen Vernunft gemäß vor, und was auch
unſere Einſicht von Natur überſteiget, das lehret
ſie alſo, daß dennoch nichts Falſches darinne zu

finden

finden iſt. Eben dieſe chriſtliche Religion hat ſo
lange gedauert, als Menſchen geweſen ſind. Sie
hat ſich gleich mit dem erſten Menſchen angefan-
gen. Ihr Grund iſt der Glaube an den Meſſias, S. 41
welcher es ebenfalls bey der alten jüdiſchen Religion
war. Paulus verſicherte, daß er nichts anders ge-
ſagt, als das die Propheten geſagt haben, daß es
geſchehen ſollt, und Moſes, Geſch. 26, 22. Petrus
redet auf gleiche Weiſe Geſch. 15, 11. Im A. T.
glaubte man an den Meſſias, der noch kommen ſoll-
te, und im N. T. an den, der gekommen iſt. Je-
doch läugnen wir nicht, daß, da im N. T. die Of-
fenbarung heller und vollſtändiger worden, auch ein
größer Maaß des Glaubens, als von denen Gläu-
bigen im A. T. erfordert werde. Die Chriſtliche
Religion behauptet ferner ihre Wahrheit, weil ſie
die Menſchen, ſo viel möglich von den Laſtern ab-
ziehet und zur Tugend reizet. Sie beſitzt einen
Ueberfluß von denen heiligſten Geſetzen. Alle
Schrift dringet darauf, daß wir gottſelig gegen den
Höchſten, gerecht gegen den Nechſten, und züchtig
in Abſicht unſerer ſelbſt leben ſollen, Tit. 2, 12. De-
nen, die dieſes befolgen, werden Belohnungen, die
ſolches verſäumen, ſchwere Strafen verkündiget. Ob-
ſchon die angeführten Gründe noch nicht völlig er-
weiſen, daß die chriſtliche Religion die wahre ſey, ſo
machen ſie ſelbiges doch wahrſcheinlich. Ihr Nu-
tzen in denen Ungläubigen beſtehet vornemlich dar-
inne, daß ſie die chriſtliche Religion lernen ſchätzen.
Was aber die Gläubigen anbetrifft, ſo haben ſie die 42
Salbung 1 Joh. 2, 20, 27. kraft welcher ſie lieber

den Tod leiden, als daß ſie die Wahrheit ihrer Religion ſollten in Zweifel ziehen.

XXIII.

Otto Heinrich Großheims,
Ev. Pred. zu Rohra in der Grafſchaft Hohnſtein,

Vernünftige Gedanken:

Ob ſich die Religion mit der Staats-Kunſt verbinden laſſe?

Zweyte und vermehrte Auflage,
Frkf. und Leipz. 1749. 9 Bogen.

I. Abſchnitt. Von der Religion.

§. 1. Unter allen Geſchöpfen, die wir ſehen, iſt der Menſch das edelſte, und geneußt viele Vor-
§. 2. züge vor den übrigen Geſchöpfen. Wir haben eine Seele, welche vernünftig denken, klare und deutliche Vorſtellungen von den Dingen machen kann, die um und neben und außer uns ſind, und welche ein Vermögen hat, die ſchon einmal gefaßten Begriffe uns wieder vorzuſtellen. Wir ſagen von unſerer Seele, daß ſie etwas geiſtiges, unmaterielles
§. 3. und einfaches ſey. Ein wohlgebildeter Leib iſt mit der Seele verbunden. Dieſer iſt nichts einfaches, ſondern etwas zuſammengeſetztes. Er iſt ſichtbar, kann betaſtet werden, und beſtehet aus Theilen, wel-
§. 4. che von einander gelöſet werden können. Aus dem

Ver-

Veränderung des Leibes, die in deſſen beſtimmten
Bewegung beſtehet, folget, daß ſelbiger nicht den- §. 5.
ken könne. Weder aus der Figur der Theile, noch
aus der Geſchwindigkeit der Bewegung iſt zu be-
greifen, daß ein Cörper denken könne. Unter der §. 6.
unendlichen Zahl der Vorwürfe, denen die Seele
ihre Gedanken gönnet, iſt dieſes der fürnehmſte,
daß ſie an Gott gedenket, und ihren Urſprung in ei-
nem ewigen und ſelbſtſtändigen Weſen ſuchet, das
den Grund aller zufälligen Dinge in ſich faſſet.
Mit allen vernünftigen Völkern hält ſie dieſes höch-
ſte und ſelbſtſtändige Weſen für ihrem Schöpfer, der
ihr höchſter Gebieter und Oberherr iſt. Es ge-
bühret dieſem Gotte, daß ich ihm alle erſinnliche
Ehrfurcht erweiſe, ihm zu gefallen lebe, und mich
nach ihm richte. Und dies Bezeugen nennen wir
im weitläuftigen Verſtande, eine Religion. Der
Begriff von einer Religion, iſt in unſerer Seele ge-
gründet. Unſer Gott und Schöpfer iſt allein der §. 7.
erhabene Vorwurf der Religion. Denn 1) er be-
ſitzet die allerhöchſten Vollkommenheiten ohne alle
Grenzen im höchſten Grad; 2) er theilet ſich, als
die Quelle aller Glückſeligkeiten, die wir nur genieſ-
ſen, oder genießen können, uns wirklich mit; 3) er
hat eine unumſchränkte Herrſchaft über alles, das
ſich uns vorſtellen läſſet, in Händen. Zur Reli- §. 8.
gion ſind nur die vernünftigen Geſchöpfe allein fä-
hig, obgleich nicht alle Menſchen dieſe Fähigkeit
theils ſehen, theils auf eine rechtmäßige Art ſehen
laſſen. Man will durch die Schiffarth verſchiede-
ne Völker entdecket haben, die weder von Gott, noch
von

von einer Religion das geringſte wüßten. Allein, man hat wohl zu eilfertig und ehe geurtheilet, als man ihre ganze Aufführung genau geprüfet. Die glaubwürdigſten Nachrichten beſtätigen einhellig, daß auch bey den wildeſten und ungeſitteſten Völkern eine Art des Religions-Dienſtes üblich wäre, ob ſie gleich am weiteſten von der richtigen Religion entfernet ſind. Kurz: Alle Menſchen ſind Religions-fähig. Cicero de Legibus L. 1. c. 8. de Nat. Deor. c. 16. Seneca Ep. 116. Fabricii Apol. pro genere hum. contra calumniam Atheiſmi. Der
§. 9. Beweis des Daſeyns einer Religion aus dem Daſeyn Gottes, und dieſes aus dem weiſen und bewundernswürdigen Bau unſerer Welt, iſt vortreflich, wie ihn die berühmteſte Männer führen. Um aber einem Gottes-Verläugner alle Schlupfwinkel zu benehmen, bleibe ich nur allein bey dem Vorzuge ſtehen, welcher dem Menſchen den Rang über die andern Geſchöpfe giebt. Dieſer Beweis iſt den Gottes-Verläugnern am nachtheiligſten. Sie verläugnen ihre Menſchlichkeit eben zu der Zeit, da ſie Menſchen ſeyn wollen: Sie ſprechen ſich ſelbſt den Vorzug ab, daß ein vernünftiger Geiſt in ihnen wohne, eben zu der Zeit, da ſie mit deſſen Kräften pralen wollen: Sie verbannen ihre Vernunft, wenn ſie vernünftig ſeyn wollen: Kurz: ſie machen ſich dem Viehe ähnlicher, ie mehr ſie ſich von demſelben zu entfernen gedenken. Nicht eine iede Ver-
§. 10. ehrung iſt dem Höchſten anſtändig. Der Begriff von Gott und einer Religion ſtehen in dem genaueſten Verhältniß mit einander. Der Begriff der Reli-

Religion gründet ſich auf eine nähere Erkenntniß Gottes. Es iſt billig, dem höchſten Oberherrn, weil er das höchſte Weſen iſt, alle erſinnliche Ehrfurcht zu erweiſen, ihm zu gefallen zu leben, und uns nach ſeinen Abſichten und Willen zu richten. Nun aber ſind die Abſichten und der Wille Gottes, bey Erſchaffung vernünftiger Geſchöpfe, geweſen, daß theils ſein Nahme verherrlichet, theils ſeinem Willen nachgelebet, theils unſere Glückſeligkeit dadurch befördert würde. Folglich iſt das eine dem Höchſten anſtändige Religion, die ſich damit beſchäftiget. Hieraus ſchließe ich: Es iſt nur eine §. 11.
Art möglich, nach welcher ich dem Höchſten den gebührenden Dienſt erweiſen kann, mit welchem die Verherrlichung Gottes und meine eigene Glückſeligkeit unzertrennlich verbunden iſt. Dieſe gründet ſich auf eine richtige Erkenntniß Gottes. Aus den äußerlichen Handlungen von der Wahrheit oder Falſchheit einer Religion ſchließen wollen, iſt betrüglich. Man kann aus Eigennutz ſeinen Nächſten lieben, und aus Ehrgeitz gewiſſe löbliche Handlungen verrichten, die doch nicht auf eine wahre Religion gebauet ſind. Iſt nur eine richtige Erkenntniß Gottes und ſeines Willens möglich, ſo iſt auch nur eine wahre Religion. Zwo unterſchiedene Religionen müſſen ſich beyde auf gewiſſe Vorſtellungen von Gott gründen. Entweder ſind die Vorſtellungen von Gott verſchieden, oder ſie ſind einerley. Sind ſie einerley, ſo iſt es eine Religion. Sind ſie verſchieden, ſo ſind ſie widerſprechend. Nach der Vernunft können zwo Vorſtellungen, die

einan-

einander entgegen ſtehen, unmöglich zugleich wahr ſeyn. Folglich kann nicht mehr, als eine Religion,
§. 12. wahr ſeyn. Diejenige Religion iſt die wahre, welche nicht allein die richtigſte Weiſe, Gott zu dienen entdecket, ſondern auch die heilſamſten Mittel vorſchlägt, uns ewig glücklich zu machen. Es läßt ſich ganz leichtlich der Qvell ausfündig machen, aus welchem ſie geſchöpfet werden kann. Unſere Natur-Kräfte ſind nicht mehr von der Stärke, wie ſie anfänglich unmittelbar aus den Händen Gottes gekommen. Eine uns beygebrachte Begierde, gröſſer zu werden, als wir werden kunten, hat uns um die anerſchafne Aehnlichkeit mit Gott gebracht. Wir fühlen in uns die äußerſte Verblendung, und uns iſt, ſo zu ſagen, nichts als der Reſt der erſten Bildung übrig geblieben. Wie iſt es möglich, aus dieſem ſchwachen Ueberbleibſel einer richtigen Vernunft diejenigen Dinge zu erkennen, die dem heiligſten Schöpfer gefallen können? ein Mittel zur vollkommenſten Befriedigung Gottes ausfündig zu machen? den Glanz der reinſten Tugenden und der Gottſeligkeit wieder herzuſtellen? Unſere Kräfte, die ihr anerſchafnes Anſehen verlohren, können dieſes wichtige Geſchäfte nicht bewerkſtelligen. Wir würden die beklagenswürdigſten Geſchöpfe ſeyn, wenn nicht die unendliche Güte des Höchſten ſich unſerer erbarmet, und erſetzet hätte, was unſerer Einſicht und unſern eigenen Kräften fehlet. Gott hat uns die glaubwürdigſten Nachrichten geſchenket, aus welchen wir die Abſichten Gottes und ſeine heilſame Verfaſſungen näher und deutlicher einſe-

hen

hen können. Das Begnadigungs-Mittel mit deſſen glaubwürdigſten Merkmalen einer vollkommenſten Gültigkeit, hat er uns mit den lebhafteſten Zügen abgeſchildert. Kurz: Das iſt die wahre Religion, die uns den deutlichſten Begriff von dem Schöpfer und deſſen Eigenſchaften einflößet; die uns den Willen Gottes, das Verſöhnungs-Mittel und die weiſeſte Ordnung, deſſelben theilhaſtig zu werden, bekannt machet; die uns den Weg zur dauerhafteſten Glückſeligkeit bahnet; und die in uns die Hoffnung gründet, des ewigen Gutes zu genieſſen. Nun aber leiſtet dieſes alles die chriſtliche Religion; folglich iſt ſie die wahre. Der Menſch §. 13.
iſt verpflichtet, die wahre Religion anzunehmen, das Wahre für dem Falſchen, das Richtige für dem Unrichtigen, das Sicherſte für dem Ungewiſſeſten, nach der Freyheit, die er hat, zu erwehlen. Sollten wir auch einer falſchen Religion zugethan ſeyn, ſo haben wir doch die ſtärkſte Verbindlichkeit, ſie zu verlaſſen, und die chriſtliche, welche alle Merkmale der einzigen Wahrheit an ſich hat, anzunehmen. Es hält zwar ſchwer, die Grundſätze und Meinungen auszulöſchen, die uns mit der Muttermilch eingeflößet worden; aber eine geſetzte Vernunft kann alle Schwierigkeiten glücklich überwinden, wenn ſie Gott zu Hülfe nimmt. Wir haben noch eine nä- §. 14.
here Verpflichtung, die chriſtliche Religion anzunehmen. Sie ſchenkt ihren Verehrern ein lebhaftes Vergnügen. Dieſes entſpringet aus der Erkenntniß Gottes und ſeiner heiligen Fügung, und iſt reiner, beſtändiger und erqvickender, als alle dieſe

jeni-

jenigen Vergnügungen, die bloß von den Sinnen und unruhigen Leidenſchaften veranlaſſet werden. Unſer Vergnügen wächſt, ie mehr wir Gottes herrliche Eigenſchaften, ſeine weiſe Vorſehung und ſeinen heiligen Willen erkennen. Wir beluſtigen uns daran, daß alle Verfaſſer der heiligen Schrift von einem Geiſte getrieben, daß die Verheißungen Gottes bey einem Abraham wiederholet, einem Moſe beſtätiget, durch die Propheten kund gemacht, und in Chriſto erfüllet worden. Wir bejammern nur die Blindheit, den Wahnwitz und die Faulheit derjenigen, welche die Religion als was unnützes
§. 15. und überflüßiges anſehen. Das iſt aber noch nicht das einzige Gute, das mit der wahren chriſtlichen Religion verknüpft iſt. Sie beruhiget auch das Herze des Menſchen; denn ſie eröfnet ihm die Mittel, ſich von der Laſt der Sünden zu entledigen, und ſeine Gewiſſens-Biſſe zu heilen. Sie macht ihn ruhig und beherzt, ſeinem Tode, ohne Furcht, entgegen zu gehen. Die Verächter der wahren Religion hingegen werden verzagt und unruhig, wenn ſie ſich genöthiget ſehen, ans Sterben zu denken. Ihr kurzes Geſichte ſiehet nur auf eine gegenwärtige Glückſeligkeit. Das Zukünftige ſetzet ſie in Gram, Furcht und Schrecken. Erſcheinet die letzte Todes-Stunde, ſo ſchwebet ein Unglück vor Augen, das unerträglich iſt. Könnten ſie auch gleich die Vorſtellung des jüngſten Gerichts und der Verdammniß überwinden, ſo macht ihnen doch ſchon der Abſchied aus dieſem Leben, die empfindlichſte Pein. Alle Ehre, Schätze und Wollüſte verſchwinden

den auf einmal und der Religions-Verächter iſt auch im Tode elend, unglücklich und bedauernswürdig. Was für Vorzüge empfindet nicht ein Verehrer der wahren Religion? Er geneußt eine wahre Zufriedenheit. Nichts iſt vermögend, ihn unruhig zu machen, weil er ſein wahres Vergnügen nicht in dem Vergänglichen ſuchet. Verdruß, Widerwärtigkeiten, Noth, Armuth und Betrübniß können ſeinen Geiſt nicht niederſchlagen. Eine Hoffnung beſſerer Zeiten grünet in ihm, denen er mit vielem Vergnügen entgegen ſiehet. Die Kürze dieſes Lebens beruhiget ſein gedrucktes Gemüthe. Er ſtirbet, wenn er noch lebet, und lebet, wenn er ſterben ſoll.

Mit der wahren Religion kann unmöglich die §. 16.
Einbildung beſtehen, als könne in allen Religionen Gott auf eine gefällige Art verehret, unſere wahre Glückſeligkeit befördert, oder aus unſern eigenem Gehirne eine Religion ausgeklügelt werden, die beſſer, vernünftiger und vortreflicher ſeyn ſollte, als die von Gott geoffenbarte chriſtliche Religion. Menſchen, die dieſes vorgeben, verdienen mit beſſerm Recht ſchwache, als ſtarke Geiſter genennet zu werden. Dieſe Einbildung iſt eben ſo abgeſchmackt, als diejenige, nach welcher man eine ewige Gottheit ableugnet. Es ſind vornemlich zwo Claſſen §. 17.
ſolcher Freygeiſter. Die erſte haben die ſinnlichen Wollüſte gefeſſelt. Sie wollen beſtändig vergnügt ſeyn, und immer von dem Genuſſe einer Luſt zu der andern ſchreiten. Ernſthafte Ueberlegungen ſind ihnen zu beſchwerlich. Sie befürchten, die Religion

möchte ihre Begierden einſchränken, und die ſüßen Empfindungen in bittere Gewiſſens-Biſſe verwandeln. Dafür erſchrecken ſie. Auf einmal werden ſie große Geiſter, ſpotten mit der Religion, ſind recht klug, und verdienen doch in der That Mitlei-
§. 18. den. Die zweyte Claſſe ſchmeichelt ſich mit der ſtolzen Einbildung, klüger, als andere, zu ſeyn. Ihnen ſcheinet die chriſtliche Religion zu einfältig, denn der Hochmuth verbannet alle geſunde Gedanken. Sie wollen von der gemeinen Spur abgehen, weil es ihnen zu pöbelhaft deucht, daß die Religion ſo wohl vor die Gröſten als Niedrigſten der Erde ge-
§. 19. höre. Mit der wahren Religion kann auch der Aberglaube nicht beſtehen. Er verwandelt die Andacht in Faulheit, vermehret die Zahl unbrauchbarer Menſchen, verläſſet das Ernſthafte, verblendet die Einfalt und erwählet Hirngeſpenſter, als Mit-
§. 20. tel, zur wahren Glückſeligkeit. Die Schwärmerey kan ebenfalls nicht mit der wahren Religion beſtehen. Ihre Träume ſind eben ſo närriſch, als ihre Abſichten. Die chriſtliche Religion gründet ſich auf göttliche Weisheit, keinesweges aber auf die thörichten Einfälle eines verworrenen Kopfes, und auf die Träume eines Begeiſterten.

II. Abſchn. Die Verbindung der Religion mit der Staats-Kunſt.

§. 1. Da wir von der Verbindung der Religion mit der Staats-Kunſt handeln, ſo müſſen wir vornämlich beſchreiben, was ein Staat ſey. Der

Erd-

Erdboden iſt nicht leer erſchaffen. Nebſt vielen tauſend andern Geſchöpfen, iſt er mit vernünftigen Erd-Bürgern beſetzt, die wir Menſchen nennen. Die Weisheit des vollkommenſten Gottes brachte, als die Erde fertig worden, zween Menſchen hervor. Dieſe blieben nicht allein. Sie zeugten ihres gleichen und mehrten ſich. Aus der gewaltigen Menge der Menſchen, entſtunden Bedürfniſſe, die ſie plagten, Neid und Mißgunſt, welche die Trennung der Familien nicht verſtatteten. Dieſe verbanden ſich, in Geſellſchaft ihr gemeinſchaftliches Wohlergehen zu befördern. Und ſo beſtehet ein Staat aus mehrern Perſonen, die ihre gemeinſchaftliche Glückſeligkeit befördern. Der Urſprung §. 2.
eines Staats ſind alſo die Bewegungs-Gründe, welche die Menſchen angetrieben, ſich zu verbinden. Ein ieder Menſch hat viel Bedürfniſſe, und, ſelbigen abzuhelfen, ein geringes Vermögen. Um nun dasjenige zu erſetzen, was einer nicht allein verrichten konnte, ſo haben ſich die Menſchen vereiniget, worin der Urſprung gewiſſer Städte und Länder zu ſuchen iſt. Dieſe Verbindung erforderte gewiſſe Regeln. Von Natur ſind alle Glieder dieſer Geſell- §. 3.
ſchaft einander gleich. Es äußerten ſich aber bey dieſer Gleichheit der Glieder, viele Beſchwerlichkeiten. Es eräugneten ſich Veränderungen, die ſehr wichtig waren. Hier waren Entſchließungen zum wahren Wohl der verbundenen Geſellſchaft nöthig. Nicht alle Glieder waren fähig, das wahre Wohlſeyn der Geſellſchaft einzuſehen, vielweniger kunnte man eines ieglichen Meinung, ohne ſchädlichen Zeit-

Verluſt, ſo gleich erfahren. Man erwählte den kürzeſten Weg, und wurde eins, gewiſſe Perſonen auszuleſen, deren Fähigkeit man zutrauete, daß ſie gleichſam für die Seele, für den Willen, und für die Schiedsmänner der übrigen ſollten und konnten gehalten werden. Einige Geſellſchaften übergaben einem die höchſte Gewalt, dem ſie den Nahmen eines Monarchen beylegten. Andere haben ſolche den angeſehenſten und vernünftigſten Männern anvertrauet, und ſie Obrigkeiten genannt. Hieraus ſind die Republicken entſtanden, die man Ariſtokratien nennte. Noch andere hielten für rathſam, dieſe Gewalt mehrern aufzutragen, und ſelbige allen Häuptern der Familien zu gönnen. Und daraus iſt eine Regierung des Volks entſtanden, die den Nahmen einer Democratie führet. Einer ieden Perſon von dieſen dreyfachen Arten der Regierung wurde die Macht ertheilt, heilſame Geſetze zu geben, nützliche und nöthige Auflage zur Vertheidigung und Erhaltung einer Geſellſchaft zu machen, Völker anzuwerben, Kriege zu führen, und Frieden zu machen, Tugenden zu belohnen, und Laſter zu beſtrafen; kurz, alles dasjenige zu veranſtalten, was der Geſellſchaft nützlich und erſprieslich ſeyn konnte. Und hieraus ſind ohnſtreitig die Verfaſſungen und Einrichtungen unſerer Staaten, Länder und Republicken entſtanden.

§. 4. Die Staats Kunſt iſt eine Wiſſenſchaft, Staaten, Länder und Völker glücklich und blühend zu machen. Dieſe Wiſſenſchaft faſſet über die Maſſen viel in ſich. Sie ſetzet zum Voraus eine gründ-

liche

liche Erkenntniß von der Einrichtung des Staats und von der Glückſeligkeit deſſelben. Sie verlanget auch eine vollkommene Einſicht in die bequemſten Mittel, die nöthig ſind, einen Staat blühend und deſſen Glieder glückſelig zu machen. Hieraus folget, daß deutliche Begriffe, richtige Schlüſſe, geübte Sinnen und lautere Abſichten das Weſen der Staats-Kunſt ausmachen. Der erhabne Vorwurf derſelben ſind ganze Länder und Geſellſchaften. Vernünftige Geſchöpfe beglückt und ihren Zuſtand blühend zu machen, iſt fürwahr was edles, fürtrefliches und erhabenes. Staats-Leute verdienen mit Recht beſondere Vorzüge, weil ihr Bemühen ſo nützlich, und ihre Abſichten ſo edel ſind. Ein Staat beſtehet aus vielen Köpfen. Unter den Menſchen trift man die gröſte Verſchiedenheit an. Ihre Gedanken, Abſichten und Neigungen ſind ſo mannigfaltig, daß ein menſchlicher Verſtand, ſie insgeſamt einzuſehen, nicht vermögend iſt. Deſto gröſſere Einſicht erfordert die Staats-Kunſt in die Gemüther der Menſchen. Menſchen kennen, iſt nichts geringes, und ſetzet ein ſolch ſcharfes Geſichte zum Voraus, welches viel, auf einmal, durchdringend überſehen kann. Ein wahrer Staatsmann beſitzet das Vermögen, die Menſchen nach ihren Umſtänden zu kennen.

Der edle Endzweck der Staats-Kunſt iſt, die wahre Glückſeligkeit der Völker zu befördern. Wir verſtehen unter der Glückſeligkeit den Genuß eines wahren Guten, das ſo wohl unſern innern als äuſſern, unſern ietzigen als zukünftigen Zuſtand voll- §. 5.

kommen machen kann. Zu der äußern Glückſeligkeit gehöret Anſehen, Reichthum, Beqvemlichkeit, Unterhalt, Ruhe und Sicherheit. Zu der innern die Erkenntniß Gottes, der Tugenden und die Zufriedenheit. Und was den zukünftigen Zuſtand nach dieſem Leben betrifft, weil wir alle ſterben müſſen, ſo gehöret darzu ein beſtändig Beſtreben, ſich zu der ewigen Glückſeligkeit geſchickt und würdig zu machen. Wie weit iſt nicht der Umfang der Staats-Kunſt? Staats-Verſtändige müſſen eine richtige Erkenntniß Gottes und der wahren Glückſeligkeit haben. Beydes müſſen ſie ſchmecken

§. 6. und empfinden. Der erhabne Endzweck der Staats-Kunſt iſt ungemein fruchtbar. Sie hat den Zuſtand der Menſchen zum beſondern Augenmerke, der auf einer zwiefachen Seite kann angeſehen werden. Einige Veranſtaltungen betreffen unſern äußern Zuſtand, einige ſtehen mit unſerm unſterblichen Geiſte in einer nähern Verwandſchaft.

§. 7. Der 5te §. zählet zu der äußern Glückſeligkeit das Anſehen eines Staats. Man nennet einen Staat anſehnlich, wenn deſſen Macht und Glanz andern in die Augen fällt, wenn er die Bewunderung erreget, und die Ehrfurcht anzündet.

§. 8. Ein Staat der anſehnlich ſeyn will, muß Macht haben. Wir verſtehen darunter ein hinreichendes Vermögen, ſich wider die wilden Anfälle verwahren zu können. Beherrſchte noch die anerſchafne Unſchuld die Gemüther der Menſchen: ſo dürften wir nicht auf ſo viele Feſtungen und Verwahrungen bedacht ſeyn. Wo ein Staat ſich nicht der

wilden Habſucht und ſeiner Zerſtörung überlaſſen, ein Opfer der Grauſamkeit, der ungezähmten Wuth und der unbändigen Ehrſucht werden will: So muß er Macht haben, dieſen Angriffen hinreichend widerſtehen zu können. Hierzu iſt die Bevölke- §. 9.
rung eines Staats nöthig. Menſchen ſind es, die dieſe wilde Angriffe gegen einander verſuchen. Folglich werden Menſchen erfordert, dieſelben abzuhalten. Ein Staat, der wenig Einwohner zählet, hat keine ſtarke Macht, und kann gar leicht ein Opfer der Habſucht werden. Unzucht und Hurerey bevölkert einen Staat keinesweges. Dies Laſter §. 10.
iſt vielmehr der Bevölkerung der Länder am ſchädlichſten. Die Furcht für die Beſchwerde des Eheſtandes verleitet viele brennende Menſchen dahin, ihr geiles Feuer in dunkeln Winkeln zu löſchen. Wie viele Menſchen ſetzen ſich außer Stande, Nachkommen von ſich zu ſehen? Wie viele verſchwenden die Zeugungs-Kräfte der Natur? Viele ſchwächen ſich ſelbſt, und ziehen ſich einen baldigen Tod zu. Die verbuhlte Raſerey entkräftet das fruchtbare und weitläuftige Italien, und die ſchädlichen Hurenwinkel entvölkern dies ſchöne Land. Raubet nun dies Laſter einem Staate die Blüte, ſo muß die wahre Staats-Kunſt nothwendig eine Feindinn der Hurerey ſeyn. Ein Staat blühet und iſt anſehnlich, §. 11.
wo Reichthum und Ueberfluß ſich vergeſchwiſtert haben. Denjenigen Staat nennen wir reich, worinn nicht allein die Dinge, die zur Nothdurft gehören, ſondern auch die vergnügen und ergötzen, im Ueberfluß zu haben ſind. Der Menſch liebet

nun einmal nach dem Falle, was in die Sinne fällt. Ich zähle dies auch nur zur äußerlichen Glückſeligkeit. Jedem Lande fehlen gewiſſe Bedürfniſſe und Vergnügungen. Die Lage der Länder iſt zu verſchieden. Das Land iſt freylich glücklicher, als das andere, das ſeine mehreſten Bedürfniſſe ſelbſt hebet, und mehrere Ergötzungen aufzuweiſen hat. Der Umgang eines Staats mit dem andern, ſcheinet unumgänglich nothwendig, und die Verwechſelung derjenigen Dinge, die ein Land abgeben kann, unent-
§. 12. behrlich zu ſeyn. Was iſt das anders, als Handel und Wandel treiben? Der Handel hat theils in unſere Nahrungs-Umſtände, theils in die Beſorgung unſerer äußerlichen Beqvemlichkeit, den ſtärkſten Einfluß. Und wo dieſes blühen ſoll, da muß ſich eine größere Anzahl Menſchen finden, die ſich rühren können. Wo viel Volk iſt, da muß viel Nahrung ſeyn. Alle wollen leben und bekleidet ſeyn. Wo viele ſollen ernähret werden, da muß, vors erſte, das, was die Nothdurft ſtillet, hervorgeſucht, da müſſen die Kräfte des Landes genau unterſuchet, zum allgemeinen Nutzen angewendet, Hände und Füße gereget, beſtändiges Gewerbe getrieben, die fehlende Bedürfniſſe, welche die Armuth des Landes verſaget, herbeygeſchaffet werden; unſer Ueberfluß muß anderer Länder Bedürfniſſe erſetzen, und andere Länder müſſen unſern Mängeln zu Hülfe kommen. Der Feld-Bau, die Hand-Arbeit, die Kaufmannſchaft, die Künſte und Wiſſenſchaften ſind die Haupt-Qvellen, woraus alle Gattungen der Nahrungs-Mittel und Beqvemlichkeit fließen. Hierzu gehö-

gehören viel Menſchen, die dem Mangel unſerer Bedürfniſſe abhelfen, unſere Nahrung ausbreitend machen, und die Grenzen des Ueberfluſſes erweitern. Das Betreiben und der Handel gleichet den Sännadern, welche das Geblüte in dem Staats-Cörper auch den kleinſten Aederchen mittheilen. Mit dem Reichthum eines Landes, iſt der Unter- §. 13.
halt und die Beqvemlichkeit vereiniget. Ein Staat, der mit den Dingen verſehen, die den Bedürfniſſen abhelfen und die Sinne ergötzen, deſſen Leben das Gewerbe iſt, verſchaffet ſeinen Bürgern Unterhalt und Beqvemlichkeit. Ueberfluß und §. 14.
Schätze beglückſeligen einen Staat nicht, wofern ein beglückter Ruheſtand deſſen unzertrennlicher Gefehrde iſt. Für dem Geräuſche der Waffen fliehen die Künſte und Wiſſenſchaften, die Geſetze ſchweigen, die Länder werden entvölkert, die Schätze geraubet, und alles lieget wüſte und öde. Hunger, Blöße, Theurung, Rauben und Krankheiten, beſchleunigen ihre Ankunft, und alles neiget ſich zum Umſturze. Geſegnete Länder! welche die ewige Vorſicht zu Friedens-Wohnungen auserſehen.

Was ſpricht aber der inwendige Menſch? Was §. 15.
denket unſer unſterblicher Geiſt, den die Gottheit mit unſerm Cörper verbunden? Können wohl dieſe äuſſern Stücke unſere Seele ſättigen, und ihr eine wirkliche Glückſeligkeit geben? Durch den Genuß ſinnlicher Dinge, können menſchliche Seelen nicht genähret werden. Zu der innern Glückſeligkeit haben wir die Erkenntniß Gottes, die Tugenden und die Zufriedenheit geſetzt. Vernünftigen

Seelen kann nichts vergnügſamers ſeyn; als mit ihrem allervollkommenſten Baumeiſter in eine genaue Bekanntſchaft zu gerathen. Dies bringt die Beſchaffenheit ihres Weſens mit ſich. Der nächſte Weg zu dieſer Bekanntſchaft, iſt eine ſichere und lebendige **Erkenntniß Gottes.** Mit dieſer iſt der Genuß eines wahren Gutes unzertrennlich verknüpft. Das höchſte Gut will ſich auf dieſe Art den Menſchen mittheilen. Feinde dieſer Erkenntniß Gottes, ſind zugleich Feinde der Menſchlichkeit, der wahren Glückſeligkeit, und des Endzweckes der
§. 16. Staats-Kunſt. Die Erkenntniß Gottes bringet die geſegneteſten Früchte hervor. Die Erkenntniß der Tugend nimmt aus ihr unmittelbar ihren Urſprung. Sie vermehret unſere Glückſeligkeit um ein merkliches. **Die Tugend** iſt ein Geſchicke, nach den göttlichen Vorſchriften handeln. Sie fordert eine ſichere Erkenntniß der göttlichen Geſetze und ein williges Beſtreben, nach denſelben ſeine Aufführung zu beſtimmen. Die Ausübung der Tugenden führet eine wahre Glückſeligkeit bey ſich: Wir werden fertiger zur geſetzmäßigen Aufführung, vollkommner, und die Beſitzung des höchſten Guts, iſt eine unausbleibliche Folge der Tugend. Sind die Glieder eines Staats tugendhaft, ſo ſind ſie auch ſittlich, höflich, artig, wohlerzogen, ſtille, redlich und behülflich. Auf ſolchen Grundſäulen
§. 17. ruhet die **Zufriedenheit.** Kein Leben iſt glückſeliger, als das von der Zufriedenheit begleitet wird. Sie wird beſſer empfunden, als beſchrieben. Sie iſt eine Feindinn von der Mißgunſt, dem Neide und

und der Eigenliebe. Sie entſtehet aus der lebendigen Erkenntniß des allergütigſten Schöpfers. Sie wirft am meiſten ihre Blicke auf jene frohe Ewigkeit, die auf redliche Seelen wartet. Beglückter Staat! deſſen Glieder die Regungen der Zufriedenheit genießen.

Aus dem obigen folget nun ganz deutlich, daß unrichtige Begriffe, Argliſt, Falſchheit, Verſtellung, und unlautere Abſichten, keinesweges der wahren Staats-Kunſt eigen ſind. §. 18.

Die Staats-Kunſt iſt dem menſchlichen Geſchlechte zuträglich. Zuträglich nennen wir, was zu der Glückſeligkeit unſers Zuſtandes etwas beyträgt. Führet in einem Lande eine richtige und gereinigte Staats-Kunſt das Ruder, ſo iſt ſie ein kluger Steuermann, welcher allezeit die ſicherſte Straße erwehlet, die trüben Wolken vorherſiehet, und allen Stürmen glücklich vorbeuget. Sie ſtört das Reich der Unwiſſenheit, Blindheit und Aberglaubens. Sie unterdrückt die verderbten Neigungen, und reiniget den Willen. Sie iſt der Anfang der Geſelligkeit. Sie hat Geſellſchaften eingerichtet. Sie iſt die Rathgeberinn bey Verträgen. Sie befördert die ſtille Sicherheit. Sie belohnet die Tugenden. Sie beſtrafet die Laſter. Sie zuckt das Schwerdt, wenn es nöthig iſt. Sie beſtrafet aber damit nur die Ungerechtigkeit. Ihr Zweck iſt das Heil der Bürger. Ihrer Weisheit muß das Recht dienen. Sie knüpfet das feſteſte Band zwiſchen Haupt und Glieder. Sie hilft der Dürftigkeit und dem Mangel auf alle mögliche Art ab. §. 19. §. 20.

Sie

Sie trägt alles mögliche bey, Reichthum, Ueberfluß, Anſehen, Ruhe und Beqvemlichkeit denen Ländern eigen zu machen.

21. Unſere Abſicht verpflichtet uns, zu erweiſen, ob die Staats-Kunſt in einer Verbindung mit der Vernunft ſtehe? Vernunft iſt die Kraft unſerer Seele, wodurch wir den Zuſammenhang der Dinge zu beſtimmen und einzuſehen vermögend ſind. Sie verlanget eine richtige Einſicht in den Zuſammenhang der Dinge. Zwey Dinge hängen zuſammen, wenn das eine von dem andern einen Grund

§. 22. in ſich enthält. Die Vernunft und die Staats-Kunſt können nicht von einander getrennet ſeyn. Denn die letztere ſuchet ihren Grund in dem vernünftigen Denken, und die erſtere reichet das Vermögen darzu dar. Die vernünftige Erkenntniß und die Staats-Kunſt hegen einerley Abſichten. Ein Vernünftiger ringet nach einer dauerhaften Glückſeligkeit, und die Staats-Kunſt ſuchet ganze Länder, Städte und Völker glücklich und blühend

§. 23. zu machen. Die Vernunft iſt ſo freygebig, daß ſie der Staats-Kunſt ihre Grundſätze nicht verſaget, worauf ſich die letztere ohne Gefahr ſteifen kann.

§. 24. Die Staats-Kunſt mit der geoffenbarten Religion zu reimen, und beyden eine genaue Verbindung zuzuſchreiben, ſcheinet in unſern Zeiten eine Art der Verwegenheit zu ſeyn Einen Chriſten pflegt man ſorgfältig von einem Staatsmann zu unterſcheiden. Einige bemühen ſich ſo gar, zwo einander ganz zuwider laufende Perſonen daraus zu machen. Wir wollen erweiſen, daß die Staats-

Kunſt

Kunſt von der geoffenbarten Religion nicht ſo weit entfernet iſt, als man ſich einbildet. Den Begriff der geoffenbarten Religion ſetzen wir im Voraus. Können wir erweiſen, daß ſich die Staats-Kunſt auf Wahrheiten gründe, welche uns die geoffenbarte Religion bekannt gemacht; ſo haben wir gewonnen. Wir haben oben mit Gewißheit bekräftiget, daß ſich die Staats-Kunſt mit der wahren Glückſeligkeit ganzer Länder und Völker beſchäftige. Die geoffenbarte Religion enthält ſolche vortrefliche Wahrheiten in ſich, die alle insgeſamt auf unſere wahre Glückſeligkeit abzielen. Durch die Offenbarung iſt der gütige Schöpfer unſerer Schwachheit zu Hülfe gekommen. Wir erkennen daraus mit einer untrüglichen Gewißheit, daß Gott unſere wahre Glückſeligkeit wolle. Seine Weisheit und Güte hat mit dieſem Ziel unſere Handlungen verknüpft, die auf ſeine Ehre abzielen. Unſere Glückſeligkeit iſt mit der Güte Gottes unzertrennlich verbunden. Sie iſt ein Inbegriff aller Annehmlichkeiten, welche der Ehre des Schöpfers nicht widerſtreiten. Wo iſt nun die Ehre Gottes beſſer abgeſchildert, als in der H. Schrift? Wo iſt die wahre Glückſeligkeit lebhafter abgemahlet worden, als eben *in* derſelben? wo ſind beqvemere Mittel, als in derſelben? Iſt das nicht die Haupt-Beſchäftigung einer richtigen Staats-Kunſt? Das Buch, §. 25.
welches die geoffenbarten Wahrheiten enthält, leget uns die ſchönſten und beſten Staats-Regeln vor Augen. Das ſittliche Geſetze zielet auf unſere wahre Glückſeligkeit, deren Zerſtörung uns ſcharf unterſagt

ſagt wird. Kein Staats-Verſtändiger kann läugnen, daß die Abgötterey einem Staate höchſtſchädlich ſey. Die Bibel verbietet ſelbige 2 Moſ. 20. 5 Moſ. 6. giebt die beſten und richtigſten Kriegs-Regeln 5 Moſ. 20. die vortreflichſten Verfaſſungen in Haus-Geſellſchaften 2 Moſ. 23. 3 Moſ. 18. die auserleſenſten Vorſchriften von Beſetzung der Aemter 2 Moſ. 23. 3 Moſ. 18. die weiſeſten Einrichtungen von den Handhabungen des Rechts und der Gerechtigkeit, 5 Moſ. 17. die klügſte Ordnung, Länder zu ſchätzen 3 Moſ. 27. Die nützlichſten Bedrohungen, die auf den Aufruhr geſetzt ſind 4 Moſ. 16. Und endlich, wo iſt eine Staats-Geſchichte zu finden, die größerer Staats-Verſtändigen gedenket, als die Heil. Schrift? Joſeph und Salomon waren Staats-Leute, weiſe in Anſchlägen, gerecht in Urtheilen, klug in Einrichtungen und vorſichtig in Ausführungen. Wie könnten wir ſo ungerecht ſeyn, und die Staats-
§. 26. Kunſt von der Offenbarung entfernen? Jene iſt eine Tochter der Vernunft. Vernunft und Offenbarung können ſich nicht widerſprechen, denn ſie ſind uns beyde von Gott geſchenkt.

§. 27. Wir müſſen nun beſonders erweiſen, daß die Religion weder von der äußern noch innern Glückſeligkeit eines Staats eine Feindinn ſey. Die äuſſere Blüthe des Staats, die wir oben in dem Anſehen, Unterhalte, Reichthum, Beqvemlichkeit, Ruhe und Sicherheit geſetzt, wollen gewiſſe Menſchen bey der Religion nicht leiden. Sie ſind von einem falſchen Begriffe, und von einer knechtiſchen Furcht gegen die Religion eingenommen. Weder

der erhabenſte Stifter unſerer Religion, noch deren ganze Einrichtung haben ſich iemals als Feinde von unſerer Glückſeligkeit bewieſen. Gott vergnüget ſich ſelbſt über das Wohlergehen vernünftiger Geſchöpfe. Er hat den Genuß des leiblichen Guten im mindeſten nicht unterſaget, weil er Luſt hat zu den Menſchen-Kindern. Worinn wird uns der Weg zu einem ſichern Genuſſe eines beglückten Ruheſtandes gewieſen, als in der Religion? Jener Iſraelitiſche Staat, der ſeine Einrichtungen Gott §. 28.
ſelbſt zu danken hatte, erweiſet unſern Satz. Das Abrahamitiſche Geſchlecht wurde anſehnlich, erhub ſich über alle Völker, wuchs aufs ſichtbarſte an Macht und Anſehen, ward ſeinen Nachbarn fürchterlich, erhielte die vortreflichſten Siege über ſeine Feinde und nahm das geſegneſte Land unter der Sonnen ein. Welches war der Qvell, daraus dis mächtige Volk ſeine Macht, ſeinen Reichthum, ſeinen Ueberfluß, kurz, ſeinen beglückten Ruheſtand ſchöpfte? Es war die Verehrung des wahren Gottes, welche dieſe beglückten Folgen nach ſich zog. Gott ſelbſt, der Stifter dieſes Staats, beherrſchte denſelben nach ſeiner höchſten Weisheit und Güte. Und hiermit war der äußere Ruheſtand vollkommen verknüpft. So lange dieſes Volk die Einrichtungen Gottes beobachtete, und deſſen Verehrung ſich wiedmete: ſo lange genoß es eine außerordentliche Blüthe. Ein erwünſchtes Wohlſeyn hatte ſich mit dem Jacobitiſchen Stamme vereiniget. Sobald ſich dieſes Volk der Wildheit, der Raſerey, dem Eigenſinn, dem Götzendienſte überließ,

ließ, und ein Opfer ſeiner ausſchweifenden Begierde wurde: Sobald fiel die Blüthe ab, das Anſehen wich, die Macht verwandelte ſich in eine bejammernswürdige Schwäche, der Reichthum war verzettelt, und aus dem ganzen Staate ein zerriſſenes Bild. Ein ungläubiges Schwerd rieb die Menſchen auf. Eine freche Habſucht nahm die ſchönſten Länder hinweg; und eine ungezähmte Grauſamkeit ließ nichts Gutes zurücke. Wenn wir denen göttlichen Schriften auch nur eine bloße hiſtoriſche Gewißheit beymeſſen; So finden wir, daß die Religion niemals dem Ruheſtande eines Staats

§. 29. geſchadet habe. Was die innere Glückſeligkeit eines Staats, die Erkenntniß Gottes, der Tugenden und die Zufriedenheit anlanget: So iſt keine Staats Kunſt vermögend, ohne Religion ſolche zu bewirken. Aus den erſten Abſchnitt kann man die Beweiſe dieſes Satzes entlehnen.

Manche Leſer könnten urtheilen, die Staats-Kunſt ſey mit der geoffenbarten Religion beſſer auf ſeiner Studier-Stube, als in der That, zu verbinden. Vielleicht ſind wir ſo glücklich, zu erweiſen, daß auch die erhabenſte Andacht eines Chriſten und deſſen gottſeligſter Wandel, in mindeſten nicht mit der Staats-Kunſt ſtreite. Die allerhöchſte Weisheit hat mit der Erkenntniß der Heils-Wahrheiten die Ausübung der Gottſeligkeit genau verbunden. Wir treffen in dieſer Verbindung das allerrichtigſte Verhältniß an. Dieſe weiſe Fügung giebt uns ſchon die gewiſſe Verſicherung, daß ſich die Staats-Kunſt mit einem chriſtlichen Leben wohl verbinden

laſſe.

laſſe. Die einen zu ſinnlichen Begriff von der Staats-Kunſt haben, und mit vielen Schein-Gründen dieſelbe von der wahren Gottſeligkeit abſondern, werden ſagen: Es iſt nicht möglich, ein Chriſt und ein Staatsmann zugleich zu ſeyn. Die Pflichten des Chriſtenthums ſind zu geſtrenge. Ein Chriſt iſt ein gar beſonderer Mann. Er muß gar zu viel thun. Er ſoll Gott iederzeit vor Augen und im Herzen haben. Er ſoll in keine Sünde willigen. Er ſoll aufrichtig und ein Feind von der Argliſt ſeyn. Er ſoll ſeinen Nächſten nicht hintergehen, und die Verſtellungs-Kunſt nicht gelernet haben. Kurz, er ſoll einfältig ſeyn, wie die Tauben. Ja noch mehr, das noch das allerſchwerſte iſt: Er ſoll heilig ſeyn, und ſich der allerſtrengſten und unſchuldigen Lebens-Art befleißigen. So hart muß man einen Staatsmann nicht feſſeln: So ſehr muß man ihn nicht einſchränken. Sein Beruf verſtattet nicht die ſtille Lebens-Art. Er darf nicht einfältig ſeyn; nicht gegen alle aufrichtig, nicht offenherzig. Er muß ſich verſtellen können. Er muß vorſichtig und klug ſeyn. Er muß ſich in die Welt ſchicken können. Er muß kein Bigot ſeyn. Sonſt wird er gewiß ſeine Abſichten nicht erreichen, und ſeine Unternehmungen werden nicht glücklich von Statten gehen. Ich geſtehe es, daß dieſe Einwendungen ungemein fürchterlich klingen. Allein, wenn wir auch mit denen, die das Chriſtenthum auf der fürchterlichſten Seite anſehen, die Pflichten deſſelben geſtrenge nennen, ſo iſt doch mit leichter Mühe zu erweiſen, daß die Pflichten eben ſo geſtrenge ſind, §. 13.

welche die Staats-Kunſt einſchärfet, als die Pflichten des Chriſtenthums. Ein Staatsmann, wo er anders ſeinen Character behaupten will, muß klug, vorſichtig, aufmerkſam, weiſe, verſtändig, geſetzt, ſittſam, und getreu ſeyn. Seine, ſeines Nächſten und ganzer Völker Glückſeligkeit, ſind der Vorwurf ſeiner Bemühungen. Nur die unrichtige Staats-Kunſt lehret das Gegentheil. Das Chriſtenthum verlanget ja auch alle dieſe Pflichten. Wer ſchlüßet nicht hieraus, daß ein Staatsmann ein Chriſte in Lehr und Leben ſeyn könne und müſſe? Wahre Staats-Verſtändige verdienen den größten Lohn. Sie verdienen eine zeitliche und ewige Glückſeligkeit. Daher ſind ihnen die herrlichen Vortheile nicht abzuſprechen, die auf der Ausübung des Chriſtenthums ruhen.

§. 32. Noch ein Einwurf fällt uns ein. Die allgemeine Bosheit unter den Menſchen, machet es faſt unmöglich, daß ein Staatsmann ein wahrer Chriſt ſeyn könne. Seine Beſchäftigungen ſind gar zu genau an die Handlungen der Menſchen geheſftet. Er iſt den Verfolgungen böſer Menſchen ausgeſetzet. Machiavell giebt den Rath, ein Regent dürfe nicht fromm ſeyn, weil alle Menſchen böſe wären. Widrigenfalls, ſetzet er hiezu, würde er von aller Welt betrogen, für einfältig, und wohl gar vor tumm gehalten werden, wenn er fromm wäre. Allein, ſo verderbt auch die Beſchaffenheit der menſchlichen Gemüther ſeyn mag; ſo nöthig iſt eine mit der Religion vereinigte Staats-Kunſt. Das Gegentheil davon würde die Neigungen der Menſchen deſtomehr zur

Bos-

Bosheit anfeuern. Länder und Völker würden deſto ungeſitteter, ungehorſamer und widerſpenſtiger werden, wenn der Bosheit kein Einhalt gethan würde. Hat nun die Staats-Kunſt den ſtärkſten Einfluß in die wahre Glückſeligkeit; ſo läßt ſich auch daher ihre Verbindung mit der Religion erweislich machen. Es iſt ſchwer ſeinen Geiſt, unter dem Getümmel der Welt, der Argliſt, und der Verfolgung, in Gott zu beruhigen: doch iſt es nicht ganz unmöglich. Staatsmänner können ſich in alles finden, wenn ſie weiſe ſind. Und hat ihre Seele eine wahre Empfindung von der göttlichen Hoheit, ſo ſind auch die ſinnlichen und weltlichen Dinge nicht vermögend, ſie dahin zu reißen. Pöbelhafte Seelen ſind allerdings zu ſchwach darzu. Denen muß es aber nicht in den Sinn kommen, ſich zur Erlernung der Staats-Kuuſt hinauf zu ſchwingen, und dem gemeinen Weſen, als Stützen, dienen zu wollen.

Die Vereinigung der Religion mit der Staats- §. 33.
Kunſt iſt ſehr vortheilhaft. Niemals werden die Abſichten des Höchſten richtiger erreichet, und niemals verſchwiſtert ſich die Glückſeligkeit mit einem Lande genauer, als wenn die Religion und Staats-Kunſt das Zepter in Händen haben. Chriſtliche und heidniſche Länder haben äußerlich mehr oder weniger geblühet, ie mehr oder weniger ſie ſich die Religion haben angelegen ſeyn laſſen. Eine Staats-Kunſt ohne Religion iſt niemals vermögend geweſen, einem Lande ſolche Vorzüge zu bewirken, die eine mit der Religion verbundene

§. 34. Staats=Kunſt verſchaffet hat. Das Land Egyp=
ten, hat wohl funfzehn bis ſechszehn Jahrhunderte,
eine ziemlich vorzügliche Herrlichkeit vor andern ge=
noſſen. Zu dieſer Herrlichkeit hat eine große Men=
ſchen Liebe, eine ſtrenge Gerechtigkeit, ein großer
Abſcheu vor böſe Regenten, ein richtiger Begriff
von der Eitelkeit des Lebens, ein arbeitſames Leben,
eine große Bereitwilligkeit ihre Schulden zu bezah=
len, ja endlich eine gründliche Weisheit, in welcher
ſogar Moſes unterrichtet worden, das mehreſte bey=
getragen. Sobald aber, als die löblichen Ordnun=
gen aus den Augen geſetzet wurden, ſobald ſtellten
ſich Unruhen, Empörungen, Nachläßigkeit, Ver=
wüſtungen, und endlich gar die Unterwürfigkeit ge=
gen andere Völker ein. Ein gleiches Schickſal ha=
§. 35. ben die alten Perſer gehabt. Die glaubwürdigſten
Scribenten berichten, daß bey ihnen ein Abſcheu
vor Lügen, Großmuth gegen die Ueberwundenen,
Verſchwiegenheit in geheimen Landes-Angelegenhei=
ten, eine wohleingerichtete Lebens=Art, ein heiliges
Andenken edler Thaten, und endlich eine vollkom=
mene Auferziehung derer Kinder das meiſte gegol=
ten haben. Dieſe weiſen Einrichtungen, die von
einer Religion nicht weit entfernet ſind, waren die
Stützen von der Perſer Pracht und Herrlichkeit;
die aber verlohren gieng, nachdem ſie die Wollüſte
§. 36. Aſiens zu Weibern machte. Unſere Kinder in den
Schulen, wiſſen ſchon vieles von dem Anſehen der
alten Römer zu ſchwatzen. So gering der Anfang
dieſes Volks auch war; ſo weit hat ſich ſeine Herr=
ſchaft innerhalb ſechs=bis ſiebenhundert Jahren aus=
gebrei=

gebreitet, daß auch faſt eine Erd-Kugel zu enge zu ſeyn ſchiene. Dieſer räuberiſche Haufe ward endlich ein Pflanz-Garten der Hoheit und des Heldenmuths, weil eine ſcharfe Lehr-Begierde, eine vollkommene Beobachtung der Geſetze, eine große Mäßigkeit, eine bewundernswürdige Haushaltungs-Kunſt, eine brennende Liebe vor das gemeine Beſte, eine weite Entfernung vom falſchen Heldenmuthe, eine religiöſe Furcht von ungerechten Kriegen, ein Abſcheu vor aller Betrügerey im Kriege, eine weisliche Gerichts-Verfaſſung, und endlich eine brennende Begierde, große Thaten zu belohnen, ſelbiges auf den Gipfel der Hoheit brachten. Aber die Laſter, denen ſich die Römer aufopferten, haben ſie geſtürzet. Jemehr die alten Deutſchen der Tu- §. 37.
gend und der Religion ſich ergeben, ie fürchterlicher, reicher und anſehnlicher ſind ſie geweſen. Jemehr ſie aber den Laſtern Gehör gegeben, ie kraftloſer ſind ſie worden. Selbſt die Beſchaffenheit §. 38.
der Sache erweiſet den Nutzen der Religion in der Staats-Kunſt. Die Religion macht ſowohl einzelne Perſonen, als auch ganze Länder, auch in dieſem Leben, glücklich. Der Einfluß der Staats-Kunſt in die Blüte ganzer Länder, iſt der größte. Von der Glückſeligkeit der Menſchen läßt ſich unmöglich unſer Schöpfer abſondern. Wir nennen uns alsdenn beglückt, wenn wir das wahre Gute wirklich genießen. Dieſer Genuß erſtreckt ſich ſowohl auf unſer ietziges als zukünftiges Leben. Unſere Einſicht, wenn ſie auch die höchſte Stufe erreichet, iſt nicht zureichend, den Genuß des Guten,

deſſen wir fähig ſind, zu bewerkſtelligen. Es wird eine höhere, als menſchliche, Kraft erfordert, Menſchen wahrhaft beglückt zu machen. Alle gute und vollkommene Gaben müſſen von oben herab kommen, von dem Vater der Lichter. Nun iſt die Abſicht der Staats-Kunſt, die Blüte ganzer Länder, Völker und Geſellſchaften. Sie verbindet ſich aber nur mit einem menſchlichen Verſtande, der endlich iſt. Sie kann alſo nicht ſelbſt die Qvelle alles Guten ſeyn. Sie leitet nur die Erd-Bürger zum urſprünglichem Qvell der Glückſeligkeit. Wie kann ſie ohne der geoffenbarten Religion ſeyn, die nur allein den ſicherſten Weg zu dieſem Qvell zeiget?

§. 39. Eine mit der Religion verbundene Staats-Kunſt erwählet die beqvemſten Mittel. Ohne Religion und ohne Offenbarung, ſind unmöglich die richtigſten Mittel zu treffen, von welchen die Vernunft zu ſchwache Begriffe hat. Es iſt kein Wunder, wenn eine von der Religion entfernte Staats-Kunſt, zum Schaden ganzer Länder, verkehrte Mittel erwählet, und ihre Abſichten nicht erreichet. Die göttliche Offenbarung benachrichtiget uns von den beqvemſten Mitteln, unſere Glückſeligkeit zu befördern.

§. 40. Eine mit der Religion verbundene Staats-Kunſt, kann denen Mängeln der Menſchen viel glücklicher abhelfen, als eine Staats-Kunſt ohne Religion. Unſern Mängeln und Hinderniſſen ein Ziel ſetzen zu können, ſetzet eine Erkenntniß des Menſchen und ſeiner Mängel im Voraus. Hierzu iſt die Vernunft zu ſchwach, und nur die geoffenbarte

Reli-

Religion macht uns unſere Mängel und Unvollkommenheiten ſichtbar.

Eine mit der Religion verbundene Staatskunſt iſt eine Feindinn von aller Unwiſſenheit. Jene §. 41.
düſtere Zeiten, in welchen die Unwiſſenheit und der Aberglaube ehe ein Gerichte Heu als Erbſen gegeſſen hätten, waren der Religion und der Staats-Kunſt gar ſehr entgegen. In einem jeden Staate iſt die Erweiterung der Erkenntniß nützlich, und Unwiſſenheit und prahleriſche Gelehrſamkeit ſchädlich. Das vornehmſte womit ſich unſer Verſtand beſchäftigen ſoll, iſt die Erkenntniß des höchſten Weſens und der Pflichten, die wir, demſelben zu erweiſen, verbunden ſind. Und was iſt das anders, als Religion? Was uns den allerhöchſten Schöpfer bekannt macht, das weiſet uns zu dem wahren Brunn des Guten. Es kann daher nicht anders ſeyn, als daß die mit der Religion vereinigte Staats-Kunſt eine Feindinn von der Unwiſſenheit ſeyn muß.

Sie iſt auch eine Feindinn von der Rechts-Ver- §. 42.
zögerung. Die Handhabung des Rechts und der Gerechtigkeit iſt einmal in dieſer Welt, worinnen ſich die Ungerechtigkeit eingeſchlichen, unumgänglich nöthig. Sie iſt eine Haupt-Beſchäftigung der Staats-Kunſt! Allein, was vor rabbuliſtiſchen Angriffen, Luft-Streichen, Verzögerungen, und betrübten Folgen iſt ſie nicht ausgeſetzt? Die Religion widerſetzt ſich aufs nachdrücklichſte allen wilden Neigungen, welche die Gerechtigkeit beſtreiten wollen. Sie ſuchet bloß die Gerechtigkeit bey allen Menſchen gemein, und die vernünftigen Geſchöpfe dem Bilde

Gottes ähnlich zu machen. Die wahre Staats-Kunſt will gerne, daß ihre Bürger beglückt leben ſollen. Ihr Bündniß mit der Religion iſt dazu ungemein dienlich.

§. 43. Die Geſundheit iſt eines von den edelſten Gütern dieſes Lebens. Krankheiten entvölkern oft ganze Städte und Länder. Zuweilen kann denſelbigen durch menſchliche Mittel Einhalt geſchehen. Es gehöret alſo mit zur Glückſeligkeit eines Staats, wenn auch dafür Sorge getragen, und ein Staat nicht mit unwiſſenden Qvackſalbern angefüllet wird. Eine mit der Religion verbundene Staats-Kunſt, ſuchet dieſem Unglück vorzubeugen. Sie thut der Unwiſſenheit und Gewinnſucht Einhalt, und beſtellet gelehrte, erfahrne und redliche Männer zu Aerzten.

§. 44. Aus dem Mangel einer guten Policey, entſtehen Unſicherheit, Unſittlichkeit, Unordnung, Grauſamkeit und närriſche Gewohnheiten. Die Policey ſtehet einer löblichen Regiments-Verfaſſung zur Seite. Sie beſchäftiget ſich in allen Ständen mit dem Wohlſtande der Menſchen. Sie befördert die Gerechtigkeit, Geſundheit, Sittlichkeit, Ruhe und Ordnung. Sie ſteuret dem übertriebenen Pracht in Kleidungen, und ſetzet einem jeden Stande Unterſcheidungs-Gränzen. Sie bemühet ſich Haushaltungen in Ruhe zu erhalten, und denen Ausſchweifungen vorzubeugen. Eine gute Policey kann keine Liederlichkeit und Müßiggang leiden. Sie wehret dem Frevel ungeſtümer Bettler. Sie verſorget die wahre Armuth, und ſucht die Kinderzucht

zu verbeſſern. Eine mit der Religion verbundene Staatskunſt, iſt die erhabene Stifterinn einer guten Policey. Die Religion liebet das wahrhafte, das ehrbare, das gerechte, das keuſche, das liebliche, das wohllautende, das tugendhafte. Sie rathet an, der Tugend, Beſcheidenheit und Mäßigkeit Gehör zu geben. Was heiſt das anders, als Policey? Die Staats-Kunſt ſucht dieß Wohlſeyn allgemein zu machen. Sie vereinbaret ſich deswegen mit der Religion. Und ihre Freundſchaft mit derſelben dienet dazu, daß ſie mit großem Nachdrucke ihre heilſamen Bemühungen fortſetzen kann. Vortreflicher Beweis von dem ſichtbaren Nutzen einer mit der Religion verbundenen Staats-Kunſt!

XXIV.

M. Joh. Ant. Schmidt, Lutteringh. Berg.
De efficacia religionis in promovenda ſocialitate.
Rſp. Jo. Mich. Cobius, Römhild. Fr.
Lipſ. 1700. 4½ Bogen.

Von der Kraft der Religion, die Geſelligkeit zu befördern.

Machiavell ſoll den böſen Rath gegeben haben, A.
daß ein Fürſt diejenige Religion erwählen müſſe, welche der Privat-Beſchaffenheit ſeines

Staats am zuträglichſten ſey. Wie würde die Religion beſtehen, wenn ſelbige der Fürſt dürfte nach ſeinen Nutzen einrichten? Jerobeams Reich wollte ſich nicht mit der alten Jſraelitiſchen Religion reimen. Der König ſtützte zwar ſein Regiment auf einen abgöttiſchen Gottesdienſt; dennoch aber dauerte dieſes Reich nicht eben ſo gar lange. Gewiß, keine andere Religion iſt zu erwehlen, als die dem ganzen menſchlichen Geſchlechte und deſſen Geſellſchaften am meiſten zuträglich iſt. Die wahre, entweder natürliche oder geoffenbarte, Religion leiſtet ihren großen Nutzen in allen Stücken der Geſellſchaft.

C Obſchon die natürliche Religion wahr, und der Geſelligkeit zuträglich iſt, auch keinesweges, ohne Nachtheil der menſchlichen Geſellſchaft, kann übertreten werden, ſo kann und ſoll ſie doch niemals alleine vorhanden ſeyn, weil eine geoffenbarte da iſt, durch deren Mittheilung Gott hinlänglich bewieſen hat, daß er nicht bloß mit einem natürlichen Dienſt wolle verehret ſeyn. Beydes die natürliche und die geoffenbarte Religion, kommen hierinne mit einander überein, daß ihr Nebenzweck und Nutzen die Geſelligkeit beſtätige und befördere.

Die Geſelligkeit enthält die Liebe und das Wohlwollen, welche wir gegen alle und iede Menſchen auszuüben verbunden ſind. Die Religion hat eine Kraft, die Geſelligkeit zu befördern. Zuförderſt beweiſen wir dieſes daher, weil die Religion der Grund aller Geſetze iſt, welche die Geſelligkeit vorſchreiben, und welche ohne dieſen Grund nicht

ſeyn

ſeyn würden. Wäre keine Religion, ſo müſte auch kein Gott und kein Geſetzgeber ſeyn, der denen Menſchen die gemeinſchaftliche Liebe könnte anbefehlen. Denn ein iegliches Geſetze ſetzet einen höhern im Voraus, der die Niedern ſich verbindlich macht, damit ſie nach ſeiner Vorſchrift ihre Handlungen einrichten. Was Grotius und ſein Vorgänger, Thomas Aqvinas vorgeben, als wären die Handlungen an ſich ſelbſt, ohne Beziehung auf Gott und deſſen Geſetze, löblich oder ſchändlich, halten wir vor unbeqvem *). Grotius vermenget die Regeln der Nutzbarkeit mit denen Geſetzen. Die Geſelligkeit hat ihre Stufen. Die erſte und nothwendigſte iſt dieſe, daß wir niemanden beleidigen, einem ieden das Seinige ertheilen, dem andern ſein Gutes ihm nicht entziehen, oder wegnehmen, was ihm beſtimmt iſt. Außer dieſen Stücken kann keine Geſelligkeit beſtehen. Wäre nun keine Religion, ſo würde geſchehen, was Ovidius von dem Mangel der Frömmigkeit herleitet. l. 1. Metam. V. 144.

Vivitur ex rapto, non hoſpes ab hoſpite tutus,
Non ſocer a genero, fratrum quoque gratia
rara eſt.
Imminet exitio vir conjugis, illa mariti.

Ohne

*) Die neuen Weltweiſen haben die innerliche Sittlichkeit der Handlungen ganz beqvem erkläret und bewieſen. S. Bucky Dp. de Moralitate actionum intrinſeca. Lipſ. 1732.

Ohne Religion würde die Bosheit der Menſchen ſo gar die Grauſamkeit der wilden Thiere übertreffen. Juvenalis ſchreibet Satyr. XV. v. 159:

> Sed jam ſerpentum major concordia. Parcit cognatis maculis ſimilis fera. Quando leoni fortior eripuit vitam leo? quo nemore unquam expiravit aper majoris dentibus apri?
> Indica tigris agit rabida cum trigide pacem perpetuam, ſævis inter ſe convenit urſis.
> Aſt homini ferrum lethale, incude nefanda, produxiſſe parum eſt.

Und was könnte die größten Beleidigungen hindern, welche aus überwiegender Macht, Nuß und Begierde entſtünden? wenn keine Religion wäre, die den Menſchen bewegte, von aller Unterdruckung und Gewaltthätigkeit abzuſtehen, derer göttlichen Gebote eingedenk zu ſeyn, und den zugefügten Schaden wieder zu erſetzen. Ueberlegene Völker würden die ſchwächern unterdrücken. Wer ſich im Tode nichts befürchtet, der wird keine weltliche Strafe ſcheuen, und wem dieſe ein Schrecken macht, der wird Zeit und Gelegenheit erwarten, in Geheim die größte Bosheit zu begehen. Zu geſchweigen, daß viele Beleidigungen nicht einmal vor menſchlichem Gerichte können unterſucht und beſtraft werden, deren Unterlaſſung eines iedweden Scham, Gottesfurcht und Gewiſſen zu überlaſſen iſt. Die zweyte und dritte Stufe der Liebe und Gewogenheit gegen alle und iede, beſtehet darinn, daß man alles Uebel, ſo ihnen bevorſtehet, abwende,

und

und darneben das Gute ihnen zuwende. Hierdurch werden die Menſchen zur gemeinſchaftlichen Hülfleiſtung unter einander aufs genaueſte verbunden. Es ſind Pflichten, unter welchen uns theils nichts entgehet, und Pflichten der Leutſeligkeit genennet werden. Z. E. Jemanden den Weg weiſen, das vorbeyflieſende Waſſer nicht abdämmen, ein Licht anzünden laſſen, die Schifbruchleidenden anländen laſſen, einen Durchzug durchs Land verſtatten, Handel und Wandel erlauben, wenn es ohne Schaden geſchicht, u. ſ. f. Die andere Art, da uns etwas entgehet, heiſſen Pflichten der Gutthätigkeit, welche auch unter denen ſehr ſelten gefunden werden, die ſich zwar der Religion rühmen, ſelbige aber nur auf den Lippen führen. Die Religion befiehlt und lehret, daß man auch denen Gutes thun ſoll, die es nicht vergelten können, weil Gott ein reicher Vergelter der Tugend und Freygebigkeit iſt, und daß über die Unbarmherzigen ein hartes Gerichte ergehen werde. Ohne Religion würde man denen Undankbaren keine Wohlthat erzeigen, weil niemand gerne eine ungewiſſe Hoffnung vor baar Geld erkauft. Die Religion hingegen läſſet uns die Belohnung von Gott hoffen, indem wir, nach ſeinem Befehl, auch den Undankbaren Gutes thun. Zu dieſen Pflichten der Geſelligkeit träget nun die Religion gar vieles bey. Eine iede Geſellſchaft gelobet und verſpricht ſich in ſeinen Gliedern zur Treue gegen einander, durch gewiſſe Bündniſſe. Kein Bündniß würde an und vor ſich ſelbſt einige Verbindlichkeit haben, wenn ſelbige nicht Gott durch D

das Geſetze der Natur kräftig machte. Bey Gelegenheit eines Bündniſſes verbindet Gott durch dieſes Geſetze. Thom. in Diſſ. prœm. ad I. D. Folglich beſtehen keine Bündniſſe, bey welchen nicht die Religion das Gewiſſen nöthiget, Treue und Glauben unverbrüchlich zu halten.

Denen Bündniſſen ein größer Gewichte zu geben, ſind die Eydſchwüre eingeführet worden. Dieſe machen keine neue Verbindlichkeit, ſondern ſie beſtätigen die bereits geſchehene. Der Eydſchwur, eine religiöſe Handlung, iſt daher entſtanden, weil die Menſchen eingeſehen haben, daß die bloße Furcht vor Menſchen, denen man leichtlich ausweichen oder einen Betrug vorſpiegeln kann, nicht kräftig genug ſey, die verſprochene Treue zu erwarten. In der Religion finden alſo die Bündniſſe ihre fürnehmſte Sätze. Bey allen Handlungen, die in dem gemeinen Weſen vorkommen, könnten wir, wenn wir weitläuftig seyn wollten, den beträchtlichſten Nutzen der Religion zeigen.

In dem natürlichen Zuſtand der Menſchen will Grotius der Religion mehr Nutzen einräumen, als in der bürgerlichen Geſellſchaft, weil die Geſetze ihre Stelle hier vertreten müſten. Allein, viele machen ſich weder aus den Geſetzen, noch aus den Strafen etwas, die, wenn es auch Todes-Strafen ſind, gar bald überhingehen, wenn nach dem Tode ſelbſt nichts mehr zu befürchten wäre. Und wie viele böſe Thaten bleiben nicht verborgen? Wer entdecket alle die liſtigen Streiche, unter welchen die menſchlichen Geſetze verſpottet werden?

Eine

Eine jede Geſellſchaft beſtehet aus Befehlshabern und Unterthanen. Jene haben ihre Majeſtäts-Rechte. Ihnen lieget auch ob, daß ſie die Wohlfahrt des Volks ihr höchſtes Geſetze ſeyn laſſen. Ihr gegenwärtiger Zuſtand erfordert ungemein viele Sorge und Fürſichtigkeit. Was ſoll aber die Fürſten zur Beobachtung ihrer Pflicht bewegen? Auf Erden haben ſie keinen Obern, und denen Unterthanen iſts nicht erlaubt, ſie zur Verantwortung zu ziehen. Kann ſie nun keine menſchliche Gewalt unter ihrer Pflicht erhalten, ſo muß hier billig die Furcht vor Gott zu Hülfe kommen, deſſen Befehlen auch die Könige zu gehorchen haben. Aus dieſem Grunde ermahnet Heſiodus die Könige zur Gerechtigkeit:

ὦ βασιλεῖς ὑμεῖς δὲ καταφράζεσθε καὶ αὐτοὶ τὴν δὲ δίκην. Ἐγγὺς γὰρ ἐν ἀνθρώποισι ἐόντες Ἀθάνατοι cet.

Die unmenſchlichen Grauſamkeiten des Tiberii und deſſen ſämtliche Schandthaten leitet Suetonius in Tiberio cap. 41. aus deſſen Nachläßigkeit gegen die Götter her. Die Rechte, welche ein Fürſt mit Einwilligung ſeines Volks beſitzet, machen zuſammen die Majeſtät aus. Dieſe kann er nicht unverſehrt erhalten, wo nicht das Volk durch die Religion die Majeſtat für unverletzlich hält. Wer keinen Höhern im Himmel erkennet, der wird auch auf Erden keinen Höhern ertragen. Wie ſollte der einen irdiſchen Richter ſcheuen, der ſich für keinen höchſten Richter fürchtet? Pufendorf de Off. H. & C.

lehret c. 4. §. 9. daß die Unterthanen ohne Religion alles wider ihre Regenten verſuchen würden. Alle Sittenlehrer ſtimmen mit uns überein. Ariſtoteles hält l. 7. Politicor. die Sorge für den Gottesdienſt für die erſte Verrichtung in dem gemeinen Weſen: Cicero ſchreibet denenjenigen die Erweiterung ihrer Reiche zu, welche der Religion gehorchen, und verſichert, daß Rom nicht ſo groß worden wäre, wenn nicht Romulus und Numa zuvörderſt die unſterblichen Götter verſöhnet hätten, l. 2. de N. D. Die Religion ſiehet Plutarchus als ein Band der Geſellſchaft an, und Lactantius l. 8. c. 8. ingleichen de Ira l. 2. c. 8. glaubet, daß die Religion und die Furcht Gottes, die Geſellſchaft der Menſchen bewahre. S. Grotius l. 2. c. 20. § 45. Lipſius in Monitis polit. c. 2. Das Band der Geſelligkeit, welches einige in dem Ausſpruch der Vernunft, in den Grundſätzen der Wohlanſtändigkeit, in dem natürlichen Trieb zur Geſelligkeit, in einer gewiſſen Nothwendigkeit und in der Furchtſamkeit ſuchen, wird außer der Religion nicht zulänglich ſeyn.

Was wir bisher überhaupt von der Religion angeführet, das leidet zuweilen ſeine Ausnahme. Manchmal iſt die Religion dem gemeinen Weſen nicht nur unnütze, ſondern auch ſchädlich. Von der natürlichen und der wahren geoffenbarten hat ſich die Geſellſchaft allemal den größten Nutzen zu verſprechen. Beydes die Religion und die Geſellſchaft der Menſchen hat Gott zum Urheber, der ſich nicht widerſprechen kann. Eine Religion, welche der Geſellſchaft ſoll nützlich werden, die muß 1) ernſt-

lich

lich ſeyn, 2) Belohnungen und Strafen über die Frommen und Böſen nach dieſem Leben behaupten, und 3) nichts enthalten, das der Geſelligkeit entgegen läuft.

Der heidniſche Aberglaube iſt in den meiſten Stücken der Geſellſchaft und der bürgerlichen Ruhe ganz unbeqvem. Herm. Conring. Dp. de Auctoritate Majeſtatis circa Sacra §. 12. Wie thöricht und ungereimt iſt es nicht, dem allerheiligſten Gott die ſchändlichſten Laſter anzudichten? Zerſtöret nicht dieſe Meynung alle Luſt und Liebe zur Tugend? Beym Terentio in Eunucho Act. III. ſc. 5. ſchämet ſich ein ſchlechter Menſch derjenigen That, die er auf einem Gemählde ſahe, nach welcher ſich Jupiter unter einem güldenen Regen, ſoll haben in der Danais Schoos herabgelaſſen. Denen Sitten haben dergleichen Gedichte nothwendig müſſen ſchädlich ſeyn, welche die Klügern unter die Fabeln der Poeten gerechnet, die menſchliche Dinge denen Göttern angedichtet. Cicero Tuſc. qv. l. 1. Plato l. 2. Die meiſten Völker opferten Menſchen, vermengten ihre Gottesdienſte mit ſchändlichen Thaten, und die Corinther unterhielten in der Venus Tempel mehr denn tauſend Huren. Die Mohammetiſche Religion iſt noch etwas beſſer, als die heydniſche. Jedoch in Anſehung der Geſellſchaft befördert ſie eine unreine Geilheit, in welche ſie ein großes Theil ihrer Seligkeit ſetzet. Nach ihren Grund-Sätzen ſollen diejenigen mit dem Schwerdt verfolgt werden, welche den Beyfall ihrer Religion entziehen.

In ihrer Reinigkeit und Lauterkeit enthält die Chriſtliche Religion nichts, das der Geſellſchaft oder dem gemeinen Weſen zuwider wäre. Sie befördert ſelbige vielmehr, ſie preiſet die Liebe gegen alle Menſchen an, und ſchließet nicht einmal die Feinde davon aus, ſie ſchärfet die Pflichten der Leutſeligkeit und der Gutthätigkeit nachdrücklich ein. Sie ſetzt auch das Leben und das Anſehen einer mürriſchen Obrigkeit in Sicherheit, und befiehlet alle Ehrerbietung und Gehorſam gegen ihre Gerechtſame und Perſonen. Pufendorf Dp. de Concordia Politicæ cum religione Chriſtiana. Maſius in Intereſſe Principum circa relig. evang. c. 2. Conring. l. c. §. 93. Die Beſchuldigungen, die Celſus, der abtrünnige Julianus, und andere, denen Chriſten zur Laſt legten, als störten ſie die allgemeine Ruhe, haben Origenes contra Celſum, Auguſtinus l. 2. de Civ. Dei c. 17. und andere Schriftſteller abgelehnet. Arnobius bezeuget l. 4. daß in ihren Schriften und Zuſammenkünften, nichts anders getrieben werde, als was die Menſchen leutſelig, gelinde, ſchamhaftig u. ſ. f. machet. Tertullianus verſichert in Apologetico: Wir beten für alle Regenten um ein langes Leben, um ſichere Regierung, um ein verwahrtes Haus, um eine tapfere Armee, um getreuen Rath, um frommes Volk, und um ein ruhiges Land. Cyprianus und Oroſius haben die Verleumdungen gleichfalls widerleget, die zu ihren Zeiten das Unglück des gemeinen Weſens der chriſtlichen Religion wollten Schuld geben.

Was wir von der chriſtlichen Religion behau- ptet haben, das kann nicht auf alle Secten in der- ſelben gedeutet werden. Am richtigſten finden wir ſolches in der Lutheriſchen, welche der Lehre Chriſti und ſeiner Apoſtel zugethan iſt. Sever. de Monzambano de Statu reipubl. German. c. ult. Von der Obrigkeit lehret keine Religion ehrerbietiger, als die Lutheriſche. Maſius l. 1. cap. 4.

Der Geſelligkeit und bürgerlichen Geſellſchaft ſind die Ausſprüche der römiſchen Kirche am mei- ſten ſchädlich. Sie iſt herrſchſüchtig, und hat der Pabſt ſo gar Könige vom Thron geſtoßen, wie die Geſchichte beſtätiget. Sie erreget gegen die Wi- driggeſinnten einen Haß, der in Feuer und Schwerdt ausbricht, wenn man ihren Irrthümern nicht bey- fallen will. Der Obrigkeit thut ſie Gewalt, indem ſie die Unterthanen von der ſchuldigen Treue und Unterthänigkeit frey ſpricht. Ihre Ränke ſind un- zählich, mit welchen ſie, unter dem Vorwand einer Vice-Gottheit, denen Republicken, fürnemlich dem deutſchen Reiche, unſäglichen Schaden zugefüget hat. Puſendorf Dp. cit. §. 11. ſq. beweiſet es un- ter andern daraus, daß die Mönche mit Recht und Unrecht die Güter des gemeinen Weſens an ſich zie- hen, von der Laſt des gemeinen Weſens ſich frey machen, daß aus Aberglauben vieles Geld außer- halb des Landes verwendet würde, und daß man unnütze Werke fordert, die weder einen Dienſt Got- tes noch irgends einen menſchlichen Nutzen leiſten, und dargegen die nothwendigen Werke und die na- türlichen Pflichten verabſäumen.

Von der Lehre der Reformirten ſoll zwar, wie Sever. de Monzamb. l. c. will, der Staat nichts zu befürchten haben, außer daß die Reformirten der monarchiſchen Regimentsform abhold, und hingegen der democratiſchen geneigt wären. Allein die unvermeidliche Nothwendigkeit aller Handlungen, welche ſie behaupten, würde, wenn ſie Grund hätte, alle Geſetze für unbillig erklären müſſen, die gute Handlungen befehlen, und böſe verbieten. Strafen wären das höchſte Unrecht, wenn die Handlungen aus einer fatalen Nothwendigkeit entſtehen müſten, welche die Obrigkeit beſtraft. Hiernächſt iſt auch die blutdürſtige Stimme bekannt genug:

O Caſimire potens, ſervos expelle Lutheri!
Enſe, rota, ponto, funibus, igne neca!

Wie nachtheilig der Geſelligkeit die Irrthümer der Schwärmer ſind, das zeiget Maſius l. c. c. 3.

Uebrigens erinnern wir noch, ehe wir ſchließen, daß ein Landesherr, ob er ſchon nicht befugt iſt, Schwerdt und Feuer wider die Irrgläubigen zu gebrauchen, dennoch die Macht habe, in ſeinem Lande ſolche Lehren zu verbieten, welche der gemeinſchaftlichen Gewogenheit, und dem Band der Geſellſchaft ſchädlich ſind. Denn nach ſeiner Pflicht iſt er ein Wächter über die Geſellſchaft. Aus dieſem Grunde iſt ein Fürſte ſchuldig, die Freyheit, wider die natürliche Religion zu ſündigen, alſo zu beſtraſen, nachdem eine Meinung mehr oder weniger die Geſelligkeit verletzet. Die Hauptſtücke der natürlichen Religion kann ein iedweder faſſen. Daher

ſind die Vergehungen wider dieſelben nicht bloß zu denen Irrthümern des Verſtandes zu rechnen, ſondern ſie nehmen zuweilen auch ihren Urſprung aus der Bosheit des Willens.

XXV.

M. Chriſt. Reuters S. P.

Cura Principis de Religione.

Præſ. Chriſt. Röhrenſee P. P.

Vitemb. 1702. 1½ Bogen.

Von der Sorge eines Fürſten über die Religion.*)

Die göttlichen und menſchlichen Geſetze fordern von einer iedweden Geſellſchaft der Men- A

 ſchen,

*) Die Schriften, welche die Majeſtätsrechte über die Religions- und Kirchenſachen abhandeln, verſparen wir aus gültigen Urſachen bis zu dem Artickel von der Kirche. Alles, was von dieſen Rechten hier im Voraus zu ſetzen iſt, finden wir in des Herrn D. Wieſenhavers Grundſätzen des Kirchenſtaats-Rechts der Proteſtirenden in Deutſchland Frfr. und Leipz. 1749. beyſammen, welches Buch, in dieſer Materie, an Gründlichkeit, Wahrheitsliebe und Beſcheidenheit gar wenige ſeines Gleichen hat.

ſchen, daß ihre fürnehmſte Sorgfalt auf die heiligen Geſchäfte des Gottesdienſtes gerichtet werden. Denen Fürſten eines ieden Landes, welche aus göttlichem Befehl und Anſehen das Volk beherrſchen, iſt dieſe öffentliche Pflicht fürnemlich aufgeleget. Sie ſollen ſo wohl das zukünftige als das gegenwärtige Wohl ihrer Unterthanen befördern, und ihnen ſolche Geſetze vorſchreiben, nach welchen ſie ruhig, fromm und erbar leben. Dieſes iſt dem unveränderlichen Willen Gottes zu allen Zeiten gemäß geweſen. Unter den berühmteſten Rechtsgelehrten nennet es Fritſchius Princ. Pecc. concl. I. 3. eine Sünde, wenn der Fürſt einen andern Zweck habe, als die Ehre Gottes, und die Wohlfahrt des Volks zu befördern, und wenn er ohne Unterſcheid einen iedweden Dienſt im gemeinen Weſen dultete. Brunnemann hält es für ungereimt, zu ſagen, die Obrigkeit ſey nur irdiſchen Dingen vorgeſetzt, Jur. Eccl. lib. I. c. 2. §. 35. Fürſten regieren als Väter des Vaterlandes an Gottes Statt, dem ſie Rechenſchaft abzulegen haben. Ihre Sorgfalt ſoll ſich auch über die heiligen Verſammlungen, und über den äußerlichen Gottesdienſt erſtrecken. Grotius de Majeſt. Imp. circa ſacra c. I. Seckendorfs Fürſtenſtaat P. II. c. II. Hennig. de Poteſt. circa Sacra c. I. Regn. a Manſvelt contra Spinozam c. 25. Sie ſind ſchuldig, ihren Unterthanen den wahren Gottesdienſt gemein zu machen, von welchem ſie überzeugt ſeyn müſſen, daß er nöthig ſey, die ewige Glückſeligkeit zu erlangen.

Alle

Alle Zeiten und Völker, wie nicht weniger die Ehrennahmen derer Fürſten, legen ein Zeugniß der öffentlichen Sorge für die Religion ab, die einem Fürſten eignet. Zu geſchweigen, daß viele Kayſer durch Gottſeligkeit, ihre Nahmen preiswürdig gemacht, ſo ſind es wichtige Worte, die in dem Reichsreceß von Augſpurg aufs Jahr 1525. vorkommen: „Es ſoll eine iedwede Obrigkeit, ſie ſey geiſtliches „oder weltliches Standes, ein fleißiges Aufmerken „und ernſtliches Einſehen haben, daß in ihren Für„ſtenthümern, Landen und Gebieten, das heilige „Evangelium und Gottes Wort, nach rechten wah„rem Verſtande, ohne Aergerniß, und Erhaltung „Gottes Lob, Fried und Einigkeit geprediget werde.“ Es iſt von gleichem Werth, was Carl der V. im Receß vom Jahr 1530. §. 9. 10. feſt geſtellet: „Nachdem aber uns, als römiſchen Kayſer, und „oberſten Voigt der Chriſtenheit, aus auferlegten „kaiſerlichen Ampt, gebühret, wie wir uns auch „ſchuldig erkennen, den heiligen chriſtlichen Glau„ben zu handhaben, zu beſchützen und zu beſchir„men,“ vergl. mit §. 55. und dem Reichsreceß vom Jahr 1541. §. 7. 1551. §. 6. Die Theodoſiſchen, Juſtinianiſchen und anderer Fürſten Geſetzbücher beſtätigen ebenfalls, daß Fürſten die Lehre, den Gottesdienſt, die Kirchenzucht, Kirchendiener, Gebräuche, Tempel und Schulen zu beſchützen und zu erhalten haben. Nicht nur den jüdiſchen Königen ward die Sorge vors Heiligthum aufgetragen; ſondern es kommt allen denen, die regieren, zu, daß ſie durch heilſame Geſetze die ewige Wohlfahrt ihrer

Unterthanen befördern helfen. Die ſchönen ſächſiſchen und brandenburgiſchen Kirchenordnungen ſind hiervon ein Beweis. Es gereichet daher der himmliſchen Wahrheit und dem wohlanſtändigen Leben zum gefährlichen Nachtheil, wenn die Freunde einer unbändigen Freyheit vorgeben, ein Fürſt habe ſich um die Religion ſeiner Unterthanen mehr nicht, als ein Privatmenſch, zu bekümmern, es wäre denn, daß er es wegen ſeiner öffentlichen Beqvemlichkeit und Regierung halber thäte. Weit beſſer iſt Brunnemann l. c. lib. I. c. 2. §. 2. 13. c. 6. §. 15. Carpzov. de leg. Reg. c. 2. ſect. 3. Stryck. ad Brunnemann. l. 1. c. 6. m. 12. §. 14. geſinnet. In einem wohleingerichteten Reich hat niemand, als der Fürſt und die Majeſtät in demſelben die Macht, durch öffentliche Geſetze und Strafen, ſo wohl über weltliche als heilige Sachen, in ſo ferne dieſe eine gewiſſe Art und Weiſe, und ihren äußerlichen Zuſtand betreffen, zu regieren. Einer ſolchen Regierung ſind die Unterthanen nach dem göttlichen Geſetz Gehorſam ſchuldig. Das Reich des Heilandes, worinne die Gemüther mit Wahrheit und innerlicher Treue beherrſchet werden, iſt keiner weltlichen Macht unterworfen. Die Mittel, die Seligkeit zu erlangen, hat Gott ſelbſt in ſeinem Worte vorgeſchrieben. Dieſe läſſet er durch die Diener der Kirchen vortragen und beſorgen. Es gründen ſich demnach die verordneten Mittel, das Wort und die Sacramente, keinesweges auf menſchliches Anſehen, und können alſo auch durch keine menſchliche Macht verändert werden. Schilter. Inſtit. Jur. Canon. lib. 1.

tit.

tit. I. §. 6. it. de libertate eccleſ. germ. c. I. §. 13. 14. Auf ſolche Art kann man die Religion für keinen Theil des gemeinen Weſens halten, nach welcher ſie lediglich von Chriſto abhänget. Was aber ihre äußerliche Geſtalt anbetrift, ſo ſtehet ſie unter der Aufſicht des Landesherrn, welcher verpflichtet iſt, die Wahrheit auszubreiten, und zur Erhaltung der Religion Geſetze vorzuſchreiben. Iſt der Grund aus der unverfälſchten Wahrheit geleget, ſo verpflichtet der Fürſt an Gottes Statt, als ein Wächter ſeiner Gebote, die Unterthanen mit Befehlen, daß ſie Gott gehorchen und dienen. Mit Nachdruck befiehlt er das Gute, und hindert das Böſe. Die wahre Religion führet er ein, vertheidiget und erhält ſie; die falſche rottet er mit den Götzenbildern und ihren Tempeln aus, und räumet der heilſamen Lehre alle Hinderniſſe aus dem Wege. Er beſtellet zur Verkündigung der Lehre gewiſſe Perſonen. Er ordnet den Ort, die Zeit, freye und anſtändige Gebräuche zum Gottesdienſt, damit ſelbiger in Ruhe und ohne Verwirrung verrichtet werde. Der innerlichen Seelenſorge enthält er ſich, denn er giebt denen hierzu unterrichteten Prieſtern Befehl, daß ſie lehren, vermahnen, die Sacramenta verwalten und alle heilige Handlungen gehörig vollbringen ſollen. Obſchon Obrigkeiten über die öffentliche Beſtimmung des göttlichen und natürlichen Rechts verpflichtet ſind, ſo läßt ſich deswegen doch nicht ſagen, daß ſie Ausleger der göttlichen Gerechtſame wären, wie Hobbeſius und Spinoza vorgeben. Es ſtehet auch nicht bey ihnen, den Unterthanen die

Unterſuchung der göttlichen Wahrheit zu verbieten, oder ſelbigen anzubefehlen, daß ſie ſich auf eines andern ſeinen Glauben verlaſſen, und alſo nichts glauben ſollen. Man ſoll der Wahrheit gehorchen, nicht aber einem ieden, der die Wahrheit zu haben vorgiebt. Menſchen würden in ihren Handlungen denen Thieren ähnlich werden, wenn ihnen dieſe
B Prüfung verſagt ſollte werden. Befiehlt die Obrigkeit ihren Unterthanen etwas, das dieſe ihrem Gewiſſen zuwider zu ſeyn erachten, ſo müſſen ſie erſt um ihre Gewiſſensfreyheit geziemend bitten, oder ausweichen, oder die Sache Gott befehlen, und mit Gedult ertragen, wenn ſie deswegen etwas ausſtehen müſten, keinesweges aber vom rechten Wege und von dem Gebote Gottes abweichen.

Eine Religion wird entweder in ein Land eingeführet, nachdem die vorige abgeſchaft worden, oder es wird die eingeführte erhalten. Nicht durch liſtige Ränke, mit welchen die Einfältigen gar leicht betrogen werden, führet der Fürſt eine Religion ein, ſondern durch rechtlehrende Diener, welche zu hören, er ſeine Unterthanen anhält, und die Irrthümer, die es in der That ſind, ausrottet. Weder mit Liſt noch mit Gewalt kann und ſoll er ſie nöthigen, die Wahrheit anzunehmen, ſondern er muß eines iedweden Ueberzeugung dem allwiſſenden Gott überlaſſen. Er darf niemanden in ſeiner mit Recht erlangten Religionsübung kränken, der die ſeinige nicht ſchmähet, kein Gotteslåſterer iſt, und nichts lehret, das in dem gemeinen Weſen ſchädlich oder ſchändlich ſeyn kann. Er begehet eine Grauſamkeit, wenn er die,

o nicht ſeines Glaubens ſind, drücket und beraubet. Sie ſind mit tüchtigen Gründen zu überführen, und, wenn ſie dennoch nicht zu gewinnen ſind, Gott zu überlaſſen, oder in ihrer öffentlichen Freyheit einzuſchränken, oder endlich, wenn von ihnen im gemeinen Weſen etwas böſes zu befürchten wäre, ohne Einziehung ihres Vermögens, wegzuſchaffen. Denen Kirchendienern und Apoſteln iſt es niemals erlaubt geweſen, mit Feuer und Schwerdt den Glauben einzuprägen; vielweniger iſts Obrigkeiten erlaubt, bey der Ausbreitung und Erhaltung der Religion, Gewalt zu brauchen, zumal da Gott ſelbſt ein ſolch Bekehrungsmittel nicht brauchet. Uebrigens, wenn, bey dieſem allen, Unterthanen wären, die Gottes Ehre öffentlich mishandeln, den Gottesdienſt der andern verläſtern, das gemeine Weſen ſtören, die andern beleidigen, nach beſchehener Erinnerung nicht weichen, und nach ihrer Willkühr, ohne göttlichen öffentlichen Befehl, ihre Lehre ausſtreuen; ſo kann die Obrigkeit, vermöge ihrer Macht, die Widerſpenſtigen zwingen. Eine Religion einzuführen, oder zu ändern, vermag der Fürſt, mit Zuziehung der Kirche, wenn dringende Urſachen vorhanden ſind, und weder die Wahrheit leidet, noch die Schwachen geärgert, und öffentliche Bündniſſe nicht zerriſſen werden. Die Fürſten des H. R. Reichs müſſen dergleichen Veränderungen aus dem Paſſauiſchen Vergleich von 1552. aus dem Religionsfrieden von 1555. und aus dem Osnabrücker Friedensinſtrument von 1648. beurtheilen. S. Vitriar. Jur. Publ. lib. 3. tit. 9. §. 27. 28.

Die

Die eingeführte Religion beſchützt ein Fürſt, in ſo ferne ſolches nicht zum Schaden des gemeinen Weſens oder wider getroffene Vergleiche geſchiehet; er verhütet die vermiſchten Religionen, und die ſchleichenden Irrthümer; er hemmet auch die Freyheit, wider die göttlich geoffenbarte Wahrheit zu lehren und zu ſchreiben. Den geheimen Gottesdienſt kann er niemanden verſagen: Wenn aber der Fürſt die wahren Lehren der Natur und Offenbarung recht gefaſſet hat, durch keine Menſchenſatzungen verderbt iſt, und weiß, was zur Seligkeit nöthig iſt; und aus den geheimen Handlungen der Unterthanen einen Schaden für die allgemeine Geſellſchaft, und für die wahre Religion zu befürchten hat; ſo iſt es ſeine Schuldigkeit, ihre Freyheit einzuſchränken. Er kann auch, durch erlaubte Mittel, ſeinen Unterthanen die irrigen Meinungen benehmen laſſen, damit weder die öffentliche Ruhe geſtöret, noch die himmliſche Wahrheit unterdrückt werde. Wider ſolche Uebel erwählet der Fürſt Wahrheits-liebende Lehrer auf hohen Schulen, die der Sache mächtig und fromm ſind, daß ſie, nach Chriſti und ſeiner Apoſtel Muſter, die Wahrheit vertheidigen. Pufendorf Jur. ſec. div. p. 11. An die öffentlichen Bekenntnißſchriften der Kirche, in welchen die göttliche Wahrheit kurz zuſammen gefaßt iſt, verbindet er mit Recht durch einen Eid diejenigen, die ſich zu öffentlichen Aemtern gebrauchen laſſen, damit nicht ieder, nach ſeiner Begierde, Neuerungen erregen könne. Gute Bücher, welche die Wahrheit ausbreiten, befördert er, und verbietet

tet diejenigen, welche der Religion und guten Sitten zum Schaden gereichen. Die Schulen beſetzt er mit verſtändigen, gelehrten, und geſchickten Männern. Er befördert durch Wohlthaten die Wiſſenſchaften, und die Kirchengüter vertheilet und erhält er zum gehörigen Nutzen. Geſchickten, gelehrten, frommen und tüchtigen Kirchendienern läſſet er in ſeiner Macht ihre Beſtätigung ertheilen, wenn ſie ordentlich berufen und geprüfet worden. Um der Bosheit und Ruchloſigkeit Einhalt zu thun, die unter den Kirchendienern ſich findet, beſtellet er geiſtliche Gerichte, Conſiſtorien und Unterſuchungen, ob auch ein ieder ſeinem Amte treulich nachkomme. Die Nachläßigen werden ermahnet und die Halsſtarrigen und Widerſpenſtigen abgeſetzet. Gegen die Ketzer läſſet er nur alsdenn die äußerſten Beſtrafungsurtheile ſprechen, wenn ſie aufrühriſch ſind, Gott läſtern, und auf beſchehene Erinnerung ſich nicht beſſern wollen. Streitigkeiten über die Lehre beurtheilet der Fürſt nach der Wahrheit der H. Schrift, und nach dem Rath verſtändiger und frommer Gottesgelehrten. Henniges de Poteſt. cc. Sacr. c. 8. Iſt die Sache wichtig, ſo rufet er auch andere zuſammen, verordnet Unterredungen, und ſtehet der Verſammlung alſo vor, daß die Wahrheit die Oberhand behalte. Carpzov. de Jure decid. Contr. Theol. Part. poſt. th. 8. §. 6. Durch Hülfe der Waffen vertheidiget endlich der Fürſt die Religion, wider äußerliche Gewaltthätigkeiten, denn er führet das Schwerdt nicht umſonſt. Hortleder Rechtmäßigk. des Deutſch. Kr. P. II. c. 30.

Secken-

Seckendorf Hiſt. Luth. L. III. p. 252. Carpzov. de lege Regia c. 4. ſect. 6.

XXVI.

L. Adam Rechenberg, P. P.

Problema Theologicum: An cujus regio, ejus ſit religio?

Reſp. Daniel Leonhard Müller, Lipſ.

Lipſiæ 1695. $5\frac{1}{2}$ Bogen.

In wie ferne der Satz gilt? Wem das Land gehört, dem gehört auch die Religion.

A Es wird das Sprichwort: cujus eſt regio, ejus eſt religio, deſſen Urſprung nicht zu finden iſt, zum Nachtheil der menſchlichen und chriſtlichen Freyheit gar oft gemisbrauchet. Gegenwärtige Abhandlung ſoll uns, die Gültigkeit davon einzuſehen, lehren.

Die Religion iſt keine gleichgültige Sache, ſondern ſie iſt, kraft eines göttlichen Geſetzes, allen Menſchen eingeprägt, daher auch die Nothwendigkeit derſelben von allen Menſchen kann und ſoll erkannt werden. Alle geſittete Völker, wie auch guten Theils die ungeſitteten, erkennen über ſich eine höhere Macht, die unendlich, von ſich ſelbſt iſt, und allen Geſchöpfen ihr Weſen giebt; die auch alles weislich

weislich ordnet, und vor andern Geſchöpfen dem Menſchen einen Vorzug beſorget. Iſt nun zur Religion der Gegenſtand, die Verbindlichkeit und die Fähigkeit vorhanden, ſo muß einem iedweden die Nothwendigkeit derſelben von Natur einleuchten. Weil aber der ſich ſelbſt gelaßne Menſch die Art des Gottesdienſtes nicht einſiehet, mit welcher Gott will verehret ſeyn, ſo bedarf er einer Offenbarung. Dieſe muß eben ſo gewiß, als die obbemeldeten Stücke, zur Religion vorhanden ſeyn.

Es iſt hier um die Frage zu thun, ob die Religion, ſowohl die natürliche, als die geoffenbarte, die wir nothwendig bereits erwieſen haben, von dem Menſchen in einem iedweden Zuſtande, er ſey natürlich, frey, oder bürgerlich, zu beſorgen und zu üben ſey? Dies bejahen wir. Die Sorge für ſeinen Leib kann zwar der Menſch einem andern überlaſſen, aber nicht diejenige Sorge, nach welcher er durch eine wahre Religionsübung, ſich auf die zukünftige Seligkeit vorbereitet. Zur Verbeſſerung ſeines Geiſtes, der uns Menſchen vor allen Thieren zu einem herrlichen Vorzug gereichet, iſt ein ieder verpflichtet. Wenn alſo auch iemand von aller menſchlichen Geſellſchaft abgeſondert lebte, ſo könnte er nicht ohne Religion ſeyn, denn die Schuldigkeit zu derſelben, hänget weder von unſrer Willkühr, noch von der Geſellſchaft ab, ſondern von einer natürlichen Verbindung zwiſchen dem Menſchen und ſeinem Schöpfer. Unſerer Frage näher zu kommen, ſo iſt zu unterſuchen, wie weit ſich die Gewalt eines Regenten über die Religion ſeiner Untertha-

terthanen erſtrecke, die ſich, ihrer Sicherheit halber, in ſeinem Reiche zuſammen verbunden? oder: ob die Regenten deswegen, weil ſie die Herrſchaft über ein Land haben, auch deſſen Einwohnern eine iedwede Religion aufdringen, und nach Belieben den Gottesdienſt ordnen und üben dürfen? Hobbeſius und Adr. Houtuyn, ein Holländiſcher Rechtsgelehrter in Politica contracta generali bejahen dieſe Fragen. Vor allen Dingen müſſen wir anmerken, daß die Republicken keinesweges zuerſt um der Religion willen ſind aufgerichtet worden. Zur Religion war der Menſch ſchon verpflichtet, ehe noch an eine Republick iſt gedacht worden. Und wenn ſich auch iemand von einer ſolchen Geſellſchaft abſondert, ſo höret deswegen ſeine Verbindlichkeit zur Religion nicht auf. Ihr letzter Endzweck iſt etwas höhers, als eine gegenwärtige Beqvemlichkeit in der Geſellſchaft, nämlich eine ewige Glückſeligkeit. Republicken haben nicht ſogleich mit dem Urſprung der Menſchen ihren Anfang genommen. Sie ſind alsdenn erſt, der Sicherheit wegen, entſtanden, als ſich die Menſchen auf Erden mehreten. Geſetzt auch, daß die Religion bisweilen ein Band der menſchlichen Geſellſchaft genennet wird; ſo iſt ſolches in keiner andern Bedeutung anzunehmen, als daß diejenigen, welche Gott nicht mehr fürchten, ſich auch gar bald bereit finden laſſen, das Band menſchlicher Geſellſchaften zu zerreißen. Pufendorf de Hab. rel. ad vitam civ. §. 5. urtheilet mit Recht: „Die Religion iſt keine Erfindung derer, die Re„publicken geſtiftet haben, denn jene iſt viel älter

„und

„und ſo alt, als das menſchliche Geſchlecht. Jedoch „es hat nicht an ſolchen gefehlet, welche ſie zu bür„gerlichen Abſichten gemisbrauchet haben. Plutarch. „l. 1. de Placit. Philoſ. c. 7. Polyb. l. X.“ Die Römer haben dieſes vor Zeiten gar öfters gethan. Cato meinte daher, wenn ein Wahrſager dem andern begegnete, ſo müßten ſie keiner ſich des Lachens enthalten können, weil beyde die Religion, zum Betrug des Volks, anwendeten. Obſchon diejenigen, welche zuerſt in Geſellſchaft zuſammen traten, ihren Willen denen, die ſie beherrſchten, in Gehorſam unterwarfen; ſo leſen wir doch nicht, daß ſie zugleich ihren Willen über den Gottesdienſt mit unterwürfig gemacht hätten. Und wenn es auch geſchehen, ſo wäre es unrecht geweſen, weil ein ieder, wegen der ihm eigenthümlichen Seelenſorge, ſeine Gewiſſensfreyheit ſich vorzubehalten hat, als welche unter keine bürgerliche Regierung zu ziehen iſt. Die Religion iſt auch, nach ihrer Art, keines Zwanges fähig, ſondern einer Ueberredung aus tüchtigen Gründen. Dieſe beruhet nicht auf äußerliche Gewalt, ſondern auf Ueberzeugung. Ueber dieſes bedarf die wahre chriſtliche Religion eine übernatürliche Gnade und Erleuchtung, die nur durch das geoffenbarte Wort Gottes den Glauben anzündet. Wer nun denen Gewiſſen will Gewalt anthun, der greifet in Gottes Recht ein, und wird eher Heuchler, als aufrichtige Religionsverwandte machen. Der Glaube, ſchreibt Bernhardus Serm. 66. in Cant. muß angeprieſen, nicht befohlen werden, denn es iſt keine Sache ſo freywillig, als die Religion,

ſagt Lactantius l. V. c. 20. Inſt. Chriſtus und ſeine Apoſtel haben niemals Gewaltthätigkeit gebraucht oder angerathen. Sie lehrten, vermahnten, baten und kündigten die Wirkungen der göttlichen Gerechtigkeit an. Wie leichte hätte Gott, die Götzenbilder zu zerſtören, die Kaiſer der Römer und die Könige der Parther erwecken können, an ſtatt, daß er ohnmächtige Fiſcher und die geringſten im Volk erwählte, wenn er hätte mehr ſeine und der Menſchen Macht, als den Glanz ſeiner Herrlichkeit wollen ſehen laſſen? Schwerdt, Feuer und Bedruckung hat allezeit die Krankheit des Gemüths mehr verſchlimmert, als geheilet. Thuanus Epiſt. nuncup. Hiſt. ad Henr. IV. Reg. Gall. Bac. de Verul. Serm. fidel. III. de Unit. Eccl.

Hieraus iſt leicht zu erſehen, was die höchſte Gewalt in einem Lande für ein Recht über die Religion habe? Conſtantin, der Große, welcher, in einer Rede an die Biſchöffe, ſich ſelbſt einen Biſchof τῶν ἐκτὸς ἧς ἐκκλησίας nennete, machte ſorgfältig einen Unterſcheid zwiſchen dem, was äußerlich, und was innerlich zur chriſtlichen Religion gehöret. Euſebius de Vita Conſt. M. l. 1. c. 37. l. IV. c. 24. Dieſes betrifft die göttlichen Lehren zum Glauben und Wandel, jene aber die Perſonen, Sachen, und kirchliche Handlungen bey dem öffentlichen Gottesdienſt. Dieſen Unterſcheid im Voraus geſetzt, läugnen wir, daß das Innerliche der Religion unter einer menſchlichen Botmäßigkeit ſtehe. Das, was Gott einführet und beſtimmet, kann kein Fürſt ändern. Er kann keine neue Glaubenslehren,

lehren, keine neuen Sacramente ſtiften. Aber das Aeußerliche bey dem öffentlichen Gottesdienſt ſtehet, kraft des göttlichen und menſchlichen Rechts, unter ſeiner Gewalt *). Er kann die Handlungen, die Gott zu ſeinem Dienſt vorgeſchrieben, in die Umſtände des Orts, der Zeit, der Art und Weiſe einſchränken, damit alles ehrlich und ordentlich zugehe. Fürſten können auch, wenn ſie der rechten Lehre zugethan ſind, als die fürnehmſten Glieder der Kirche, iedoch nach der Vorſchrift des göttlichen Worts, das Innerliche der Religion verbeſſern, wenn es nöthig iſt. Dieſes behaupten wir ohne Vermengung der Rechte der Kirchenlehrer mit denen Rechten der Fürſten. Jenen eignet Hülſemann Brev. Cap. XX. §. VIII. n. 4. die geiſtliche, dieſen aber die kirchliche Gewalt zu. Grotius de Imp. P. S. circa ſacra c. II. n. 1. 2. Ziegler de Jure Majeſt. l. 1. c. XIV. §. 10.

Die Regierungsgewalt und das geiſtliche Amt kann demnach keinesweges in einer Perſon beyſammen ſeyn. Paulus verbeut ſolches 2 Tim. 2, 4. Auch von geringern bürgerlichen Aemtern wird dieſes behauptet in den Conſtitut. Apoſt. 6. 80. und 82. In der Kirchenverſammlung zu Carthago, Can. 16.

*) Jo. H. Bocriſii Dp. de poteſtate Statuum imperii, Subditis ſuis diverſæ religionis indicendi ferias, legibus imperii non incongrua, Bamb. 1748. hat der berühmte Herr G. R. Moſer in die Neuen Berichte von Religions-Sachen Zweyt. Th. Frft. 1751. p. 95. ſqq. eingerückt und mit Anmerkungen verſehen.

in Chalcedonien, Can. 3. und 7. ward ein gleiches
C wiederholet. Ein iedwedes dieſer beyden Aemter fordert, wegen ſeiner Wichtigkeit, einen ganzen Mann. Jedes hat ſeine andern Sitten. Der Kaiſer Maximilian der Erſte ſahe auf die Gewohnheit einiger alten Völker, als er das Prieſterthum mit der Regierung in eine Verbindung ſetzen wollte, die zwar dem Recht der Natur und der Völker nicht widerſpricht, aber unter denen Chriſten nicht kann Statt finden. Die Sorge für das Prieſterthum wurde verabſäumet, ſo bald als nach den Zeiten Carls des Großen, die Biſchöffe ſich die bürgerliche Regierung anmaßeten. Sie verfielen in ſolche Sitten, die Paulus an dem heidniſchen Rom verwarf, und die ſelbſt Chriſtus verboten hatte. Luc. 22, 25. 26.

Was aber die Gewalt über das Aeußerliche des Gottesdienſts anbetrift, ſo iſt ſelbige denen höchſten Regenten ſo wohl aus dem Endzweck der Regierung, als auch aus offenbaren Ausſprüchen des göttlichen Rechts zuſtändig. Die Regierung ſoll die Unterthanen nicht nur in einem ſtillen und ruhigen Leben, ſondern auch in der wahren Frömmigkeit erhalten, welche aus der Religion entſtehet. Wer dieſen Endzweck zu beſorgen hat, dem iſt das Recht derer hierzu benöthigten Mittel nicht abzuſprechen. Die Obrigkeit iſt Gottes Dienerinn zum Guten, Rom. 13, 4. welches David, Salomon und andere iſraelitiſche Könige gar wohl einſahen, 2 Kön. 18, 23. Hülſem. Brev. Cap. 20. §. 8.

Petr.

Petr. de Marca de Concord. Sacerd. & Imp. libr. II. c. 10. Sie waren hierzu durch das göttliche Geſetze ſelbſt verpflichtet, 5 Moſ. 17, 19. Joſ. 1, 8. Pſ. 2, 12. Ein ſolches Recht der Regenten wurde niemals in Zweifel gezogen, bis der römiſche Biſchof ſeine kirchliche Monarchie in denen Ländereyen der Fürſten durch mancherley Künſte zu ſtiften ſuchte. Ziegler de Juribus Majeſt. l. 1. cap. 13. §. 16. 17. ſqq. Es hatte zwar die Geiſtlichkeit und das Volk in der alten Kirche, während der Verfolgung, das Kirchenregiment, welches aber hernach denen Kaiſern, als ſie ſelbſt die chriſtliche Religion annahmen, mit Recht übergeben wurde. Socrates L. V. H. E. præf. In dieſer Meinung wurde Conſtantinus ein Autor fidei genennet, und Baſilius vergliche die Kirche mit einem Schiffe, deſſen Regierung ihm von Gott anvertrauet ſey. Man hat unter dem Nahmen Eleutherii eines römiſchen Biſchofs ein Vetus Epiſtolium, worinne der Britanniſche König ein Statthalter Gottes in ſeinem Reiche heißet, weil das Kirchenregiment nach dem Muſter der weltlichen Regierung ſich einiger maßen richtet. Aus der Geſchichte des genfer, des engliſchen und deutſchen Kirchenregiments iſt ſolches zu erkennen. Chriſtliche Fürſten verletzen keineswegs das Recht des Volks, wenn ſie, wie vor etlichen Jahrhunderten in Deutſchland, Engelland, Dännemark und Schweden geſchehen, die wahre Lehre reinigen und beſchützen, und aus dieſer Abſicht Kirchenräthe niederſetzen. Dem Volke wiederfähret kein Unrecht, wenn ſie auch an dergleichen Berathſchlagung und

Gewalt keinen Antheil nehmen dürfen. Denn wer ſich ſeines Rechts gebrauchet, der thut dem andern nicht Unrecht. H. Grotius de Imp. Summar. Poteſt. circa Sacra c. X. §. 13.

In dieſer erklärten Bedeutung hat man den Satz: cujus eſt regio, ejus eſt religio, anzunehmen. Nämlich, in Anſehung der äußerlichen Umſtände beym Gottesdienſt, hat eine chriſtliche Obrigkeit die Gewalt, die Uebung der Religion nach der göttlichen Vorſchrift zu ordnen, damit die Unterthanen denen göttlichen Befehlen genau nachleben. Wenn aber denen Regenten die Erlaubniß zugeſtanden wird, die weſentlichen und innerlichen Stücke der Religion willkührlich zu ändern, ſo wird die obige Regel gemisbrauchet und die Religion in eine Menſchenerfindung verwandelt. Hobbes und Houtuyn leiten das öffentliche Anſehen der Religion von der Entſcheidung der Fürſten her, und unterwerfen das Recht der Kirche denenſelben ohne alle Ausnahme. Der Unterſcheid zwiſchen dem gemeinen und dem kirchlichen Weſen macht keinen beſondern Stand aus. Die Kirche und der weltliche Stand beſtehet zwar aus einerley Menſchen, aber in ihren Eigenſchaften und in ihrer innerlichen Verfaſſung ſind ſie unterſchieden. Der Fürſt kann nicht auf einerley Weiſe das Haupt des gemeinen Weſens und das Haupt der Kirche genennet werden. Chriſtus iſt das Haupt ſeiner Gemeine, welcher die Kirche durch das Wort und durch ſeine Diener beherrſchet. Der Fürſt kann nicht einmal ein geiſtlicher Statthalter Chriſti genennet werden. Er iſt

iſt nur das Haupt des gemeinen Weſens. Die Geſellſchaft der Rechtgläubigen ſtehet unter dem einzigen Oberhaupt Chriſto, die der bürgerlichen Verfaſſung weder nachtheilig noch hinderlich, ſondern vielmehr zuträglich iſt, Rom. 13. und gute Unterthanen machet 1 Tim. 2, 2. 3. wie auch ſolche Ketzereyen ſelbſt verwirſt, die der Policey und dem Hausſtande unerträglich fallen. Form. Conc. Proteſtant. c. XII p. 624. ſq. Zwiſchen der Papocäſarie und der Cäſaropapie nehmen wir den gehörigen Mittelweg. Wenn vollends ein heydniſcher Fürſt, chriſtliche Streitigkeiten zu beurtheilen, ſollte berechtiget werden, ſo wäre es eben ſo viel, als wenn ein Blinder von den Farben urtheilen ſollte. Grotius räumet bey dem Aeußerlichen der Religion denen ungläubigen Fürſten nur ſo viel, als Paulus Geſch. 24. fgg. denen römiſchen käyſerlichen Landpflegern ein, vor welchen es fürnemlich um die Frage zu thun wäre: ob es ein Laſter ſey, das Evangelium und die Auferſtehung der Toden zu predigen?

Wider obberührten Houtuyn behaupten wir nun: 1) Daß die chriſtliche Lehre keinesweges ihre öffentliche Autorität von dem Regenten des Landes bekomme. Sie iſt auf Gottes Befehl durch die Apoſtel ausgebreitet worden, Matth. 28, 19. Marc. 16, 15. Sie hatte ſchon ihre öffentliche Autorität, da ſie ſollte von allen Menſchen angenommen werden. Folglich konnte ihr Anſehen von der Obrigkeit weder verkleinert noch vergrößert erſcheinen. Petrus ſtützte ſich einzig auf das göttliche Anſehen, als ihm die Verkündigung des Evangelii D

vor dem großen Rath zu Jeruſalem verboten wurde, Geſch. 5, 29. Die Märtyrer haben dieſes göttliche Anſehen ſo gar mit ihrem Blute beſtätiget; 2) Daß die höchſten Regenten denen göttlichen Weiſſagungen kein Anſehen mitzutheilen vermögen. Denn wenn es gewiß iſt, daß ſie aus göttlicher Eingebung hergekommen, ſo kann ihnen der Fürſt nicht mehr Anſehen verſchaffen, als ſein Ausſpruch gültig wäre, wenn er ſpräche, Cicero ſey ein guter Schriftſteller, wie Puſendorf zu ſagen pflegte; 3) Daß Chriſti und ſeiner Apoſtel Befehle nicht bloß eine überredende, ſondern wirklich befehlende Kraft haben. Sie ſind von einer weit größern Verbindlichkeit, als alle bürgerliche Geſetze, ohnerachtet ſie keinesweges durch bürgerliche Strafen angeordnet ſind, als welches auch ihrer Natur zuwider wäre; 4) Daß die Lehrer der Kirche keinesweges für Diener der Fürſten und der bürgerlichen Geſellſchaft anzuſehen ſind. Ihr Amt hänget von der göttlichen Einſetzung ab, obſchon die Fürſten die Zeit und den Ort ihrer Amtsgeſchäfte beſtimmen können; 5) Daß die Kirche nicht in der Perſon des Fürſten dergeſtalt enthalten ſey, daß der Wille deſſelben für den Willen der Kirche müſſe gehalten werden; ſonſt müßte der Fürſt unbetrüglich ſeyn, welche Ehre der große König der Britten, Jacobus der Erſte, von ſich ablehnte, und wenn der Fürſt in eine Ketzerey verfiel, ſo müßte die ganze Kirche drein fallen; 6) Daß der Fürſt über die chriſtlichen Lehren kein entſcheidendes Urtheil fällen könne. Als die vornehmſten Glieder

der Kirche können und ſollen ſie ſich um die wahre Lehre bekümmern helfen, nicht aber, mit Ausſchlieſſung der Lehrer, entſcheiden. Ziegler de J. M. L. I. c. 14. §. 9. Ein anders iſt, Glaubensbekenntniſſe, die mit Gottes Wort übereinſtimmen, öffentlich bekannt machen, ein anders von Lehren urtheilen, ob ſie mit der heiligen Schrift übereinſtimmen! Jenes kommt denen Regenten, dieſes der Kirche zu, welche in ihren Verſammlungen gleichwohl mit der Autorität des Fürſten verſehen wird; 7) Daß die Kirche und die Republic nicht einen Leib ausmache, folglich auch der Unterſcheid zwiſchen der kirchlichen und weltlichen Gewalt der Fürſten wohlgegründet ſey. Die unterſchiedenen Gegenſtände einer chriſtlichen Regierung rechtfertigen einen Unterſcheid, welcher ſeit den Zeiten Conſtantini des Großen gültig geweſen. Wenn übrigens denen Fürſten die Macht zugeſprochen ſollte werden, ihre Unterthanen zu einer Religion zwingen zu können, ſo würden ſie Heuchler, oder, wie Themiſtius urtheilte, Unterthanen machen, die nur dem Purpur, nicht Gott, dieneten.

Die proteſtantiſchen Fürſten, welche das römiſche Joch ablegten, die chriſtliche Lehre von ihren Verderbniſſen befreyeten, und ihre Unterthanen zu neuen Glaubensbekenntniſſen verpflichteten, haben die Grenzen ihrer Macht keinesweges überſchritten. Denn ſie machten keine neue Lehren und Bekenntnißartickel, ſondern ſie ſtellten nur die reine Lehre Chriſti und ſeiner Apoſtel, durch geſchickte Männer, wieder her, welche ſie aus der heil. Schrift ihren

Unterthanen, ohne Gewaltthätigkeit, bekannt machten, und zur Annehmung vorlegten. Die chriſtlichen Kaiſer hatten lange vorher eben dieſes gethan, welche theils als chriſtliche Regenten, theils als Glieder der Kirchen ſich verpflichtet hielten, die reine Lehre einzuführen und zu erhalten. Sie behielten und erneuerten auch diejenigen Gebräuche, welche die alte Kirche in ihrer Reinigkeit eingeführet hatte. Endlich eigneten ſie ſich das Kirchenregiment wieder zu, das ihnen der Pabſt unrechtmäßig entzogen hatte. Schilter de Libertate Eccleſiarum Germaniæ. In dem Paſſauiſchen Vergleich 1552. und in dem darauf erfolgten Religionsfrieden 1555. ward dieſes zu Augſpurg feyerlich beſtätiget. Der Reichsreceß vom beſagten Jahre lautet §. 25. alſo: „So ſollen die kaiſerliche Majeſtät, wie auch Churfürſten, Fürſten und Stände des H. Reichs keinen Stand des Reichs, von wegen der Augſpurgiſchen Confeßion und derſelben Lehre, Religion „und Glaubens halben, mit der That gewaltiger „Weiß überziehen, beſchädigen, vergewaltigen, oder „in andere Wege wider ſein Conſcienz, Wiſſen und „Willen von dieſer Augſpurgiſchen Confeßionsreligion, Glauben, Kirchengebräuchen, Ordnungen „und Ceremonien, ſo ſie aufgericht oder nachmals „aufrichten möchten, in ihren Fürſtenthümern, Landen und Herrſchaften, dringen, oder durch Mandat, oder in einiger anderer Geſtalt beſchweren „oder verachten, ſondern bey ſolcher Religion, Glauben, Kirchengebräuchen, Ordnungen und Ceremonien, auch ihren Haab und Gütern, liegend oder

„fah-

„fahrend, Land, Leuten, Herrſchaften, Obrigkeiten, „Herrlichkeiten und Gerechtigkeiten, ruhlich und „friedlich bleiben laſſen ꝛc.“ Man hat auch §. 20. ſqq. die Augſpurgiſche Confeßionsverwandte vor allen Eingriff in ihre Gerechtſame ſicher geſtellet und §. 23. dieſes veſt geſetzet: „Es ſoll auch kein „Stand den andern, noch deſſelben Unterthanen, „zu ſeiner Religion dringen, abpracticiren, oder wi„der ihre Obrigkeit in Schutz und Schirm neh„men, noch verthädigen in keinem Weg.“ Und in dem §. 24. wird hinzugethan, daß es denen Unterthanen, die einem andern Gottesdienſt, als der Fürſt, zugethan ſind, frey ſtehen ſoll, ihre Güter zu verkaufen und ſich anders wohin zu wenden.

Der Eid, womit proteſtantiſche Fürſten ihre Lehrer und Unterthanen zu ihren Glaubensbekenntniſſen verpflichten, enthält keine Herrſchaft über die Gewiſſen. Niemand wird zur Annehmung derſelben gezwungen. Wer ſichs wegert, der kann ausziehen und eine andere Parthey erwehlen. Oeffentliche Bekenntnißformuln gereichen zur Einigkeit in der Kirche, und ſind bereits in den erſten Zeiten des Chriſtenthums ausgeſtellet worden. Wer etwas darwider lehret, der muß erſt ſeines Irrthums überführet, erinnert und vermahnet werden. Höret er gleichwohl nicht, ſo iſt er, um Verführung und Unruhe zu verhindern, auszuſtoßen. Pufend. l. c. §. 44. Gebräuche, die niemals die ganze Kirche aufgenommen, auch das Weſen der Religion nicht berühren, verdienen mehr Freyheit, obſchon nicht einem iedweden die Veränderung derſelben erlaubt iſt.

Was

Was nun das Recht der Kirchenverbeſſerung anbetrifft, in ſo ferne ſie ſoll von irriger Lehre, abergläubiſchen Gebräuchen und böſen Sitten gereiniget werden, ſo haben die Fürſten, nach dem göttlichen Rechte billig, in ihren Ländern Macht darzu, 5 Moſ. 17, 18. 19. Joſ. 1, 8. Der Kaiſer Maximilian der Erſte ſahe ſolches ein, als er im Jahr 1510. hundert Beſchwerden wider den römiſchen Stuhl ließ ſammlen. Weil aber heut zu Tage die chriſtliche Kirche ſich in verſchiedene Parteyen getrennet, ſo kann nicht ein ieder Fürſt, ohne Schwierigkeit, diejenige Religion in ſeinem Lande einführen, die er ſelbſt bekennet und für wahr hält. Es iſt hierinn ein Unterſcheid zu machen zwiſchen einem Fürſten, der eine unumſchränkte Gewalt über ſein Land hat, und zwiſchen einem Fürſten, deſſen Gewalt durch gewiſſe Grundgeſetze und Bündniſſe eingeſchränkt iſt. Jene können eine Religion einführen, die ſie vor wahr halten, wenn ſie nur keine Gewalt über die Gewiſſen ausüben. Denn wenn der Fürſt aus Irrthum eine irrige Religion befiehlt, ſo gilt des Auguſtini Ausſpruch Serm. VI. de Verbo Dom. Major poteſtas Deus; da veniam o Imperator! S. Osnabr. Fried. Inſtrum. Art. V. §. 34. - 37. Die Möglichkeit einer ketzeriſchen Religion hebt, wegen der Gefahr des Misbrauchs, das Recht nicht auf, das ein Fürſt hat. Iſts wohl unmöglich, daß ein Regent auch dem gemeinen Weſen ſchädliche Geſetze geben könnte? Wer wird ihm deswegen das Recht, Geſetze zu geben, abſprechen? Grotius de Imp. S. P. circa Sacr. c. 8. §. 2. Conring. de Pace

civ.

civ. Ziegler de Jur. Maj. L. I. c. 14. §. 5. 6. 7. Das Herz des Königes iſt in der Hand des Herrn Sprw. 21, 1. der durch gute und böſe Regenten ſein Werk ausführet. Manchmal iſt Ruhe, manchmal auch Unruhe der Kirche nützlicher. Iſt aber die Regierung der Fürſten eingeſchränkt, ſo können ſie die Religion, ohne Einwilligung der Stände und des Volks, keinesweges ändern oder verbeſſern. Des Gegentheils betrübte Folgen kann uns der böhmiſche und deutſche Krieg, wie auch das Schickſal des Königes Jacobi des Andern in Engelland belehren.

Alle Fürſten ſind ſchuldig, die wahre Religion anzunehmen, zu vertheidigen und zu erhalten, 5 Moſ. 17, 19. Wenn aber, um des Volks Sünde willen, Veränderungen vorgenommen werden, ſo iſt es denen Lehrern und Unterthanen erlaubt, auch mit Verluſt ihres Vermögens und Lebens zu widerſprechen, nur nicht mit gewafneter Hand zu widerſtreben, wenn es bloße Unterthanen, als worunter die Fürſten des Reichs nicht zu rechnen ſind. Hulſem. l. c. c. 20. §. 11. Seckendorfs Hiſtor. Luther. Præloqu. Findet der Fürſt in ſeinen Ländern verſchiedene Religionen, deren doch nur eine einzige die wahre ſeyn kann, ſo darf er die falſche Gewinſts halber nicht dulten, wo nicht Verträge mit den Unterthanen, wegen der Religion, vorhanden ſind, oder aus einer Religionsverbeſſerung große Gefahr zu befürchten iſt. Denn das Evangelium ſoll nicht, die Re-

publi-

publicken zu zerſtören, dienen. Alle geſittete Völker hielten es daher dem König in Frankreich vor übel, daß er das Edikt zu Nantes übertrat. Eine ſolche Grauſamkeit, dergleichen über die Hugonotten ergieng, verabſcheuen ſelbſt barbariſche Völker, wie die Türken. Pufend. de Hab. rel. §. 49. 50. Zur bürgerlichen Einigkeit iſt auch die Uebereinſtimmung in der Religion nicht ſo ſchlechterdings nöthig, denn nicht die Verſchiedenheit der Religion, ſondern die ausſchweifenden Affecten ſtören die Ruhe. Athenagor. pro Chriſtian. Osnabr. Fr. Inſtr. Art. V. §. 50. H. Grot. l. c. c. 8. §. 4.

Das Kirchenregiment, welches chriſtliche Fürſten mit allem Recht führen, hat ſeine Theile, welche entweder ſie ſelbſt, oder die Biſchöffe und kirchliche Obrigkeiten ausüben. Sie ſind: 1) die allgemeine Aufſicht theils über die Lehrer, theils über die Lehre, theils über die Sitten der Cleriſey und des Volks. H. Grot. l. c. Pufend. libr. cit. p. 152; 2) Das Recht, die Kirchendiener einzuſetzen, iedoch mit der Vorſicht, daß ſelbige denen Gemeinden nicht aufgedrungen werden. 3) Das Recht, kirchliche Geſetze zu geben, und nützlichen Gebräuchen, aus der alten Kirche, eine geſetzliche Kraft beyzulegen. Sie betreffen, außer der Zucht und guten
F Sitten, die Gebräuche in der Kirche. Und weil hierinne kein ausdrückliches Gebot vorhanden iſt, ſo iſt nichts ſicherer, als die Gewohnheiten nachzuahmen, die gleich nach den Zeiten der Apoſtel aufgekom-

gekommen. Zeit und Ort kömmt billig auch in Betrachtung. Zwiſtigkeiten in der Kirche über Lehren und Gebräuche beyzulegen, iſt 4) das Recht der Fürſten, Kirchenverſammlungen zu veranſtalten, zuträglich. 5) Geiſtliche Gerichte ſetzen ſie ebenfalls nieder, damit über geiſtliche Perſonen und Sachen das Recht geſprochen werde. 6) Das Amt der Schlüſſel gehöret zwar denen Dienern Chriſti, aber der Fürſt ſorget, daß ſelbiges nicht gemisbrauchet werde. Nehmen wir nunmehro dieſes zuſammen, was in dieſer Abhandlung geſagt worden, ſo kann man leichte urtheilen, in wie ferne der Ausſpruch gilt: cujus eſt regio, ejus eſt religio.

Dem geneigten Leſer werden einige Druckfehler, ſo in den vorigen Stücken eingeſchlichen ſind, und den Verſtand der Sache hindern, zur Verbeſſerung angewieſen:

S. 40.	lin. 18.	lies:	wenn die erſtere
51.	= 12.	= =	ſchließen
177.	= 23.	= =	Uebung, ſtatt, Meynung
181.	= 24.	= =	Denen, ſtatt, Denn
185.	= 11.	= =	wie, ſtatt, wir
	13.	= =	wir, ſtatt, wie
191.	= penult.	=	Verſteckung

Inhalt.

XXII. Widebung von der Religion. S. 243

XXIII. Großheim von der Verbindung der Religion mit der Staatskunſt. 250

XXIV. Schmidt von der Kraft der Religion, die Geſelligkeit zu befördern. 281

XXV. Reuter von der Sorge eines Fürſten über die Religion. 293

XXVI. Rechenberg, ob das Land und die Religion unter einem Herrn ſtehe? 302

Dogmatiſch- und Hiſtoriſche Abhandlungen von der Religion,

deren
Grund- und Folgewahrheiten
aus den
Schriften berühmter Männer
hinlänglich erläutert,
gründlich bewieſen, überzeugend und in
gehöriger Ordnung vorgetragen
werden.

Fünftes Stück.

Leipzig,
bey Fridrich Gotthold Jacobäern, 1752.

XXVII.

D. Chrph. Conr. Gœritz,

De Subditis ad religionem non cogendis.

Roſtoch. 1701. ed. ſec. & auct. 2 Bogen.

Daß die Unterthanen nicht können zu einer Religion gezwungen werden.

Die Religion iſt ein Band, welches die Glieder des gemeinen Weſens zuſammen bindet. Schon aus ihrem Namen läſſet ſich ſolches muthmaßen. Religion und Gerechtigkeit erhalten und erweitern fürnemlich ein Reich, deſſen Untergang gewiß nahe iſt, wo eines von dieſen beyden Stücken fehlet. Scheurlius Defenſ. Sacerd. ap. Pircheimer. fol. 359. Ariſtoteles rechnet daher die Religion unter diejenigen Stücke, ohne welche keine bürgerliche Geſellſchaft beſtehen kann, Lib. 7. Polit. c. 8. Bodinus nennet die Religion den tüchtigſten Grund aller Republicken de Republ. Lib. 4. c. 7. Es ſcheinet alſo dem gemeinen Weſen gar ſehr nachtheilig zu ſeyn, wenn in einem Lande ſo verſchiedene Religionen herrſchen, daß keine Vereinigung derſelben

S. 3

zu hoffen iſt. Was iſt darbey zu thun? Soll man alle Religion aufheben? oder nur eine einzige dulten? oder verbieten, daß von der eingeführten Religion weder öffentlich noch heimlich diſputirt werde, damit die Verſchiedenheit der Religion der Republik nicht ſchädlich ſey? Keines von dieſen iſt zu billigen. Man muß behutſam gehen. Blühet in einem Lande nur eine einzige Religion, ſo halten wir die Vorſicht für zuträglich, daß keine andere eingemiſcht werde. Ein Fürſt hat fürnemlich auf die Erhaltung ſolcher Ei-
S. 4 nigkeit in der Religion, wie auch dahin zu ſehen, daß weder öffentlich noch heimlich Widriggeſinnte eingelaſſen werden. Dieſe Glückſeligkeit genießet das blühende Reich in Schweden, und es iſt dem Könige daran gelegen, die einzige lutheriſche Religion darinne zu erhalten. Fremde Religionen einführen zu laſſen, gereichet gemeiniglich einem Lande zum Schaden, Richter Axiom. Polit. p. 615. ſqq. Puſendorfs continuirte Einleit. zu der Hiſtorie der vornehmſten Reiche und Staaten in Europa p. 487. bis 551. Dem Herrn und Lande iſts zuträglich, wenn er und ſeine Unterthanen ſich zu einer Religion bekennet. Ihre Gemüther werden um ſo viel genauer mit einander verbunden. Prudentius beſinget ſolche Glückſeligkeit Pſychom. v. 735. ſqq. alſo:

- - Sincera fides, ſimul et concordia, ſacro
Fœdere juratæ Chriſti ſub amore Sorores
Conſcendunt apicem - - -
Quod ſapimus, conjunctet amor, quod vivimus, uno
Conſpiret ſtudio. Nil diſſociabile firmum eſt.

Der

Der Kaiſer Conſtantinus bemühete ſich, in allen ſeinen Ländern nur eine einzige Religion zu haben, wie aus einem Briefe von ihm erhellet, welchen Euſebius L. III. de vita Conſt. fol. 891. anführet. Er hat auch einiger maßen ſeinen Zweck erreichet, und dadurch die Liebe des Volks gewonnen. Athanaſ. T. I. Opp. f. 866.

Nun fragt ſichs, was ein Fürſt thun ſoll, wenn verſchiedene Religionen in ſeinem Reiche eingewurzelt ſind, deren iedwede eine zahlreiche Menge Verehrer hat? Soll er die Unterthanen von fremder Religion vertreiben? ſoll er ſie zu ſeiner Religion zwingen? oder ſoll er ihnen die Freyheit verſtatten, ihre Religion auszuüben? Dies letztere ſcheinet das beſte und ſicherſte, und dem Staat das zuträglichſte zu ſeyn. Der Kaiſer Conſtantinus verſtattete keinen Religionszwang, ob ſchon zu ſeiner Zeit die arrianiſche Ketzerey ſich weit ausbreitete. Theodoretus Hiſt. Eccl. L. 1. c. 17. Er ließ allen ſeinen Unterbefehlshabern verbieten, iemanden zu einer Religion zu zwingen. Euſeb. H. E. l. 10. c. 5. So gar wider die aufrühriſchgeſinnten Ketzer ließ er keine Gewalt brauchen. Euſeb. L. I. de Vita Conſt. c. 45. Des Kaiſers Theodoſii Klugheit in dieſer Sache, nach welcher er einem iedweden die güldene Freyheit verſtattet, beſchreibet Gregorius von Naz. alſo: S. 6

Hæc ille, opinor cogitans, nulli gravem
Metum inferebat, leniter cunctosque trahens
Cujusque mentem liberam lege & ſinens.

Der Gothen König, Theodoricus, pflegte zu ſagen: Er könne die Religion nicht befehlen, weil niemand, wider Willen zu glauben, gezwungen werde. Caſſiodor. Lib. 2. Epiſt. 27. Und Heinrich, der Vierte, König in Frankreich ſtützte ſein fallendes Reich, indem er den Hugonotten die freye Religionsausübung bewilligte. Thuanus Præf. Hiſt.

Ein Fürſt, der durch Gewalt und Waffen die Einigkeit der Religion ſuchet, wird ſich viel Schaden zuziehen, und ſeinen Zweck dennoch nicht erreichen. Keine Art der Grauſamkeit iſt zureichend,
S. 7 den Willen zu zwingen. Seneca ſchreibt Lib. 3. de benef. c. 20. daß nur der Leib, nicht aber die Seele der Knechtſchaft unterworfen ſey. Eine aufgedrungene Religion wurzelt niemals ſo feſte ein, daß ſie nicht ſollte abgelegt werden, ſo bald ſich Gelegenheit ereignet. Nazianz. ſinget:

Nam quod coactus perque vim quicquam facit,
Nervis ut arcus vinctus & firma manu:
Aut curſus amnis, undique arctatus, ſtatim
Datur ut facultas, priſtinam vim deſpicit.
At ſponte quod fit, durat in cunctos dies
Amoris ut quod vinculum ſtringat tenax.

In Frankreich hat man alle Mühe, durch Gewalt und Liſt, angewendet, um, nur eine Religion, ſo, wie einen König, zu haben; gleichwohl iſt der geſuchte Zweck niemals völlig erreicht worden. Die
8 Gezwungenen haben immer Gelegenheit gefunden, entweder zu entwiſchen, oder den alten Glauben wieder anzunehmen. Heideggeri Hiſt. Papat. Die

Ueber=

Ueberredung zur Religion überſteigt die politiſche Sphäre. Die Herrſchaft eines Fürſten gehet nicht außer den Bezirk des Leibes. Ambroſius Ep. 30. Drey Kaiſer, Valentinus, der ältere, Valens und Gratianus ſahen es ein, daß die Religion nicht von der menſchlichen Gewalt abhange, ſondern eine Sache Gottes wäre. Theodoretus Hiſt. Eccl. L. 4. c. 7. Dem Kaiſer Conſtantius, der ſeinen Willen ſtatt eines Kirchengeſetzes wollte aufgenommen wiſſen, antworteten die Biſchöffe ganz geſchickt: regnum non ipſius eſſe, ſed Dei. Athanaſ. Ep. ad vit. ſolit. ag. T. I. Opp. f. 831. Der pohlniſche König, Stephanus Batorius, pflegte zu ſagen: Gott hat ſich dreyerley vorbehalten: aus nichts etwas zu ſchaffen, zukünftige Dinge zu wiſſen, und über die Gewiſſen zu herrſchen. Die Religion, ſchreibt Hortleder Dp. de Juſt. bell. germ. aſſ. 2. ein unſichtbarer und geiſtlicher Dienſt, iſt weder einer leiblichen und ſichtbaren Gewaltthätigkeit unterworfen, noch auch fähig zu einer äußerlichen und ſichtbaren Vertheidigung. Die Gewalt kann wohl ein Schrecken einjagen, keinesweges aber die Verſchiedenheit der Religion nach Wunſch aufheben. Die Gezwungenen thun zwar äußerlich den Willen des Fürſten, iedoch innerlich bleiben ſie eben die vorigen. Aus dieſem Qvell entſtehen Betrug und Verſtellung, die nicht ohne Gefahr ſind, nach des Ovidii Ausſpruch: S. 9

> Tuta frequensque via eſt, per amici fallere nomen.
> Tuta frequensque licet ſit via, crimen habet.

Verſtellung iſt oft gefährlicher als der Feind ſelbſt, Curtius de Geſtis Alex. L. 8. c. 5. Und nach Ciceronis Urtheil werden keine Nachſtellungen heimlicher gehalten, als die man unter die Verſtellung ſeiner Pflicht verſtecket Or. 3. in Verr. Plinius L. 31. Hiſt. nat. c. 2. hält es für ſchwer, einem Böſen auszuweichen, das unter dem Schein des Guten
S. 10 betreugt. Wie viel heimliche Untreue hat ein Fürſt von ſolchen Unterthanen zu befürchten, die zu einer Religion gezwungen werden? Wird er nicht, weil er die Herzen nicht erforſchen kann, wie Tiberius, auch in ſolchen Dingen eine Verſtellung beſorgen, wo keine iſt? Tacitus L. 1. Annal. Was für Ungewißheit im Gottesdienſt und in den Eidſchwüren wird er allenthalben finden? Den Religionszwang begleiten nicht ſelten noch mehrere Uebel. Andere Fürſten, wenn ſie hören, daß ihre Religion in andern Ländern unterdruckt wird, ergreifen die Waffen, fallen ein, verwüſten, erobern, vertreiben die gegenſeitigen Religionsverwandten, und breiten die ihrigen aus. Unter einem ſo ſcheinbaren Vorwand entſtehet Blutvergießen, indem zuweilen, mehr die Eroberung der Länder, als die Ausbreitung der Religion, heimlich geſucht wird. Jo. Laſſenii Arcana Politico-atheiſtica p. 99. Unter dem Schein der Religion wird manch unrechtmäßiger Krieg geführet, manche Hülfsarmee zuſammen gebracht. Der alamodiſche Politicus p. 28. Der macedoniſche König Philippus kriegte und ſiegte unter dieſem Vorwand am glücklichſten. Als die Phocenſer unter der Anführung Philomeli den

apolli-

apolliſchen Tempel zu Delphis zerſtörten, nahm er ſich, auf der Thebaner Bitten, vor, eine Schmach zu rächen, die Gott angethan wäre. Er beſteckte S. 11
ſeine Soldaten, indem ſie anrücken ſollten, mit Lorberzweigen. Als die Phocenſer ſelbige erblickten und ſich beſannen, daß der Lorber des Apollo Wappen ſey, erſchracken ſie, flohen und Philippus wurde ihr Herr, der bey allen Völkern durch dieſe That einen unglaublichen Ruhm erhielte, Juſtinus l. 8. c. 2. Philippus hat Nachfolger gnug gefunden, die unter dem Vorwand der Religion Land und Leute erobert. Jedoch es fehlet auch nicht an ſolchen, die aus einem redlichen Eifer die Waffen, zur Vertheidigung der wahren Religion, ergreifen. Der lange und blutige deutſche Krieg entſtunde eben daher, weil man in verſchiedenen Ländern die Unterthanen einer gegenſeitigen Religion nicht apoſtoliſch, ſondern mit Piſtolen bekehren wollte. Ein Fürſt, der alſo mit Gewalt die Religionseinigkeit verſuchet, ziehet ſich ohnfehlbar einen Krieg auf den Hals, und erfähret hieraus zu ſeinem Schaden, daß ſich die Religion nicht zwingen laſſe. Nichts beſſers
hat auch ein Landesherr von ſolchen Unterthanen zu 12
gewarten, die zu einer gewiſſen Religion gezwungen worden. Gleichwie aus der unverletzlichen Bewahrung der Religion, die Gemüther des Fürſten und ſeiner Unterthanen mit Liebe verbunden werden; alſo begleiten auch das Gegentheil widrige Folgen. Plato ſchreibt de Rep. wer die Religion aufhebt, der nimmt den Grund aller menſchlichen Geſellſchaft weg. Das Vertrauen fällt, welches

ein Fürſt, zur Erhaltung ſeines Anſehens und ſeiner Unverletzlichkeit, bey ſeinen Unterthanen nöthig hat. Vergebens macht ſich ein Fürſt durch Schrecken furchtbar, wenn er nicht mit Liebe umgeben iſt, ſchreibt Plinius Sec. in paneg. Traj. p. 78. Religionszwang zerſtöret die Liebe, ohne welcher kein Fürſt ſicher iſt. Dringet ein Feind ein, ſo iſt er wegen der Treue ſeiner Unterthanen in Ungewißheit. Grammond. Hiſt. Gall. L. XI. p. 528. In den Unterthanen entſtehet Mißtrauen, Haß, heimlicher Groll, Zank, Aufruhr und Niederlage nach einander, welches alles dem Fürſten und ſeinem Reiche zum Verderben gereichet. Unter dem Duc de Alba ſind die Niederlande der ſpaniſchen Botmäßigkeit, aus dieſen Urſachen entzogen worden. Der Kaiſer Valens ergab ſich der arrianiſchen Ketzerey. Er
S. 13 verfolgte diejenigen aufs grauſamſte, die ihm ſolches nicht wollten nachthun. Themiſtius, ein Befehlshaber zu Conſtantinopel mahnte ihn davon, wiewohl vergebens, ab. Einige Bekenner ließ er zu Antiochien ins Waſſer ſchmeißen und achtzig Aelteſte verbrennen, die ihm, wegen der Religionsfreyheit, zu Fuße fielen. Ganze Kirchgemeinden in Thracien, Dacien und Pannonien verſchonte er nicht. Aber die Ströme alles Uebels ſtürzten über ihn ein. Die innerlichen Unruhen erſchöpften die Kräfte ſeines Reichs ſo ſehr, daß er, dem äußerlichen Feinde zu widerſtehen, nicht vermochte. Die Gothen ſchlugen ihn in die Flucht, weil ihn die Unterthanen und ſeine Soldaten verließen. Er flohe in eine geringe Hütte, ward aber entdeckt und

mußte

mußte elendiglich im Feuer umkommen. Theodoretus Hiſt. Eccleſ. L. 4. c. 32. Socrates H. E. L. 4. c. 2. und 38.

Solche Uebel führet der Religionszwang mit ſich. Duldet aber ein Fürſt die Verſchiedenheit der Religion und ihre Freyheit, ſo kann er, dem ohnerachtet, ſeinen Staat blühend und glänzend machen. Hegen die Andersgeſinnten in ihrer Religion ſolche Meinungen, die einen Aufruhr könnten veranlaſſen, ſo darf er ſie in Geſetze und Aufſichten einſchränken, welche die Majeſtät des Fürſten in Sicherheit ſetzen. Das gemeine Weſen hat mehr S. 14 Gutes zu hoffen, als Böſes zu befürchten. Das heidniſche Rom machte ſich zu Herrn über die Juden, aber keinesweges über ihre Gewiſſen. Die Freyheit der Religion und ihres Gottesdienſtes behielten ſie unverlezt. Sie erlangten hierinne einen Vorzug vor allen andern Völkern. Sie durften ſo gar einen römiſchen Bürger umbringen, wenn er ihrem Gottesdienſte zu nahe trat. Titus machte ihnen deswegen einen gegründeten Vorwurf, als ſie gegen die verſtattete Religionsfreyheit undankbar waren. Joſephus L. 7. de Bello Jud. c. 4. Die Glückſeligkeit des römiſchen Reichs litte dadurch keinen Abgang, ſondern ſie ward vielmehr erweitert, wie ſolches ſelbſt die Römer rühmten. Arnob. L. 3. contra gentes. Mißbrauchten die Juden dieſe Freyheit, ſo konnten ſie gar leicht in Zaum gehalten werden. So bald aber die römiſchen Kaiſer dieſe Dultung mit Grauſamkeit verwechſelten, ſo bald nahm auch ihr Reich und ihre Religion ab.

Denen

Denen Chriſten benahmen ſie alle Religionsfreyheit und ſchütteten alle Arten der Grauſamkeit über dieſe Unſchuldigen und Elenden aus. Arnobius L. 1. adv. gentes. Euſebius L. 5. Hiſt. Eccl. c. 1. Selbſt geſcheutere Heiden bezeugten ihren Mißfallen an ſolchen Gewaltthätigkeiten, weil ſelbige, wie ſie ſagten, Vorboten alles Unglücks wären. Tertullian. Apol. c. 5. Plinius in Epiſt. bewegte den Kaiſer Trajanum aus politiſchen Bewegungsgründen, daß er etwas
S. 15 gelinder gegen die Chriſten wurde, als er vorher war. Die folgenden Kaiſer entkräfteten nur immer mehr die römiſche Glückſeligkeit und Religion, ie hefftiger ſie gegen die Chriſten wüteten. Die Zeiten Maximini klären dieſes deutlich auf. Dieſer war unter allen Kaiſern der feindſeligſte, gottloſeſte und ſchändlichſte. Er wurde öffentlich für einen Tyrannen erkläret und alles Andenkens unwürdig gehalten. Euſeb H. E. l. 10. c. 11. So weit auch die heidniſche Religion ausgebreitet war, ſo beförderte doch die Verfolgung der chriſtlichen Religion den Untergang der heidniſchen. Athanaſ. Orat. de incarn. Verbi. Theodoretus de curandis Græcorum affectionibus L. 10. Julianus der Abtrünnige ward in ſeiner Grauſamkeit nicht glücklicher. In ſeiner Wuth gegen die Chriſten verbot er ihnen, die Schriften der heidniſchen Redner und Weltweiſen zu leſen, weil er glaubte, ſie nähmen daraus die Waffen wider die Heiden. Theodoretus H. E. L. 3. c. 8. Er gab ſeinen Soldaten alle Freyheit, Chriſten zu tödten. Gregor. Naz. Orat. 1. contra Jul. p. 76. Er raſete heimlich und öffentlich

auf

auf mancherley Weiſe gegen die Kirche. Sozom. H. E. L. 5. c. 5. Und dennoch wurde er ſeines Wunſches nicht mächtig, denn nach ſeinem blutigen Untergange nahm auch zugleich das Heydenthum ein Ende. Aus der Vergleichung der in dem römiſchen Reiche verliehenen Religionsfreyheit, und des damit verwechſelten Zwanges, erhellet zur Gnüge, daß bey jener die römiſche Glückſeligkeit, bey dieſem ihr Untergang erfolget. In dem Türkiſchen Reiche herrſchet vor andern Ländern die Verſchiedenheit der Religionen. Es wohnen darinne heidniſche Abgötter, Perſer, Juden, Georgianer, Circaſſier, Mengrelier, Cophtiten, Abyſſinier, Armenier, Maroniten, Melchiten, Jacobiten, Neſtorianer, Griechen, Moſcowiter, Lutheraner, Reformirte, Socinianer, Papiſten und andere, deren Namen kaum bekannt ſind. Dieſe alle werden bey ihrer Religion gelaſſen, wenn ſie nur nicht der türckiſchen widerſprechen. Brerevod in Scrutin. relig. p. 5. Hottinger Hiſt. Orient. l. 2. c. 2. Es iſt merkwürdig, was Camerarius aus dem Levenclaio von dem türkiſchen Kaiſer Solimann erzehlet, welcher geſprochen: Gleichwie die Verſchiedenheit der Kräuter nicht nur nichts ſchadet, ſondern vielmehr die Augen und Sinne wunderbar ergötzet; alſo iſt in meinem Reiche die Verſchiedenheit der Religion und des Glaubens mehr nützlich als beſchwerlich, wenn ſie nur ruhig leben. Camer. P. I. Succiſ. c. 58. Solche Dultung der Religionen hindert das türkiſche Reich keinesweges, daß es in drey Welttheilen ausgebreitet blühet. Es iſt demnach wohl beſſer, wenn in einem Lande S. 16

nur

nur eine einzige Religion herrſchet, und ohne Vermengung mit andern rein erhalten wird: Sind aber einmal mehrere Religionen in einem Lande aufgenommen, und eingewurzelt, ſo müſſen ſelbige lieber geduldet, als mit Gefahr des gemeinen Weſens, durch Gewaltthätigkeit, abgeſchaft werden.

XXVIII.

Chriſtian Ebeling P. O. L.

De Vi, nec corporibus nec conſcientiis, ob religionis diſſenſum, inferenda.

Rſp. Frid. Wilh. Titio, Rinth.

Rinthel. 1704. $6\frac{1}{2}$ Bogen.

Daß, wegen der Religionsuneinigkeit, weder an denen Leibern, noch an denen Gewiſſen, einige Gewalt dürfe gebraucht werden.

§. 1 Die Lehrer der Politic ſind einſtimmig, daß die vornehmſte Stütze des gemeinen Weſens die Religion ſey. Sie haben ſelbige als eine Qvelle angeſehen, aus welcher alle Pflichten gegen ſich ſelbſt und andere müſſen hergeleitet werden. Gottſeligkeit iſt die Grundveſte eines Staats und hält die Menſchen im Zaum, wie die Erfahrung unter allen Völkern bezeuget. Strafen und Belohnun-

lohnungen würden in einem Reiche gar ſchwache
Stützen ſeyn, wenn ſie nicht auf dem Grund der
Religion ruheten, ſchreibet Didac. Saavedra Symb.
Pol. 20. Geſetzt, es wäre in einer Republik alle S. 2
Ehrerbietung gegen Gott aufgehoben, wo würde
man Treue, Wahrheit, Gerechtigkeit und Billig-
keit antreffen? Würde nicht eines iedweden Ver-
mögen und Leben in beſtändiger Gefahr ſeyn? Wie
viel Schwächere müſten ſich von den Stärkern un-
terdrücken laſſen? Aufrichtige und treue Liebe zwi-
ſchen Eltern und Kindern, zwiſchen Ehegatten, zwi-
ſchen Gleiches Gleichen, zwiſchen Hohen und Nie-
dern hätten wir nirgends zu hoffen, wo an keinen
Gott ſollte gedacht werden, der die Menſchen will
geſellig haben. Cicero, Plato und Lactantius be-
ſtätigen dieſe Meinung. Die Furcht Gottes iſt
in einer Republik ſo nothwendig, daß einige ſo gar
auf die gefährliche Meinung gerathen, als wäre
die Religion nichts anders, als eine politiſche Er-
findung. Hieraus iſt eine Kaltſinnigkeit gegen die 3
Religion entſtanden, welche zugleich dem obrigkeit-
lichen Anſehen ſchädlich fallen muß. Daher heißt
es im Reichsreceß vom Jahr 1532: „Darneben
„erfolgen würde, daß alle Zucht, Ehre, Gehorſam
„und andere gute Tugenden im Geiſtlichen und
„Weltlichen gänzlich fallen werde,“ wie auch vom
Jahr 1566. „Und wiewohl wir nun ‥ daran
„alle zeitliche und ewige Wohlfarth hänget.“ Es
ſtehen einige in der ungezämten Einbildung, als
könnten die Menſchen aus Liebe zur Ehre tugend-
haft leben, wenn ſie auch keinen Gott fürchteten;

und

und die Strafen, welche in dem gemeinen Weſen feſtgeſetzt würden, hätten mehr Kraft, als die Religion, welche lehret, daß Gott ein Rächer ſey über
S. 4 dem der Böſes thut. Aber, geſetzt, daß es einige Menſchen gegeben, die tugendhaft im bürgerlichen Weſen gelebt, ohnerachtet ſie das Daſeyn und die Vorſorge Gottes geläugnet haben: So iſt doch die Menge derjenigen unzählich, welche nachdem ſie alle Furcht und Ehrerbietung vor Gott abgelegt, mithin von aller Hoffnung der Gnade und aller Furcht vor göttlicher Rache entblöſet geweſen, durch keine von menſchlicher Macht geſetzte Strafe hat können im Zaum gehalten werden. Gewiß, die Sitten an ſich ſelbſt und der Ausſpruch der Vernunft, über die Anſtändigkeit oder Schändlichkeit menſchlicher Handlungen, würde den Begierden gar ſchlechten Einhalt thun, wenn man auf kein göttliches Geſetze ſehen wollte. Würde wohl ein Wollüſtiger oder ein Verſchwender, der in allen Laſtern ſich wälzet, die Geſundheit und ſein Leben erkaufen können, indem er ſich vor alles Zukünftige ſicher ſchätzt und kein Geſetze vor Augen hat? Die Beſchwerlichkeit des Lebens, Verdruß und Ungemach dürfte einen Menſchen gar leichte zum Selbſtmord verleiten, welcher nach dieſem Leben nichts mehr fürchtet. Menſchliche Strafen würde er verſpotten, ſo oft er böſe Thaten in Geheim verrichten kann, und des Raubens und Mordens würde kein
5 Ende ſeyn. Wo bliebe Treue in Verſprechen und Bündniſſen? Wen würden Wohlthaten oder unglückliche Perſonen rühren? Gewalt und Betrug

würden walten, ſo oft ein Gewinnſt ungeſtraft zu erlangen wäre. Es iſt nicht abzuſehen, was denjenigen, der eine überwiegende Gewalt hat, von den größten Beleidigungen abhalten ſollte, wenn nicht die Religion wilde Gemüther im Zaum hielte. Sie iſt ein Band der Geſellſchaft, und hält die Begierde zur Uebelthat zurücke. Wenn alle Menſchen ſich vor göttlichen Strafen fürchteten, ſo wäre es nicht nöthig, daß ſie durch menſchliche Strafen von böſen Thaten abgeſchreckt würden.

Eines Fürſten fürnehmſte Sorge muß demnach die Religion ſeyn. Es iſt eine betrügliche §. 6
Staatskunſt, wenn Machiavell lehret, daß Könige fürnemlich die Erhaltung ihres Staats beſorgen und zu deren Dienſt die Religion brauchen ſollten. Dieſer Irrthum führet gerades Weges zur Verſtellung, Betrügerey und zu andern Laſtern. Der Menſch iſt darzu geſchaffen, daß er Gott in dieſem Leben dienen, und in jenem ſeiner genießen ſoll. Die Güte des Schöpfers führet uns in allen ſichtbaren Dingen auf die Beförderung ſeiner Ehre, welche darinne beſtehet, daß die vernünftigen und freyen Geſchöpfe ihn ehren, anbeten und ſcheuen. Dieſes heißt nichts anders, als die Religion ausüben. Wollen nun ſolche Menſchen, die ganze Völker beherrſchen, nicht aufhören, Menſchen zu ſeyn, ſo muß ihre Hauptſorge eben dieſelbe ſeyn, welche Gott hatte, als er den Erdboden mit Menſchen beſetzte. Kurz, die bürgerliche Hoheit iſt verbunden, die Unterthanen zu denjenigen Endzweck zu führen, zu welchen ſie Gott verordnet hat; nämlich,

lich, daß ſie Gott ſuchen. Geſch. 17, 26. 27. Die Reiche oder Republiken ſind nicht um der Könige und Fürſten willen, ſondern Könige und Fürſten
S.7 ſind um der Reiche oder Republiken willen da. Die Völker haben ſich nicht deswegen zuſammen geſellet, daß Fürſten eingeſetzt würden, ſondern es ſind aus denen Geſellſchaften der Völker einige erwählet worden, damit ſie ſelbige glücklich regieren und erhalten ſollen. Zur Erleichterung dieſer Abſicht werden ſie mit großen Titeln und Ehren gezieret, wie auch von Gott ſelbſt mit Gewalt verſehen. Ihre wichtigſten Geſchäfte müſſen auf die Religion, Gerechtigkeit, Einigkeit und andere Tugenden gehen, auf welchen die Wohlfahrt ihrer Reiche beruhet. Die heil. Schrift nennet ſie deswegen Pfleger und Säugammen der Kirche, Eſ. 49, 33.
8 Dieſe Nahmen verflichten Könige und Fürſten zu alle dem, was allen und ieden Gliedern der Kirche an Leib und Seele heilſam iſt. Die Sorge des Gottesdienſts nennet Ariſtoteles die allererſte in einer Republik. Der römiſche Rath gab derſelben den Vorzug vor allen andern, ſo gar auch ſolchen Berathſchlagungen, die den wenigſten Verzug litten. In ſeiner Rede, de Haruſpicum reſponſis ſagt Cicero: Die Römer übertreffen, nicht in ihrer Menge die Hiſpanier, nicht an Stärke die Gallier, nicht an Liſtigkeit die Poener, nicht an Künſten die Griechen: Sondern an Frömmigkeit und Religion alle andere Völker. Der Kaiſer Juſtinianus erkläret ſich Novell. III. am Ende, daß er nicht weniger vor den Nutzen der Kirche, als für

ſeine

ſeine Seele ſorge. Der Kaiſer Ferdinand aus
dem Hauſe Oeſterreich ſahe die Religion, nach dem
Zeugniß Claud. Clementis, als die fürnehmſte
Stütze aller Republiken an, und pflegte gar öfters
mit Nachdruck zu ſagen: Er wolle lieber ſeinen
Ländern und Reichen abſagen, als eine einzige
Gelegenheit zur Ausbreitung der Religion verſäu-
men. Faſt auf gleiche Art erklärte ſich Reccaredus
in Concilio Tolet. III.

Einer iedweden Republik würde die Religion
deſto zuträglicher ſeyn, wenn alle Glieder derſelben
zu einer einzigen ſich bekenneten. Die Verſchie-
denheit in denen Glaubensmeinungen trennet lei-
der! zuweilen die Gemüther und erreget Unruhen. §. 9
Der Kaiſer und die Stände des Reichs haben zum
öftern darüber geklaget. Im Jahr 1541. lauten
die hieher gehörigen Worte: „Nachdem wir in
„unſern kaiſerl. Gemüthe zu mehrmahlen mit ernſt-
„lichen Fleiß und nothwendiger Sorgfältigkeit er-
„mäſſen und bedacht, den beſchwerlichen Zwieſpalt
„und Misverſtand, ſo verſchiedene Jahre in dem
„H. R. Reiche deutſcher Nation unſer heiligen
„chriſtlichen Religion halben fürgefallen iſt, woraus
„unter gemeinen Ständen des heil. Reichs, aller-
„hand Mistrauen und ander Unwillen erfolget ſeyn
„mag.“ Dieſe Klagen ſind in denen Jahren 1526.
1544. 1548. und 1555. gleicher maßen geführet wor-
den. Ein Land iſt demnach höchſt glückſelig, deſ- 10
ſen Einwohner ein Herz, eine Seele und eine Re-
ligion haben. Ein Fürſt kann hierzu ein Vorgän-
ger werden, wenn er ſich befleißiget, die wahre Re-

ligion auszubreiten und zu hindern, daß nicht frem-
de Religionen einſchleichen. Manche haben ihren
Eifer hierinne zu hoch getrieben und die Einigkeit
der Religion durch gewaltſame Mittel geſucht. Es
S. 11 liegt am Tage, wer dieſe ſind, eben wie es offenbar
iſt, daß denen Reformirten Gewalt geſchiehet, wenn
ſie beſchuldiget werden, als lehrten ſie die Ausbrei-
tung der Religion durch gewaltſame Mittel. Was
12 aber in denen vorigen Zeiten die Päbſte nebſt de-
nen Fürſten ihres Glaubens für Anſchläge zur ge-
waltſamen Unterdruckung der Evangeliſchen gefaſ-
ſet, und wie eine ganze niedergeſetzte Geſellſchaft
14ſqq. von Cardinälen einzig auf die grauſamſten Verfol-
gungen dichten müſſen, das iſt eine ſo bekannte Sa-
che, als die traurigſten Beyſpiele in verſchiedenen
Ländern von blutigen und äußerſt unmenſchlichen
Thaten vorhanden ſind, welche der Religion halber
ausgeübet worden.

18 Es iſt demnach niemand mit Gewalt zu einer
Religion zu zwingen. Lutherus ſchreibt T. 4. Jen.
germ. f. 405. „Man ſoll ja einen ieden glauben
„laſſen, was er wolle, glaubt er unrecht, ſo hat er
„genug am ewigen Feuer in der Hölle, warum
„will man ſie denn zeitlich martern, ſo fern ſie am
„Glauben irren, und nicht daneben aufrühriſch
„oder ſonſt der Obrigkeit widerſtreben. Mit der
„Schrift und Gottes Wort ſoll man ihnen wehren
„und widerſtreben, mit Feuer wird man wenig
19 „ausrichten!“ Die Hauptſache der Religion kömmt
auf gewiſſe Wirkungen des Verſtandes und Wil-
lens an. So wenig nun der Verſtand, etwas für

wahr

wahr zu halten, von deſſen Gegentheil er überzeugt
iſt, oder der Wille, etwas zu begehren, davor er ei-
nen Abſcheu hat, durch eine äußerliche Gewalt
kann gezwungen werden, eben ſo wenig leidet die
Religion einen ſolchen Zwang. Der Verſtand
muß durch Gründe genöthiget werden, einer Wahr- S.20
heit Beyfall zu geben. Schläge und Martern des
Leibes geben ſolchen Gründen nicht das geringſte
Gewichte. In Anſehung des Willens gelten die 21
bekannten Sprüchwörter: ein gezwungener Wille
iſt kein Wille; über des andern Willen kann nie-
mand herrſchen. Gott, als ein Herzenskündiger, 24
hat ſich die Herrſchaft über die Gewiſſen und über
den Willen derer Menſchen vorbehalten. Er
wirket ſo gar ſelbſt in denen Herzen der Menſchen 25
den Glauben. Ein Fürſt der iemanden nöthigen
will, daß er ohne Gründe diejenigen Begriffe als
wahr annehme, die er ſich gemacht hat, der be-
fiehlt zugleich, die Vernunft abzulegen und aufzu-
hören, ein Menſch zu ſeyn. Aus denen Geſchich- 26
ten des Volks Gottes iſt kein einziges Exempel
aufzuweiſen, daß Gott habe iemanden durch äußer-
liche Gewalt bekehren laſſen. Die Todesſtrafe,
welche 5 Moſ. 13, 5. an falſchen Propheten ſollte voll-
zogen werden, gehöret unter die jüdiſchen Policey-
geſetze. Der große Weltheiland warnet nur vor 27
der Gemeinſchaft mit falſchen Propheten. Nie-
mals hat er, durch gewaltſame Mittel zu bekehren,
gelehret, oder verſtattet, vielweniger ſelbſt geſuchet.
Die Hefftigkeit der Jünger, welche wollten Feuer
über eine Stadt haben, beſtrafet er: Wiſſet ihr

 nicht

nicht, welches Geiſtes Kinder ihr ſeyd? Des Men-
ſchen Sohn iſt nicht gekommen, die Seelen zu ver-
derben, ſondern zu erhalten, Luc. 9. Petrus muß
das Schwerdt einſtecken, weil ſeine Lehre keine
menſchliche Gewalt nöthig hatte, und Pilatus ver-
nimmt von Chriſto, daß ſein Reich nicht von dieſer
Welt ſey, indem ſonſt ſeine Jünger darob kämpfen
würden, daß er denen Jüden nicht überantwortet
würde. Das Nöthigen, welches Luc. 14. ſtehet, iſt
von nichtsweniger, als von einer äußerlichen Ge-
waltthätigkeit, ſondern von einer anhaltenden Ue-
S.28 berredung zu verſtehen. Die Apoſtel haben nie-
mals die Grenzen ihres Eifers überſchritten. Si-
mon Magus, Hymenäus und Philetus ſtreueten
die ſchändlichſten Ketzereyen aus, und dennoch wur-
den ſie keinesweges durch die apoſtoliſche Kraft ver-
tilget, derjenigen Mäßigung zu geſchweigen, welche
Paulus an den Corinthern erwieſe. Sein Unter-
richt verſtattet keine fleiſchliche Waffen zur Ausbrei-
tung des Evangelii 2 Tim. 2. und 2 Cor. 10. Die
Väter der älteſten Chriſten gebrauchten bündige
Beweisthümer wider die Heiden, und bezeugten
gegen alle gewaltthätige Bekehrung ihren Abſcheu.
29 Chryſoſtomus de Sac. l. 2. Auguſtinus de Civ. Dei
L. 8. c. 17. ſetzt die Hauptſumme der Religion dar-
ein, daß man Gott nachfolge: Aber wer an Grau-
ſamkeit Wohlgefallen hat, ſetzt er hinzu, der ahmet
30 Gott nicht nach. Athanaſius beweiſet es der ar-
rianiſchen Ketzerey in Epiſt. ad Solitar. aus ihren
Gewaltthätigkeiten, daß ſie nicht von Gott ſey.
Wenn auch in den folgenden Zeiten einige aus der
chriſt-

chriſtlichen Religion auf blutige Bekehrungsmittel bedacht geweſen, ſo haben doch ſolches allemal die frommen und verſtändigen Biſchöffe verabſcheuet. S. 31
Thuanus in Dedic. ad Henr. IV. Fr. & Nav. R. Will man einwenden, daß in der alten Kirche die Donatiſten am Leben geſtraft worden, ſo iſt zu wiſſen, daß ſolches nicht wegen ihrer Ketzerey, ſondern deswegen geſchehen, weil ſie die öffentliche Ruhe ſtöreten und Mordthaten begiengen. Auguſtinus
Ep. 68. ad Januar. Die vier Kirchenverſammlun- 32
gen zu Nicäa, Conſtantinopel, Epheſus und Chalcedon haben keine andere Waffen, als das Wort Gottes wider die Ketzer verſtattet. Todesſtrafen, die wegen der Religion zuerkannt werden, vermehren die Zahl ihrer Bekenner eher, als daß ſie ſelbige
verringern ſollten. Endlich ſahen auch dieſes die 33
heidniſchen Kaiſer ein, welche wider die Chriſten wüteten, daß die Wahrheit keiner Gewalt fähig ſey. Die erſten chriſtlichen Kaiſer haben daher auch weder den Heiden noch den Jüden ihres Glaubens halber einiges Leid zugefüget. Conſtantinus der Große machte ſeinen heidniſchen Unterthanen bekannt, es ſey zwiſchen dem Menſchendienſt und dem Gottesdienſt der Unterſcheid, daß jener gezwungen, dieſer aber freywillig geſchehen müſſe; dahero ſollten ſie nach reifer Ueberlegung ohne etwas zu befürchten, die Freyheit haben, Chriſten zu werden,
oder Heiden zu bleiben. Die Kaiſer Valentinia- 34
nus, Valens und Gratianus geſtatteten nicht, daß iemand ſagen ſollte, er bekenne ſich zur Religion des Kaiſers, damit ſolches nicht den Schein geben

 möchte,

möchte, als geſchähe ſolches aus Zwang und als
werde Gottes dabey vergeſſen, deſſen heilſame Lehre
es iſt, die zur Religion gegeben worden. Theodo-
retus H. E. l. 4. Honorius und Theodoſius waren
eifrige Kaiſer zur Religionsausbreitung, dennoch
S. 35 ließen ſie niemanden gewaltſam nöthigen. Aus
dem Briefe, welchen der glorwürdigſte Kaiſer Ma-
ximilian, der Andere, wegen des pariſiſchen Blut-
bades und der ſpaniſchen Inquiſition, im Jahr 1547.
aus Wien vom 22 Febr. an Laz. von Schwendi ge-
ſchrieben, ſind folgende Gedanken, wie er im Gol-
daſt p. 2. der Reichs-Satze zu leſen, merkwürdig:
„ich habe mit herzlichem Leide vernommen, daß
„ſich mein Tochtermann zu einem ſolchen ſchändli-
„chen Blutbad bereden laſſen. Doch weis ich ſo
„viel, daß mehr andere Leute, als er ſelber, regie-
„ren. Aber nichts deſtoweniger läßt es ſich damit
„nicht beſchönigen, iſt auch damit nicht ausgerich-
„tet. Wollte Gott, er hätte mich zu Rathe ge-
„fragt, wollte ihm treulich, als ein Vater gerathen
„haben, denn er gewißlich dieſes nimmermehr, als
„mit meinem Rathe, gethan hätte. Er hat ihm
„hierdurch einen Flecken angehänget, den er nicht
36 „leichtlich ablegen wird. Gott verzeih es denen,
„ſo daran ſchuldig, denn ich höchlich beſorget, daß
„ſie es erſt mit der Zeit erfahren werden, was ſie
„Gutes damit gewirket haben. Und iſt in der
„Wahrheit nicht anders, als wie ihr vernünftiglich
„ſchreibet, daß Religionsſachen nicht mit dem
„Schwerdt wollten gerichtet und gehandelt werden.
„Kein erbares, gottsfürchtiges und friedliebendes

„Herze wird es anders ſagen. Zudem ſo hat
„Chriſtus und ſeine Apoſtel viel anders gelehret,
„denn ihr Schwerdt iſt die Zunge, Lehre, Gottes
„Wort, und chriſtlicher Wandel geweſt ꝛc. In
„Summa, mir gefällt es gar nicht, und werde es
„auch nimmermehr loben, es wäre denn Sache,
„daß Gott über mich verhängete, daß ich toll und
„unſinnig würde, dafür ich aber treulich bitten
„will ꝛc. Was aber das Niederländiſche Werk
„betrifft, das kann ich gleich ſo wenig loben, denn
„man ihnen zu viel gethan hat. = = Und müſſen = =
„itzt ſelbſt bekennen, daß ſie geirret haben und die-
„ſen Unrath ſelbſten am meiſten verurſachet. = =
„In Summa, Spanien und Frankreich machen
„es wie ſie wollen, ſo werden ſie es gegen Gott
„dem gerechten Richter verantworten müſſen ꝛc.“
Verſtändige Regenten haben niemals vor rathſam
gehalten, das Friedenswerk der Religion mit Krieg
betreiben zu laſſen. Dem König in Frankreich, S. 37
Heinrich dem Andern, gab das Parlament den
Rath: es ſey billig, daß man in die Fußtapfen der
alten Kirche trete, welche nicht mit Feuer und
Schwerdt, ſondern mit reiner Lehre und heiligem
Leben die Religion verbreitet habe. Thuanus Hiſt.
ad an. 1555. l. 16. Eben dieſer Geſchichtſchreiber 38
meldet zu dem Jahr 1560. daß zwey Biſchöffe dem
Könige in Frankreich, aus dem Zeugniß frommer
Fürſten und heiliger Väter, gemisbilliget haben,
einige Gewalt der Religion halber zu gebrauchen.
Michael Hoſpitalius, ein berühmter Canzler ehe- 40
mals in Frankreich, ſagte ungeſcheut, daß die Reli-

gion keinesweges durch Gewalt zu befeſtigen wäre, weil Gott ein Urheber des Friedens und nicht der
S.41 Uneinigkeit ſey; die wahre Religion auch mit Gedult, Gerechtigkeit, Thränen und Gebet ſey beſtätiget worden; und die alten Chriſten ſich hätten lieber tödten laſſen, als daß ſie iemanden getödtet; dahingegen richte das Schwerdt wider die Seelen mehr nicht aus, als daß es ſelbige zugleich nebſt dem Leibe verderbe. Auf der Kirchenverſammlung zu Trident ſtellte einer von denen franzöſiſchen Abgeordneten in einer nachdrücklichen Rede vor, daß
42 man die Verbeſſerung der Kirche nicht durch Waffen, ſondern durch Gebet, frommes Leben und eifriger Verkündigung der reinen Lehre ſuchen müſſe. Wie übel aber dieſe Rede aufgenommen worden, das hat der Cardinal Pallavicini nicht verſchwei-
43 gen können. Petr. Matthäus ein königl. Rath und Geſchichtſchreiber wünſchet in Hiſt. Henr. IV. l. 2. n. 1. daß nur eine Religion ſeyn möchte, wenn aber einmal eine Trennung vorgegangen wäre, ſo könne ſo ein eingewurzeltes Uebel nicht ohne Furcht ausgerottet werden, müſſe alſo vielmehr der göttlichen Weisheit und Regierung überlaſſen werden, weil die Verbeſſerung und Erbauung der Kirche doch nur ein Werk Gottes ſey, und Menſchen unmöglich denen Dingen eine Nothwendigkeit auflegen könnten, welchen Gott ſelbſt eine Freyheit verliehen, als wohin die Gewiſſen zu rechnen. Mit Gründen ſoll man, ſetzt er hinzu, mit der alten Kirche die Ketzer beſtreiten, vielmehr Beſchämung als Grauſamkeit, lieber Arzney als den Tod ihnen bereiten,

reiten, damit ſie ſchamroth, nicht aber von vergoſ-
ſenem Blute roth werden.

Es iſt ein Weg zu vielen Uebeln, wenn die Un- S. 44
terthanen wegen der Religion bedrohet, getödtet
oder verwieſen werden. Unzähliche Ausſchweifun-
gen, Raub, Mord, Betrug, Untreue, Haß wider
die Regenten, Aufruhr, Zwietracht, Niederlage
und innerliche Unruhen ſtürzen ein ſolches Land ins
größte Unglück. Alle Tugend höret auf, wo das
Band der Gewiſſensfreyheit zerriſſen wird, welches
die Gemüther des Fürſten und ſeiner Unterthanen
zuſammenhalten ſoll. Der König Philippus der 45
Andere, in Spanien, verlohr aus dieſer Urſache die
Niederlande, weil deren Einwohner wegen der Re-
ligion mit Krieg und Grauſamkeiten bedrohet wur-
den. In Schweden verlohr der König Sigis- 46
mund, wie auch deſſen Sohn Uladislaus das Reich,
weil ſie der evangeliſchlutheriſchen Religion die rö-
miſchcatholiſche wollten aufdringen. Pufendorfs
Einleit. zu der Hiſt. der vornehmſten Reiche und
Staaten in Europa. In Böhmen veranlaſſete
die Verbrennung Johann Huſſens und Hieronymi
von Prag, eben ſo wie in Frankreich die Religions-
bedruckung, unzehlich viele innerliche Unruhen. Der
dreyßigjährige Krieg und andere Drangſale ſind
Zeugen des unglücklichen Religionszwanges, des
blutigen Endes zu geſchweigen, welches der Kaiſer
Valens, Diocletian und Maxentius genommen.
Es iſt auch der Religionszwang ſchlechterdings al-
ler Regierungsklugheit zuwider. Denn eingewur- 47
zelte Meinungen ſind von der Art, daß, wenn Ge-

walt dagegen gebraucht wird, ſelbige deſto hartnäckigter widerſtehen und tiefere Wurzeln ſchlagen.
S. 48 Das Blut und die Aſche der Waldenſer ward ein Saame, daraus deſto mehr Chriſten hervorkamen. Mornæus Myſt. iniqu. p. 929. Huſſens und Hieronymi von Prag ihre Nachfolger wurden alsdenn deſto muthiger und unerſchrockener, als dieſe ihre Lehre mit einem Märtyrertode beſiegelt hatten. Æn. Sylvius Hiſt. Boh. und Cochlæus Hiſt. Huſſ. l. 4. Die Proteſtanten in Frankreich vermehrten ſich am meiſten während der Zeit, als ſie verfolget wurden. Die Niederländer ſchrieben an den König in Spanien, ſie wollten den Ruhm auf ihre Nachkommen bringen, daß ſie von ſolchen Vorfahren abzuſtammen, die Ehre ſich geben könnten, welche keine Knechte der ſpaniſchen Inqviſition geweſen, und welche einen ehrlichen Tod einem ſchändlichen Leben vorgezogen. S. Aurz. Epiſtolæ de Vera Orig. ſuper. mot. Belgic. ad Phil. II. Hiſp. Reg. notis erud.
49 Schurtzfleiſch. Polyh. Ein Fürſte, der Gewaltthätigkeiten an denen Unterthanen läſſet ausüben, welche von ſeiner Religion unterſchieden ſind, wird ſeinen Zweck niemals weiter erreichen, als daß er Heuchler macht, die von außen, aus Furcht vor der Strafe, ſich anders ſtellen, als ſie innerlich geſinnet ſind. Hat nicht die Erfahrung gelehret, daß manche aus Furcht der Strafe den Aberglauben und Irrthum nur eine Zeitlang abgeleget, hernach aber, bey ereigneter Gelegenheit, ihre alten Gebräuche und Sitten wieder angenommen haben.

Wenn

Wenn alſo eine Landeshoheit ſich vornimmt, S. 50
in ihrem Lande eine Religion einzuführen, welche ſie in ihrem Gewiſſen für die einzige wahre hält, oder auch eingeriſſene Misbräuche und Irrthümer abzuſchaffen gedenket; ſo hat ſie ſich ſorgfältig vor dem hobbeſiſchen Vorgeben zu hüten, als wenn die Gewiſſensherrſchaft zur höchſten Macht eines Landes gehöre. Auch der angebliche höchſte Biſchof der Kirche kann die Einigkeit der Religion keinesweges mit Gewalt ſuchen. Ein Fürſt halte nur auf ſolche gelehrte, fromme und ſittſame Männer in der Kirche, die mit Gelindigktit die Irrenden gründlich widerlegen, damit, wenn auch eine völlige Uebereinſtimmung nicht zu erreichen iſt, dennoch die Unterthanen vor Chriſti Richterſtuhl keine Urſache zur Klage haben mögen, als wäre ihnen das göttliche Licht der heilſamen Lehre, durch die Nachläßigkeit ihres Regenten, entzogen worden. Wohlthaten und Leutſeligkeit werden der höchſten Obrigkeit die beqvemſten Mittel ſeyn, die Gemüther ihrer Unterthanen zu reizen, daß ſie der reinen Lehre Gehör geben. Außer dieſen Hülfsmitteln werden keine andern zulänglich ſeyn, als daß man die Verſchiedenheit der Religionen dulte *).

XXIX.

---

*) Vim, conſcientiis non inferendam, hat M. Hieron. Joa. Wäger aus Lüneburg im Jahr 1698. und 99. zu Wittenberg in vier Diſputationen, deren die erſte unter dem P. P. Chriſtian Röhrenſee gehalten

XXIX.

M. Auguſtin. Gottofr. Kromayer,

An Jure magiſtratus diverſitatem religionum tolerare debeat.

Rſp. Jo. Mich. Schneidero, S. S. Th. Stud.

Jenæ 1719. 3. Bogen.

Ob eine Obrigkeit mit Recht die Verſchiedenheit derer Religionen dulten ſolle?

§. 6 Wir reden von der Religion, in ſo ferne durch ſelbige, nicht nur in äußerlichen Gebräuchen, Worten und Handlungen, ſondern auch mit innerlichen Fähigkeiten und Wirkungen, Gott verehret wird. Verſtünden wir bloß die innerliche Religion, ſo wäre es umſonſt, von ihrer Dultung zu handeln, weil die Gedanken, innerhalb den Grenzen unſers Verſtandes und Willens, von niemanden, außer uns, können erforſchet, vielweniger gewiſſen Geſetzen unterworfen werden. Die Religion iſt entweder die natürliche oder die geoffenbarte.

7

ten worden, theils aus der Beſchaffenheit der menſchlichen Seele, theils aus andern bekannten Gründen und Zeugniſſen erwieſen, welche bereits in gegenwärtigen Abhandlungen vorkommen.

barte. Dieſe iſt entweder die von Gott ſelbſt geoffenbarte, oder eine von Menſchen erdachte, welche entweder die göttliche verderbet, oder über dieſelbe eine neue erdichtet haben. Insgemein wird ſie in die chriſtliche, jüdiſche, muhammediſche und heidniſche eingetheilet. Die zwey letztern beſtehen meiſtens aus Menſchengedichten, die jüdiſche aus Ueberlieferungen, und die chriſtliche hat zum Theil die wahre Offenbarung verderbet. Alle dieſe Religionen haben ſich wiederum in unterſchiedliche Parteyen zertrennet. Wir ſehen hier auf alle, in ſo ferne ſie nemlich entweder das Weſen der natürlichen Religion oder des gemeinen Weſens umſtoſſen oder unberührt laſſen.

Indem wir nun unterſuchen, ob eine Obrigkeit die Verſchiedenheit ſolcher Religionen dulten ſolle, ſo iſt die Frage eigentlich dieſe, ob ſie der einmal eingenommenen, doch aber von derjenigen Religion unterſchiedenen, welcher die Obrigkeit ſelbſt gewogen iſt, fernerhin freye Uebung verſtatten ſolle? nicht aber, ob ſie ſoll laſſen eine neue Religion einführen, und unter die Zahl ihrer Unterthanen ſolche Menſchen aufnehmen, die einer fremden Religion S. 8 zugethan ſind, oder auch denen alten Unterthanen geſtatten, ihre Religion zu verlaſſen und eine andere anzunehmen?

Das Recht, deſſen in dieſer Frage gedacht wird, iſt nicht von dem göttlichen Recht zu verſtehen, das in der heil. Schrift uns geoffenbaret iſt, ſondern von dem natürlichen Recht. Dieſes verſtattet eben wie jenes in einigen Dingen dem Men-

ſchen die Freyheit zu handeln, ſchließet ſie aber auch zuweilen ein. Hieraus entſtehen in Anſehung derer, die gewiſſe Handlungen verrichten, zwey Eigenſchaften: das Recht und die Verbindlichkeit. Aus dieſer entſtehen nothwendige, aus jenem erlaubte Handlungen. Hier ſehen wir nicht auf das Recht, ſondern auf die Verbindlichkeit, nach welcher die Religionsdultung nicht ſo wohl für erlaubt, als für nothwendig gehalten wird.

Die Obrigkeit kömmt hier in Betrachtung, nicht, in ſo ferne ſie dieſer oder jener Religion zugethan iſt, ſondern in wie ferne ſie für das Wohl und den Ruheſtand des gemeinen Weſens zu ſorgen hat. Nach ihrer Religion betrachtet, ſtehet es nicht allemal in der Gewalt der Obrigkeit, fremde Religionen zu dulten, weil ihre Freyheit, die ſie aus dem Recht der Natur einiger maßen hat, durch die Beſtimmungen ihrer Religion eingeſchränket wird.

S. 9 Dieſes im voraus geſetzt behaupten wir, daß eine iedwede Religion, die nichts wider die Pflichten gegen Gott, ſich ſelbſt und den Nächſten enthält, fürnemlich der Obrigkeit nicht entgegen iſt, auch nicht den Endzweck der natürlichen Religion hindert, allerdings von der Obrigkeit zu dulten ſey.
10 Denn ein ieder wünſchet ſich eine freye Religionsübung, warum ſollten wir ſelbige nicht auch andern geſtatten? Es iſt hiernächſt mehr Hoffnung vorhanden, die Irrenden auf den rechten Weg zu bringen, wenn ſie durch Leutſeligkeit, Frömmigkeit, Gerechtigkeit, Klugheit und vertrauten Umgang gewonnen werden, als wenn ihnen Zwang angethan wird.

wird. Auf ſolche Art preiſet die wahre Religion ihren Werth ſelbſt an, und entdecket zugleich die Unzulänglichkeit derer entgegenſtehenden. Es lehret auch die Erfahrung, daß diejenigen, welche unter irrigen Religionsverwandten wohnen, weit begieriger und gründlicher die Wahrheit ihrer Religion erlernen und ausüben, als wo man von jenen nichts weis. Manche vorgefaßte Meinung fällt hiernächſt weg, welche ſich verſchiedene Religionsverwandten von einander machen, wenn ſie nicht beyſammen in einem Lande wohnen.

Wahrheit und Gerechtigkeit leidet darunter, §. 11
wenn Menſchen von verſchiedener Religion mit Feuer und Schwerdt und Landesverweiſung ausgerottet werden. Der Irrthum iſt ja keine Uebelthat, außer wenn die Menſchen ſich durch verkehrte Neigungen treiben und verleiten laſſen, wider die erſten Grundwahrheiten zu handeln. Folglich kann auch der Irrthum nicht beſtraft werden. Ein hartes Verfahren beſſert niemanden, ſondern verhärtet vielmehr die Menſchen in ihrem Irrthum. Geſetzt auch, daß die Dultung verſchiedener Religionen einige Beſchwerlichkeit mit ſich führe, ſo iſt es dem gemeinen Weſen doch zuträglicher, das kleinſte Uebel zu erwehlen, und lieber ein kleines Ungemach zu dulten, als ſich einer größern Gefahr zu unterwerfen.

Die gedultete Verſchiedenheit der Religionen 12
macht das gemeine Weſen blühend und nützlich, denn es wird ihr Wohl dadurch befördert. Dahingegen gereicht es zum Schaden, und andern

Reichen und Ländern zur Aufnahme, wenn Ein-
wohner, wegen der Religion, ausgetrieben werden.
S. 13 Wenn auch weder Nutzen zu hoffen, noch Schaden
zu fürchten wäre, ſo iſt man doch ſchuldig, ſolche
Menſchen aufzunehmen, die der Religion wegen
vertrieben ſind, damit nicht denen Betrübten neue
Betrübniß zugefüget werde. Dieſes würde als-
denn geſchehen, wenn man diejenigen ausſtoßen
wollte, die vorher unter der Bedingung ihrer freyen
Religionsübung eingenommen worden.

Sollte aber eine Religion in der That dem
Weſen der natürlichen Religion zuwider ſeyn, die
Erkenntniß Gottes und deſſen Verehrung aufhe-
ben, ſo wären ſie keinesweges zu dulten, welche der-
ſelben zugethan ſind. Denn würde die Religion
aufgehoben, ſo würde zugleich das Band der
menſchlichen Geſellſchaft zerriſſen, und aller Ruch-
loſigkeit die Thüre eröfnet. Wer würde vor dem
andern ſicher ſeyn? und ſollten wohl göttliche Stra-
fen über ein Land außen bleiben, worinne die Ver-
ächter und Stöhrer der Religion die Freyheit ha-
ben, zu denken und zu ſagen, was ſie wollen? Glei-
14 chergeſtalt kann eine Religion nicht geduldet werden,
die dem gemeinen Weſen und der menſchlichen Ge-
ſellſchaft zum Schaden gereichet, es geſchehe nun
ſolches unmittelbar oder durch Umwege. Es iſt
15 aber eine Religion dem Staat und dem gemeinen
Weſen zuwider, wenn ihre Prieſter die obrigkeitli-
che Gewalt an ſich ziehen, die meiſten Schätze zu-
ſammen ſcharren und die Unterſuchung von der
Wahrheit der Religion verbieten. Weil aber keine

Lehre

Lehre, keine Religion den Umſturz einer Republik befördern kann, welche nicht zugleich der geſunden Vernunft ſollte zuwider ſeyn, ſo folget ferner, daß die Anhänger einer Religion um ſo viel weniger zu dulten ſind, ie mehr ihre Sätze von der geſunden Vernunft abweichen. Sollte wohl die Weisheit und Güte Gottes von denen Menſchen einen Dienſt begehren, der einer Regierungsart zuwider iſt, die Gott durchs Licht der Natur geoffenbaret hat? Schon die Vernunft läſſet uns urtheilen, in wiefer- S. 16
ne eine Religion dem menſchlichen Geſchlechte ſchädlich oder zuträglich ſey. Inſonderheit können auch diejenigen keinesweges geduldet werden, die unter dem Schein der Religion ſolche Laſter begehen, die Gott in dem Geſetze der Natur verboten hat.

Weil aber einer iedweden Obrigkeit daran gelegen iſt, daß ſie fromme und verſtändige Unterthanen habe, ſo erfordert ihre Pflicht, daß ſie ſelbige auf eine geziemende Weiſe zur wahren Religion einlade. Jedoch es iſt nicht eine iedwede Obrigkeit vermögend, die Wahrheit oder Falſchheit ihrer Religion einzuſehen, indem ein iedweder, die Wahrheit zu haben, ſich einbildet. Daher betrachten wir hier, wie oben gemeldet, die Obrigkeit nicht in Anſehung ihrer wahren oder falſchen Religion. Wir zeigen nur überhaupt, was eine gewiſſenhafte Obrigkeit zu thun habe, wenn ſie die Gränzen ihrer Pflicht nicht überſchreiten und denen Gewiſſen keine Gewalt anthun will. Sie kann verſchiedenen Reli- 17
gionsverwandten befehlen, daß ſie, ohne liſtige oder gewaltſame Verführung, ihre gottesdienſtlichen

Verſammlungen wechſelsweiſe beſuchen, iedoch eben nicht ihre Gebräuche mitmachen dürfen. Sie würden daher von andern Religionen ſich beſſer belehren und deutliche Begriffe machen, auch um ſo viel leichter die Wahrheit oder Falſchheit einer Religion beurtheilen können *). Ihren eigenen Religionsverwandten kann ſie befehlen, daß ſie ihrer Religion durch ein frommes Leben einen Reitz zu-
S. 18 wege bringen, alle Zänkereyen, Nachſtellungen und Verbitterungen meiden, und im gemeinen Umgange die Irrthümer beſcheiden widerlegen ſollen. Solche Mittel ſind vernünftig; da hingegen die Verſprechungen, reich, geehrt und vor verdienten Strafen ſicher geſtellt zu werden, Gewalt, Liſt, Gefängniß und andere unerlaubte Wege wohl zur Heucheley und Verſtellung, aber nicht zur wahren Religion bewegen, welche kein Böſes fürchtet und kein

*) Im Voraus geſetzt, daß alle, die ſolches thun, ſollen ihren Verſtand dergeſtalt geübt und brauchbar gemacht haben, daß ſie den Schein der Wahrheit von der ächten Wahrheit unterſcheiden können. So lange aber dieſes nicht zu erwarten ſtehet und die meiſten Menſchen dasjenige am liebſten glauben oder für wahr halten, was ihrem Naturtrieb und ihrer ſinnlichen Begierde ſchmeichelt, ſo dürfte wohl die uneingeſchränkte Beſuchung fremder Religionsverſammlungen dem Zinzendorf und Edelmann mehr Anhänger, als wahre Nachfolger Chriſti machen.

kein irdiſches Gut übermäßig ſuchet. Ein gründlicher und deutlicher Vortrag der Lehre, wenn ſie wahr iſt, muß überzeugen, iſt ſie falſch, ſo wird man Widerwillen dargegen empfinden. Ein frommes Leben giebt der Religion einige Wahrſcheinlichkeit und locket nach und nach die Gegner, bis ſie endlich zur wahren Religion gebracht werden.

Die Dultung verſchiedener Religionsverwandten ſcheinet zwar aus mancherley Urſachen nicht rathſam zu ſeyn. Wir bekennen auch, daß es am beſten und glücklichſten um ein Land ſtehe, in welchem die einzige wahre Religion blühet und die Unterthanen auch in dieſem Stücke übereinſtimmen. Wo aber die Obrigkeit verſchiedene Religionen dulten muß, ſo iſt dieſe Dultung nicht ſo böſe, daß nicht einiger Nutzen davon ſollte zu hoffen ſeyn. Einer Obrigkeit kann wegen ſolcher Dultung S. 20
keine Schuld beygemeſſen werden, wenn die Anhänger einer falſchen Religion im Unglauben und in der Ruchloſigkeit bleiben. Gnug, daß ſie Erlaubniß haben, die Wahrheit zu ſuchen und anzunehmen. Die Gefahr des Abfalls und der Verfüh- 21
rung wird vielleicht ſo gar groß nicht ſeyn, wenn die Obrigkeit Betrug und Liſt zu hindern trachtet, und wenn man bedenket, daß hingegen doch auch 22
viele durch die Wahrheit können gewonnen werden, wenn gleich zuweilen aus fleiſchlichen Abſichten etliche zu einer falſchen Religion übertreten. Die Wahrheit iſt niemals müßig, ſondern ſie beweget und locket, daß manche ſie lieben und annehmen. Was die Gottesverleugnung und die Gleichgültig-

keit der Religionen anbetrift, ſo verdienen ſie keinesweges, von einer Obrigkeit geduldet zu werden, in ſo ferne ſie ſich durch äußerliche Handlungen kennt-
S. 23 lich machen. Eine zu befürchtende Verwirrung des gemeinen Volks kann abgewendet werden, wenn die Lehrer fleißig und treulich unterrichten. Der Zweifel leitet die Irrenden zum Weg der Wahrheit und veranlaſſet die Rechtgläubigen, ihrer Lehre recht gewiß zu werden. Was den Aufruhr anbetrift, den die Verſchiedenheit der Religion erregen ſoll, ſo werden vielmals ganz andere Urſachen davon nur mit der Religion bemäntelt. Will man in einem Lande alles ausrotten, was zur Uneinigkeit und zum Aufruhr Anlaß geben kann; ſo muß aller Unterſchied zwiſchen Hohen und Niedern, zwiſchen Reichen und Armen, zwiſchen Edlen und Unedlen aufgehoben werden. Hat nicht ſelbſt die unzeitige Einſchränkung der Glaubensfreyheit in manchen Ländern Unruhen erwecket? Bleibet alſo die Religionsdultung nur in den Gränzen, die wir abgemeſſen haben, ſo wird die Verſchiedenheit der Religion keinen Krieg machen *).

---

*) Abhandlungen, welche die Religionsdultung beſtimmen ſollen, ſind auf beyden Seiten der Gefahr einer Ausſchweifung unterworfen. Wie leichte iſts nicht, zu verſehen, daß man entweder den Eifer vor ſeine Religion, oder die Gelindigkeit gegen andere Religionen zu weit treibe? daß entweder die allgemeine Menſchenliebe verletzet, oder

die

XXX.

de Clerville

Rede, welche im Jahr 1691. den Preiß der Beredſamkeit erhalten hat,

Von dem Religionseifer,

aus den

moraliſchen Reden, welchen die königl. franz. Akademie den jährlichen Preiß der Beredſamkeit von 1671 bis 1745 zuerkannt hat.

Hamburg und Leipzig 1751.

Nachdem der Geiſt des Hochmuths und der Empörung ſich über die Menſchen ausge-

---

die Religion, welche man für wahr hält, Preiß gegeben werde? daß man entweder allzuparteyiſch vor ſeine, und allzugleichgültig gegen alle Religionen iſt. Wer gewohnt iſt, alles zu prüfen und das Beſte zu behalten, der wird einen Tractat mit Nutzen leſen können, der im Jahr 1728. zu Hamburg und Leipzig herausgekommen, und deſſen völliger Titel alſo abgefaßt iſt: Die Rechtmäßigkeit, Nothwendigkeit und Nutzbarkeit der Toleranz und Gewiſſensfreyheit, klärlich und kräf-

breitet hatte, ſo wurden ſie dermaßen undankbar, daß ſie Gott nicht mehr kannten, und dermaßen vermeſ-

---

tig aus unterſchiedenen über dieſe Materie verfertigten Schriften erwieſen und zum gemeinen Beſten aufs neue zuſammengedruckt, nebſt einer Vorrede von dem Eifer in und über die Religion und Anmerkungen über des gelehrten hallenſiſchen ICti und Profeſſoris Herrn Böhmers anno 1726. gehaltenen Diſſertation von der Toleranz. Wer übrigens den Indifferentiſmum und die Tolerantiam religionum vor einerley halten und beydes unter einen Titel ſetzen will, den darf es nicht befremden, wenn ihm das non bene diſtinguit vorgeworfen werde.

Zu Nordhauſen haben einige Separatiſten eine gründliche Schrift veranlaſſet, deren völliger Titel heißet: **Unvorgreifliche Gedanken von der Gewiſſensfreyheit und dem Gewiſſenszwange nach der Vernunft und der heil. Schrift entworfen von Heinrich Volkmar Stangen, Paſt. der Hauptkirche zu St. Nic. in Nordh. des Ev. Luth. Miniſterii Primario, Conſiſt. Aſſeſſ. und des Gymnaſ. daſelbſt Inſp. Frf. und Leipz. 1752. in 8. 17. Bogen.** Der hochwürdige Herr Verfaſſer zeiget, was Gewiſſen ſey? wie man es verletze, da man andern zuſiehet, wie ſie unrichtig handeln? Bey der Freyheit beweiſet er, daß niemand ein Recht habe, ſich mehrere Freyheit anzumaßen, als es ſein Stand und Ordnung erlaubt. Nach der Gewiſſensfreyheit

vermeſſen, daß ſie vorgaben, ſie könnten ſich, durch ſich ſelbſt, vollkommen machen. Dennoch blieb ihnen noch eine Empfindung von derjenigen Unterwürfigkeit übrig, in der ſie gebohren waren; Weil ſie aber ſich nur von einer ſinnlichen Vernunft regieren ließen, ſo dienete ihnen dieſe natürliche Empfindung zu nichts, als ſie in die Abgötterey zu ſtürzen. Und weil ihnen das falſche Licht einer ſtolzen Weisheit den Weg zeigte, ſo erhoben ſie die Laſter zu Tugenden, und hielten es für eine Ehre, ſie den unordentlichſten Leidenſchaften zu überlaſſen.

Weil ſie nun ſolchergeſtalt ſich in den Begriffen irreten, welche ſie ſich von der Gottheit und der Moral macheten, ſo waren ſie Gottesverächter in ihrer Frömmigkeit, und Uebelthäter in ihrer Tu-

 gend.

---

heit iſt ein ieder, der nicht wider das Gewiſſen handeln will, ſchuldig, ſeine Handlungen zur Ehre Gottes und der Liebe des Nächſten einzurichten. Nicht aller Zwang iſt ein Gewiſſenszwang. Chriſtliche Obrigkeit kann mit Fug und Recht ihre Bürger und Unterthanen zum Gebrauch der Mittel mit Ernſt anhalten, ob ſie gleich niemanden zwingen kann, daß er im Herzen glaube. Nichts iſt ein Gewiſſenszwang, als wenn man durch Grauſamkeit genöthiget wird, wider die Ehre Gottes und die Liebe des Nächſten zu handeln. Nächſt dieſen Sätzen werden ſchlüßlich in dieſem Buche gründliche und fürſichtig beſtimmte Betrachtungen über die Toleranz angeſtellet.

gend. Indem ſie unter der Herrſchaft des Satans und ihrer Leidenſchaften lebeten, ſo macheten ſie ihre Götter daraus. Sie brachten ihnen Opfer, wobey ſie oftmals die Opferthiere waren. Und, indem ſie ſchimpflicher Weiſe vor den verächtlichſten Thieren die Knie beugten, ſo wurden ſie Sklaven von allen Dingen, die ihnen unterthänig ſeyn ſollten, immaßen ſie aufgehöret hatten, dem einzigen Weſen, das ſie anbeten ſollten, unterthänig zu ſeyn.

Endlich erſchien die glückſelige Zeit, welche die ewige Weisheit beſtimmet hatte, ſo großen Unordnungen abzuhelfen. Der Wiederbringer, der zur Wiederherſtellung des wahren Gottesdienſtes und der wahren Tugend ſo nöthig war, erſchien auf dem Erdboden. Alsdenn verſchwanden alle die Hirngeſpinnſte der Religion und der Weisheit, die von der Unwiſſenheit und der Verderbniß entſproſſen waren. Alsdenn geſchahe unter den Menſchen eine heilige Erneuerung des Gottesdienſtes und der Sitten. Die Götzenbilder zerfielen in Stücken, die Orakel verſtummeten, die Gottloſigkeit ward ausgerottet, der Hochmuth der falſchen Weiſen beſchämt gemacht, und die Nacht des Irrthumes vertrieben. Alsdenn erkannte der Menſch die Wahrheit und folgete ihr.

Dank ſey dem Eifer des Erretters: Der Menſch erlernete eine Religion und eine Sittenlehre, die aus den reinen Qvellen der Weißheit geſchöpfet waren. Dank ſey ſeiner Güte: dieſe heilige Folge des Glaubens und der göttlichen Grundſätze iſt bis

auf

auf uns gekommen. Weit glücklicher ſind wir, als eine große Menge falſcher Weiſen, welche vergeblich nach der Wahrheit geforſchet haben; weit glücklicher auch, als viele Völker, die ſie noch nicht erleuchtet. Wir erkennen dieſelbe nicht nur deutlich, ſondern wir haben auch in dem Geſetzgeber ein Muſter der Treue, mit welcher wir ihr folgen und ſie behaupten ſollen. Selbſt in den Bewegungsgründen zu der Errichtung unſers Gottesdienſtes finden wir einen herrlichen Beweis von der Nothwendigkeit des Eifers; den wir ihr ſchuldig ſind. Denn der Eifer um eine Religion, die zur Ehre Gottes und um der Menſchen Heils willen errichtet worden, iſt ohne Zweifel das rühmlichſte und das nothwendigſte für einen Chriſten. Man laſſe uns dahero die Urſachen betrachten, aus denen dieſe zwo Wahrheiten erhellen können. Nichts iſt fähiger, den Eifer für das Haus Gottes in uns anzuzünden, als die Ueberzeugung von der höchſten Ehre, die dieſe Tugend uns bringt *), und von der unumgänglichen Nothwendigkeit, dieſelbe auszuüben.

Erſte Abtheilung.

Es iſt etwas erſtaunliches, daß ein durch den Glauben erleuchteter Chriſt bey Dingen ſo empfind-

---

*) Nicht uns, Herr, nicht uns, ſondern deinem Namen gieb Ehre! Nichts iſt fähiger, den Eifer vor die Religion zu erwecken, als eine dringende Begierde, Gott allein zu ehren.

pfindlich iſt, denen allein die Verderbniß eine Hoheit beyleget. Kann er, wider die göttlichen Ausſprüche der Schrift, an derſelben Geringſchätzigkeit Zweifel tragen? Kann er ſie vor beſtändig halten, Trotz der Erfahrung aller Zeiten? Thöricht iſt er, wenn er denenſelben anhängt, da er doch von ihrer Eitelkeit überführet iſt; Weiſe und glückſelig aber wenn er durch ihre Nichtigkeit ihren trüglichen Glanz erkennet, und großmüthiger Weiſe zu Gott hinauf ſteiget, welcher allein groß, allein beſtändig, allein des Menſchen werth, allein vermögend iſt, ihn groß zu machen.

Wenn er auf ſolche Weiſe die Ehre auf ihren Urſprung führet, ſo erkennet er keine wahre Hoheit, als in der ſchuldigen Verehrung des höchſten Weſens. Dieſer überläßt er ſich gänzlich, nicht ſo wohl aus einer Nothwendigkeit, ihn anzubeten, als weil er von der Würde des Gottes, den er anbetet, entzücket wird.

Weil er überzeugt iſt, daß alle Wiſſenſchaft der Menſchen nichts, als eine ſtolze und ohnmächtige Neugierigkeit iſt, die ihre Zweifel und Irrthümer vermehret, und daß alle ihre Weisheit, wenn ſie von den Leidenſchaften regieret wird, ſie nicht in Ordnung bringen kann: ſo iſt ſein Verſtand das erſte Opfer, welches er im Glauben Gott bringet. Er erkennet nichts heiligers, nichts, das ſeiner Verehrung und ſeines Eifers ſo würdig wäre, als der Dienſt des wahren Gottes, wie ihn Gott ſelbſt gelehret hat, welcher allein den Hochmuth der Menſchen bändigen, ihre wahren Pflichten beſtimmen

und

und ihnen einen richtigen Begriff von der Gottheit geben konnte.

Mit welchem Erſtaunen erinnert ſich nicht der Chriſt an die Errichtung und den wunderbaren Fortgang einer Religion, die in ihren Glaubenspunkten der Einſicht des Verſtandes, und in ihren Sittenlehren den natürlichen Neigungen entgegen ſteht; Er ſieht, daß ſie durch eine Menge längſterfüllter Prophezeyungen verkündiget worden iſt; daß ſie durch ihre Einfalt die Spitzfindigkeit der Griechen, und die Weisheit der Römer beſieget hat; daß ſie bloß durch die Kraft der Wahrheit errichtet worden, durch die Verfolgungen gewachſen, durch das herrliche Zeugniß der Märtyrer beſeſtiget, und durch unzehliche Wunderwerke unterſtützet worden, und endlich, daß ſie ehrwürdig iſt, wegen ihres Alters, wegen der Heiligkeit ihrer Grundſätze, und wegen der Weisheit und der Majeſtät des Geſetzgebers.

In dieſer Betrachtung, wodurch ſein Glaube geſtärket wird, rühret die Glückſeligkeit, ein Chriſt zu ſeyn, ſein Innerſtes. Es erbarmet ihn das Unglück der Abgöttiſchen; er erzürnet ſich über die Bosheit der Gottloſen und der Abtrünnigen. Indem er hierdurch die lebhafteſten Eindrücke der Gnade ſich zuziehet, ſo entbrennt er im Eifer über das Haus Gottes. Ein ieder Gedanke, ſein ganzes Dichten und Trachten geht auf ſeine Religion. Er betrübet ſich, wie David, wenn ſie in Verachtung fällt; er erfreuet ſich mit ihm, wenn ſie den Sieg behält. Er geräth, mit Moſe, in einen heiligen

Grimm

Grimm wider die Gottesverächter; er fliegt, wie die Apoſtel, zu den ungläubigen Völkern, und trägt ihnen das Licht des Evangelii zu; er ſtirbt mit den Märtyrern, wenn es nöthig iſt, für die Wahrheit ein Zeugniß abzulegen.

Ohne allen Zweifel erhebt ſich hierdurch ein Chriſt auf den höchſten Grad der Ehre: denn ſeine Hoheit hat eine nothwendige Verbindung mit der Hoheit Gottes. Der Menſch entzieht ſie ſich ſelbſt und machet ſich geringſchätzig durch einen unheiligen Eifer; er ſetzet ſich aber in Ehre und heiliget ſich durch den Religionseifer. Vermittelſt dieſer Tugend geſchieht ein Liebes- und Ehrenverbündniß zwiſchen dem Schöpfer und dem Geſchöpfe. Die Creatur findet nichts außer Gott, das ihrer würdig wäre, und hierdurch wird ſie des Schöpfers würdig *). Indem ſie auf die Ehre des Herrn aufmerkſam iſt, ſo hat ſie den doppelten Vortheil davon, daß ſie das ihrige darzu beyträgt, und daß ſie auch ſelbſt Antheil daran nimmt. Sie ſuchet nichts, als den Namen ihres Gottes zu verherrlichen, und zugleich giebt Gott zu erkennen, wie werth ihm die Ehre ſeines Geſchöpfes iſt: weil, ob er wohl durch ſich allein die Religion ausbreiten und

*) Als Creatur darf ſich kein Menſch, wenn er auch in der Gnade Gottes ſtehet, von keiner andern Würdigkeit bey Gott, auch nicht einmal träumen laſſen, als welche ihm Chriſtus, Zurechnungsweiſe, ſchenket.

und befeſtigen könnte, er dennoch dieſes glorreiche und göttliche Werk für den Eifer des Menſchen aufheben will.

Und, was kann in der That glorreichers ſeyn? wir helfen nebſt dem Urheber unſers Weſens deſſelben Dienſt befeſtigen. Indem wir verirrende Völker wiederum in ihr Recht zur ſeligen Ewigkeit ſetzen, ſo verſchaffen wir ihnen ein Leben das koſtbarer, als das natürliche Leben iſt. Wir geben der Creatur Gott und die Creatur Gott wieder. Wir ſind die Diener ſeiner Rache und ſeiner Güte, wenn er, nach den Rathſchlüſſen ſeiner Vorſehung, ſeine Feinde entweder ſtrafet, oder zu Gnaden annimmt: indem wir bald dem Herrn unſere Hände füllen durch ein blutiges Opfer der Völker, die ſich wider ihn zuſammen rotten, (2 Moſ. 32, 29.) bald auch eine Art von Krieg wider den Irrthum führen, wo die Waffen geiſtlich, die Wunden heilſam, und wo Sieger und Beſiegte gleich ſiegreich ſind.

Wo finden wir Ausdrücke, die Größe eines ſolchen Dienſtes zu beſchreiben? Man müßte Gott begreifen können, wenn man die Größe dieſes Dienſtes faſſen wollte. Zwar ſcheint es, als ob wir darbey wirkſam wären, aber man erkennet aus der Würde unſerer Thaten, daß Gott in uns wirket. Und hat er ſich nicht ſelbſt eine Ehre daraus gemacht, dieſe heilige Laufbahn zu betreten? Haben wir nicht ſeine Herrlichkeit geſehen, als er ſich erniedrigte, um die Herrlichkeit ſeines Vaters wieder empor zu bringen? Iſt nicht die Würde ſeines Eifers durch die Menge der Wunder und der Geheim-

heimniſſe, die eine Folge daraus waren, öffentlich bekannt worden? Ich meine, durch den Sieg der Wahrheit, durch das Heil der Menſchen, und durch die Ehre ſeines Vaters, welches die Früchte davon waren? Was für eine Glückſeligkeit iſt es nicht, durch eine gleiche Tugend zu gleichen Wirkungen etwas beytragen! Nicht Engel, ſondern Menſchen werden zu einem ſo hohen Dienſte auserkohren. O ſtarker Bewegungsgrund zur Dankbarkeit und zur Treue! Wir ahmen dasjenige nach, was an Jeſu Chriſto am vollkommſten und am rühmlichſten war. Welche Quelle der Ehren kann gewiſſer und reicher ſeyn?

Jedoch der Eiferer um Gott iſt nicht allein groß wegen der Würde der Religion, die er aufrecht erhält, ſondern auch wegen heldenmüthiger Eigenſchaften, welche der Eifer um die Religion in ihm wirket. Er verrichtet große Dinge aus noch gröſſeren Bewegungsgründen. Seine Tapferkeit iſt eine fromme und unüberwindliche Großmuth, die allezeit von der Gerechtigkeit belebet wird, und an welcher weder Ehrgeiz noch Eitelkeit iemals Antheil nehmen. Er nimmt keine prahlende Unempfindlichkeit an, ſondern er widerſteht der Wolluſt und dem Schmerze durch eine großmüthige Liebe zur Wahrheit. Er ſuchet nicht tugendhaft zu ſcheinen, ſondern er hat das Herz, ſich Feinde zu machen, damit er die Wahrheit ſchützen möge *).

Die

*) Es iſt der Wahrheit nachtheilig und in ihrer Ausbreitung hinderlich, wenn ein Religionseiferer,

aus

Die Gottesfurcht kömmt in ihm der Menſchenfurcht zuvor. Sein Eifer für die Gerechtigkeit befreyet ihn von der zaghaften Gelindigkeit des Fleiſches. Er ſcheuet nicht die Tyrannen, die ihn verfolgen, ſondern die Tyrannen fürchten und ehren ihn. Er ſetzet ſie durch freye und großmüthige Thaten in Beſtürzung: (Marc. 6, 20.) denn er begnüget ſich nicht, fromm zu ſeyn, ſondern er verfolget die Gottloſigkeit bis zum Throne. Ihm iſt das Leben gleichgültig; aber daran iſt ihm gelegen, daß Gott geehret werde. In dieſem Stücke iſt ihm kein Leiden zu groß, das er nicht als eine Belohnung anſähe. Arbeit, Verachtung, Lebensſtrafe, ſchändlicher Tod, alle dieſe Schwierigkeiten ſind der Heftigkeit ſeines Eifers wie nichts. Man kann ihn durch nichts entkräften, durch nichts zur Untreue bewegen. Er bändiget durch ſeine Treue die durch Ungehorſam abtrünnige Natur. Seine Tugend begleitet ihn in allerley Ständen und zu allen Zeiten. Er iſt in Verfolgungen nicht allein groß durch ſeine Beharrlichkeit, in Martern durch ſeine Standhaftigkeit, ſondern im Reichthume und in der

---

aus übertriebener Gerechtigkeit, die Liebe hintanſetzet und ſich Feinde machet. Eine ſolche Feindſchaft wird der Religionswahrheit gemeiniglich den Weg zu ſolchen Herzen verſperren, die man verbittert. Die Wahrheit iſt nirgends ſchlechter beſchützt, als durch die Waffen menſchlicher Leidenſchaften.

der Hoheit ſelbſt, durch den chriſtlichen Gebrauch dieſer Dinge, im Glücke durch ſeine Mäßigung, und in allen ſeinen Handlungen durch den Eifer, der ſolche belebt und heilig machet.

Das ſchönſte und größte an ihm iſt die Demuth. Er iſt kein hochmüthiger Weltweiſer, der aus ſeinen Fehlern ſich einen Ruhm machet. Er iſt ein vollkommener Menſch, der unter der Laſt ſeiner Verdienſte ſich demüthiget, der alles giebt, und der, nach ſeiner Meinung nichts giebt, der dem Herrn, ſo gar durch Aufopferung ſeiner Tugend, ſeine Unterwürfigkeit bezeuget, der für ſich nichts verlanget, als die Mühe, und der die Ehre davon Gott giebt, welchem ſie allein zugehöret. Eine Geſinnung, die in der That heldenmüthig iſt, bey welcher die Eigenliebe durch eine wahrhaftige Uneigennützigkeit aufgeopfert wird, bey welcher die Tugend durch den geheiligten Sinn, der ſie belebet, ganz rein iſt, wo die Hoheit beſtändig iſt, weil ſie mit Gott verbunden iſt, und wo das Verdienſt durch die chriſtliche Liebe, welche ſie vollkommen machet, unendlich wird.

Deswegen bemerken wir auch in dem Verhalten Gottes beſondere Achtung und Wohlgefallen an den Eiferern um ſeinen Dienſt. (4. Moſ. 25. c. 12. c. 16.) In dem alten Bunde ließ er ſeine Luſt ſeyn, über ſie und über ihre Nachkommen ſeinen Seegen auszuſchütten. (2 Moſ. 32.) Er rächete die Beleidigungen, die ihnen widerfuhren, auf eine exemplariſche Weiſe, und in ſeinem Zorne ließ er ſich allezeit durch ihre Seufzer erweichen. Selbſt alsdenn,

wenn

wenn das abgöttiſche Freudengeſchrey und die gottloſen Geſänge eines ganzen Volks erſchalleten, und Gott im Himmel gleichſam zum Streit aufforderten, ja, als das Feuer ſeines Zorns und ſeiner Rache ſchon brannte: ſo ſtieg von dem Gebete eines einzigen Eiferers ein Weihrauch in die Höhe, der bis zum Throne der göttlichen Gerechtigkeit drang, der den Blitz, welcher ſchon fallen ſollte, aufhielt, und den Herrn plötzlich wiederum zur Erbarmung bewegte.

Was aber in dem neuen Bunde anlanget: Betrachtet nicht Gott das Märtyrerthum als das heiligſte und würdigſte Opfer, weil es die äußerſte Kraft und die Vollkommenheit des Eifers iſt *)? Alle Schätze der Gnaden öfnen und verbreiten ſich im Ueberfluſſe über einen Chriſten, der um des Herrn willen ſich ſelbſt aufopfert. Der Werth dieſer Handlung iſt ſo groß, daß ſie alle Tugenden übertrifft, daß ſie ein unheiliges Leben gut machet **), daß ſie den Chriſten der höchſten Ehre würdig machet, ihm auch dieſelbe gewiß verſchaffet, und

*) in ſo ferne das Märtyrerthum nicht eine Wirkung der Hartnäckigkeit und eines blinden Eifers, ſondern eine Frucht der Beſtändigkeit im Glauben und einer dringenden Liebe zu Gott, zur Wahrheit und zur Wohlfahrt der Menſchen iſt.

**) ein unheiliges Leben gut zu machen, das iſt ein Werk, welches nirgends anders her, als von dem Verdienſte Chriſti und der davon abhangenden Heiligung zu erwarten ſtehet.

und daß ſie in einem Augenblick aus dem laſterhafteſten Menſchen den heiligſten und glorreichſten Gerechten machet *).

Wie ſollten wir derowegen eine von Gott ſelbſt ſo hoch geſchätzte Tugend nicht in Ehren halten? Müſſen wir nicht ſelbſt für glorreich halten, was er ſo exemplariſch belohnet? Verlangen wir ein anderes Urtheil über die Hoheit, als von dem, der durch ſich ſelbſt der Hohe und der Erhabne iſt, der nichts hoch ſchätzen kann, als was groß iſt, und der zwar den Mangel an Verdienſten in uns erſetzen, nicht aber ohne Gerechtigkeit die Ehre austheilen kann.

Derowegen giebt allein der Eifer um die Religion dem Menſchen eine dauerhafte Größe. Ohne demſelben mag er mächtig, großmüthig und mit allen bürgerlichen und kriegeriſchen Tugenden begabt ſeyn, ſo kann er zwar die Hochachtung der Menſchen erſchleichen; aber was iſt die Hochachtung der Menſchen allein? Was iſt der Menſch ſelbſt?

Wo iſt eure Ehre geblieben, ihr ſtolzen Helden des heidniſchen Alterthums? hat ſie nicht die Hinfällig-

*) Dieſes müßte ein ſehr wunderthätiger Augenblick ſeyn, der eine ſo große Veränderung machen ſollte, und das Märtyrerthum würde ſolchergeſtalt weit kräftiger ſeyn, als die bekehrende Gnade in denen ordentlichen Gnadenmitteln. Wer ſiehet nicht eine Menge von ſeltſamen Folgen aus dieſem Satz des Redners fließen?

fälligkeit der Menſchen, denen ihr ſolche zu danken hattet, empfinden müſſen? Iſt ſie nicht wieder zu nichts geworden, nachdem die Eitelkeit ſie zu etwas gemacht hatte? Was iſt von aller eurer Herrlichkeit noch übrig, als eine richtige Abſchilderung der Eitelkeit und der Gebrechlichkeit der menſchlichen Größe? Was iſt von euren berühmteſten Thaten noch übrig, als ein Beweis, daß ſie unfähig ſind, die wahre Ehre zu erlangen?

Du aber biſt noch vorhanden, du heilige und unſterbliche Ehre der Eiferer um die Kirche! Du wächſeſt ie mehr und mehr auf dem feſten Grunde der chriſtlichen Kirche. Ihr Märtyrer, die ihr ſie befeſtiget habt! Ihr Kaiſer, die ihr ſie beſchützet habt! Ihr Einſiedler, die ihr ſie erbauet habt *)! Eure Glückſeligkeit iſt unendlich im Himmel, und euer Triumph unaufhörlich auf Erden, wegen des allezeit neuen Glanzes einer Menge Ehrenmäler und prächtiger Tempel, wegen der Feſttage, die euch zu Ehren gefeyert werden, und wegen des beſtändigen Lobes und der Verehrung der Chriſten.

So verdunkelt die Größe der Eiferer um den heiligen Bund die Größe der berühmteſten Sieger, ſo gar in dieſer Welt. So beweiſt die beſtändige

*) Schlechte Erbauung für die Kirche! wenn man in der Einöde ſein Pfund vergräbt, um andern Menſchen ruhmwürdig zu ſcheinen, ihren Umgang fliehet, und, aus Stoltz und Eigenſinn, der menſchlichen Geſellſchaft unbrauchbar wird.

Dauer ihrer Ehre unleugbar die Verdienſte ihrer Thaten; und die Würde des Religionseifers erhellet ſo gar aus der Verehrung, die wir gegen ſie bezeugen.

Aber umſonſt verehren wir ihr Andenken: umſonſt rühret uns ihre Tugend, woferne wir nicht, nach ihrem Benſpiele treu bleiben. Denn, wenn nichts glorreicher iſt, als der Eifer um die Religion, ſo iſt auch nichts nothwendiger für uns; und Gott hat unſere Größe ſo ſehr geliebet, daß er ſo gar aus derjenigen Sache, die zu unſerer Erhöhung am allernothwendigſten iſt, uns eine Pflicht gemachet hat.

Zweites Stück.

Ein Chriſt kann, auch durch weniges Nachdenken, über ſeine Pflichten, ſehr leichtlich erkennen, daß die unumgänglichſten, unter allen Pflichten, der Eifer um die Religion für ihn iſt. Er ſiehet, daß es eine Treue iſt, zu welcher er, nach dem Beyſpiele des Geſetzgebers, nothwendig verbunden iſt, und daß dieſe Tugend, weill ſie eine vollkommene Liebe für die Sache Gottes in ſich ſchließet, nicht allein ein Gebot, ſondern auch die Seele aller, vom Geſetze anbefohlenen und angerathenen Tugenden iſt. Wir richten dahero unſere Aufmerkſamkeit vornemlich auf die Gerechtigkeit und Wichtigkeit dieſes Gebotes, weil dieſes allein zureichend iſt, uns von der Nothwendigkeit des Eifers um die Religion zu überzeugen.

Alle Weſen, ausgenommen der Menſch, gehorchen Gott nothwendiger Weiſe und tragen zur Ehre Gottes, durch das höchſte und unwandelbare Geſetz ſeiner Vorſehung, das ihrige bey. Hieraus entſtehet die wunderbare Einrichtung und beſtändige Ordnung in der Natur, wodurch wir in Erſtaunen geſetzet und zugleich unterrichtet werden, und wodurch in dem Herzen der Menſchen eine natürliche Empfindung der Gottheit erreget wird, welcher ſie nicht widerſtehen können. Wäre es nicht etwas entſetzliches, wenn allein der Chriſt zur Ehre ſeines Gottes nichts beytrüge, er, den die Vortreflichkeit ſeiner Natur und das Licht ſeines Glaubens viel ſtärker dazu antreiben; er, den ſelbſt die Freyheit, ſich zu empören, ein neuer Bewegungsgrund zu mehrerer Unterwerfung wird, weil er dieſe Freyheit nur deswegen bekommen hat, damit ſie ein Mittel würde, daß ſeine Treue ihm zugerechnet werden könnte?

Ein ſolches Bezeigen würde um ſo viel ſtrafbarer für ihn ſeyn, ie eifriger der Menſch von Natur für ſeine Freunde, für ſein Vaterland, für ſeinen Fürſten iſt. Welche Hitze! welche raſende Hitze, wenn ich ſo ſagen darf, bezeiget man nicht um ihr Beſtes, das uns ſo werth iſt? Iſt es Zeit, ihre Rechte zu vertheidigen, ihre Streitigkeiten zu rächen, ihre Ehre in größeres Aufnehmen zu bringen: ſo achtet man Sorgen und Mühe, Güter und ſelbſt das Leben für nichts. Man ſchätzet ſich alles für eine Ehre, wegen der brennenden Begierde, die man hat, ein guter Freund, ein guter Bürger, ein guter

Unterthan zu heißen. Alsdenn thun wir es nicht, weil die Pflicht uns die Nothwendigkeit darzu aufleget, ſondern wir laſſen uns durch die Billigkeit und durch die Großmuth dahin reißen. Die Natur iſt bey ſolchen Gelegenheiten dermaßen tugendhaft, daß man es ſich für kein großes Verdienſt ſchätzet, eifrig zu ſeyn; vielmehr würde es für eine Schande und faſt für eine Gottloſigkeit angeſehen werden, wenn man es nicht wäre.

Und was für ein Unterſcheid iſt gleichwohl nicht zwiſchen dem, was wir den Menſchen, und dem, was wir Gott ſchuldig ſind? Gehören wir nicht ihm allein zu? Haben wir nicht von ſeiner Gütigkeit ſo wohl das Leben, als die Güter, die uns das Leben ſo werth machen, als auch das Recht zur ewigen Seligkeit? Wollen wir für ihn allein keinen Eifer bezeigen, weil wir ihm alles zu danken haben? Haben wir eine brennende Begierde uns für unſern Fürſten aufzuopfern? Wie können wir in der Sache Gottes kaltſinnig ſeyn, da es doch ſelbſt dem Fürſten rühmlich iſt, wenn er ſich für dieſelbe aufopfert? Da wir bey bürgerlichen Pflichten ſo ſorgfältig und eifrig ſind, daß wir uns eine Religion daraus machen: Wie ſollten wir mit der Religion ſelbſt nachläßig umgehen, welche doch die nöthigſte unter allen Pflichten iſt? Sollte die Gröſſe und Menge der Wohlthaten allein in Anſehung Gottes eine Urſache zur Undankbarkeit und zur Härte des Herzens ſeyn.

Es erhellet hieraus augenſcheinlich die Billigkeit des Eifers um die Religion, und um ſo vielmehr,

mehr, weil wir ihr die Weisheit unſers Heils und die Reinigkeit der Sitten der Religion zu danken haben; weil die Begierde, ſie zu vertheidigen, ein nothwendiger Tribut iſt, welchen ein Chriſt der Wahrheit ſchuldig iſt, und weil wir uns ſchämen müſten, wenn wir nicht eben ſo verſtändig und ſo großmüthig, als die Heiden wären, die ſich für Irrthümer aufgeopfert haben.

Iſt es wohl nöthig, daß Gott zu einer ſo natürlichen und rühmlichen Pflicht noch Belohnungen und Drohungen ſetze, um unſere Treue aufzumuntern? als ob wir ſeine Wohlthaten uns nicht zu Nutze machen könnten, wofern wir nicht durch neue Belohnungen gereizet würden; und als ob der Mangel des Religionseifers nicht ſelbſt ein gröſſeres Uebel wäre, als alle diejenigen Uebel ſind, damit er uns drohet, um unſern Eifer zu ermuntern?

Vermehren wir nicht unſere Verderbniß und unſer Elend, wenn es uns an dem Eifer um die Religion mangelt? Zwar lehret die Religion die Mittel, uns vollkommen und glückſelig zu machen; Allein beruhet nicht die Kraft dieſer Mittel nothwendig auf unſerm Eifer? Worzu nutzen dem Menſchen die größten Gnadengaben, wenn er nicht treu iſt? Worzu nützet es ihm, die Wahrheit zu erkennen, wenn er nicht begierig iſt, ihr zu folgen? Mit einem Worte: ohne den Eifer um die Religion ſind wir zwar weiſer, aber wir ſind nicht weniger ſtrafbar und unglückſelig.

In der That lehret die Religion, wie wir ſtreiten ſollen, aber unſer Eifer allein verſichert uns des

Sieges. Er iſt ein reines und ſtarkes Feuer, welches uns erleuchtet und zugleich ſtärket; welches uns den Weg der Gerechtigkeit zeiget, und uns Muth giebt, darauf zu wandeln; welches, indem es die Wolken zertheilet, mit denen Fleiſch und Blut uns betrügt, unſer Verlangen über Welt und Natur erhebt. Durch die Kraſt des Religionseifers werden uns die ſchwerſten Pflichten, ja ſelbſt unſer Uebel zur Luſt, weil unſer Eifer dieſelben in wahre Güter verwandelt. Durch ihn beſiegen wir allezeit unſere Verderbniß, und ſie wird uns eine Qvelle der Verdienſte *). Wir wenden unſer Elend zu dem rechten Gebrauche an, und es wird ein glückliches Mittel zur Büßung und zur Ehre **).

XXXI.

---

*) Eine Qvelle, die zu Verdienſten kein Waſſer giebt, weil wir niemals vollbringen, was wir zu thun ſchuldig ſind, und weil ſo gar der Religionseifer ſelbſt mit manchem Fehl befleckt wird.

**) Aus der vorhergehenden Anmerkung iſt leicht zu ſchließen, wie wenig und nichts zu einer vermeinten Büßung könne übrig bleiben.

Bis hieher hat der Redner das Weſentliche von der Würde und Nothwendigkeit des Religionseifers sehr ſchön geſchildert, wenn man einige wenige Stellen ausnimmt, in welchen er etliche Irrthümer ſeiner Kirche einfließen läſſet. Er hat hierauf die Anwendung auf ſeinen König gemacht, den er loben will. Dieſes gehöret nicht hie-

XXXI.

L. Ad. Rechenberg, P. P.
De Religione armis defenſa.
Rſp. Phil. Jac. Rhem, Arg.
Lipſiæ 1689. 4 Bogen.

Von der Religionsvertheidigung durch die Waffen.

Es iſt eine wichtige Frage: ob es erlaubt ſey, die Religion mit Waffen zu vertheidigen? A
Die

---

hieher, und der Ueberſetzer ſelbſt hat dieſes Lob kurz zuſammengezogen. Die Grenzen des Religionseifers hat der Redner nicht beſtimmt. Er hat vielleicht mit Fleiß nicht ſagen wollen, daß ein Religionseifer die allgemeine Menſchenliebe nicht überſchreiten, nicht blutdürſtig und grauſam ſeyn, nicht mit Unverſtand eifern und die allerliebenswürdigſte Friedenslehre, welche die wahre Religion enthält, nicht mit Blut, aus fleiſchlichem Zorn, beflecken dürfe.

Der Herr Canzler von Mosheim hat in dem vierten Theile ſeiner Sittenlehre von der 144. S. an den Religionseifer abgehandelt. Zu Wittenberg hat im Jahr 1703. M. Gottfried Herrmann aus Bitterfeld in etlichen Diſputationen de Jure
zeli

Die Vertheidigung der Religion geſchicht auf eine doppelte Weiſe. Entweder mit Worten und Schriften, Tit. 1, 4. oder mit gewafneter Hand. Jene iſt erlaubt und nöthig, von dieſer aber handelt gegenwärtige Unterſuchung. Die gewafneten Vertheidiger müſſen, nach ihren unterſchiedenen Ständen eingetheilet werden. Einige leben in einem natürlichen und völlig freyen Zuſtande, einige in dem bürgerlichen. Jene ſtehen unter keiner menſchlichen Regierung, dergleichen Könige, Fürſten und alle ſind, die ihnen an Macht gleich kommen. Dieſe ſtehen unter der bürgerlichen Regierung, und ſind entweder Obrigkeiten oder Bürger und Unterthanen. Von einer iedweden Art dieſer Menſchen muß unſere Hauptfrage mit Unterſcheid beantwortet werden. Einige Unterthanen haben alle Freyheit verlohren oder abgeſaget, einige aber gewiſſe Macht ſich vorbehalten, nach welcher ihrem Könige oder Fürſten nicht erlaubt iſt, das Recht des Reichs alſo zu brauchen oder zu mißbrauchen, wie es ihm wohlgefällt. Auch dieſes muß bey Entſcheidung unſerer Frage in Betrachtung kommen.

Den Unterſcheid zwiſchen der Vertheidigung und zwiſchen der Fortpflanzung der Religion durch die Waffen ſetzen wir billig im Voraus. Jene iſt erlaubt, dieſe aber keinesweges. Weder die Beſchaf-

zeli circa religionem weitläuftige Wörtererklärungen gegeben, und die erſte unter dem Præſidio Chr. Rœhrenſee P. P. gehalten.

ſchaffenheit der chriſtlichen Religion, noch der Befehl und das Muſter unſers Erlöſers, noch auch der Zuſtand der Bürger im gemeinen Weſen verſtattet eine gewaltſame Fortpflanzung der Religion. Es iſt keine Gewalt vermögend, iemanden von Gott und göttlichen Dingen andere Ueberredungen zu machen, als die ihm in der Kindheit, oder durch die Gnade Gottes, eingepräget worden. Chriſtus ließ ſein Evangelium durch unbewafnete Apoſtel ausbreiten, welche niemals einige Gewalt brauchten, als ſie die Kirche pflanzten. Obſchon die Menſchen ſich ihrer natürlichen Freyheit begeben, indem ſie, wegen der allgemeinen Sicherheit und Ruhe, in Geſellſchaften zuſammen getreten, ſo haben ſie doch keinesweges ihren Willen über die Religion dem Willen ihrer Beherrſcher unterwürfig gemacht. Denn die Religion iſt an und für ſich ſelbſt nicht deswegen eingeſetzt, den Endzweck der Geſellſchaft zu beſorgen. In aller Verbindlichkeit der Menſchen iſt dieſes ein unveränderliches Geſetze: Man muß Gott mehr gehorchen als den Menſchen, Geſch. 5, 29.

Näher zu unſerer Frage zu kommen, ſo antworten wir, daß die Vertheidigung allerdings erlaubt und rechtmäßig ſey, welche diejenigen Regenten für die Religion unternehmen, die keiner höhern Macht im Lande unterworfen ſind. Können Fürſten und freye Staaten das Ihrige, und die Geſetze des Vaterlandes wider einen iedweden Feind und Anfall mit Gegenwehr ſicher ſtellen, ſo kann dieſes in Abſicht auf die Religion nicht unerlaubt B

ſeyn,

ſeyn, weil ſie zur Gewiſſensfreyheit gehöret, und nicht ohne Verluſt der Seelenruhe kann Preiß gegeben werden. Fürſten ſind Beſchützer und Pfleger der Kirche 5 Moſ. 17, 18. Eſ. 49, 23. Die Pflichten der erſten Tafel ſind ja wohl eben ſo nöthig, als die Pflichten der andern Tafel. Folglich gereichet es denen großen Kaiſern, Conſtantin, Theodoſio, und Carl, wie auch andern chriſtlichen Fürſten, deren in der Geſchichte gedacht wird, zu großem Lobe, daß ſie die chriſtliche Religion wider die wilden und ungläubigen Völker mit denen Waffen beſchützet haben. Aus dieſer Urſache ſind nicht alle Creutzzüge gänzlich zu misbilligen, welche wider die Saracenen unternommen worden, die das Chriſtenthum auszurotten trachten. Das Recht, die chriſtliche Religion zu vertheidigen, bewog Kaiſer Carl den Großen, daß er den Titel eines Beſchützers und Vertheidigers der römiſchen Kirche feyerlich annahm. Sigonius L. IV. de Regno Italiæ. Von dieſer Zeit an hat man geglaubt, daß es vor andern Fürſten dem römiſchen Kaiſer obliege, die chriſtliche Kirche zu beſchützen. Auf den Reichstag zu Worms erklärte 1518. ſich Maximilianus I. der Kaiſer vor der heil. chriſtlichen Kirchen rechten Voigt, Schutz und Schirmherrn, und ſein Enkel, Carl V. zu Augſpurg 1548. zum Advocat der heil. Kirchen.

Den andern Theil unſerer Frage: Ob Unterobrigkeiten, die nur eine verliehene Macht haben, und Unterthanen ihren höchſten Regenten Gewalt entgegen ſetzen dürfen, wenn dieſe jenen eine Religion aufdringen wollen, die ſie für falſch halten? beant-

beantworten wir mit Nein. Denen Obern Gewalt entgegen zu ſetzen, iſt niemanden erlaubt. H. Grotius L. I. de J. B. & P. c. IV. §. 5. 6. Die alten Chriſten haben niemals mit denen Aufrührern gemeine Sache gemacht. Der königlichen Gewalt zu widerſtehen nennet Clemens in Conſtitt. Unrecht. Tertullianus Apologet. c. 35. ad Scapulam c. 2. lehnet die Beſchuldigung der Monarchomachie von den Chriſten ab. Ambroſius verhinderte alle Gegenwehr der bedrückten Chriſten. Nazianzenus verſichert, daß keine andern Waffen, als die Thränen, wider den abtrünnigen Julianum gebraucht worden. Weil nun Gott mehr als denen Menſchen zu gehorchen iſt, gleichwohl aber verboten iſt, das Schwerdt wider die höchſten Regenten zu gebrauchen, Matth. 26, 26. Röm. 13, 2; So bleibet zur Zeit der Religionsverfolgung nichts anders übrig, als Gedult und Märtyrerthum, wenn man nicht entfliehen kann. Stehet aber ein Weg zur Flucht offen, ſo iſt auch dieſe erlaubt, Matth. 10, 23. Die beyden Propheten Elias und Urias, ingleichen Cyprianus, Athanaſius und viele andere heilige Menſchen haben ſich zur Verfolgungszeit mit der Flucht gerettet, oder auch ein Vorbild der Gedult gegeben. Tertullianus bezeuget in Apolog. daß die Chriſten dennoch keine Waffen ergriffen, ohnerachtet ſie vermögend gnug geweſen wären, ſich mit Gewalt zur Gegenwehr zu ſetzen. Der fromme Euſebius, ein Biſchof zu Samoſata, entwich mit ſeinem Diener ingeheim, als ihn der Kaiſer Valens ausſtieß, damit das Volk ſeinethalben keinen

nen Aufſtand erregen möchte. Theodoret. H. E. l. 4. c. 14. Die thebäiſche Legion wollte lieber wegen des chriſtlichen Glaubens Gewalt leiden, als der Grauſamkeit eines Tyrannen widerſtehen. Mehrere Exempel hat Cyprianus in Epiſtolis angeführet.

Was bisher geſagt worden, wollen wir nur von ſolchen chriſtlichen Unterthanen verſtanden wiſſen, die ſich keine Macht vorbehalten, ſondern alle Reichsrechte, ohne die mindeſte Einſchrenkung, ihren Regenten aufgetragen haben. Auch die Unterobrigkeiten ſind hierinn nicht ausgenommen, weil ſie der höchſten Gewalt eben ſo, wie andere Unterthanen, unterworfen ſind. Grot. de J. B. & P. l. c. c. 6.

Mit dieſen ſind aber die Fürſten und Stände des röm. deutſchen Reichs in keine Vergleichung zu ſetzen. Sie haben an der Ausübung derer Majeſtätsrechte Antheil, und ſind gar ſehr von der alten Ordnung derer römiſchen Obrigkeiten unterſchieden. Kulpiſius Comment. Acad. P. II. c. V. § 5. Monzambani libr. de Statu Imp. Germ. Die größten Gelehrten haben, nach genauer Ueberlegung, den Ausſpruch gethan, daß die Stände des Reichs ſich mit Recht zur Gegenwehr ſetzen, wenn ihnen der Kaiſer, wegen ihrer Religion, Gewalt anthun wolle. Es ſind zwiſchen dem Kaiſer und denen Reichsfürſten Bündniſſe vorhanden, aus welchen erhellet, daß ſie dem Kaiſer nicht alle Gewalt übertragen haben. Wenn die Obern denen Niedern durch Vergleich die Freyheit gelaſſen, in

gewiſſen Fällen ſich mit Waffen zu vertheidigen, ſo können dieſe, vermöge des Vergleichs, die Waffen wider die Obern ergreifen, ſchreibet Hullem. Breviar. c. 20. §. 17. Zur Zeit der Reformation C iſt vieles vor und wider die Frage geſtritten worden: ob die Smalcaldiſchen Bundesgenoſſen, der öffentlichen Gewalt des Kaiſers gewaltſam zu begegnen berechtiget wären oder nicht? Hortleder führet die beyderſeitigen Gründe an T. II. de Bello Smalcaldico. S. Melch. Goldaſtus in Polit. imperial. p. 31. de defenſione libertatis & religionis f. 1371. ſqq. In der Entſcheidung dieſer Frage iſt zu bedenken, daß man die Stände des Reichs keinesweges denen Unterobrigkeiten oder Unterthanen gleich ſchätzen darf, die aller Freyheit ſich begeben haben. Sie ſind Mitregenten, welche, nur nach Maaßgebung derer Abſchiede und Grundgeſetze des Reichs, verbunden ſind, dem Kaiſer zu gehorchen. Befielet und ſuchet dieſer etwas, das ſelbigen zuwider iſt, ſo verbitten ſie ſolches, und haben das Recht, wenn ihnen Gewalt geſchiehet, Gegengewalt zu gebrauchen. Als demnach Kaiſer Carl der fünfte denen proteſtantiſchen Ständen die verſprochne und beſtätigte Religionsfreyheit durch die Waffen nehmen wollte; ſo mußten ſie wider ſelbigen eben ſo wohl die Waffen ergreifen, als wenn es ein anderer Fürſt ihres Gleiches geweſen wäre. Denn Bündniſſe zwiſchen Hohen und Niedern ſind eben ſo gültig, als zwiſchen Gleiches Gleichen. Die den Krieg mit D. Bugenhagen und einigen Rechtsgelehrten wiederriethen, hatten theils den angezeig-

ren Unterſcheid nicht bedacht, theils die Ausbreitung der Religion mit deren Vertheidigung vermenget. Nach dem natürlichen und göttlichen Rechte ſind die höchſten Regenten, und die mit ihnen gleiche Macht haben, berechtiget und verbunden, die erkannte und angenommene Religion zu vertheidigen. Von Natur iſts erlaubt, alle unrechtmäßige Gewalt abzuwenden. Es iſt eine unrechtmäßige Gewalt, wenn iemand eines andern Unterthanen, wider ihren Willen, mit Gefahr ihrer Seligkeit und denen eingegangenen Vergleichen entgegen, eine Religion aufdringen will, welche keinem Zwange der Menſchen unterworfen iſt. Wer ſich einer ſolchen Ungerechtigkeit widerſetzen kann, und thut es nicht, der ſündiget eben ſo, als der ſie begehet. Cicero l. 1. Off. Selbſt die Römiſchcatholiſchen billigen und loben es, wenn der Kaiſer und die Könige ihre Religion mit gewafneter Hand vertheidigen. Die proteſtantiſchen Stände können dieſes um ſo viel mehr thun, weil mit ihrer Religion das Recht über den Gottesdienſt und über die Geiſtlichen verbunden iſt, welches der Pabſt denen catholiſchen Fürſten entziehet, und, wider alles göttliche Recht, das Reich mit ihnen theilet. Nach dem göttlichen Rechte gehöret denen Königen eine Bewahrung des göttlichen Geſetzes, deren Schuldigkeit im neuen Teſtament eben ſo gültig geblieben iſt, wie in dem alten, und welche zugleich eine gewafnete Vertheidigung in ſich ſchließet. Conſtantinus der Große und Licinius gebrauchten dieſe Macht. Euſeb. H. E. l. 9. c. 9. 11. Selbſt der

große Heidenlehrer Paulus bat ſich eine gewafnete Bedeckung aus, als er, ſeiner Religion wegen, verfolgt wurde, Geſch. 23, 17. fgg. Es wird dieſes Exempel aus dem Auguſtino ad Bonifacium Epiſt. 20. in dem Jure Canon. c. 2. cauſ. 23 qu. 3. wiederhohlet. Philipp Melanchthon lobet Declamat. T. III. in orat. de Macc. die Maccabäer, weil ſie gegen Antiochum ihre Religion vertheidiget haben. Die Uebereinſtimmung der chriſtlichen Völker in dieſem Stücke führet Goldaſt, Polit. imper. f. 1379. an.

Nachdem die Smalcaldiſchen Bundesgenoſſen in dem Kriege, den ſie, der Religion wegen, mit dem Kaiſer führten, unglücklich geweſen, ſo entſtunde aufs neue die Frage: ob man die evangeliſche Religion durch die Waffen vertheidigen ſollte? Ph. Melanchthon und die im Jahr 1552. zu Torgau verſammleten Stände widerriethen ſolches. Allein den Churfürſt Mauritius bewog eine geſunde Politic, die Religionsfreyheit mit gewafneter Hand zu behaupten und den Kaiſer zu nöthigen, daß der paſſauiſche Vertrag zum Grunde eines Religionsfriedens gelegt wurde. Mauritius ſchrieb, wie Sleidanus l. 24. berichtet, an alle Reichsſtände: „Nun „iſt hierbey, und eines neben dem andern zu melden, Wahrheit und Grund, daß wir nicht allein „ſehen, ſondern auch mit Händen ſpüren und grei„fen mögen, die geſchwinden Practiqven, Liſt und „Anſchläge, dadurch der Gegentheil für hat, von „Tagen zu Tagen, ie länger ie enger, unſere wahre „chriſtliche Religion, (die Wir, inmaßen zu Aug-

„ſpurg bekannt, für wahrhaftig halten,) einzuzäu„nen, und zuletzt ganz auszureuten, wie denn das „ſonderlich im Werke hieraus erſcheinet, daß man „hin und wieder die Prädicanten unſerer Religion „verjagt, vertreibet, aus dem Reiche bannet, in„deme der Determination eines wahren chriſtlichen „(zu geſchweigen des bevorſtehenden parteyiſchen) „Concilii nicht erwartet, ſondern ab executione die„ſelbige anfähet.“ Hortleder l. c. f. 1295. Hierauf ward der Religionsfriede im Jahr 1555. auf dem Reichstag zu Augſpurg beſtätiget, und zu einem unveränderlichen Reichsgeſetze aufgenommen. Mauritius verdiente alſo mit Recht den Namen eines Retters und Vertheidigers der Religion und der deutſchen Freyheit. Hortled. T. II. l. 5. Sleidan. l. 24. ſqq. Nat. Com. l. 1. 2. 3. 5. Hiſt. Chytr. Sax. l. 17. f. 460.

D Das harte Reſtitutionsedikt, welches Kaiſer Ferdinand der Andere ausgehen ließ, veranlaßte in Deutſchland eine Zuſammenkunft der proteſtantiſchen Stände zu Leipzig, allwo die Gottes- und Rechtsgelehrten mit tüchtigen Gründen behaupteten, man müſſe, ohne die Reichsgeſetze zu verletzen, die Waffen ergreifen, wann der Kaiſer weder durch Vorſtellungen noch durch Bitten zu bewegen wäre, obbemeldetes Edikt zurücke zu nehmen, weil ſelbiges dem Augſpurgiſchen Religionsfrieden offenbar entgegen wäre. Es ward hier einmüthig beſchloſſen, die Religion und die Reichsgeſetze durch die Waffen zu vertheidigen. Der König von Schweden kam zu Hülfe und nach verſchiedenen Schickſa-

len

len des Krieges iſt im Jahr 1648. das Osnabrückiſche Friedensinſtrument errichtet, der paſſauiſche Vertrag und der augſpurgiſche Religionsfriede wieder hergeſtellet worden; worüber auch der Kaiſer Leopold in ſeiner Capitulation n. 2. und 13. zu halten, verſprochen hat.

Die Niederländer ſahen ſich genöthiget, ihre Gewiſſensfreyheit mit gewafneter Hand zu vertheidigen, als der König von Spanien, Philippus der Andere, ihnen die römiſchcatholiſche Religion, und das Blutgerichte, unter unſäglichem Blutvergieſſen, wollte aufdringen laſſen. Sie hatten zwar an denen Gerechtſamen des Reichs nicht ſo viel Antheil, als die deutſchen Stände, doch aber auch gewiſſe Freyheiten und Rechte ſich ſchon vorbehalten, als ſie noch unter der burgundiſchen Botmäßigkeit ſtunden, in deren Stelle hernach Spanien eingetreten war. Folglich war ihre Gegenwehr nicht ungerecht zu nennen, nachdem ſie mit Bitten und Flehen nichts erhalten konnten.

Es fällt nicht ſchwer, noch mehrere Beyſpiele in der Geſchichte ausfündig zu machen, welche die Rechtmäßigkeit der gewafneten Religionsvertheidigung beſtätigen.

XXXII.

M. Chriſt. Mich. Fiſchbeck, Langenſ. Thur.
Licitumne ſit Principi, armis decertare pro religione?
Rſp. M. Jo. Sigism. Ellero, Dreſd.
Vitemb. 1701. 2. Bogen.

Ob es einem Fürſten erlaubt ſey, wegen der Religion Krieg zu führen?

A Majeſtäten, die in ihren Ländern keinen Höhern über ſich haben, als Gott, iſt die Macht verliehen, Krieg zu führen. Rechtmäßige Kriege, welche das Unrecht rächen, ſind denen Regeln des Chriſtenthums keinesweges zuwider. Die berühmteſten Gottesgelehrten haben dieſes längſt erwieſen. Geſchiehet dem Gottesdienſte Gewalt und Unrecht, ſo muß ſelbiger vertheidiget werden, weil der Majeſtät oblieget, vor den Gottesdienſt Sorge zu tragen. Nebſt der äußerlichen Regierung über die Religion kommt ihr auch deren Vertheidigung zu. Dieſe erfordert, 1) daß die Kirchen unterſuchet, 2) Kirchverſammlungen ausgeſchrieben, 3) die Ketzer im Zaum gehalten, nicht aber getödtet, und 4) äußerliche Gewaltthätigkeiten wider die Religion abgewendet werden. In denen Reichsabſchieden wird nicht nur der Kaiſer ein Schutz- und Schirm-Herr der ganzen Chriſtenheit genennet, R. A.

im Jahr 1518. 1541. ſondern auch die Churfürſten und Stände, als Mitglieder des Reichs heißen Schützer und Schirmer des chriſtlichen Glaubens, R. A. zu Nürnberg 1524. Ein Fürſt hat Sorge zu tragen, daß nichts Böſes in ſeinen Landen begangen werde. In geiſtlichen und weltlichen Dingen kann Böſes vorgehen, ſolglich verbreiten ſich die Geſetze über alle Dinge, wie Ariſtoteles redet Eth. l. V. c. 13. Fürſten heißen Pfleger der Stadt Gottes, Götter und Väter des Vaterlandes. Väter befördern ſo wohl das gegenwärtige, als auch zukünftige ewige Wohl ihrer Kinder. Die von Gott verliehene Majeſtät erſtrecket ſich zugleich über den Gottesdienſt, ohne welchem die Ordnung zwiſchen Regenten und Unterthanen eben ſo wenig, als ein Leib ohne Seele, beſtehen kann. Plato nennet die Religion eine Vormauer der Macht und ein Band derer Geſetze und einer wohlanſtändigen Zucht. Bodin. l. 4. de repl. c. 7. Lipſ. III. Polit. c. 2. Eines Fürſten Kriegs- und Friedensgeſchäfte ſind ſo wichtig, daß er die Hülfe Gottes nie entbehren kann. B
Gute Geſetze haben in den Gemüthern der Unterthanen, außer ihrer Beziehung auf Gott, keine Kraft. Nichts bringet die Gemüther und Sitten beſſer in Ordnung, als die Religion, welche Ariſtoteles das erſte Hülfsmittel zur Glückſeligkeit des gemeinen Weſens nennet, l. 7. c. 8. Polit. Selbſt die Götzendiener haben bekannt, daß die Obrigkeit Sorge tragen müſſe, damit das Volk Gott recht diene. Romulus und Numa Pompilius verbeſſerten durch die Religion die Sitten des rohen Volks.

Aus der heil. Geſchichte wiſſen wir, daß Moſes, der iſraelitiſche Regent und Heerführer, die ſämtliche Einrichtung des Gottesdienſtes von Gott empfangen, dem Volke vorgeſchrieben und wider die Verletzung des wahren Gottesdienſtes durch das güldene Kalb, nachdrücklich geeifert. Der Kaiſer Conſtantin, der Große, gab ſich viele Mühe, die Einigkeit im Glauben zu befördern, und die arrianiſche Gottloſigkeit auszurotten.

Wir behaupten aus Gründen, daß der Krieg rechtmäßig ſey, welchen ein Beherrſcher einer Republik wider denjenigen führet, welcher jenes Unterthanen und ihrem Gottesdienſte Gewalt anthut. Das Chriſtenthum enthält nichts, welches dem gemeinen Weſen ſchädlich und der menſchlichen Geſellſchaft nicht nützlich wäre. Es iſt das höchſte Unrecht, den Gottesdienſt eines andern zu verletzen und darüber einen Krieg anzufangen. Iſt nun alles Unrecht eine tüchtige Urſache zum Kriege, ſo kann die höchſte Macht in einem Lande, ihre Unterthanen wider dergleichen Anfälle, durch die Waffen, vertheidigen. Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, iſt erlaubt, und es ſagt denen Gelehrten die Vernunft, den Ungeſitteten die Nothwendigkeit, den Völkern die Gewohnheit und denen Wilden ſelbſt die Natur, daß man alle Gewalt, ſo gut als möglich, von ſich abwenden müſſe, ſchreibet Cicero pro Mil. Ein Fürſt würde ſündigen, wenn er den Gottesdienſt ſeiner Unterthanen wollte laſſen Gefahr laufen, und nicht befreyen. Chriſtliche Regenten wiſſen, daß, vom Anfange der Welt, der

kleine

kleine Hauſe der Rechtgläubigen immer angefoch-
ten, aber auch, durch die göttliche Vorſorge, wun-
derbar erhalten worden. Um ſo vielmehr halten ſie den Krieg vor rechtmäßig, welcher vor die göttliche Religion geführet wird. Die deutſchen Kaiſer verſprechen bey dem Antritt ihrer Regierung, vermittelſt eines Eides, daß ſie den eingeführten Gottesdienſt im Reiche, wider alle unrechtmäßige Gewalt, beſchützen wollen. Kaiſer Carl der Fünfte hat denen Reichsſtänden das Recht eingeräumet, die Kirche zu beſchützen, wenn irgendswo ein Feind den Kirchenfrieden ſtören würde. Die Waffen des jüdiſchen Königes Abia wider den König Jerobeam, welche zugleich vor den wahren Dienſt Gottes ergriffen wurden, ſegnete Gott mit einem glücklichen Ausgang. Die Kriege verſchiedener evangeliſcher Fürſten, die ſie zur Vertheidigung der wahren Religion geführet, ſind in der Geſchichte wegen ihres glücklichen Erfolgs bekannt genug. Nachdem nunmehro in öffentlichen Friedensſchlüſſen feſte geſetzt worden, daß niemand, wegen der augſpurgiſchen Confeßion und deren Lehre, den andern mit Krieg überziehen ſoll; So wäre es ein öffentlicher Friedensbruch, wenn iemand darwider handeln und folglich ſich ſchuldig machen ſollte, daß wider ihn die Waffen, mit Recht, müſten ergriffen werden. So unerlaubt die Beleidigung iſt, iemanden eine Religion gewaltſam aufzudringen, eben ſo gerecht iſt die Vertheidigung, in ihren Grenzen, wider ſolche Gewaltthätigkeit. Beſage der Vorrede zur augſpurgiſchen Confeſſion, iſt unſere Religion

niemanden aufgedrungen worden. Wird ihr ein Unrecht zugefüget, ſo iſts erlaubt, ſelbige mit Waffen zu vertheidigen. Die Verſchiedenheit der Religion leiſtet keine rechtmäßige Urſache zu einem Kriege, denn ſie enthält kein Recht des Menſchen mit denen Menſchen, ſondern ein Recht Gottes mit denen Menſchen. Wo nun eine rechtmäßige Urſache fehlet, da wird kein gehöriger Krieg geführet, ſondern ein Raub begangen. Man kann daher die blutigen Hugonottengeſchichte nicht ohne Abſcheu leſen. Es iſt keine Gewalt vermögend, die Religion zu erzwingen, folglich hat der Ausſpruch Maximilianus des Andern völlig Grund, daß der Gewiſſenszwang die größte Tyranney ſey. Der pohlniſche König Stephanus zehlet mit Recht die Gewiſſensherrſchaft unter die göttlichen Vorrechte. Unſere geführte Vertheidigungskriege haben niemals zum Zweck gehabt, iemanden zu einer Religion zu zwingen.

Weil es aber allezeit Gefahr und Schaden erreget, wenn man in einen Krieg verwickelt wird, ſo iſt mit großer Behutſamkeit zu verhüten, daß man diejenigen nicht erbittere, die einer andern Religion zugethan ſind. Geſchiehet uns wegen der Religion einiges Unrecht, ſo muß man nach aller Möglichkeit erſt ſuchen, ſelbiges in der Güte mit Bitten und Vorſtellungen, abzuwenden, ehe die Waffen ergriffen werden. Die Weltverſtändigen erinnern, es ſey oft dem gemeinen Weſen zuträglich, daß verſchiedene Religionen geduldet würden. Die gerechteſte Sache kann zuweilen unterliegen, wenn

der

der Krieg ſoll einen Ausſchlag geben. Das Blut der Menſchen, ſo viel möglich, zu ſchonen, iſt allemal recht und billig. Wenn aber ja ein Krieg, wegen der Religion, unvermeidlich wäre, ſo hat man zuvörderſt die Hülfe Gottes anzuflehen, daß er die gerechten Waffen ſegne. Conſtantinus der Große, führte das Heiligthum beſtändig in ſeinem Lager bey ſich, als er wider die Perſer kriegte, und das Creuze war ſeine Fahne, unter welcher er ſiegte. Es iſt zwar gewiß, daß die wahre Religion durch keine menſchliche Waffen iſt eingeführet, und daß ſie durch Gottes Macht vielmals iſt erhalten worden. Wo aber rechtmäßige Mittel zu ihrer Vertheidigung vorhanden ſind, da wäre es verwegen, auf eine außerordentliche Macht Gottes zu warten. Petrus durfte auf Chriſti Befehl zur Vertheidigung das Schwerdt zwar nicht brauchen, aber er hatte auch kein Recht und kein Amt darzu. Unterthanen dürfen gegen ihre Obern, im Fall der Religionsbedruckung, keine andern Waffen gebrauchen, als Gebet und Thränen. Schlüßlich gedenken wir noch, daß es einem chriſtlichen Fürſten unanſtändig ſey, in Religionsmishelligkeiten, mit unglaubigen Fürſten einen Bund, wider chriſtliche Gegner, aufzurichten. Bündniſſe dieſer Art hat Gott ſelbſt verabſcheuet und verboten.

XXXIII.

XXXIII.

Jo. Ern. ab Auerswalda, Equ. Miſn.

De eo, quod lege naturali pro fidei ſociis, propter religionem afflictis, juſtum eſt.

Reſp. Gottlob Sigism. a Reibniz, Equ. Luſ.

Vit. 1720. 4½ Bogen.

Was man denen bedrängten Glaubensgenoſſen, nach dem Recht der Natur, ſchuldig iſt?

§. 10 An der Erhaltung der Religion iſt gar viel gelegen. Selbſt die Heiden haben dieſes eingeſehen. Grot. de J. B. & P. l. 2. c. 70. Nicht nur die Römer, ſondern viel andere Völker haben für die Religion die größte Sorge getragen. Die Schwe-
11 den entſchloſſen ſich im Jahr 1664. öffentlich: wir halten es für die höchſte Nothwendigkeit, vor allen Dingen unſere reine Religion, welche zu allen Glückſeligkeiten der Grund iſt, heilig und unverſehrt in Zukunft beyzubehalten. Ohne der Religion würde unter denen Menſchen, die ſo ſehr von einander unterſchieden ſind, keine Geſellſchaft beſtehen können.
12 Ein guter Fürſt läſſet die Sorge ſo wohl für ſeine, als ſeiner Unterthanen Religion, eine der fürnehmſten ſeyn. Die Religion hänget zwar von Gott ab,
13 und es iſt unter den Sterblichen keine Macht vorhanden, die ſich über ſelbige eine Herrſchaft anmaſ-

ſen

ſen könnte; Wenn wir aber die innerliche und äuſ- S. 15
ſerliche Macht und Zucht unterſcheiden, ſo iſt gar
leichte zu beſtimmen, was ſich Gott vorbehalten
habe, und was einem Fürſten obliege?

Indem wir wollen die Frage beantworten, was 19
wir, nach dem Rechte der Natur, unſern bedräng-
ten Religionsverwandten ſchuldig ſind? So rechnen
wir hieher I) die Vorbitte, ſo man bey ihren Ver-
folgern vor dieſelbigen einzulegen hat. Das Geſetze
der Natur legt uns dieſe Pflichten der Menſchlich-
keit und der Liebe auf. Wird mit ſolchen Verfol- 20
gern eine Freundſchaft unterhalten, ſo wird der Vor-
ſpruch deſto kräftiger. Um der Chriſten willen, da-
mit ſie nicht bedruckt würden, überwande der Kai-
ſer Conſtantin der Große, den König der Perſer mit
Geſchenken. Und Kaiſer Carl der Große ſuchte die
Freundſchaft derer Könige jenſeit des Meers, um
denen Chriſten die unter ihnen wohnten, eine Erleich-
terung zu ſchaffen. Aus gleicher Abſicht unterhiel-
te in der Pfalz Friedrich der Dritte, denen Refor-
mirten zum Beſten, mit dem Könige in Frankreich
eine größere Freundſchaft. II) Die öffentlichen
Bündniſſe zwiſchen Fürſten und Republiken, welche 21
auch mit denen Ungläubigen, unter der Bedingung,
daß ſie unſere Religionsverwandten nicht beleidigen,
geſchloſſen werden, ſind dem Recht der Natur eben
ſo wenig entgegen, als andere Bündniſſe. III) Die
Dultung und Aufnahme fremder Glaubensgenoſ- 24
ſen, wenn ſie, vermöge derer Reichsgeſetze können
geduldet und aufgenommen werden, und wenn ſie
tugendhaft ſind, auch keine Lehren vortragen, die 25
denen

denen Gerechtſamen derer Regenten zum Nachtheil gereichen oder den Gehorſam aufheben und Empörungen ſtiften. IV) Denen Verfolgern der Glaubensgenoſſen darf man keine Hülfe leiſten, wenn auch ſchon ſonſten wäre mit ihnen eine Verbindung geſchloſſen worden. Zu unerlaubten Unternehmun-
S. 26 gen verſtattet das Recht der Natur keine Verbindlichkeit. V) Repreſſalien an denen zu gebrauchen, die unſere Glaubensgenoſſen verfolgen, iſt der Bil-
27 ligkeit gemäß. Von einem ſolchen Vergeltungsrecht ſ. Henr. Cocceji Dp. de Talionis Jure. Hornii Jus feud. c. 60. Werner in Obſerv. ſel. forenſ. Vit. 1710. Vol. II. obſ. 115. p. 249. Zwiſchen denen Völkern hat das natürliche Recht die Vergeltung beſtimmet, von welcher Ovidius ſchreibt:

nec enim lex juſtior ulla,
quam necis artifices arte perire ſua.

Durch eine gerechte Vergeltung, deren unveränderliches Geſetze nach dieſem Leben die Heyden für gewiß hielten, beſchützten ſie ihre Gerechtigkeit. Die
28 Römer, Gallier und andere Völker haben von uralten Zeiten her die Repreſſalien vor rechtmäßig gehalten und gebraucht, welche ſie auf das Recht und die Billigkeit der Natur gründen. Ziegler Jure Maj. l. 1. c. 34. §. 7. Pufend. de Jure N. & G. l. 8. c. 6. §. 3. Der Endzweck davon iſt, daß man zu dem Seinigen wiederum gelange und der Schade
29 erſetzt werde. VI) Eine gewafnete Vertheidigung befiehlt auch das Recht der Natur, wenn denen Bedrückten ſoll Hülfe geſchehen. Nur müſſen diejenigen, welchen ſoll geholfen werden, eine gerechte

Urſa-

Urſache zum Krieg, und diejenigen, die ihnen helfen wollen, eine beſondere Verbindlichkeit darzu haben. Es iſt erlaubt, die Waffen für ſeine Unterthanen und für ſolche Freunde zu ergreifen, mit welchen man im Bündniß ſtehet. Glaubensgenoſſen S. 30
verdienen vor andern Freunden unſern Beyſtand, wenn ſie verfolgt werden. Obſchon die Religion nicht darf mit Waffen ausgebreitet werden, ſo iſt es dennoch vergönnet, ſelbige gewaltſam zu beſchützen, wenn ſie mit gewafneter Hand angefallen wird. Das Recht der Natur erlaubet es, daß 31
man alle ungerechte Gewalt ſo gut, als möglich, von ſich abwende. Die Religion kann nicht erzwungen, vielweniger eines andern Unterthanen eingenöthiget werden. Dürfen nun Fürſten ihr Eigenthum und ihr Geſetze des Vaterlandes wider einen iedweden öffentlichen Feind vertheidigen, wie vielmehr muß es ihnen in derjenigen Sache frey ſtehen, auf welche das ewige Wohl ihrer Unterthanen beruhet? VII) Die Aufnahme dererjenigen 32
Glaubensgenoſſen, welche der Religion halber ins Elend vertrieben worden, iſt um ſo viel mehr eine Forderung des Naturrechts, ie gewiſſer es iſt, daß wir eine ſolche Verbindlichkeit gegen alle Fremdlinge auf uns haben. Die Geſchichte ſtellet uns ver- 33
ſchiedene gecrönte Häupter auf, welche Glaubensgenoſſen liebreich aufgenommen und reichlich beſchenkt haben, die aus andern Ländern, ohne Schuld und rechtmäßige Urſache, ſind vertrieben worden. S. Bec- 34
manni Diſſ. de Jure Principum, recipiendi Exules fidei ſocios. Frfr. 1686.

Inhalt.

XXVII. Göritz, daß die Unterthanen nicht können zu einer Religion gezwungen werden S. 323

XXVIII. Ebeling, daß wegen der Religion keine Gewalt zu brauchen 334

XXIX. Kromayer, ob die Verſchiedenheit der Religion zu dulten 350

XXX. de Clerville, von dem Religionseifer 359

XXXI. Rechenberg, von der Religionsvertheidigung durch die Waffen 379

XXXII. Fiſchbeck, ob wegen der Religion Krieg zu führen 390

XXXIII. von Auerswalda, was man denen bedrängten Glaubensgenoſſen, nach dem Rechte der Natur ſchuldig ſey? 396

Dogmatiſch- und Hiſtoriſche Abhandlungen von der Religion,

deren Grund- und Folgewahrheiten aus den Schriften berühmter Männer hinlänglich erläutert, gründlich bewieſen, überzeugend und in gehöriger Ordnung vorgetragen werden.

Sechſtes Stück.

Leipzig,
bey Friedrich Gotthold Jacobäern, 1752.

XXXIV.

Bernh. Henr. Roenberg

De Officiis diverſarum religionum erga ſe mutuis & naturalibus.

Wiſmar. 1748. 4, 3 $\frac{1}{2}$ Bogen.

Von den natürlichen Pflichten, welche die Bekenner verſchiedener Religionen einander ſchuldig ſind.

Die Religion, ein Dienſt des höchſten Weſens, enthält mehr in ſich, als der Menſchen ihr Verſtand faſſen und ihr Vermögen leiſten kann. Die Beſchaffenheit eines wahren Dienſtes gründet ſich auf das Urtheil über die Vollkommenheiten eines andern. Wie aus dem Mangel derer Vollkommenheiten Verachtung entſtehet; alſo nöthiget ihre Gegenwart zur Liebe und Verehrung. Je mehr und größere Vollkommenheiten vorhanden ſind, deſto größer iſt die Ehrerbietung. Ueberhaupt iſt alſo die Religion ein gefälltes Urtheil über die Vollkommenheiten des höchſten Weſens. Dieſes Urtheil darf nicht todt, ſondern lebendig ſeyn, nicht blos im Verſtande ſich befinden, ſondern auch den Willen beugen und heilige Bewegungen erwecken. Die Erkenntniß erſtrecket ſich ſo wohl

§. 1. 2. 3. 4.

über die allerhöchſten Eigenſchaften und über die unendliche Natur Gottes, als auch über deſſen Werke, in welchen er ſeine Größe entdecket. Gottes Natur und Eigenſchaften eröffnen uns einen beſſern Weg zu ſeiner Erkenntniß, als die Betrachtung der Geſchöpfe. Die Vergleichung ſeiner Güte, Weisheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit macht uns Hoffnung zu einem Mittel, das uns aus unſern Elend befreyet und mit Gott ausſöhnet. Daher haben wir zur Religion ein doppeltes Principium. Ein natürliches, das unvollkommen und unzulänglich iſt; ein übernatürliches, welches jenes Mängel erſetzet und hinlängliche Kräfte ertheilet.
§. 5. Hieraus entſtehet der Unterſcheid zwiſchen der natürlichen und geoffenbarten Religion. Beyde haben einen Urheber und eine jedwede kömmt der andern zu Hülfe. Gleichwie aus der empfundenen
6. Vollkommenheit eine Luſt entſtehet, die den Willen beweget: alſo reizet unſere Religion die Begehrungskräfte zur Verehrung, zum Lobe und zur Liebe Gottes um ſo viel mehr, je häufiger Gutes aus den Vollkommenheiten Gottes auf uns zufließet. Es
7. beſtehet die Religion aus zweyen Stücken, einer geſunden Einſicht in die himmliſche Lehre, und einer ſchuldigen Verbeſſerung des Willens der Sitten und
8. Pflichten. Der wahren Religion ſtehet aller falſcher Dienſt entgegen, der entweder den Grundſätzen der Vernunſt oder dem Worte Gottes zuwider läuft. Jedoch in den Verdacht einer falſchen Religion gehöret nicht eine jedwede abweichende Meynung, ſondern nur die Abweichungen in denen wich-

wichtigſten Lehren, die den Grund der Religion betreffen.

Zur Offenbahrung ſeiner Ehre hat Gott die §. 9.
Welt geſchaffen. Er will ſeine Vollkommenheiten erkannt wiſſen. Der Innbegriff ſeiner Vollkommenheiten heißet ſeine Ehre. Dieſer göttlichen Abſicht thun wir ein Gnüge, theils durch Einſicht und Erkenntniß des wahren Gottes ſeiner Eigenſchaften und Werke, theils durch die Erfüllung unſerer Pflichten, die wir Gott und andern Menſchen ſchuldig ſind. Die Ausbreitung der göttlichen Ehre 10.
faſſet demnach die Uebung der wahren Religion in ſich, und die Religion gereichet zur Beförderung der Ehre Gottes. Irrige Gedanken ſind widerſpre- 11.
chend, und keinesweges fähig, die Ehre Gottes auszubreiten, in ſo ferne ſie in einer falſchen Religion vorhanden ſind. Eine falſche Religion iſt vielmehr 12.
der göttlichen Majeſtät zuwider, denn ſie iſt nicht mit ſeinen Eigenſchaften beſchäftiget, und bringet ihm keine Ehre, die ihm geziemet.

Ein wahrer Anbeter Gottes muß von Gott und 13.
göttlichen Dingengehörig urtheilen können, und auch nach der Vorſchrift der Vernunft und Offenbarung ſeinen Wandel führen. In dieſen beyden Stücken ereignen ſich gewiſſe Mängel, die dem wahren Gottesdienſt entgegen ſtehen. Es giebt 14.
entweder Ketzer oder Gottloſe, ſo wohl jene, in ſo ferne ſie von der himmliſchen Wahrheit abweichen, als auch dieſe, indem ſie ihre Pflichten vorſetzlich verſäumen, verherrlichen keinesweges den Namen Gottes, welchen ſie vielmehr ſchänden. Der himm- 15.

liſchen Lehre begegnet mit andern Wahrheiten ein gleiches Schickſal. Unwiſſenheit, Ruhmſucht und noch andere Triebe beflecken ſie mit Irrthümern. Manche verderben zugleich ihre Glaubens- und Sittenlehren, manche nur ein und den andern Theil. Der Grund des Glaubens und der Sitten wird theils mittelbar, theils unmittelbar umgeſtoßen. Jedoch irren auch manche nicht aus Bosheit, ſondern aus Schwachheit, Nachläßigkeit und aus ein-
§. 16. geſogenen Vorurtheilen. Dieſes kann man noch aus andern Gründen erweislich machen. Wollen
17. wir von unſern Glauben jemanden überzeugen, ſo müſſen wir ſelbigen aus deutlichen, zuverläßigen und gewiſſen Grundſätzen erweiſen, auch vorher
18. ſelbſt davon völlig überzeugt ſeyn. Der Mangel dieſer Eigenſchaften iſt Schuld, daß viele bey der irrigen Religion bleiben, in welcher ſie gebohren
19. ſind. Die Bekenner einer irrigen Religion könnten alle Hinderniſſe überwinden, welche ſie von der Wahrheit zurücke halten, wenn ſie ihre Kräfte und den Beyſtand des Höchſten recht brauchten. Folg-
20. lich ſind ſie nicht zu entſchuldigen. Die Gottloſen hingegen ſind in größerer Verdammniß, weil ſie mit Vorſatz der Wahrheit zuwider handeln.

21. Diejenigen nun, welche ſich zu verſchiedenen Religionen bekennen, haben dem ohnerachtet einander gewiſſe natürliche Pflichten zu erweiſen. Ein Ketzer iſt und bleibt dennoch ein Menſch, und hat
22. mit andern Menſchen gleiche Gerechtſame. Gott hat uns durch die Natur eine doppelte Art von Pflichten eingepräget. Einige fordert die Noth-

wen-

wendigkeit, einige die Menſchlichkeit uns ab. Jene beſtehen darinnen, daß wir einem jeden das Seinige laſſen, uns von des andern Eigenthum enthalten, und niemanden, ohne gerechte Urſache, beleidigen. Dieſe begreifen unter ſich die Werke der Liebe, durch welche wir den Zuſtand anderer vollkommner zu machen ſuchen. Keine von dieſen Pflichten dürfen wir denen entziehen, die einer andern Religion ergeben ſind. Ein jeder iſt bey dem ruhigen Ge- §. 23.
nuß desjenigen zu laſſen, was ihm Gott und die Natur gönnet, und wodurch er, nach ſeinem Urtheil, glücklich zu werden denket. Gewalt und Zwang wider ihn findet nicht eher Statt, biß er nicht uns beleidiget oder beleidigen will. Das bloße Bekenntniß einer andern Religion beleidiget niemanden: folglich hat keiner die Macht, einen andern zu ſeiner Religion zu zwingen. Auſſer der menſch- 24.
lichen Geſellſchaft, und denen unter ihnen errichteten Bündniſſen, ſind alle Menſchen einander vollkommen gleich. Wo wollte man alſo das Recht eines über des andern Religion herleiten? Will man ſich 25.
auf die Beförderung der Ehre Gottes berufen; ſo würde der Religionszwang ſelbige vielmehr verringern, den wahren Gottesdienſt unterdrucken, allenthalben Krieg verurſachen, und vieles Unglück erregen. Wenn Gründe und Gelindigkeit nicht helfen, die Menſchen zur Verehrung Gottes zu bringen, ſo iſt kein ander Mittel übrig. Unter dem Vorwand 26.
der göttlichen Ehre würde beſtändig der ſtärkere Theil den ſchwächern unterdrücken, weil ein jeder Theil die ſeinige Religion will für die wahre ange-

§. 27. ſehen haben. Aus dieſem Grunde würden die Krie-
ge niemals aufhören, ſondern ein Mittel werden,
die Habſucht und Grauſamkeit der Menſchen mit
28. der Ehre Gottes zu beſchönigen. Eine ſolche Hand-
lung ſetzet die wahre Religion in Gefahr, in eine
falſche verwandelt oder wohl gar unterdrücket zu
werden. Dieſes würde der Verherrlichung Got-
29. tes allerdings zuwider ſeyn. Und wer jemanden
mit Gewalt zu einer Religion zwingen will, der ma-
30. chet ſich am meiſten der Ketzerey verdächtig. Vor
ſo einem harten Mittel hat man ſich zu hüten, ob-
ſchon der Name Gottes ſoll verehret und der wahre
32. Glaube ausgebreitet werden. Verſchonen wir die
Gottloſen, deren Bosheit größer iſt, als derer Ke-
tzer, warum ſollen wir unbilliger mit dieſen, als
33. mit jenen umgehen? Auſſer der menſchlichen Geſell-
ſchaft ſind wir alle einander gleich. Folglich ha-
ben wir die Macht nicht, der Religion wegen ein-
34. ander zu verachten. Auch die Bündniſſe muß
35. man halten, die wir mit Ketzern eingehen. Was
die Pflichten der Liebe anbetrift, ſo iſt nichts vor-
36. handen, das uns könnte davon zurücke halten. Wir
können den Umgang mit denen Irrgläubigen, we-
gen unſerer Bedürfniſſe, nicht entbehren, ſo lange
37. wir in dieſer Welt leben. Folglich ſind wir den
Ketzern alle Pflichten der Leutſeligkeit ſchuldig, da-
mit ſie auch unſere Glückſeligkeit befördern helfen.
38. Selbſt die Kirche würde nicht ſicher ſeyn, wenn
dieſe Pflichten unterlaſſen würden, und der Ver-
39. herrlichung Gottes würde es nachtheilig ſeyn. Gott
ſelbſt dultet die Böſen, daher müſſen wir auch hie-
rinne

rinne ſuchen, ihm ähnlich zu werden. Wohlthaten bringen gar oft die Irrenden auf beſſere Gedanken. So wohl die natürlichen als auch die göttli- 40.
chen Geſetze befehlen, daß wir alle einander hülfreiche Hand leiſten ſollen. Und es iſt kein Ge- 41.
ſetze vorhanden, welches dergleichen Pflichten unterſagen ſollte.

XXXV.

Aug. Fr. Müller, P. P.

De Emigratione religionis cauſa ſuſcipienda.

Rſp. Gottfr. Leonh. Baudiſio.

Lipſ. 1732. 6 Bogen.

Von dem Auszuge wegen der Religion.

I. Capitel.

Von den Gründen, daraus dieſe Lehre muß hergeleitet werden.

Eine jede Republik wird von der Obrigkeit in Einigkeit erhalten, und nach derſelben Wink und Willen muß ſich ein jeder darinne richten. Denn die Glückſeligkeit kann ohne Geſellſchaft nicht beſtehen, und die Sicherheit kann, wegen der verderbten Sitten derer Menſchen, nicht anders erhalten werden.

Wollte ein jeder nach ſeinem Willen leben, ſo würde keine Eintracht ſeyn; dannenhero haben alle Leute ſich ihres Rechts begeben, und ſich dem Urtheile und Willen einer gewiſſen Perſon, oder eines Collegii unterwerfen müſſen. Dieſe haben ſo viele Gewalt bekommen, als nöthig geweſen, die Unterthanen in ihren Schranken zu erhalten. Das höchſte Geſetze in einer Republik gehet auf die Wohlfarth derſelben; weil eines jeden Unterthans Glücke darauf beruhet. Zu dieſer Glückſeligkeit zu gelangen, ſind viel Mittel und mancherley Abſichten; weswegen in der Republik kleine Geſellſchaften, ſo unter der Herrſchaft ſtehen, aufgerichtet werden. Die Obrigkeit hat ihre Gewalt alſo zu gebrauchen, daß die äuſerliche Ruhe der Unterthanen erhalten wird, welches geſchiehet, wenn ein jedes Glied der Republik, ſeiner äuſerlichen Pflicht nachzuleben, angetrieben, und die Gewalt auswärtiger Feinde von den Grenzen abgehalten wird. Wird dieſes erreichet, ſo haben die innerlichen Endzwecke der Seele, als die Wahrheit und Gemüthsruhe, auch die Handlungen der Seele, die darauf gehen, nämlich das Denken, die Religion und die Tugend ihren Vortheil, und dienen auch ſelbſt zur Erhaltung der äuſerlichen Ruhe; ſie können aber keinen Zwang leiden. Es iſt wider die Natur der Herrſchaft, des Verſtandes und der Wahrheit, wenn eine Obrigkeit die Herrſchaft über die Wahrheiten und den Verſtand der Unterthanen haben will. Die Obrigkeit iſt ein Wille, dem die andern unterworfen ſind. Verſtand und Wahrheit

heit aber ſtehen ſo wenig unter der Freyheit des Willens, als die Verdauung des Magens, der Umlauf des Geblüts und die Witterung. Ferner ſind die innern Handlungen des Willens, als Begierden und Verabſcheuungen, Tugenden und Laſter, ſo lange ſie in der Seele verborgen ſind, zwar dem Urtheile Gottes, aber nicht der Herrſchaft weltlicher Obrigkeit unterworfen. Es ſtehen auch nicht alle äuſerliche Handlungen unter den menſchlichen Geſetzen. Bey einer jeden äuſerlichen freyen Handlung befindet ſich einmal die äuſerliche Handlung, und ferner eine innerliche Handlung der Seele, durch welche jene beſchloſſen wird. Bey einigen äuſerlichen Handlungen kömmt es hauptſächlich und dergeſtalt auf die innerlichen Handlungen der Seele an, daß dasjenige, wodurch ſich dieſe äuſſern, nur als ein Zeichen, oder ein Mittel, ſo ſich auf die handelnde Seele beziehet, anzuſehen, und wo die innerlichen Handlungen der Seele, als der Zweck fehlen, die ganzen Handlungen entweder falſch, oder eitel und vergebens ſind. Bey andern äuſerlichen Handlungen ſind fürnehmlich diejenigen, die auf das Recht gehen, einem jeden das Seinige beyzumeſſen.

Darüber kann die Obrigkeit erkennen, nicht aber über jene, als bey welchen alles auf das Herze ankommt. Solche Handlungen ſind das Bekenntniß eines jeden in der Religion, der äuſerliche Gottesdienſt, das Gebet, der Gebrauch der Sacramente. Wenn die Obrigkeit mit Gewalt die äuſſerliche Beobachtung erzwinget; ſo reizet ſie die

Leute

Leute nur zur Verſtellung, Heucheley und Sünde, und das Regiment wird mit der Religion auf eine unverantwortliche Weiſe vermenget. Hieraus iſt zu ſehen, was dieſes für Vorſteher der Kirchen ſind, ſie mögen gehören zu welcher Gemeine ſie wollen, welche ſchreyen, man müſſe die Leute, ob ſie ſchon nichts verbrochen, um eines Religionsirthums willen, in Gefängniſſe werfen, ausſtoßen und verurtheilen; welche auch wohl Könige und Fürſten wider arme Leute aufhetzen. Hieher gehören zugleich die, welche mit Verſprechungen auszurichten ſuchen, was ſie, mit Lehrgründen zu thun, nicht vermögend ſind.

Unter denen Geſellſchaften, Collegien und Gemeinſchaften, zu welchen ſich die Unterthanen einmüthig wenden, ſtehet die **Kirche** oben an, welche überhaupt eine **Geſellſchaft in der Religion oder in dem Gottesdienſte derer iſt, die in der Art und Weiſe, Gott zu erkennen und zu verehren, übereinſtimmen und beyſammen halten.** Wie der Menſch zur Geſellſchaft geſchaffen, ſo iſt auch die Religion vom Anfang der menſchlichen Geſellſchaft ſo eingerichtet geweſen, daß ſich einer zu dem andern halten und einer den andern auf dem Wege der Seligkeit mit Lehre und Exempel erbauen ſoll. Die Kirche ſoll der Obrigkeit unterthan ſeyn. Da jedermann derſelben ſich unterwerfen muß; ſo müſſen ſolches auch alle Geſellſchaften der Unterthanen thun. Doch hat man die Grenzen zu merken.

Da die Kirche eine Geſellſchaft iſt, die der Religion wegen gemacht worden, und eine jede Religion auf die **Wahrheit**, von welcher ſich ein jedweder in ſeinem Gewiſſen überzeugt befindet, ingleichen auf die **Gottſeligkeit**, die in dem innerlichen und äuſerlichen Gottesdienſte beſtehet, ſich gründet; ſo kann die Kirche keinen menſchlichen Geſetzen unterworfen ſeyn. Die Obrigkeit hat auch vor nichts, als den äuſerlichen Wohlſtand der Bürger zu ſorgen. Der Wohlſtand wird erhalten, die bürgerliche Geſellſchaft mag auf dieſe oder jene Weiſe Gott zu dienen und zu gefallen ſuchen; wenn nur nicht unter dem Vorwande der Religion die Geſellſchaft geſtöret, das Anſehen der Obrigkeit geſchwächt, oder die Eintracht getrennet wird. Da bey ſo vielerley Meinungen in der Religion die Wahrheit zu ſuchen iſt, und es wider die Billigkeit lauft, ſein Urtheil jemanden aufzudringen; ſo kann ein Zwang hierinne nichts, als eine heimliche Spötterey zu Wege bringen. Obſchon die Religion eine Geſellſchaft nöthig hat, und die Obrigkeit die Unterthanen, zu welcher Religion ſie ſich auch bekennen, ſchätzen ſoll; ſo ſtehet doch der Obrigkeit frey, einer ſolchen Societät eine Weiſe vorzuſchreiben. Alſo iſt es unrecht, wider das Verbot der Obrigkeit in öffentliche und große Verſammlungen zu gehen, und wenn auch die Obrigkeit den öffentlichen Gottesdienſt erlaubet, ſo kann doch nicht vergönnet ſeyn, daß eine ſolche große Societät nach ihrem Gefallen ſich aufführe. Was die unmäßige Freyheit und die Liſt derer nach Macht und Gütern begieri-

gierigen Prieſter für Unheil angerichtet haben, iſt aus der Hiſtorie bekannt. Wie die Geſellſchaften, die der Gelehrſamkeit, Künſte, Kaufmannſchaft und Handwerke wegen aufgerichtet werden, zwar Freyheit haben in den Regeln der Wiſſenſchaften und Künſte, aber doch der äußerlichen Verfaſſung nach unterthan ſind; alſo leidet zwar die Religion keine menſchlichen Geſetze, die Geſellſchaft aber, die der Religion wegen beyſammen hält, richtet ſich billig in der äußerlichen Einrichtung nach dem Willen der Obrigkeit; doch iſt dieſe auch verbunden, jene zu ſchützen. Es ſchadet der Gewiſſensfreyheit nichts, wenn auch die Obrigkeit eine andere Religion hat, als die Unterthanen; weil die Obrigkeit keine Gewalt über die Religion und die Gewiſſen hat.

II. Capitel.

Von dem Auszuge wegen der Religion.

Redliche Bürger, wenn ſie auch unterſchiedene Religionen haben, ſollen von der Obrigkeit wider die Verfolgungen der anders lehrenden geſchütze werden. Dieſes zeiget die Natur und Beſchaffenheit der Religion. Ein jeder ſoll in ſeiner Religion aufrichtig ſeyn; alſo muß er von der Wahrheit in ſeinem Gewiſſen Ueberzeugung haben. Zu dieſer Ueberzeugung aber kann ihn keine Gewalt bringen. Daß man rechtſchaffene Bürger, die von unterſchiedener Religion ſind, dulten und ſchützen ſolle, kann auch aus der Natur der Republik erwie-

erwieſen werden, wie ſchon oben iſt angezeiget worden. Wenn man redliche Bürger, die Gott anders ehren, bey ihrer Religion läſſet; ſo muß man ihnen auch Freyheit geben, eine Geſellſchaft zur Unterweiſung, zur Zucht und Ermunterung im Gottesdienſt aufzurichten. Es ſcheinet der Kirche und der Republik am zuträglichſten zu ſeyn, wenn ſolchen Leuten eine Verſammlung, da ſie ihren Gottesdienſt offenbar vor jedermanns Augen halten, entweder mit öffentlicher Bewilligung oder geheimer Zulaſſung zugeſtanden wird. Ein öffentlicher Gottesdienſt aber iſt, welcher mit Vergünſtigung der Obrigkeit alſo angeſtellet wird, daß in der Republik Kirchſpiele und Bißthümer aufgerichtet, Kirchen erbauet, Beſoldungen vor die Lehrer geſtiftet werden u. ſ. f.; doch ſind einige Religionsverſtändige von denſelben darzu zu ziehen, damit ihnen nicht etwas aufgedrungen wird, ſo wider ihre Religion läuft, z. E. die Anrufung der Heiligen, wenn ſie vor gottlos halten, jemanden anders, als Gott anzubeten. Ein Privatgottesdienſt iſt, da verſtattet wird, eine Geſellſchaft zu machen, und eine Privatverſammlung anzuſtellen. Da iſt zwar erlaubt, einen Prediger zu ſetzen, ſein Amt aber iſt kein öffentliches, als der gemeiniglich durch einen Vergleich derer Privatperſonen erwählet wird, die ihm einen gewiſſen Lohn beſtimmen. Da ſind keine Kirchſpiele und keine Kirchen, ſondern dieſe Leute kommen an einem Privatorte zuſammen. Bey der äußerlichen Ordnung hat auch die Obrigkeit Macht, Geſetze vorzu-

ſchreiben, wenn ſie nur nicht wider die Geſetze dieſer Leute laufen.

Wenn die Obrigkeit weder den öffentlichen noch geheimen Gottesdienſt dulten will, und alle Verſammlungen unterſaget; ſo kann doch keinem Hausvater verwehret ſeyn, nach ſeiner Religion ſeinen Gottesdienſt zu Hauſe zu halten; weil doch keine Religion ohne Gottesdienſt ſeyn kann. Bey dem öffentlichen, Privat- und Hausgottesdienſte hat ſonderlich die Jugend eine Unterweiſung nöthig. Ein Elend iſt es demnach, wenn keine Prieſter gelitten werden; und dieſe Grauſamkeit übertrift alle Grauſamkeiten, wenn der Hausgottesdienſt nicht zugelaßen wird; wenn eine Familie, die in der Stille beyſammen iſt, nicht darf mit einander beten und ſingen, wenn Privatlehrer vertrieben, oder übel tractiret, nothwendige geiſtliche Bücher weggenommen, die Kinder den Eltern mit Gewalt oder Liſt entführet und in einer andern Secte erzogen werden. Die Gütigkeit iſt der Obrigkeit am alleranſtändigſten, und vornehmlich, wenn der Gottesdienſt durch ein Geſetze der Republik verſtattet wird, oder wenn ein Fürſt, da ſich benachbarte Potenzen ins Mittel ſchlagen, deswegen Verordnung machet; oder ein Fürſt wegen der Religionsfreyheit mit den Bürgern ſelbſt eine Verfügung trift. Ein Fürſt iſt zur Beobachtung der Geſetze, nach welchen ihn die höchſte Macht verliehen worden, verbunden. Dieſes iſt ebenfalls von den Vergleichen, der Religion wegen, mit andern Potentaten, wie auch von den Bewilligungen, ſo die Unterthanen

erhal-

erhalten haben, zu verſtehen. Wird den Unterthanen der Gottesdienſt auf keinerley Weiſe verſtattet, ſo können ſie zwar ohne Verletzung des Rechts, ſo die Obrigkeit hat, und ihrer Pflicht, ſich mit Gewalt nicht widerſetzen und Gelegenheit zum Aufruhre geben; es ſcheinet aber keine Urſache mehr zu ſeyn, warum ſie in ſolcher Republik Unterthanen ſeyn können und ſollen.

Weil die Unterthanen ohne Religion und Gottesdienſt nicht ſeyn können; ſo muß ein Fürſt entweder einige Religionsfreyheit zugeſtehen, oder er muß ſie nicht mehr vor ſeine Unterthanen halten. Wenn nun der Religion Gewalt angethan wird; ſo muß man entweder davon gehen, oder ſich widerſetzen, oder umkommen. So lange ein Mittel iſt, das Leben zu erhalten, ſo lange ſoll niemand daſſelbe hingeben; die Waffen zu ergreifen iſt nicht erlaubt; alſo muß man allerdings davon ziehen, und wenn man nicht durch Bitten Erlaubniß bekommen kann, ſich mit der Flucht retten. Daher kommt das **Emigriren** der Religion wegen. **Dieſes iſt ein Recht derer, welcher Gottesdienſt die Obrigkeit in ihren Landen gar nicht dulten will, die Republik, in der ſie Religion und Gottesdienſt nicht haben können, zu verlaſſen, und einen Ort zu ſuchen, allwo ſie Freyheit haben, Gott nach ihrer Art ungehindert zu dienen.** Der Auszug iſt entweder nothwendig, da die Obrigkeit Befehl giebet, oder freywillig, da die Unterthanen bey

den Religionsdrangſalen das äußerſte Mittel ergreifen.

Hier fragt ſichs: ob ein Fürſt denen Unterthanen, bey denen keine Schandthat noch irgend ein Verbrechen zu finden iſt, blos wegen der Religion aus dem Lande zu ziehen, befehlen könne? Man muß einen Unterſcheid unter dem äuſerlichen und innerlichen Rechte machen. Das äuſerliche Recht eines Fürſten iſt die höchſte Gewalt, in welcher ihm das Volk die Freyheit, öffentliche Händel nach ſeinem Willen zu vollziehen, überlaſſen hat. Das innere Recht aber beſtehet darinne, daß er auf die Wohlfarth des Volkes ſehe, und ſolche Verfaſſungen mache, die nach dem natürlichen Rechte gut und billig ſind, und zum Nutzen der Republik gereichen. Eine hohe Obrigkeit hat die höchſte Gewalt in der Republik, aber nicht nach ihrem Gelüſten, ſondern mit Vernunft dieſelbe zu regieren. Daher kann kein Fürſt redliche Unterthanen verjagen, damit er ſeinen Haß gegen ihre Religion ausſchütte; dergleichen Schluß hat der Römiſche Rath unter der Regierung Tiberii ehemahls wider die Juden gemacht, Tacit. L. II. c. 85. Ein Land wird ſolchergeſtalt entblöſet, zum wenigſten hat es keinen Nutzen, und warum ſoll man unſchuldige Leute plagen? Die Entſchuldigung, daß einem frommen Fürſten gar wohl anſtehe, die Irthümer aus der Republik zu verbannen, taugt nichts. Denn ein Fürſt hat vor den äuſerlichen Wohlſtand der Republik zu ſorgen, hat aber keine Macht über die

innern

innern Handlungen der Seelen. Wer alſo Leuten Gewalt anthut, der könnte vermittelſt dieſer Ausflucht ſich mit der Gottſeligkeit entſchuldigen.

Wenn eine Secte, unter dem Vorwande der Religion, entweder die Herrſchaft ganz und offenbar verwerfen, Unruhe und Aufruhr erwecken; das höchſte Recht der Obrigkeit ſie ſelbſt oder ihre Geiſtlichkeit mit Liſt zu ſich reiſſen wollte; ſo können und ſollen ſolche Leute als Friedensſtörer, von Kirche, Stadt und Land vertrieben werden. Gleiche Bewandniß hat es, wenn einer Secte wegen, ob ſie ſchon nichts wider die Obrigkeit vornimmt, eine ſolche feindſelige Uneinigkeit in der Republik entſtehet, die nicht auf bequemere Weiſe kann geſtillet werden, als wenn einem Theile, davon zu ziehen, auferlegt wird; beſonders wenn eine Gefahr von auswärtigen Feinden zu befürchten und zu beſorgen iſt, es möchte ſich ein Theil zur Verrätherey und andern böſen Händeln verleiten laſſen. **Wer ſoll aber das Urtheil fällen, ob es beſſer ſey, die fremde Religion in dem Lande zu dulten, oder zu vertreiben?** Die Natur und Beſchaffenheit einer Republik lehret es, daß die Sache nicht auf den Willen der Unterthanen, ſondern der Obrigkeit ankomme. Handelt ſie unbillig, ſo kann nicht das Volk, wohl aber Gott von ihr Rechenſchaft fordern. Wenn eine Secte wider die Obrigkeit und ihre Rechte handelt, und großer Verbrechen wegen überführet wird; ſo kann ihr der Auszug unterſaget, und Lebensſtrafe beſtimmet werden. Wenn aber nichts als die Religion vor ein Verbrechen angeſehen wird;

ſo kann, außer der Emigration keine Strafe Statt haben. Die Wiedertäufer giengen ehemals, unter dem Vorwande der chriſtlichen Freyheit, ſo weit, daß ſie ein Geſetze machten, die Fürſten abzuſetzen, auch gar die Waffen vor ihre eingebildete Freyheit ergriffen. Da haben die deutſchen Fürſten die Rädelsführer billig am Leben geſtraft. Wenn vermöge des Landrechts, oder gewiſſer Vergleiche mit den Unterthanen, oder mit benachbarten Fürſten das äuſerliche Recht eines Fürſten beſtimmet oder eingeſchränkt iſt, ſo iſt er verbunden, darnach zu handeln; bey Verweigerung aber haben zwar nicht die Unterthanen Recht und Vermögen, ſich zu widerſetzen, es können aber die benachbarten Fürſten denen Gedrückten beyſpringen, die Bündniſſe, Friedensſchlüſſe und andre Vergleiche in Uebung bringen und beſtätigen. Hieher gehöret das Geſetze des Römiſchen Reiches im Weſtphäliſchen Friedensſchluſſe Art. V. §. 31, nach welchem die Landſaſſen, Vaſallen und allerley Unterthanen, die im Jahr 1624, entweder den öffentlichen oder Privat-Gottesdienſt nach dem Augſpurgiſchen Glaubensbekenntniſſe gehabt, ihr Recht und ihre Freyheit zu genießen haben, daß ſie niemand auf einige Weiſe in dem Gebrauche ihres Rechts ſtören ſoll. Obſchon vor diejenigen, welche 1624 weder öffentlichen noch Privat-Gottesdienſt gehabt, kein gnädiger Ausſpruch gefallen; ſo ſind ihnen doch zum wenigſten die natürlichen Rechte, davon bisher die Rede geweſen, zugeſtanden und bekräftiget worden; nämlich wenn die, ſo unterſchiedene Religionen haben, ja nicht öffentliche und Pri-

vatverſammlungen, ihres Gottesdienſtes wegen, anſtellen dürfen; ſo ſtehet ihnen doch zum wenigſten frey, ihren Haußgottesdienſt zu halten, oder aus dem Lande zu ziehen. Das Geſetze der Toleranz Art. V. §. 34. ſcheinet die Regel, das Geſetze der Emigration aber §. 36. eine Ausnahme davon zu ſeyn.

Wenn Leute genöthiget werden, wegen der Religion auszuziehen, ſo kann dieſes keine eigentliche Strafe heißen; weil ſie nichts geſündiget haben, es kann ihrer Ehre nicht nachtheilig ſeyn, man kann ihnen ihre Güter nicht nehmen, man ſoll ihnen auch nicht harte begegnen; wie l. c. §. 36. deswegen gute Verfügung geſchehen iſt; ja, damit ihr Emigriren nicht einer übereilten Flucht ähnlich ſey, ſo ſoll nach §. 37. einigen drey, andern fünf Jahr, ihre Sachen deſto beſſer in Ordnung zu bringen, bis zu dem Abzuge verſtattet werden.

Es iſt das gemeine Lied derer Religionsverfolger, daß ſie ſorgen, aus den üblen Meinungen der Andersgeſinnten erfolge Ketzerey. Irthümer laſſen ſich durch keine Gewalt vertreiben; wird aber iemand aus Furcht oder durch Gewinn zu einer Religion gezogen, ſo hält er die Religion, die er äuſerlich für wahr ausgiebt, in ſeinen Herzen für eine Fabel. Bisher iſt von der nothwendigen Emigration, ſo die Obrigkeit denen Unterthanen auferlegt, geredet worden; wir kommen nun zur frey- und eigenwilligen Emigration. Es iſt kein Zweifel, wenn Unterthanen, die um der Religion willen untergedruckt ſind, Fußfälle vor den Fürſten thun, um die Freyheit, ſich zu retten und auszuziehen, bitten, und nichts

 erhal-

erhalten, daß ſie ſich mit Recht zum Abzuge fertig machen können. Grotius Lib. II. c. 5. §. 24. ſchreibet zwar, es ſey nicht erlaubt, haufenweiſe, ohne Erlaubniß der Obrigkeit auszuziehen; weil ſonſt die bürgerliche Geſellſchaft nicht beſtehen könnte, mit einzeln Perſonen aber ſey es eine andere Sache. Doch dieſe Regel leidet ihre Ausnahme. Leute, denen ihre Religionsfreyheit auf keine Weiſe verſtattet wird, müſſen ein Nothwerk thun. Denn ohne die Religion, die ſie fürwahr halten, können ſie keine Menſchen, geſchweige denn Unterthanen ſeyn. Ein Fürſt hat darauf zu ſehen, daß er ſeinen Unterthanen nicht Geſetze gebe, da ſie ſeinem Willen nicht Gehorſam leiſten können. Alſo kann ein Fürſt den fußfälligen Unterthanen ihre Religionsübung nicht auf alle Weiſe verſagen und dabey fordern, daß ſie in der Republik bleiben ſollen. Wenn er aber auf den Nutzen der Republik ſiehet, und zum wenigſten den Hausgottesdienſt zuläſſet; ſo dringet ſie die äuſerſte Noth nicht, auszuziehen, und ſie können auch alsdenn nicht wider den Willen des Fürſtens davon gehen. Hat aber ein Fürſt, vermöge der Landesgeſetze oder Vergleiche mit auswärtigen Fürſten, oder mit den Unterthanen ſelbſt, die Freyheit zu emigriren, zu verſtatten; ſo muß ſolchen nachgelebet werden. Gedachter Friedensſchluß vergönnet auch denen, welche 1624, in dem Römiſchen Reiche weder den öffentlichen noch den Privatgottesdienſt gehabt, wenn ſie wollen, frey auszuziehen, daß ihnen weder ein beſonders Geſetze, noch der Vorwand der Leibeigenſchaft hinderlich ſeyn ſoll. Dergleichen Flucht

der Unterthanen kann auch aus der heil. Schrift beſtätiget werden. Elias bekam in dieſem Falle von Gott Befehl, zu fliehen 1 Kön. 17, 2. 3. 18, 19 Cap. Der Heyland befahl den Seinigen, Matth. 10, 23: Wenn ſie euch in einer Stadt verfolgen, ſo fliehet in eine andere, ſ. Matth. 2, 13. 4, 12. Ap. Geſch. 9, 25. 12, 17. Wem iſt unbekannt, daß die erſten Chriſten, der Marter zu entgehen, in Einöden und Wüſten geflohen, und daß daher der Eremiten und Anachoriten Lebensart, auch endlich das ganze Kloſterleben entſtanden ſey? Saget man, ſolches Fliehen zeige einen Menſchen an, der furchtſam, ohne Muth und Vertrauen gegen Gott ſey; ſo iſt zu wiſſen, daß dieſes nicht eine Furcht ſey, welche verwirre, und den Muth nehme, ſondern die vorſichtig und ſtandhaft mache. Solche Leute, welche wegen der Religion vertrieben worden, werden mit höchſtem Rechte von andern Fürſten in Schutz genommen. Denn es kommt uns als Menſchen beſonders zu, redliche Leute aufzunehmen, die unſchuldig gedrückt werden, und zu uns fliehen. Ferner ſoll man denen vornämlich, welche unſere Religion haben, und uns als Brüder verwandt ſind, beyſtehen. Endlich gereichet ſolches nicht zum Schaden, ſondern zur Aufnahme einer Republik, darinnen ſolche Leute aufgenommen werden. (*)

*) Zu Altdorf iſt auf dem Juriſtiſchen Catheder im Jahr 1715. eine Inaugural-Diſputation gleiches Inhalts von Sigiſm. Ferdin. Praun de beneficio emi-

XXXVI.

Rede, welche im Jahr 1689. den Preis der Beredſamkeit erhalten hat.

Von dem Verdienſte und der Würde des Märtyrerthums.

Aus den Moraliſchen Reden, welchen die königl. franz. Akad. von 1671 biß 1745 den jährlichen Preis zuerkannt hat.

Hamburg und Leipzig 1751.

Das Märtyrerthum iſt ein herrliches Zeugniß, welches ein Chriſt ſeiner Religion giebt, indem er den Tod leidet, entweder zur Behauptung der

---

emigrandi ob religionem Norimb. 6 Bogen, gehalten worden. Die Rechtswohlthat, ſich, nach dem Religions- und Weſtphäliſchen Friedensſchluß, in dem Röm. Reiche deutſcher Nation, der Religion wegen wegwenden zu dürfen, leitet der Herr Autor aus der natürlichen und Gewiſſensfreyheit her. Er behauptet: wo die Unterthanen, der Religion wegen, aus derer Regenten Herrſchaften, Landen, Städten und Flecken, mit ihren Weibern und Kindern an andere Orte ziehen wollten, denn ſoll ſolcher Abzug unverhindert männiglichen zugelaſſen und

der Wahrheit derer Geheimniſſe, die ſie unſerm Glauben vorlegt, oder um Ausübung derer Tugenden willen, die ſie uns anbefiehlt. Denn die Gläubigen haben ihr Blut nicht allezeit des Glaubens wegen vergoſſen; die übrigen Tugenden haben in allen Jahrhunderten ebenfals ihre Blutzeugen gehabt.

Der Titel eines Märtyrers kommt eigentlich denen zu, die für die Religion ſterben. Um Vertheidigung derer Wahrheiten willen, die ſie uns lehret, ſollen wir unſer Leben aufopfern. Und wenn es löblich iſt, es auch anderer Tugenden wegen dahin zu geben, ſo iſt es eine Schuld, die wir dem Glauben abtragen müſſen.

Das Märtyrerthum ſetzt ſelbſt die Religion feſt,

 ohne

---

und bewilliget ſeyn, ſie können nicht der Widerſpenſtigkeit und des Ungehorſams beſchuldiget noch vor anrüchtig deswegen erkläret werden, ſind auch nicht gezwungen, ihre unbewegliche Güter zu verkaufen, ſondern können ſie verwalten laſſen, dürfen frey und ohne Paßbriefe ab- und zugehen, ihre Güter können nicht confiſcirt werden, ſie verliehren ihre Freyheit des vorigen Domicilii nicht, ſie müſten ſich denn derſelbigen begeben u. ſ. f. D. Ge. Heinr. Götze hat Dypticha Exulum oder Exulantenregiſter in 8, auf 18½ Bogen zu Lübeck 1714. und M. Carl Chriſtian Schröter eine merkwürdige Exulantenhiſtorie zu Bautzen im Jahr 1716, auf 24. Octav-Bogen herausgegeben.

ohne welche das Leiden nur eine Plage, die Gedult nur eine Eitelkeit, und das Mårtyrerthum nur eine Thorheit oder eine Verzweifelung wåre. Denn es iſt merkwürdig, daß das Mårtyrerthum und die Religion ſich wechſelsweiſe ſtützen und erhalten. Die wahre Religion machet Mårtyrer, und das Mårtyrerthum beſtåtiget auch ſeines Theils die wahre Religion: ſo, daß, wenn man von einer Seite die demüthige und beſcheidene Beharrlichkeit eines Blutzeugen, ſein Anhalten an der Wahrheit, ſeine Liebe gegen ſeine Verfolger, und ſein Gebet für ſeine Henker in Betrachtung zieht, man deutlich wahrnimmt, daß in der ganzen Religion keine Handlung für Gott angenehmer ſey, als das Mårtyrerthum. Erwågt man von der andern Seite, daß für den Glauben ſterben, nichts anders iſt, als zur Beſtårkung der Gottheit Jeſu Chriſti dienen; daß es nichts anders iſt, als zum Wachsthume ſeiner Kirche etwas beytragen, und, mit Gott ſelbſt, zur Erfüllung ſeiner ewigen Rathſchlüſſe, in Anſehung des Heyls der Menſchen, beförderlich ſeyn; ſo erkennet man leichtlich, daß nichts in der Welt iſt, welches dem Menſchen ſo große Ehre und Hoheit brächte, als die Mårtyrerkrone, und folglich nichts, das eine höhere Würde mit ſich führete. Man laſſe uns dieſe zwo Betrachtungen in ihrem ganzen Umfange vor uns nehmen. Denn weil ſie den ganzen Werth und die ganze Vortreflichkeit des Mårtyrerthums in ſich ſchließen, ſo werden ſie uns auch ihr ganzes Verdienſt und ihre ganze Würde einſehen lernen.

Erſte

Erſte Abtheilung.

Wiewohl es das Anſehen hat, als ob es uns nicht gezieme, über die Tugenden der Menſchen zu urtheilen, und als ob es eine Vermeſſenheit von uns ſey, weil wir ſelbſt nicht wiſſen, ob wir Gerechte oder Sünder ſind, über anderer Menſchen Heiligkeit ein Urtheil zu fällen; ſo können wir doch ſagen, ohne den eigentlichen Grad ihrer Vollkommenheit zu beſtimmen, daß ihre Thaten und ihr Leiden, das rechte Maaß ihrer Vortreflichkeit und ihrer Hoheit ſind; daß ſie viel oder weniger Verdienſte haben (*), nachdem ſie um Gottes willen viel oder wenig gelitten; und daß folglich die Märtyrer, weil ſie die größten Martern aus den edelſten Bewegungsgründen ausgeſtanden, größere Verdienſte, als alle andre Menſchen erlanget haben.

Dieſe Wahrheit wird klar erhellen, wenn wir den äuſerſten Abſcheu erwägen, den wir vor den kleinſten Uebeln haben. Die geringſte Beſchwerlichkeit thut aller Freude Einhalt, und der Beſitz aller anderer Güter kann uns über den Verluſt eines einzigen nicht zufrieden ſtellen. Nicht, als ob wir, wie einige vorgeben, von Natur empfindlicher zum Schmer-

*) Die größten Märtyrer in den erſten Zeiten, haben durch ihre Leiden gewiß ſelbſt ſich keine Verdienſte bey Gott verſprochen, weil ſie feſt überzeugt waren, daß ſie alles aus Gnaden wären, und ſelbſt ihre Gedult in den härteſten Verfolgungen eine Wirkung der Kraft und Gnade Chriſti ſey.

Schmerze, als zur Luſt wären; ſondern weil dieſe faſt in demſelben Augenblicke verſchwindet, in dem wir ſie empfinden, an ſtatt, daß jener lebhafte und tiefe Spuren von den Eindrücken, welche er in uns macht, zurücke läßt. Die Luſt berühret nur, ſo zu ſagen, die äuſerſte Fläche unſerer Cörper; der Schmerz hingegen dringt ſo gar bis in die Werkzeuge der Empfindung, und er zieht und zerreiſt ſie bisweilen, auf eine gewaltſame Weiſe: denn von ſolcher Beſchaffenheit waren die Todesſtrafen, welche die Märtyrer ausſtanden. Hiervon verſichert zu werden, darf man ſich nur die Trauerſpiele der ehemaligen Verfolgungen der Kirche vorſtellen. Hier ſehen wir mitten auf einem Marktplatze einen Haufen Chriſten, die im Beyſeyn eines grimmigen und blutdürſtigen Tyrannen, zuſammen gefeſſelt werden. Kaum hat er den Henkersknechten ein Zeichen gegeben, ſo fallen ſie dieſe unſchuldige Heerde an. Nach den verſchiedenen Regungen ihrer Grauſamkeit in dieſen Martern unſerer Blutzeugen, zünden einige Scheiterhaufen an, ſie zu verbrennen, andere führen wilde Pferde herbey, an die ſie dieſelben feſt binden. Hier machet man Mörſer fertig, in denen ſie zermalmet werden, und dort zerquetſchet man ſie zwiſchen Mühlſteinen. Wer kann die übrigen gräßlichen Werkzeuge ohne Abſcheu anſehen, die man zu ihren Todesſtrafen bereit hält? Die Zangen, die eiſernen Hacken, die brennenden Strohwiſche, die mit Scheermeſſern und mit Spitzen beſchlagenen Räder machen uns ohne Zweifel ſchon ein Grauen, und gleichwohl iſt dieſes nur die Geräthſchaft zur Marter;

ter; hier aber fangen die Henkersknechte die blutige Hinrichtung damit an. Voll Wuth wider die Chriſten, wie Tyger wider ihren Raub ſind, ſtechen ſie etlichen die Augen aus, etlichen brechen ſie die Zähne aus, andere erſticken ſie in einem Schwefeldampfe, und noch andere laſſen ſie von reiſenden Thieren zermalmen. (*)

Obgleich der Tyrann ſchon ganz mit Blute bedeckt iſt, ſo iſt dennoch ſeine Wuth noch nicht geſtillet. Er wendet ſeine ganze Geſchicklichkeit an, Peinigungen zu erfinden, die langſam genug ſind, die Qvaal der Märtyrer mit ihrem Leben zu verlängern. Weil ſie nur einmal ſterben können, ſo verlanget er, daß ſie den Tod lange Zeit fühlen ſollen. Er läßt ihnen ein Glied nach dem andern abreißen, er läßt Marter auf Marter folgen, und, indem ſolchergeſtalt der Tod langwieriger wird, ſo läßt er ſie alles dasjenige empfinden, was der Tod gräßliches und fürchterliches an ſich hat. Bisweilen hält er mit den Peinigungen innen, und läßt ſie durch mörderliche

---

*) S. Joh. Meißner de preſecutionibus et martyriis veterum Chriſtianorum. Vit. 1654. Caſp. Sagittarius de martyrum cruciatibus Frfr. 1696. It. de Natalitiis martyrum in primitiva eccleſia Frfr. & Lipſ. 1696. Joh. Geo. Walch de Beſtiariis inter antiquiores Chriſtian. Jena 1746. Fr. Ulr. Walther de Martyrum fortitudine et conſtantia. Rinth. 1730. M. Carl Gottfr. Winckler de ſupplicio Plumbatarum media aetate uſitato. Lipſ. 1744.

liche Liebkoſungen, die noch fürchterlicher, als die Marter ſelbſt ſind, in Verſuchung führen. Allein, die Chriſten ſind von allen Seiten unüberwindlich, ſie verachten die Verſprechungen ſowohl als die Drohungen; und der Tyrann, der ſeine Gnade verachten ſiehet, wendet neue Gewaltthätigkeit an, ihren Widerſtand zu bezwingen, und ihre Beharrlichkeit zu überwinden. Nunmehr peinigen ſie nicht mehr die Glieder, ſondern die Wunden, und auf die Stellen, wo ſie die Haut abgezogen haben, legen ſie gliendes Blech.

Noch würde der Chriſte in dieſen kläglichen Zuſtande ſich glücklich ſchätzen, wenn ihm erlaubet wäre, den Nahmen Jeſu laut zu bekennen, und ſeine Ergebung in Gottes Willen durch Lob und Preis öffentlich ſehen zu laſſen. Allein, der Tyrann läſſet ihm die Zunge ausreißen, damit er auch dieſes letzten Troſtes beraubet werde. Er vergrößert die Pein der Märtyrer und dichtet ihnen Staatsverbrechen an, damit er ſie der Ehre beraube, für die Religion zu ſterben. Er läßt ſie als Schandbuben beſtrafen, und ihre Lebensſtrafen ſind zugleich ſchmerzlich und unehrlich. Nichtsdeſtoweniger ſcheuen die Chriſten dieſe Martern nicht nur nicht, ſondern ſie biethen ſich freywillig darzu an, ohne zu warten, bis ſie verurtheilet werden. Sie betrachteten den Circus zu Rom, als den Schauplatz ihrer Ehre; in dieſen liefen ſie mit einer Art der Beneidung gegen diejenigen, die zuerſt, oder die am meiſten litten; und wenn ihnen auf der Blutbühne Gnade angekündiget wurde,

de, ſo ſeufzeten ſie, daß Gott ſie des Märtyrers Tod nicht würdig ſchätzete. (*)

Sie verſteckten nicht mit jenen eitlen und ſtolzen Philoſophen ihre Verzweifelung und ihren bittern Unwillen unter den betrüglichen Scheine einer gezwungenen Standhaftigkeit. Der Philoſoph beſtreitet das Unglück mit Praleren; der Märtyrer erträgt es mit Beſcheidenheit. Der Philoſoph dünkt ſich höher, als andere, zu ſeyn, weil er leidet; der Märtyrer hält ſich für unwürdig zu leiden. Der Philoſoph ſucht öffentlichen Beyfall; der Märtyrer flieht das Zuſchauen der Menſchen. Er verlanget nicht das Lobgeſchrey des Volks; er begnüget ſich an dem Zeugniſſe ſeines Gewiſſens. Sein Herz iſt der einzige Schauplatz, den ſeine Tugend ſich wünſchete, und Gott iſt der einzige Zeuge, den er bey ſeinem Kampfe haben will. Er betrachtet ſich, als einen Sünder, der den Tod verdienet hat. Er glaubet, daß ſein Märtyrer-Tod der Anfang ſeiner Gedult, nicht aber die Vollziehung ſeiner Tugend ſey; und er iſt überzeugt, er leide auch, ſo viel er

---

*) Daß manche ohne Noth und ohne Beruf das Märtyrerthum geſucht, iſt nicht zu billigen. S. Th. Crüger, de Martyriis falſis. Vit. 1722. Joh. Chr. Ortlob de Martyribus, qui ſe furori gentilium ultro expoſuere, Lipſ. 1699. Joh. Reinh. Ruß de ſtudio martyrii in eccleſia primitiva. Jena 1737. Sam. Flor. Rivinus de Profeſſoribus veteris eccleſiæ martyribus. Lipſ. 1739.

er kann, daß er doch allezeit der göttlichen Gerechtigtigkeit verſchuldet bleibt. (*)

Hier ſehen wir etwas, das alles, was die Heyden hohes und heldenmüthiges im Leiden gezeigt haben, übertrifft. Denn nichts in der Welt iſt ſo groß und göttlich, als dieſer demüthige Sinn, wodurch ein Chriſt unter der Laſt ſeiner eigenen Ehre, und mitten in der Marter, die er beſieget, und die ihn krönet, ſich ſelbſt erniedriget und für nichts ſchätzet.

Jedoch, die Blutzeugen ließen es dabey noch nicht bewenden. Sie beteten für ihre Verfolger. Eine Tugend, die dem ganzen heidniſchen Alterthume unbekannt war, und welche die Weltweisheit niemals hat erreichen können. Die Philoſophen trotzeten und verſpotteten ihrer Tyrannen. Was iſt leichter für einen hochmüthigen Geiſt, als dieſes? die Märtyrer bitten Gott um die Seligkeit aller ihrer Verfolger. Sie wünſchen, ihnen noch mehr Gutes zu verſchaffen, als ſie von ihnen Böſes empfangen; und bey ſo vielen Urſachen zur Traurigkeit, die ſie um ſich haben, betrübet ſie nichts mehr, als der Anblick des ewigen Unglücks, in welches ihre Peiniger ſich ſtürzen. Wie rar und wie ſchwer iſt dieſe Tugend? man ſteiniget den erſten Märtyrer auf eine barbariſche Weiſe. Ein Hagel von Steinen fällt von allen Seiten auf ſeinen Leib. Dennoch brauchet Stephanus ſeine noch übrigen Kräf-

te

*) Wo bleibt nun das Verdienſt, welches der Redner dem Märtyrerthume zueignet, ſich aber hier ſelbſt in dieſem Stücke, widerſpricht?

te ſeinen Verfolgern zum beſten; er vergiebt ihnen ſeinen Tod, er entſchuldiget bey Gott ihre Sünde, und er flehet ihn an, ihnen Barmherzigkeit zu erzeigen. Wie göttlich iſt dieſe Liebe, und wie unnatürlich iſt dieſe Geſinnung!

Zweite Abtheilung.

Der Begriff, welchen wir von der Tugend haben, iſt von dem, welchen die Heyden von ihr hatten, ſehr unterſchieden. Die chriſtliche Gedult vereiniget gewiſſe Beſchaffenheiten, die einander entgegen zu ſeyn ſcheinen. Die Märtyrer haben in ihrem Leiden die Erniedrigung mit der Hoheit und die Demüthigung mit der Ehre verbunden. In dieſer Verbindung beſteht das Kennzeichen der Hoheit und der Würde der Märtyrer. Sie hielten ſich für unwürdig, um Jeſu Chriſti willen den Tod zu leiden, und ſahen ſich als ſchwache Rohrſtäbe an, indem ſie unumſtößliche Säulen wurden. Das Bekenntniß ihrer Schwäche, welches ſie Gott thaten, hat ihnen dieſe unüberwindliche Stärke verliehen, die von den Menſchen ewig bewundert wird.

Und was iſt in der That unſerer Bewunderung würdiger, und in unſern Augen größer, als der Triumph eines Märtyrers, der auf einem Siegsgerüſte ſteht, welches aus abgenützten Geißeln, aus zerriſſenen Ketten, aus zerbrochenen Mühlſteinen zuſammen geſetzt iſt; eines Märtyrers, den ſelbſt die Pfeile, die ihn durchbohren, aufrecht erhalten? er bleibt ſtandhaft: und ob er gleich ſchon mit dem Tode ringt, ſo ſetzt er doch durch ſeine Unerſchrockenheit ſelbſt ſeine Henker in Schrecken. Weil er nicht

unverletzlich iſt, ſo kömmt er ihnen als unempfindlich vor. Sie ſchämen ſich ſelbſt, daß ſie ſo viele Geräthſchaft zur Marter wider einen einzigen Menſchen brauchen, und daß ſie zu nichts dienet, als ihre Schande zu vermehren, und ihre Schwäche mehr zu entdecken.

Die Heyden erſchöpfen alle Lobeserhebungen gegen ihre Helden. Und was kann heldenmüthiger ſeyn, als die Herzhaftigkeit eines jungen Mägdgens, die bey keinen Geiſſeln, bey keinen Scheermeſſern erblaſſet, die ohne alles Entſetzen ihren Leib in Stücken zerfliegen ſiehet, die zwar den Verluſt ihrer Jungfrauſchaft, nicht aber den Verluſt ihres Lebens zitternd befürchtet? Die Heyden rühmen noch ihren Scävola, als er die Hand in eine glüende Kohlpfanne ſtreckte. Was würden ſie nicht von der Standhaftigkeit eines von unſern Märtyrern ſagen, als ſein ganzer Leib auf einem Roſte zur Aſche brante? Die Heyden hatten nur Feuer und Martern zu überſtehen; und die Märtyrer muſten die Wollüſte u. die Ergötzungen beſiegen, welche die Tyrannen, als den letzten Fallſtrick, argliſtiger Weiſe, für diejenigen behielten, die Stahl und Flammen vermieden hatten.

Es geſchahe um der Religion willen, was die Chriſten litten, und dieſes erhebt ihr Leiden unendlich weit über die Erdultungen der Heyden, welche nur Märtyrer für das Vaterland, oder für die Philoſophie gehabt haben. Die Unſerigen hatten einen viel heiligern Endzweck. Iſt in der ganzen Religion etwas höheres und majeſtätiſcheres, als das Opfer Jeſu Chriſti? und kann wohl, nächſt dieſem, etwas vortrefflicheres ſeyn, als die Aufopfe=

opferung eines Märtyrers? Hier opfert ein Chriſt, durch eine freywillige Vernichtung deſſen, was er iſt, dem höchſten Weſen alles auf. Sein Verſtand wird aufgeopfert durch die Schändlichkeit der Todesſtrafe, ſein Herz durch die Liebe zu ſeinen Henkern, u. ſein Leib durch die Heftigkeit der Peinigungen.

Hierzu müſſen wir noch beyſetzen, daß keine Tugend den Menſchen ſo viel koſtet, als das Märtyrerthum. Durch die Enthaltung tödet er ſeinen Leib, durch das Faſten ſchwächet er ihn; aber durch das Märtyrerthum zerſtöret er ihn gänzlich. Es iſt keine gottesdienſtliche Verrichtung ſo rein und ſo vollkommen, als das Märtyrerthum. Die Märtyrer unterzeichnen und beſiegeln das Geſetz Gottes mit ihrem Blute. Sie erſtatten in ihrem Leiden an ihrem Fleiſche, was noch mangelt an Trübſalen in Chriſto, ſie haben die Gottheit bekannt gemacht, die Wahrheit der geoffenbarten Geheimniſſe beſtätiget, und die von Gott gegründete Kirche befeſtiget (*). Auf dieſen Gründen beruhet hauptſächlich die Ehre und Würde der Märtyrer.

Anfänglich beſtand die ganze Religion in dem Herzen des erſten Menſchen, der in der Welt ganz allein war. Und weil er vor niemanden ein Zeugniß von ſeinem Glauben ablegen konnte, ſo konnte auch die Ehre des Märtyrerthums noch nicht da ſeyn. Weil aber die Anzahl der Menſchen in den

*) S. Urb. Gottfr. Siberi Martyres, divinitatis Chriſti teſtes. Lipſ. 1714. G. F. Gudii martyres, divinitatis ſpiritus ſ. teſtes in Append. Tract. Paganus Chriſtianorum laudatur.

folgenden Zeiten ſehr zunahm, ſo ward erfordert, daß ſie einander ſinnliche Zeugniſſe von ihrem Glauben gåben. Alsdenn ward die Religion mit dieſem åuſerlichen Glanze umgeben, mit dem ſie noch itzt ſchimmert. Man errichtete Altåre, man bauete Tempel, man brachte Opfer, man gab dem Gottesdienſte durch die pråchtigen Ceremonien, die ihn ſo herrlich und majeſtåtiſch machen, ein ſiegreiches Anſehen: und die Religion iſt die ehrwürdigſte und heiligſte Sache in der Welt worden. Sie iſt das höchſte, unverånderlichſte und untrüglichſte Geſetz, das unſere Urtheile verbeſſert, und unſere Rechte gerecht machet. Sie hålt die Menſchen von dem Abgrunde ihres Verderbens zurück, und wenn ſie heimlich die gröſten Verbrechen ungeſtraft begehen könnten, ſo dienet ſie ſtatt eines Gebißes für die heftigſten Leidenſchaften, wider welche der Wohlſtand und die Schamhaftigkeit oftmals nur ſchwache Dåmme ſeyn würden.

Für dieſe ſo große und ſo heilige Religion haben die Mårtyrer ihr Leben gelaßen. Sie haben die Ehre gehabt den Grund der Kirche mit ihrem Blute zu befeſtigen. Die Kirche iſt durch den Verluſt der Chriſten reicher worden, durch ihre Verfolgung gewachſen, durch ihren Tod fortgepflanzet und aus der Aſche ihrer ſterbenden Kinder von neuen erzeuget worden. Die Allerunglåubigſten glauben endlich diejenigen Wahrheiten, zu deren Verlåugnung die Chriſten durch den Tod ſelbſt nicht gezwungen werden können. Die Verfolger des Glaubens werden ſeine eifrigſten Vertheidiger. Selbſt die

Hen=

Henker der Märtyrer bekehren ſich. Mit welchen mächtigen und majeſtätiſchen Kennzeichen muß man nicht begabt ſeyn, wenn man Barbaren dergleichen Eindrücke machen ſoll?

Die Ehre der gröſten Helden iſt niemals der Ehre der Märtyrer gleich gekommen, eure Triumphe, ihr ſiegreichen Helden, dauren nur einen Tag, ſie ſind nur an einem Orte eingeſchloſſen, und es nimmt nur ein Volk Antheil daran, aber der Triumph der Märtyrer erſtrecket ſich weiter als alle Zeiten, er erfüllet alle Oerter, und er erfreuet die ganze chriſtliche Welt. Werden neue Länder entdeckt: alſobald wird der Glaube darinnen eingeführt. Der Name der Märtyrer gelanget dahin. Tauſend neue Stimmen laßen ihr Lob erſchallen, und ihr Ruhm wächſt mit der Kirche.

Alle andere Dinge haben ihr Alter, und vergehen mit der Zeit; aber die Zeit ſelbſt macht die Aſche der Märtyrer noch ehrwürdiger. Die Ehrenmähler der berühmter Helden, die prächtigen Pyramiden, die berufenen Catacomben haben nicht hindern können, daß ihre Ehre nicht verſchwunden wäre; da im Gegentheile die Ehre der Märtyrer mit einem unſterblichen Glanze ſchimmert. So groß iſt die Ehre derer, die ihren Glauben mitten in den Martern rein erhalten haben. Sie verlangeten keine Ehre, als eine Stelle auf der Blutbühne. Sie erzogen ihre Kinder zum Märtyrer-Tode, und hinterließen ihnen kein ander Erbtheil, als die Hofnung zu leiden, und das Glücke, mit Chriſto gekreuziget zu werden.

XXXVII.

M. Gerh. Herm. Menckenius,
Oldenb.

De Juſtitia juramenti religionis,
Rſp. Jo. Dav. Kœnig, Bitterfeld,
Lipſ. 1712. 3 Bogen.

Von der Gerechtigkeit des Religions-eydes.

p. 6. Der Religionseyd iſt eine gottesdienſtliche Bekräftigung, da einer ſchweret und bey dem göttlichen Namen verſichert, daß er wolle in der wahren und heilſamen, aus der heil. Schrift gründlich erwieſenen und von ihm recht erkanten und angenommenen Lehre, mit göttlicher Hülfe beharren und alle falſche Lehre und Religion ämſig fliehen. Becmann in Inſtitutt. Theol. pag. 696. Wir reden hier von dem rechtmäſigen Gebrauch eines Eydes, und ſind nicht geſonnen, die unſchätzbare Gewiſſensfreyheit zu verletzen, ſondern nur der ärgerlichen Freyheit entgegen zu handeln. Auch behaupten wir keinen Religionszwang, ſondern nur eine obrigkeitliche Anordnung derer Glaubensmittel. Aus dem Religionseyd iſt demnach keinesweges eine Art des Zwanges zu befürchten, der denen zarten Gewiſſen einen Strick anlegen ſollte. Einem jeden wird vielmehr ſein freyer Wille gelaſſen, vor der Obrigkeit ſeine Meynung zu bekennen.

Die

Die Gerechtigkeit des Religionseyds, welche hin und wieder angefochten worden, erweiſen wir zu erſt aus der bekannten Regel der Weltweiſen: **wie** p. 7.
die Urſache, ſo iſt auch ihre Wirkung beſchaffen. Die Urſachen des Religionseydes ſind gut, rechtmäſig und erlaubt. Die würkende Urſache iſt die Obrigkeit, welche Recht hat, einen Eyd zuzuerkennen. Sie zwinget zwar niemanden zur Religion, iedoch kann ſie die Mittel zur Erhaltung der Religion feſte ſtellen Denn die Obrigkeit hat ihre Gewalt über das äußerliche des Gottesdienſts.
Carpzov. Jurisprud. eccleſ. l. 3. Tit. 1. Def. 16. 8.
p. 31. ſq. Die Sache ſelbſt betrift die reine und lautere Religion. Was iſt hier ſtrafbar? man ſchweret ja nicht, ein Bekenntniß für recht zu halten, es mag mit der heil. Schrift übereinkommen oder nicht; ſondern daß man ſelbiges aus Gewiſſensüberzeugung für recht halte. Scherzer Syſt. p. 727. Die Beſchaffenheit des Eydes beſtehet in einer Anrufung des göttlichen Namens, die einem iedweden Chriſten anſtändig iſt. Der Endzweck davon gehet auf die Ehre Gottes, und auf den Ruheſtand der Kirche. Wer wollte wohl eine ſolche Sorgfalt der Obrigkeit verargen? Unſer Satz wird hiernechſt auch dadurch beſtärket, weil einer Republik viel daran gelegen iſt, daß die Regenten vor die Religion geziemende Sorge tragen. Buddeus in Inſtit. mor. Theol. c. 3. ſ. 7. §. 17. p. 800. Der Religions-
eyd trägt vieles bey, die Ruhe im gemeinen Weſen 9.
zu erhalten, und mancherley ſchädliche Bewegungen abzuwenden. Er iſt ein nützliches Mittel, die irri-

gen Lehrer zu entdecken und zu fliehen, Tit. 3, 10. 2 Tim. 3, 5. 6. wie auch die Neuerungsbegierigen abzuhalten, ſich falſcher Lehre gelüſten zu laſſen, weil ſie ſich ſonſt des Meineyds würden ſchuldig machen (*). Schelgvigs Synopſ. p. 26. Der Religionseyd hat ſeine drey Eigenſchaften, welche ſelbſt ein Gegner deſſelben, D. Jo. Sam. Stryckius Diſſ. de eo, quod iniuſtum eſt, circa juramenta extra judicialia zu einem rechtmäſigen Eyd erfordert, p. 10. nämlich die **Beurtheilung**, die **Wahrheit**, und die **Gerechtigkeit**. Zur **Beurtheilung** gehöret a) eine genaue Prüfung: Sollen nun alle Chriſten zu ieder Zeit zur Verantwortung weges ihres Glaubens bereit ſeyn, 1 Pet. 3. 15. ſo iſt zu vermuthen, daß diejenigen um ſoviel mehr eine Prüfung ihres Glaubens angeſtellet haben, welche einen Eyd darüber ablegen wollen; b) ein klarer, deutlicher und vollſtändiger Begrif von der Sache, die man beſchweren will: Wer wollte zweifeln, daß demjenigen der Catechismus, ein Hauptbeſchluß der Religionslehren, unbekannt wäre, der einen Religionseyd ablegen ſoll. Von einem iedweden, der ein öffentliches Lehramt begehret, wird erfordert, daß er, ehe er den Religionseyd ableget, ſich habe die Bekenntniß-Bücher unſerer Kirche wohl bekannt gemacht; c) eine Fähigkeit in der Perſon, die ſchweren

*) Dieſer Beweis wird mit mehrern ausgeführet in M. Joh. Mich. Hallwachs Dſp. de Juſtitia juramenti religionis â fine civitatum adſtructa. Jenæ 1715 8 Bogen.

ten ſoll, richtig zu urtheilen. Sind ſie zu einem öffentlichen Amte tüchtig erkannt worden, ſo darf ihnen dieſe Geſchicklichkeit nicht abgehen. Die **Wahrheit** bey einem Eyde, nach welcher Mund und Herze, ohne Hinterhalt, übereinſtimmen müſſen, erfordern unſere Gottesgelehrten ſorgfältigſt bey
einem Religionseyd. D. Jo. Val. Schmid de pro- p. 11.
poſito in mente retento, nihil operante. Die **Gerechtigkeit**, ſo endlich zum Eyd erfordert wird, iſt auch hier vorhanden, wie ſolches aus dem obigen zur Gnüge erhellet. Es iſt auch hiernächſt der Religionseyd ſelbſt ein Stück des Gottesdienſts. So wohl der göttliche Befehl, als auch die Verherrlichung des göttlichen Namens erfordern rechtmäſige
Eyde. Den göttlichen Befehl, welcher 5 Moſ. 6, 13. 12.
geleſen wird, hat Chriſtus im Neuen Teſt. keines weges aufgehoben, Matth. 5, 17. Die heil. Schrift weiſet uns auch auf Exempel des Religionseydes 5 Moſ. 29, 10 ſgg. 2 Chron. 15, 14. Eſr. 10, 5. Neh. 5, 12. 10, 29. Pſ. 119, 106. 1 Theſſ. 5, 27. Matth. 26, 63.

Die Gegner ſagen, es ſey der Religionseyd un- 13.
nöthig, wenn die Bekenntnißbücher mit der heil. Schrift übereinſtimmen, und wenn dieſes nicht wäre, ſo ſey er unrecht. Wir antworten: die Bekenntnißbücher ſind ein zuſammengefaßter Auszug der heil. Schrift, und weil ſie denjenigen Stellen ihre wahre Bedeutung vertheidigen, welche von irrigen
Partheyen falſch erkläret werden, ſo iſts dem Anſe- 14.
hen der heil. Schrift mehr zuträglich als nachtheilig, wenn wir uns durch einen Eyd zu unſern Be-

kenntnisbüchern verpflichten. Weil dieſelben mit der heil. Schrift übereinſtimmen, ſo iſt deswegen der Eyd auf ſelbige nicht überflüßig. Ein ieder Zeuge iſt vor Gerichte ſchon in ſeinem Gewiſſen verpflichtet, die Wahrheit zu reden: Gleichwohl wird ihm ſolches durch einen Eyd auferlegt, um, ſeine Verbindlichkeit ihm deſto kräftiger einzuſchärfen.
p. 15. Der Vorwurf iſt ohne Grund, als würde vermittelſt eines Eydes iemanden die Wahrheit aufgedrungen. Ein ieder behält ſeine Freyheit, ohne Zwang ſeine Religion zu bekennen. Niemand wird mit Gewalt zu einer Religion genöthigt, ſondern es werden nur Mittel verordnet, die wahre und richtige Meynung an den Tag zu legen. Der Eyd verbindet die Gemüther, daß ſämmtlichen Zuhörern die einzige göttliche Wahrheit vorgetragen werde. Wenn die Obrigkeit iemanden, an Gottes ſtatt, dieſe Verbindlichkeit auferleget, ſo geſchiehet dem Gewiſſen
16. keineswegeſ Gewalt. Das Gewiſſen überläſſet ſie Gott, und die weſentlichen Stücke des Predigtamts ſeinen Dienern: Aber ſie bekümmert ſich mit Recht darum, was ihre Unterthanen glauben? wie ſie leben? ob die Lehrer das reine Wort Gottes vortragen und die heiligen Sacramente gehörig verwalten? Sind dieſe nun auf eine gewiſſe Bekenntnißvorſchrift verpflichtet, ſo wird ienes um ſo viel ſicherer befördert. Die Sache, über welche der Religionseyd abgeleget wird, bleibt unwiderſprechlich gut und erlaubt, wenn auch die Nothwendigkeit darzu unerweißlich wäre, welche wir aber bereits oben er-
17. wieſen haben. Die Gegner verrathen ganz offenbar ihre

ihre Schwäche, indem ſie leugnen, daß der Religi-
onseyd zur Beförderung göttlicher Ehre etwas bey-
trage. Und wenn ſie wider den Religionseyd der p. 18.
Jſraeliten einwenden, es habe ſelbiger nur ihren Ge-
horſam, und nicht ihre Lehre betroffen; ſo antwor-
ten wir, theils, daß aller Gehorſam eine richtige
Faſſung der göttlichen Lehre voraus ſetze, theils, daß
die Glaubensſtücke eben ſo nothwendig als die Sit-
tenlehren ſind, theils, daß auch die Jſraeliten über
die Beybehaltung der reinen Lehre würklich ihren
Eyd abgeleget haben, 5 Moſ. 29, 10 ſgg. Joſ. 24,
25. welches auch aus denen Stellen erhellet, die be-
reits oben ſind angeführet worden. Es iſt daher
denen Vätern der alten Kirche unter Conſtantino
dem Großen und in der Niceniſchen Kirchenver-
ſammlung dieſerhalb keine Ungerechtigkeit erweiß-
lich zu machen, weil ſie die Weiſe der Jſraeliten 19.
nachgeahmet haben. Was endlich wider den er-
laubten und gerechten Endzweck des Religionseydes,
aus welchem wir die Gerechtigkeit deſſelben erwie-
ſen, eingewendet wird, das iſt von keiner Erheb-
lichkeit.

Etlichen Einwürfen wider den Religionseyd 20.
geben wir noch ihre Abfertigung. Nach einer ge-
wöhnlichen Klage ſoll er ein Ueberbleibſel des Pabſt-
thums ſeyn. Allein er iſt lange vor dem Pabſt-
thum üblich geweſen. Daß übrigens auch die er- 21.
ſten Stifter unſerer Bekenntnißbücher die Abſicht
gehabt, daß öffentliche Lehrer auf ſelbige möchten
verpflichtet werden, dieſes ſagen ſie in der Vorrede
mit deutlichen Worten. Die Stelle 1 Tim. 3, 9. 10.
iſt

p. 22. iſt mehr vor, als wider den Religionseyd, weil die Prüfung, welche der Apoſtel fordert, nicht beſſer kann geſchehen, als wenn eine öffentliche Unterſuchung angeſtellet und ein Religionseyd auferleget wird. Es iſt auch keinesweges unnöthig, denenjenigen den Religionseyd zu übertragen, die in bürgerlichen Aemtern ſtehen. Denn auf ſolche Weiſe wird manchen Unruhen vorgebeuget, die der wahren Lehre könnten zum Nachtheil gereichen. Kann gleich,
23. dem ohnerachtet, manch Herze ungeändert bleiben, ſo handelt doch die Obrigkeit nach ihrer Pflicht, wenn ſie die Mittel darzu befördert, und iſt auſer Schuld, wenn ſelbige nicht zur Beſſerung angewendet werden. Indem wir auf den Einwurf, es werde denen Gewiſſen Gewalt angethan; die Antwort geben, daß ein ieder die Freyheit habe, den Religionseyd auch nicht abzulegen; ſo verſetzet man ferner durch folgende Vergleichung: Die Papiſten ſagen auch: wir thun dem Gewiſſen keine Gewalt an, wenn die Geiſtlichen nicht heyrathen dürfen, denn ſie haben ihre Freyheit, ehelich zu werden, wenn ſie den geiſtlichen Stand verlaßen. Allein, hierauf iſt zu ſagen: Dieſe Vergleichung paßt nicht 1) weil hier die Papiſten einen Satz behaupten, der offenbar wider die heil. Schrift läuft, wir aber nicht. 2) Die Papiſten nöthigen die Menſchen mit Gewalt zu ſolchen Lehren, die neu und in der reinen Kirche unerhört ſind, wir aber fordern nur von denen, die ein
24. öffentlich Amt begehren, daß ſie ein Bekenntniß ſolcher Lehren ablegen, die ſie vorher freywillig und ohne allen Zwang, als wahr haben angenommen,

und öffentlich bekannt. Die Verantwortung, zu welcher ein jedweder in ſeiner Lehre ſoll bereit ſeyn 1 Petr. 3, 15. kann ja ſehr wohl vermittelſt eines Religionseydes geſchehen. Obrigkeiten haben mit Recht darauf zu ſehen, daß nicht irrige, ſondern wahre Lehren, öffentlich denen zarten Gewiſſen eingepräget werden.

* * * * * * * * * * * * * * *

XXXVIII.

D. Ioh. Ern. Gerhard, P. P.

De Modo propagandi religionem vere antiquo et ſolido.

Rſp. M. Joh. Chrph. Schönberg.

Jena 1657. 3 Bogen.

Von der ächten und alten Weiſe, die Religion auszubreiten.

Die Ausbreitung der Religion iſt die Erweiterung derſelben in ſolchen Oertern, wo ſie vorher entweder nicht geweſen, oder auch theils verfälſcht worden, theils verlohren gegangen. Chriſtus ließ ſein Evangelium, das iſt, die wahre Religion über alle Menſchen ausbreiten, Marc. 1, 14-39 Ap. Geſch. 8, 14. Aus den Thaten und Worten Chriſti und ſeiner Apoſtel, können wir zwar eine zureichende Vorſchrift zur Religionsausbreitung nehmen; weil aber in dergleichen Geſchäften mancher Irthum ſich einmiſchet, ſo wird es zuträglich ſeyn,

ſeyn, nach den Grundſätzen der heil. Schrift von dieſer Sache zu handeln.

Daß die Religion auszubreiten ſey, wird niemand leugnen. Ein ieder Menſch trägt ein Verlangen, ſeine Meynung von Gott und deſſen Dienſt auszubreiten. Gemeiniglich treiben die Irlehrenden ihren Eifer allzuweit, und thun, was Matth. 23, 15. geſchrieben ſtehet. Wir reden von der Religion, welche mit dem Willen Gottes und der heiligen Schrift recht übereinſtimmet. Daß dieſe auszubreiten ſey, erhellet 1) aus ihrem Endzweck. Das Heyl aller Menſchen ſoll durch die Religion befördert und folglich auch dieſe allenthalben verbreitet werden. 2) Die Apoſtel giengen auf göttlichen Befehl in alle Welt aus. Geſch. 9, 15. 23, 11. Röm. 10, 15. 15, 20. 29.

Die Ausbreitung der Religion beſtehet in der Bekehrung der Ungläubigen und Ketzer. Eine Handlung, in welcher die Predigt der himmliſchen Lehre mit dem Beyfall der Zuhörer verbunden iſt. So war es keine Ausbreitung der Religion, als der Predigt Pauli die Juden widerſtunden, Geſch. 17, 5. und als die Epicuriſchen und Stoiſchen Weltweiſen ſeine Lehre verſpotteten und ſelbiger vielmehr den Eingang verſperreten.

Nicht nur die Kirchendiener, ſondern auch die Obrigkeiten haben ſich der Religionsausbreitung anzunehmen. Hierzu verbindet ſelbige 1) die heil. Schrift ſelbſt, Joſ. 1, 8. 5 Moſ. 17, 18. Eſ. 49, 23. Die Exempel Salomonis 1 Kön. 5, Ezechiä, 2 Kön. 18, Joſiä 2 Kön. 2

be=

beſtätigen ſolches. Die Diener der Kirchen leſen hierinne ihre Schuldigkeit 1 Cor. 4, 1. Tit. 1, 9. Es iſt 2) aus dem Namen der Obrigkeiten, da ſie Götter heißen, Pſ. 82, 6. wahrſcheinlich, daß es zu ihrem Amte gehöre, der göttlichen Vorſorge über die Religionsausbreitung gemäß zu handeln. Dieſe denen Obrigkeiten und Kirchendienern gemeinſchaftlich zukommende Handlung wird nicht auf einerley Weiſe verrichtet. Die Obrigkeit beruft tüchtige Kirchendiener, und dieſe ſind mit der Bekehrung der Menſchen beſchäftiget. Es ſchickt ſich aber nicht, daß beyde Aemter, daß geiſtliche und weltliche von einer Perſon verwaltet werden. Denn a) haben es ſchon die Apoſtel ausgemacht, daß diejenigen, welche beten und lehren, in keine andere Handlungen ſich einlaſſen können, Geſch. 6, 2. b) Ein jegliches Amt iſt ſchon an ſich ſelbſt genug beſchwert 2 Cor. 11, 28. und es müſte gewiß eins von beyden verſäumet werden. Matth. 20, 25. Luc. 22, 25. Joh. 18, 36. 6, 15.

Wer die Religion ausbreiten will, der muß einen Beruf darzu haben. Denn 1) es waren falſche Propheten, welche liefen und waren nicht geſandt Jer. 23, 21. Röm. 10, 15. Daher ſoll man ſie nicht hören Jer. 27, 14. Ebr. 5, 4. Unmittelbar beruft Gott niemanden mehr, daher verſtehen wir hier einen mittelbaren Beruf, der heut zu Tage in der Kirche üblich iſt. 2) In der chriſtlichen Kirche muß alles ehrlich und ordentlich zugehen 1 Cor. 14, 40. Was für Unordnung würde nicht entſtehen, wenn ein ieder lehren wollte? Unſere

ſere Anſtalt, daß Obrigkeiten die Lehrer berufen, beuget ſehr vielem Unheil vor. Auch in dieſem Fall folgen wir dem Exempel Chriſti und ſeiner Apoſtel. Joh. 8, 16. 17. Luc. 3, 2. Geſch. 9, 17. 18. 19. Geſch. 1, 25.

Die Reinigkeit der Religion, welche ſoll ausgebreitet werden, müſſen die Vorſteher wohl beobachten. Denn 1) ohne Reinigkeit neigt ſich die Religion zur Ketzerey; 2) Irthümer ſollen nicht ausgebreitet werden, 5 Moſ. 17, 10. 11. 3) Chriſtus predigte kein ander Wort, als welches rein und aus dem Schooß des Vaters war Joh 1, 8. Darum heißet er auch vorzüglich der Knecht Gottes Eſ. 49, 6. 4) Mit reiner Lehre iſt ganz gewiß auch der heil. Geiſt und ein glücklicher Erfolg verbunden.

Die Religionsausbreitung iſt lediglich ein Werk Gottes. Wir ſehen es 1) aus deutlichen Worten des Apoſtels Pauli 1 Cor. 3, 6. 2) Das Gegentheil davon wird dem Satan zugeſchrieben, welcher Unkraut unter den Waizen ſäet. Matth. 13, 25.

Die ächten Ausbreitungsmittel der Religion ſind überhaupt diejenigen, welche Chriſtus und ſeine Apoſtel gebrauchet haben. Dieſe Perſonen ſind glaubwürdige Vorgänger und ihre angewieſene Mittel haben auch ihre Kraft vielfältig in der Bekehrung der Menſchen bewieſen. Chriſtus und ſeine Apoſtel kunten zu ihren Predigten annoch die Wunderwerke hinzuthun. In unſern Zeiten haben wir keine Verheißung darzu, ſie

ſind

ſind vielmehr ein Kennzeichen des Antichriſts, 2 Theſſ. 2, 9. Zu rechtmäßigen Mitteln rechnen wir alſo diejenigen, die Chriſtus und ſeine Apoſtel gebraucht, und nach der Zeit nicht aufgehoben haben.

Aus dem bisher geſagtem erhället, a) daß es nicht apoſtoliſch ſey, wenn zu dem Lauf der Religion etwas gebraucht wird, das dem entgegen iſt, was Chriſtus und ſeine Apoſtel anwendeten. Denn dieſe pflanzten die Kirche durch die vollkommenſten Mittel; b) daß hier ſolche Mittel zu verſtehen ſind, welche man nachahmen kann, und in ſeiner Gewalt hat; c) daß es keine rechtmäſige Mittel ſind, deren die Römiſche Kirche ſich bedienet.

Inſonderheit gehöret zur Ausbreitung der Religion ein beſtändiger und gerechter Vorſatz, die Irrenden zurücke zu bringen. Aus Mitleiden muß man nichts verſäumen, was die Verführten aus den Stücken des Satans kann befreyen, und in allen Handlungen auf die Ehre Gottes und die Ausbreitung des Reichs Chriſti ſehen. Weder um Haders Phil. 1, 15. noch um Gewinſts willen Phil. 3, 8. noch um eigner Ehre willen Matth. 23, 5. 2 Cor. 11, 18. darf man das Wort predigen.

Zur Religionsausbreitung wird ein eifriges und anhaltendes Gebet erfordert. Beten wir in geringern Geſchäften, wie Moſes um Sieg 2 Moſ. 17, 11. Petrus um leiblichen Segen Luc. 5, 5. ſo ſoll es in ſo wichtigen Geſchäften um ſo viel mehr geſchehen, Col. 3, 17. Luc. 6, 12. 23, 34. Luc. 10, 2. Col. 4, 3. 2 Theſſ. 3, 1.

Wer die Religion ausbreiten will, der muß eine Einſicht in die heilſame Lehre haben. Dieſe Forderung iſt an ſich ſelbſt klar. Paulus hält es für ungereimt, daß iemand der Schrift Meiſter ſeyn wolle, der nicht verſtehe, was er ſaget 1 Tim. 1, 6. 7. Er ſelbſt hatte ſeine Lehre vollkommen inne, als er vor dem Landpfleger Felix redete, Geſch. 24, 25. Es ſind falſche Lehrer, die das Geſetze predigen und ſelbſt nicht gelernet haben, darnach zu thun, Luc. 11, 52. Die heil. Schrift iſt der einzige Grund zur heilſamen Lehre. Aus der Unwiſſenheit in derſelben entſtehet Irthum Marc. 12, 24. Diener Gottes forſchen in derſelben, damit ſie tüchtig werden, zu lehren, 2 Cor. 3, 6. Geſch. 18, 24. 28 24, 14.

Zur Einſicht in die Lehre gehöret auch die Wiſſenſchaft der Sprachen, in welchen die heil. Schrift urſprünglich aufgezeichnet worden. Es ereignet ſich bey dem Vortrag der Lehren viele Unbequemlichkeit, wenn ſie nur aus Ueberſetzungen bewieſen werden. Hingegen gereichet es zur Erhaltung der reinen Lehre, wenn man der ebräiſchen und griechiſchen Sprache mächtig iſt.

Eine Kenntniß der Väter, welche von der Apoſtel Zeiten bis zu dem Anfange der ſcholaſtiſchen Theologie gelebt haben, iſt ebenfalls zur Einſicht in die Lehre zuträglich. Sie hatten eine groſſe Wiſſenſchaft der Grundſprachen, und ſchrieben Auslegungen über die heil. Schrift, die wir mit Nutzen leſen können, ob ſie ſchon auch ihre Fehler hatten. Auguſtinus ad Hieronymum Epiſt. 19.

Die Erkenntniß der Ketzeriſchen Lehre hat man gleichfalls zur Ausbreitung der Religion nöthig. Denn die Wahrheit leuchtet a) um ſo viel heller, ie genauer der Irthum dargegen gehalten wird. b) Ein Lehrer der Kirchen muß über die ſtreitigen Lehren urtheilen können Geſch. 18, 15. 19, 38 fgg. c) Sollen die Widerſprecher geſtraft werden, Tit. 1, 9; ſo kann dieſes nicht geſchehen, wenn man von ihren Irlehren keine Kenntniß hat. Folglich ſind auch ihre Bücher zu leſen, welches Paulus that, Geſch. 17, 28. Tit 1, 12.

Wer die Religion ausbreitet, der muß die Wahrheit der gefaßten Lehre getreulich andern mittheilen, Geſch. 20, 27. Weder aus Neid darf er etwas verſchweigen, das nöthig iſt, zu wiſſen, noch auch die wahre Lehre mit Menſchenſatzungen beflecken, Col. 2, 23. 1 Tim. 1, 4 6, 4. Von denen eingeführten Redensarten ohne Noth abweichen wollen, iſt ein Fehltritt wider dieſe Regel, 1 Tim. 6, 20. und verwirret die Schwachen.

Ein Religionsbeförderer iſt ſchuldig, den Umgang mit denen Ungläubigen nicht zu verſäumen. Hierdurch macht er den Anfang zur Bekehrung und Religionsausbreitung, indem er mit ihnen umgehet, und, Geheimniſſe zu entdecken, anfängt. Jeſus und ſeine Apoſtel fanden ſich in den Schulen und Verſammlungen der Menſchen aus dieſer Abſicht fleißig ein, Luc. 2, 26. 5, 29. Chriſtus bewieß gar öfters, daß er, ohne Aergerniß, mit Zöllnern und Sündern deswegen in Ge-

ſellſchaft gieng, damit er möchte Seelen gewinnen. Ein Diener Gottes muß alſo keine Perſon anſehen, ſondern einen iedweden zu gewinnen trachten. Geſch. 10, 34. Eph. ', 28.

Ein Mittel der auszubreitenden Religion iſt auch dieſes, daß man ſich nach den Kräften und nach der Fähigkeit dererjenigen richte, die da ſollen bekehret werden. Hierzu trägt vieles bey, wenn man ihre Sitten und Neigungen ausforſchet. Machen ſie viel aus äuſerlichen Gebräuchen, ſo kann man wohl, um ſie zu gewinnen, hierinnen etwas nachgeben, in ſo ferne ſolches die chriſtliche Freyheit verſtattet. Chriſtus unterwarf ſich dem Ceremonialgeſetze, damit er die Juden bekehren möchte. Paulus folgte dem Muſter ſeines Meiſters nach, Geſch. 18, 18. 21, 24. 16, 3. 2 Cor. 12, 16.

Denen Irrenden, die man bekehren will, muß man nicht mit Gewinnſt und Beſoldungen beſchwerlich fallen. Ein gerechter Lohn und ein billiger Unterhalt gehöret mit Recht für die Lehrer. Nur in ſolchen Fällen hat man ſich des leiblichen Vortheils zu begeben, wo es dem Evangelio hinderlich iſt, und einen Schein der Gewinnſucht hat. Paulus beweiſet es 1 Cor. 9. daß er und ſeine Gehülfen die Macht hätten einen gerechten Lohn zu fordern, ſie begäben ſich aber deſſen darum, damit ſie um ſo viel leichter möchten die Zuhörer bekehren. Hingegen leſen wir von den falſchen Apoſteln, daß ſie um ſchändlichen Gewinnſts willen lehreten, Tit. 1, 11.

Ein

Ein exemplariſches Leben iſt ebenfalls ein Mittel zur Ausbreitung der Religion. Denn 1) von dem Leben wird gemeiniglich auf die Lehre geſchloſſen. Und obgleich ein böſes Leben der Lehre nichts benimmt, ſo macht doch jenes dieſe verdächtig. 2) Chriſti Vorſchrift iſt demnach wohl gegründet: laſſet euer Licht leuchten, Matth. 5, 16. nicht deswegen, daß man ſich wollte ſehen laſſen, wie die Phariſäer Matth. 6, 2. ſondern daß man im Leben und in dem Worte der Wahrheit erbauliche Früchte bringe, 2 Cor. 6, 6. 7.

Ein Religionsbeförderer muß in Gefährlichkeiten beſtändig bleiben. Nicht ein jeder Wind darf ihm den Muth nehmen, auch um Chriſti willen den Tod zu leiden. Er begiebt ſich eben nicht muthwillig in Gefahr, jedoch ſcheuet er ſelbige keinesweges. Jener Apoſtel achtete ſein Leben ſelbſt geringe, damit er ſeinen Lauf vollenden möchte, Geſch. 20, 24. In der Welt iſt unſer Leben das beſte Gut, folglich beweiſen wir unſere Treue nirgends beſſer, als wenn wir den Dienſt des göttlichen Worts ſo hoch achten, daß wir das Leben daran wagen. Die Apoſtel ſcheueten keine Lebensgefahr, in welcher ihre Beſtändigkeit kunnte geübt werden. Sie tröſteten ſich deſſen, daß wir durch viele Trübſal ins Reich Gottes eingehen müſſen, Geſch. 14, 22. In ihren Geſchichten leſen wir von ihren Banden, Leiden und Märtyrerthümern.

Das Zeugniß eines guten Gewiſſens muß derjenige haben, der die Religion aus-

breitet. Denn 1) wo dieſes fehlt, da leidet der Glaube Schiffbruch, Röm. 14, 21. 22. Der Mangel des Glaubens hindert den Eifer, mit welchem denen Widriggeſinnten zu begegnen iſt. Es entſtehet Kleinmüthigkeit, welche der Religionsausbreitung ſchädlich iſt. 2) Bey einem guten Gewiſſen verrichten wir unſer Amt mit größerer Munterkeit und Fleiß, weil wir die Hoffnung und das Vertrauen darbey haben, es werde ein glücklicher Erfolg, eine gnädige Belohnung und ein göttlicher Beyſtand unſere Bemühung nicht laſſen zu Schanden werden. Was für eine Freude im Geiſt und für eine Fertigkeit zu denen Amtsverrichtungen haben wir nicht hieraus zu erwarten? Geſch. 4, 13. 31. 5, 41.

So wohl von ſeinen Glaubensgenoſſen, als auch von denen die drauſſen ſind, bedarf derjenige ein gutes Zeugniß, der die Religion ausbreitet. Beydes wird beſtätiget Geſch. 16, 2. 1 Tim. 3, 7. Knechte Gottes, die ein gutes Zeugnis vor ſich haben, ſind allemahl angenehmer, als diejenigen, denen ſelbiges fehlet. Inſonderheit macht es bey denen einen guten Eindruck, die drauſſen ſind, wenn wir zuvörderſt ihre Gewogenheit gewinnen. Sie werden unſere Ermahnungen, Beſtrafungen und Lehren gedultig aufnehmen, wenn wir unter ihnen ein gutes Gerüchte haben.

Eine gedultige Aufnahme der Verachtung und des gegenwärtigen Elendes iſt eine Eigenſchaft derer, die ſich der Religions-

gionsausbreitung befleißigen. Dieſes thaten die Apoſtel, welche in allen Leiden 1 Cor. 4. dennoch gutes Muths waren v 11. ſgg. Ein Verzeichniß ſolcher Leiden erzehlet Paulus 2 Cor. 11, 25.

Wenn auch die Religions-Sache etwas langſam und nicht nach Wunſch von Statten gehet, ſo darf man den Muth nicht ſinken laſſen. Um den Anfang der Apoſtoliſchen Kirche ſtunde es manchmal mißlich, und dennoch folgte ein glücklicher Ausgang. Paulus ſelbſt verfolgte erſt die Gemeine mit Heftigkeit, und würde endlich doch noch ein auserwähltes Rüſtzeug, Geſch. 9, 1. Gal. 1, 14.

Ein Diener Gottes muß in der Religionsausbreitung nicht ablaſſen, wenn er ſich auch ſollte verlaſſen ſehen. Den Apoſtel Paulum verließ Demas 2 Tim. 4, 10. Alexander bewieß ihm viel Böſes v. 14. und in ſeiner erſten Vertheidigung verließen ihn alle v. 16. dennoch ward er nicht kleinmüthig und verließ ſich auf Gottes Beyſtand. (*)

---

*) Jacob Trigland S. S. Th. D. et P. P. in Sylloge Diſſertt. et Orationum Delphis 1728. 4. hat in der erſten Orat. de legitima fidei propagandae ratione gehandelt, worinn er mit einem wortreichen Vortrag beweiſet, daß die gewaltſame Ausbreitung der Religion theils denen göttlichen Eigenſchaften, theils der Beſchaffenheit des Reichs Jeſu Chriſti zuwider ſey.

XXXIX.

D. Jo. Cyprianus, P. P.

De Propagando Evangelio,

Rſp. M. Matthia Ge. Schroedero.

Lipſ. 1717. 8 Bogen.

Von der auszubreitenden Evangeliſchen Lehre.

p. 4. Es iſt nöthig, daß wir Chriſten unſere gereinigte Lehre ausbreiten; Es wird keine Geſellſchaft zu finden ſeyn, die nicht auf ihr Wachs-
5. thum bedacht wäre. Sind wir zur Geſelligkeit gebohren, ſo verbindet uns die geſellige Liebe, unſere Nebenmenſchen glücklich zu machen und ſie aus ihrem Elend befreyen zu helfen. Im gemeinen Weſen ſtehen die Menſchen in einer genauen Verbindung. Sie theilen einander ihre irdiſchen Bedürfniſſe mit. Wie vielmehr ſind ſie ſchuldig, einander die himmliſche Wahrheit bekannt zu machen, die zur ewigen Glückſeligkeit führet. Das Predigtamt hat eben ſo wohl den Befehl Chriſti: **lehret alle Völker** zu vollziehen, als ſelbiges das
6. andere Stück: **taufet ſie**, ausübet. Obſchon nicht alle Lehrer die Welt durchziehen können, ſo ſind doch auch einige von Gott fähig gemacht, dieſen Zweck zu erreichen. Ein guter Hirte ſammlet auch die zerſtreueten Schafe, indem er die Heerde weidet. Das Hausweſen erhält ein guter Wirth nicht nur in tüchtigem Stande, ſondern er vermehret es auch. Die Haushalter über Gottes Geheimniſſe

bewei-

beweiſen eine gleiche Treue. Sie ſind ein Licht, das man in keinen Winkel verſtecket: Ackersleute, die kein Feld ungebaut liegen laſſen: Schnitter, die dem Herrn der Erndte den Waizen einſammlen: Fiſcher, die allenthalben ihr Netz auswerfen: Gärtner, die ein Stück Land nach dem andern bauen und pflanzen, und das Gedeyen von Gott erwarten. Selbſt unſerer Bequemlichkeit iſt die Ausbreitung des Evangelii unter fremden Völkern vortheilhaft. Durch die Mittheilung der Evangeliſchen p. 7.
Wahrheit wird zwiſchen den Völkern eine wahre Freundſchaft geſtiftet, manchen Betrug vorgebeuget, und ein leutſeliger Umgang befördert. Dieſe Nothwendigkeit der Religionsausbreitung iſt nicht ſo hoch zu treiben, daß uns die Unterlaſſung derſelben ſchlechterdings zur Laſt gelegt werde. Unſere Kirche kann ſich zuweilen kaum ſelbſt gnug vertheidigen, geſchweige denn weiter ausbreiten. Wir werden allenthalben vom Unglauben und von Ketzereyen eingeſchloſſen, wider welche wir uns zu wehren haben. Uns fehlen auch die benöthigten Mittel zur Ausbreitung des Evangelii in fremden Ländern. Und unter uns Proteſtanten haben zuvör- 8.
derſt die Fürſten für die Ausbreitung des Evangelii zu ſorgen.

Die Hinderniſſe der Ausbreitung des 9.
Evangelii müſſen vor allen Dingen weggethan werden, ehe man lehret, wie die Ausbreitung geſchehen müſſe. Einem lehrbegierigen Gemüthe thun die Regeln wenig, denen die Exempel zuwider laufen. Die Ungläubigen zweifeln an der Gewisheit,

Göttlichkeit und Kraft der chriſtlichen Lehre, weil
ſie ſehen, daß die Chriſten ganz anders leben, als
ſie lehren. Dieſe reiſſen ein, was andere bauen, und
p. 10. machen unſere Lehre den Heyden ſpöttlich. Man
hat ein Buch, darinnen ein Heyde die Chriſten un=
ter denen Chriſten ſucht. Die Juden zogen deswe=
gen viele Proſelyten freywillig zu ſich, weil ſie auch
die kleinſten Punkte der Religion beobachteten.
Von den Chriſten ſind manchmahl die Bekehrten
deswegen wieder abgegangen, weil ihre Lehre und ihr
Leben in einem ſo offenbaren Widerſpruche ſtehet.
Denen Ungläubigen hat man wider ſolche Einwürfe
zu antworten, daß die göttliche Gnade niemanden
gewaltſam nöthige: daß keine Geſellſchaft von allen
Fehlern frey ſey: daß Chriſtus ſeine Kirche mit ei=
nem Acker, das mit Unkraut angefüllt iſt, mit ei=
nem Netze, das böſe und gute Fiſche enthält u. ſ. f.
11. verglichen: es ſey nicht die Frage, ob alle Chriſten
fromm wären, ſondern ob es unter andern Völkern
ſolche aufrichtige und beſcheidene Menſchen gäbe:
daß die Feindesliebe die gröſte Zierde unſerer Reli=
gion ſey: daß man deswegen an der Wahrheit und
dem Anſehen der heil. Schrift nicht zweifeln dürfe,
weil ſie nicht von allen gehalten wird, u. ſ. f. Hier=
nächſt wird es zuträglich ſeyn, wenn man denen
Ungläubigen ihre Zweifel, die ſie machen können,
im Voraus entdecket und beantwortet. Die Mis=
helligkeiten zwiſchen unſern Gottes= und Rechtsge=
12. lehrten, indem dieſe jenen geringſchätzig begegnen,
dieſelbigen bey aller Gelegenheit lächerlich durchzie=
hen,

hen, von wichtigen Geſchäften ausſchließen, und ih-
ren Vorſtellungen kein Gehör geben, träget viel
zur Verhinderung der Religionsausbreitung bey.
Chriſtliche Obrigkeiten ſollten an ihren Höfen ſolche p. 13.
Menſchen nicht leiden, welche den äußerlichen Got-
tesdienſt und die Predigten verachten, denn ſie ſtö-
ren alle Religion, ohne welche doch nicht einmal
das gemeine Weſen beſtehen kann. Daher wäre es
gut, wenn man ſolche Leute, wo nicht mit theologi-
ſchen, doch mit politiſchen Gründen eines beſſern be-
lehren könnte. Der Religionsausbreitung ſtehen
ſelbſt ſolche Gottesgelehrte im Wege, die nur um
des Brodts und einer Heyrath wegen ein Amt ſu-
chen. Die Gewinnſucht, ſo hieraus entſtehet, ziehet 14.
manche von dem Werke des Herrn zurücke. Dürfte
die Gottesgelahrheit, wie unter Papiſten, Refor-
mirten und Engelländern, ſich biß zu den Purpur
wagen, ſo würde des Evangelium glücklich auszu-
breiten ſeyn. Gemeiniglich wird mehr die Erwei-
terung der Länder, als des Evangelii geſuchet. Der
Adel dünkt ſich zur Wolluſt und zur Regierung,
nicht aber zu einem Fleiß in der Gottesgelahrheit ge-
bohren zu ſeyn. Kaum daß manche die Kinder-
ſchuhe abgelegt, ſich entweder dem Krieg, oder der
Streitigkeitsentſcheidung, oder ihrer Wolluſt ge-
widmet haben, ſo beweiſen ſie ihre Kunſt darinne,
daß ſie die Geiſtlichen durchziehen. Wie kann da
die Kirche wachſen, wo nur die Armen der Gottes-
gelahrheit ergeben ſind, welche wenige und wohl gar
keine Hülfsmittel, hiernächſt auch ihre meiſte Zeit
auf Information zu wenden haben? Chriſtus er-

wählte

wählte zwar die Armen, aber er ſchenkte ihnen ſo gleich Gaben und Weisheit. Heut zu Tage erlanget man die theologiſche Wiſſenſchaft nicht ohne Koſten. Und wer kann ſolche beſſer dran wenden, als welchen Gott Vermögen gegeben? Wie ſelten findet unter den Lutheranern ſich ein Vornehmer, der in der heiligen Wiſſenſchaft ſich hervor thut? In
p. 15. der Römiſchen Kirche gehet die Ausbreitung der Religion auch deswegen glücklicher von Statten, weil ihre Gottesgelehrte unverheyrathet bleiben. Der Eheſtand muſte zwar denen Gottesgelehrten unverwehrt, doch aber auch nicht ſchlechterdings nothwendig seyn. Weib und Kinder ſind der Heydenbekehrung hinderlich. Man ſollte auf Schulen unter fähigen Köpfen ſonderlich auch ſolche zur Gottesgelahrheit ausſuchen und anhalten, welche die Gabe
16. der Enthaltung beſitzen. Dieſe fordern wir keinesweges von einem iedweden Gottesgelehrten, ſondern nur von einigen, die ſich zu abgeordneten Heydenlehrern können gebrauchen laſſen. Die Mißhelligkeiten, worein zuweilen die Sprachforſcher gerathen, hindern ebenfalls unter ſolchen Lehrern, die unter Ungläubige geſendet werden, einen glücklichen Fortgang, zumahl wenn ſie aus Eyferſucht uneinig
7. werden. Zu ſolchen Abgeordneten ſollte man ſo wohl friedliebende Perſonen erwählen, als auch denenſelben die Verträglichkeit wohl einprägen. Nicht
8. weniger ſind ſolche von einer dergleichen Geſandſchaft abzuhalten, die gewinnſüchtig ſind, Handlung treiben, und durch untermengten Betrug ihre Lehre verdächtig machen, oder wohl ſelbſt, um des

Nutzens

Nutzens willen, entweder Heyden werden, oder eine neue Seckte aufrichten. Die Gelehrten laſſen ſich p. 19.
vielmahls die Begierde der Mächtigen regieren und legen ſich auf Wiſſenſchaften, die am meiſten gewöhnlich, obſchon nicht allemahl eben ſo nützlich ſind. Heydenbekehrer, die mehr Feldmeſſer, Wappenkenner u. ſ. f. abgeben, als Gottesgelehrte, werden dem Reich des Satans ſehr geringen Abbruch thun. Obſchon der Bart kein Beweis für die Wahrheit der Reli- 20.
gion iſt, ſo iſt es dennoch gar nicht rathſam, allzujunge Leute in einem ſolchen Geſchäfte zu gebrauchen, wo ganzen Familien von Jungen und Alten ſoll gerathen werden. Innerliche Religionsſtreitigkeiten benehmen die Kräfte, welche nöthig ſind, die Ungläubigen zu bekehren. Obrigkeiten thäten wohl, wenn ſie ſolche Gottesgelehrte, die nur durch Streitigkeiten berühmt werden wollen, entweder zu Heydenbekehrern, oder wenigſtens zu Lehrern für diejenigen machten, welche darzu angewieſen werden, und ihnen auferlegten, daß ſie von ihren Bemühungen müſten zum öftern Rechenſchaft ablegen. Der Unterhalt, welchen 21.
wir denen zu unſerer Religion gezogenen geben, ziehet uns manchmal nur die Müßiggänger zu, welche wieder in ihr Neſt zurücke kehren, wenn die Wohlthaten aufhören; dahingegen werden die Aufrichtigen dadurch abgeſchreckt. Man ſollte ihnen entweder gar nichts geben, oder dieſelben zu Ehrenämtern erheben, wenn ſie tüchtig ſind, oder in andere Geſellſchaften einnehmen. Ein nicht geringes Hinderniß hält die Ausbreitung des Chriſtenthums zurücke, wenn Obrigkeiten ſo 22.
wie die Spanier, fremde Unterthanen erſt mit Gewalt

und Waffen unters Joch bringen, und hernach bekehren wollen. Man muß lieber zuerſt damit anfangen, daß man ihnen Bücher in die Hände giebt, freundlich mit ihnen redet und aufrichtig umgehet, Künſte und Wiſſenſchaften ihnen beybringet, damit ſie die Chriſten und ihre Religion lernen lieben, und alsdenn kann man auf ihre freywillige Unterwürfigkeit ſich Rechnung machen. Die verkehrte Einbildung, als komme es im Chriſtenthum nur auf das Thun, und nicht ſonderlich auf das Wiſſen an, ſetzt manche auſſer den Stand, den Ungläubigen hinlänglich zu antworten, wenn ſie über unſere Glaubensleh-
p. 23. ren Zweifel erregen. Die noch übrigen Hinderniſſe der Religionsausbreitung, welche theils von den Lehrern, theils von Mißbräuchen auf hohen Schulen, theils von der Handlung, theils von unzehlichen Vorurtheilen herzuleiten ſind, ſiehe in Olterwald de Cauſis Impiet. und Joh. Ge. Meuſchens eröfnete Bahn des wahren Chriſtenthums.

Ueber die Arten, das Evangelium mit gutem Erfolg auszubreiten, ſetzen wir zuerſt einige allgemeine Anmerkungen im Voraus, ehe man ſichs unterſtehet, andere zu bekehren, muß man ſeine Kräfte prüfen. Von unſerm Dienſt hängt zwar die Kraft des Worts nicht ab, iedoch ein bekehrter Diener des Worts kann mehr ausrichten, als ein unbekehrter. Man übereile ſich nicht, und ſuche nicht eigne Ehre. Die Gelegenheit will wohl abgepaßt ſeyn, welche am beſten bey frölichen und traurigen Begebenheiten geſucht wird. Die ſchärfſten Schlußreden und die heftigſten Verſetzungen werden

dasjenige bey weiten nicht ausrichten, was eine wah-
re Liebe bewirket. Weder vom Geſetze noch vom p. 24.
Evangelio darf man allezeit den Anfang machen.
Man kann ſich durch eine Unterredung aus der Welt-
weisheit, Sitten- und Naturlehre den Weg bahnen.
Die Vorhaltung des natürlichen Elendes wird ein
Verlangen erwecken, daraus befreyet zu ſeyn, und der
Offenbahrung einen Eingang verſchaffen. Die ver-
muthlichen Vorurtheile und Einwürfe muß man,
iedoch behutſam, im Voraus anzeigen und widerle-
gen. Man darf nicht unwillig, nicht zornig werden,
wenn der Gegner mancherley einwendet, auch über
den erhaltenen Sieg nicht luſtig oder ſtoltz ſich anſtel-
len, ſondern vielmehr den Bekehrten für einen Sie-
ger über die Welt, den Satan, und ſich ſelbſt halten.

Was nun inſonderheit die Reformirten anbe- 25.
trift, ſo ſuche man zuerſt die Univerſaliſten zu gewin-
nen, welchen man zeigen muß, daß die äuſerlichen
Gebräuche, die ſie wollen unter uns abgeſchaft wiſ-
ſen, nicht zu dem Weſen der Religion gehören, und
unſere Vereinigung nicht hindern. Einem Römiſch- 26.
geſinnten darf man nur Zweifel wider ſeine Lehre ma-
chen und den Troſt ſeiner Religion prüfen. Iſt er
von der Cleriſey, ſo muß die Nothwendigkeit der Re- 27.
formation aus der Geſchichte bewieſen werden. Jo.
la Placette in Obſervat. Hiſt. Eccl. Mit Socinia- 28.
nern muß man ſo lange und tief philoſophiren, biß
man ſich in Anſehen geſetzt, ihnen die Mängel des
Naturlichts beyzubringen. Sind ſie zur Einſicht in
die Schwäche der Vernunft gebracht, ſo werden ſie
wenigſtens die Möglichkeit und Wahrſcheinlichkeit
eines

eines höhern Lichts einräumen. Mit Arminianern hat man auf gleiche Weiſe zu verfahren. Die
p. 29. Schwärmer ſind behutſam und ſonderlich mit Gelindigkeit zu ſuchen. Sie geben nichts auf Vernunftſchlüſſe, daher muß man ſich bey ihnen zuförderſt ein Vertrauen erwerben. Laßt ſie weiſſagen und ſchreibt ihre Offenbahrungen auf. Sie werden unzehliche Widerſprüche vorbringen, die man ihnen nicht mit Bitterkeit vorwerfen, ſondern ſo oft und ſo lange zu erklären vorlegen muß, biß ſie die Schwäche davon ſelbſt einſehen. In den Uebungen der Gottſeligkeit muß ihnen, ſo viel als möglich, eingeräumt und nach-
30. gegeben werden. Die Menniſten ſind über ihre Lehre ſelbſt nicht einig, und ihre eigenthümlichen Sätze können gar leicht gehoben werden. Die Schwenkfelder kann man durch eine hiſtoriſche Betrachtung über die göttliche Haußhaltung gewinnen. Die Quaker verſtecken ihre Argliſtigkeit unter eine erdich-
31. tete Einfalt und Heiligkeit. Man lobe ihnen die Heiligkeit der Patriarchen, und zeige zuweilen, daß ſie von ſelbigen gar weit unterſchieden ſind. Wer dieſe bekehren kann, der wird auch andere Schwärmer zu gewinnen im Stande ſeyn. Denen Deiſten muß man den Unterſcheid zwiſchen der Natur und
32. dem Schöpfer begreiflich machen, Naturaliſten muß die natürliche Blindheit des Menſchen ſo greiflich gemacht werden, bis ſie die Nothwendigkeit einer Offenbahrung erkennen. Indifferentiſten und Syncretiſten müſſen ſich ihrer Irthümer ſchämen, wenn ſie gründlich überführet werden, daß zur ewigen Wohlfarth nur ein einziger Weg möglich ſey,

und

und daß es keinem weltlichen König, geſchweige
denn Gott gefallen könne, wenn man ſeinen Grundge-
ſetzen willkührliche Deutungen aufdringet. Die grie-
chiſchen Chriſten kann man mit Beweißthümern, die p. 34.
man von ihren irrigen Lehren fordert, ſo lange ermü-
den, bis ihnen ihre Religion ſelbſt verdächtig wird.
Die Heyden darf man nicht gewaltſam bekehren:
Sie möchten ſonſt, wie ehemals von den Engellän-
dern, ſprechen, es ſey unglaublich, von ſolchen Leu-
ten eine Stelle im Himmel zu hoffen, die ihnen auf
Erden keine Stelle vergönnen wollen. Ihr Unter-
richt muß aus der Natur angefangen werden. Und
wenn man von unſern Glaubenslehren und Geheim- 35.
niſſen mit ihnen ſpricht, ſo muß ihnen vornehmlich
gewieſen werden, daß die Vernunft nichts ungereim-
tes, wohl aber viel hohes und göttliches darinnen an-
treffe. Wider die Türken hilft es viel, wenn man 36.
ihnen die Lehren in dem Alcoran aufſuchet, welche
mit der chriſtlichen Religion übereinſtimmen, und da-
bey augenſcheinlich beweiſet, daß die übrigen darinne
befindlichen Sätze offenbar wider jene ſtreiten. Wi-
der die Juden kann man alſo verfahren, daß ſelbi- 37.
ge die Kennzeichen eines Propheten und des Meßias
angeben müſſen, welchen ſie erwarten. Dieſe Kenn-
zeichen deute man alsdenn auf Chriſtum, und ſuche
ſie zu überführen, daß Chriſtus der wahre Meßias
ſey. Zur Beſſerung der Atheiſten ſind Schriften in
großer Menge ans Licht gekommen. Nach ihrem
Unterſcheid muß man auch auf verſchiedene Art mit
ihnen umgehen. Bey manchen hat man zuerſt den 38.
Willen zu beſſern. Zuweilen iſts gut, den Atheiſten
vorzuſtellen, daß es nützlicher und beſſer ſey, einen

Gott zu glauben, als zu leugnen. Hiſtoriſche Grün-
de ſind manchmal mit Nutzen zu gebrauchen. Und
man laſſe ſich in der Unterredung mit ihnen nicht
alle Bemühung, den Beweis zu führen, aufbürden.
Läßt man ſich mit ihnen ein, ſo muß man ſich an-
ſtellen, als erwarte man gründlichere Lehren von
p. 39. ihnen. Spotten ſie über die H. Schrift, ſo iſts nicht
rathſam, darüber ſich einzulaſſen, ſondern man ſuche
von unſerer natürlichen Unwiſſenheit den Weg zu
einem höhern Lichte zu bahnen.

40. In dem Schoos der Kirche ſelbſt giebt es man-
cherley Glieder, deren Bekehrung man ſuchen muß.
Die Scepticos, ſo unſere Glaubenslehren durchzie-
hen, laſſe man nur ihre große Weisheit auslegen,
ſo wird ſichs gar deutlich zu Tage legen, daß ſie
entweder nichts neues oder viel ungereimtes ſagen.
41. Die Chiliaſten behelfen ſich mit lauter ſüßen Muth-
maßungen, daher iſt ihnen nicht beſſer zu rathen,
als daß ſie lernen mathematiſch beweiſen. Denen,
42. die aus dem äußerlichen Gottesdienſt theils zu we-
nig, theils zu viel machen, muß nach ihrem Bedürf-
niß zurechte geholfen werden. Die Abergläubiſchen
ſind immer auf den Endzweck ihrer Handlungen zu
führen, und da werden ſie nichts tüchtiges angeben.
43. Wollüſtige ſind gegen die Religion zu leichtſinnig.
Zu ihrer Bekehrung machet den Anfang mit Ehr-
liebe und ordentlicher Arbeit. Trunkenbolden zeuget
aus der Medicin die ſchädlichen Folgen ihrer Lebens-
44. art: Spielern ihren gefährlichen und ſchlechten Zu-
ſtand. Müßiggängern leuchtet mit arbeitſamen
Exempeln zu ihrer Beſchämung vor: die, ſo von ei-
nem Zeitvertreib auf den andern fallen, laſſet ſo lange
bey

bey einer gewiſſen Art, biß der Eckel davon recht
groß wird: die Diebe erinnert an die Schändlich- p. 45.
keit und große Gefahr ihrer Lebensart: die Geizi- 49.
gen ſchrecket ab durch Erzehlungen von unglückli-
chen Reichen, und daß ſie endlich doch alles müſſen
zurücke laſſen: Und ſo hat man mit allen übrigen
Arten der Laſterhaften umzugehen, daß ihnen zuvör-
derſt ihr Hauptlaſter verhaßt werde.

Es giebt äußerliche Hülfsmittel zur 49.
Ausbreitung des Evangelii, die aber keines-
weges in einiger Gewaltthätigkeit beſtehen. Selbſt
Gregorius M. unterſagte die Taufe der Juden durch
Gewalt, und der Cardinal Sadolet wollte wider die
Lutheraner mit Gelindigkeit verfahren laſſen. Die
Geſchicklichkeit der Gottesgelehrten verſpricht dem 50.
Evangelio einen guten Fortgang, zumal, wenn ſie
gelernet haben, mit andern Menſchen liebreich um-
zugehen und in ihrer Studierſtube kein mürriſches
Weſen ſich angewöhnet haben. Obrigkeiten kön-
nen das Wachsthum der Kirche ungemein beför-
dern, indem ſie ſelbſt mit einem frommen Exempel
vorleuchten, die Vortheile der Kirche vermehren,
Beſoldungen und gute Stiftungen aufrichten, die 51.
Fleißigen belohnen, Seminaria in Schulen anlegen,
fähige Köpfe ermuntern, auf Reiſen ſchicken und
mit nöthigen Koſten verſehen, damit ſie alſo die
Welt kennen lernen, und zur Ausbreitung des Evan-
gelii deſto geſchickter werden. Kaufleute könnten 52.
die Ausbreitung des Evangelii gar ſehr befördern
helfen, wenn ſie öftere und kluge Geſpräche von der
Religion unterhielten. In ſolcher Verrichtung hat
ſich die Priſcilla hervor gethan, und die H. Catha-

rina ſoll die gröſten Weltweiſen bekehret haben. Die lieblichen Reden der Weibsperſonen können auch hierinne, wenigſtens zur Vorbereitung viel Gutes ausrichten. Es kann auch der Hausſtand das Seinige durch Geſchenke zu einem ſo wichtigen Werke beytragen. Gewiſſe Familien in Engelland vermachen viele Gelder zum Dienſt der Religionsausbreitung. Inſonderheit wäre es ſehr zuträglich, wenn wir gewiſſe Geſellſchaften aufrichteten, deren Geſchäfte die Ausbreitung des Evangelii zum Endzweck hätten. Zum Vorſteher ſollte ſich ein Fürſt gebrauchen laſſen, und zu Gliedern ſolche Gottesgelehrte, die nicht in andere Amtsgeſchäfte verwickelt wären, damit ſie deſto ſorgfältiger auf die Mißionsſache ihre Einſichten und Anſtalten verwenden könn-
p. 53. ten. Der fromme Erneſtus war Willens, ein ſolches Collegium niederzuſetzen, worinne die geſchickteſten Gottesgelehrten in wichtigen Fällen rathen und innerliche Unruhen dämpfen ſollten.

Zu der Beſchaffenheit eines Gottesgelehrten, der das Evangelium ausbreiten ſoll, kann menſchliche Gelehrſamkeit viel, noch mehr aber die göttliche beytragen. Das Wort Gottes dringet kräftiger zu Herzen, wenn ſeine Lehren zugleich das Exempel beſtätiget. Weder Ehrgeitz noch eine freywillige Neigung zum Märtyrerthum, ſondern nur die Ehre Gottes muß man ſuchen, wenn
54. das Evangelium ausgebreitet wird. Ein ſolcher Heydenbekehrer hat auch die Sprachwiſſenſchaft nöthig, und beſonders in derjenigen Sprache muß er geübt ſeyn, welche an dem Orte gewöhnlich iſt, wo er lehren will. Eben ſo unentbehrlich ſind ihm

auch

auch die philoſophiſchen Wiſſenſchaften. Die Lehren einer geſunden Politik kann ein Gottesgelehrter mit Nutzen brauchen, wenn er die Gemüther will in Bewegung bringen, erforſchen und zu heilſamen Entſchlüßungen erwecken. In der Gottesgelahr- p. 55.
heit mache er den Anfang der Schrifterklärung, und verbinde damit die Glaubenslehre. Ohne dieſe wird er zu jener die Glaubensähnlichkeit nicht anwenden können. Aus der ſtreitenden Gottesgelahrheit muß er wenigſtens die Hauptgründe wiſſen. Die ſittliche, ermunternde tröſtende und Caſualtheologie iſt ihn nöthiger, und die Kirchengeſchichte einigermaßen inne zu haben, iſt ihm nützlich. Unter denen Tugen- 56.
den eines Heydenbothen leuchtet vornehmlich die Demuth herfür, damit nicht die bekehrten Heyden, wenn ſie einige Herrſchſucht wahrnehmen, rückfällig werden. Er darf dabey nicht furchtſam, ſondern eines unerſchrockenen Gemüths ſeyn, wenn auch zuweilen ſeine Bemühungen fruchtlos ſeyn ſollten, als welches dem beredteſten Lehrer, Chriſto ſelbſt, begegnet iſt. Seine äußerlichen Geberden müſſen einnehmend und beweglich ſeyn. Jo. Capiſtranus erregte auch bey denenjenigen Thränen, die ihn von ferne ſahen, ob ſie gleich ſeine Rede nicht verſtehen kunten. Vor Kranke ſcheuet er ſich keinesweges, ob er ſchon nicht, wie Mancinellus that, das geſegnete Brodt iſſet, welches die Kranken wieder wegſpeyen.

Die theologiſche Klugheit in der Ausbreitung des Evangelii erfordert alle Behutſamkeit, damit man ſeinen Zweck erreiche, die Hinderniſſe wegräume, die Hülfsmittel vermehre, und

nichts verſäume, was zuträglich ſeyn kann. Ein
eyfriges Gebet, um die Ausbreitung der Lehre ins-
gemein, muß vornehmlich verrichtet, und ein großes
Theil des Gottesdienſtes mit und unter den Bekehr-
p. 57. ten werden. Ein Heydenbothe verſchmähe die Welt,
ſcharre nicht Schätze zuſammen und laſſe ſich nichts
an ſeinen Amtspflichten hindern. Er menge ſich
nicht in politiſche Händel, und treibe nicht ſolche Kün-
ſte, welche ihn in ſeinem Hauptwerke ſaumſelig ma-
chen. Es iſt rathſam, ſo lange unverheyrathet zu
ſeyn, als man in ſolchen Geſchäften iſt, wie es
Paulus während der Verfolgungszeit machte.
Sollte aber die Gabe der Enthaltung nicht mehr zu-
reichen, ſo iſt es beſſer, aus dem bekehrten Volke,
als aus der Fremde, ein Weib zu nehmen. Reich-
58. liche Geſchenke erwerben Liebe. Bekömmt ein Hey-
denlehrer Geſchenke, ſo verachte er ſelbige nicht,
theile ſie aber mit den Armen. In der Bekehrungs-
art übereile er ſich nicht, und wenn er die Lehre der
Ungläubigen verwirft, ſo laſſe er keinen Zorn und
59. keine Hitze merken, damit er ſich nicht den Verdacht
einer böſen Sache zuziehe. Er ſehe nicht auf die
Menge, ſondern auf die Beſchaffenheit derer, die ſich
rechtſchaffen bekehren laſſen. Oeftere Neuerungen
und veränderte Ceremonien ſind nicht zu rathen.
Bonifacius ward von den Friſiern umgebracht, als
er nach der Taufe die Firmelung wollte einführen.
Allen Ruhm der Weisheit meide man, und gewöhne
die Heyden darzu, daß ſie in Widerwärtigkeiten von
der Religion ſich beſprechen lernen. Fragen und
wieder gefragt werden erbauet mehr, als viele Re-
den. Allzuhäufiges Bücherſchreiben hält das Be-
kehrungs-

kehrungswerk auf. Man beſorge nur die nöthigſten, überſetze ſolche Schriften unſerer Gottesgelehrten in die Sprache des bekehrten Volks, in welchen eine vorzügliche Kraft iſt, und bringe die Geſchichte der Kirche Chriſti denen bey, die geſetzte Gemüther haben. Es iſt auch dieſes der Klugheit gemäß, daß man ſeiner Obrigkeit und der Kirche Rechenſchaft von ſeinen Verrichtungen ablege, damit die Freygebigen zu mehrern Wohlthaten erweckt werden, die Unkoſten zu beſtreiten. Die Erfahrung wird im- p. 60.
mer beſſere Anmerkungen und Rathſchläge an die Hand geben, wie die Heydenbothen ſollen vorbereitet werden, und was für Mängel noch zu erſetzen ſind.

XL.

M. Gottl. Fr. Gudius,

De felici Chriſtianae Religionis propagatione perconjugia.

Rſp. Jo. Frid. Troppanneger.

Lipſ. 1726. 6 Bogen.

Von der glücklichen Ausbreitung der Chriſtlichen Religion durch Ehebündniſſe.

Das allerhöchſte Weſen hat ſich ſo gütig gegen S. 6.
die gefallenen Menſchen erwieſen, daß es denenſelben nicht nur die Religion und die Art, auf welche ſie wieder mit ihm können ausgeſöhnet werden, deutlich geoffenbaret, ſondern auch verſchiedene Mittel an die Hand gegeben, durch welche es die

Menſchen, die nach einer immerwährenden Wohlfarth ein Verlangen tragen, auf den königlichen Weg, der ſie zu ihrer Glückſeeligkeit führet, zurück zu bringen bemühet iſt.

Es iſt aber hier nicht von der natürlichen Reli-
§. 7. gion die Rede, nach welcher die Menſchen, bey Betrachtung der Welt und der Menge und der Größe der Wohlthaten, das Daſeyn eines gewiſſen allerhöchſten Weſens zu erkennen und zu glauben, nichts weniger daſſelbe dankbarlich zu verehren und ihren Willen dem göttlichen Willen gemäß einzurichten, durch das Licht der ſich ſelbſt gelaßenen Vernunft,
8. verbunden zu ſeyn erkennen. Daher man nicht ein einziges Volk unter der Sonnen antreffen wird, welches das Daſeyn eines gewiſſen allerhöchſten Weſens und den Dienſt den man denſelben zu leiſten ſchuldig iſt, umzuſtoßen ſich einmüthig unterſtanden
9. haben. Obgleich dieſe natürliche Religion, auch nach dem Falle, nicht ganz ohne Nutzen iſt, ſo iſt ſie doch unzulänglich, und zu Widerherſtellung der
10. Gnade Gottes unvermögend. Unſer gegenwärtiges Vorhaben gehet alſo dahin, zu zeigen, daß ſich das allerhöchſte Weſen verſchiedener Mittel bediene, die Menſchen zu einem ihm wohlgefälligen Dienſte anzuführen, welcher nicht anders als aus der heiligen Schrift kann erlernet werden. Denn obgleich ohne deſſen Erkenntniß, ordentlicher Weiſe, keine Seeligkrit zu hoffen iſt; ſo giebt doch, welches nicht genug zu beklagen iſt, der allerwenigſte Theil der Sterblichen dieſer Religion Beyfall, welche doch nach aller Völker und Menſchen Zuſtande eingerichtet iſt. Deswegen hat Gott, aus Erbarmung ihres

res Elendes, ihnen zu allen Zeiten verſchiedene Mittel dargereichet, durch welche er ſie zur Erkenntnis der wahren Religion gleichſam mit Händen leitet, doch ſo, daß er ihnen ihre Freyheit gelaſſen, ſeiner Führung zu widerſtehen. S. 11.

Dergleichen Mittel ſind theils **ordentliche** theils **außerordentliche**. Jene ſind ſolche Werke, welche Gott nach ſeiner einmal geordneten Macht und Willen in dem Reiche der Natur hervorbringet. Durch dieſe aber verſtehen wir diejenigen, welche er vermöge ſeiner abſoluten Macht und Willen ausrichtet. Denn es gefällt dem mächtigen Schöpfer dieſer Erden, und iſt ihm auch erlaubt, daß er, wenn er etwas zur Würklichkeit bringen will, bald der von ihm einmal gemachten Ordnung der Natur nachgehet, bald aber nach ſeiner unumſchränkten Gewalt über dieſelbe handelt. Geſchicht das letztere, ſo pfleget man es einmüthig mit dem Namen der **Wunderwerke** zu belegen. Dieſe aber ſind ſolche Würkungen, welche Gott über die der Natur verliehene Kräfte zu Stande bringet, alſo, daß die Menſchen, bey aufmerkſamer Betrachtung derſelben, nicht anders können, als daß ſie Gott, den unmittelbaren 12.
Urheber derſelben verehren, und ſich gewiß verſichert und überzeugt halten müſſen, daß er der wahre Gott ſey, und daß diejenigen, welche auf ihre Seeligkeit bedacht ſind, zu ſeiner Erkenntniß und Dienſte gelangen müſſen, als welcher eine unumſchränkte Gewalt beſitzet, und über die von ihm ſelbſt gemachte Ordnung etwas thun kann. Daher ſich auch Gott 13.
ſolcher Wunderwerke, zur Beſtätigung ſeiner Offenbahrung, und des Berufs ſeiner Boten, bisweilen

S. 13. bedienet hat. Denn der Allerhöchſte hat es ſeiner Willkühr alleine iederzeit vorbehalten, zu welcher Zeit und welche Menſchen er durch Wunderwerke zu ſeiner Erkenntniß bringen will.

Zum Beweiſe deſſen dienet das Exempel des Apoſtels Paulus, welcher mitten in ſeiner Raſerey durch eine wundervolle Erleuchtung und Anrede des Sohnes Gottes vom Judenthume zum Chriſten-
14. thume gebracht wurde. Apoſt. Geſch. 22. conf. D. Langii commentario de vita Pauli p. 16. Hierbey iſt auch Conſtantin der Große nicht zu vergeſſen, als welchem, da er um die Erkenntniß des wahren Gottes bekümmert war, durch eine gedoppelte Erſcheinung eines Kreuzes, davon man die andere billig
15. vor ein Wunderwerk halten muß, von Gott ſelbſt Mittel und Gelegenheit gezeiget wurde, zur Erkenntniß des wahren Gottes, und, kurz vor ſeinem Ende, zur heiligen Taufe zu gelangen. Conf. Euſebius in vit. Conſtantini M. L. I. c. XXVII. XXVIII. XXIX. L. IV. c. LXII. Vid. etiam de Conſtantini M. conuerſione Zonaras T. III. Annal. **Die ordentlichen Mittel** ſind nicht von einerley Art. Einige derſelben pflegen ſich öfters, und alle Tage, andere aber nur gar ſelten zuzutragen. Was iſt gewöhnlicher, als die Wohlthaten, mit welchen die göttliche Vorſehung die Menſchen täglich überhäufet, um ſie zu ſeinem Dienſte durch Freundlichkeit deſto beſſer zu bewegen? Apoſt. Geſch. 17, 24. und
16. folg. Daher auch keine Nation an Reichthümern einen größern Ueberfluß beſitzet, als die Heiden und andere Völker, welche von dem wahren Gott nichts wiſſen, ſo gar, daß der Hunger nach Gold und Gel-

de auch die entlegenſten chriſtlichen Völker in ihre Länder und Gegenden führet, wie denn der Horatz L. 1. Epiſt. 1. zu ſeiner Zeit von den Kaufleuten geſungen hat:

Impiger extremos currit mercator ad Indos
Per mare pauperiem fugiens per ſaxa perignes.

Unter dieſe göttlichen Wohlthaten zählet man auch mit allen Rechte die **Schiffarth**, welche nicht nur Grotius ſeinen Landsleuten, als ein herrliches Mittel die chriſtliche Religion auszubreiten, und unter die Heyden zu bringen, anpreiſet, L. 1. §. 1. p. 3; ſondern welches Lob ihr auch die Erfahrung der ältern und neuern Zeiten beyleget. Conf. Relationes Miſſionariorum ad Malabaricam gentem, it. Vockerodti Diſſert. de notitia divinae ſcripturae apud Gentiles, Sect. 1. P. IX. p. 11. Hierher gehöret auch die **Kaufmannſchaft**, der **Handel und Wandel**, als wodurch die chriſtliche Religion nichts weniger unter den heidniſchen Völkern kann ausgebreitet werden. Conf. Cypriani Diſſ. de propagando Evangelio, Lipſ. 1717 habita. Es beſtätiget ſolches das Exempel der Pohlen, als welchen ſchon vor Miecislaus Zeiten die chriſtliche Religion, durch die Kaufmannſchaft, bekannt gemacht worden. Conf. Cromerus de originibus et rebus geſtis Polonorum, p. 32. Nicht ſelten bedienet ſich auch Gott ſeiner **Strafgerichte**, entweder ganze Völker, oder einzeler Perſonen dadurch zu ſeiner Erkenntniß zu bringen, doch gebrauchet er dieſes harte Mittel nicht eher, als wenn er durch Wohlthaten nichts mehr ausrichten kann. Hier ſtehet uns das Exempel der Egypter vor Augen, als welchen Gott nicht nur da- S.17.

durch

durch erwünſchte Gelegenheit, zu ſeiner Erkenntniß zu gelangen, an die Hand gab, daß er, durch entſtandene Theurung, Jacobs Familie in ihr Land brachte; ſondern welche er auch, durch verſchiedene Arten ſeiner Strafen zu ſich zu führen, ſich angelegen ſeyn ließ. Einen ſyriſchen Feldherrn, Naemann, brachte der Ausſatz und die wunderbare Befreyung von demſelben zu den Bekenntniß, daß außer dem Gott Iſraels kein anderer Gott ſey, 2 Kön. 5, 16.

Ueber dieſe gewöhnlichen Mittel, derer ſich Gott täglich bedienet, giebt es, wie bereits erinnert worden, auch andere, welche er nur ſelten anwendet. Es ſind nämlich gewiſſe und ſonderbare Arten entweder von Strafen, oder Wohlthaten, durch welche Gott denen, die von der Chriſtlichen Religion entfernet ſind, Gelegenheit anbietet, eine Erkenntniß von ihm zu erlangen. Alſo war es ein ſonderbares Mittel, durch welches Gott die Rahab zur jüdi-
S.19. ſchen Religion bekehrte. Denn in ihrem Umgange, den ſie durch die Erhaltung der Kundſchafter, mit den Iſraeliten erlanget hatte, bekam ſie Gelegenheit, es in der Erkenntniß des wahren Gottes immer weiter zu bringen, Joſ. 2. Was hatten nicht die Aſſyrer vor eine fürtrefliche Gelegenheit, den Götzendienſt zu verlaſſen, und zur Verehrung des wahren Gottes zu gelangen, als die Iſraeliten, durch Gottes Zulaſſung, eine ſiebenzigjährige Gefangenſchaft bey ihnen aushalten muſten? Wer wollte daran zweifeln, daß dieſe ſich mit jenen öfters in eine Unterredung, von ihrer Religion, eingelaſſen, und vielen von ihren Feinden die Lehre derſelben werden beygebracht haben? Gewiß iſt es, daß

Nebucadnezar durch den vertrauten Umgang und Bekanntſchaft mit Daniel den wahren Gott erkennen lernen. Conf. B. D. Foertſchii Diſſ. de catholicismo gratiae ad Gentiles ſub V. T. oeconomia pertingente, Jenae 1707. §. 30. Ein beſonderes Mittel war es, durch welches Johann Gerſon vom Jüdenthume zum Chriſtenthum bekehret wurde. Denn als er das N. Teſtament laß, welches ihm ein chriſtliches Weib zum Pfande gegeben hatte, ſo wurde er zur Erkenntniß des Meßias und wahren Gottes gebracht. Andere dergleichen Exempel vor itzo zu geſchweigen. S. 20.

Unter ſolche bequeme Gelegenheiten, die ſich gar ſelten zutragen, zählet man auch, und zwar nicht ohne Urſache, die Ehebündniſſe, als derer ſich das allerhöchſte Weſen zur Ausbreitung der Erkenntniß ſeiner ſelbſt bisweilen bedienet hat, wenn nämlich dieſelben von ſolchen Perſonen eingegangen worden, davon der eine Theil der chriſtlichen Religion zugethan geweſen, der andere aber als ein Heyde, aus zärtlicher Liebe zu jenem, ſeinen Glauben anzunehmen bewogen worden, in welchen Fällen die göttliche Vorſehung niemand in Zweifel ziehen wird. Selbſt die Heyden haben es durch das Licht der Vernunft ſo weit gebracht, daß ſie unter den ehelichen Verbindungen die allerweiſeſte Vorſorge Gottes verehret, und denſelben gewiſſe Götter verordnet haben. Wer wollte alſo unter den Chriſten an der Regierung und Mitwürkung Gottes bey Ehebündniſſen zweifeln, zumal wenn dadurch die geiſtliche Wohlfarth der Menſchen, ja aller Völker befördert worden?

21.

22.

Nicht

§. 25. Nicht alle und iedwede, welche durch Ehebündniſſe zur Erkenntniß der chriſtlichen Religion gebracht worden, ſind von bürgerlichen und weltlichen Abſichten frey zu ſprechen. Vielmehr beweiſen die Exempel der Könige und der Fürſten das Gegentheil, als welchen es bisweilen mehr um das Reich, als um die Religion zu thun geweſen. Inzwiſchen iſt es genug, daß Gott, welcher dergleichen Ehebündniſſe ſtiftet, ihnen dadurch mehr als zu viel Gelegenheit giebet, zu ſeiner Erkenntniß deſto leichter und glücklicher zu gelangen, als welcher auch die allerſchlimſten Handlungen der Menſchen zu einem weiſen Endzwecke zu richten weiß. Es wird ſich auch niemand überreden, daß nicht, wenn bey dergleichen Gelegenheit die chriſtliche Religion unter einem ganzen Volk allgemein wird, ihrer viele dadurch wahrhaftig ſollten bekehret werden. Und demnach iſt die Vermählung eines Landesheren mit einer chriſtlichen Gemahlinn allerdings als ein gutes Mittel, das Reich Chriſti zu vermehren, anzuſehen. Die Exempel, welche hier ſollen angeführet werden, werden darthun, **theils wie ganze Nationen durch die Vermählungen ihrer Landesherrn zur Erkenntniß der wahren Religion gelanget ſind; theils aber auch, wie einzele Menſchen, durch ihre chriſtlichen Ehegatten, zur Erkenntniß des wahren Gottes angeführet worden.**

Aus der heiligen Geſchichte ſtellen wir die Rebecca zuerſt auf, als welche durch ihre eheliche Verbindung mit Iſaac, den wahren Gott zu erkennen angefangen hat. Denn daß ſie vorher dem Götzen-

dienſte

dienſte ergeben geweſen, erhellet daraus, weil ſie aus
einem Lande und Geſchlechte war, in welchem man
den Götzen zu dienen pflegte, deswegen auch Gott
den Abraham daraus gerufen hatte. Dieſem aber
ſagte die Rebecca auf einmal auf, nachdem ſie ſich S. 26.
mit Iſaac verehlichet hatte, und von demſelben in
der chriſtlichen Religion war unterrichtet worden.
Ihre Schwiegertöchter, **Lea** und **Rahel**, Labans
Töchter, welche der ſyriſchen Religion ihres Vaters
zugethan waren, und folglich den Götzen dieneten,
wurden durch ihren Ehemann, den **Jacob**, dem
Schooſe der wahren Kirche anvertrauet. **Joſeph**,
Jacobs Sohn, wurde mit des Prieſters zu On Toch- 27.
ter ehelich verbunden, von welchen beyden es nicht
wahrſcheinlich iſt, daß ſie von dem Götzendienſte,
dem die Egypter ſo ſehr ergeben waren, ſollten frey
geweſen ſeyn. Wir trauen aber Joſeph mehr Got-
tesfurcht zu, als daß er bey dieſer Gelegenheit ſei-
nem Weibe, den Götzen zu dienen, länger ſollte zuge-
laſſen haben, wir glauben vielmehr, daß er dieſelbe,
beſonders bey Gelegenheit der Beſchneidung ſeiner
Söhne, in der Erkenntniß des wahren Gottes und
Meßias zu unterweiſen, werde bemühet geweſen
ſeyn. **Moſes Weib** bekam von ihrem Ehemanne
in der Lehre der wahren Religion einen guten Un-
terricht, daß alſo Aaron und Mirjam keine Urſache
hatten, einen Streit mit Moſes, um ſeines Weibes
willen, anzufangen, 4 B. Moſ. 12, 1. Es iſt auch
kein Zweifel, daß ſich ihr Vater bey dieſer Gelegen-
heit zur jüdiſchen Religion werde bekannt haben.
Jene Moabitinn, die **Ruth**, können wir nicht mit
Stillſchweigen übergehen, als welche, durch die ehe-

liche Verbindung mit einem jüdiſchen Manne, zur Erkenntniß des wahren Gottes gebracht wurde, daß ſie nach ihres Mannes Tode ihre Schwiegermutter, welche wider in ihr Vaterland zurück kehrte, begleitete, und ſie heilig verſicherte, daß ſie mit ihr einen Gott verehre. In welcher Erkenntniß ſie durch die Heyrath mit Boas nicht wenig befeſtiget wurde. Was ſollen wir endlich von Ahasverus ſagen, welcher ſich die Esther zu ſeiner Gemahlinn erwählte? Wo er ſich auch nicht ſelbſt durch dieſe Vermählung zur wahren Religion verleiten laſſen, welches doch nicht unwahrſcheinlich iſt, ſo hat doch gewiß dieſelbe zur wunderbaren Erhaltung des jüdiſchen Geſchlechtes und der wahren Kirche vieles beygetragen, weil Ahasverus, um ſeiner herzlich geliebteſten Eſther willen, das Volk der Jüden, wider ihre Feinde, in ſeinen königlichen Schutz aufnahm und ihren Untergang verhinderte. So viel aus der heil. Schrift.

Inhalt.

XXXIV. Rönnberg, von den natürlichen Pflichten, welche die Bekenner verſchiedener Religionen einander ſchuldig ſind. 403
XXXV. Muller, von dem Auszuge wegen der Religion. 409
XXXVI. Von dem Verdienſte und der Würde des Märtyrerthums. 424
XXXVII. Menke, von der Gerechtigkeit des Religionseydes. 438
XXXVIII. Gerhard, von der ächten und alten Weiſe, die Religion auszubreiten. 445
XXXIX. Cyprian, von der auszubreitenden Evangeliſchen Lehre. 456
XL. Gude, von der glücklichen Ausbreitung der Chriſtlichen Religion durch Eheverbündniſſe. 471

Dogmatiſch- und Hiſtoriſche Abhandlungen von der Religion,

deren
Grund- und Folgewahrheiten
aus den
Schriften berühmter Männer
hinlänglich erläutert,
gründlich bewieſen, überzeugend und in
gehöriger Ordnung vorgetragen
werden.

Siebendes Stück.

Leipzig,
bey Friedrich Gotthold Jacobäern, 1753.

XLI.

M. G. F. Gudens
Fortſetzung,
Von der glücklichen Ausbreitung der Chriſtl. Religion durch Ehebündniße.

(Siehe das 6 Stück dieſer dogm. Abhandl. p. 471.)

Wir gehen nunmehr in die weltliche Ge- 29.
ſchichte, und da ſtellet ſich uns die
Eudocia, eines Weltweiſen zu
Athen, Nahmens Leontius
Tochter, zuerſt vor Augen. Als ſich dieſe wegen
einer gewiſſen Streitſache, die zwiſchen ihr und ihren 30.
Brüdern, in Anſehung der väterlichen Erbſchaft
entſtanden war, an dem Hofe des Kayſers Theodoſius, des jüngern aufhielte, ſo hatte ſie das Glück, mit der Schweſter deſſelben in Bekanntſchaft zu kommen. Durch deren Vermittelung geſchahe es, daß ſich der Kayſer die Eudocia, wegen ihrer Schönheit und Tugend, zur Gemahlin erwählte, doch nicht eher, als bis ſie vorher die heilige Taufe empfangen hatte. S. Gottfr. Olearii Diſſ. de Poëtriis Graecis, Lipſ. 1708. Clodováus I. König der

Franken, gelangte, nebſt einer großen Menge ſeines Volks, durch die Vermählung mit der **Crodildis**, der Tochter Chilpericus, Königs der Burgunder, zur wahren Religion und zur heiligen Taufe, weil dieſe ihn nicht eher ehelichen wolte, als bis er ihren Glauben annehmen und ſich zur Chriſtlichen
32. Religion bekennen würde. Eines gleichen Mittels bedienete ſich Gott, die Chriſtliche Religion in Engelland bekannt zu machen. Denn Charibertus, König der Franken gab ſeine Tochter Bertha dem Ethelbertus, einem mächtigen Könige in Brittanien, mit dieſer Bedingung zur Ehe, daß ihr, die Chriſtliche Religion beyzubehalten, erlaubet ſeyn ſollte. Ja ſie hat mit der Zeit, durch andächtiges Gebeth, den König dahin vermocht, daß er ſie auch ſelber angenommen. Ihre Tochter, **Edelburga**, folgte ihr hierinnen nach. Denn als ſie, nach ihres Vaters Tode, **Edwyens**, ein mächtiger König in Northumberland, zu ſeiner Gemahlin begehrte, ſo gab ſie zur Antwort: es ſey nicht erlaubt, daß eine Chriſtliche Jungfrau einem heidniſchen Manne gegeben
S. 33. werde, damit nicht der Glaube und Sacramente des himmliſchen Königes, durch den Umgang mit einem Könige, der von dem Dienſte des wahren Gottes gar nichts wüßte, entheiliget würden; wodurch ſie ihren Bräutigam bewog, daß er ihre Religion anzunehmen verſprach, wenn nämlich dieſelbe von verſtändigen Männern auf vorhergegangener Unterſuchung, vor richtig befunden würde. Da nun dieſes geſchahe, ſo hielt er ſein Verſprechen, und ließ ſich mit den meiſten von den Vornehmen, und einer

großen

groſſen Anzahl vom gemeinen Volke tauffen, nachdem er die Wahrheit der Chriſtlichen Religion eingeſehen hatte. **Miecislaus**, König der Pohlen, 34.
gelangte durch ſeine Vermählung mit der **Dabrowka**, eines Böhmiſchen Fürſten Tochter, benebſt ſeiner Schweſter Adelheit, und vielen Vornehmen des Reichs, ja endlich mit allen Einwohnern des Landes, zur Erkenntniß der Chriſtlichen Religion und zur heiligen Taufe. S. Ditmari Chronic. Merſeburgenſ. L. IV. Auch in Ungarn iſt die Chriſtliche Religion auf ſolche Art bekannt gemacht worden. Denn als **Gnyſa**, ein Fürſt der Ungarn und Hun- 35.
nen, die **Adleida**, des Miecislaus Schweſter, auf ſein Anhalten zur Gemahlin bekam, ſo bewog ihn dieſe durch öfteres Bitten, und durch ihren heiligen Wandel, daß er ein Chriſt wurde und ſich tauffen ließ, worinnen ihm auch viele ſeiner Unterthanen nachfolgten. Sein Sohn **Stephanus** wurde auf 39.
gleiche Art, durch die Vermählung mit Heinrichs des II. Schweſter, nicht nur ſelber zur Chriſtlichen Religion und zur heiligen Taufe gebracht, ſondern 40.
er überredete auch ſeine ganze Nation durch ſein Exempel und Anhalten daß ſie Chriſten wurden. Rußland hat die Ausbreitung der Chriſtlichen Religion der Vermählung des Fürſten **Wlodimirus**, oder **Uladomirus**, oder wie einige wollen, **Volodomirus**, mit **Anna**, der Schweſter Baſilius und des Griechiſchen Kayſers Conſtantin, zu danken. Denn als dieſe ihre Brüder in des Wladimirs Verlangen nicht eher willigen wolten, als bis er die heidniſchen Irthümer verlaßen und ſich zum Chri- 41.

ſtenthume bekehret hätte, ſo hat er ſich auch darzu auch bereit finden laßen, mit der Verſicherung, daß ſie nur kommen, ihre Schweſter mitbringen, und ihn taufen ſolten. Welches auch alſo geſchehen iſt.

S. 43. Wir kommen noch einmal auf Pohlen und treffen daſelbſt den Jagello an, welcher durch ſeine glückliche Verbindung mit der Hedwig das Chriſtenthum angenommen hat. Denn weil es Hedwig vor Unrecht hielt, ſich mit einem Heiden in ein Ehebündniß einzulaßen; ſo entſchloß ſich Jagello bey ſeiner Ankunft zu Cracau, benebſt ſeinen Brüdern, und andern, die er bey ſich hatte, den heidniſchen Aberglauben abzuſchwören und ſich taufen zu laſſen.
44. Wir fügen noch das Exempel der **Gräfin von Gleichen**, Ludewig des VI. Gemahlin bey, welche des Türkiſchen Sultans, oder wie einige wollen, eines gewiſſen Saraceniſchen Fürſtens Tochter war, und welche ſich entſchloß, vor ihrer Vermählung mit dem Grafen, eine Chriſtin zu werden und die heilige Taufe anzunehmen. S. D. Casp. Sagittar. Hiſtoriam Gleichens. L. I. c. V.

45. Dieſe und andere dergleichen Exempel ſetzen die Weißagung Noah, von den Nachkommen Japhets, ins Licht. **Gott breite Japhet aus und laſſe ihn wohnen in den Hütten Sems.** 1 B. Moſ. IX, 27.

XLII.

D. Paulus Antonius, P. P.

De divina propagatione religionis chriſtianæ ſub cruce.

Reſp. Lampr. Gedicke. Hal. 1708. 6 Bogen.

Von der göttlichen Ausbreitung der Chriſtlichen Religion unter dem Kreuze.

Es giebt viele und herrliche Beweiſe, mit welchen die Wahrheit der Chriſtlichen Religion von den Lehrern derſelben, wider ihre Feinde, pfleget bewieſen zu werden, unter welchen derjenige, welcher **von der wunderbaren und göttlichen Ausbreitung derſelben hergenommen** iſt, die vornehmſte Stelle verdienet. Doch iſt bey dieſem Beweiſe ſehr behutſam zu verfahren, damit nicht, indem man die Wahrheit der Chriſtlichen Religion aus ihrer wunderbaren Ausbreitung darthun will, dieſelbe den Zweiflern und Gottesverleugnern lächerlich werden möge, als welche zwar die Ausbreitung der Chriſtlichen Religion nicht läugnen können, welche ſie aber vor eine blos menſchliche und weltliche halten, dergleichen etwan die Ausbreitung der Reiche der Welt, oder des Heiden- und Muhamedthums geweſen iſt. Wie es denn auch gewiß iſt, daß ſich die Irrthümer gemeiniglich weit leichter §. 4.

und geſchwinder ausbreiten, als die Wahrheit. Ganz anders iſt alſo die Ausbreitung der Chriſtlichen Religion anzuſehen, als welche keine menſchliche und weltliche, ſondern eine blos göttliche, welche nicht durch äußerliche Kraft, Gewalt und Waffen, ſondern unter dem Creuße und dem Geheimniße des Kreußes, durch den Sieg des göttlichen Wortes, zum größten Wunder, erfolget iſt.

6. Der Urheber der Ausbreitung der Chriſtlichen Religion unter dem Kreuze iſt niemand anders, als Jeſus von Nazareth, welcher in die Welt gekommen, den Menſchen den Rath Gottes von ihrer Seeligkeit zu verkündigen und ſie mit ſeinem Blute zu erlöſen.

7. Betrachten wir den ganzen Lebenswandel dieſes Jeſus von Nazareth auf Erden, ſo lernen wir an ihm, daß die Chriſtliche Religion unter dem Kreuze gegründet, und auch unter dem Kreuze ausgebreitet worden. Ob er gleich der eingebohrne Sohn Gottes war, ſo kam er doch in ſolche tiefe Niedrigkeit, daß er unter dem Kreuße gelebet hat, und endlich am Kreuze geſtorben iſt. Er würde zwar aus dem Königlichen Geſchlechte Davids, aber doch in der größten Armuth gebohren, nach Jeſaias Weißagung Cap. 11, 1. Cap. 53, 1. Mit dieſem Exempel hat er uns die Liebe zum Kreuze anpreiſen wollen, weil er ſich freywillig darunter begeben hat, in der Abſicht, die göttliche Lehre und Leben, welches beydes dem natürlichen Menſchen gänzlich zuwider iſt, durch dieſen Kreuzesweg auszubreiten und des Satans Reich zu zerſtören. Kaum war er gebohren, ſo trachtete ihm Herodes nach dem Leben und brachte

ihn

ihn ſo weit daß er ſein Eigenthum mit dem Rücken
anſehen mußte: welches an den Tag legte, daß ſei-
ne Lehre und Reich nicht von der Welt, ſondern ein
Geheimniß des Kreuzes ſey. Er iſt nicht in den Schu-
len der Phariſäer und jüdiſchen Lehrer; ſondern,
welches zu verwundern, in der Werkſtatt Joſephs,
des Zimmermanns, auferzogen worden. Daher er
auch von den Jüden, aus Verachtung, nicht nur
der Zimmermanns Sohn, Matth. 13, 54. ſondern
auch der Zimmermann ſelbſt genennet wurde. Marc.
6, 3. Dieſes geſchahe deswegen, damit es nicht S. 8.
ſcheinen möchte, als ob er die Menſchen durch
menſchliche Weisheit verführen wolte, ſondern daß
vielmehr offenbar werden ſolte, wie er, durch die
Kraft ſeines Worts und durch Gottes Macht, unter
dem Kreuze die menſchlichen Gemüther gewonnen
habe. So heilig und unſchuldig auch Jeſus von
Nazareth ſein Leben zubrachte, ſo mußte er doch Lä-
ſterung, Schimpf, Verfolgung und den Haß der
Phariſäer, Sadducäer und Herodianer über ſich er- 9.
gehen laßen. Alſo hat er beſtändig unter dem Kreu-
ze gelebet und die Chriſtliche Religion durch keinen
Weg, als durch ſeine Lehre, durch ſeine Wunder-
werke und durch ſein Exempel ausgebreitet. End-
lich iſt er wenig Tage vor ſeinem Tode gegeißelt, an-
geſpien, mit Dornen gekrönet und mit Schmähwor-
ten, die noch ſpitziger als Dornen waren, auf eine
unverdiente Art beleget worden. So gedultig und
ſtandhaft er auch bey alle dem war, ſo gieng es doch
nicht ohne die größten Schmerzen ſeines Leibes und
Seelen ab, welches er weder vor Freunden noch

Feinden verborgen gehalten. Denn er wolte bey ſeinem Leiden nicht das Anſehen haben, als ob er alle Menſchheit ausgezogen, da er als ein wahrer Menſch vor die Menſchen gemartert wurde. Fürwahr er trug unſere Krankheit und lud auf ſich unſere Schmerzen, damit er uns unter dieſer größten Schmach des Kreuzes ein Geſchenke und Exempel werden, und mit ſeinem eigenen Blute ſeine Religion in der ganzen Welt ausbreiten möchte. Jeſ. Cap. 53, 8. Zuletzt hat er als ein Spott der Leute und Verachtung des Volks, am Kreuze, zwiſchen
10. zwey Uebelthätern, ſeinen Geiſt aufgeben müſſen. Doch hat er ſeine Feinde, welche durch ſeinen Tod den Glauben der Chriſten in der erſten Blüthe zu erſticken gedachten, eben dadurch denſelben fortgepflanzet.

Wäre es wohl möglich, daß dieſen Jeſus, der ſich uns als ein Muſter aller Arten des Kreuzes vor Augen geſtellet, bey Wiederherſtellung und Ausbreitung der Chriſtlichen Religion, durch menſchliche Kräfte ſo viel hätte leiſten können, als er wirklich geleiſtet hat, wenn er nicht von Gott geweſen wäre? Was ſcheinet der menſchlichen Vernunft ungereimter, unmöglicher und mehr über alle menſchliche Kräfte zu ſeyn? Und doch iſt es geſchehen, daß er in wenig Jahren ſoviel Länder und Völker, nicht durch Gewalt, Reichthümer, Wollüſte, Beredtſamkeit und Anſehen, ſondern durch Gottes Kraft unter dem Kreuze zu ſich und ſeiner Religion gebracht hat.

§. 14. Die Ausbreitung der Chriſtlichen Religion unterſcheidet ſich alſo, in Anſehung ihres Urhebers, ſehr

weit

weit von aller weltlichen, menſchlichen und betrügeriſchen Ausbreitung, welche nichts ſo ſehr, als dieſen Kreuzesweg vermeidet, durch welchen die Religion der Chriſten, durch göttliche und übernatürliche Kraft, von Jeſu iſt gegründet und fortgepflanzet worden. Woraus ſich die Wahrheit und Göttlichkeit derſelben wider ihre Feinde ſonnenklar an den Tag leget.

Die zwölf Apoſtel waren die Mittelsperſonen, de- 15.
rer ſich der Erlöſer bedienete, nach ſeinem Tode die Chriſtliche Religion in der ganzen Welt, unter dem Kreuze, auszubreiten, als welche Augenzeugen der Wunderwerke Jeſu waren und nichts anders verkündigen konten, als was ſie gehöret, geſehen, und betaſtet hatten. 1 Joh. 1, 1. Wie die Anzahl derſelben geringe und zu einer ſo wichtigen Sache vor menſchlichen Augen unzulänglich war, ſo waren ſie auch ungelehrte Leute, welche alle, den einzigen Paulum ausgenommen, in den Schulen der Phariſäer, zur menſchlichen Weisheit, niemals waren angeführet worden. Es fehlte ihnen an Erfindung, Beredtſamkeit und Anſehen weit mehr, als daß ſie aus menſchlichen Kräften ein ſolches wichtiges Amt hätten über ſich nehmen, vielweniger ausrichten können. Denn die göttliche Art und Beſchaffenheit dieſer Ausbreitung der Chriſtlichen Religion ſollte auch an den Apoſteln offenbar werden, wie ſie ſich ſchon zur Zeit Chriſti, ihres Urhebers angefangen hatte, damit nicht vielleicht jemand dasjenige menſchlichen Kräften zuſchreiben möchte, was Gottes Macht
und Vorſorge allein eigen iſt. Damit es auch nicht 18.
das

das Anſehen haben möchte, als ob ſie durch Ehre, durch Reichthum und Waffen ausgerichtet, was ſie durch Gelehrſamkeit und Beredtſamkeit nicht zuwege bringen können, ſo erwählte ſich der Erlöſer die geringſten im Volke, arme Fiſcher zu ſeinen Apoſteln, ſolche, welche von äußerlichen Glücksumſtänden nichts wußten und nach eitler Ehre nicht geitzig waren, welche ſich auch einen ſolchen Fortgang in der Ausbreitung der Chriſtlichen Lehre, ob ſie auch gleich noch ſo beherzt geweſen, niemals hätten können in den Sinn kommen laßen. Denn es gefiel der Weisheit Gottes, die Ehre ſeiner Majeſtät und Wahrheit unter dem Kreuze auf eine unerhörte Art in der ganzen
S. 17. Welt bekannt zu machen. Doch darf man dieſe Apoſtel, bey der Einfalt ihrer Sitten, bey ihrer Unwiſſenheit und Armuth, nicht vor leichtgläubige und abergläubiſche Leute anſehen, welche ſich, ohne daß ſie um die Wahrheit der Lehre Chriſti bekümmert geweſen, nur blos an ſeine Worte gehalten, und weil ſie von ihrem Meiſter hintergangen worden, auch andere unvorſichtiger weiſe wieder betrogen hätten. Denn die evangeliſche Geſchichte giebt uns eine ganz andere Beſchreibung von ihnen, und ſtellet ſie uns,
18. als ſolche vor, welche öfters mit dem Unglauben und der Kleingläubigkeit zu kämpfen gehabt, und deswegen mehr als einmal von Jeſu beſtraft worden, wobey uns Petrus, die Emaumtiſchen Jünger und Thomas zum Beweiſe dienen. Und kann man auch daraus die Wahrheit der Chriſtlichen Religion erkennen, daß dieſe ſo ſchwachen und zweifelhaften Jünger ſo ſtark und beherzt geworden, daß ſie in ihren

rem Apoſtelamte mit unüberwindlicher Glaubens-ſtandhaftigkeit den gekreuzigten Chriſtum geprediget und ihre Predigt unter ſo vielen Trübſalen endlich mit ihren Blute verſiegelt haben. Weder durch Magiſche Mittel, noch auch, wie Mahomed, durch Gewalt, Liſt und fleiſchliche Lüſte haben ſie ihre Lehre ausgebreitet. S. Seckendorf im Chriſten-Staat l. 1. c. 7. p. 83. M. Paſcal penſees c. 15 n. 7. Nicht 21.
nur zu der Apoſtel Zeiten, ſondern auch in den folgenden drey hundert Jahren iſt die göttliche Ausbreitung der Chriſtlichen Religion von Apoſtoliſchen Männern fortgeſetzet worden. Dieſe, ob ſie gleich durch kein Fürſtliches Anſehen unterſtützt, ſondern vielmehr verfolget wurden; ſo haben ſie doch die Chriſtliche Religion, faſt in allen Theilen der Welt, weit und breit unter beſtändigem Kreuze fortgepflanzet, woraus abermals derſelben Göttlichkeit erhellet. S. Grotius de Ver. Rel. Chr. l. 2. §. 18.

Gleichwie die Chriſtliche Religion von ihrem Ur- 24.
heber, welcher iſt Chriſtus, unter dem Kreuze ausgebreitet zu werden angefangen hat, und von den Apoſteln ſolchergeſtalt fortgeſetzet worden; Alſo muß auch die Chriſtliche Lehre ſelbſt die Natur des Kreuzes, als ein Kennzeichen, jederzeit an ſich tragen. Denn wäre dieſes nicht, ſo möchte es ſcheinen, als ob ſie ſich, wie die Künſte und andere menſchliche Lehren, deswegen, weil ſie neu, angenehm, ſpitzfindig und vortheilhaftig, bey den Menſchen beliebt gemacht habe, und auf menſchliche Art zu einer ſo wunderbaren und weiten Ausbreitung gelanget ſey. Kein Verſtändiger aber wird glauben, daß ſolches

durch

25. durch die Natur des Kreuzes geſchehen ſey, oder habe geſchehen können. Die Chriſtliche Lehre befriediget die neubegierigen und eiteln Gemüther der Menſchen keinesweges mit menſchlicher Wiſſenſchaft und Weisheit, ſondern ſie trägt den gekreuzigten Jeſum vor, welcher den Jüden ein Aergerniß, und den Griechen eine Thorheit iſt, und ſetzet alle Hofnung der Seeligkeit einzig und allein auf ſeinen Kreuzestod. Was ſcheinet aber unſerer verderbten Vernunft ungereimter zu ſeyn als eine ſolche Lehre? Denjenigen vor den Sohn Gottes und vor den wahren Gott ſelbſt zu halten, welcher ſein ganzes Leben in ſo großem Elende zugebracht und endlich des allerſchmälichſten Todes am Kreuze geſtorben iſt, mit Hindanſetzung ſeiner eigenen Gerechtigkeit und mit Verleugnung ſeiner väterlichen Religion, anzubeten und alle ſein Vertrauen auf ihn, als die einzige wahre Gerechtigkeit zu ſetzen, das hält die ſich ſelbſt gelaßene Vernunft vor die gröſte Thorheit. Ob es nun wohl möglich ſey, daß die Menſchen dieſen gekreuzigten Jeſum und die Lehre von ſeinem Kreuze, ohne göttliche Kraft und ohne den ſtärkſten Sieg des Kreuzes, würden haben annehmen können, mögen diejenigen ſelber urtheilen, welche die Ausbreitung der Chriſtlichen Religion nicht vor göttlich halten wollen.

§.26. Die Chriſtliche Religion verkündiget nicht nur allen Menſchen den gekreuzigten Jeſum, ſondern ſie leget auch allen ſeinen Nachfolgern ſein Kreuz auf und verlanget, daß ſie ihm daſſelbe nachtragen ſollen. Es war eine der erſten Lehren, welche der Erlöſer

löſer den Seinen gab, daß ſie nämlich mit Verleug-
nung ihrer ſelbſt und der Eitelkeiten der Welt, ſein
Kreuz gerne und willig auf ſich nehmen ſollten. Luc.
14. Matth. 16. Das war es auch, was die
Apoſtel unter allen Völkern lehrten, daß näm-
lich ein Chriſte durch viel Trübſal in das Reich Got-
tes eingehen müße, Apoſt. Geſch. 14, 22. S. auch
1 Petr. 2, 21. 2 Timoth. 3, 12. Röm. 8, 17. Ob nun
gleich die Lehre vom Kreuze evangeliſch und einem
wahren Chriſten angenehm iſt, ſo kömmt ſie doch
unſerm verderbten Fleiſch und Blute thöricht, bitter
und harte vor. Wie ſollte denn nun alſo eine ſolche 27.
Lehre der Chriſtlichen Religion, die keine zeitlichen
Vortheile, ſondern Kreuz, Gefahr, unzähliche
Trübſalen, ja endlich den Tod ſelber allen ihren An-
hängern auf der Welt verſpricht, ſo viel annehmliches
bey ſich führen, daß ſie viel tauſend Menſchen, welche
alle von Natur nichts mehr, als dieſes verabſcheuen,
mit Betrug an ſich locken und auf ihre Seite haben
bringen können?

Endlich iſt auch die Chriſtliche Religion von der
Beſchaffenheit, daß ſie denen, die ihr zugethan ſind,
keine Freiheit zu ſündigen verſtattet, ſondern viel-
mehr eine wahre Frömmigkeit und heiligen Lebens-
wandel, mit der allerſtrengſten Erhaltung, von ih-
nen fordert, welches alles den Menſchen unangenehm
vorkömmt. Hat nun wohl eine ſolche Religion ſo
viel Völkern anſtändig ſeyn können, welche, unter
dem Heidenthume, in den allerſchändlichſten Wollü-
ſten lebten, und mitten unter ihrem Götzendienſte,
die allergreulichſte Unreinigkeit und Unzucht ausüb-
ten?

ten? Konnte wohl dieſelbe durch einige menſchliche
S.28. Ueberredung ſich der Gemüther der Menſchen bemächtigen, und ihre Ausbreitung durch menſchliche Kräfte befördern? Und dennoch hat die Chriſtliche Religion über ſo viele eingewurzelte Laſter und böſe Gewohnheiten der Völker; durch ihre Lehren, in wenig Jahren, den Sieg erhalten und ſich, durch göttliche Kraft, ſo weit ausgebreitet. Dem ohngeachtet iſt ſie dabey, eine friedſame Lehre geblieben, wie ſie Origenes nennet, und hat ſich nicht durch äußerlichen Zwang oder auf eine gewaltſame Art den Völkern aufgedrungen, oder das Heidenthum überwunden, als welches Verfahren ſie zum höchſten verabſcheuet.

Nachdem wir die Natur der Chriſtlichen Lehre be-
31. ſtimmt, ſo kommen wir nunmehro auch auf Hinderniße, mit welchen der Feind des menſchlichen Geſchlechts die Ausbreitung derſelben, wiewohl vergebens, aufzuhalten, bemüht geweſen. Denn weil gleich von dem erſten Falle an, zwiſchen des Weibes Saamen und der Schlangen Feindſchaft geſetzet worden, 1 Moſ. 3, 15; ſo hat ſich dieſelbe nothwendig auch bey Ausbreitung der Chriſtlichen Religion offenbaren müſſen, weil dem Reiche des Teufels
32. dadurch Abbruch geſchehen iſt. Dieſe Hinderniße, mit welchen die Chriſtliche Religion, bey ihrer Ausbreitung, lange Zeit zu kämpfen gehabt, ſind unterſchiedlich, doch alleſammt wichtig und gefährlich geweſen, welche ſich aber unter dem guten Scheine und Vorwande eines heiligen Eifers und der Liebe zum Alterthume verborgen gehalten. Denn weil die Lehre Chriſti und der Apoſtel, eine neue Religion einzuführen

und

diſche und heydniſche aufzuheben ſchiene, ſo wurden der Jüden und Heiden Gemüther durch dieſe verhaßte Neuerung dermaßen aufgebracht, daß ſie ihre alte Religion zu verfechten und den neuen Aberglauben zu unterdrücken gedachten.

Die Jüden waren die erſten, welche die Aus- 33.
breitung der Chriſtlichen Religion verhindern und aufhalten wollten, und welche ſich wider die Lehre Chriſti öfters auf das Anſehen ihres Vaters Abrahams beriefen, Joh. Cap. 8, 33. und ſeine Lehre mit Moſes und der Propheten Anſehen unterſtützten, Joh. 9, 28. 29. Ob ſie gleich in den Büchern Moſes und der Propheten die herrlichſten Zeugniße und Verheißungen von ihren zukünftigen Meßias hatten, ſo wollten ſie doch, aus einem jüdiſchen Hochmuthe und aus Haß zu ſeinem Kreuze, Jeſum von Nazareth, ſo vieler Zeichen und Wunder ohnerachtet, nicht vor den wahren Meßias annehmen. Phariſäer, Sadducäer und Herodianer widerſätzten ſich, mit vereinigten Kräften, Chriſti und ſeiner Apoſtel-Lehre; weil ſie es vor eine Schande hielten, wenn ſie ſich von Jeſu von Nazareth und von ſeinen Jüngern unterrichten und ihre Religion ſolten verbeſſern laßen. Sie kreuzigten alſo Jeſum, in der Meinung, daß es mit ihm zugleich auch um ſeine Lehre würde geſchehen ſeyn. Weil ſie aber dennoch von den Apo- S. 34.
ſteln ausgebreitet wurde, ſo verwandelte ſich ihr Zorn in Raſerey. Sie unterſagten den Apoſteln mit den härteſten Bedrohungen, weiter von Jeſu etwas zu lehren. Sie warfen ſie ins Gefängniß, ſie geißelten, ſie tödeten ſie. Geſch. 7.

37. Die Heiden machten es nicht beſſer. Denn ob-
gleich ihrer viele die Lehre des Evangelii begierig und
mit Freuden annahmen, ſo wollte ſich doch der grö-
ſte Theil der Vornehmſten, der Prieſter, der Welt-
weiſen und Klugen nicht darzu verſtehen und die Weis-
heit des Kreuzes erkennen. Die meiſten erwieſen ſich
als abgeſagte Feinde des Kreuzes Chriſti. Und
alſo hatte die Ausbreitung der Chriſtlichen Religion
auch unter den Heiden Hinderniße genug. Weil aber
38. dem ohngeachtet Gottes Kraft die Oberhand behielt,
und die Chriſtliche Religion unter dem gemeinen
Volke ſich weit ausbreitete, ſo fieng der Zorn, der
ſich in Raſerey verwandelt hatte, auf das grauſam-
ſte an zu wüten und wollte dieſelbe gänzlich ausrotten.
Die Apoſtel wurden ins Gefängniß geworfen, und
mit Ruthen geſtrichen, Geſch. 16. Sie wurden von
den Weltweiſen geſchmähet, Cap. 17, 18. Sie wur-
den geſteinigt, Cap. 14, 9. Sie wurden verfolgt,
Cap. 18, 12. Cap. 19, 23. Cap. 21, 27. Cap. 22, 22.
Cap. 23, 2. Cap. 24, 5. Cap. 25, 7. Doch alles
dieſes war nur ein Vorſpiel der zehn großen Haupt-
verfolgungen, welche die Ausbreitung der Chriſtli-
chen Religion mit aller Macht aufhalten wollten.
Unter denſelben ſtieg die Wuth und Raſerey der Hei-
den ſo hoch, daß man beynahe zweifeln möchte, ob
39. die Chriſten von Heiden, oder vielmehr von hölli-
ſchen Geiſtern ſo grauſam gemartert worden. S.
Kortholdi tractatum de perſecutionibus eccleſiæ pri-
43. mævæ ſub imperatoribus Ethnicis. Wer nun mit
Aufmerkſamkeit erwäget, was die Chriſtliche Religion
und die Ausbreitung derſelben vor harte Anfälle er-
litten

litten, und mit was vor Gefahr und Verfolgung ſie 44.
gedrückt worden, der wird den Sieg des Kreuzes bewundern und ihre Ausbreitung vor göttlich erkennen müſſen.

Die Ausbreitung der Chriſtlichen Religion iſt von S.46.
beſtändiger und immerwährender Dauer, Matth. 16, 18. Cap. 28, 20. Doch kann man ſich dieſelbe nicht anders vorſtellen, als es ihre Natur zuläßt, nämlich unter dem Kreuze, unter welchen ſie ihren Anfang genommen, und darunter ſie alſo auch bis an das Ende der Welt wird fortgeſetzet werden. Denn gleichwie die Kirche in gewiſſem Verſtande bereits gepflanzet iſt, aber doch noch immer unter dem Kreuze muß gepflanzet werden: alſo iſt auch die Ausbreitung der Chriſtlichen Religion die erſten Jahrhunderte hindurch zwar geſchehen, und von unſern Eltern und Vorfahren auf uns gebracht worden, inzwiſchen wird dieſelbe, nach Gottes Rath und Willen, noch immer ausgebreitet und muß auch ausgebreitet werden, und zwar nicht anders, als unter beſtändigem Kreuze, unter welchem ſie ſich durch ihre göttliche Dauer bisher erhalten hat. Die Grenzen, welche die heidniſchen Wahrſager der Chriſtlichen Religion verkündigen wollten, ſind ſchon längſt durch die Erfahrung überſchritten worden. Mornæus de
Verit. Rel. Chr. c. 33. Voſſius de Idolatr. Gent. l. S.47.
2. c. 48. p. 573. Kortholt Obtrect. pag. 238. Viele Reiche der Welt, und andere Religionen haben zwar ihre beſtimmte Dauer gehabt, dennoch auch ihre Endſchaft erreichet. Hierinne übertrift Chriſtus
und ſein Reich alle Reiche dieſer Welt. S. Dan. 2, 49.

44. welches beſonders gegen das Ende der Welt ſich
50. überall ausbreiten ſoll Matth. 24, 14. Rom. 11, 25.
Jedoch, ehe dieſes geſchicht, wird noch ein harter
Kreuzes Kampf erfodert. 2 Tim. 3, 1, 2. 3. 4 = 10.
2 Petr. 2, 3. S. die Epiſtel Judä. Hier wird Ge=
dult der heiligen vonnöthen ſeyn, Off. 13, 10. und der
gewiſſe Beyſtand Gottes wird unſern Triumph voll=
51. kommen machen, den wir durch keine andern Waffen,
als durch Gebet und Thränen erringen.

52. So ſiegt zuletzt das Kreutz nach vielen harten Käm=
pfen!
Und wird am Ende noch durch den Triumph verklärt;
Vernunft und alle Welt kann Gottes Werk nicht
dämpffen,
Das wie ein reines Gold im Feuer wird bewährt.
Das Kreuz behält das Feld und alle Macht der Erden
Muß gegen ſeiner Macht zuletzt zu Schanden werden.

XLII.

Ludov. Guntherus Gelhud.

De modo propagandi Religionem per carmina.

Praeſ. D. Jo. Andr. Schmidio P. P. Helmſt.
1710. 7 Bogen.

Von der Ausbreitung der Religion durch Poetiſche Gedichte.

§. 3. Die wahre Religion, welche Gott ſelbſt dem er=
ſten Menſchen auf gewiſſe Art geoffenbaret
hat,

hat, iſt hernachmals von dieſem auf ſeine Nachkommen fortgepflanzet worden. Es war auch allerdings nöthig, daß dieſelben, entweder von ihren Voraltern, oder von andern Lehrern, in dem Willen Gottes unterrichtet werden mußten; weil ſie keine beſondere Offenbarung von Gott zu gewarten hatten. Die Menſchen haben daher unterſchiedene Arten erdacht, die Religion andern bekannt zu machen. Hierunter gehöret auch die Ausbreitung derſelben durch Poetiſche Gedichte. Unter Poetiſchen Gedichten verſtehen wir alle Pſalmen, Lieder, Geſänge und andere Poetiſche Schriften, welche eines geiſtlichen Inhalts ſind: Ferner, diejenige Schreibart, welche eine Sache mit kurzen Worten vorträgt und ſich durch etwas hohes und erhabenes von den gemeinen Redensarten unterſcheidet. §. 6.

Wir befürchten keinen Widerſpruch, wenn wir die Gewohnheit, geiſtliche Sachen mit poetiſcher Feder zu beſchreiben, vor eine der alleralteſten halten. Die Poeſie hat jederzeit eine Lehrmeiſterin der Religion und Gottesfurcht abgegeben, ſ. Buchnerus ad Prudentii hymnum de Natali Chriſti in præfatione, ſo gar, daß es anfangs nicht anders, als in Poetiſchen Gedichten, von Gott zu reden, erlaubt geweſen, wie Ambianates berichtet Obſ. in Apol. Tertull. vid. Tert. T. II. p. 103. Daher man auch die Poeſie eine göttliche Sache, die Poeten aber Propheten Gottes und Prieſter der Muſen genannt hat. Philippus Melanchton hält dafür, die Poeſie ſey den Menſchen um der Religion willen verliehen worden. S. epiſt. præfix. Eobani Heſſi Pſalterio. Es iſt §. 6.

auch außer allem Zweifel, daß die Alten die Poeſie vor etwas heiliges gehalten, weil die heidniſchen Orakel ihre Ausſprüche nicht anders, als in Poetiſchen Gedichten abzufaßen pflegten. Eſt Deus in Poetis, ſunt et commercia cœli, ſchreibt Ovidius l. III. de arte amandi v. 549. Daher auch die Sybilliniſchen Bücher, welche bey den Griechen und Lateinern in ſo großem Anſehn ſtunden, aus Poetiſchen Gedichten zuſammen getragen worden. Wir dürfen uns alſo auch nicht wundern, daß die alten Poeten Gottesgelehrte genennet worden, wie Auguſtinus berichtet de civitati Dei l. XVIII. c. XIV. welcher ihnen mit Cicero dieſen Nahmen auch ſelber beyleget.

§. 7. Nicht nur die Griechen, ſondern auch andere Völker haben ihre Religion durch Poetiſche Gedichte auszubreiten geſucht. z. E. die Egypter, ſ. Clement. Alexand. ſtromatum l. VI. p. 633. Die Perſier, ſ. Thom. Hyde in Tr. de religione Perſarum p. 27. Die Chineſer, ſ. Phil. Coupletium præfat. ad Confucium p. 16. Die Syrer, ſ. Seldenum de Diis Syris Proleg. c. III. cf. Gen. XXXI, 27. Unſere Deutſchen, ſ. Tacitum de moribus Germanorum c. II. Die Cymbrier, ſ. Mœllerum in Iſagoge ad hiſt. Cherſoneſi Cimbricae P. II. c. I. Auch ſo gar die wildeſten Völker, und unter andern die Americaner haben dieſe Gewohnheit gehabt, ſ. Jo. Lerium in hiſt. navigat. in Braſil. cit. in Frankii Exercit. anti-Wendel. Exerc. V. § 56. Unſer Vorhaben leidet es nicht, hier weitläuftiger zu ſeyn. Wir richten unſer Abſehen beſonders auf zwey Gat-

tungen von Menſchen, nämlich auf die Juden und Chriſten.

Es iſt wahrſcheinlich, daß der Gebrauch, Lieder und Gedichte zu verfertigen, ſchon vor der Sündfluth geweſen, und dadurch die wahre Religion auf die erſten Menſchen ſey gebracht worden. Hält dieſes jemand vor unglaublich, der erwäge nur, daß viele den Urſprung der Poetiſchen Gedichte von der Gewohnheit zu ſingen herleiten. S. Iſ. Voſſium in libro rariſſimo de pöematum cantu et viribus rythmi p. 1. Der Gebrauch ſelbſt beſtätiget auch dieſe Meinung nicht wenig. Denn wer verfertiget wohl einen Geſang oder ſinget ein Lied, mit welchem er nicht eine gewiſſe Art der Poeſie verbinden ſollte? Daß aber die Kunſt zu ſingen dem Menſchen vor der Sündfluth ſchon müſſe bekannt geweſen ſeyn, ſchlüßen wir ſowol aus der natürlichen Neigung, welche alle Menſchen darzu tragen, als auch aus Moſes Erzählung, daß Jubal ſchon vor der Sündfluth eine gewiſſe Art muſicaliſcher Inſtrumente erfunden habe. Wer wollte aber glauben, daß die Inſtrumentalmuſick älter, als die Vocalmuſick wäre. Es iſt auch kein Zweifel, daß die erſten Menſchen ſowol vor als nach dem Falle Gott zu Ehren ein Lied angeſtimmet, und ihm darinnen vor ſo viele Wohlthaten werden gedanket, haben, obgleich einige ſolches deswegen leugnen, weil man nichts davon lieſet, gleich als wenn aus dem Stillſchweigen der heil. Schrift ein ſicherer Schluß zu machen wäre. Ueber dieſes ſo ſchweiget ſie ja nicht ganz und gar davon ſtille. Denn wenn ſie 1 Moſ. 4, 3. 4. 26. des §. 8.

Gottesdienſtes der erſten Menſchen gedenket, ſo bekräftiget ſie zugleich, ob gleich nicht mit ausdrücklichen Worten, daß ſie Gott gelobet und Lieder geſungen haben, weil außer dem ihr Dienſt Gott nicht angenehm würde geweſen ſeyn.

§. 9. Dem ſey aber wie ihm wolle, ſo iſt es doch gewiß, daß man ſchon vor Moſes Zeiten Lieder geſungen, auch weltliche und geiſtliche Gedichte verfertiget habe. Wir ſchlüßen dieſes nicht nur aus 1 Moſ. 31, 27. ſondern auch aus Lamechs Rede 1 Moſ. 4, 23. 24. ingleichen aus der Beſchreibung die Moſes im 1 B. 7, 11. von der Sündfluth macht, welche beyde von der gemeinen Art zu reden abgehen und alſo abgefaßet ſind, daß ſie ein Gedichte ausmachen. Jo. Clericus hat dieſes ſchon längſt angemerkt in Comment. ad Pentateuch ad Gen. IV, 23. VII. 11. Wer wollte aber ſagen, daß ſich dieſes von ohngefehr zugetragen habe? Vielmehr erhellet hieraus, daß es ſchon vor Moſen alle Poetiſche Gedichte gegeben, auf welche er ſich bey ſeiner Beſchreibung der Sündfluth beziehet, und vieles daraus hernimmt.*

§. 10. Wir überlaſſen dieſes einem jedweden zu ſeiner eigenen Prüfung und kommen auf Moſes Zeiten ſelbſt. Hier treffen wir zwey Gedichte an, die er ſelber verfertiget hat.

§. 11. Das erſte ſtehet 2 Moſ. 15. Das andere aber 5 Moſ. 32. Jenes iſt das älteſte Lied unter allen

* Daß Moſes die Hiſtorie von ſeiner Zeit keinesweges aus alten Liedern oder Verſen genommen habe, ſolches hat der Herr Sup. M. J. Chr. Mehlhorn in ſeiner Gr. Erklär. der heil. Schrift 1 Band p. 79 ſqq. ausführlich erwieſen.

allen, die auf die Nachkommen gebracht worden, auch das erſte unter allen, die wir in der heil. Schrift ganz aufgezeichnet leſen. Es wäre denn, daß man Moſen vor den Verfaßer der Geſchichte Hiobs, die ſo zierlich beſchrieben wird, halten wollte, wobey ſich aber viele Schwierigkeiten ereignen, ſo wahrſcheinlich es auch viel Jüden und Chriſten zu machen ſuchen. Inzwiſchen giebt auch dieſe einen vortreflichen Beweis ab, daß die Chriſtliche Religion durch Poetiſche Gedichte ausgebreitet worden, weil ſie mit Recht eines der vornehmſten und beſten kann genennet werden. Das Lied der Iſraeliten, deſſen 4 Moſ. 21. gedacht wird, ingleichen Pſ. 90. deſſen Ueberſchrift Moſen als den Verfaßer angiebet, dürfen wir hierbey auch nicht unberührt laßen. Wir würden aber eine vergebliche Bemühung über uns nehmen, wenn wir unterſu- §. 12.
chen wolten, in was vor einer Art der Poeſie dieſe und die folgenden Gedichte, die wir anführen werden, geſchrieben ſind. Wir unterſtehen uns nicht, etwas davon zu beſtimmen und wollen alſo lieber un- §. 14.
ſere Unwißenheit bekennen, als etwas ungegründetes vortragen.

Daß auch nach Moſes Zeiten die geiſtliche Dicht- §. 15.
kunſt unter den Iſraeliten jederzeit im Flor geweſen iſt, das beweiſet das Lied der Prophetin Debora §. 16.
und Hanna, Richt. 5. 1 Sam. 2. Als David zur Regierung kam und für die Einrichtung des äußerlichen Gottesdienſtes beſorgt war, ſo verordnete er gewiſſe Sä ger und Muſikverſtändige. Weil er auch ſelber zur Dichtkunſt und Muſik geſchickt war, ſo vermehrete er den Vorrath der Geſänge, welche be-

 reits

reits vorhanden waren. Durch ſein Beyſpiel wurden auch andere heilige Männer, Lieder zu dichten, angereitzt. Ihre fürnehmſten Gedichte, die ſie auf göttliche Eingebung verfertiget haben, ſind uns in dem Pſalmbuche aufbehalten worden, und geben einen ſo vortreflichen Beweiß, von der Ausbreitung der Religion durch Poetiſche Gedichte ab, daß ſie alleine zu unſerm Vorhaben hinlänglich ſeyn würden. Denn, wem von den Chriſten iſt unbekannt, was für ein Schatz der göttlichen Weisheit darinnen verborgen liegt, und was für Lehren heiliger Männer darinnen enthalten ſind, daß, wer dieſelben weiß, weiter keines Unterrichts zur Seeligkeit nöthig hat? Wieviel der ſeelige Lutherus von den Pſalmen gehalten hat, kann man aus ſeiner deutſchen Vorrede zu denſelben ſehen, wo er ſie vor eine kleine Bibel ausgiebt. Hierzu kömmt noch dieſes, daß die Pſalmen, wegen ihrer Kürze, dem Gedächtniß leicht anvertrauet werden, deswegen ſie auch von den Lehrern der erſten Kirche der Jugend fleißig ſind eingeſchärfet worden. Das Hohe-
§. 17. lied und die Sprüchwörter Salomonis bezeugen auch mehr als zu deutlich, daß die Religion durch Poetiſche Gedichte iſt ausgebreitet und fortgepflanzet worden. Hieher gehören auch die Schriften der Propheten, welche eine Poetiſche Schreibart beobachtet haben. S. Herman. von der Hardt in tribus elegiis ſacris Joelis. Von den Klageliedern Jeremias iſt es, ſowol bey den ältern als neuern, eine ausgemachte Sache, daß ſie nach der Dichtkunſt verfertiget ſind. Nach der Babyloniſchen Gefangenſchaft waren die Geſänge immer noch unter den Ebräern gebräuchlich; S. Eſr. 2, 40. 41. Neh. 7, 44.

Auch

Auch zu Chriſti Zeiten hörten dieſelben nicht auf, S. Philon. L. de vita contemplativa f. 893. Maria, Zacharias, Simeon, ja der Erlöſer ſelbſt hat mit ſeinen Jüngern Lieder geſungen. S. Luc. 1, 46. 68. Luc. 2, 19. Matth. 26, 30. Marc. 14, 26. Soviel von der Ausbreitung der Religion durch Poetiſche Gedichte, unter den Jüden*.

§. 19.

Was die Chriſten anbetrift, ſo können wir zwar aus den Büchern des N. T. kein Poetiſches Gedichte aufbringen, ohne nur diejenigen Geſänge, welche wir bereits angeführet haben. Inzwiſchen aber haben doch die Lehrer der erſten Kirche dergleichen verfertiget. Wieviel trift man nicht geiſtliche Gedichte in den Schriften der Väter an? Wie viel ſind nicht unter dieſen fürtrefliche Dichter geweſen, welche an Zierlichkeit denen ältern nichts nachgegeben? Wir würden aber etwas überflüßiges thun, wenn wir ſie hier anführen wollten. S. Sebaſt. Korthold. diſſ. de poetis epiſcopis, in welcher er alle Jahrhunderte durchgehet und die Chriſtlichen Poeten, die griechiſchen ſowohl als die lateiniſchen anzeiget, und auch von ihnen urtheilet. Wir würden weitläuftig werden, wenn wir alle diejenigen berühren wollten, welche einen Theil der heil. Schrift oder nur eine beſondere Geſchichte daraus in Verſen erkläret haben. Und was für ein weites Feld müßten wir uns nicht eröfnen, wenn wir aller Chriſtlichen Völker gedenken wolten?

* Alles dieſes beweißt nur eine Religionsübung in Poetiſchen Gedichten, aber keine Ausbreitung derſelben. Der Herr Verfaßer hätte ſich um ſolche Beyſpiele bekümmern ſollen, da die Jüdiſche Poeſie jemanden zur wahren Religion gebracht hat.

wollten? Die Franzoſen, Italiäner, Engelländer,
Dänen, Schweden ꝛc. haben die Gewohnheit, die
die heil. Schrift in Gedichten zu erläutern. Beſon-
ders wiſſen wir von unſern alten Deutſchen, daß ſie
nach Carls des Großen Zeiten, ſo bald ſie Chriſten
geworden, nicht nur Lieder zum Lobe Gottes verfer-
tiget, ſondern auch ganze bibliſche Bücher nach der
Dichtkunſt in ihre Muterſprache überſetzet haben.

§. 23. Hieraus erhellet, daß ſowohl Gelehrte als Un-
gelehrte göttliche Sachen in gebundener Schreibart
abzufaßen, bemüht geweſen ſind. Und wer wollte
zweifeln, daß die Chriſtliche Religion auf dieſe Art
einen großen Wachsthum werde erlanget haben?
Diejenigen, welche an geiſtlichen und ernſthaften
Sachen keinen Gefallen haben, laſſen ſich doch durch
die angenehme Kürze eines Gedicht darzu anreitzen,
dieſelben zu erlernen. Die Gedichte haben auch den
Nutzen, daß ſie dem Gedächtniße mit leichter Mühe
können anvertrauet und auch darinnen erhalten wer-
den. Das wußte Grotius wohl; deswegen ſchrieb
er ſein Buch de veritate religionis chriſtianæ zuerſt
in Holländiſchen Verſen, damit es von den Seefah-
§. 24. renden deſto beßer könnte gefaßet werden. Kömmt
ein angenehmer Geſang darzu, ſo werden die Ge-
dichte noch kräftiger die menſchlichen Gemüther zu
bewegen. Daher haben auch vor Zeiten die aller-
verſchlagenſten Ketzer dieſe Art vor die beqvemſte ge-
halten ihre irrigen Meinungen andern beyzubringen.
Dieſes hat die Väter der erſten Kirche bewogen ih-
ren Liedern andere entgegen zu ſetzen, um ihren Be-
trug zu verhindern.

Wie

Wie ſehr die geiſtlichen Lieder den Fortgang der Reformation Lutheri befördert haben, ſolches beweiſet die Geſchichte derſelben. S. Rothmeyers Braunſchweigiſche Kirchenhiſtorie P. III. c. II. p. 25. 31. Olearius berichtet in ſeinem Liederſchatze, daß ſich die Reformation zu Lübeck mit dem Liede: Ach Gott vom Himmel ſieh darein ꝛc. angefangen habe, P. I. p. 96. l. c. p. 26. Ein gleiches erzählet Seckendorf im Lutherthum L. I. §. CLII. Add. 1. von dem Liede: Es iſt das Heil uns kommen her ꝛc. Daß die Lutheriſche Religion durch eben daſſelbe in Preußen bekannt gemacht worden, ſolches erhellet deutlich aus der Geſchichte, welche Seckendorf von einem Bettler anführet, der nach Wittenberg gekommen und es unter Luthers Fenſtern abgeſungen hat. Serpilius gedenket auch einer merkwürdigen Begebenheit die ſich mit dieſem Liede zugetragen hat, in exam. cantionalis Hohensteinens. p. 404. ſq. Wir könnten mehr Exempel, beſonders von einzelnen Perſonen anführen, §. 27. die durch Lieder ſind bekehret worden, wenn nicht die bereits angeführten hinlänglich erwieſen, wieviel man bey der Reformation Luthers den geiſtlichen Liedern zu danken hat. Die Papiſten ſelbſt müſſen dieſes zugeſtehen. S. Thom. a Jeſu Carmel. L. VIII. de Conv. Gent. P. II. p. 541. cit. a D. Mayero in Diſs. quantum reformatio Lutheri profuerit pontif. §. 28. Sie pflegen auch ſelber ganze Stunden mit Singen zuzubringen. Vor Zeiten hörete man in ihren allgemeinen Verſammlungen ſelten Lieder in ihrer Mutterſprache. In den Meßen wurde alles lateiniſch geſungen. Durch Luthers Exempel aber ſind

ſie bewogen worden, Geſänge in ihrer Mutterſprache einzuführen. Ja ſie haben nicht nur dieſelben drucken laßen, ſondern auch ſo gar ſolche angenommen, die Lutherus ſelbſt verfertiget hat. S. Jo. Fr. Mayeri Diſſ. quantum reformatio Lutheri pontificiis profuerit ipſis non diffitentibus. Theodos. Gibellin. in Cæſareo Papia Romana. Weit und breit ſuchen ſie ihre Religion durch Lieder auszubreiten, beſonders unter den Heiden. S. Montani Japoniſche Geſandſchaften. Serpil. l. ſæpius cit.

§. 29. Auch die Reformirten verwerfen den Gebrauch der geiſtlichen Lieder und Geſänge nicht. Denn obgleich Zwingel ſo erbittert darauf war, daß er ſie in gottesdienſtlichen Verſammlungen zu ſingen verboten; ſo haben es ihm ſeine Nachfolger doch nicht nachthun wollen. Sie haben nicht nur Lutheriſche Lieder hin und wieder eingeführet, ſondern auch ſelbſt Hand an das Werk gelegt und neue verfertiget. S. Unſchuldige Nachr. An. 1706. p. 350. it. Heidegg. Hiſt. de vita Jo. Ludov. Fabricii p. 136. ſeq.

§. 29. Aus alle dem, was bisher angeführet worden, erhellet zur Gnüge, was von der Art, die Religion durch Poetiſche Gedichte auszubreiten zu halten ſey. Da ſie nämlich faſt ſo alt, als die Menſchen iſt, da ſie bey allen Völkern beſtändig Beyfall gefunden, und bey Ausbreitung der Religion ſo fürtreflichen und wunderbaren Nuzen geſchaft hat, wer wollte dieſelbe vor verwerflich halten, ohne dem heil. Geiſte ſelbſt zu widerſprechen, der uns durch die Apoſtel ermahnet, daß wir Pſalmen und geiſtliche Lieder ſingen ſollen? Nichts deſtoweniger aber muß man Für-

ſichtig-

ſichtigkeit anwenden, damit man nicht jedes Lied ohne Unterſchied annimmt, ſondern ein jedwedes vorher nach der heil. Schrift und Aehnlichkeit des Glaubens unterſuchet. Und zwar dieſes um ſoviel mehr, je gröſſer die Schalckheit der Menſchen iſt, nach welcher ſie ihre gottloſen und irrigen Lehren, ihre ärgerlichen und ſchädlichen Meinungen in Liedern zu verbergen ſuchen. Auch muß man ſich bey Verfertigung der Lieder hüten, damit man ihnen nicht weltliche und üppige Melodien beyleget, oder die weltlichen Poeten, was das Sylbenmas anbetrift, allzugenau nachzuahmen ſuchet. Am meiſten muß man dabey auf die Erbauung ſein Abſehen richten. S. Auguſt. L. de catechizandis rudibus l. 9.

XLIII.

M. Io. Leonhard Rœſnerus,

De propagatione Fidei per revelationes fictas, a praxi eccleſiæ chriſtianæ aliena.

Praeſ. D. Jo. Wilh. Baiero, P. P. Jenæ 1686. 5 Bog.

Daß die Ausbreitung der Religion durch erdichtete Offenbarungen, wider die Gewohnheit der Chriſtlichen Kirche iſt.

Da der Menſch nicht zu dieſem, ſondern zu einem andern Leben erſchaffen worden; ſo hat §. 5.

das

das gegenwärtige Leben die Vereinigung mit Gott zur erſten und vornehmſten Abſicht. Der ſündige Menſch aber weiß kein Mittel ausfündig zu machen, wie er zu dieſer Vereinigung mit Gott gelangen könne. Damit er nun ſeinen Endzweck nicht verfehlen möge, ſo muß er einen beſondern Weg ſuchen, welcher zu Gott und zur Seeligkeit führen kann. Und dieſen nennet man die Religion.

§. 6. Die Religion iſt, im Stande unſerer verderbten Natur, nichts anders, als die rechte Art der Verehrung Gottes, durch welche der Menſch mit Gott ausgeſöhnet und folglich ſelig werden kann. Die Seligkeit aber rühret von niemand anders, als von Gott her, und alſo kann auch die Art und Weiſe, Gott zu verehren, durch welche wir zu unſerer Seligkeit mit Gott ausgeſöhnet werden, von niemand anders, als von Gott, gezeiget werden. Denn kein gefallener Menſch iſt im Stande, einzuſehen, was vor eine Art der Verehrung dem Allerhöchſten Weſen anſtändig ſey, ohne nur in ſo ferne es uns Gott in ſeinem Worte geoffenbaret hat. S. Mornæus de Verit. Chriſt. Relig. cap XX.

§. 7. Die natürliche Erkenntniß, welche wir von Gott haben, iſt nicht vermögend uns des Entzwecks zu gewähren, welchen wir uns bey dem Dienſte, den wir Gott leiſten, fürgeſetzet haben. Aus der Natur wiſſen wir wohl, daß Gott ein einiges, einfaches, ewiges und gerechtes ꝛc. Weſen ſey. Daß er aber mit uns ausgeſöhnet ſey, oder wie er wenigſtens könne verſöhnet werden, daß wiſſen wir nicht. Unſer Verſtand hat alſo eine beſondere Erleuchtung nö-

thig,

nöthig, durch deren Hülfe wir Gott als ein gütiges und gnädiges Weſen erkennen, und wenn wir ihn erkannt haben, auch dafür annehmen können. Es hat daher dem Allerhöchſten Weſen gefallen, unſern natürlichen Unvermögen durch eine übernatürliche Offenbarung zu Hülffe zu kommen, welche uns den Weg zur Verſöhnung mit Gott zu gelangen anweiſet, als durch welche dem Sünder wieder kann und ſoll geholfen werden.

Giebt es nun eine göttliche übernatürliche Offenbarung, ſo muß dieſelbe nothwendig vollkommen und zulänglich ſeyn. Denn Gott, von welchem dieſe Offenbarung ihren Urſprung hat, iſt das allervollkommſte Weſen. Von einem ſolchem aber ſtehet keine unvollkommene Offenbarung zugewarten. Es wäre der Weisheit, Gütigkeit, Gerechtigkeit und Vorſorge Gottes zuwider, wenn der Entzweck, den er bey dieſer Offenbarung gehabt hat, dadurch nicht könnte erreichet werden. Da nun die höhere Offenbarung ſo vollkommen iſt, daß ſie dem Menſchen hinlänglich genug zeiget, was er glauben und was er thun und laßen ſoll: ſo iſt ſie auch kräftig genug, ſich der Menſchen Beyfall, in Anſehung des Verſtandes, und den Gehorſam, in Anſehung des Willens und der untern Kräfte, zu erwerben. §. 11. §. 12.

Setzet man nun aber als etwas ausgemachtes voraus, daß die göttliche Offenbarung zum heilſamen Unterricht und zur ſeeligmachenden Erkenntniß der Menſchen hinlänglich ſey; ſo folget auch, daß man gar nicht nöthig habe, andere Offenbarungen zu erdichten und dieſelben vor göttlich auszugeben. §. 13.

 Denn

Denn was brauchet es der Lügen, wenn der Entzweck der göttlichen Offenbarung durch ſie ſelbſt kann erhalten werden? Wollte jemand einwenden, weil
§. 14. das Verderben der menſchlichen Natur ſo groß, ſo ſey es gleichwohl möglich, einen und den andern durch einen erlaubten Betrug dahin zu bringen, daß er die wahre göttliche Offenbarung, welche er vorher nicht gebührend geachtet, mit deſto mehrerer Aufmerkſamkeit und Bereitwilligkeit annimmt: Wie etwan Eltern ihre Kinder, und Lehrmeiſter ihre Schüler, welche den heilſamen Vermachungen und Lehren nicht ſo folgen wollen, wie ſie ſollen, durch allerley Betrügereyen, dahin zu bringen pflegen, daß ſie ihren Worten glauben und ihren Befehlen gehorſam ſeyn müſſen, nach des Qvintilians Ausſpruche; Multa vtilitatis gratia fingi, vt puerorum ætas improvida ludificetur. Wollte dieſes, ſage ich, jemand einwenden, ſo wäre es ja wider die Pflicht, welche die Menſchen gegen einander verbindet, wenn man mit erwachſenen und verſtändigen Leuten, wie mit kleinen und unverſtändigen Kindern umgehen wollte. Will man die verborgenen Kunſtgriffe der Staatsleute hierher rechnen, welche diejenigen, die am Ruder ſitzen anzuwenden pflegen, um die Unterthanen zu hintergehen und im Gehorſam zu erhalten, auch zu dieſem und jenen deſto eher zu bewegen; ſo muß man wiſſen, daß ſich dergleichen in Religionsſachen nicht thun läſt, auch nicht erfodert wird. Wiewohl auch nicht zu läugnen iſt, daß in bürgerlichen Angelegenheiten oft manches einen guten Schein hat, das doch in der That laſterhaft und ſtrafbar iſt.

Dem

Dem ſey aber wie ihm wolle, ſo ſind doch die- §. 15.
jenigen, welchen die Seelenſorge und die Ausbreitung der Chriſtlichen Religion anbefohlen iſt, verbunden, bey der Art und Ordnung zu bleiben, welche Gott ſelbſt hierzu vorgeſchrieben hat. Thun ſie das, ſo ſind ſie außer Schuld, wenn ſich andere nicht wollen belehren und bekehren laßen. In Gegentheil fällt eine ſchwere Verantwortung auf ſie, wenn ſie ſich menſchlichen Erfindungen bedienen und dieſelben vor etwas göttliches ausgeben, als welches nicht nur §. 16.
unnöthig, ſondern auch Gott höchſtmißfällig iſt, weil auf ſolche Art der göttliche Name, wider das ausdrückliche Verbot 2 Moſ. 20, 7. gemißbrauchet wird. Ein ſolches Verfahren ſtreitet auch mit der Regel; Man muß nichts böſes thun, damit was gutes §. 17.
daraus entſtehen möge. Ueber dieſes iſt es auch nicht §. 18.
zu erweiſen, daß die chriſtliche Religion auf ſolche Art könne ausgebreitet werden. Denn der wahre Glaube gründet ſich auf eine wahrhafte göttliche Offenbarung. Ein Glaube aber, welcher auf erdichtete und falſche Offenbarungen gebauet wird, iſt kein Glaube, ſondern nur ein Schein des Glaubens. Und alſo iſt es weit gefehlt, daß die §. 19.
Menſchen, welche ſolchen erdichteten Offenbarungen, Gehör geben, dadurch zum wahren Glauben gebracht, oder darinnen ſollten geſtärket werden. Vielmehr verfallen ſie dadurch in einen Irrthum, welcher großen Schaden bringen kann, wenn er nicht bald erkannt wird; iſt er aber erkannt worden, ſo muß man ihn alsbald fahren laßen. Doch hat man ſich in ſolchem Falle zu hüten, daß man nicht alle

Offenbarungen vor verdächtig hält und verwirft.

§. 20. Und dieſes um ſo viel mehr, weil man weiß daß der Vater der Lügen, der ſich aller Gelegenheit bedienet, die Menſchen in Glaubensſachen zweifelhaft zu machen, ſeine Hand dabey im Spiele hat, welches gemeiniglich einen betrübten Ausgang gewinnet.

§. 21. Ziehet man die Erfahrung und Geſchichte zu Rathe, ſo erhellet daß dergleichen Offenbarungen, welche vor göttlich ausgegeben werden, nicht die Beförderung der menſchlichen Wohlfahrt, ſondern ganz andere Abſichten zum Grunde gehabt, ſo gar, daß ſie auch oftmals um ſchändlichen Gewinſtswillen erdacht worden. Wenn Betrüger ihre falſchen Lehren aus der wahrhaften göttlichen Offenbarung nicht beweiſen konnten, ſo erdichteten ſie etwas, damit ſie ihre Meinung, wo nicht verſtändigen, doch

§. 23. einfältigen Leuten aufdringen möchten. Dieſe böſe Gewohnheit iſt ſo alt, als die Kirche Gottes ſelber, wie man denn nicht ohne Grund dafür hält, daß die Cainiten und Cananiten durch falſche Offenbarungen verführet und von dem wahren Gottesdienſt zur Abgötterey verleitet worden. Hierher gehören beſonders die Orakel, an welche der Satan die Menſchen verwieſen, daß ſie ſich in gefährlichen und zweifelhaften Fällen bey denſelben Raths erholen ſollten, deren Ausſprüche auch bey ihnen in größten Anſehen ſtunden. Daher ſich auch die Obern dieſes Mittels bedienten die Unterthanen zum Gehorſam zu bringen, weil ſie das Volk beredeten, als ob ſie ihre Geſetze von den Göttern, vermittelſt dieſes oder jenes Orakels, empfangen hätten.

So

So machte es **Minos** mit den Cretenſern, **Ly-** §. 23.
curgus mit den Lacedemoniern, und **Zaleucus** mit den Locrenſern. S. Platonem in Minoe Herodotum lib. I. Ciceronem lib. II. de Leg. Juſtinum lib. III. cap. III. n. 10. Die Römer folgten dieſen nach, beſonders **Numa Pompilius**. S. Livium lib. I. cap. XV. Plutarchum in vita. Florum lib. I. cap. II. n. 2. und cap. IIX. n. 3. bey welchem man auch mehr dergleichen Exempel nachleſen kann; Valerium Maxim. lib. 1. cap. II. Tacitum lib. I. Annal. XXIIX. Diodor. Sicul. lib. II. cap. XCIV. Ei- §. 24.
nige haben gar dafür gehalten die Religion ſey von verſtändigen Leuten deswegen eingeführet worden, damit man die Einfältigen in der Furcht erhalten möchte. Cicero de Natura Deorum lib. I. cap. XLII. führet dieſe Meinung an, und Euripides giebt ihr Beyfall, beym Plutarch de placitis Philos. lib. I. cap. VII. conf. Lactant. de ira Dei cap. X.

Auch unter den Chriſten hat die Gewohnheit §. 25.
Offenbarungen zu erdichten und ſie dem unwiſſenden Volke aufzudringen, Beifall gefunden. **Simon**, §. 26.
der Zauberer, bezauberte das Samaritiſche Volk und gab vor, er wäre etwas großes. Geſch. 8, 9. 10. 11. S. Irenæum lib I. adv. Hæres. cap. XX. Euſebium lib. II. Hiſt. Eccl. cap. XIII. Epiphan. lib. I. Tom. II. Theodoret. Epit. de Hæret. Fab. Nicephor. lib. II. Hiſt. Eccl. cap. XXVII. Baron. Tom. I. Annal. ad A. C. 68. n. 22. Dieſer Simon wollte ſeine Worte vor göttlich gehalten haben, wie Origenes verſichert lib. V. contra Celſum p. 272. Seine Schüler brachten eine große Anzahl verbor-

gene und falſche Bücher und Schriften zum Vorſchein und rühmten ſich mehr zu wiſſen, als andere, wie Irenäus berichtet lib. I. cap. XVII. p. m. 104.
§. 27. cap. I. p. m. 32. welcher dieſelben den Valentinianern an die Seite ſetzet, von welchen man beym Tertullian contra Valent. cap. III. p. m. 449. Nachricht findet. Dieſes Gelichters ſind auch noch andere, z. E. **Marcus**, ein Anhänger des Valentins, ſ. Iren. lib. I. cap. X. p. m. 76. **Menander**, Euſeb. l. IV. c. VII. Theod. de hæret. fab. l. I. § 4. **Cerinthus**, Euſeb. l. III. c. XXII. Nicetas Theſ. orth. fid. l. IV. hæret. 37. **Ebion**, Epiph. T. II. hæres. XXV. Die **Nicolaiten**, Philaſt. Catal. Hæres. n. 33. p. m. 16. Epiph. T. II. Hæres. XXV. Die **Gnoſtiker**, Epiph. l. c. Die **Archontier**, Theod. l. 1. de hæres. fab. c. XI. **Cajanus**, Epiph. l. I. T. I. hæres. XXXIIX. Die **Sethianer**, id. hæres. XXXIX. **Marcion**, id. hæres. XLII. Clem. Alex. L. VII. Strom. fol. 765. **Tatianus** und die **Encratiten**, Clem. l. III. fol. 465. Theod. L. I. de fab. hæret. c. XX. **Montanus**, und ſeine beyden Prophetinnen, **Priſca** und **Maximilla**, Auguſt. de Hæres. ad quod vult Deum c. XXVI. p. m. 146. **Sabellius** und ſeine Anhänger, Epiph. T. II. hæres. LXII. **Manes**, und ſeine Secte, Auguſt. de fide adv. Manich. c. XXXIIX. Philaſt. hæres LXXXVII. p. m. 40. Zonaras T. II. Annal. p. 81. Alle dieſe haben ſich mit erdichteten Offenbarungen beholfen.

§. 28. Rechtſchaffene Chriſten aber haben ſich jederzeit ein Gewißen gemacht, Offenbarungen zu erdichten, viel-

mehr haben ſie denen, die ſolches zu thun ſich un-
terſtanden, öffentlich widerſprochen. Als die Juden
die wahre Offenbarung nicht annehmen wollten, ſo
verließen ſie die Apoſtel lieber, als daß ſie etwas hät-
ten erdichten ſollen. Geſch. 13, 46. Gleichwie Petrus
den Simon heftig zur Rede ſetzte, daß er falſche Offen-
barungen vorbrachte, alſo haben auch nach der Zeit
die Kirchenlehrer dergleichen Unternehmungen an an-
dern gemißbilliget und ernſtlich verworfen. **Augu-** §. 30.
ſtinus iſt auf dergleichen Menſchenerfindungen
ſehr übel zu ſprechen und will dieſelben gänzlich ab-
geſchaffet wiſſen. S Lib. de Vnit. Eccl. c. XIX. §. 31.
Wenn jemand zum chriſtlichen Glauben ſolte gebracht
werden, ſo bedienten ſich die gottſeligen Alten keiner
andern, als der prophetiſchen und apoſtoliſchen
Schriften, als des einzigen und beſten Hülfsmittels.
Eben daraus wollte auch der Kayſer **Conſtantin
der Große** in der Nicemiſchen Verſammlung allen
Unterricht von dem Willen Gottes von den Biſchöf-
fen hergeholet haben, nach Theodoretus Berichte
lib. I. Hiſt. Eccl. c. VII. Ja in den meiſten und
vornehmſten öffentlichen Verſammlungen, in wel-
chen von Religionsſachen gehandelt wurde, pflegete
man das heil. Bibelbuch in der Mitten, auf einem
hohen und erhabenen Orte, gleich als auf einem
Königlichen Throne, aufzuſtellen. S. Conc. Chal-
ced. act. I. Conc. Later. Martini I. P. R. Secret. I.
Concil. VI. Oecum. act. I. **Gregorius der
Große** will ausdrücklich haben, daß ein Lehrer der
Kirche einzig und allein bey der heil. Schrift bleiben
ſoll. S. lib. XIIX. Moral. c. XIV.

§. 32. Es wäre zu wünſchen, daß dieſer Eyfer möchte Beſtand gehabt haben. Allein die Vorſteher der Kirchen haben es vor zuträglich gehalten, die alte böſe Gewohnheit wieder herfürzuſuchen. S. Polydor. Vergi. L. IV. de Invent. Rer, c. XIII. Aus welchem Buche zugleich offenbar iſt, daß die Römiſchen Prieſter das meiſte, das ſie vor göttlich ausgeben, den Sitten und Gewohnheiten der alten Heiden abgeborget haben. Beſonders ſchmecket das, was die
§. 33. Verehrung der Heiligen und den Bilderdienſt anbetrift, nach dem alten Heidenthume, welches Erasmus weitläuftig darthut in libello de Modo orandi
§. 34. Deum. Unſere Gegner ſelbſt müſſen geſtehen, daß die erſten Chriſten von dem Fegfeuer, von den Seelenmeßen und vom Ablaß nichts gewußt haben. Das bekennet unter andern Johann Fiſcher, Biſchof zu Rocheſter und Canzler zu Cambrige Art. XIIX. Polyd. Vergil. führet ſeine Worte an l. c. l. VIII. c. l. p. m. 524. 525 desgleichen Navarrus T. III. Comment. de Jubil. & Indulg. ſeptimo Notabil. Art. 5. 6. Hiervon kann man nachleſen, Chemnit.
§. 35. in Exam. Concil. Trid. Gerhard. in Confeſſ. Cathol. Nicol. Hunn. de Apoſtaſia Rom. Eccl. c. IV. Petr. Molinaeum de Novitate Papiſmi. Franciſc. Croium in Roma paganizante.

§. 37. Wir behaupten zwar nicht, daß die Aufſeher der Kirchen mit Fleiß Offenbarungen, das Volk zu betrügen, erdichtet; inzwiſchen aber ſind doch diejenigen nicht außer Schuld, welche, an ſtatt daß ſie die Kirche vor Erfindungen und falſchen Offenbarungen bewahren ſollen, dieſelben vielmehr einſchleichen und

durch Nachſicht überhand nehmen laßen. Es iſt §. 38.
bekannt, wie ſorgfältig die erſten Chriſten den Canon der heil. Schrift zu bewahren geſuchet haben. Es liegt aber auch am Tage, daß nach und nach andere Bücher, die zwar gar nützlich zu gebrauchen, aber doch kein Kennzeichen einer göttlichen Eingebung vor ſich haben, unter die Canoniſchen aufgenommen worden. Am allerwenigſten iſt es zu billigen, §. 39.
daß man Schriften als apoſtoliſche angeprieſen, welche doch weder einen Apoſtel ſelbſt, noch auch einen apoſtoliſchen Mann vor ihren Urheber erkennen, wie Johann Dalläus von den Conſtitutionen und Canonen der Apoſtel in dreyen Büchern darthut. Und §. 40.
was ſollen wir von den Ueberlieferungen ſagen, welche nicht ſind aufgeſchrieben worden? Hierbey hat §. 41.
man es auch noch nicht bewenden laßen, ſondern noch andere Offenbarungen zum Vorſchein gebracht. Bellarminus ſchreibet ausdrücklich, daß der Benedictiner, Dominicaner, Franciſcaner und andere dergleichen Orden von den heil. Männern, von welchen ſie den Namen führen, auf Veranlaßung des heil. Geiſtes angeordnet und nach der Zeit von dem Pabſt beſtätiget worden. Lib. III. de Rom. Pontif. c. XVIII. §. tertio peccat. cet. Eben dieſer ſucht auch die Verehrung der Ueberbleibſel aus einer göttlichen Offenbarung herzuleiten. Lib. II. de Eccl. triumph. c. III. n. 6. Die erdichteten Offenbarungen der Brigitta und Catharina von Siena ſind auch nicht unbekannt. Den vorgegebenen Erſcheinungen §. 42.
der heil. Engel und verſtorbenen Menſchen ſchreibt man ſo viel zu, daß man das, was ſie geſagt ha-

§. 43. ben ſollen, gleichſam als vom Himmel herabgeredet
anſiehet, wodurch der Teufel eine gute Gelegenheit
bekommen hat, die Menſchen zu betrügen. Es
§. 44. haben ſich Leute gefunden, welche entweder durch
ihre eigene Erfindung, oder durch ein Bündniß mit
dem Teufel, Erſcheinungen und Offenbarungen, die
die Kirche und Religionsſachen anbetreffen, auf die
Bahn gebracht haben. Ein ſolcher war der Pabſt
Bonifacius VIII. ſonſt Benedictus Cajetanus ge-
§. 45. nannt, wie Platina von ihm berichtet in vita p. m.
255. 256. Eben ſo verhält es ſich auch mit den Bil-
dern, die man göttlich zu verehren pflegt, und wel-
che ſo eingerichtet ſind, daß ſie das Anſehen haben,
als ob ſie ſich bewegen, ab und zu ſagen, weinen,
reden ꝛc. und alſo die Menſchen, auf göttlichen An-
trieb, in Religionsſachen unterrichten können. S.
Nicol. Hunn. in ſeinem Buche in welchem er dar-
thut, daß die Römiſche Kirche nicht die Chriſtliche
ſey, c. IV. §. 19. Conf. Polydor. Vergil. L. VI. c.
XIII. 5. ſ.

§. 46. Wir können zwar nicht leugnen, daß ſich die
lateiniſche Kirche ſelbſt dergleichen Unternehmungen
widerſetzt hat. S. Auctorem Oneris Eccleſiæ c. I.
§. 9. Ludovic. Viv. L. II. de Verit. Fid. Chriſt. c.
XIII. p. m. 301. Eraſm. in Argum. Lib. Confeſſ.
§. 47. Auguſtini Wilh. Estium in III. Sent. diſtinct. 3.
Auch die Tridentiniſche Verſammlung ſcheinet in
Decreto de Purgatorio Seſſ. XXV. Die Freyheit,
§. 48. Offenbarungen zu erdichten, zu verbieten. Allein
da die Lehre vom Fegfeuer, von Anrufung der Hei-
ligen, von Verehrungen der Ueberbleibſel und vom
Bilder-

Bilderdienſte auf erdichteten Offenbarungen beruhet, ſo ſiehet man, daß Worte und Werke nicht mit einander übereinſtimmen. S. Chemnit. in Exam. §. 49.
iſtius decreti P. III. p. m. 139. Alles läuft dahin aus, daß man nicht ſowohl Offenbarungen zu erdichten, verbieten, als vielmehr verhindern will, damit nicht, wenn ſie allzuſicher vorgetragen werden, es denen nachtheilig ſeyn möge, welchen daran gelegen iſt, das Volk in Gehorſam zu erhalten, nach Paulus Ausſpruch in Captivis Act. II. ſcen. 1. Doli non doli ſunt, niſi aſtu colas ſed malum maximum, ſi id palam provenit.

Geſetzt aber auch daß diejenigen, nach derer §. 50.
Ausſprüche ſich das Volk richten ſoll, dergleichen falſche Offenbarungen, die von der heil. Schrift abgehen, ſelber vor wahr und göttlich hielten, ſo ſind ſie doch deswegen nicht zu entſchuldigen, weil ſie es beſſer wiſſen und andere dafür warnen könnten und ſolten. Ein Hirte hat nichts zu ſeiner Entſchuldigung für ſich, wenn der Wolf ein Schaf friſt und er weiß nichts davon. S. Sentent. Jur. Canon. Decret. V. de regulis iuris tit. XLI. c. Quamvis. Et annot. Gloſſatoris. Wenn derjenige, der des Pab- §. 51.
ſtes Schriften verfälſchet, von niemand anders, als von dem Pabſt ſelbſt und auch nur in der Stunde des Todes kan losgeſprochen werden, iuxta Gloſſam ad Capit. Dura ſæpe. IV. de crimine falſi, tit. XX. Lib. V. Decet. Wer will dem ſeine Sünde vergeben, der unter dem Namen Gottes falſche Offenbarungen entweder ſelber vorgiebet, oder mit denen die ſolches thun, in einem Verſtändniße lebet?

Zum

§. 52. Zum Beſchluß verweiſen wir den Leſer auf das, was der Verfaſſer Operis imperfecti homil. XLIV. und Jo. Ferus in Comment. in Matth. c. XXII. ſagt, und beten: Heiliger Vater, heilige uns in deiner Wahrheit, denn dein Wort iſt die Wahrheit!

XLIV.

M. Adam Rechenberg

De Propagatione religionis violenta.

Reſp. Jo. Joa. Crauſeneccius, Lipſ. 1671. 2 und ein halber Bogen.

Von der gewaltſamen Ausbreitung der Religion.

Nach dem göttlichen, natürlichen und Völker-Rechte kömmt es der höchſten Landesherrſchaft zu, daß ſie über die Religion Sorge trage. Daher entſtehet die Frage: ob ein Fürſt die Religion mit Gewalt und Waffen ſoll ausbreiten, damit er ſeiner obliegenden Sorgfalt gnug thue? Wir beweiſen, daß es keinesweges erlaubt ſey, jemanden, es möge ein Unterthan oder ein fremdes Volk ſeyn, wider ſeinen Willen eine Religion aufzudringen: 1) aus göttlichen Rechten. Der Heyland wollte das Unkraut nicht ausrauffen, ſondern wachſen laſſen, bis zur Zeit der Erndte, Matth. 23, 27. 30. und ſeine Widriggeſinnten mit

Feuer

Feuer zu vertilgen, war er gar nicht Willens, Luc. 9, 54. Gott verlanget auch keinen andern, als einen freywilligen Dienſt Pſ. 110, 3. 3 Moſ. 19, 5. 2) Das Naturrecht verſtattet nur dasjenige anzubefehlen, was der Willkühr des Menſchen unterworffen iſt. Der Beyfall einer Lehre kann nicht erzwungen werden, obſchon die Menſchen, wie Pufendorf L. II. Elem. Jurispr. univ. ax. 2. obſ. 1. §. 1. 2. redet, unter Bedrohung der Strafe können angehalten werden, diejenigen Mittel zu gebrauchen, welche den Beyfall befördern können. Durch äußerliche Gewalt zur Religion jemanden zwingen, wäre nichts anders, als eine Handlung wider das Gewiſſen verlangen, da doch das Naturrecht eine ſolche Handlung niemals fordert. Ueber die Herzen hat nur alleine Gott die Herrſchaft. Seneca ſchließet daher von der menſchlichen Unterwürfigkeit den beſten Theil des Menſchen aus, die kein irrdiſcher König behaupten kann, wie ſolches Calanus dem großen Alexander glücklich ausredet, als dieſer den jüdiſchen Weltweiſen einen ſolchen Zwang anthun wollte. Eine ganz andere Frage iſt es, ob man ungläubigen Völkern kann, wider ihren Willen, Prediger geben? Die gewaltſame Ausbreitung der Religion haben die Väter einhellig widerrathen. Lactant. L. V. c. 13. Tertullian. ad Scap. c. 2. Casſiod. lib. 2. c. 27. Bernh. ſerm. 66. in Cant. Concil. Tolet. IV. A. C. 639. hab. Can. 56 Ein gewiſſer König zu Navarra ſchrieb an die Aqvitaniſche Edelleute: die Religion wird nicht durch das Schwerd, ſondern durch Ueberredung und durch die Kraft der Lehre in den

Herzen

Herzen der Menſchen fortgepflanzet, und durch ein erbares Leben beſtätiget Meiſner Philoſ. ſobr. P. III. Sect. II. c. 2. q. 3. Der Rath zu Paris rieth es im Jahr 1555. dem König als höchſtbillig an, die Hugonotten keinesweges mit Feuer und Schwerd auszurotten, ſondern vielmehr, in den Fußſtapfen der alten Kirche, die Religion durch reine Lehre und gottſeliges Leben auszubreiten. Thuanus lib. 16. Hiſt. Gall. Das Canoniſche Recht nennet es C. quid autem, diſt. 45. eine neue und unerhörte Predigt, da man den Glauben durch Schläge ausprеßet. Die Kayſer Theodoſius und Valentinianus haben den Ausſpruch in ihren allgemeinen Geſetzen gethan, es gezieme ſich, der Religion wegen nur Vorſtellungen und Unterricht, keinesweges aber Gewalt anzuwenden. Es ſind auch gnug Exempel ſolcher Kayſer vorhanden, die ihrer Vorfahren Grauſamkeit verabſcheuet und denen Unterthanen eine freye Religionsübung verſtattet haben. Conſtantinus, Antonius, Gratianus, Valentinianus, ſind hierinnen bekannt, und auf der Elibartiniſchen Kirchenverſammlung im Jahr Chriſti 303 wurden ſolche Schlüße abgefaßet, aus welchen klar erhellet, daß die Chriſten wider die Religionsfeinde keine Gewaltthätigkeit ausüben dürfen. Die Chriſtl. Kayſer wußten es wohl, daß nach der Geburt Chriſti die Juden keinesweges die wahre Religion hätten; und dennoch wurde ihnen keine Gewalt angethan, wann ſie nur das Chriſtenthum nicht läſterten. Sie erhielten ihre Gottesdienſtlichen Freyheiten. Carl der V. ließ ſich nicht bereden, daß er die Waffen wider die Lutheriſche Religion gebraucht hätte. Und Heinrich der vierte,

König

König in Frankreich unterſtützte ſein fallendes Reich, indem er die Proteſtanten ruhig ließ.

Diejenigen, welche ihre Religion andern Menſchen mit Gewalt, Feuer und Schwerd aufdringen wollen, beruffen ſich 1) auf das bekannte **nöthige ſie** Luc. 14, 13. welches keinen gewaltthätigen, ſondern einen ſittlichen Zwang bedeutet: 2) auf 5 Moſ. 13, 5. allwo der Herr nicht über einem irrlehrenden Propheten, ſondern über einem aufrühriſchen und gotteslaͤſterlichen Verführer die Todesſtrafe beſtimmet, Und von denen jüdiſchen Policeygeſetzen wegen der Todesſtrafen iſt kein allgemeiner Schluß zu machen. Im neuen Teſtamente haben Chriſtus und ſeine Apoſtel nicht die geringſte Spur davon hinterlaßen, daß man das Evangelium jemanden aufdringen müſſe. Nur die Heyden bemüheten ſich, ihren Aberglauben durch die Waffen auszubreiten und das Chriſtenthum zu unterdrücken. Schon die erſten recht lehrenden Chriſten verabſcheueten alle Religionskriege. Einige beruffen ſich auf die gegebenen Geſetze der Kayſer, welche die Ketzer mit der Lebensſtrafe anſehen. Allein, ſolche Geſetze gehen entweder nur auf die aufrühriſchen Ketzer, oder ſie ſind blos deswegen gegeben, damit die Unterthanen möchten von der Ketzerey abgeſchreckt werden. Gregor. de Valentia T. 3. Dp. I. qv. 11. punct. 2. verſichert, daß bis zu den Zeiten Martiani und Valentiniani kein Geſetze vorhanden geweſen, welches den Ketzern das Leben abgeſprochen. Man hat, auch die Todesſtrafen gar oft dahin verwandelt, daß man diejenigen nur verwieſen, die man derſelben für ſchul-

dig

dig erkannt. Geſetzt auch daß dergleichen Geſetze gegeben werden; ſo hat man allezeit zu prüfen, ob ſie dem göttlichen und natürlichen Geſetze gemäß ſind, oder nicht? Was die Thaten Eliä 1 Kön. 18. und Moſis 2 Moſ. 32. anbetrift, ſo geſchehen ſelbige aus einem beſondern von Gott erweckten Eyfer, welcher zu keiner allgemeinen Regel kann gemacht werden. Es wäre ungereimt, wenn man eine ſolche Tyranney, dergleichen die Spaniſche Inquiſition iſt, mit dieſen Thaten beſchönigen wollte. Hier gilt vielmehr der Ausſpruch des Poeten:

Sæpe ſcelus cœli zelus velamine tegit:
relligio velum eſt, quod tegit omne ſcelus.

Das Exempel der Iſraeliten, die ſieben Völcker ausrotteten, kann keinen Beweis für einen gewaltſamen Religionszwang abgeben. Hier wurden auf beſondern Befehl Gottes Völker geſtraft, die ſich der gröſten Laſter ſchuldig gemacht hatten. Dieſe Kriege werden deswegen, wie H. Grotius anmerket, Kriege des Herrn genennet, weil ſie auf ausdrücklichen Befehl Gottes, und nicht aus freyen menſchlichen Willen geführet wurden.

Wir ſind zwar nicht der Meynung, daß eine Obrigkeit alle und jedwede Freyheit zu glauben und Neuerungen zu machen erlauben dürffe, zumal, wenn ſie durch keine öffentliche Bündniße darzu ſich anheiſchig gemacht; denn da iſt es beſſer, eine gewiſſe Formul zu haben, als das man läßet die Religion eben ſo leichte einmal als wie die Kleidung, ändern: Aber deswegen darf man die Widriggeſinn-

ſinnten nicht mit Gewalt überfallen und zu ſeiner Religion ziehen. Wir loben den Rath des klugen Gamalielis unter den Phariſäern: Laſſet ab von dieſen Menſchen. Iſt der Rath oder das Werk aus den Menſchen, ſo wirds untergehen, iſts aber aus Gott, ſo könnet ihrs nicht dämpfen, auf daß ihr nicht erfunden werdet, als die wider Gott ſtreiten wollen. Geſch. 5, 38. 39. (*)

XLV.

D. Jo. Guil. Baier

De Propagatione fidei per vim armorum a praxi eccleſiæ chriſtianæ aliena.

R. A. Canſtans a Geldern Livonus. Jen. 1686. 4 Bogen.

Daß die Religionsausbreitung durch Gewalt der Waffen wider die Gewohnheit der chriſtlichen Kirche iſt?

Zur Religionsausbreitung iſt es nicht hinlänglich, daß die Menſchen zu einem blos äußerlichen Bekennt- p. 4.

(*) Im Jahr 1675. hat zu Leipzig M. Jo. Chriſt. Hetzer, Lips. in etlichen Diſputationen de violenta religionis propagatione ipſo jure naturali prohibita gehandelt, und eben nichts ſonderlich merkwürdigers vorgetragen, als was von dieſer Sache bereits in andern Abhandlungen vorkommt.

Bekenntniß des Glaubens gebracht worden; ſondern es wird auch erfordert, daß es ein wahrer und heilſamer Glaube ſey. Dieſer iſt Gottes Werk und die Menſchen thun nicht mehr, als daß ſie das Wort predigen und bekannt machen, aus welchem der Glaube kömmt. Dieß iſt es auch, was Chriſtus ſeinen Apoſteln befahl Marc. 16, 15, 20. und mit glücklichem Erfolg geſchahe; Geſch. 2, 37. 41. 47.
p. 5. Röm. 15, 19. Col. 1, 6. Röm. 10, 18. Weder eine menſchliche Beredtſamkeit und Weisheit, noch die Gunſt der Mächtigen, noch auch der Rath der Klugen dieſer Welt bedeckte diejenigen, welche die Chriſtliche Religion ausbreiteten; vielmehr ſtunde ihnen die Macht und Grauſamkeit der Tyrannen entgegen: gleichwohl iſt ſie mit der gröſten Geſchwindigkeit in aller Weit ausgebreitet worden; denn es war Gottes
p. 6. Werk. 1 Cor. 2, 5. Iſt nun die Bekehrung der Menſchen nicht durch Menſchen Kräfte, ſondern lediglich durch Gottes Beyſtand zu erwarten; ſo haben wir Urſache, um den glücklichen Fortgang unſerer Bemühungen, wegen der Bekehrung anderer Menſchen, eyfrigſt zu Gott zu beten.

Der Beſchaffenheit unſerer Religion, dem Muſter Chriſti und ſeiner Apoſtel iſt es ſchnurſtracks zuzuwider, wenn die Menſchen durch menſchliche Gewalt, Drohungen und Thätlichkeiten ſollen gedrungen werden, eine Religion anzunehmen, oder etwas für wahr zu halten, davon ſie überzeugt ſind, daß es
p. 7. falſch ſey. Von denen Mitteln, durch welche die Nachfolger der Apoſtel, in denen erſten Jahrhunderten, die Religion ausbreiteten, ſchließet Euſebius

bius L. III. Hiſt. Eccl. cap. 37. menſchliche Gewalt, Drohung, Gefängniß, Waffen und andere Zwangsmittel aus. Sie hatten zwar die Macht nicht, Zwangs- p. 8.
mittel gebrauchen zu können, ſie waren es aber auch nicht Willens, wenn ſie gleich die Macht gehabt hätten. Tertullianus beweiſet aus der Natur der Religion L. ad Scap. und im Apologet. c. 23. daß ſelbige keinen äußerlichen Zwang leide. Lactantius thut ein gleiches wider die Heyden, welche diejenigen ſo aus ihrem Mittel zum Chriſtenthum getreten waren, mit äußerlicher Gewalt wieder an ſich ziehen wollten lib. V. div. Inſtit. c. 20. p. 417. 418. Ig- p. 9.
natius, ein ſehr alter Schriftſteller, nennet den Religionszwang eine heydniſche Weiſe, die denen Chriſten unanſtändig iſt, in ſeinen Briefen an die Philadelphier; Cyprianus beſtätiget unſere Meinung und begegnet zugleich dem Vorwand, als müßten die Widriggeſinnten in der Religion gleich denen Ungehorſamen mit Gewalt angeſehen werden Ep. LXII. § 3. Der erſte und glorreichſte Chriſtliche p. 10.
Kayſer, Conſtatinus der Große wünſchte zwar, daß alle Menſchen möchten Chriſten ſeyn, und dennoch hat er niemanden darzu gezwungen. Euſebius L. p. 11.
II. de Vita Conſt. c. 56. Die Arrianiſche Ketzerey wurde erſt unterſucht, gehört und gründlich widerlegt, ehe ihre Anhänger des Landes verwieſen wurden. Der Kayſer hatte eine unumſchränkte Macht, ungemeine Liebe zur Religion und deren Ausbreitung, und dennoch hielte er nebſt denen Biſchöffen daſiger Zeit nicht für rathſam, einige äußerliche Gewalt anzulegen. Eine ſolche gewaltthätige Religionsauf- p. 12.

nahme, hieß bey denen damaligen Gläubigen nichts
anders, als ohne Verſtand und ohne Grund glau-
ben, nichts prüfen, was möglich, was nützlich,
was nöthig, was Gott gefällig, was der Natur
gemäß, was der Wahrheit ähnlich, was dem Vor-
ſatz dienlich, was dem Geheimniß anſtändig, und
was der Gottſeligkeit würdig ſey, wie ſolches in ei-
ner fürtreflichen Rede ausgedrückt wird, die nach
einigen Athanaſius, nach andern Maximus ſoll ver-
fertiget haben. Die Klugheit und Mäßigung, wel-
che Athanaſius bewieſen, indem er mit eindringen-
den Beweisthümern die Religion ausgebreitet,
rühmet Gregorius Naz. Orat. funebr. Was
p. 13. hingegen die Arrianer für Grauſamkeiten ausge-
übet, ihre Ketzereyen auszubreiten, davon zeu-
get ein Brief aus dem Alexandriniſchen Synodo
an alle Biſchöffe, und Athanaſius Epiſt. ad vitam
ſolitar. agentes p. 450. Theodoretus Lib. IV. Hiſt.
p. 14. Eccl. cap. 22. edit. Valeſ. Obſchon die Rechtlehren-
den hernach die Oberhand behielten; ſo haben ſie
dennoch in der Religionsausbreitung von ihrer Sanft-
müthigkeit nicht abgelaßen. Die harten Befehle,
welche Gratianus, Valentinianus und Theodoſius
wider die Ketzer ausgaben, betrafen nur diejenigen,
deren Lehre gottlos, ſündlich und dem gemeinen
Weſen ſchädlich war. Die damaligen Kirchenleh-
rer verlangten zur Unterdrückung der Ketzerey nicht
nur keine gewafnete Macht von der weltlichen Obrig-
keit, ſondern ſie baten ſelbige noch darzu, daß ſie
nicht Böſes mit Böſem vergelten, und der Religion
p. 15. wegen niemanden einige Gewalt anthun möchten.

Au-

Auguſtinus Epiſt. 127. 158. 159. 160. Severus Sulpicius, welchen Auguſtinus ſehr werth hielte, erklärete es mit dem heil. Martino für eine neue und unerhörte Ungerechtigkeit, wenn man die Sache der Kirche durch einen weltlichen Richter beurtheilen ließe. Gedachter Martinus hintertrieb einen gewaltſamen Anſchlag, der an dem Kayſerlichen Hofe wider die Ketzer war abgefaßt worden. Sulpitii Sev. Dial. III. cap. XI. XII. XIII. Nicht einmal alle diejenigen, ſo der Arrianiſchen Ketzerey zugethan waren, haben allezeit die Widriggeſinnten unter ihr Joch mit Gewalt gezogen. Theodoricus, der Oſtgothen König, ließ einem jeden ſeine Glaubensfreyheit. Und Theodoſius ſchrieb an den Kayſer Juſtinianum, ſie wollten ſichs nicht unterſtehen, eine einzige Religion zu erzwingen, da ſelbſt die Gottheit viele Religionen dultete. Caſſiod. L. VIII. variar. Epiſt. I. Lib. X. Ep. XXVI. Wenn Procopius Cæſar in ſeiner geſammleten geheimen Geſchichte ſchreibet, es ſey zu des Juſtiniani Zeiten die Strafe der Ketzer zuerſt ausgedacht worden: ſo erhellet zwar hieraus, daß ſelbige in denen erſten fünf Jahrhunderten nicht üblich geweſen; Aber man kann aus allen Denkmalen und aus dieſes Kayſers Conſtitutionibus darthun, daß er die Stuffen der Ermahnung beobachtet, und vielmehr die Ketzer durch Unterricht und Belehrung, als durch ihre Unterdrückung überwinden laßen.

p. 16.

p. 17.

In der Abendländiſchen Kirche bezeugte zu Ausgang des ſechſten Jahrhunderts Gregorius der Große, daß man den Irrenden nicht mit Schlägen, ſondern mit Sanftmuth müſſe zu rechte helffen,

 L. II. p. 18.

p. 18. L. II. Ep. c. 91. L. XI. ep. 15. weil man ſonſt nich Gottes, ſondern ſeine eigene Sache treiben würde. Dieſer Ausſpruch iſt von der Römiſchen Kirche ſo gar in ihre Decretalien eingenommen worden. Hingegen hat der große Betrüger Muhamed vorgege-
p. 19. ben, es ſey ihm von Gott das Schwerdt verliehen worden, die Widerſpenſtigen in Ordnung zu bringen. Sein Anhang läßet ſich alſo in keine Unterſuchung ein, ſondern bekehret mit Gewalt. S. Ludov. Vives L. IV. c. 2. und 3. de verit. fid. chr.
p. 20. Es ſey ferne, daß die Chriſten der damahligen Zeiten ſich mit ſo einer Gewaltthätigkeit ſollten beflecket haben. Man will zwar Carln dem Großen dieſelbe nachſagen; allein die Fränkiſchen Schriftſteller geben, wegen ſeines langwierigen Krieges mit den abgöttiſchen Sachſen, zur Urſache ihre Untreue und ihre Gewaltthätigkeit an, die ſie an der Chriſtlichen Religion und ihren Bekennern ausgeübet. Eginhard. in Vita Caroli M. c. 7. de bello Saxon. Sonſt iſt es damals der Kirche niemals in den Sinn gekommen, ruhigen und unſchuldigen Menſchen ihren Glauben mit Gewalt einzunöthigen. Biß in die Zeiten des eilften Jahrhunderts, da Theophylactus lebte, hat man dafür gehalten, der Glaube müße freywillig und ohne Zwang angenommen wer-
p. 21. den. Nachdem aber zu eben der Zeit Gregorius der ſiebende, der ſonſt Hildebrand hieß, den Römiſchen Stuhl beſtieg und ſeine Dictatus zu glauben befahl; ſo hat man die rechtgläubigen Bekenner nicht nur für Ketzer geſcholten, ſondern auch die gröſte Gewalt, mit Unterdrückung und Ausrottung, an ihnen

ihnen ausgeübet, welche Grauſamkeit beſonders die Waldenſer fühlten, weil ſie einzig ſolchen Lehren zugethan blieben, die in Gottes Wort gegründet ſind. Wie weit iſt dieſe Art der Religionsausbreitung von der Uebung der alten Kirche unterſchieden? Selbſt die Gegner haben es nicht leugnen können, daß dieſe Weiſe zu bekehren Antichriſtiſch ſey. Nichts beſſers hatte Lutherus zu gewarten, als er die reine Lehre p. 23.
wieder hervorzog. Der Pabſt bemühete ſich, die weltlichen Fürſten wider ihn und ſeine Mitgehülffen aufzuhetzen, damit ſie möchten, mit weltlichen Strafen, zum Gehorſam gegen den Römiſchen Stuhl gebracht werden. Dennoch fanden ſich ſelbſt unter den Anhängern der Römiſchen Kirche verſtändige Männer, und ſelbſt fürſtliche Perſonen, denen ſolche Gewaltthätigkeit mißfiel, und die einen gelindern Weg anriethen, welcher der Religion anſtändiger wäre. Fürnemlich iſt bekannt, wie Kaiſer Carl der fünfte geſorget, daß die Religionsmißhelligkeiten auf einer freyen Kirchenverſammlung, und nicht durch die Waffen, abgethan würden. Er gieng ungerne einen Krieg ein, und nachdem dieſer, auf Anſtiften p. 24.
des Römiſchen Stuhls, beſchloſſen und mit ungleichem Fortgang geführet wurde; ſo ſahe er es nebſt ſeinem Bruder Ferdinand ein, wie kein beqvemerer Weg zur Religionsvereinigung ſey, als durch die Waffen des göttlichen Worts und der Kraft ſeines Geiſtes. Hierauf ward in dem Paſſauiſchen Vertrag und in dem darauf erfolgten Religionsfrieden des 1555ſten Jahres feſtgeſetzet, daß man, wegen der Religionsverſchiedenheit, keine Gewalt und Verfol-

gung zulaßen wolle. Der Kaiſer Ferdinand nahm es für das wichtigſte Stück der Regierung Gottes über ihn an, daß er ihm die Religionsdultung in den Sinn gegeben, um die öffentlichen Unruhen zu ſtillen. Jo. Crato Epiſt. præl. ad Jo. Dubravii Hiſt. Boh. Und nach der Zeit ſchrieb der Kaiſer Maximilian II. an Caſpar Schwenden folgendes: „Es iſt in der Wahrheit nicht anders, als ihr ver„nünftiglich ſchreibet; daß Religionsſachen nicht mit „dem Schwerd wollen gerichtet und gehandelt wer„den, kein erbarer, gottfürchtiger und friedliebender
p. 25. „wirds auch anders ſagen.„ Eben ſo war auch in Frankreich das Parlament geſinnet, als die Hugonotten im Jahr 1555. ſollten ausgerottet werden. Die Könige dieſes Landes, Henrich der Dritte und Vierte, bekommen von den Geſchichtſchreibern ein
p. 26. gleiches Lob. Selbſt Römiſchgeſinnte haben die gewaltſame Ausbreitung der Religion verabſcheuet, welche Gerhard anführet conf. Cath. L. I. P. 2.
p. 28. cap. 19. p. 817. Auf die Frage, warum man gleichwohl der äußerlichen Gewalt zur Ausbreitung der Religion ſich bedienet habe? antwortet Erasmus in Præf. Dedicat. Opp. Hilarii: Der Mangel eines chriſtlichen Lebens und einer gründlichen Erkenntniß der Schrift hat uns verleitet, die Menſchen zu einem Glauben zu zwingen, den ſie nicht glauben, da doch das Gezwungene nicht aufrichtig, und Chriſto nichts lieber iſt, als das Freywillige.

XLVI.

XLVI.

D. Jo. Nicol. Quiſtorpius P. P.

De propagatione Fidei per ferrrum et flammas.

Reſp. Bogislaus Liebeherr Colb. Pomer.

Roſt. 1698. rec. 1720. 7. Bogen.

Von der Religionsausbreitung durch Feuer und Schwerd.

Indem wir von der tyranniſchen Ausbreitung des Glaubens handeln, ſo wird gefragt 1) nicht von der innerlichen Bewegung durch Gründe; ſondern von einer äußerlichen, gewaltſamen und phyſicaliſchen Anregung; 2) nicht von äußerlichen Mitteln, als Beſuchung der Kirchen, Anhörung des Worts, ꝛc. durch welche der Glaube ausgebreitet wird; ſondern von dem Glauben ſelbſt; 3) nicht lediglich von denen, die außer der Kirche leben: ſondern auch von denen, die ſich innerhalb derſelben befinden; 4) nicht, ob die Obrigkeit denen Unterthanen von verſchiedener Religion ihre Uebung und die weggenommenen Kirchen wiedergeben ſoll: ſondern ob ſie ſelbige wegnehmen kann, ohne, denen Gewiſſen Gewalthätigkeit anzuthun; 5) nicht, ob die Ketzer gar niemals ſollten geſtraft werden: ſondern ob ſie mit Feuer und Schwerd zu zwingen ſind, einen Glauben anzunehmen, von welchem ſie keine Ueberzeugung haben? 6) nicht, ob

eine Obrigkeit, ohne Grauſamkeit, die unruhigen und widerſpenſtigen Unterthanen, von verſchiedener Religion, zum Gehorſam zwingen könne? ſondern ob ſie entweder den unruhigen oder den ruhigen Unterthanen mit Gewalt auferlegen könne, den Glauben, welchen ſie für wahr hält, wider das Gewiſſen anzunehmen? 7) nicht, ob denen, die ſich bey ihrem Fürſten einige Macht aus denen Majeſtätsrechten vorbehalten haben, mit Gewalt eine Religion könne aufgedrungen werden? ſondern ob auch die zu zwingen ſind, welche keine Freyheit übrig behalten haben? Beydes leugnen wir, weil man Gott mehr gehorchen muß, als den Menſchen, Geſch. 5, 29. 8) nicht, ob man ſeinen Glauben mit Feuer und Schwerd vertheidigen darf? denn dieſes iſt erlaubt: ſondern ob er mit Feuer und Schwerd ſoll ausgebreitet werden? 9) nicht, ob verführeriſche Ketzer und Gotteslaͤſterer zu beſtrafen ſind? denn dieſes iſt billig: ſondern, ob ſie mit Feuer und Schwerd, wider ihr Gewiſſen, zu einer Religion können genöthiget werden? 10) auch nicht, ob eine heydniſche und gottloſe Obrigkeit, ſondern ob eine chriſtliche und fromme eine Religionsausbreitung dieſer Art mit Recht ausüben könne?

Solches im Voraus geſetzt, verneinen wir die Frage. Denn die Glaubensausbreitung durch Feuer und Schwerd hat 1) nicht den geringſten Grund in der heil. Schrift. Hat der heil. Geiſt aus dem Leben Chriſti und ſeiner Apoſtel nicht die geringſten Umſtände verſchwiegen, ſo würde er gewiß auch dieſes zu melden nicht vergeſſen haben, wenn iemals die Aufrichtung der Kirche wäre mit Feuer und

Schwerd

Schwerd geſchehen. Der Befehl, nach welchem die Abgötter und Verführer im A. T. am Leben zu ſtrafen waren, 5 Moſ. 13, 1. fgg. dienet zu keinem Beweis für die gegenſeitige Meinung. Selbiger war ein Policeygeſetze, das nur die jüdiſche Republic angieng. Im neuen Teſtament finden wir nicht die geringſte Spur von einer Religionsausbreitung durch Feuer und Schwerd. Sie iſt vielmehr 2) der heil. Schrift ganz und gar zuwider, und zerſtöret die Lehre Chriſti und ſeiner Apoſtel. Der erhöhete Jeſus hat ſeinen Apoſteln befohlen, ſie ſollten lehren und täufen, nicht aber die Beweisthümer von denen Scharfrichtern entlehnen, ſondern aus Gottes Wort nehmen. Hätte Gott den Glauben mit Gewalt ausbreiten wollen, ſo würde er die Großen und Mächtigen in der Welt, und nicht die Armen und Unmächtigen zu ſeinen Jüngern erwählet haben. Sie ſollten lehren und nicht ſtreiten. Chriſti Lehre enthält nichts gewaltſames, nichts von weltlicher Anreizung, nichts gezwungenes, nichts, das einen Verdacht erregen könnte, als wäre ſie erdichtet. Sie dringet ſich niemanden mit Gewalt auf, ſondern es heißt: Wer Ohren hat zu hören, der höre, Matth. 11, 15. Die Heylsmittel werden kräftig genug, doch alſo vorgelegt, daß der Menſch ihnen noch kann widerſtehen. Sie verſpricht ihren Anhängern vielmehr Trübſal, als leiblichen Vortheil, welches von dem innerlichen Werth der Lehre Chriſti ein Zeugniß giebt. Paulus und Barnabas hohlten keinesweges mit Elia Feuer vom Himmel, ſie zogen auch nicht, wie Petrus einmal, das Schwerd aus, als die Jü-

den das Wort Gottes von ſich ſtießen; ſondern ſie wendeten ſich zu den Heyden Geſch. 13, 46. Paulus hatte gewiß einen eben ſo großen Eyfer, den Glauben weiter zu verpflanzen, als der römiſche Pabſt, und gebrauchet dennoch nicht die geringſte Gewalt. Er präget es ſeinem Timotheo ein, daß es nicht anders, als mit aller Gedult und Lehre geſchehen müſſe 2 Tim. 4, 2. Denn der Glaube kömmt nicht durch Gewalt, ſondern aus dem Worte Gottes, Röm. 10, 17. welches ſchärfer iſt, denn kein zweyſchneidig Schwerd Ebr. 4, 12. Lutherus ſchrieb an den Deutſchen Adel: "Man ſollte die Ketzer mit Schriften „überwinden, wie die alten Väter gethan haben. „Wenn es Kunſt wäre, mit Feuer Ketzer zu über„winden, ſo wären die Henker die gelehrteſten Doc„tores auf Erden, dürften wir auch nicht mehr ſtu„diren, ſondern welcher den andern mit Gewalt „überwunden, möchte ihn verbrennen." Chriſtus ſelbſt wollte ja durchaus nicht mit Feuer vom Himmel ſeiner Lehre das Gewichte geben, Luc. 9, 54. wie vielweniger iſt ſolches ſeinen Nachfolgern erlaubt? Schon Jeſaias hat von der Kirche des Neuen Teſtaments geweiſſaget, daß in derſelbigen die evangeliſche Lehre ohne Blutvergießen ſoll ausgebreitet werden, Eſ. 11, 6. 9. Zu geſchweigen, daß Paulus keine fleiſchliche Waffen verſtattet 2 Cor. 10, 4. 8. Es verſtattet auch 3) die Beſchaffenheit des Glaubens keine Gewalt; denn Religion und Glaube muß ſchlechterdings freywillig ſeyn und aus Ueberzeugung entſtehen, zu welcher die äußerliche Gewalt nicht das geringſte beyträgt. Die Redensart von Menſchen,

daß

daß ſie die Religion ausbreiten, bedeutet mehr nicht, als daß ſie Werkzeuge ſind und nur pflanzen und begießen. Hiernechſt hat ſich 4) unſer Gott das Recht über die Gewiſſen der Menſchen alleine vorbehalten. Religion und Glaube ſind Gottes Werk, und gehören zu einem freyen Gemüthe, das keiner menſchlichen Herrſchaft unterworffen iſt. Der unbewafnete Petrus überwand, nicht mit gewafneten Händen, ſondern mit ſeiner Predigt die Heyden, die mit Vorurtheilen gewafnet waren Geſch. 10, 44. Die ſämmtlichen Apoſtel waren gar nicht Willens, über iemandes Glauben zu herrſchen 2 Cor. 1, 24. Wenn wir unſere Beweisthümer wider die Religionsausbreitung mit Feuer und Schwerd wollten häufen, ſo könnten wir uns annoch auf die Ausſprüche der älteſten Kirchenverſammlungen, des canoniſchen Rechts, der Kirchenväter, und ſelbſt auf die Uebereinſtimmung beſcheidener Gegner beruffen, von welchen eine große Anzahl vorhanden iſt. S. Gerhard in LL. Theol. de Magiſtr. Pol. c. VI. Sect. V. Memb. I. num 198. Ejusd. Conf. Cathol. L. I. P. II. c. 119. Affelmanni Dp. de Hæreticis ferendis non aufferendis. Dannhaueri Gamaliel Ebræo-Teut.

Die gewaltſame Religionsausbreitung hat allezeit ihren Urſprung aus einem falſchen Grunde gehabt. Entweder Stolz oder Herrſchſucht oder Staatsnutzen ſind die Triebfedern geweſen. In der Kirchengeſchichte ſind genug Exempel ſolcher Regenten vorhanden, die, wegen ihrer Staatsabſichten, mit Mord und Verfolgungen an der wahren Religion und deſſen Oberhaupt ſich höchſtens verſündiget haben.

ben. In dem ſiebenden Jahrhundert nach Chriſti Geburt hat ſo wohl der falſche Prophet Muhammed, als auch der römiſche Biſchoff angefangen, eine widerrechtliche und unbillige Religionsausbreitung durch Gewalt und Waffen zu verſuchen.

Bellarminus und ſeine Genoſſen, welche behaupten wollen, daß man die Ketzer müße ausrotten, beruffen ſich auf einige Sprüche und Exempel des alten Teſtaments. Wir antworten überhaupt, a) daß man in dieſer Sache vornehmlich die Ausſprüche des neuen Teſtaments müße zu Rathe ziehen; b) daß in der jüdiſchen Kirche manches gelinder, manches ſchärffer, als ietzo, anbefohlen geweſen; Jenes kann aus 2 Moſ. 22, 1. c. 21, 20. dieſes aus 5 Moſ. 21, 17. 3 Moſ. 20, 9. 5 Moſ. 17, 12. 22, 21. erſehen werden; c) daß die chriſtliche Kirche auf mancherley Weiſe von der jüdiſchen unterſchieden ſey. Dieſe empfieng ganz auserordentliche Wohlthaten von Gott, daher wurden ihre Glieder, im Fall der Abweichung, auserordentlich geſtraft. Auch in Anſehung der Religionsausbreitung findet dieſer Unterſcheid Statt. Wie denn d) auch ſelbſt in den Wundern des A. und N. T ſolches zu erſehen iſt. Moſis Wunder wirketen Furcht und Schrecken, da hingegen die Wunder Chriſti niemanden zum Schaden gereichten, ſondern zum Beweis der Gottheit und zur Wohlthat für die Menſchen geſchahen. Die Apoſtel ahmeten Chriſtum nach, und dieſes Muſter bleibt noch ietzt im Werth. Uebrigens kommt es e) uns nicht zu, die geheimen Gerichte der freyen Entſchließung Gottes zu beurtheilen. Gnug, daß uns

Chri-

Chriſtus im N. T. eine andere Weiſe eingepräget hat, den Glauben auszubreiten. Was die Stelle Luc. 14, 23. anbetrift, ſo iſt es allen Auslegungsregeln entgegen, wenn man aus ſelbiger einen Zwang mit Feuer und Schwerd erzwingen will. Die Diener, welche in dieſer Stelle verſtanden werden, ſind niemand anders, als Chriſtus und ſeine Apoſtel. Wo aber haben ſich dieſe iemals eines gewaltthätigen Zwanges bedienet? Selbſt der Jeſuit Maldanatus in Matth. XXII bekennet es, daß nöthigen hier nichts anders heiſſen könne, als ſo ſehr bitten und reitzen, daß ſolches genöthiget zu ſeyn ſchiene. Von ſo einer ſittlichen Nöthigung wird das Wort ἀναγκάζειν auch Matth. 14, 22. Geſch. 28, 19. Gal. 2, 14. gebraucht. Und wer wird wohl iemanden mit Feuer und Schwerd zu einem Gaſtmahl hohlen? In dem ſiebenden Jahrhundert wurde auf der vierten Kirchenverſammlung zu Toleto Can. LV. ausdrücklich beſchloſſen: es ſoll niemanden deswegen Gewalt angethan werden, damit er glaube, zugeſchweigen, daß ſelbſt das canoniſche Recht dieſe Wahrheit beſtätiget. Die Gegner beruffen ſich ferner auf Rom. 13, 4. Allein daſelbſt wird der Obrigkeit der Gebrauch des Schwerds nicht zur Ausbreitung der Lehre, ſondern nur zu deren Vertheidigung und zur Beſtrafung der Laſter zugeeignet. Die Kaiſer ſchwören, wenn ſie ihren Eyd ablegen, nicht auf die Ausbreitung, ſondern auf die Vertheidigung der Religion. S. Abdruck eines Chriſtlichen Bedenkens über die Frage: Was eine Obrigkeit zur Rettung bey ihren Unterthanen, ſo anderer Religion

ſind

ſind, zu thun habe? 1683. D. Sam. Pomarii Tr. vom ungerechten Gewiſſenszwang. Noch weniger gilt der Schluß, welcher aus Matth. 18, 17. Matth. 7, 15. alſo gemacht wird: weil ein hartnäckigter Sünder vor einen Heyden ſoll gehalten werden, folglich muß der mit Feuer und Schwerd genöthiget werden, der nicht glaubet, was wir wollen; ingleichen: weil ein falſcher Prophet mit einem reißenden Wolf verglichen wird, folglich muß man ihn nicht tödten; welch ein falſcher Schluß! Man beruft ſich vergeblich auf die Bekehrung Pauli; denn dieſe war etwas auserordentliches, und das Licht, welches ihn umleuchtete, war etwas ganz anders, als Feuer und Schwerd. Die Begebenheit Petri mit Anania, Geſch. 5. kann ebenfalls nicht hieher gezogen werden. Gott tödtete ſelbſt untreue Räuber des Heiligthums auf eine ganz auserordentliche Art, und Petrus that mehr nicht dabey, als daß er aus prophetiſchem Geiſte ſolches ankündigte. Pauli Verfahren mit Elima, Geſch. 23, 8. muß auf gleiche Art angeſehen werden, und über dieſes war Elimas nicht blos ein Ketzer, ſondern ein Zauberer, und was Paulus thun konnte, das ſtehet denen Päbſten keineswegs zu. Das Ziehen des Vaters Jo. 6, 44 kann nicht anders, als auf eine ſittliche Weiſe verſtanden werden, wie ſolches die Erklärung im v. 45 ausweiſet. Folglich beweiſet dieſe Stelle eben ſo wenig die Bekehrung durch Feuer und Schwerd, als wenn die Gegner ſich auf die erſte Kirche und auf kayſerliche Befehle beruffen, weil vielmehr das Gegentheil daraus am Tage liegt. Geſetzt auch, daß zuweilen ein Kaiſer an einem Ketzer

mehr

mehr Gewalt brauchen laßen, als daß er ſie auszuziehen befehliget, ſo verſichert doch Thuanus, ein Päbſtlicher Geſchichtſchreiber, daß es die Lehrer niemals gebilliget haben. Will man uns vorwerffen, daß in vielen Proteſtantiſchen Gegenden keine Juden geduldet werden; ſo hat man zu bedenken, daß zwiſchen einer verſagten Dultung und zwiſchen einem Zwang zur Religion mit Feuer und Schwerd ein großer Unterſcheid ſey. Es iſt aber in chriſtlichen Gegenden die Dultung der jüdiſchen Religion deswegen nicht rathſam, 1) weil ſie unſere Grundlehren verläſtert; und 2) weil die Jüden äußerſt boshaft, treulos und undankbar gegen die Chriſten ſind. Die Kreuzzüge wider die Türcken ſtehen bey weiten nicht in einem ſolchen Anſehen, daß man aus ſelbigen die Religionsausbreitung mit Feuer und Schwerd erweiſen könne. Sie ſind dem Muſter Chriſti Matth. 13, 28. fgg. Luc. 9, 54. und derer Apoſtel, 2 Tim. 4, 2. 3. 5. 1 Tim. 1, 20. 6, 11. 2 Cor. 10, 4. Tit 3, 10. 11. ſchnurſtracks zuwider, und ſtreiten ſelbſt mit dem Rechte der Natur. Weil unter den Vätern Auguſtinus an einigen Orten in ſeinen Werken zur gewaltſamen Gegenwehr wider die unruhigen und boshaftigen Donatiſten gerathen; ſo misbrauchen die Gegner dieſe Stellen, verſchweigen die deutlichſten Stellen, in welchen Auguſtinus alle gewaltſame Ausbreitung des Glaubens mit tüchtigen Gründen widerräth, und machen den dreiſten Schluß, als hätten ſie die Einſtimmung der Väter auf ihrer Seite. Der Gott des Friedens ſtehe al-

 len

len denen kräftigſt bey, die um ſeines Nahmens willen Verfolgung leiden!

XLVIII.

Sig. Jac. Baumgarten.

De Martyriis chriſtianis variisque circa eadem notandis.

Rſp. A. Fr. Wilh. Ellenberger, Halle 1752.
9 und ein halber Bogen.

Von dem Märtyrthum und was dabey merkwürdig (*).

Märtyrthum bedeutet 1) ein jedes Zeugniß einer gewiſſen Sache; 2) in etwas engern Verſtande, eine unvermeidliche Aufnahme derer Leiden wegen der Sache Gottes; 3) im engſten Verſtande, einen gewaltſamen und blutigen Tod, wegen des abgelegten Zeugnißes von dem herrlichen Gott.

Zum Bekenntniß und zum Leiden wird ein Beruff erfordert. Iſt derſelbe göttlich, ſo iſt das Märtyrthum unvermeidlich. Soll dieſes nothwendig ſeyn, ſo muß a) derjenige, der anders handelt, zu

(*) Der geneigte Leſer hat dieſe Abhandlung als einen Anhang und Beytrag zu denenjenigen anzuſehen

zu erkenen geben, daß er vor Gott und Chriſto einen Abſcheu trage; b) es muß ein großer Nutzen zu der Religion und der Glückſeligkeit der Menſchen aus dem Märtyrtod entſtehen. Bey dem Märtyrtode ſelbſt, muß a) eine Liebe zu Gott und dem Mittler ſeyn, welche b) vornemlich vor denen Feinden bezeiget wird. c) Es müſſen Bekenntniße und Plagen da ſeyn, aber nicht anders, als wenn der Beruff vorher gehet, Gott zu bekennen. Bey dem Bekenntniße muß der Chriſto ergebene Sinn, durch Handlungen, Worte, Geberden und durch die Verleugnung alles deſſen angezeiget werden, was der Lehre Chriſti zuwider iſt.

Ein Chriſtlicher und ein natürlicher Märtyrer, ſind unterſchieden, 1) in Anſehung des Objects, Gottes, den ſie erkennen; 2) des Grundes, die Natur des Märtyrtodes zu erkennen; 3) der Motiven; 4) der Kräfte, nach welchen ein Chriſt und ein Menſch ungleich ſind; 5) der Weiſe, den Märtyrtod auszuſtehen. Es kann ein eingebildeter Märtyrtod ſeyn, wenn einer die Kennzeichen des wahren Märtyrtodes nicht weiß. Bey dem wahren Märtyrtode iſt zu ſehen a) auf den Gegenſtand. Je gröſſere Motiven erkannt werden, Gott allen andern Dingen vorzuziehen, deſto größer iſt das Märtyrthum. b) Auf die Perſon. Je größer die Fertigkeit iſt, den Willen Gottes zu vollenden, deſto

ſehen, in welchen bereits oben die Ehre und Würde der Religion aus dem Märtyrthum iſt bewieſen worden.

glücklicher wird der Märtyrer. c) Auf die Natur und Beſchaffenheit des Märtyrthums. Je mehr einer verliehret, je mehr er gekränket wird, und darbey dennoch die größte Erkänntniß von Gott hat, und aus beſtändiger Liebe der Sache Gottes Chriſto ergeben iſt, der iſt der größte Märtyrer Bey einem eingebildeten Märtyrthum fehlet entweder das Bekäntniß Chriſti oder der göttliche Beruff, oder es iſt kein Uebel, oder doch kein großes Uebel, das über das Bekänntniß enſtehet.

Die große Anzahl der Märtyrer beweiſen: 1) die Uebereinſtimmung der Schriftſteller, ſo um dieſe Zeit gelebt haben S. Plinium, Tacit. Tertull. Lactant. 2) Auch auf Steinen und Münzen finden wir Spuren davon. 3) Die von den Kayſern gegebenen Befehle, die Chriſten zu verſolgen. 4) Die vielen Arten der Marter. 5) Die Sache ſelbſt. Lutherus hatte den Geiſt eines Märtyrers, und war nicht weit vom Märtyrthum entfernet. Es fehlte ihm nur ein näherer Beruff von Gott und ein gewaltſamer Tod. Chriſtus iſt ein wahrer Märtyr zu nennen. Sein Tod iſt gnugthuend und vorbildend. Er ſuchte die verderbten Sitten und Lehren der Jüden zu verbeſſern, und deswegen ward er verfolget.

Wenn die Frage: ob das Märtyrthum die Wahrheit der Chriſtlichen Religion beweiſe? ſo viel iſt, als, ob die chriſtliche Lehre darum, weil ſie Märtyrer hervorgebracht, einen göttlichen Urſprung habe? ſo ſagen wir: Nein. Wenn aber der

der Verſtand iſt: ob der chriſtliche Märtyrtod in ſeinem ganzen Umfange etwas göttliches habe, woraus die Heiligkeit der ganzen Religion fließe? ſo bejahen wie ſolches: 1) Die Märtyrer ſelbſt ſind von unterſchiedenen Kräften, unerſchrocken und ohne Betrug geweſen. a) Einige ſind, wie Paulus, wunderbar bekehret worden; b) Sie haben ſelbſt, wie Stephanus, Geſch. 6, 48. öffentliche Wunder gethan. Alſo hätten ſie auch die Macht der Feinde abwenden können. 2) Es war recht, um Gottes und Chriſti willen zu ſterben, wenn es die Noth erforderte. Iſt nun Gott der würdigſte Gegenſtand unſerer Handlungen, und man wird nicht aus unreiner Abſicht ein Märtyrer, ſo iſt dieſelbe Lehre heilig: und wenn dieſe Lehre völlige Erkänntniß von Gott hat, und nach derſelben zu handeln lehret, auch die Anhänger in allen den vornehmſten Stücken gehorchen, welche die heil. Schrift vorträget, ſo iſt ſie göttlich. 3) Bey wahren Märtyrern iſt Standhaftigkeit ohne Unbeſonnenheit, Weisheit in der göttlichen Sache, ohne Furcht vor den Feinden, Erdultung der Verfolgungen ohne Rache und Zorn.

Die Verbindlichkeit zum Märtyrthum erhellet hieraus: a) Gott, der Leib und Seele verderben kann, ſind wir die größte Furcht ſchuldig. b) Wer ſein Creutz nicht auf ſich nimmt und Chriſto nicht nachfolget, der iſt ſeiner Wohlthaten nicht werth, Matth. 10, 28. 38. c) Wer ſtandhaftig bleibet, der wird leben. Der heil. Geiſt und das nach dem Tode verſprochene Gute, machen den Bekenner ſtandhaft in allen

Trübſalen. d) Wer ſein Leben ohne Chriſto erhalten will, der wird es verliehren. Matth. 16, 25. e) der Märtyrtod iſt nützlich und nothwendig, 2 Tim. 1, 8. 12.

Die richtigen und wahren Motiven zum Märtyrthum, ſind: 1) Gott und Chriſtus; 2) unſere beſtändige Glückſeligkeit. 3) Der Chriſt wird dadurch vollkommener, weil er eine Fertigkeit bekommt, ſein Thun von Gott herzuleiten. Die nothwendigen Tugenden, welche zum Märtyrthum erfordert werden, beſtehen 1) in der Widergeburt und Bekehrung 2) in der Erneurung 3) im Glauben an Chriſtum 2 Tim. 1, 12. 4) in des heil. Geiſtes Beyſtand Phil. 2, 13. 5) in der Hofnung des ewigen Lebens 6) in dem guten Gewiſſen 7) in der erlangten und vermehrten Fertigkeit, Gott und Chriſtum zu lieben, 8) in einem ſeligen Leben, Off. 2, 10. c. 7, 17.

Der Nutzen des Märtyrthums iſt auf Seiten des Märtyrers und anderer a) Gottes Wege und Wunder zu erforſchen b) ihm zu danken, daß er die himmliſche Wahrheit nicht läßet unterdrücken, c) denen Märtyrern ihrem rechten Werth beyzulegen und ſie als vortrefliche Beyſpiele zu betrachten, d) auf das vornehmſte bey dem Märtyrthume Acht zu haben, und ſo viel ſich nach der heil. Schrift thun läßet, ihren Stand darnach einzurichten.

Zum Misbrauch des Märtyrthums gereichet 1) Die allzugroße Erhebung deſſelben, 2) wenn man

man bey ſich deſſelben uneingedenk lebet, 3) wenn man ohne göttlichen Beruff und aus einem Trieb der Sinnen auf das Märtyrthum bedacht iſt, 4) wenn auch beruffene Chriſten bey dem Bekänntniße und bey der Marter ſich mit allem Fleiße beſtreben, daß ſie ein Stück eines andern Märtyrers völlig nachthun möchten. 5) Wenn die gehörige Maße, die Märtyrer zu loben, überſchritten wird.

Gott wollte die Verfolgungen nicht gänzlich verhindern: Denn 1) ſie nuzten der ganzen Chriſtlichen Kirche, 2) allen Mitgliedern inſonderheit auf verſchiedene Weiſe, und in verſchiedenen Graden. 3) Gott konnte ſie wohl verhindern, es war aber ſeiner Weisheit, Gütigkeit und Heiligkeit nicht gemäß.

XLIX.

Nachricht von noch einigen kleinern Schriften, welche zu denen Abhandlungen von der Religion überhaupt zu rechnen ſind.

Jo. Gottlieb Ulbrichs aus Budißin, Philoſophiſche Abhandlung von der Religion, Erfurt 1752. 8. 3½. Bogen, beweiſet die Vortreflichkeit und Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung aus dem Mangel der Vernunft, welchen jene erſetzt, und macht ſich mit der Mademoiſ. Cochois viel zu ſchaffen. Leipz. Gel. Zeit. 1752. p. 313.

Erh. Andr. Frommann beweiſet in Diſſ. Inaug. de Cultu Deorum ex ὀνομαθεσίᾳ illuſtri, ſub Praeſ. Jo. Andr. Mich Nagelii, P. P. Altd. 1745. 5. Bogen, den Fleiß der Völker, die Gottheit zu verehren, aus den Nahmen der Menſchen, welche entweder den Nahmen der Götter, die ſie verehret haben, völlig ausdrücken, oder doch davon hergeleitet ſind. Moſes nennet ſchon 1 Moſ. 5, 12. 4, 18. ſolche Namen, welche aus dem Namen Gottes אֵל gemacht ſind. Aus 1 Moſ. 4, 26. erhellet, daß die Sethiten ſich überhaupt nach dem Namen Gottes benennet

benennet und alſo Kinder Gottes geheiſſen. Die Chaldåer vergnügten ſich an Namen, die von ihren Göttern hergeleitet waren. Dan. 4, 5. Jer. 50, 2. 52, 31. 2 Kônig. 17, 30. coll. Jer. 39, 3. Es werden aus der heiligen Geſchichte und aus der Profanhiſtorie noch viele Namen angeführet, die von einem göttlichen Namen entſtanden, und denen Menſchen, beſonders Kônigen und Fürſten deswegen beygeleget worden, damit ſie an Gottes Vollkommenheiten und an ihre Pflichten daraus môchten beſtåndig erinnert werden. Folglich haben ja alle dergleichen Menſchen, die ſolche Namen entweder ihren Kindern gegeben oder ſelbſt geführet haben, eine Gottheit gewuſt und bekennt, welche zu verehren die Menſchen, auch beſage ihrer Nahmen, ſchuldig ſind. S. Gründl. Auszüge aus den neueſten Dſpp. Leipz. 1745. p. 351.

Jo. G. Stolze de Simulatione religionis. Vitemb. 1693. 2 Bogen, führet nach einer weitlåuftigen Erklårung der Wörter dieſes Titels, aus denen bekannteſten Caſuiſten die Fålle an, in welchen man ſeine Religion ohne Sünde verſchweigen kônne, und in wie ferne die Verſtellung, Verheimlichung und Verleugnung der Religion zur Sünde gereiche.

M. Sam. Gottlob Eſchenbach giebt in Dſp. de Religione Prudentum, Witteb. 1693. 2 Bogen,

von der Religion der Klugen dieſe Beſchreibung, daß ſie die Religion für einen erdichteten und verſtellten Gottesdienſt halten, welchen die Geiſtlichkeit und die Obrigkeit deswegen vertheidige, damit das öffentliche und geheime Wohl, erhalten und vermehret werde.

D. Jo. Petr. Grünenberg de Atheorum religione Prudentum Roſt. 1701. 9 Bogen, hat weitläuftig ausgeführet, daß die Gottesverleugner die größte Thorheit begehen; indem ſie eine Religion der Klugen vorgeben, welche den wahren Gottesdienſt aufhebet.

D. Ad. Rechenbergii Fundamenta veræ religionis Prudentum adverſus Atheos, Deiſtas et profanos homines aſſerta et vindicata, recuſ. Lips. 1712.

L. Frid. Ern. Kettneri Exercitt. Hiſtorico-theologicæ de Religione Prudentum. Jenæ 1701. 4 13 Bogen, handelt von der Religion der Klugen nach ihrem Nahmen beſchrieben, Eintheilung, Urſachen ꝛc. und widerlegt ſie unter allen Völckern, Religionsverwandten und an verſchiedenen einzelnen Gelehrten. Die Religion eines erbaren und vernünftigen Menſchen, nebſt denen Beweisgründen worauf dieſelbe beruhet. Hamburg 1717. 12 5 Bogen. Dieſe Schrift iſt aus dem Engliſchen ins Franzöſiſche,

ſche, und hernach aus dieſer Sprache erſt ins Deutſche überſetzet worden. Nach der Zuſchrift, ſo aus Coppenhagen datirt iſt, nennet ſich der Ueberſetzer C. H. Koetnitz. In der Schrift ſelbſt iſt die Lehrart eines Selbſtgeſprächs erwehlet worden. Der Verfaßer denkt ordentlich und hat die Gabe, ſich deutlich und faßlich auszudrücken. Er ſchließt aus lauter unläugbaren Vernunft Wahrheiten ſo lange fort, bis er zu der geoffenbarten Religion kömmt, die er für gewiß, wahr und höchſt vernünftig hält.

D. Wilh. Nichols Religion eines Fürſten. Dreßd. 1730. 8, 17 Bogen. In dieſer gründlichen Schrift wird erwieſen, daß ein Fürſt nicht beſſer regieren könne, als nach der heil. Schrift, und daß die Machiawelliſchen und Hobbeſiſchen Staatsregeln ſehr gefährlich ſind. Die Ueberſetzung hat L. Carl Andr. Engelſchall, und die Vorrede D. V. E. Löſcher verfertiget.

M. Jo. Gottl. Bidermanni Progr. de Religione Eruditorum. 1744. 1 Bogen. Der Menſchen Glückſeligkeit gründet ſich auf die Religion und Weisheit. Beyde zu entkräften, oder wohl gar auszurotten, haben ſich zu allen Zeiten Leute bemühet. Denn ſie wollen entweder an keine Religion gebunden ſeyn, oder ſie erdichten ſich eine, die ihren Meinungen und ihrer Lebensart gemäß iſt. Die Phioſophie trägt vieles zur Verherrlichung Gottes bey, und dennoch

iſt

iſt ihr Schuld gegeben worden, daß ſie dem Chriſtenthume ſchädlich wäre. Es geſchiehet dieſes theils aus Unwißenheit, theils aus Neid. Andere verkleinern die Gelehrſamkeit auf eine andere Weiſe. Sie ſehen, daß viele Gelehrte verächtlich mit göttlichen Sachen umgehen, in Laſtern leben, auch wohl ſich ſelbſt ums Leben bringen; daher werffen ſie die Schuld auf die Wiſſenſchaften und ſetzen die Unwiſſenden in den Wahn, als wenn alle Gelehrſamkeit dem Staat und der Kirche ſchädlich ſey. Es iſt nicht zu leugnen, daß Gelehrte ſind, welche blos ihren Verſtand, nicht aber zugleich den Willen zu beſſern trachten; den Sinn göttlicher Dinge verkehren, den geiſtlichen Geſchmack verliehren, und wie die Spinnen, Netze zur Verführung, aus ſich ſelbſt herausſpinnen. Daher brauchen ſie die Schulwiſſenſchaften, welche Werkzeuge der menſchlichen Glückſeligkeit seyn ſollen, wie Unſinnige die Waffen, zum Schaden; ſuchen nicht Gottes, ſondern ihre Ehre, beſſern ſich nicht und tragen auch nichts zur Beſſerung ihres Nechſten bey. Man muß aber bekennen, daß auch viele gelehrte Männer dieſes Laſters mit Unrecht beſchuldiget werden. Keine Religion eines Gelehrten hat mehr Richter gefunden, als die des Herrn von Leibnitz. Es ſind viele Schriften vorhanden, welche die Religion gewiſſer Gelehrten unterſuchen. Hugo Grotius war zu ſeiner Zeit beynahe der gröſte

unter

unter den Gelehrten. Von ſeiner Religion ſagte einer: er hat die Religion der Gelehrten, welche glauben, was ſie wollen. Guil. Poſtellus war ein großer Gelehrter, und hatte doch eine ungeſunde Religion Juſt. Lipſius, der gröſte Criticus zu ſeiner Zeit, war in ſeiner Religion ſo veränderlich, daß, da er unter den Papiſten gebohren, er in Jena Lutheriſch, in Holland Calviniſch, und endlich zu Löven wieder Römiſchcatholiſch wurde. Jo. Druſius, der in der Philologie ſehr geübt war, wankte in der Religion, und wuſte nicht, welches die wahre ſey. Lud. Küſter war von der Schönheit der Griechiſchen Sprache ſo eingenommen, daß er die heydniſchen Bücher höher, als die göttlichen hielt, und zu Paris von der Evangeliſch Lutheriſchen Religion zur Papiſtiſchen überging. Von Guil. Frobeſio hat niemand erfahren können, was er ſelbſt vor eine Religion gehabt. Ein gewiſſer Geſandter im Haag, als er gehöret, daß er zu unterſchiedenen Religionsverwandten kommen würde, und ſich zu einer bekennen müſſe, hat geſagt: Je ſuis reſolu de mourir incognito.

Des berühmten Thomas Browes Religion eines Arztes, aus dem Original von neuem überſetzt, und nebſt dem Kern aller übrigen Vorreden und Anmerkungen, wie auch nebſt einigen abermahligen Zuſätzen, einem Regiſter und einer

neuen

neuen Vorrede herausgegeben von George Venzky. Prenzlau 1746. 8, 1 Alph. 2 Bogen. Dieſes Buch ſoll nicht ſo gefährlich ſeyn, als man es erſt angeſehen, ſondern wegen einiger eingemiſchter ſeltſamen Dinge durch viele ſtarke und ſcharfſinnige Gedanken vergütet werden. Der Autor habe zur Zeit heftiger Religionsſtreitigkeiten in Engelland zeigen wollen, daß er ein Philoſoph und Chriſt, keinesweges aber ein blinder Eyferer ſey. S. Mich. Lilienthals Theol. Bibliothec Königsb. 1741. 8. p. 361. ſqq. Fr. W. Krafts Theol. Bibliothec T. II. p. 560.

I. A. R. Med. D. Die Religion eines Medici aus dem Franzöſiſchen ins Deutſche überſetzt. Halberſtadt 1731. 8. 5 Bogen. Es wird in dieſer Schrift bewieſen, daß ein Medicus die ſchönſte Gelegenheit habe, das Daſeyn Gottes und die Unſterblichkeit der Seelen zu erkennen. Mithin ſey es falſch, daß die Medicin ad Naturaliſmum et Epicureiſmum führe, ja gar zum Atheiſten mache. S. Auserleſne Theol. Bibliothec. Leipz. 1730. T. V. p. 1015.

Dieſe Art von Religionsſchriften, könnte mit unzehlich mehrern Gattungen verſehen werden, wenn es

es nöthig wäre. Zur Nachahmung dieſer angeführten Titel ſind ein paar unglücklich gerathene Schriften ans Licht gekommen. Die eine heißet: Die Religion eines Juriſten, aus dem Engliſchen überſetzt Frfr. und Leipz. 1720. 8. Die andere die Religion eines Buchhändlers, aus dem Engliſchen Hof 1729. Beyde ſind mit ſeltſamen und indifferentiſtiſchen Gedanken angefüllet. Nicht beſſer iſt die Religion d'un Philoſophe Lond. 1709. 12. gerathen. Dem Buche la Religion d'un honeſte Homme Amſt. 1694. 12. welches im Jahr 1695. in deutſcher Sprache unter dem Titel: Religion eines rechtſchaffenen Menſchen, herausgekommen, giebt Reimannus Cat. Bibl. p. 1129. diß Zeugniß: Autor eclecticus et nulli ſectæ mancipatus; at argutus, et non obtuſa facultate judicandi præditus, veritatem et præcellentiam religionis Chriſtianæ ex naturali lumine, non inepta ratione et methodo, demonſtrat.

Innhalt.

Innhalt:

XLI. Gude von der glücklichen Ausbreitung der Chriſtlichen Religion durch Ehebündniße. 483
XLII. Anton von der göttlichen Ausbreitung der Chriſtlichen Religion unter dem Kreuze. 487
XLIII. Gelhud von der Ausbreitung der Religion durch Poetiſche Gedichte. 500
XLIV. Röſner, daß die Ausbreitung der Religion durch erdichtete Offenbarungen, wider die Gewohnheit der Chriſtlichen Kirche iſt. 511
XLV. Rechenberg von der gewaltſamen Ausbreitung der Religion. 524
XLVI. Baier, daß die Religionsausbreitung durch Gewalt der Waffen wider die Gewohnheit der Chriſtlichen Kirche iſt. 531
XLVII. Quiſtorp von der Religionsausbreitung durch Feuer und Schwerd. 539
XLVIII. Von dem Märtyrthume und was dabey merkwürdig. 548
XLIX. Nachricht von noch einigen kleinern Schriften, welche zu denen Abhandlungen von der Religion überhaupt zu rechnen ſind. 554

Dogmatiſch- und Hiſtoriſche Abhandlungen von der Religion,

deren
Grund- und Folgewahrheiten
aus den
Schriften berühmter Männer
hinlänglich erläutert,
gründlich bewieſen, überzeugend und in
gehöriger Ordnung vorgetragen
werden.

Achtes Stück.

Leipzig,
bey Friedrich Gotthold Jacobäern, 1753.

L.

D. Fr. Ulr. Ries, P. P. O.

De Religione naturali ejusque Attributis.

Rſp. Nic. Clauſenio. Treyſſa-Haſſo Marburgi Cattor. 1728. $4\frac{1}{4}$ Bogen.

Von der natürlichen Religion und deren Eigenſchaften.

Der Menſch hat eben ſo, wie alle andere Sachen in der Welt ſeinen Urſprung und Endzweck. Seine Neigung zu einer vollkommenen Glückſeligkeit hat ihm der allerweiſeſte Schöpfer nicht umſonſt eingepräget. Dieſen letzten und einigen Endzweck haben alle Menſchen gemein. Er iſt auf etwas Gutes gerichtet. Denn wir haben alle von Natur ein Verlangen nach dem Guten und einen Abſcheu gegen das Böſe, und wünſchen alle, lieber wohl, als übel zu leben. Nicht nur das Gute, ſondern auch das höchſte und vollkommenſte Gute begehren wir, welches alle Seelen und Leibeskräfte ſättiget. Der Verſtand will auf p. 4.
die vollkommenſte Art unterrichtet, der Wille mit dem Genuß des höchſten und unendlichen Guten

geſättiget und die unerſättliche Begierde niemals ru=
hig, ſondern mit dem allerhöchſten Gute beglückt
ſeyn. Solch höchſtes Gut iſt nichts anders, als
Gott, von welchem alles Gute ſeinen Urſprung hat,
und welchem alle Kennzeichen des höchſten Guts
p. 5. zukamen. Zu dieſem Endzwecke zu gelangen, iſt
die Religion das einzige Mittel.

p. 6. Vermöge der Wortbedeutung verbindet die Re=
ligion die Menſchen mit Gott. Die Ebräer, Grie=
chen und Lateiner haben gar viele Wörter, mit wel=
p. 7. chen ſie die Religion benahmſen. Man hat auch
mit dem Worte Religion gar vielerley unrichtige
p. 8. Begriffe verbunden. Hobbeſius hält ſie in Leviath.
c. VI. p. 28. für eine Furcht derer unſichtbaren Mäch=
te, welche Meinung mehr als einen Irrthum verräth.
p. 9. Nicht klüger urtheilet Spinoza, wenn er die Reli=
gion blos in der Gerechtigkeit und Liebe gegen den
Nächſten ſuchet, Tr. Theol. Politic. c. 16. 19. 20.
und Ethic. P. III. prop. 59. P. V. pr. 41. Tr. Polit.
c. 1. §. 5. und ſo frech iſt, zu erlauben, daß man
von Gott denken möge, was man wolle. Noch
gottloſer iſt das Machiavelliſche und Tolandiſche
Vorgeben, als wenn die Religion nur eine Erfin=
dung liſtiger Menſchen wäre, die ſich die Leichtgläu=
bigkeit des Volcks zu deſſen Unterwürffigkeit zu Nu=
p. 10. tze macheten. Geſetzt aber, daß Solon, Lycurgus,
Numa und andere Geſetzgeber die Religion zu ihren
Vortheil angewendet haben, um ihren Befehlen ein
größer Anſehen zu machen und den Pöbel deſto leich=
ter zu bändigen; ſo ſind ſie deswegen nicht als Er=
finder und Urheber der Religion anzuſehen. Ein

ſolches

ſolches Joch wäre dem Volke vergeblich auferlegt worden, wenn dieſes nicht vorher von einer Religion wäre eingenommen geweſen. Hat auch ein oder der andere Fürſt die Religion gemißbrauchet, ſo haben es nur die allerwenigſten und nicht alle gethan. Folglich kann eine ſolche Wirkung keines- p. 11.
weges auf das menſchliche Geſchlechte gezogen werden. Die Religion iſt hiernechſt um ſo viel weniger für eine politiſche Erfindung zu halten, je gewiſſer es die Erfahrung beſtätiget, daß ſie vielmals denen herrſchſüchtigen Abſichten derer Regenten mehr hinderlich, als zuträglich, geweſen. Und wer getrauet ſich wohl den erſtern Urheber ausfündig zu machen, der das Vermögen gehabt hätte, unter alle Sprachen und Völker eine ſolche Erfindung auszubreiten? Wie wäre es möglich geweſen, mit einer p. 12.
bloßen Ueberredung alle Menſchen zu gewinnen, und keinen Widerſpruch zu finden, da heut zu Tage die ſtrengſten Beweiſe den Gottesverleugner nicht überführen? Warum hätten die Weltweiſen einen ſolchen Betrug verſchweigen helffen? Ueber dieſes kann die Religion auch deswegen keine politiſche Erfindung ſeyn, weil die natürliche ſo gar beſtändig iſt, daß ſie auch wegen heimlicher Uebelthaten die Gewiſſen martert. Hätten die Weltmenſchen keinen Begrif von Gott gehabt, ſo hätten ſie auch nicht können ein Religionsjoch dem menſchlichen Geſchlechte auflegen. Die Moſaiſche und Chriſtliche Religion iſt noch darzu denen Grundregeln der weltlichen ſchnurſtracks zuwider. Sie befördert keinen irdiſchen Gewinſt und würde nimmermehr ſo weit ſeyn

ausgebreitet worden, wenn ſie nicht einen höhern,
p. 13. als menſchlichen Urſprung hätte. Der heydniſche Gottesgelehrte, Cicero, beſchämet ſolche Männer, die Chriſten heißen, indem er die Religion durch eine Gerechtigkeit gegen Gott beſchreibet, welche Gott erweiſet, was er mit Recht fordert.

Ein jedweder Menſch iſt zur Religion geſchaffen, welche darinne beſtehet, daß das höchſte Weſen erkannt und verehret werde. Sie entſtehet aus der Empfindung der Verbindlichkeit, und iſt, unter der Hofnung der Seligkeit, mit ſelbiger verbunden. Die Beſchreibung d s Apoſtels kömmt hiermit völlig überein, der ſie eine Erkenntniß der Wahrheit zur Gottſeligkeit auf Hofnung des ewigen Lebens nennet. S. Auguſtin. de ver. rel. C. I. c. 1.

Erkenntniß und Dienſt Gottes, die beyden
p. 14. Hauptſtücke der Religion, beziehen ſich auf die beyden Hauptfähigkeiten der Seele, auf den Verſtand und Willen. Die Erkenntniß Gottes gehet vor, und der Dienſt folget drauf. Denn ſolches fordert zugleich die Ordnung unſerer Seelenkräfte. Der Verſtand leuchtet dem Willen für. Jener iſt das Auge,
p. 15. dieſer die Hand. Es iſt unmöglich, daß man bey dem Mangel der Erkenntniß Gottes ihn gebührend verehren und nachfolgen könne. Einen Gottesdienſt aus eigenem Gehirn, der nicht mit dem göttlichen Willen übereinſtimmt, verwirſt Gott als einen abergläubiſchen Dienſt. Je gewiſſer und vollkommner nun die Erkenntniß, deſtomehr iſt auch die Religion gewiß und vollkommen. Es iſt aber an der Erkenntniß nicht genug. Der würkliche Dienſt, eine

genaue

genaue Uebereinſtimmung unſerer Handlungen mit Gott muß noch hinzukommen. Der ganze Menſch p. 16.
iſt ſchuldig, alle ſeine Beſchäftigungen, in ſeinem ganzen Leben, zum Dienſt Gottes anzuwenden. Denn der Grund der Religion, nämlich die Schöpfung und die Erhaltung, iſt allgemein und erſtreckt ſich über den ganzen Menſchen. Folglich iſt er verbunden, alle ſeine Fähigkeiten und alles, was er hat, zur Ehre Gottes und nach ſeinem Willen zu gebrauchen. Es ſid auch alle ſeine Fähigkeiten zum Dienſt Gottes tüchtig. Der Verſtand erkennet, der Wille ſchätzt und liebet, die Zunge preiſet und die Sinne fühlen Gott. Der ganze Menſch ſuchet ſeine Glückſeligkeit nach allen Theilen ſeines Weſens. Und Gott iſt ſo vollkommen, daß er den ganzen Menſchen nach allen Theilen ausfüllen und vollkommen machen kann. Folglich iſt ihm der ganze Menſch zu dienen ſchuldig.

Das Weſen der Religion beſtehet in der Em- p. 17.
pfindung unſerer Verbindlichkeit, Kraft welcher wir begreiffen, es ſtehe nicht in unſern freyen Willen, ob wir wollen Gott gehorchen oder nicht, es dürffe auch Gott nicht aus Furcht der Straffe verehret werden; ſondern man ſey ſchuldig, ihm zu dienen, weil uns ein unveränderliches Geſetze der Natur hierzu verbindet. Die Gründe zur Empfindung dieſer Verbindlichkeit finden wir 1) auf Seiten Gottes in ſeinem Rechte über uns, in ſeiner Macht und Gütigkeit. Iſt er das vollkommenſte und verehrungs- p. 18.
würdigſte Weſen, deſſen Ehre wir ausbreiten ſollen, und iſt er ein Herr, Geſetzgeber und Rächer, der

 die

die Widerſpenſtigen beſtrafen kann und will, ſo beſtätiget es die eigene Empfindung, daß es gut ſey, Gott zu gehorchen. 2) Auf Seiten des Menſchen macht unſere Abhängigkeit, Nichtigkeit und Dürftigkeit, wie auch das natürliche Verlangen nach dem Guten, die Religion billig und nothwendig. Dieſe Empfindung unſerer Verbindlichkeit iſt keine leere Einbildung, ſondern uns eben ſo natürlich, als die Empfindung unſers Daſeyns. Sie erſtreckt ſich über alle Wirkungen des Menſchen, weil ſie aus der Abhängigkeit aller Fähigkeiten von Gott entſtehet. Sie iſt die höchſte, wie auch eine unveränderliche Empfindung, weil die Abhängigkeit, ihr Grund, unveränderlich fortwähret.

p. 19. Die Ehre Gottes und unſere Wohlfarth iſt der letzte Zweck von der Religion. Beydes macht nur einen einzigen Zweck aus, weil in Gottes Ehre unſere Wohlfarth, und unſere Wohlfarth in der Ehre Gottes beſtehet. Die Liebe welche wir, in unſern Gottesdienſte, Gott widmen, hebt keinesweges die Liebe gegen uns ſelbſt auf. Denn wir lieben Gott als einen Gegenſtand, in welchem wir unſere Glück-
p. 20. ſeligkeit ſuchen. Sollten wir nun uns ſelbſt nicht lieben, warum hätte uns Gott einen Trieb verliehen, glückſelig zu werden? Da nun unſere Glückſeligkeit in der Gemeinſchaft mit Gott beſtehet, ſo iſt die Liebe zu Gott und deſſen Ehre, mit der Liebe gegen uns ſelbſt in der genaueſten Verbindung.

So wie des Menſchen Zuſtand, alſo iſt auch
p. 21. die Religion unterſchieden. Es giebt eine natürli-

liche und eine geoffenbarte Religion. Wir handeln p. 22.
von der natürlichen, welche auch die vernünftige heiſſet, weil ſie aus der Vernunft hergeleitet und erwieſen wird. Wer das Daſeyn einer natürlichen Religion leugnen will, der muß allen vernünftigen Grundſätzen abgeſagt haben. Man führet gemeiniglich darüber den Beweis von Gottes Weisheit und Heiligkeit, welche kein vernünftiges Geſchöpfe habe ſich ſelbſt überlaſſen können, von Gottes Fürtreflichkeit und Vollkommenheit, von dem anklagenden und entſchuldigenden Gewiſſen, von dem in aller Menſchen Herz geſchriebenen Geſetze, von der allgemeinen Erfahrung und von der in aller Welt befindlichen Ausübung einer Religion. Wir bewei- p. 23.
ſen das Daſeyn einer Religion theils aus der Natur Gottes, welcher wegen ſeiner höchſten Vollkommenheit und Heiligkeit will erkannt und verehret ſeyn, theils aus der Natur des Menſchen, welcher ſolche Fähigkeiten und Kräfte beſitzet, die zur Erkenntniß und zum Dienſte Gottes gehören, und von Natur zur Religion gemacht und ſchuldig iſt. Es iſt ihm ein Begriff von Gott angebohren, ſeine Seele und der Leib ſchicken ſich zur Verherrlichung Gottes, ſeinen Verſtand kann er ohne der Erkenntniß Gottes p. 24.
nicht gehörig brauchen, ſein Wille liebt das Gute, welches außer Gott nicht zu finden, er hat einen Trieb von Natur, die Glückſeligkeit zu ſuchen und an Gott hat er ein Muſter, dem er gleich zu werden trachtet. Mit der übernatürlichen Religion kömmt die natürliche überein a) in Anſehung des Urhebers, Gottes, b) in dem verehrungswürdigſten

Gegenſtande, c) in dem Subject, welches der Religionsfähige Menſch iſt, d) in der Handlung der Erkenntniß und Verehrung e) in der Vorſchrift, daß es kein willkührlicher Dienſt iſt, f) in dem Endzweck u. ſ. f. Beyde ſind aber auch unterſchieden 1) in Anſehung des Gegenſtandes, welches in der na-
p. 25. türlichen Religion der einige Schöpfer und Erhalter, in der übernatürlichen der Dreyeinige, in Chriſto verſöhnte und gnädige Gott des Sünders iſt; 2) in Anſehung des Menſchen, der dort in ſeinem natürlichen, hier in ſeinem ſündlichen Zuſtande vorkömmt; 3) in dem Grunde zur Verbindlichkeit, den in der natürlichen die Schöpfung, die Erhaltung und das Verlangen nach dem Guten; in der übernatürlichen das Werk der Erlöſung ausmacht; 4) in dem Erkenntnißgrund, welcher dort die Vernunft hier die Offenbarung iſt; 5) in dem Endzwecke, in ſo ferne jene den Schöpfer, dieſe den Erlöſer verherrlichet; 6) in ihren Grenzen und 5) in ihren Pflichten.

p. 26. Die fürnehmſten Eigenſchaften der natürlichen Religion ſind: I) daß ſie wahr iſt. Denn das Mittel hat ſeine Gleichheit mit dem letzten Zweck. Sie gründet ſich auf die Natur Gottes und Menſchen. Alle Menſchen ſind hierinnen einſtimmig, und halten ſie für wahr. II) Sie iſt der Zahl nach eine einzige. Es giebt Stuffen in der Erkenntniß und Verehrung Gottes, wie auch in äußerlichen Religionsgebräuchen. Aber dieſe gehören nicht zum Weſen, ſondern zu dem Zufälligen. Es erhellet ſolches ſowohl aus den Theilen, als aus den Hand-
p. 27. lungen der Religion, ſo wohl aus der Natur Gottes,

als

als aus der Natur des Menſchen. Giebt es nun nur eine einzige wahre Religion, ſo müſſen die übrigen, welche die Menſchen erſunden haben, nothwendig falſch ſeyn, zumahl, da ſie der wahren entgegen ſind und widerſprechen. Die Gleichniße von verſchiedenen Unterthanen, die ihrer mannichfältigen Gebräuche ungeachtet, dennoch einem Herrn gehorchen, ingleichen von unterſchiedenen Wegen, die zu einer Stadt führen, wollen nichts ſagen, denn ſie beweiſen nichts. Ein anders iſt der bürgerliche, ein anders der Religions-Dienſt. Den Unterſcheid zwiſchen dem Göttlichen und Menſchlichen, zwiſchen dem Weſentlichen und dem Zufälligen muß man nicht vergeſſen. Die natürliche Religion iſt auch III) eine von Gott geſchenkte. Aus ſich ſelbſt kann der Menſch keinesweges Gott erkennen, wenn ihm nicht der Begriff davon eingepflanzt wäre. Der Gottesdienſt beſtehet in einer Gleichförmigkeit mit Gott, folglich kann er ohne der göttlichen Offenbarung ſeines Willens nicht Statt finden. Dieſe Offenbarung geſchiehet nicht durch ein äußerliches Wort, ſondern auf der Tafel des Herzens durch eingepflanzte und erweckte Begriffe, durch das Vermögen zu ſchließen, durch das Licht der Vernunft und des Gewißens, wie auch durch die übrigen Fähigkeiten der Seele und des Leibes.

p. 28. p. 29. p. 30.

Eine ſolche Religion würde im Stande der Unſchuld vielleicht zureichend geweſen ſeyn, in die Vereinigung mit Gott zu kommen: Allein, ſie hat ihre Kraft verlohren, nachdem die Sünde iſt in die Welt gekommen. Nunmehro erkennet der Menſch ſeinen

Gott nicht mehr ſo, wie er ſich in der Natur geoffenbaret hat. Sein Vernunftlicht iſt verdunkelt, und er
p. 31. ſiehet nicht einmal die Tiefe ſeines Elendes ein. Die Gnade kommt ihm zwar nicht unwahrſcheinlich für, iedoch weiß er auch nichts von ihrer Wirklichkeit, Natur und Beſchaffenheit; weil ſelbige nur von dem Wohlgefallen Gottes abhänget.

Obſchon die natürliche Religion ſehr unvollkommen iſt, ſo hat ſie doch ihren großen Nutzen; theils im gemeinen Leben, ſelbiges zu regieren; theils in der bürgerlichen Geſellſchaft, deren Aufrichtung und Erhaltung ſie unterſtützet; theils in Anſehung der Heyden, damit ſie keine Entſchuldigung haben, von groben Laſtern ſich enthalten, einem größern Zorn Gottes entfliehen und die Kirche Gottes ruhig laſſen; theils endlich wegen des göttlichen Worts, indem ſie den Menſchen ſeine natürliche Pflicht vorhält, ihn wegen der Sünde überzeuget, die Heylsmittel zu ſuchen reitzet, ihre Wahrſcheinlichkeit aus gewiſſen Kennzeichen prüfet.

LI.

Ge. Bernh. Bilſinger.

De Cultu Dei rationali, ex Ejusd. Variis in Faſciculos collectis.

Stuttgardiæ 1743. 8. p. 222. ſqq.

Von dem vernünftigen Gottesdienſt.

Der Gottesdienſt beſtehet in ſolchen Handlungen der Menſchen, in welchen ſie die Bewegungsgründe

gründe aus denen göttlichen Vollkommenheiten neh-
men. Die Erkenntniß Gottes und göttlicher Dinge reitzet die Menſchen zu ſolchen Handlungen, welche mit Gottes Natur, Eigenſchaften, Willen und Werken übereinſtimmen, und mit welchen wir bezeugen, daß wir Gott für das vollkommenſte Weſen, für unſern Urheber, Vater und Herrn halten. Unterlaſſen wir ſelbige, ſo verrathen wir, daß wir entweder Gott nicht kennen, oder nicht an ihn denken, oder über ſeine Vollkommenheiten irrig denken oder dem Trieb widerſtehen, mit welchem wir durch die göttlichen Vollkommenheiten zu gewiſſen Handlungen aufgefordert werden.

Eine **Handlung**, überhaupt betrachtet, ſchließet ſo wohl eine Unterlaßung, als auch eine Ausübung in ſich. Denn zuweilen beſtehet auch in der Unterlaßung ein Gottesdienſt. Wir nennen **menſchliche** Handlungen, um dadurch unſern Gottesdienſt von demjenigen zu unterſcheiden, welchen die Engel leiſten.

Alsdenn iſt es ein **wahrer** Gottesdienſt, wenn der Bewegungsgrund in der That göttlich iſt, womit die Handlung zuſammenhängt. Die Erkenntniß und ein überredender Verſtand gehet vor der Entſchließung des Willens her. Aus dem Endzweck iſts klar, daß die Erkenntniß müſſe zureichend ſeyn. Je vollſtändiger und gegründeter, deſto beßer iſt ſie. Es können auch geringere Stuffen, und ſelbige doch zureichend ſeyn. An ſtatt einer deutlichen Einſicht in die göttlichen Vollkommenheiten kann eine klare zureichen, wenn ſie nur überzeugend, ob-

ſchon

ſchon nicht vollſtändig und ſyſtematiſch iſt. Man muß ſich von Gottes Daſeyn, Eigenſchaften, Werken, Vorſehung, Geſetzen und göttlichen Dingen alſo belehren, wie es die Lebensart und die Fähigkeit verſtatten. Eine wiederhohlte Ueberlegung muß immer neue Begriffe erwecken und ins Gedächtniß bringen, damit eine völlige Ueberzeugung die Erkenntniß lebendig mache. Das Leben der Erkenntniß beſtehet in dem Trieb zu ſolchen Handlungen, die der Erkenntniß gemäß und ähnlich ſind. Kurz: Die Erkenntniß Gottes muß wahr, dem Gemüthe wohl eingeprägt und lebendig, und die Handlung aufs genaueſte damit verbunden ſeyn.

Die **Vernunft** iſt ein Vermögen, den Zuſammenhang der Dinge einzuſehen. Ein vernünftiger Gottesdienſt entſtehet demnach aus der Einſicht in den Zuſammenhang derer Handlungen mit göttlichen Dingen. Nach des Agricolä deutſchem Wörter-Buche kömmt in der Ueberſetzung Lutheri der heil. Schrift das Wort Vernunft ſiebenzig mal in guter, und niemal in böſer Bedeutung vor, und zwar letzteres 2 Cor. 10, 5 Eph. 2, 2 Col. 1, 21. cap. 2, 4. Unſere angegebene Bedeutung wird in keiner Stelle verworffen. Dieſe böſe Bedeutung wird bloß in falſchen und nur ſcheinbaren Zuſammenhang der Dinge der Vernunft beygeleget. Aus Röm. 12, 1. nehmen wir die Bedeutung des Worts Vernunft her. Wir können nicht einſehen, wie in dieſer Stelle der vernünftige Dienſt ein Gegenſatz des Levitiſchen Gottesdienſts ſeyn ſolle. Im eilften Capitel hatte Paulus von den Schickſalen der Kirche und

von

von denen Geheimnißen der göttlichen Haußhaltung geredet Nun ermahnet er hierauf dit Brüder, daß ſie durch ſolche Erbarmungen Gottes ihre Leiber zu einem lebendigen, heiligen und Gottgefälligtn Opfer begeben möchten, welches ihr vernünftiger, d. i. ein ſolcher Gottesdienſt wäre, wo mit denen vorherbenannten Bewegungsgründen alle Pflichten verbunden ſind.

Der Gottesdienſt geſchiehet entweder **mittelbar** oder **unmittelbar.** Dieſer Unterſcheid wird entweder von den Bewegungsgründen, oder von dem Gegenſtande hergenommen. Es geſchehen Handlungen, zu welchen wir einzig aus der Erkenntniß Gottes bewogen werden. Wäre dieſes nicht, und wir wichen von Gott ab, ſo würde in unſerer Sittenlehre ein groſſer Mangel und in unſern Troſtqvellen eine groſſe Dürre ſeyn. Liebe, Furcht, Vertrauen und Anruffung zu Gott würde fehlen: Der mittelbare Gottesdienſt beſtehet in Ausübungs-Pflichten, die aber aus ihren verſchiedenen Bewegungsgründen einen geringern hohen Werth erhalten. Wer zum Exempel ſeinen Feind nicht ſchaden, ſondern vielmehr Gutes erweiſen will, der kann darzu bewogen werden, entweder um ſeines eigenen Nutzens und Sicherheits wegen, oder, welches eine höhere Stuffe der Tugend iſt, zum Vortheil des gemeinen Weſens, damit auch andern ein ſolches Muſter der Großmuth lernen nachahmen. Jenes kann eine natürliche, dieſes eine bürgerliche Tugend heiſſen. Die dritte Stuffe dieſer Tugend iſt, wenn man ſelbige deswegen ausübet, weil es dem Willen Gottes gemäß iſt,

ſo

ſo viel, als möglich, Gutes zu thun, indem er ſelbſt ſo wohl an Freunden, als an Feinden Wohlthaten austheilet, und letztere mit Wohlthaten beſchämet. Solches kann eine theologiſche Tugend, oder eigentlich Gottſeligkeit heißen. Die vierte Stuffe der Feindesliebe, weil Jeſus, der Heyland ſeinen Feinden Gutes gethan, für ſie gebeten und ihnen die heilſame Gnade durch den heil. Geiſt anbieten läßet, geſchiehet, nach dem Ausſpruch der heil. Schrift, in dem Nahmen Jeſu, und heißet eine Chriſtliche Tugend. Aus dieſem Exempel erhellet, was der mittelbare Gottesdienſt ſey? was er vor der natürlichen und bürgerlichen Tugend vor einen Vorzug habe? und wie alle Handlungen zur Ehre Gottes gereichen können? Der Gottesdienſt beſtehet alſo nicht bloß darinne, daß man nur an Gott denke, von Gott rede, zu Gott bete; ſondern auch, daß man alle ſeine Handlungen nach der Vorſchrift göttlicher Vollkommenheiten prüfe und einrichte. Dieſes kann, andern Verrichtungen unbeſchadet, geſchehen. Iſt ein ernſter Vorſatz vorhanden, die Erkenntniß Gottes überall thätig zu machen, ſo erfreuet uns manche Handlung, die aus einem andern Bewegungsgrunde unternommen worden, wenn wir, auch erſt nach deren Vollbringung, einſehen, daß ſie mit Gottes Vollkommenheiten übereinſtimme. Sie erhält alsdenn den Werth eines mittelbaren Gottesdienſtes.

Aus dem Erkenntnißgrunde entſtehet entweder ein philoſophiſcher, oder ein geoffenbarter, oder ein aus beyden vermiſchter Gottesdienſt. Jener leiſtet

eine

eine Erkenntniß Gottes aus dem Lichte der Natur, und eine Einſicht, in den Zuſammenhang derſelbigen mit unſerer Handlung, aus bloß menſchlichen Kräften; dieſe aus der Offenbarung; der letzte, aus beyden zugleich. Alſo kann durch die geoffenbarte Wiſſenſchaft einer göttlichen Eigenſchaft oder That die Vernunft den Zuſammenhang unſerer Handlungen einſehen. Chriſtus führet auf dieſe Art, Matth. 19. 4. 8. eine That aus der Offenbarung an, aus welcher er eine Folgerung ziehet, die von der geſunden Vernunft in ihrem Zuſammenhange ſo gleich kann eingeſehen werden. Wäre dieſes nicht, ſo hätte Jeſus nicht können dieſen Beweis wider ſolche Leute brauchen, bey welchem ſein Wort kein Anſehen hatte. Hätte der Phariſäer aus dieſem Bewegungsgrunde die Vielweiberey vermieden, ſo wäre es ein mittelbarer und vermiſchter Gottesdienſt geweſen. Handelt aber ein Chriſte aus dem Grunde einer göttlichen Einſetzung, in ſo ferne ihm ein Ausſpruch des Heylandes den Zuſammenhang lehret, ſo iſt ſolches ein geoffenbarter Gottesdienſt. Es kann auf aus einer That, die von Natur bekannt genug iſt, eine Folgerung gezogen werden, an welche kein Menſch gedacht hat. Nach Matth. 5, 45. wiſſen wir alle von Natur, daß die Sonne über Böſe und Gute aufgehe, und daß es über Gerechte und Ungerechte regne. Aber welcher Weltweiſe hat wohl hieraus die Pflicht hergeleitet, daß man ſeinen Feind lieben und denen Gutes thun ſoll, die uns haſſen? Es iſt wahr, wir ſehen den Zuſammenhang ein, aber vor dem Heylande hat ihn kein Weltweiſer an-

gemerket. Eine ſolche Religionsübung rechne ich zum vermiſchten Gottesdienſt. Auf gleiche Art lautet die Stelle Geſch. 17, 26. wo wir ermahnet werden, andere Menſchen zu lieben, weil Gott von einem Blute aller Menſchen Geſchlechte gemacht hat. Die Verehrung Gottes und ſeiner Güte und Treue gegen die Sünder, ſo ofte wir einen Regenbogen ſehen, iſt ein vermiſchter Dienſt, denn jene Erſcheinung erſehen wir natürlich, und dieſen Zuſammenhang verſtehen wir aus der Offenbarung, 1 Moſ. 8, 22.

Nach dem Unterſcheid derer Handlungen iſt der Dienſt entweder bloß innerlich oder zugleich äußerlich. Jener enthält Handlungen, die im Gemüthe verbleiben und alleine Gott bekannt ſind. Dieſer entdecket jenen in äußerlichen Thaten, Geberden und Worten, und iſt alsdenn in der That kein Gottesdienſt, wenn er in der bloßen Nachahmung äußerlicher Handlungen beſtehet, wo keine Bewegungsgründe aus göttlichen Dingen vorhanden ſind. Einerley Handlung kann bey verſchiedenen Menſchen aus unterſchiedenen Motiven herkommen und auf beyden Theilen zum Dienſt Gottes gehören, wenn die Gründe aus Gott genommen werden. Ein anderer durchſchauet insbeſondere den Zuſammenhang mit göttlichen Eigenſchaften und Werken, ein anderer gehorchet nur überhaupt dem Befehl Gottes. Diejenigen betrügen ſich, die keinem Befehl nachkommen wollen, wo ſie nicht deſſen Gründe inne haben, eben ſo, wie andere, die einen blinden Gehorſam vorziehen. Am beſten gläubete Abraham wider die Hofnung unter der Hofnung, Röm. 4, 18.

Er

Er erkannte zwar keinesweges den Zuſammenhang des zukünftigen Ausganges mit denen gegenwärtigen Urſachen, v. 19; Aber aus der Macht und Wahrhaftigkeit Gottes ſahe er den Zuſammenhang ſeines Glaubens mit der göttlichen Verheiſſung völlig ein, v. 20. denn er war überzeugt, daß Gott erfüllen könne, was er verſprochen hatte, v. 21. Er begriff auch den Zuſammenhang des verſprochenen Ausganges mit der göttlichen Allmacht, Ebr. 11, 19. In einem iedweden Gottesdienſt können wir dieſes thun, daß, ob wir gleich den Zuſammenhang eines Gebots mit ſeinem Urſprung, mit der Weisheit Gottes, insbeſondere einzuſehen, nicht vermögen, uns das Anſehen des Geſetzgebers hinlänglich ſey. Wo wir auch die Gründe genauer erforſchen, da muß es doch nicht aus Neugierigkeit, ſondern deswegen geſchehen, damit wir unſern Eifer zum Gehorſam verdoppeln, den Umfang der Gebote überſehen lernen, ſelbige auf die beſondern Fälle anwenden können, tüchtig werden, ſolche Pflichten auch andern mit gutem Erfolg anzupreiſen, und endlich alle unſere Wiſſenſchaft unſern Gehorſam in den Willen Gottes übergeben. Es bekommen auch ſolche äußerliche Handlungen, die aus einer Fertigkeit entſtehen, ob man gleich nicht allezeit ihrer Motiven eingedenk iſt, indem ſie geſchehen, dennoch die Natur eines äußerlichen Gottesdienſtes. Solche Handlungen wegen der bloßen Gewohnheit zu verrichten, wäre allerdings ſträflich; aber eine Gewohnheit, bey welcher uns ſo gleich, aus einer ieden Betrachtung göttlicher Dinge, die Motiven beyfallen, iſt löblich. Iſt aber eine Frage zwey-

deutig und neu, ſo iſt es beſſer, man überleget erſt alles ſorgfällig, ehe man im Eyfer, aus alter Fertigkeit zu handeln, zufähret. Auch in den ähnlichſten Fällen iſt eine reiffe Ueberlegung nöthig. S. Joh. 16, 2. 3.

In Abſicht auf die Kräfte iſt der Gottesdienſt entweder natürlich oder geiſtlich. Dem Menſchen iſt ein Vermögen angebohren, Gott aus ſeinen Werken zu erkennen, den Zuſammenhang unſerer Handlungen mit denen göttlichen Vollkommenheiten einzuſehen und das Gute zu begehren. Entſtehet nun aus dieſem Vermögen, entweder durch Erfahrung oder durch Unterricht eine Handlung, deren Bewegungsgrund von Gott genommen wird, ſo iſt es ein philoſophiſcher oder natürlicher Gottesdienſt. Wenn man nun durch Hülffe der Vernunft auch aus der Offenbarung Gott erkennet und den Zuſammenhang einer Handlung damit erkennet und begehret, ſo iſt auch dieſes ein natürlicher Dienſt. Oben bey dem Unterſcheid aus den Erkenntnißgrund hieß ſolches ein vermiſchter Dienſt, hier aber gehöret er zu dem natürlichen, da wir auf die Kräfte ſehen, aus welchen eine Handlung entſtehet. Soll aber der Dienſt ein geiſtlicher ſeyn, ſo muß im Geiſt und in der Wahrheit Joh. 4, 24. die Erkenntniß von Gott aus der gnädigen Wirkung des heil. Geiſtes geſchöpfet, der Zuſammenhang der Handlung mit ſolcher Erkenntniß Gottes aus deſſen erleuchtenden Gnade verſtanden und die Begierde nebſt der Entſchließung des Willens von dem bewegenden heil. Geiſte in der Seele erwecket werden. Das iſt: Die

Hand-

Handlung muß von einem Verſtande und Willen herkommen, der durch den heiligen Geiſt erleuchtet iſt. Man könnte eine Unterſuchung anſtellen ob aus dem natürlichen und geiſtlichen ein vermiſchter Gottesdienſt möglich ſey? Es iſt kein Zweifel, daß nicht öfters durch den zuvorkommenden Geiſt Bewegungsgründe zu Handlungen erwecket werden, die entweder gänzlich unterlaſſen, oder hernach aus andern Motiven unternommen werden. Aber die fleiſchliche Trägheit hebt hernach dasjenige auf, was in dieſer Handlung geiſtliches war. Treibet jemanden der Geiſt, das Wort Gottes, um der Erbauung willen zu hören, er läſſet aber ſolches aus der Acht, und gehet Feſttags nur aus Gewohnheit zur Kirche; ſo enthält ein ſolcher Gottesdienſt nichts Geiſtliches und es iſt nicht einmal ein Dienſt, denn die erſte Motive bleibt unwirkſam, und die andere iſt nicht aus Gott. Was wir im Geiſte anfangen, das dürffen wir keinesweges im Fleiſche vollenden. Hingegen läßt ſichs im Geiſte vollenden, was in der Schwachheit des Fleiſches iſt angefangen worden. Kömmt zu natürlichen Bewegungsgründen die Regierung des heiligen Geiſtes, und wird unter deſſen Beyſtande eine Handlung unternommen: ſo iſt ein ſolcher Gottesdienſt ganz geiſtlich, weil ſowohl die Erkenntniß derer Bewegungsgründe, als auch die Wirkung zum Beyfall durch den heiligen Geiſt geheiliget wird. In ſolchem Falle wird die Natur nicht aufgehoben, ſondern vielmehr derſelbigen aufgeholffen und ſie wird vollkommen gemacht. Die Gnade vertreibet nicht, ſondern ſie verbeſſert die Natur.

Dieſes mag, von dem Unterſcheid einiger Gattungen des Dienſtes überhaupt, gnug geſagt ſeyn. Zu dem philoſophiſchen Dienſt inſonderheit haben wir diejenigen Handlungen gezogen, welche aus der natürlichen Erkenntniß Gottes herfließen, und deren einige unmittelbar auf Gott gerichtet, und andere zum Beſten des Nebenmenſchen angewendet werden. Hierzu kommen noch Reden von Gott, Gottesdienſtliche Geberden, und eine Nachahmung Gottes. Liebe, Vertrauen, Gebet, Ehrerbietung und andere Gemüthsbewegungen gegen Gott habe ich ausführlich bey der philoſophiſchen Gottſeligkeit in dilucid. de Deo Philoſ. Sect. IV. c. v. §. 499. ſqq. p. 600. ſq. abgehandelt. Das Geſpräche von göttlichen Dingen muß wahr, ernſtlich, dem Gegenſtande gemäß und ehrerbietig ſeyn, wie auch nach Erforderung der Gelegenheit ofte wiederhohlet werden. Die Geberden, Gebräuche und äußerlichen Handlungen hält die Vernunft mehr für genehm, als daß ſie ſelbige verbieten ſollte. Unſer Gemüthe kann und will, zur Erinnerung an ſeine Pflichten, durch mancherley äußerliche Zeichen iezuweilen ermuntert ſeyn. Führen uns ſolche Zeichen zu Gemüthe, was wir von Gott wiſſen, gläuben, überlegen, zeugen und nachahmen ſollen; gebrauchen und wiederhohlen wir ſelbige, um dieſe Abſichten zu erreichen; ſo iſt ein ſolcher Dienſt allerdings göttlich. Auf ſolche Art iſts billig, daß man auch die Eydſchwüre mit religiöſen Gebräuchen begleite. Bildſäulen zur Erinnerung gewiſſer Wohlthaten Gottes aufzurichten, iſt eben nicht zu tadeln, ſondern nur alsdenn der Vernunft

und Schrift zuwider, wenn ſelbigen eine Gleichheit mit Gott angedichtet wird. Nicht weniger iſt es ein vergeblicher und thörichter Gottesdienſt, wenn man durch Menſchengebote denjenigen Dienſt erſticket, den Gott geboten hat. Die Heyden haben die äußerlichen Gebräuche des Gottesdienſtes mit abergläubiſchen Dingen verderbet. Wer ſich die Mühe geben will, wird in dem heydniſchen Gottesdienſt ſo wohl die Fußſtapfen der Vernunft, als auch den Diebſtahl entdecken, welchen ſie aus der Offenbarung begangen haben. Man findet unter ihnen durchgängig die Opfer eingeführet. Die Opfer können einen philoſophiſchen Urſprung haben. Es iſt ja wohl etwas gutes, mit denen erhaltenen Früchten ein Zeugniß ablegen, daß man ſelbige für eine Wohlthat GOttes halte und vor deren Gebrauch einige davon Gott opfern. Die Vernunft verabſcheuet auch nicht, Thiere zu opfern, wohl aber Menſchenopfer zu bringen. Wenn aber die Heyden ſolchen Opfern eine verſöhnende Kraft beygeleget, ſo iſts aus Aberglauben geſchehen.

Was den Gottesdienſt anbetrift, der aus der Weltweißheit und Offenbarung zuſammengeſetzt iſt, ſo haben wir es für eine groſſe Gnade zu achten, daß auch in dieſer nachdrücklich eingeſchärft wird, was wir von Natur aus der Lehre von Gott, obſchon nicht ohne Witz und Kunſt wiſſen. Von der Schöpfung, Erhaltung, Regierung Gottes, von den Abſichten der Welt und denen Pflichten des Menſchen gegen Gott ſeinen Schöpfer, Herrn und Vater redet die heilige Schrift ſo deutlich und vollkommen, als kein Weltweiſer gethan hat und aus ſelbigen Lehren ſo ſtark zu

übereinſtimmenden Handlungen ermahnet. Unſere Ungelehrten übertreffen die gröſten Weltweiſen unter den Heyden. Die Funken, welche aus ihren Schriften und Thaten herfürleuchten, liegen unter der Abergläubiſchen Aſche ihrer Vielgötterey. Sie ſcheinen aus der wahren Religion nur das behalten zu haben, was unmittelbar das gemeine Weſen angehet, und auch dieſes iſt erbärmlich verderbt. Es iſt alles mit Betrug und Erſindung überhäuft. Und die Zuſätze der Gottloſigkeit ſchaden mehr, als die Ueberbleibſel des unterdrückten Wahren und Guten nutzen können. Es iſt zwar nicht der natürlichen Religion ſondern denen Menſchen die Schuld davon beyzumeſſen: und unſere heutige Weltweiſen verabſcheuen die heydniſchen Greuel, da ſie aus der Betrachtung der Welt eine wahre Erkenntniß Gottes herleiten. Allein ich weiß nicht, ob man, wenn keine Offenbarung vorhanden wäre, bis auf dieſen Tag in der natürlichen Erkenntniß ſo weit gekommen wäre. Alles, was wir von Gott dem Herrn der Welt aus den Schriften der Heyden klauben, iſt geringe, furchtſam geſagt, zweydeutig, denen Vorurtheilen des Pöbels zuwider, dem Haß der Päbſte unterworffen und denen Sitten des Volks und derer Regenten entgegen. Wie viel geſundes hätte man wohl, nach ſo viel Irrthümern und Aberglauben zugebrachten Jahrhunderten, zu gewarten gehabt, wenn nicht unſer Gott mit ſeiner Offenbarung die Hauptſtücke der natürlichen Gottesgelahrheit von dem heydniſchen Unflath gereiniget hätte?

Nach der Beſchreibung Pauli, Röm. 1. hat die

natürliche Gottesgelahrheit ihre höchſt beſchwerlichen Schickſale gehabt. Gott hat ſich nie unbezeugt gelaſſen, v. 20. 21. Die Menſchen haben ihn erkannt und doch den Dienſt verabſäumet. Sie haben die Erkenntniß Gottes keinesweges zu Bewegungsgründen ihrer Handlungen gemacht. Daher ſind ſie in ihren Vernunftſchlüßen eitel, das iſt, in der Erkenntniß arm, im Beyfall ſchwach, gegen ihren Werth gleichgültig, neugierig in Nebendingen und zu Irrthümern geneigt worden. Der Mangel am Verſtändniß hat ihr Herze verfinſtert und keine Richtſchnur, keinen Trieb übrig gelaſſen, ihre Handlungen aus Gott zu bewirken, v. 21. Daher ſind ſie in eingebildete Weißheit, Thorheit, Abgötterey und in die Knechtſchaft ihrer Begierden gefallen, v. 22. 23. 24. 26. welche ſich in der Gottesvergeßenheit und dem Mangel der Beurtheilungskraft angefangen v. 28. und in ihrer ſelbſt eigenen Verurtheilung, dem höchſten und unheilbaren Grad ihrer Narrheit, geendiget haben, v. 32. Was kann wohl vollſtändiger, ordentlicher und geſchickter von denen Gefährlichkeiten der natürlichen Gottesgelahrheit in denen Gemüthern der Menſchen geſagt werden, als dieſes? um ihren Nutzen, aus der göttlichen Beſtimmung, darzuthun und die Verdienſte einer Offenbarung zu preiſen, in welcher Gott aufs neue kund thut, was die Menſchen ſchon von Natur wiſſen und ausüben können und ſollen. Wollten unſere Witzlinge, die uns ihre verſtümmelten Schlüſſe mit einem Stolze aufdringen, Lehre annehmen, ſo würden ſie nicht mehr fragen: Warum geoffenbaret worden, was man von

Natur erkennen könne? Worzu die Wunder nöthig wären, wenn die Ordnung der Natur zureichend wäre?

In Anſehung des geoffenbarten Gottesdienſtes iſt es einem gottliebenden Gemüthe überaus angenehm, die Stuffen zu ſehen und zu verehren, auf welchen ſich Gott zu uns heruntergelaſſen und denen ſich ſeine Gütigkeit von Anfang der Welt her bedienet hat, einen wahren und vernünftigen Gottesdienſt aufzurichten. Denn nachdem Gott vorzeiten manchmal und auf mancherley Weiſe geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, hat er am letzten in dieſen Tagen zu uns geredet durch den Sohn. Es iſt kein Zweifel daß ſich nicht Gott ſollte dem Adam in ſeiner Unſchuld geoffenbaret haben. Die Hauptſtücke ſeines unmittelbaren Gottesdienſtes ſind uns zwar nicht entdeckt: Jedoch in Anſehung des innerlichen hat er vermuthlich eine Erkenntniß gehabt, welche mit dem Bilde desjenigen übereinſtimmte, der ihn erſchaffen hatte, Colloſ. 3, 10 und an gehörigen Gerechtigkeit und Heiligkeit fehlte es ihm nicht, Eph. 4, 24. In Anſehung des äußerlichen kommen der Ort, die Zeit und die Handlungen in Betrachtung. Von dem Orte leſen wir nichts beſonders: Aber aus der Schaam nach dem Falle, und der Flucht unter die Bäume könnte man wahrſcheinlich ſchlüßen, daß ſie ſich vorhero an feyerlichen Orten, wo vielleicht Gott mit ihnen redete, vor deſſen Angeſicht ſtelleten. Denn ich glaube nicht, daß Adam und ſein Weib, 1 Moſ. 3, 8. Willens geweſen, der Allwißenheit Gottes zu entfliehen, ſondern ſie entfernten ſich von ſolchen

chen Orten, wo vorher Gott mit ihnen geredet und ſie demſelbigen gedienet hatten, weil ſie daſelbſt zuerſt ihres Ungehorſams überführet wurden. Wegen der Zeit des erſten Gottesdienſtes behaupten unſere Lehrer einhellig, daß Adam den von Gott geheiligten ſiebenden Tag zum Dienſte Gottes angewendet habe, und können die in den folgenden Zeiten erneuerten und verbeſſerten Umſtände über den Sabbath dieſer erſten Heiligung deſſelben nichts benehmen. Die äußerlichen Handlungen, womit ſie Gott unmittelbar dieneten, können wir nicht genau beſtimmen, weil uns die Zeugniße und Muthmaßungen fehlen. Zu einem mittelbaren Dienſt hatten ſie herrliche Reitzungen. Gott lehrte ſie den rechten Gebrauch derer Geſchöpfe, und die Gründe aus ſeinen Thaten zur Geſchlechtsliebe. Selbſt das göttliche Urtheil von der Nothwendigkeit der ehelichen Hülfe, die Schöpfung des Weibes und die göttliche Zuführung derſelben zu dem Manne waren Bewegungsgründe, die ſie aus Gott zur Liebe nehmen ſolten. So bald Adam aufhörte die Motiven ſeiner Handlung aus Gott zunehmen, wurde er ungehorſam.

Nach dem Falle machte Gott die Verheißung des Weibes-Saamens zum neuen Bewegungsgrund des Gottesdienſtes. Die öftere Erinnerung davon kann man aus der fertigen Anwendung ſchlüßen, welche Eva auf den Cain machte, 1 Moſ. 4, 1. Aus der That Abels, 1 Moſ. 4, 3. iſts ebenfalls zu erſehen, daß die erſten Menſchen jene Verheiſſung zu dem Bewegungsgrund ihrer Handlungen gemacht,

wie Ebr. 11, 4 1. beſtätiget. Hier finden wir den erſten Unterſchied zwiſchen einem vernünftigen Gottesdienſt, durch den Glauben, und zwiſchen einem blos äußerlichen, ohne Glauben, Ebr. 11, 4. Vermuthlich iſt auch dieſer Unterſchied zu den Zeiten Seths feyerlich kund worden, wie man aus Moſ. 4, 26. mit Ebr. 11, 5. 7. fgg. ſchlüßen kann. Nicht lange hernach wußte auch Moſes die Kinder Gottes von den Kindern der Menſchen zu unterſcheiden. Die nachdrückliche Redensart des heil. Geiſtes, daß Henoch und Noa vor Gott gewandelt, 1 Moſ. 5, 22. 25. 6. 9. bedeutet nichts anders, als daß dieſe heiligen Männer zu allen ihren Handlungen die Bewegungsgründe aus Gott genommen: Und weil dieſes Ebr. 11, 5. 7. ſo viel heißet, als durch den Glauben thun, ſo kann, durch den Glauben thun, nichts anders heißen, als, die Ausſprüche und Verheiſſungen Gottes zu Qvellen und Endzwecken ſeiner Handlungen machen. Daß aber in dieſem Capitel der Glaube ſo allgemein genommen werde, beweiſen die Exempel v. 3. 6. 19. 27. und die denenſelben vorgeſetzte Beſchreibung v. 1.

Da Gott ſo gnädig war, und bey wichtigen guten und böſen Thaten neue Gründe zu ſeinem Dienſte in Worten und Wercken hervorbrachte 1 Moſ. 4, 6, 7. 9. 10. 11. 16. 5, 24. ſo war das Verderben des menſchlichen Geſchlechts zu bedauern, um welches willen es Gott gereuete, daß er Menſchen gemacht hatte. Hier geſchahe etwas zum erſtenmal, daß hernach in der göttlichen Haushaltung gewöhnlich wurde. Denn wenn die Bosheit der Menſchen

ſo hoch ſtieg, daß die vorigen Motiven zum Gehorſam nicht mehr zureichen wollten, und die Frommen wegen des Umgangs mit den Gottloſen in Gefahr geriethen, ſo brauchte Gott neue Gründe, in dem er die Seinigen erhielte, und die Verſtockten nachdrücklich ſtrafte. Dieſes iſt geſchehen in der Sündfluth, Matth 24, 37. 38. 39. zu Sodom, Luc. 17, 28. 29. in Egypten und in der Wüſten, 1 Cor. 10, 5. 6. 11. zu Jeruſalem, Matth. 24, 39. fgg. Luc. 17, 30 fgg. Aus dieſer Urſache geſchiehet es, daß, je näher wir zu unſern Zeiten fortfahren, deſto häufiger und herrlicher ſind die Gründe zum Gottesdienſt. Noa und die Seinigen reitzte die Sündfluth nicht wenig zur Gottſeligkeit. 1 Moſ. 8, 20. 21. 9, 1. fgg.

Die Nachkommen verfielen in die alten Laſter und Gott hielt es für nöthig, theils die Unſinnigkeit derer zurück zu halten, die einen Thurm ohne Maaß und Ende bauen wolten, theils und vornemlich Abraham und ſeine Nachkommen vor der anſteckenden Abgötterey zu bewahren. Daher wurden die allgemeinen Verheißungen ganz beſonders angewendet, 1 Moſ. 12, 2. 7. 13. 14. 15, 5. ein Bündniß aufgerichtet, c. 15, 18. 17, 2. 7. und ein Sacrament eingeführet, v. 10. 11. u. ſ. f. damit ſie in ihrer Pflicht erhalten, oder zu derſelbigen zurück gezogen würden. Den merkwürdigen Zeitpunkt zwiſchen Jſaak und Moſen übergehe ich mit Stillſchweigen.

Zur Zeit Moſis kam es dahin, daß das erwählte Volk Gottes entweder ſolte unterdrückt, oder zur Abgötterey gezogen werden. Die alten Bewegungs-

gungsgründe entkräfteten entweder ihr Alterthum, oder die Zeit, oder die Drangſale, oder die Reitzungen zum böſen. Um die Menſchen zu erwecken, ſchickte er Plagen; er hörete ihr Schreyen und erbarmete ſich; er verſuchte vielerley Wege; er führete ſein Volk aus mit ſtarken Arm und beherſchte ſie.

Nunmehro ward ein vollſtändiger Lehrbegrif zum Gottesdienſt durch Moſen eingeführt, wie es die Beſchaffenheit des Volks und die Nothwendigkeit erforderte, ſelbiges auf den Meßiam zu führen. Er wurde mit Wundern mit dem Prieſterthume und mit der Policey beſtätiget, wiederholet, näher angewendet, mit Weißagungen, Errinnerungen, Drohungen und Verheißungen der Propheten erweitert, durch verſchiedene harte Schickſale des gemeinen Weſens, durch den Untergang und die Wiederherſtellung der Stadt und des Tempels geſchärfet, in göttlichen Schriften befeſtiget, und alles wurde ſo geordnet, daß gelehrige Gemüther immer deutlicher und ſtärker und gleichſam mit der Hand zu der völligen Wiederherſtellung des Gottesdienſtes in dem Meßia geführet wurden. Es wäre zu weitläuftig insbeſondere die denen Iſraeliten anbefohlnen Pflichten mit deren Bewegungsgründen zu erzählen. Genug, daß auch dieſelbigen Thaten Gottes Bewegungsgründe für unſere Pflichten abgeben, als welche noch nicht aufgehoben ſind. Die Dienſte in denen verſchiedenen Haushaltungen Gottes heben einander nicht auf, ſondern die vorigen Bewegungsgründe bleiben und verſtärken die neuern, in ſo ferne ſie der

Be-

Beſchaffenheit des neuen Dienſtes nicht entgegen ſind.

Nunmehro leben wir in einem Zeitpunkte, in welchem uns auf der Welt ein Zuſatz weder nöthig, noch verſprochen iſt. Nach der Ankunft des Meßiä haben wir ſolche Werke Gottes, deren Bewegungsgründe, wenn ſie nicht zureichen, nimmermehr zureichen werden. Der göttliche Wille iſt ſo deutlich entdeckt, und die Reitzung der Gnade ſo würkſam vorhanden, daß, wo man nicht durch deren Hülfe ſeine Pflicht liebet und erfüllet, keine Hofnung zu einem vernünftigen Gottesdienſte übrig bleibet.

Dem vernünftigen Gottesdienſt derer Chriſten wäre es zuträglich, wenn jemand die unterſchiedenen Arten der Bewegungsgründe, entweder nach denen verſchiedenen Verhältnißen Gottes gegen die Menſchen oder nach denen Schickſalen und der Haushaltung des Gottesdienſts vom Anfang der Menſchen zuſammen trüge. Es würden Gründe vorkommen, welche vielen Stellen ein Licht anzündeten und denen Gemüthern der Menſchen zu einer Reizung dieneten. Manche Ermahnungsgründe, ſo die Apoſtel aus dem A. T. hergenommen, würden uns nicht mehr weit hergeholet ſcheinen. Der Zuſammenhang zwiſchen Geheimnißen und denen daraus hergeführten Ermahnungen würde uns nicht dunkel vorkommen, ſondern ein ſtarker Trieb ſeyn. Mit denen Geheimnißen, welche von vielen als unnütze verabſäumet und verworffen werden, wollen wir eine Probe machen, wie genau ſelbige mit unſern

Hand-

Handlungen zuſammen hängen. Geſetzt, ein Menſch habe ſchwer geſündiget: Er bedauert es und wünſcht daß es nicht geſchehen wäre. Aber geſchehene Sachen kann er nicht ungeſchehen machen. Was zu thun? Der zukünftigen Sünden kann er ſich enthalten, aber die vorigen qvälen ihn. Er weis die Gerechtigkeit Gottes die Strafe fordert. Natürlich kann er derſelben nicht entgehen. Das Mittel darzu muß von Gott kommen. Iſt Gott eine einige Perſon, ſo iſt kein Mittel vorhanden, die Strafe abzuwenden. Iſt aber ein Vater und Sohn, ſo kann ſich der Sohn zum Mittler ſtellen. Er bringt dem Vater, als Richter, eine hinlängliche Genugthuung. Es kann demnach keine Erlöſung des Sünders verſtanden werden, wo nicht in der Gottheit ein anderer und ein anderer erkannt wird. Wir erkennen es aber aus dem Zeugniß der Offenbarung. Es iſt ein Geheimniß, das wir nicht begreifen, nämlich die Mehrheit der Perſonen in Gott, ohne welches wir doch die göttliche Haushaltung der Gnade weder verſtehen, noch auch die Bewegungsgründe zur Tugend wiſſen, die daraus herzuleiten ſind. Wir könnten weder im Nahmen des Vaters, noch des Sohnes noch des heil. Geiſtes beten, wenn wir kein Geheimniß wollten zulaſſen.

LII.

M. Joh. Heinr. Tiemeroth.

De religione naturali cum theoretica, tum practica in qua perſpicuis ſolidisque argumentis euincitur, gentilem, ſalutis ſuæ anxium, huius ductu ad veram, quæ Chriſtianorum eſt, pervenire poſſe.

Rſp. Jo. Wilhel. Meinichius. Erford. 1701. 4 und ein halber Bogen.

Daß ein Heyde, der um ſeine Wohlfarth bekümmert iſt, durch die natürliche Religion könne bewogen werden, zu keiner andern, als zur Chriſtlichen Religion zu treten.

Erſtes Capitel.

Von der Religion überhaupt.

Was den Urſprung des Wortes, Religion, anbetrift, ſo hegt man davon unterſchiedene Meynungen. Auguſtinus de C. D. T. I. L. x. c. IV. p. m. 884. leitet es a religendo, vom wieder erwählen, her. In ſeinem Buche aber de Vera Religione hält er dafür es komme von ligando her. Cicero meynet den Urſprung in dem Worte legere, öfters leſen, gefunden zu haben. L. II. de

Natur. Deorum, p. m. 310. **Lactantius** will es auch von ligando herleiten, weil Gott durch die Religion die Menſchen mit ſich verbunden habe, l. c. L. IV. c. XXVIII. p. m. 350. Ob nun gleich ſeine Meynung die gemeinſte iſt, ſo hat es doch Cicero am beſten getroffen, wie auch **Beckmann** de Origin. lat. ling. ſub voce ligare p. m. 618. dafür hält. Denn Cicero pflichtet auch Matthias Martini bey in Lex. Philol. Tit. Religio. **Iſidorus** Hispalens. ſtehet ebenfalls in den Gedanken, daß das Wort Religion von religendo herkomme. L. VIII. c. II. Etymolog. p. m. 28. Ihm fällt **Servius** bey, ad Virg. L. VIII. Aeneid. v. 349. Die Meynung des **Sulpitius** beym Mathias Martini l. c. iſt gezwungen, als welcher das Wort, Religion, von relegando herleiten will.

§. 2. Das Wort ſelbſt wird auch in unterſchiedenem Verſtande gebraucht. Es bedeutet 1) ſoviel als **Aberglaube.** Cicer. L. II. ad Herenn. 2) ſoviel als **Furcht.** Servius ad illud Virg. L. II. Aeneid. v. 715. ſeqq. p. m. 131. 3) bedeutet es einen **gewiſſen Vorzug.** Alexand. ab Alexand. L. II. c. XIX. Genial. dierum p. m. 83. 4) **Die Lebensart in einem gewiſſen Mönchsorden.** Botſacc. Moral. Gedanens. Tit. Religio. 5) **Eine Verehrung.** Laurent. Valla. L. 1. Elegant. c. XXI. p. m. 60. 6) **Den heiligen Dienſt des wahren Gottes.** 7) **Den natürlichen Dienſt Gottes.** Und dieſe Bedeutung findet hier Statt.

§. 4. Es iſt aber die natürliche Religion eine Handlung eines vernünftigen

gen Geſchöpfes, nach welcher Gott über alle Dinge geliebet, gefürchtet und geehret wird.

Zweytes Capitel.

Von gewiſſen Grundſätzen, welche ein Heyde der durch Hülfe der natürlichen Religion, zur wahren Chriſtlichen gelangen will, nothwendig zugeſtehen muß.

Erſter Grundſatz: Es iſt ein Gott.

Daß ein Gott ſey, beweiſet das künſtliche Gebäude dieſer Welt, welche von den Griechen κοσμος, von den Lateinern aber mundus, d. i. eine Zierrath genennet wird, wovon der Poet die Urſache angiebet, wenn er ſchreibet: §. 2

Non alio mundus debebat nomine dici,
Nomen ab ornatu convenienter habet.

Die Schönheit dieſer Welt, die vortrefliche Ordnung, welche wir am Himmel und auf Erden gewahr werden, die Abwechſelung der Zeiten, der Jahre und Stunden, alles dieſes führet uns auf den Schöpfer aller Dinge zurücke. Wer pflegt nicht bey Erblickung eines künſtlichen Werks nach dem Künſtler zu fragen? Eben alſo iſt es auch der Menſchen ihre Schuldigkeit, den Schöpfer aus den Geſchöpfen zu erkennen. Denn daß es eine Thorheit ſey, wenn man vorgeben will, als ob die Welt aus einer Zuſammenkunft der Sonnenſtäubgen entſtanden ſey, das hat ſchon längſt Cicero und Seneca §. 3

neca dargethan. S. du Hamel Philoſoph. Vet. &.
§. 4. Nov. Metaphyſ. Tract. III. Diſp. I. quæſt. p. m.
389 ſeq. Die Nachläßigkeit und Unachtſamkeit derjenigen, welche mit ſehenden Augen nicht ſehen wollen, daß ein Gott ſey, iſt alſo ganz und gar nicht zu enſchuldigen. Sie mögen zu ihrer Beſchämung leſen, was Seckendorf im Chriſten-Staat L. I. c. I. §. 2. ſq. p. 57 ſeq. geſchrieben hat.

§. 5. Daß ein Gott ſey, davon überzeuget uns ferner **unſer eitgenes Gewiſſen.** Die Verbrechen der Menſchen ſind oftmals ſo verborgen, daß niemanden etwas davon bekannt iſt. Und dennoch offenbaren ſich dieſelben aus Antrieb des Gewiſſens ſelber. Wie viele haben nicht ihre böſen Thaten geſtanden, ohne daß man ſolches von ihnen gefordert hat? Es giebt Menſchen, welche über andere erhaben ſind und keinen höhern auf Erden über ſich erkennen, gleichwohl aber qvälen ſie ihre böſen Thaten dergeſtalt, daß ſie niemals ruhig werden können. Warum fürchten ſich dieſe Herren der Erden, wenn ihnen nicht ihr Gewiſſen ſagte, daß ſie der Herr über Tod und Leben zur Rechenſchaft auffordern werde?

§. 6. Das Daſeyn Gottes beweiſet auch **der Tod des Menſchen.** Einen unendlichen Fortgang können wir nicht behaupten, weil ſelbſt die Natur darwider iſt. Es muß alſo ein gewiſſer erſter Menſch geweſen ſeyn, von welchem die übrigen herkommen. Dieſer nun muß ſeinen Urſprung entweder von ſich ſelbſt, oder von einem andern haben, der größer iſt als er. Das erſtere iſt falſch, folglich

lich muß das letztere wahr ſeyn. Doch, geſetzt, der Menſch hätte ſich ſelber hervorgebracht, ſo würde er ſich doch beym Leben auch erhalten können; denn dieſes iſt leichter als jenes. Weil aber der Menſch ſich lebendig zu erhalten nicht im Stande iſt, ſondern dem Tode herhalten muß, ſo machen wir daraus den ſichern Schluß, daß er ſeinen Urſprung einem Höhern müſſe zu danken haben.

Das haben auch die Heyden gar wohl eingeſehen. Hermes, einer der älteſten Weltweiſen, ſchreibet ausdrücklich: Man könne zwar Gott mit dem Verſtande nicht ergründen, aber doch mit Händen greifen. Jamblichius iſt eben dieſer Meinung de Myſteriis c. II. Avicenna ſpricht denen, die keinen Gott erkennen wollen, nicht nur den Verſtand, ſondern auch die Sinne ab. S. Mornæi L. de Verit. Relig. Chriſtian. p. m. 4. ſeq. Ariſtoteles ſchreibet allen Menſchen eine Ueberzeugung von dem Daſeyn Gottes zu. S. L. de Cœlo c. III. T. XXII. p. m. 601 L. de Mundo p. m. 1219. Seneca ſchlüßet das Daſeyn Gottes daraus, weil kein Volk unter der Sonnen iſt, welches nicht einige Götter glauben ſollte. Epiſt. 117. Hierbey verdienen auch die Worte des Chryſippus apud Cicer. de Natura Deorum L. II. p. m. 299. ingleichen das Gedichte des Ovidius L. I. Metamorphos. v. 5. ſeqq. nachgeleſen zu werden, welche beyde das Daſeyn Gottes, des Schöpfers aller Dinge, ſehr ſchön darthun, welchem wir nach den Ausſpruch des Homers Iliad. β. v. 206 ſeq. an die Seite ſetzen. Sind gleich vor Zeiten Weltweiſe geweſen, welche nichts gewiſſes §. 7. §. 8.

von Gott haben behaupten wollen, giebt es auch gleich noch heut zu Tage Heyden, welche aufrichtig bekennen, daß ſie nichts von Gott wiſſen, ſo wird doch der Unglaube dieſer wenigen den Glauben ſo vieler, nicht aufzuheben, im Stande ſeyn. Vielleicht findet in dergleichen Fällen der Unterſchied, unter theoretiſchen und practiſchen Gottesverläugnern, Statt.

Zweyter Grundſatz: Es iſt nur ein einiger Gott.

Daß nur ein Gott ſey, beweiſen wir aus ſeiner Un-
§. 1. endlichkeit. Da Gott das allervollkommenſte Weſen iſt, ſo kann er niemanden ſeines gleichen, auch keinen Vollkommenern neben ſich haben, denn ſonſt wäre er nicht unendlich. Ob gleich die Heiden viel tauſend Götter erdichtet, ſo haben doch die Verſtändigern nur einen Gott erkannt, welcher über die andern geſetzt ſey und ihnen zu befehlen habe. Solcher Meynung iſt der Horatz L. III. Carm. Od. IV. v. 42. ſeqq. ingleichen der Virgil. Ecloga III. v. 61. Lucretius ſpricht: Jupiter eſt quodcunque vides, quocunque moveris. Dieſe Stelle beweiſet vor andern, daß nur ein Gott ſey, denn niemals haben die Heyden von dem Apollo, Mars und Mercur ſo geredet. Ja der Weltweiſe Zeno behauptet es mit ausdrücklichen Worten, daß nur ein Gott ſey. S. Diogen. Laert. de vita Philoſoph. p. m. 445. u. p. 451. Mehrere Götter hat entweder eine
§. 2. allzugroße Liebe, oder die Schmeicheley erdacht. Einen Beweis davon finden wir beym Virgil Ecloga I. beym Horatz Od. V. L. IV. beym Ovidius L. III. Triſt. Eleg. 1. v. 77.

Dritter Grundſatz: Gott iſt gut, ſorgfältig und gerecht.

Daß Gott ein gütiges Weſen ſey, daß kann ein Heyde aus ſeiner Schöpfung und Erhaltung ſchlüſſen. Hierher gehören auch die unumgänglichen Veränderungen der Länder, Reiche und Fürſten, welche die Vorſorge Gottes deutlich an den Tag legen. Wer dieſelbe läugnen will, der leſe nur was Cicero L. I. de Nat. Deor. p. m. 71. ſchreibet. Wollte jemand die Gerechtigkeit Gottes deswegen in Zweifel ziehen, weil es den Frommen in dieſer Welt gemeiniglich übel, den Gottloſen aber wohl gehet, dem geben wir zu bedenken, daß nach dieſem Leben noch ein anders, und alſo auch eine Belohnung des Guten, und Beſtrafung des Böſen zu gewarten ſey. Beydes beſchreibet der Virgil L. VI. Aeneid. v. 637 ſeqq. Mit der Hofnung des zukünftigen Lebens tröſtete ſich dorten der ſterbende Cyrus, deſſen Worte Cicero in Catone Mai. 5. de Senect. anführet, welcher auch ſelbſt l. c. ſein Verlangen darnach an den Tag leget. conf. ſomnium ſcip.

Vierter Grundſatz: Man muß Gott verehren.

Dieſer Satz fließet aus dem vorhergehenden. Denn iſt Gott gütig, ſorgfältig und gerecht, ſo muß er auch verehret werden. Innerlich muß man ihn lieben, weil er gütig iſt, und fürchten, weil er gerecht iſt. Aeußerlich aber muß man ihn anrufen, loben und ihm danken. Daher ſind ſo

viel Gebetsformeln und Opfergebräuche unter den heydniſchen Völkern entſtanden. Daher haben ihre Tugenden ihren Urſprung. Ob nun aber gleich alles dieſes einen gar guten Schein der Gottſeligkeit hat, ſo kann doch ein um ſeine Wohlfahrt bekümmertes Gemüthe dadurch nicht beruhiget werden, weil es nicht weiß, ob Gott auf dieſe oder auf eine andere Art verehret ſeyn will. Deswegen bringet die geſunde Vernunft endlich einen Menſchen dahin, daß er eine höhere Offenbarung zugeſtehet.

Fünfter Grundſatz: Gott hat uns die Art, auf welche er verehret ſeyn will, geoffenbaret.

Dieſer Satz kann den Heyden nicht gar zu fremde vorkommen, weil ſie ſelber von ihren erdichteten Göttern dergleichen Offenbarungen vorgeben. Die Orakel fragten ſie in zweifelhaften Fällen um Rath und erhielten von ihnen eine Antwort. Was ſind die Sybilliniſchen Bücher anders, als ſolche Offenbarung, welche den Götterdienſt anbetreffen? Wenn nun aber ein Heyde die Fabeln lieſet, welche von ſeinen Göttern erzählet werden, ſo wird er gewiß, wenn er vernünftig und um ſeine Wohlfahrt bekümmert iſt, ſeine Götzen verlaſſen und die Wahrheit bey andern Völkern anzutreffen ſich getrauen.

Drittes Capitel.

Von den Urſachen, welche einen Heyden, der um ſeine Wohlfahrt bekümmert iſt, bewegen können, nicht die Türkiſche und Jü-

diſche

dische, ſondern die Chriſtliche Religion anzunehmen.

Es ſind vielerley Urſachen, welche einen Heyden, der um ſeine Wohlfarth bekümmert iſt, abhalten können, die Türkiſche Religion anzunehmen. Unter andern wird ihm der öftere Aufruhr nicht gefallen. Denn wie der Türken Reich ein kriegeriſches Reich, alſo iſt auch ihre Religion eine kriegeriſche Religion, und kann alſo nicht die wahre ſeyn. S. Meier. in hiſt. Relig. c. II. §. 7. p. 332. ſeq. Es werden ihm hiernächſt auch die ausſchweifenden Wollüſte der Muhamedaner anſtößig ſeyn, welche ſie nicht nur in dieſem Leben zu laſſen, ſondern auch als eine Belohnung in jener Welt erwarten. Ferner wird einen Heyden der Tod derjenigen abſchrecken, welche aus Chriſten Türken geworden ſind. Richard hat in Confut. Legis Saracen. c. 10. angemerkt, daß ſich zwar viele hin und wieder zum Uebertritt von der Chriſtlichen zur Türkiſchen Religion hätten verleiten laſſen, aber nur bey Lebzeiten, keinem einzigen aber wäre dieſes auf ſeinem Sterbebette in den Sinn gekommen. Vielmehr wollten die Abfälligen ſelbſt als Chriſten ſterben, und die Türken wären am Ende ihres Lebens am leichteſten zum Chriſtlichen Glauben zu bringen. Beym Sterben, ſetzt er hinzu, wird kein Chriſte ein Türke, wohl aber ein Türke ein Chriſte. Ja die Lehren des Muhameds von Chriſto, dem Sohne Mariä führen einen Heyden, gleichſam bey der Hand, zur Chriſtlichen Religion. S. Morn. de Verit. Relig. Chriſt. p. 738. §. 1.

§. 2. Vielleicht aber wird der Heyde bey den Juden die rechte Wahrheit zu finden vermeynen. Allein auch hier wieder ſich nicht lange mehr aufhalten, ſo bald er ihre Geheimniße, ihre eingebildeten fleiſchlichen Wollüſte und abgeſchmackten Fabeln einzuſehen, Gelegenheit hat, beſonders die von dem Meßias und von dem herrlichen Mahle welches er, nach ihrer Einbildung, ganz Iſrael geben, und dabey alle Thiere, die Gott erſchaffen, auch ſo gar den Behemoth und Leviathan, derer beym Hiob gedacht wird, wird auftragen laſſen. S. Buxtorf. Synag. Judaic. c. L. p. 734. ſeqq. Dieſe und andere dergleichen ungereimte Dinge mehr werden einen Heyden bewegen, zur Chriſtlichen Religion zu treten. Ja

§. 3. was noch mehr? Selbſt die Juden verweiſen einen Heyden ſtillſchweigend zum Chriſtenthum, indem ſie die Wunderwerke Chriſti zugeſtehen, welches unter andere in der Fabel geſchicht, die Mornaeus l. c. p. 666. erzählet.

§. 4. Erwäget dieſes ein Heyde, der um ſeine Wohlfarth bekümmert iſt, ſo wird er gewiß eine heilige Hochachtung vor die Chriſtliche Religion bekommen, und die Wahrheit derſelben, über das bereits angeführte, auch aus Chriſti und der Chriſten Wunderwerken ſchlüßen, und zwar ſowohl aus der ältern als neuern. Gleich nach Chriſti Geburth haben alle heydniſche Orakel ſtille ſchweigen müſſen und die Götzenprieſter haben in Gegenwart der Chriſten nicht mehr opfern dürfen. Es traf alſo ein, was Appollo dem, der ihn fragte, wer nach ihm kommen würde? antwortete:

Puer Hebraeus iubet me, Diis beatis imperans,
Has aedes relinquere, & ſtatim in orcum abire.
Ceterum abi tacitus ab aris noſtris.

S. Suidas in Auguſto, it. Nicephor. L. I. c. XVII. Der Kayſer Auguſtus richtete zu Rom in dem Capitolio einen Altar auf mit der Ueberſchrift: Ara primogeniti Dei. Cicero verſichert, daß zu ſeiner Zeit die Orakel allenthalben aufgehöret, und Juvenal ſchreibet Satyr. 3. von dem zu Delphis desgleichen. Daß auch der heydniſche Götterdienſt zu den Zeiten der Chriſten ſey verhindert worden, das bezeuget Prudentius Apotheos. v. 460. ſeqq. aliis 528. ſeqq. Ein Exempel aus den neuern Zeiten führet Eraſm. Franciſci im Ausländiſchen Kunſt und Sittenſpiegel an L. I. n. XIII. p. 71. ex Brulii Hiſt. Peruan. L. I. c. 1. n. 6.

Daß die Chriſtliche Religion die wahre ſey, ſchlüßet ein Heyde auch aus dem Martyrthum der Chriſten. Wo iſt ein Volk geweſen, welches vor ſeine Götter ſo viel und harte Leibesſtrafen erlitten, als die Chriſten um des wahren Gottes willen ausgeſtanden haben? Und dennoch hat der Poet recht:

Sanguine fundata eſt eccleſia, ſanguine crevit,
Sanguine ſuccrevit, ſanguine finis erit.

Je mehr die Chriſten gedrückt wurden, deſtomehr nahmen ſie überhand. Die Grauſamkeit der heydniſchen Kayſer brachte ſie ſo weit, daß ſie ihren Gottesdienſt in finſtern Höhlen unter der Erden verrichteten. S. Erneſt. Salom. Cyprian. de Eccleſia ſubterranea. Wie fürchterlich es daſelbſt ausgeſehen habe, beſchreibet Prudentius Lib. Petri Stephan.

Hymno

Hymno XI. Paſſ. Hippolyti v. 153. ſeqq. Hieronym. in c. XL. Ezechielis.

Die Wahrheit der Chriſtlichen Religion kann einem Heyden endlich auch aus der Großmuth der Chriſten, und aus ihren Bemühungen, ihre Religion auszubreiten, in die Augen leuchten. Die Chriſten ſind ſo großmüthig geweſen, daß ſie keine Schmach der Welt geachtet, ſondern ſich den allergröſten Martern, ja den grauſamſten Todesarten freywillig unterworfen haben. Einen Beweis davon kann man leſen in Hiſt. Eccleſ. Gothan. Comp. L. II. c. III. Sect. I. p. 216. ſeq. Wie groß der Eifer der Chriſten geweſen, die Chriſtliche Religion auszubreiten, das bezeuget die Geſchichte aller Zeiten zur Gnüge.

LIII.

Joh. Gottlieb Heineccius,

De Philoſophis Semichriſtianis.

Reſp. Chriſt. Hecht. Halæ 1714. 8½. Bogen.

Von Weltweiſen, die auf dem Wege zur chriſtlichen Religion und nur Halbchriſten geweſen.

Man hat von Alters her geglaubt, daß die Weltweißheit, wenn ſie recht gebraucht wird, zu der chriſtlichen Religion leite. Clemens von Alexandrien ſchreibet Stromat. I. und VII. mehr als einmal, die

die Weltweißheit habe die Griechen ſo, wie die Ebräer ihr Geſetze, zu Chriſto geführet. Gregorius Nyſſ. bezeuget von Gregor. Neocæſar. daß dieſer, durch ſeinen Fleiß in der Weltweißheit, zur Erkenntniß der chriſtlichen Religion wäre gebracht worden. Obſchon Clemens der Weltweißheit ſonſten die Lobeserhebungen allzuhäufig verſchwendet, ſo iſt doch gewiß, daß ſelbige die gröſten Krankheiten des Gemüths und eine unglaubliche Neigung zum Böſen entdecke. Sie zeiget, daß man der wahren Glückſeligkeit nicht könne theilhaſtig werden, wo nicht jenem Mängeln abgeholfen werde. Gleichwohl wird ſie gewahr, daß in der Vernunft hierzu kein Vermögen und kein Mittel vorhanden ſey, mit Gott in eine Vereinigung zu kommen. Sie muß allemal die Gerechtigkeit Gottes befürchten, wenn ſie auch zu ſeiner Güte will ihre Zuflucht nehmen. Nichts bleibt ihr übrig, als daß es Gott müſſe geoffenbaret haben, wie er wolle ausgeſöhnet ſeyn. Eine ſolche Offenbarung muß die Mängel der Vernunft erſetzen, den Urſprung des uns anklebenden Böſen entdecken, die Natur und den Willen Gottes bekannt machen und den Unterricht ertheilen, wie wir Menſchen mit Gott auszuſöhnen und zu beſſern ſind. Mit ſolchen Kennzeichen iſt nun keine Offenbarung beſſer verſehen, als auf welche die Chriſten ihre Religion bauen. Auf dieſe Weiſe giebt die Weltweisheit einen getreuen Wegweiſer zur Chriſtlichen Religion ab.

Nicht alle, welche ſich der göttlichen Offenbarung bedienen, kommen zu Chriſto, vielweniger geſchiehet ſolches von allen Weltweiſen. Viele haben

ſich

ſich durch den Mißbrauch der Weltweißheit zur Gottesverleugnung und zum Aberglauben verleiten laſſen, und andere haben ihren hergebrachten Gottesdienſt nicht verlaſſen wollen, ob ſie ſchon die Fürtreflichkeit der Chriſtlichen Religion erkannt, Chriſti Lehren haben ſie bewundert und doch verworffen, und verdienen, wie der König Agrippa, welcher ſprach: es fehlet nicht viel, du überredeſt mich, daß ich ein Chriſt würde, den Nahmen eines Halbchriſten.

Ein ſolches Halbchriſtenthum der Weltweiſen iſt höchſt ſchädlich und gefährlich. Sie miſchen aus der Chriſtlichen Lehre dasjenige in ihre Weltweißheit, was ihnen gefällt, und aus dieſer Vermiſchung erfinden ſie eine neue Art zur Religion. Die alten Heyden beſſerten ihre Weisheit mit der Chriſtlichen Lehre aus, weil ihr heydniſcher Aberglaube deſto ſchändlicher und lächerlicher in die Augen fiel, je weiter das Chriſtenthum ſich ausbreitete und beliebt machte. Die gute Aufführung der Chriſten und ihre gelaſſene Großmuth im Leiden gab ihrer Religion ein göttlich Anſehen. Die Heyden erſtaunten und befürchteten für ihren Aberglauben den Untergang. Daher ſtahlen ſie von der Chriſtlichen Religion ein Kleid, welches ſie ihrem beſchämten Aberglauben umhiengen. Die unverſchämten Fabeln der Poeten bemäntelten ſie mit allegoriſchen Auslegungen. Der Sophiſt Libanius übte ſich beſonders in dieſer Liſt. Gregor. Naz. Or. III. contra Julianum. Viele andere folgten ihm nach. Append. ad Stanleii Hiſt. Philoſ. c. VI. p. 1221. Die Opferprieſter ſuchten ihren Geheimnißen einen Schein von dem Chriſtenthume

thume zu geben. Ihre Nacheiferung ſchwatzte von einer Wiedergeburt, die doch Nicodemo, einem Meiſter in der Schrift ſo unmöglich vorkam. Salmaſius ad Lamprid. Regaltius ad Cyprian. p. 233. Der Kayſer Julianus geſtunde es ſelbſt, als er ſeinen Opferprieſtern eine Menge von Geſetzen vorgeſchrieben hatte, daß er ſelbige aus einer Nacheiferung der Chriſten anbefehle. Julian. Fragm. Epiſt. p. 305. Opp. Epiſt. XLIX. p. 429. ſeq. & ex ea Sozom. H. E. V, 16. Alexander Sev. verehrte nicht nur in ſeiner Haußcapelle Chriſtum zugleich mit andere heydniſchen Helden, ſondern er ſchätzte auch die Chriſtlichen Gebräuche ſo werth, daß er ſelbige in dem gemeinen Weſen einführete. Die Gelehrten haben ſchon längſt angemerket, daß ſich die Heyden nimmermehr zu ihren Gebetern, Liedern und andern Religionsſtücken würden entſchloſſen haben, wo ihnen nicht die Chriſten wären vorgegangen. Was ihre natürliche Gottesgelahrheit anbetraf, ſo trugen ſie kein Bedenken, ſich die Ausſprüche der Chaldäer, Egypter und Phönicier, und noch vielmehr die Schätze der Kirche zu Nutze zu machen. Licht und Finſterniß miſchten ſie alſo durch einander, daß man ſehr ſchwer die Naturlehren und den Raub aus der Offenbarung unterſcheiden konnte. Dieſen Raub haben längſt die gelehrteſten Männer wahrgenommen. Euſebius erzählt von Amelio, daß er des Johannis Evangelium ausgeſchrieben und nicht ohne Lob angeführt habe. Theodoritus bezeuget eben dieſes von Plutarcho und Plotino. Coſmas Indicopleuſtes Chr. Opin. de mundo XII. p. 341.

ein Chriſtlicher Schriftſteller aus dem ſechſten Jahrhundert, berichtet von dem Proclo, daß er die Lehren der Chriſten nur in einer veränderten Mundart vortrage. Baſilius bezeuget von den Weltweiſen ſeiner Zeit Homil. XVI. in princ. Joann. daß ſie mit ihrer weltlichen Weisheit die Lehre Johannis vermiſchet hätten. In neuern Zeiten hat Jo. Owenus Theologum. I. 9. p. 126. III, 6. p. 211. dieſe letzte Bemühung des fallenden Heydenthums fleißig angemerket. Er zeiget, daß der Satan gelehrte Leute auf ſeine Seite gebracht, die theils geſundere und höhere Lehren, theils ſolche Gebräuche im heydniſchen Gottesdienſt eingeführet, die keinesweges ſo lächerlich, als die vorigen geweſen. Jenes ſollen Amelius, Eumenius, Plotinus, Proclus, Hierocles und Celſus, dieſes Apollonius Tyaneus, Porphyrius, Jamblichius und Julianus gethan haben. Es verſichert uns auch Lucas Holſtenius de Vita & Scriptis Porphyr. c. VI. p. 24. umſtändlich, wie die reinen Qvellen der Chriſtlichen Wahrheit in die Pythagoriſchen und Platoniſchen Pfützen wären geleitet, und beſonders von Plotino, Jamblichio und Proclo unſere wichtigſten und geheimſten Lehren uns wären abgeſtohlen worden. Daher ſchlüßet er, daß vielmehr die Platoniſchen Weltweiſen unſere Geheimniße ſich zu Nutze gemacht, als daß in unſere Geheimnißlehre von Platone ein Einfluß geſchehen. Es haben noch mehrere die Funken der himmliſchen Wahrheit in den Schriften der Heyden erblickt. Huetius Demonſtr. Evang. Pr. IV. p. 23. Gvil. Cave erſtes Chriſtenth. I. 3. p. 64. Herm.

Witſ. Exercit. Dodec. IV. 13. p. 176. App. ad Th. Stanl. Hiſt. Phil. c. VII. p. 1221. Denn die Heyden wollten ihrer Weisheit durchaus nicht abgehen laſſen, was die Chriſten mit und durch ihre Lehren konnte beliebt machen, welches auch der Poebel beobachtete. Selbſt die gröſten Feinde der Chriſten, Porphyrius, Proclus und Julianus ſind am fleißigſten geweſen, die Chriſtlichen Lehren ſich zu zueignen. Um aber die angeführten Zeugen deſto unverdächtiger zu machen, ſo haben ſich ſelbſt die Heyden verrathen, daß ihre Weiſen aus unſern Qvellen geſchöpft. Proclus beſchuldiget Porphyrium, er habe ſeine Nachricht von den Erzengeln aus einem barbariſchen Schriftſteller entlehnet. Und weil der Evangeliſt Johannes von Amelio mit dieſem Nahmen belegt wird, ſo iſt leicht zu errathen, wer darunter zu verſtehen ſey? zugeſchweigen, daß Porphyrius und Julianus die Chriſtliche Lehre mit dem Beyworte barbariſch belegen. Julianus gab ſich alle Mühe Fragm. Epiſt. p. 300. ſeqq. die Heyden zur Nacheiferung der Chriſten zu bewegen, indem er jener ihre Lehre mit dieſer ihren ausbeſſerte, um ſeinen Uebergang, von der Chriſtlichen zur heydniſchen Religion, zu entſchuldigen.

Es giebt dreyerley Wege, auf welchen ſich die Heyden zu denen Schätzen der Chriſtlichen Wahrheit gefunden haben, obſchon die Chriſtliche Kirche ihre Geheimniße zu verbergen ſuchte: 1) Sie laſen die heiligen Bücher der Chriſten mit großem Fleiß, ohnerachtet ſie dieſelbigen äußerſt verfolgten und ihre göttliche Eingebung beſtritten. Sie ſchämeten ſich

aber nicht, die Lehren, ſo in ſelbigen ihnen anſtunden, in ihre Werke einzuflechten. Origenes zählet adv. Celſ. IV. p. 198. I. p. 13. beſonders Numenium unter diejenigen, welche die Schriften Moſis und der Propheten ſtark gebraucht, und ſo gar die Geſchichte Jeſu, in einer verblümten Erzehlung, ſich zugeeignet haben. Amelius brauchte und lobte das Evangelium Johannis, wie Euſebius meldet. Auguſtinus de Civit. Dei X, 28. und andere bezeugen, daß bemeldetes Evangelium bey denen heydniſchen Weiſen in großer Achtung geſtanden, folglich haben ſie auch ſelbiges nebſt andern heiligen Büchern geleſen. 2) Der Heyden ihr Umgang mit denen Chriſten machte, wie alle Exempel, einen großen Eindruck. Alle Städte waren mit Chriſten angefüllet, die insgeſamt weit klüger und ehrerbietiger von göttlichen Dingen redeten, und weit tugendhafter lebten, als die heydniſchen Weltweiſen. Dieſe hingegen befleißigten ſich alberner Fragen und Fabeln. Lucianus in Timone p. 97. T. I. in Nigrino p. 59. T. I. Die klügern Heyden hörten in dem Umgange mit denen Chriſten, derer Glauben ſie verabſcheueten, die fürtreflichſten Lehren von Gott und deſſen Werken, von den guten und böſen Engeln, von dem Urſprung aller Dinge, von dem Verderben der Menſchen u. ſ. f. Weiber und Mägde unter den Chriſten übertrafen die weiſeſten Heyden an Weißheit und Frömmigkeit. Sie hielten ſich daher genöthiget, mit dieſen Lehren, ſo viel ſichs thun ließ, ihre Weißheit auszuſchmücken, die in der Thorheit bis aufs lächerliche geſtiegen war. 3) Endlich ſtrahlte aus den

Schulen

Schulen der Chriſten das Licht in die Weißheit der Heyden. Ihr Haß gegen die Chriſten verhinderte keinesweges ihre Neugierigkeit, die Lehrer der Chriſten zu hören. Selbſt der Kayſer Severus unterhielte in ſeinem Palaſt einen Chriſten, welcher die erſten Gründe ſeinem Printzen, dem Antonino Caracall. beybringen mußte, und die Mutter des Alexandri Severi erlernete vom Origene die Chriſtliche Lehre. Geringere Heyden ſchämeten ſichs daher um ſo viel weniger, in den Schulen der Chriſten Unterricht zu ſuchen. Die Alexandriniſche Schule war ſehr berühmt, in welcher zwar fürnämlich die himmliſche Lehre, iedoch auch die Weltweißheit gelehret wurde, damit die Heyden durch dieſes Mittel zum Glauben gebracht würden. Origenis Geſchicklichkeit und Ruff zog von allen Orten her ihm Schüler zu, Euſebius H. E. VI. 3. p. 167. Alle Arten weltlicher Wiſſenſchaften lehrte er, und brauchte ſie zur Gelegenheit, den Glauben an Chriſtum auszubreiten, Hieronym. Catalog. Viror. illuſtr. c. LIV. Euſebius führet H. E. VI, 3. p. 165. & 4. p. 167. eine Menge ſolcher Heyden an, die in Origenis Schule vorbereitet worden, Chriſtum mit Lehre, Leben und Tod zu bekennen. Gregorius Nyſſ. meldet, daß die Brüder Gregorius Thavmat. und Athmodorus in des Origenis Schule von der Weltweißheit zum Chriſtenthum gebracht worden. Die Schule des Ammonii Saccæ hatte unter allen, die damals blüheten, den Vorzug. Viele berühmte Weltweiſe fanden ſich in derſelben ein. Gelehrte Männer haben behaupten wollen, daß in dieſer Schule keine Chriſtliche Lehren vorge-

 tragen

tragen worden. Allein, ihre Gründe ſind nicht hinlänglich. Euſebius, der ſich um die Chriſtlichen Lehrer ſeiner Zeiten ſorgfältig bekümmerte, giebt uns H. E. VI. 29. ein unverdächtiges Zeugniß, daß Ammonius bis an ſein Ende die Chriſtliche Lehre bekannt und vorgetragen. Wäre ſo ein berühmter Lehrer abtrünnig worden, es würde gewiß ſein Abfall ungezweifelt bekannt ſeyn. Alle die des Ammonii gedenken, nennen ihn einen Chriſten, ausgenommen der einzige Porphyrius. Aus dieſer Schule haben nun viele Weltweiſe der Heyden ihre Gelehrſamkeit hergehohlet.

Sehen wir die heydniſchen Weltweiſen, welche halbe Chriſten geweſen, etwas genauer an, ſo ſind ſie von einer doppelten Gattung. Einige haben ihren Raub aus der Chriſtlichen Lehre verdeckt und heimlich gehalten. Andere ſind damit öffentlich vorgetreten, daß die Gelehrten ſind zweifelhaftig worden, ob ſie ſelbige für Heyden oder für Chriſten halten ſollen. Zu jenen gehöret Epictetus. Iſt niemals ein Weltweiſer geweſen, deſſen gründliche Lehren mit ſeinem Leben übereingeſtimmet, ſo iſt es dieſer. Buddeus Dialog. de morib. Philoſ. p. 103. In ſeinem Enchiridio und in ſeinen von Arriano geſammleten Diſputationen träget er ſo wichtige Lehren für, daß Wilh. Cave Chriſt. Primit. I. p. 64. meynet, er habe ſie vielmehr aus dem Umgange mit Chriſten, als in des Zenonis Schule erlernet. Caſp. Barth erweiſet eben dieſes Adverſ. III. 10. Es lebte dieſer Epictet zur Zeit des aufblühenden Chriſtenthums und durchſuchte die Sätze der Chriſten aufs ſchärfſte, weil ihn eine unglaubliche Nacheiferung anfeuerte.

Er gedenket daher der Chriſten öfters und weiſet ſeine Schüler auf ihr Exempel, ob er ſchon ſich öfters nicht allzugeneigt gegen die Chriſten erkläret. Man wendet zwar ein, daß alles, was Epictetus gelehret, aus der Stoiſchen Weltweißheit habe können gefloſſen ſeyn. Allein, es ſind viele Lehren der Vernunft ganz gemäß, die aber kein Weltweiſer eingeſehen hat, bis ihm das Chriſtenthum darzu veranlaſſet. Von der Verherrlichung Gottes hat vor dem Epictet kein Weltweiſer etwas gelehret. Dieſer redet nicht anders davon, als ein Chriſt. Arrianus Dpp. Epicteti I. 16. p. 127. Und in einem Lobgeſange hat er ſo gar die Schreibart aus den Pſalmen nachgeahmet. ib. II, 7. p. 186. Ein gleiches müſſen wir von Plotino urtheilen. Seinem Verlangen geſchahe in keiner, als in des Ammonii Schule, ein Gnüge, weil in derſelben kein Sectengeiſt, ſondern eine freye Wahl herrſchete. Daher machte er ſich die Weißheit der Perſer und Indier zu Nutze. Wie vielmehr wird er die Lehren der Chriſten geprüfet haben? Schon hieraus vermuthen wir dieſes, weil er die Schöpfung der Welt aus Nichts behauptete, welches kein Weltweiſer vor ihm gethan hatte, nach ihm aber eine große Menge dieſer Lehre beypflichtete. Rad. Cudworth Syſtem. mundi intell. p. 749. ſeqq. Livius Galantes Compar. Chr. & Plat. Theol. p. 273. Jo. Alb. Fabric. Bibl. gr. II, 12. p. 464. Des Plotini Schüler, Porphyrius konnte und wußte ſehr gut die heydniſche Weisheit mit der Chriſtlichen Lehre auszubeßern, weil er von Chriſtlichen Eltern gebohren und auferzogen und hernach aus Trutz, wegen empfangener

Beſtrafungen, zum Heydenthum übergetreten war, wie es nicht nur Nicephorus, deſſen Zeugniß Cave verdächtig macht, ſondern auch Socrates H. E. X, 36. aus Euſebio berichtet. Unter andern vielen Beweiſen, daß dieſer Porphyrius die heydniſche Weltweißheit mit der chriſtlichen Lehre verbeſſert, beruffen wir uns darauf, daß er in der Lehre, von der Natur der Seele, allen Platoniſchen und Pythagoriſchen Weltweiſen widerſprach, indem er behauptete, ſie ſey von Natur nicht gut, ſondern ſie könne nur durch die Vereinigung mit ihrem Urheber gut werden. Hierocles, ein eclektiſcher Weltweiſer in der Mitte des fünften Jahrhunderts, hat verſchiedene ſeiner Zuhörer, mit ſeinen hohen Lehren, zum Chriſtenthume vorbereitet, ob er ſelbſt gleich die Chriſten heftig anfeindete. Die ſämmtlichen Ueberſetzer ſeiner Schriften bekennen, daß er vor allen andern der Chriſtlichen Lehre ſehr nahe gekommen. Man ſiehet dieſes beſonders aus ſeinen Sätzen von der göttlichen Hülfe, die durchs Gebet zu erlangen, von der zu vermeidenden Leichtſinnigkeit im Schwören, von der Buſſe und andern Stücken. Hierocl. ad aur. Pythag. carm. 45. p. 233. ed. Cutterianæ, it. p. 31. ſq. p. 167. Jamblichius ſoll die Lehren der Chriſten, als Edelgeſteine, allen andern vorgezogen haben. Was Huetius von ihm zeuget, iſt in deſſen Dem. Evang. Prop. IV. p. 23. zu leſen. Thom. Gale rühmt præf. ad Jamblich. de myſt. Ægypt. ſeinen Vortrag von Gott, der Engeln und der Seele. Dieſe und noch mehrere Weltweiſe in Aſien haben ſich viele geoffenbarte Lehre zugeeignet, aber mit ihren Egyptiſchen und Chaldäiſchen

Zuſätzen ſo verdunkelt, daß ſie ſich kaum ähnlich geblieben.

Andere haben die Lehren der Chriſten ſo ſichtlich mit der heydniſchen Weltweißheit vermenget, daß man kaum hat unterſcheiden können, ob ſie Chriſto, oder den falſchen Göttern gedienet. Simplicius ſchreibet über des Epicteti Enchiridion ſo Chriſtlich, daß ihn der Cardinal Bona unter die Chriſten zählet Ind. libr. all. in Tr. de libris liturg. Wilh. Cave führet im erſten Chriſtenthum I, 3. p. 65. ein Gebet von ihm an, das er gar deutlich an die drey Perſonen der Gottheit gerichtet hat. Chalcidius ſchreibet in ſeiner Auslegung über des Platonis Timæum auf eine gleiche Art. Er hat viele Stellen aus dem alten und neuen Teſtamente angeführet und erläutert. Weil man von ſeiner Perſon gar nichts weiß, ſo haben ihm einige vor einen Chriſten gehalten. Aber aus der Schreibart, in welcher er bibliſche Stellen anführet, iſt es leichte zu ſchlüßen, daß er ein Heyde geweſen. Aus der Nachricht, die uns Photius Biblioth. Cod. CLXXX. p. 406. giebt, erhellet, daß Jo. Laurentius zwiſchen dem Heydenthum und Chriſtenthum Schifbruch gelitten. Procopius ſchreibet ſo ſchön von Gott und der Religion, daß ihn vermuthlich der Kayſer Juſtinianus eben ſo, wie Wilh. Cave, für einen Chriſten angeſehen, welcher doch ſein Heydenthum in den Büchern de Bello Goth. I. de Bell. Vandal. II. ſehr deutlich verräth. S. Nic. Alemann. præf. ad Procop. ἀνεκδ. p. XI. Zu ſolchen Halbchriſten gehöret auch Syneſius, welchen, wegen ſeiner hohen Weißheit, ſelbſt die Chriſten für

einen Glaubensgenoſſen anſahen und zum Biſchof in Ptolemais machten. Als man den Irrthum erkannte, ſo hat ihn zwar Theophilus, der Vorſteher zu Alexandrien, unter der Hofnung zum Biſchof geweyhet, daß er die Chriſtliche Lehre beſſer faßen ſollte; Aber ſeine Schriften bezeugen es, daß er die gröſten heydniſchen Irthümer beybehalten. Diejenigen, ſo vorgeben, daß Seneca und Plutarchus dem Chriſtenthume geneigt und halb ergeben geweſen, können ſolches nicht mit zulänglichen Beweisthümern unterſtützen.

Wenn wir noch von ſolchen Chriſten etwas beyfügen wollten, die im Gegentheile mit dem Heydenthume gemeine Sache gemacht haben; ſo würden wir uns auf ein weites Meer wagen. Nur etwas anzuführen, ſo iſt unter ſolchen Kirchenvätern, welche die Meynungen der Heyden alſo unvorſichtig ergriffen, daß ſie gar geringe Merkmahle des Chriſtenthums übrig behalten, einer der vornehmſten Origenes in der Alexandriniſchen Kirche geweſen. Er hat die Platoniſchen Lehren in die Chriſtlichen dermaßen eingeflickt, daß man ihn aus ſeinen Schriften kaum ſchätzen kann, ob er Chriſtum oder Platonem höher gehalten. Gegen das Ende des funfzehenden Jahrhunderts hatte ſich Marſilius Ficinus der Platoniſchen Philoſophie ſo ergeben, daß er faſt alle Empfindung des Chriſtenthums verlohr. Baron. ad ann. 411. prope finem. Henr. Wharton. App. ad Cavei Hiſt. lit. T. I. p. III. Dupin biblioth. eccl. p. III. T. XII. Nicht beſſer war in dem vorigen Jahrhundert M. Ant. de Proſperis, welcher mit

einer

einer Cynichen Unfläterey und mit einer Epicuri-ſchen Unmäßigkeit die Chriſtliche Religion aus Rom hinaus philoſophiren wollte. Jan. Nic. Erythr. Pinacothec. I. n. 31. p. 56. Jul. Pomp. Laetus führte ſo ein philoſophiſches Leben, daß er die chriſtliche Gottſeligkeit nichts achtete. Morerus Diction. T. II. p. 891. Faſt alle Ketzer der alten Kirche gehören unter dieſe Zahl der Halbchriſten. Es nahmen ihre Thorheiten die Valentinianer entweder aus der Cabbala oder aus den Egyptiſchen Pfützen, die Gnoſtici aus dem Platoniſmo und der Chaldäiſchen Weisheit, die Manichäer aus der Perſiſchen u. ſ. f.

Die Urſachen, warum die heydniſchen Weltweiſen, ob ſie ſchon chriſtliche Lehren eingeſogen hatten, dennoch von Chriſto entfernet geblieben? finden wir erſtlich hierinne, weil die obbemeldeten Heyden nicht aus Liebe zur Wahrheit, ſondern von einer Nacheiferung der Chriſten getrieben wurden und gerne gelehrter ſcheinen wollten, als dieſe. Hiernächſt verhinderten mancherley Vorurtheile die Kraft der Wahrheit. Das Alter des Heydenthums, die Einwilligung vieler Völker in ihren Götterdienſt, das Anſehen ihrer alten Weltweiſen, ihre Oracul, und auf der andern Seite die geringe Geſtalt des Creutzes Chriſti, der Chriſten Elend und Verachtung nebſt der Tieffe ihrer Geheimniſſe waren die Gründe, deren ſie ſich, und beſonders Celſus und Julianus, wieder die Chriſten bedienten. Viele ließen ſich auch die Furcht abſchrecken, damit ſie nicht die Gunſt der Großen verliehren möchten, wenn ſie ſich zu ei-

ner verworffenen Religion bekenneten. Daher geſchahe es nun, daß viele die Lehren der Chriſten, beſonders welche die Sitten angehen, annahmen und dennoch von ihren heydniſchen Aberglauben nicht abgiengen.

Das Halbchriſtenthum dererjenigen Chriſten, die dem Heydenthum allzugeneigt waren, hatte eine dreyfache Qvelle. Zuerſt entſtunde es aus einem böſen Gemüthe, welches gar oft die größten Gelehrten verleitet, nur ihren Verſtand zu beſſern und ihren Willen verwildern zu laſſen. Ferner reiſet der Sectengeiſt nur gar zu leichte das Gemüth eines Weltweiſen in ein halbes Heydenthum und in eine Abgötterey, nach welcher ſie ihre Vorgänger in der Weltweisheit beynahe anbeten. Endlich überſchreiten viele Weltweiſe die Gränzen ihrer Vernunft und unterwerfen dem Maasſtabe derſelben ſo gar die Geheimniße. Darüber verfallen ſie in ein Heydenthum.

Was die Mittel wider ein philoſophiſches Halbchriſtenthum anbetrift, ſo hat man ſich mit ernſtlichen Gebet und mit einer wahren Willensbeſſerung gegen die Verachtung der Religion zu verwahren. Man überlege die Erinnerung des Predigers, daß die größte Wiſſenſchaft vieler Dinge die Seele nicht ſättige und alles ganz eitel ſey. Gottſeligkeit und eine wahre Vereinigung mit Gott übertrift alle Gelehrſamkeit. Den erſten Schein einer philoſophiſchen Secte muß man ſich nicht blenden laſſen, ſondern, vermittelſt der philoſophiſchen Geſchichte, die

Schale

Schale und den Kern wohl unterſcheiden lernen. Endlich darf man das menſchliche Unvermögen nicht aus der Acht laſſen. Plato war in Phœdon. p. 604 T. II. op. ſo glücklich, aus der Schwachheit unſerer Seele auf die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung zu ſchließen. Noch glücklicher wäre er geweſen, wenn er dieſe geſucht hätte. Wir wollen, da wir ein veſtes Prophetiſches Wort haben, alſo philoſophiren, daß wir Chriſto, in welchem alle Schätze der Weisheit liegen, nicht halb, ſondern ganz anhangen mögen.

LIV.

M. Elias Fridericus Schmerſahl

De fundamento religionis in atheo exiſtente.

Gottingæ 1740. 2 B. in 4. editio II. Rintelii 1749. 1½ Bogen in 4.

Daß in einem Atheiſten der Grund zur Religion liege.

Denjenigen nennet man einen Atheiſten, der da verneinet, daß ein Gott ſey. Es ſind viele §. 5. Beſchreibungen der Atheiſten vorhanden, wovon Jacob Friedrich Reimann in hiſtor. univerſ. atheiſmi et atheorum, ſect. I. cap. I. §. 7. verdienet geleſen

leſen zu werden. Unſere Definition nimmt das Wort, Atheiſt, in dem engſten Sinn. Und wir zweifeln ſehr, ob jemand in einem weitläuftigern Verſtande ein Gottesverleugner zu nennen ſey? Wer nicht weiß daß ein Gott ſey, wer an dem göttlichen Daſeyn zweifelt, wer die Welt für ewig hält, wird fälſchlich mit dem Namen eines Atheiſten beleget. Es gilt uns jetzt gleich, ob man ein practiſcher oder theoretiſcher, und dieſer ein perſönlicher oder ſyſtematiſcher Atheiſt ſey? Sie kommen in der Verneinung des göttlichen Weſens überein, ſelbige geſchehe nun mit dem Gemüth, oder mit Worten, oder mit Werken. Ein mehrers findet man davon bey dem Herrn Johann Peter Reuſch, ſyſtemate metaphyſico, cap. X. theol. nat.

§. 7. Alle vorhandene Dinge ſind ſo beſchaffen, daß eines immer den Grund von dem Daſeyn des an-
§. 10. dern in ſich enthält. Wo ſich eine ſolche Verhält-
niß findet, da hat eine Subordination ſtatt. Wo
§. 12. dieſe iſt, da iſt eine Ordnung. Wo eine Ordnung,
da iſt etwas das Erſte, und etwas das Letzte. Das
§. 14. Letzte iſt dasjenige, über welches man nicht weiter hinausgehen kann. Also findet ſich bey den vorhandenen Dingen, wenn man zu ihrem erſten Urſprunge hinanſteiget, endlich ein Weſen, worüber man nicht weiter hinausgehen kann. Daher kann der Grund von dem Daſeyn dieſes Weſens in keinem andern ſeyn. Es hat folglich den Grund von ſeinem Daſeyn in ſich ſelbſt. Ein ſolches Weſen nen-

nen

nen wir Gott. Und ſo iſt leicht einzuſehen, daß ein Gott ſey.

Da alle Menſchen mit einer vernünftigen Seele begabet ſind, und der Atheiſt ein Menſch iſt; ſo muß er gleichfalls eine vernünftige Seele haben. Aus der Zahl der Menſchen können wir ihn nicht ſtoßen. Ob er gleich, ſofern er ſich wirklich als einen Atheiſten zeiget, die menſchliche Natur faſt ausziehet, wenigſtens die vernünftige Seele übel gebrauchet; ſo kann und muß er doch, als ein Bürger, und in andern Verhältnißen, mit natürlichen, oder will man lieber ſprechen, mit philoſophiſchen, Tugenden verſehen ſeyn. Da die Vernunft ein Vermögen iſt, den Zuſammenhang der Wahrheiten einzuſehen; bey dem Daſeyn Gottes aber ein Zuſammenhang der Wahrheiten iſt, der ungemein leicht erkannt werden kann: So kann ein Menſch, folglich auch ein Atheiſt, von dieſem Satze gewiß werden: Es iſt ein Gott. Man bejahet nicht übel mit dem Cicero: Nullam tam barbaram gentem eſſe, quæ non aliquem eſſe Deum, firmiter crediderit. Haben Menſchen das göttliche Weſen verleugnet; ſo iſt es entweder aus Ehrgeiz, oder aus einem Streben nach Neuerungen, oder aus andern Krankheiten eines verderbten Gemüths, geſchehen. Man machet auch manche fälſchlich zu Atheiſten. Wenn Protagoras ſpricht: Dii ſint, nec ne, ſatis ſtatuere non poſſum. Laert. lib. 9. ſo ſcheinet er nicht das göttliche Weſen, ſondern die Vielheit der heydniſchen Götter, verworfen

§. 15.

§. 16.

§. 17. zu haben. Gott iſt das vollkommenſte Weſen.
Daher kann er aus den Geſchöpfen alſo erkannt
werden, daß man deren Vollkommenheiten im höch-
ſten Grade ihm beyleget, und deren Unvollkommen-
heiten von ihm trennet. Auf ſolchem Wege kann
auch ein Atheiſt endlich zur Erkenntniß der göttli-
chen Vollkommenheiten gelangen. Die Handlun-
§. 18. gen, deren Bewegungsgründe von den Vollkom-
menheiten Gottes hergenommen werden, heißen
der Gottesdienſt. Die Art Gott zu dienen heißet
die Religion. Unſere Seele hat das Vermögen,
§. 20. ſich Dinge vorzuſtellen, und ihnen gemäs zu han-
deln, oder, welches einerley iſt, von ihnen Bewe-
gungsgründe der Handlungen zu nehmen. Folglich
kann ſie auch die göttlichen Vollkommenheiten ſich
vorſtellen, von ſolchen Bewegungsgründe der Hand-
lungen nehmen, daher Gott dienen, und eine Re-
ligion haben. Folglich vermag dieſes auch ein Athe-
iſt. Er beſitzet das Vermögen, ob er ſich gleich
deſſelben nicht bedienet. Man muß einen Unter-
ſchied unter κτῆσιν und χρῆσιν machen. Findet ſich
§. 21. in einem Dinge etwas, wovon der Grund in einem
andern lieget; ſo ſagt man, das Ding dependire
von dem andern. Die Geſchöpfe haben ihr Da-
ſeyn und Erhaltung von Gott. Alſo findet ſich in
ihnen etwas, nämlich das Daſeyn und die Erhal-
tung, wovon der Grund in Gott lieget. Folglich
§. 22. dependiren ſie von Gott. Was von Gott dependi-
ret, und ein Vermögen hat, ihm zu dienen, muß
ihm auch dienen. Demnach müſſen alle Menſchen
Gott

Gott dienen, mithin eine Religion haben. Folglich auch ein Atheiſt. Das nennen wir natürlich, was vermöge der Beſchaffenheit des Dinges in demſelben iſt. Das Wort wird ſonſt auf verſchiedene Weiſe gebrauchet. Man ſetzet es entgegen 1) den unvermutheten Begebenheiten. 2) Dem, was mit einer Wahl geſchiehet. 3) Dem übernatürlichen. 4) Dem gewaltſamen. 5) Dem künſtlichen. 6) Dem erworbenen. 7) Dem ſittlichen. Vermöge der Beſchaffenheit der Menſchen befindet ſich in ihnen das Vermögen und die Verbindlichkeit eine Religion zu haben. Alſo iſt ihnen dieſes etwas natürliches. Ein Grund iſt dasjenige, bey deſſen Wegnehmung ein Ding hinfällt. Nimmt man einem das Vermögen und die Verbindlichkeit, eine Religion zu haben; ſo fällt ſeine Religion übern Haufen. Folglich iſt das Vermögen, und die Verbindlichkeit, eine Religion zu haben, der Grund der Religion. Daher iſt der Grund der Religion den Menſchen etwas natürliches. Und ſo hat die Religion, ihrem Grunde nach, ein gleiches Alter mit dem menſchlichen Geſchlechte, und befindet ſich in allen Menſchen. Peter Bayle ſagt zwar, es wären viele Völcker, bey denen man keine Fußſtapfen eines Gottesdienſtes anträfe, in ſeiner Continuation des penſées diverſes ſur la Comete S. 441 fgg. und in ſeinem Repons aux queſtions d'un provincial, tom. 2. c. 98. S. 304. Er hat ſolches vorgetragen, damit er den Beweisgrund von dem Daſeyn Gottes, den man von der gemeinſchaftlichen Uebereinſtimmung

§. 23.
§. 24.
§. 25.
§. 26.
§. 27.

mung

mung der Völker hernimmt, entkräften möchte. Und es widerlegen ihn Ludwig Fabricius apologetico pro genere humano contra calumniam atheiſmi, und der Verfaßer der entretiens ſur divers ſujets d' hiſtoire, de litterature, de religion, et de critique.
§. 28. 1710. S. 254 fgg. Demnach lieget der Grund der Religion auch in einem Atheiſten. Derſelbe kann ſeine Natur nicht umkehren. Und hieher rechnen wir einigermaßen, daß man in den Lebensbeſchreibungen der Atheiſten öfters lieſet, daß ſie ſehr unruhig und erſchrocken geweſen ſind, zumal wenn die Todesſtunde herangekommen iſt. In der That ſelbſt
§. 29. äußert ſich freylich keine Religion bey den Atheiſten. Und ob ſie gleich oft nach vielen Geſetzen der Natur ihr Leben anſtellen; ſo nehmen ſie doch keine Bewegungsgründe ihrer Handlungen aus den Vollkommenheiten Gottes. Daß die Religion etwas natürliches ſey, bezeuget Bayle ſelbſt; aber er giebt eine andere Definition von der Religion. Er ſpricht: Eine Meynung von dem anſtändigen oder rühmlichen, ſey die Wurzel der natürlichen Religion. Nach einigen Worten fährt er fort: Die Religion ſey ein Inbegrif einiger ſittlichen Grundſätze, die unſere Seele, mit Beyhülfe der Vernunft leicht annehme, repons. tom. 4. S. 238. In den letztern Worten weichet er nicht ſo weit von der Wahrheit, als in den erſtern.

LV.

M. Io. Balth. Wernher

De Religione Hominis ſecundum legem naturæ.

Rſp. Jo. Henr. Goetzio. Lipſ. 1698. 3 Bogen.

Von der Religion eines Menſchen nach dem Geſetze der Natur.

Unſer allervollkommenſtes Licht zur Erkenntniß Gottes erſcheinet aus der heil. Schrift. Jedoch wir können auch einige Funken davon aus dem Lichte der Natur ſammlen. Die daraus entſtehende Erkenntniß und Verehrung Gottes heißet die natürliche Religion. Die Erkenntniß iſt entweder eingepflanzt, d. i. ein nahes Vermögen, Gott zu erkennen, ſo bald wir unſern Verſtand brauchen lernen, oder erlangt, entweder auf eine gemeine, oder gelehrte Art. Dieſe weiſet uns theils auf die Abhängigkeit aller Geſchöpffe und auf den Zuſammenhang der Urſachen, theils auf den Weg der Bewegung, in welchem aber viel unrichtiges mit eingeflochten wird. Die übrigen Wege, das Daſeyn Gottes zu beweiſen, hat Schmidius in Theologia Nat. Poſ. weitläuftig angeführet. Die Gottesverleugner handeln demnach ſehr thöricht, welche theils ſo leben, als wenn kein Gott wäre, theils alle Erkenntniß von Gott ausziehen, theils A

ſolche Sätze annehmen, mit welchen ſie die Erkenntniß Gottes untergraben wollen. In der Theol. Nat. Poſ. ſchließet Schmidius aus acht Kennzeichen eines Atheiſten, daß ſelbige nicht zu dulden und ſtrafbar ſind, weil ſie der öffentlichen Wohlfarth ſchaden und aus Bosheit des Willens ſündigen.

Zu der Erkenntniß Gottes gehöret auch, daß
B. wir ihn für den Urheber des ganzen Weltgebäudes halten. Dieſes verſäumet er nun keinesweges, ſondern regieret ſelbiges mit ſeiner Vorſorge. Von Gott läßet ſich auch nichts denken oder ſagen, das eine Unvollkommenheit in ſich faßet, denn er iſt das allervollkommenſte Weſen. Es ſchickt ſich keinesweges, Gott ein Ganzes zu nennen, denn ſonſt müſten wir uns gewiſſe Theile in Gott zugleich einbilden. Leidenſchaften und Schmerzen laſſen ſich ebenfalls nicht von ihm ſagen, denn ſie ſchließen eine Unvollkommenheit ein. Werden ihm aber auf menſchliche Art dergleichen beygelegt, ſo geſchicht es wegen einiger Aehnlichkeit, welche die menſchliche Leidenſchaften mit gewiſſen Wirkungen ſeiner Eigenſchaften haben. Verſtand, Wille und ſinnliche Handlungen, wenn
C. ſie von Gott gebraucht werden, ſind alſo zu verſtehen, wie es ſeinem vollkommenſten Weſen gemäß iſt. Die Wiſſenſchaft Gottes iſt von der menſchlichen gar weit unterſchieden, denn bey Menſchen gehet eine Unwiſſenheit vorher, bey Gott aber nicht.

Der Gottesdienſt, eine Verehrung des erkannten Gottes, geſchiehet innerlich aus Ehrerbietung

mit dem Vorſatz zum Gebet, Lob und Dankſagung, woraus zugleich Liebe, Hofnung, Zufriedenheit mit Gott, Furcht und Gehorſam entſtehet; äuſſerlich wird ſolches mit geziemenden Geberden und Zeichen zu Tage geleget.

Der Endzweck von der natürlichen Religion iſt, nach der Abſicht Gottes, der Dienſt, welchen ihm ſeine vernünftigen Geſchöpfe ſchuldig ſind, auf unſerer Seite, der Menſchen Wohlfarth. Nach dem Fall hat die natürliche Religion die Wirkung, uns anzutreiben, daß wir ein Mittel ſuchen, durch welches wir mit Gott vereiniget und des glücklichen Lebens theilhaftig werden, welches uns von Natur mit Wahrſcheinlichkeit nach dieſem Leben bevorſtehet.

Die natürliche Religion enthält nichts, das mit der geoffenbarten Theologie ſtreiten ſollte: Denn es haben beyde einen Urheber; Obſchon nicht zu leugnen, daß mit der natürlichen Religion die geoffenbarten Lehren nicht können gefaßt und erreichet werden.

Die Religion hat eine große Gewalt über die menſchlichen Gemüther. Dieſes Band hält ſelbige in der Geſellſchaft zuſammen. Livius, 5. 51. 7. Lactant. de Ira L. I. c. 12. Plin. L. 14. Hiſt. Nat. c. 19. 1. Cicero in Verr. 59. 2. Ohne Religion hat niemals ein gemeines Weſen beſtehen können. Puffendorf theilet die Menſchen ein in ihren natürlichen und bürgerlichen Zuſtand. Weder dieſer noch jener würde beſtehen können, wenn keine Religion wäre.

LVI.

Chriſt. Röhrenſee P. P.

De Cultu Numinis, quatenus naturæ patet.

Rſp. M. Jo. Chr. Weidnero. Witt. 1699. 1 Bogen.

Von dem Dienſt Gottes, in ſo ferne er von Natur bekannt iſt (*).

Die natürliche Erkenntniß, welche wir von Gott haben, leget uns zugleich die Schuldigkeit auf, daß wir ihm dienen ſollen. Iſt nun kein Volk ohne Gottesdienſt, ſo verbindet uns zu demſelbigen 1) die allerfürtreflichſte Natur Gottes, welche alle Sachen unendlich übertrift. Alles fürtrefliche verdienet ſeine Verehrung, ſchreibt Cicero de Nat. Deor. und Epicurus antwortet auf die Frage: Warum er Gott diene? wegen ſeiner ausnehmenden Majeſtät und ganz beſondern Natur.

II. Die Abhängigkeit des Menſchen von Gott. Wie das ganze Weltgebäude, alſo hänget auch der Menſch von Gott ab. Aratus ſchreibt:

> Fruimur Jove, ex utimur omnes:
> Nos genus illius.

Paulus

(*) Zu Berlin iſt im vorigen Jahre die Religion der Vernunft in 4 auf 8 und einen halben Bogen von einem

Paulus erkläret es Geſch. 17, 28. wer unter Jove zu verſtehen ſey. Gleichergeſtalt leſen wir in dem Ovid. 1. Metamorph. Fab. 1.

Natus homo eſt: ſive hunc divino ſemine fecit
Ille opifex rerum, mundi melioris origo.

Aus dem Recht der Schöpfung und der Erhaltung erkennet der Menſch ſeine Unterthänigkeit und die Oberherrſchaft Gottes. Sind wir unſern Eltern Ehrerbietung ſchuldig, ſchreibt Rom. Sapiens, 6. de Beneſic. c. 23. die uns oft wider ihren Willen gezeuget haben; wie vielmehr dem göttlichen Weſen, das für unſer Daſeyn und für unſern Unterhalt geſorgt hat. Selbſt der wahre Gott läßet uns dieſe Verbindlichkeit Mal. 1, 6. vorhalten: Ein Sohn ſoll ſeinen Vater ehren und ein Knecht ſeinen Herrn. Bin ich nun Vater, wo iſt meine Ehre, bin ich Herr,

einem Mitgliede der Königl. Deutſchen Geſellſchaften zu Königsberg und Göttingen herausgegeben worden. In einem ſchönen Vortrage ſchließet der Verfaßer aus dem Weltgebäude, aus der Ordnung und dem Zuſammenhange der ganzen Natur auf das Daſeyn Gottes. Hierauf handelt er von Gottes Eigenſchaften, Vollkommenheiten, Weſen, von ſeinem Endzwecke mit der Welt, von den Beſtimmungen der Menſchen, den Urſprunge des Böſen, von deſſen Zulaſſung in der Einrichtung und Regierung der beſten Welt, von den Beſtimmungen der Seelen nach dem Tode und vielen andern Wahrheiten. S. Leipz. Gel. Zeit. aufs Jahr 1752. p. 901.

wo fürchtet man mich? S. Lactant. de ira Dei c. ult.

III. Unſere Vergänglichkeit, der Mangel aller Sachen, die wir zu unſerer Erhaltung bedürffen, und unſer unaufhörliches Verlangen, dieſe Mängel zu erſetzen. Weil wir ſolches nicht vermögen, ſo haben wir nöthig, eine höhere Macht ehrerbietig und demüthig anzugehen, damit ſelbige unſer Verlangen erfülle. Euripides in Phoeniſſ.

Non poſſidemus propria mortales bona,
Sed jus deorum, noſtra diſpenſatio eſt,
Et commodata, cum volunt, repetunt Dei.

IV. Die Triebe der Dankbarkeit gegen die unendlichen Wohlthaten Gottes, mit welchen ſich der Menſch von Gott überhäuft ſiehet, führen ihn zu dem Dienſt deſſelben. Ehren wir alle unſere Wohlthäter, wie vielmehr Gott, der uns Wohlthaten erweiſet, ohne Hoffnung zu haben, daß wir ſolche durch Gegenwohlthaten vergelten können.

V. Das Gewiſſen, welches auch diejenigen ſchüchtern und furchtſam macht, welche wider ihre Sünden, auf Erden, weder einen Zeugen noch einen Richter zu befürchten haben, erwecket in ihnen die Gedanken, den Zorn Gottes beſänftigen zu wollen. Cicero beſtätiget dieſes 1. de Fin. und Plato 1. de Repl. meynet, daß die Sterbenden, ob ſie ſchon vorher die Hölle als eine Fabel verſpottet, dennoch mit einer Vermuthung gemartert würden, als

dürfte ihnen das Unrecht vergolten werden, welches ſie ausgeübet. Aus dieſem Grunde haben auch die Heyden für nöthig erachtet, auf eine Verſöhnung der Gottheit bedacht zu ſeyn.

LVII.

M. Friedrich Chriſtoph Oettelt, P.

Allgemeine Gottesgelahrheit, oder Einleitung in die Erkänntniß der allgemeinen Wahrheiten, ſo die Religion betreffen.

Jena 1752. 8. 1. Alph. 7. Bogen,

Von dieſem ſchönen Buche können wir hier keinen vollſtändigen Auszug liefern, theils, weil ſelbiges einen ſtarken Tractat ausmachet, theils, weil wir, der Abſicht dieſer Sammlung zuwider, uns in die polemiſche Theologie müſten einlaſſen. Weil aber dieſe Schrift in den neuern Zeiten einen anſehnlichen Platz unter denenjenigen verdienet, die zur Religion überhaupt die Vorbereitungswahrheiten einſchärfet, beweiſet und vertheidiget, welche wir wegen ſo verſchiedener Religionsfeinde, im Voraus wohl zu faſſen, nöthig haben; So wollen wir dem geneigten Leſer von dem Inhalt eines Buchs, aus deſſen Vorrede, Nachricht geben, welches in unſern Tagen beſonders nützlich und erbaulich zu leſen

 iſt.

iſt. Eine allgemeine Gottesgelahrheit bedeutet hier in dieſem Buche ſo viel, als allgemeine Wahrheiten von der Religion in ihrer Verbindung. Die Gewißheit der menſchlichen Erkänntniß gründet ſich auf gewiſſe allgemeine Grundſätze. In der Religion bemühen wir uns, ein höchſtes Weſen anzubeten und demſelben durch ein Mittel uns angenehm zu machen, das uns die Chriſtliche Religion zeigt. Dieß ſetzet Wahrheiten im Voraus, auf welche ſich ſolches gründet. Iſt auch ein höchſtes Weſen wirklich, das ich verehre? Will dieß Weſen auch, daß ich es anbete? Bekümmert ſich dieß Weſen auch um mich, und wird es durch meine Handlungen gerühret? Iſt eine Religion? Kann ſich der Menſch durch ſeine Handlungen Gott angenehm machen? Iſt der Menſch zu einer Religion verbunden? Iſt die Religion die wahre, in welcher ihr euch bemühet, einem unendlichen Weſen angenehm zu werden? Beantworte ich alle dieſe Fragen mit Ja, und beweiſe es; ſo beſtätigt und giebt mir dieß die allgemeinen Wahrheiten, worauf ſich die Sätze gründen: Du muſt Gott anbeten und ihm alleine dienen; du muſt denſelbigen verſöhnen und in Chriſto deſſen Gnade ſuchen. Die Gewißheit jener Sätze zieht die Gewißheit dieſer Wahrheiten nach ſich.

Dieſe allgemeine Wahrheiten der Religion nun werden in der allgemeinen Gottesgelahrheit außer Zweifel geſetzet. Die Feinde der Wahrheit, welche die Gewißheit aller Religionen in Zweifel ziehen,

hen, nöthigen uns, ſolche allgemeine Wahrheiten mehr zu befeſtigen, als ſonſt geſchehen würde.

Zu dieſer allgemeinen Gottesgelahrheit liefert der Herr A. hier nur den erſten Theil, welcher aus fünf Abſchnitten beſtehet.

Der erſte ſetzt die Wirklichkeit desjenigen Weſens außer Zweifel, welches in der Religion verehret wird. Das unendliche Weſen iſt nicht nur als Schöpfer, ſondern auch vornämlich als Regierer und Gebieter der Grund der Religion. Als der Schöpfer iſt er die Qvelle unſers Lebens; nach der weiſen Vorſehung aber wird er der Urſprung ſolcher Umſtände unſers Lebens, die wir entweder glücklich oder unglücklich nennen. Der Deiſte glaubt einen Gott und verlacht dennoch die Religion, weil er die Vorſehung verwirſt. Das höchſte Weſen bekümmert ſich, nach ſeiner Meynung, nicht um die Geſchöpfe.

Im zweyten Abſchnitt wird bewieſen, daß der Menſch auch einer Religion fähig ſey. Die Gegner leugnen die Freyheit des Menſchen und die Wirklichkeit der göttlichen Geſetze, welche die freyen Handlungen der Menſchen zu beſtimmen ſuchen. Folglich muß erwieſen werden, daß der Menſch einer Religion fähig ſey.

Kann der Menſch Gott verehren und will Gott auch erkannt und verehret ſeyn; ſo fragt ſichs: iſt denn der Menſch auch hierzu verbunden? Ehe ich aber dieſes erweiſe, muß ich den Begrif der Religion beſtimmen, damit ich, wenn die Gegner das,

was nicht Religion iſt, mit dem, was ſie eigentlich iſt, vermiſchen, alle Einwürffe heben kann, die ſie wider die Verbindlichkeit zur Religion machen. Und dieſes iſt im dritten Abſchnitt geſchehen.

Der vierte lehrt denn die Verbindlichkeit zur Religion ſelbſt. Hier wird deren Nothwendigkeit zur Beförderung unſers wahren Heyls gezeiget, und daraus des Menſchen Verbindlichkeit zu derſelben geſchloßen.

Der letzte Abſchnitt lehrt die richtigen Begriffe von dem Wahren, Vernünftigen, Weſentlichen und Vollkommenen in der Religion. Hier werden zugleich die Kennzeichen der wahren Religion feſtgeſetzt.

In dem andern Theile will der Herr Autor näher gehen und beweiſen, daß die Chriſtliche Religion diejenige wahre Religion ſey, zu der ich verbunden bin.

Dieſe allgemeinſte Wahrheiten ſind vornämlich heutiges Tages im Voraus zu wiſſen nöthig, und man rechnet die Unwiſſenheit derſelbigen zu den Urſachen des ſich ſo ſehr ausbreitenden Unglaubens. Der gründlich gelehrte Stapfer ſchreibt in ſeiner beliebten Theologia polemica p. 902. und 908. patet ex his, qvanti momenti ſit, ut qvilibet veritatum illarum religionis tam naturalis, qvam revelatæ univerſalium diſtinctam notionem habeat. Und vorher behauptet er, daß niemand ohne einer deutlichen Einſicht in ſolche allgemeine Wahrheiten

von

von der Religion ſelbſt ſich einen deutlichen Begrif machen könne. Nehmt die Erfahrung zu Hülfe. Weltkluge Leute lernen die beſondern Wahrheiten der Religion gemeiniglich außer ihrer Verbindung mit den allgemeinen Wahrheiten. Sie lernen mehr auswendig, als gründlich. Aber in denen Dingen, die ihnen Ehre, Brod und Anſehen geben ſollen, führt man ſie zu einer gründlichen Wiſſenſchaft. Man gewöhnt ſie an, den Grund der Dinge zu wiſſen, und die Verbindung der beſondern Wahrheiten mit den allgemeinen einzuſehen. Sie fangen an, nur dieß für wahr zu halten, wovon ſie Grund haben. Sie gedenken hierbey an die Religion. Von den allgemeinen Wahrheiten derſelben wiſſen ſie nichts, auf welche die Wahrheit der beſondern ſich gründet. Sie fangen an zu zweifeln. Das Herz hilft, welchem die Regeln der Religion ohnedem nicht angenehm ſind. Sie wünſchen, daß dasjenige, was die Religion ſagt, nicht wahr ſeyn möge. Eine Geſellſchaft, in welcher man von der Religion verächtlich redet, und allen Witz aufbietet, etliche Sätze durchzuziehen, die man verkehret, befördert das Werk des böſen Herzens. Geſetzt nun, ſie treffen einen Lehrer der Religion an, dem ſie Zweifel und Einwürfe vorlegen, und von welchem ſie deren gegründete und hinlängliche Beantwortung erwarten. Sie hören aber mehr Erklärungen als Beweiſe, und öfters mehr andächtige Seufzer, als Gründe. Sie ſehen den Lehrer nicht im Stande, aus den allge-

allgemeinen Grundwahrheiten dieſelbe wider ihre Einwürfe, auf eine vernünftige Weiſe, zu vertheidigen. Einer, der in den Spöttereyen der Religion geübt iſt, kömmt darzu, und ſucht den Lehrer, der nicht fortkommen kann, lächerlich zu machen. Was hat dieß alsdenn in den bisher zweifelnden Gemüthern für Wirkungen? Sie überzeugen ſich, daß die Religion keinen Grund habe, und daß ſie wohl könne lächerlich gemacht, aber nicht vertheidiget werden. Und ſo kann öfters der redlichſte Lehrer ein Beförderer des Unglaubens werden. Herr Stapfer ſchreibt l. c. p. 906. Dantur Theologi, qvi magnam rerum divinarum eruditionem poſſident, qvi veritates religionis particulares ad ungvem tenent, qui propterea non contemnendi, ſed æſtimandi ſunt, ſi vero ad prima religionis principia, ſi ad veritates illas generales deducerentur, ſi diſtinctas eorum notiones aliis tradere tenerentur, ſi ſacro ſanctam religionem contra Deiſtarum, Epicureorum, Naturaliſtarum ſtrophas defendere obligarentur, dum cum his, ex his principiis, ex notionibus univerſalibus, diſputandum ſit, qvoad maximam controverſiæ illius partem forſan obmuteſcerent. Wären die allgemeinen Wahrheiten der Religion auch aus keinem andern Grunde nöthig zu wiſſen: ſo wären ſie ſo nöthig, als ſehr der Unglaube Macht gewonnen hat. (*)

Dieſes

(*) Aus dieſer Urſache wird der geneigte Leſer nicht unwillig ſeyn, daß in dieſem Bande geſammleter Religionsſchriften den gröſten Theil diejenigen Abhand-

Dieſes iſt es, worzu der Herr Verfaſſer dieſes Buchs ſich anheiſchig macht, davon auch die Ausführung glücklich gerathen iſt. Er hat eine beſondere Gabe, denen Vorurtheilen und Spöttereyen über die Religion zu begegnen. Er trägt die Einwendungen der ſo genannten ſtarken Geiſter in ihrem ſtärkſten Schein für, den ſie nur haben können. Aber aus den eignen Worten der Religionsverächter und Spötter beſchämet er ſie, und, indem er aus eingeräumten Sätzen mit ihnen ficht, auch durch eingeſtreute und ſehr wohl angebrachte ähnliche Fälle oder Inſtanzen die Wahrheit in ein deſto heller Licht ſetzet, ſo weiß er die Gegner recht geſchickt mit ihrem eigenen Schwerde aufs Haupt zu ſchlagen. Uebrigens ſagt der Herr Verfaſſer von ſeinem Vortrage ſelbſt, daß der Leſer keine magere Kette von Schlüßen und Folgen zu gewarten, und daß er ſich bemühet habe, zu unterrichten, und doch nicht müde zu machen. Geſetzt, daß auch hin und wieder etliche gemeine Meynungen, von welchen der Herr Verfaſſer abgehet, vermittelſt einer Einſchränkung, wohl noch beyzubehalten wären, ſo wird doch dieſes Buch, im Ganzen betrachtet, zur allgemeinen Einleitung in die Religionswahrheiten einen groſſen Nutzen leiſten, zumahl, wann der zweyte Theil darzukömmt.

Inhalt:

Abhandlungen ausmachen, welche die allgemeinen Wahrheiten erläutern und beveſtigen. In denen noch folgenden Schriften, die inſonderheit von der Chriſtlichen Religion handeln, wollen wir uns, nachdem es die Beſchaffenheit der Materien verſtatten wird, deſto kürzer faßen.

L. Von der natürlichen Religion und deren Eigenſchaften, 565
LI. Von dem vernünftigen Gottesdienſt, 574
LII. Daß ein Heyde, der um ſeine Wohlfarth bekümmert iſt, durch die natürliche Religion könne bewogen werden, zu keiner andern, als zur Chriſtlichen Religion zu treten, 595
LIII. Von Weltweiſen, die auf dem Wege zur Chriſtlichen Religion und nur Halbchriſten geweſen, 606
LIV. Daß in einem Atheiſten der Grund zur Religion liege, 621
LV. Von der Religion eines Menſchen nach dem Geſetze der Natur, 627
LVI. Von den Dienſt Gottes, in ſo ferne er von Natur bekannt iſt, 630
LVII. Allgemeine Wahrheit, oder Einleitung in die Erkänntniß der allgemeinen Wahrheiten, ſo die Religion betreffen. 633

Bey dem Verleger dieſer dogmatiſch- und hiſtoriſchen Abhandlungen iſt auch zu haben:

Neue Europäiſche Staats- und Reiſe-Geographie, 1ter und 2ter Band, med. 8. der 3te Band, welcher nächſtkünftige Oſtermeſſe fertig wird, enthält das Churfürſtenthum Bayern und Herzogthum Schwaben ꝛc. und wird dermahlen noch 1 rthl. 18 gl. Pränumeration drauf angenommen.

Die geſammte, der ungeänderten Augſpurgiſchen Confeßion zugethane Prieſterſchaft in dem Churfürſtenthum Sachſen, und denen einverleibten

auch

auch einigen angränzenden Landen, bis auf das itztlaufende 1753ſte Jahr, von C. G. Dietmann, in 8. Dieſes Werk wird in VII. Theilen beſtehen; in dem erſten befinden ſich X. Conſiſtoria oder geiſtl. Gerichte, und zwar im 1ten Abſchnitte das Oberconſiſtorium zu Dreßden nebſt deren inſerirten Superintenduren, nämlich Annaberg, Biſchofswerda, Chemnitz, Colditz, Dobrilugk, Dreßden, Freyberg, Großenhayn, Leißnig, Meißen, Oſchatz, Pirna, und Waldheim, welche bereits nebſt nöthigen Regiſtern fertig ſind. Man findet zu Anfange dieſes Buches ausführliche Nachricht von den Conſiſtoriis in Sachſen überhaupt, ſowohl von den ehemaligen als itzigen geiſtlichen Gerichten, als auch von dem itzigen Dreßdniſchen Oberconſiſtorio. Der Urſprung deſſelben wird alſo bewieſen: daß gleich nach der Reformation zu Dreßden kein ſolch geiſtl. Gericht, ſondern anfängl. zu Meißen gehalten worden; von Churfürſt Auguſt aber 1580. dahin verlegt und mit dem Kirchenrath vereinigt worden. Es ſey zwar nach der Zeit von Chriſtiano I. 1588. zu Meißen ein ſolch Conſiſtorium wieder angerichtet, und von dem Adminiſtrator Friedr. Wilhelm, nur ein geiſtl. Rath zu Dreßden angeordnet worden; doch ſey dieſes hohe Oberconſiſtorium ſo, wie es itzo noch iſt, auf Veranlaſſung der auf dem damaligen Landtage gegenwärtigen Stände 1606. verordnet und eingerichtet, jenes aber zu Meißen aufgehoben worden. Durchgehends iſt in dieſem Buche ſowohl die Reformations- neuere Kirchen- und Gelehrten- als auch politiſche Geſchichte brauchbar eingerichtet. Der Unbeqvemlichkeit, daß weil dieſes Werk hauptſächlich von den Lebensumſtän-

den nebſt Schriften, (deren Verzeichniß ſehr genau und in Chronologiſcher Ordnung ſtehet,) itztlebender Prieſter Nachricht giebet, folglich in weniger Zeit großen Theils, ja endlich ganz und gar unbrauchbar werden möchte, iſt der Verfaßer auf zweyerley Art zuvor gekommen: 1) daß er nicht nur von den itztlebenden Prieſtern, ſondern auch von denen nach der Reformation bis itzo, auch von dem Anfange der Reformation, Kirchen-Viſitationen, und was ſonſt an jedem Orte merkwürdig, von der Einrichtung des Gottesdienſtes u. ſ. f. Nachricht ertheilet; 2) daß er jede Veränderung in den Supplementen, welche nothwendig folgen müſſen, anzeigen, auch was ſonſt noch im Werke ſelbſt fehlet, oder verſehen, ſuppliren und verbeſſern werde. Die Nachrichten aber, welche man hier antrift, ſind deswegen gewiſſer und richtiger, weil jeder lebender Prieſter ſeine Lebensgeſchichte, Veränderungen, Schriften, des Orts Collatores, Filiale und Eingepfarrte auch andre Merkwürdigkeiten eigenhändig eingeſchicket, und dasjenige, was Verſtorbene betrift, aus Kirchenbüchern, Programmatibus, und andern gewiſſen Urkunden geſammlet iſt.

Der IIte Theil begreift in ſich die beyden Marggrafthümer Ober- und Niederlauſitz; Der IIIte Theil beſchreibet die Prieſterſchaft der beyden Fürſtenthümer Gotha und Altenburg; der IVte Theil die Hochgräfl. Reußiſchen Lande; der Vte Theil die Herzogl. Weymariſchen und Eiſenachiſchen Lande; der VIte Theil die Hochfürſtl. Schwarzburgiſchen Lande; der VIIte Theil nebſt Anhang, die Prieſterſchaft einiger an Sachſen angränzenden Länder.

Dogmatiſch- und Hiſtoriſche Abhandlungen von der Religion,

deren
Grund- und Folgewahrheiten
aus den
Schriften berühmter Männer
hinlänglich erläutert,
gründlich bewieſen, überzeugend und in
gehöriger Ordnung vorgetragen
werden.

Neuntes Stück.

Leipzig,
bey Friedrich Gotthold Jacobäern, 1753.

LVIII.

D. Johann Chriſtoph Köcher,

Von der

Unvollkommenheit und Unzulänglichkeit der natürlichen Religion, den Menſchen ewig glückſelig zu machen.

Aus deſſen Anleitung zu der Erkenntnis der Vollkommenheit und Wahrheit der chriſtlichen Religion.

Brſchw. 1747. 8, fünfter Abſchnitt 154 S. u. f.

§. 1.

So viel ſchöne und wichtige Wahrheiten uns die natürliche Religion von Gott und ſeinem Weſen lehret; ſo zahlreich und edel die Pflichten gegen denſelben ſind, welche die natürliche Religion vorſchreibet: ſo merklich ſind auch die **Mängel** und **Gebrechen**, welche beyde unvollkommen machen, und deren **Urſache** theils **auſſer dem Menſchen**, theils **in ihm ſelbſt** zu ſuchen ſind. Bald hat derſelbe nicht Licht und Mittel genug, die Lehren und Geſetze der natürlichen Gottesgelahrheit und Religion

gion recht einzuſehen, und dasjenige völlig zu erkennen, was er, zu Beobachtung ſeiner Schuldigkeit gegen den Allerhöchſten, billig wiſſen ſollte. Bald fehlet es ihm an Eifer und Fleiß, dergleichen Erkenntniß ſich zu verſchaffen, ingleichen an hinlänglichen Kräften, den Geboten der natürlichen Religion ſchuldige Folge zu leiſten.

§. 2. Es iſt ein **wichtiger Mangel** der natürlichen Theologie, daß ſie uns viele Wahrheiten nicht entdecken kann, welche zu einer tiefern Einſicht in das göttliche Weſen, und in die Natur des Menſchen, uns ſo nöthig als nützlich wären. Es iſt ein wichtiger Mangel eben derſelben, daß ſie den Menſchen nicht hinlänglich genug von der Schöpfung der Welt, von der Vorſehung Gottes und deren weiſen Abſichten, von dem Urſprung und der Zulaſſung des Böſen, wobey ſich ſo viel Schwierigkeiten eräugnen, und wodurch die Menſchen in ein großes Verderben und Elend gerathen, unterrichtet. Es iſt ein wichtiger Mangel der natürlichen Theologie, daß, ob ſie gleich einen noch zukünftigen Zuſtand der menſchlichen Seele nach dem Tode erkennet, in welchem es derſelben entweder wohl oder übel gehen wird; dennoch von demſelben keine deutliche und von allen Zweifeln befreyte Nachricht giebet. Auch dieſes iſt ein wichtiges Gebrechen der natürlichen Gottesgelahrheit und Religion, daß der Menſch die Lehrſätze und Pflichten derſelben durch ein mühſames Nachdenken aufſuchen und ſich bekannt machen muß, zu welchem Geſchäfte die allerwenigſten Menſchen Vermögen,

mögen, Zeit und Gedult genug haben, und welches ſich beſſer für eine kleine Anzahl der Weltweiſen als für den großen Haufen des gemeinen Volks ſchicket. Noch einen Mangel und Gebrechen der natürlichen Religion, welcher unter allen der größte und vornehmſte iſt, werden wir in der fernern Abhandlung entdecken.

§. 3. Man kann dieſe Fehler und Mängel der natürlichen Religion nicht deutlicher erkennen, als wenn man unter ſolche Völker der alten und neuen Zeiten ſich begiebet, die kein anders Licht der Erkenntnis, als Natur und Vernunft gehabt haben. Welche Irrthümer, wieviel ungereimte Meinungen, ja welche Greuel und unvernünftige Geſetze erblicket man in ihrem theologiſchen Gebäude und Gottesdienſte? Sie ſetzen an die Stelle des lebendigen Gottes Holz und Steine, Pflanzen, Geſtirne, Thiere und Menſchen, ja wohl gar böſe Geiſter und beten dieſelbigen an. Sie ſtecken in der größten Blindheit, in den erbärmlichſten Vorurtheilen, und machen ſich ſo wohl von dem göttlichen Weſen, als von des Menſchen eigener Natur und Endzweck einen Haufen falſcher und thörichter Begriffe. Sie leben in den größten und gröbſten Laſtern, welche ſie zum Theil für Tugenden, und dagegen die edelſten Tugenden entweder für nichtsbedeutende Namen und leere Einbildungen, oder gar für Laſter halten. So gar die Weltweiſen, die ſcharfſinnigen und klugen Köpfe, welche die einfältigen Leute unterweiſen und die Thoren in der Welt beſſern ſollen, hegen nicht nur von Gott, deſſen Eigenſchaften und Werken, und der ihm gebüh-

renden Verehrung verſchiedene und widerſprechende Meinungen; ſondern tragen auch ſolche Lehren vor, durch welche die Menſchen von dem reinen Gottesdienſte mehr abgezogen, als dazu gereizet und angeführet werden. S. Cicero de Nat. Deor. L. I. n. 1. 2. 3. 25. 42. Bald halten ſie die Welt für ewig, und eine Schöpfung aus Nichts für unmöglich. Bald ſtellen ſie Gott eine ewige Materie an die Seite, daraus er alles gebildet und erſchaffen habe. Bald nehmen ſie zwey Götter an, einen guten und einen böſen, das Räthſel vom Urſprunge des Böſen dadurch aufzulöſen. Bald verehren ſie mit den tummen Volke eine Menge falſcher und erdichteter Götter. Bald leugnen ſie die göttliche Vorſehung gänzlich, oder ſetzen derſelben wenigſtens enge Schranken. Bald ziehen ſie die Unſterblichkeit der Seelen, ein zukünftiges Leben, Strafen und Belohnungen nach dem Tode in Zweifel. Die Pflichten der wahren Religion ſind ihnen entweder gänzlich unbekannt; oder ſie verwirren und verderben dieſelben mit falſchen Begriffen und unreinen Geboten. Sie haben keine Erkenntnis von der Gott wohlgefälligen Art und Weiſe, ihn anzubeten und zu verehren. Sie ſtreiten unter einander, ob die menſchlichen Handlungen theils gut, theils böſe, theils gerecht, theils ungerecht; oder nicht vielmehr insgeſamt gleichgültig ſind? Sie können ſich nicht vereinigen, welches das höchſte Gut und der letzte Endzweck des Menſchen ſey, und worinn das rechte Weſen der Tugend beſtehe? den Tugenden wollen ſie nicht ſelten durch die Laſter aufhelfen. Ja

ſelbſt

ſelbſt den Laſtern, der Eigenliebe, dem thörichten Eigennutz, der Selbſtrache, der Unfläterey, Hurerey, dem Selbſtmord und andern mehr reden ſie bisweilen das Wort, und ſetzen ſie in die Reihe löblicher und tugendhafter Handlungen.

§. 4. Die andere Urſache der Unvollkommenheit der natürlichen Religion lieget **in dem Menſchen ſelbſt.** Die Gebote und Pflichten derſelben müſſen von einem vernünftigen Geſchöpfe nothwendig erfüllet, ſie müſſen alle erfüllet, ſie müſſen aufs genaueſte erfüllet werden, ſo, wie es die Vollkommenheiten des höchſten Weſens erfodern. Cicero de Nat. Deor. L. II. n. 72. Dargegen bringet der Menſch einen Saamen des Verderbens mit ſich auf die Welt, welcher ihn zur Erfüllung ſeiner Schuldigkeit gegen Gott ſehr ungeſchickt machet. Lycurgus apud Stobæum ſentent. ſerm. II. p. 31. Seneca Ep. 94. Bald finden ſich bey ihm Sorgloſigkeit und Mangel der Aufmerkſamkeit, bald hindern ihn Vorurtheile, thörigte Meinungen, weltliche Geſchäfte und irrdiſche Ergötzlichkeiten, die Pflichten der Religion zu beobachten und abzuwarten. Jetzt iſt er faul, träge und nachläßig, ſeinen Schöpfer und Herrn zu erkennen. Ein andermal gehet er nicht die rechten Wege, welche ihn zu deſſen Erkenntnis leiten könnten, ſondern verfällt auf allerhand verkehrte Bilder und Gedanken von demſelben. Wiederum erdichtet er mancherley Arten und Uebungen des Gottesdienſtes, womit er ſich dem Herrn des Himmels und der Erden will gefällig machen, die aber deſſen Hoheit und Eigen-

ſchaften mehr zuwider, als gemäß ſind, und ſeine Ehre unter vernünftigen Geſchöpfen mehr verdunkeln, als befördern. Xenoph. Memorab. Socrat. L. IV. c. 6. n. 2. Jamblich. de Vita Pythag. c. 28.

§. 5. Geben wir auf den rechtmäßigen Dienſt und Verehrung, welche ein Menſch dem großen Gott ſchuldig iſt, Achtung, ſo äuſſern ſich dabey noch mehr Fehler und Gebrechen. Hier fehlet es an Liebe, Zuneigung und Ehrerbietung gegen das allerhöchſte Weſen; dort an Furcht, Gehorſam und Vertrauen. Bald ſuchet der Menſch lieber bey den Creaturen Rath und Hülfe, als daß er zu dem allmächtigen Schöpfer und Verſorger aller Menſchen im Gebet ſeine Zuflucht nehmen ſollte. Bald vergiſſet er die Dankſagung, welche er, für empfangene göttliche Wohlthaten abzuſtatten, verpflichtet iſt. Dieſer meidet zwar die Laſter an öffentlichen Orten, aber nicht im Winkel und in der Finſternis: jener nicht aus Ehrerbietung gegen Gott, ſondern aus Furcht der Strafe, und wegen des Schadens, den er etwa davon zu befürchten hat. Cicero L. I. de Leg. num. 41. Seneca de Benefic. L. IV. c. 14. Cic. de Offic. L. III. n. 37. Hier ſiehet man einen Feind und Verächter des äußerlichen Gottesdienſtes. Dorten zeiget ſich ein anderer, der alle ſeine Schuldigkeit gegen den wahren Gott wohl beobachtet zu haben vermeinet, wenn er gewiſſe Gebräuche und Ceremonien der Religion ausübet, obgleich ſein Herz weit von denſelben entfernet iſt. Kurz man wird keine einzige Pflicht der Religion von Natur aufzeigen können, welche der Menſch, auch der

wei-

weiſeſte und tugendhafteſte nach der Vorſchrift derſelben, zu aller Zeit, vollkommen geleiſtet und erfüllet hätte. Seneca de Ira L. III. c. 26. de Clement. L. I. c. 6. de Vita beata c. 18. Man nehme nur die Liebe gegen andere Leute zur Probe, und prüfe ſich aufrichtig, wie oft und viel man wider dieſelbe gehandelt, oder dasjenige unterlaſſen habe, was ſie von allen und ieden Menſchen fordert. Hierzu kommen noch eine Menge unordentlicher Begierden, unvernünftiger Neigungen und böſer Lüſte, welche das menſchliche Gemüth unaufhörlich beunruhigen, und die an ſich ſelbſt ſchon Sünden und Verbrechen wider das Geſetz ſind; ingleichen eine nicht geringe Anzahl ſchlimmer Folgen, da eine Sünde immer die andere gebieret, da der Menſch eine rechte Fertigkeit erlanget, Böſes zu thun, und ihm das Sündigen endlich zu einer Gewohnheit wird, da man auch andere neben ſich zu gleichen Sünden reizet und verführet.

§. 6. In ſolcher Geſtalt kann der Menſch einem ſo reinen, heiligen und vollkommenem Weſen, wie Gott iſt, **unmöglich** gefallen. Denn wie ſollte derjenige ihm gefallen, der um ſeinen Schöpfer und gütigſten Erhalter ſich nicht bekümmert, und entweder ihn gar nicht kennet, oder allerhand wunderliche und irrige Meinungen von demſelben heget? Wie ſollte der Gott gefallen, welcher den Dienſt, ſo er demſelben leiſtet, nicht aus den erkannten Eigenſchaften und Vollkommenheiten Gottes, ſondern aus ſeiner Einbildung herleitet, und nach eigenem Gefallen und Willkühr beſtimmet?

Wie ſollte derjenige Gott gefallen, der keine Liebe, keine Ehrfurcht, kein Vertrauen zu ihm träget, der ihm vorlängſt allen Gehorſam aufgekündiget, und ſo oft es ihm beliebet, deſſen Geſetze ohne Scheu und Bedenken übertritt? Stehet aber der Menſch in einem ſolchen Zuſtand, daß Gott an ihm ein Misfallen hat, ſo kann er nimmermehr zu der Glückſeligkeit gelangen, die ſeiner Natur gemäß iſt, und in dem Beſitz und Genuß des höchſten Guths beſtehet. Charondas in Proœm. legum apud Stobæum ſent. ſerm. 42. p. 287. Plato in Phæd. Opp. p. 52.

§. 7. Das iſt aber nicht das einzige Uebel, ſo der Menſch, welcher die Pflichten der natürlichen Religion verabſäumet und aus den Augen ſetzt, zu befürchten hat; ſondern er muß über dem noch in **Gottes Haß und Ungnade** fallen. Der Gott, welcher heilig, gerecht und aufmerkſam auf die Handlungen der Menſchen iſt, welcher dem Menſchen Geſetze vorzuſchreiben und ihn, zu deren Erfüllung und Beobachtung anzuhalten, befugt iſt, kann ſich gegen die, welche ſeine Geſetze freventlich übertreten, und ihm den ſchuldigen Gehorſam verſagen, nicht gleichgültig bezeigen, noch deren Verbrechen ungeſtraft hingehen laſſen. Sein gerechtes Misfallen, welches er an der Sünde trägt, kann und darf nicht verborgen bleiben. Er muß daſſelbe dem ſündigen Menſchen zu erkennen geben, und zwar auf eine empfindliche Art, damit derſelbe erfahre und überzeugt werde, daß er nicht, als ein freyer Menſch, nach ſeinem Willen leben dürfe;

ſondern einen Herrn über ſich habe, deſſen Gebote und Geſetze eine Regel und Richtſchnur ſeiner Handlungen ſeyn müſſen. Gott kann demnach dem ſündigen Menſchen nicht nachſehen, ſondern muß ihn unumgänglich ſtrafen. Wollte er dieſes nicht thun, ſo würde er mehr einen Wohlgefallen, als einen Abſcheu an der Sünde bezeugen, welche doch in einer Feindſchaft wider ihn, in einer Beleidigung ſeiner göttlichen Majeſtät, in einer Verletzung ſeiner Herrlichkeit und offenbaren Rebellion wider ſeine Herrſchaft beſtehet; ſo würde er ſeine eigene Eigenſchaften und Vollkommenheiten verdunkeln und verunehren; ſo würde er ſeine Herrſchaft über die Menſchen aufgeben; ſo würde er die Creaturen ſelbſt zum Ungehorſam verleiten und darinn beſtärken; ſo würde er eine doppelte Ungerechtigkeit begehen, theils an ſeiner entehrten Heiligkeit und verletzten Majeſtät, theils an ſeiner Gerechtigkeit, vermöge welcher er Geſetze gegeben, nach welchen er die Menſchen nothwendig richten, und im Fall des Ungehorſams, auch beſtrafen muß.

§. 8. Die Gewißheit ſolcher göttlichen Strafen entdecket dem Menſchen ſein eigenes Gemüth und Gewiſſen. Cic. Or. pro S. Roſc. T. II. Opp. p. 33. L. I. de Fin. num. 51. Denn folget er den Geſetzen der natürlichen Religion, und hält dieſelben nach Vermögen, ſo vermerkt er ein gewiſſes innerliches Vergnügen in ſeiner Seele. Uebertritt er aber dieſelben, ſo verſpüret er einen innerlichen Verdruß, der ihn auch bey dem Ueberfluß alles anderen Guten unruhig und unglückſelig machet.

§. 9. Und

§. 9. Und da wir die Strafen, welche billig auf die Sünden und Laſter folgen ſollen, an allen Perſonen in dem gegenwärtigen Leben nicht allezeit bemerken; da der gerechte Gott nicht alſobald und zu aller Zeit zwiſchen denen, welche ihn gebührend verehren, und denen, die ihn nicht fürchten und lieben, einen kenntlichen Unterſchied machet; da die Beſtrafung eines beharrlich laſterhaften Wandels niemals aufhören kann, weil jene eine nothwendige Folge von dieſem iſt, und weil ſonſt böſe und fromme zu einer Zeit in einerley Zuſtand kämen, welches dem Geſetze und der Gerechtigkeit Gottes gänzlich zuwider iſt; da die Beleidigung des Allerhöchſten, wegen ſeiner großen Würde, unendlich iſt, und alſo auch eine unendliche Strafe verdienet, der Menſch aber, wegen ſeines eingeſchränkten Weſens, keine Strafe, im unendlichen Grad, zu ertragen, vermögend iſt: ſo ſchlieſſen wir daher mit Recht, daß annoch, auſſer dem gegenwärtigen, ein anders Leben zu erwarten ſtehe, und folglich dem ſündigen Menſchen noch eine Strafe, nach ſeinem Tode, aufgehoben ſey.

§. 10. Solchergeſtalt **muß jeder Menſch**, wenn er ſich in ſeinem natürlichen Zuſtand betrachtet, **nach dem Tode die gerechteſten Strafen Gottes und ein unglückſeliges Schickſal befürchten.** Denn da kein Menſch den Geboten der natürlichen Religion eine völlige Gnüge leiſtet, welches Gott ernſtlich ahnden und beſtrafen muß; alle und iede Verbrechen aber in dieſem Leben ihren gerechten Lohn nicht empfangen, ſondern

der

der bösartige Menſch noch manches Gutes in demſelben genieſſet: ſo muß nach dieſem Leben noch eine Zeit übrig ſeyn, in welcher die wohlverdiente und zurückgebliebene Strafen ohnfehlbar folgen und den Sünder betreffen werden. Herm. Trism. in L. de nat. Deor. inter Apuleji Opp. p. 83.

§. 11. Denkt iemand hiebey, **vielleicht iſt Gott ſo gütig und ſchenket**, nach dem Exempel der Großen und Gewaltigen auf Erden, **dem Menſchen ſein Verbrechen**; oder läſſet, als ein Gläubiger, etwas nach von ſeiner Schuldforderung: ſo kann man dieſem **vielleicht** bald ein anders entgegen ſetzen: **vielleicht iſt Gott nicht ſo gütig.** Geſetzt aber, Gott wäre ſo gütig, ſo würde er entweder alle und iede Menſchen, oder nur einen und andern begnadigen. Das erſte würde eben ſo wunderlich und ungereimt herauskommen, als wenn ein Regent allen Straßenräubern oder Beleidigern ſeiner Majeſtät ihre Miſſethaten, ohne Strafe, erlaſſen wollte. Stobæus ſentent. ſerm. 44. p. 309. Das andere kann, ohne eine beſondere Offenbarung, nicht erkannt werden, und wer weiß denn alſo, welche boshaftige Menſchen unter ſolche begnadigte gehören? Doch, wir können mit mehrerer Gewißheit das Gegentheil behaupten. Denn wollte Gott auch nur einem einzigen Sünder Gnade erzeigen, und ihm ſchlechterdings die Strafen ſeiner Mißhandlungen ſchenken; ſo würde er dadurch ſeiner Herrſchaft über die Menſchen und ſeinen vollkommenſten Eigenſchaften etwas vergeben; ſo würde er das Anſehen

und die Verbindlichkeit derer von ihm ſelbſt gegebenen Geſetze ſchwächen und aufheben; ſo müßte er ſich anſtellen, als ob des laſterhaften Menſchens vorhergehendes Leben ſeinem heiligen Willen gemäß beſchaffen geweſen, davon doch das Gegentheil am Tage liegt; oder dieſer Menſch würde 20. 30. 40. und mehr Jahre, als eine ganz freye Creatur, in der Welt gelebt haben, die alle göttliche Rechte und Gebote überſchreiten dürffen, ohne deswegen die geringſte Ungelegenheit und Ungemach zu leiden. **Eben ſo wenig kann man von Gott fordern, daß er in die Stelle eines Gläubigers treten und dem ſündigen Menſchen die Bezahlung ſeiner Schulden, entweder ganz, oder zum Theil erlaſſen ſolle.** Denn es iſt ein großer Unterſcheid zwiſchen einem Schuldherrn und dem allerhöchſten Gott. Ein Gläubiger läſſet alsdenn von ſeiner Schuld etwas nach, wenn das Recht, ſo er daran hat, willkührlich iſt. Ein Gläubiger ſchenket bisweilen dem verarmten Nächſten etwas von ſeinen Gütern, weil dieſe ihm von Gott gegeben ſind, daß er ſie nicht allein genieſſen, ſondern auch andern damit dienen ſoll. Die Beleidigungen aber, womit ein Menſch an Gott ſich verſündiget, betreffen deſſen nothwendige Rechte, ingleichen ſolche Güter und Vollkommenheiten, die ihm allein eigenthümlich zugehören, von welcher er alſo unmöglich etwas nachlaſſen kann. Ja es giebt gewiſſe Fälle, in welchen es nicht einmal unter den Menſchen angehet, daß ein Schuldherr ſeinem Schuldner durch

die

die Finger ſehen ſollte. Denn wer wollte ihm dieſes wohl zumuthen, wenn er das gelehnte Gut ſelbſt zu ſeinem oder der Seinigen nothwendigen Unterhalt, oder zu der Bezahlung ſeiner eigenen gemachten Schulden, höchſt bedürftig iſt?

§. 12. **Kann aber die menſchliche Vernunft nicht ein Mittel ausfündig machen, wodurch der über die Sünden der Menſchen erzürnte Gott einiger Maaßen verſöhnet und befriediget werde?** Wenn er die Sünder nicht freywillig und ſchlechterdings von aller Strafe frey ſprechen will. Sollte denn das höchſte und gütigſte Weſen nicht zufrieden ſeyn, wenn der mit Sünden behaftete Menſch dieſelben wehmüthig bereuet und abbittet? oder ſein Leben ändert und beſſert? oder ſeinen Leib peiniget und ſich ſelbſt das Leben zur Strafe ſeiner Miſſethaten raubet? oder durch Geſchenke, durch mancherley Art Opfer, die von dem Blut eines Thieres, oder wohl gar eines Menſchen rauchen, durch Beten, durch Waſchen und Baden, und andere Handlungen eines ſelbſt erwählten Gottesdienſtes, ſeinen Ungehorſam und Verbrechen zu büſſen, bemühet iſt?

§. 13. **Die Bereuung und Abbitte der begangenen Uebelthaten kann kein Begnadigungs-Mittel für den armen Menſchen abgeben.** Denn gleichwie unter den Menſchen niemand ſeinem Beleidiger ſo gleich vergiebt, wenn er eine Betrübnis wegen des ihm zugefügten Unrechts bezeuget, ſondern, über dem, noch eine Gnugthuung oder Erſetzung des verurſachten Schadens

be-

begehret; gleichwie in der bürgerlichen Geſellſchaft den Miſſethätern die verdiente Strafen nicht erlaſſen werden, ob ſie gleich noch ſo viel Reue, wegen ihrer Verbrechen, an den Tag legen: alſo kann der beleidigte Gott ebenfalls mit der Reue des ſündigen Menſchen nicht zufrieden ſeyn, und dadurch deſto weniger beſänftiget werden, da iede Uebertretung deſſelben eine Art der würklichen Rebellion vorſtellet, wodurch das Geſchöpf einen Eingrif in die Hoheit und Herrſchaft ſeines Schöpfers gethan hat. Hiernächſt erkläret zwar die Reue das vorhergehende Thun und Laſſen des Menſchen für unrichtig und fehlerhaft; aber ſie verwandelt dadurch nicht die verübte Sünden und Laſter in Tugenden. Das Misfallen, welches der heilige Gott an dieſen hat, wird alſo durch dieſelbe nicht aufgehoben, ſondern bleibet immerdar, und ſolchergeſtalt müſſen auch die damit verdiente Strafen beſtändig auf dem Sünder bleiben und ruhen. Ueber dem findet ſich zwiſchen der heftigſten Bereuung des Ungehorſams gegen Gott und den damit verwirkten ſchweren Strafen gar kein Gleichgewichte. Denn dieſe Bereuung würde doch nichts mehr, als eine endliche Genugthuung, wenn man ſie auch eine Genugthuung nennen wollte, abgeben, welche mit den unendlichen Rechten der Gerechtigkeit Gottes in keine Vergleichung kommen kann. Wie leicht kann es endlich auch geſchehen, daß der Menſch eine und andere Sünde, ſo er begangen, nicht achtet, und zu bereuen vergiſſet? Alsdenn muß er in beſtändiger Furcht und im Zweifel, ob ihm auch alle und iede

Stra-

Strafen ſeiner Mishandlungen von Gott erlaſſen, oder vielleicht einige auf das zukünftige aufbehalten ſind, verharren.

§. 14. **Eine Beſſerung des Gemüths und künftigen Wandels kann dem Menſchen, in einer ſo wichtigen Angelegenheit, eben ſo wenig zu Statten kommen.** Denn dieſe Verbeſſerung ſeiner Sitten und vollkommnere Erfüllung des göttlichen Willens, wird eben ſo ſchlechten Fortgang haben, als die vorhergehende Beobachtung der Pflichten der Religion Der ſchwache und zum Böſen ſo ſehr geneigte Menſch wird ſich eben ſo wohl in einem und andern Stück des ſeinem Schöpfer gebührenden Dienſtes verſündigen, als er vormals gethan hat. Und, geſetzt, daß er auch von nun an die Gebote der Religion auf das ſtrengſte in Acht nehme, ſo iſt theils die Tugend, deren er ſich forthin befleißiget, nicht ſein Werk, ſondern eine Gabe und Geſchenk Gottes, womit er die vorhero gemachten Schulden keinesweges austilgen kann; theils iſt er ohnedem verpflichtet und verbunden, die Befehle ſeines Gottes mit allem möglichſten Fleiß und Eifer zu erfüllen. Gleichwie es nun unter den Menſchen nicht angehet, daß man eine Schuld mit der andern bezahle und vernichte; alſo kann auch Gott den nachfolgenden Gehorſam und die Tugend des Menſchen nicht als eine Befriedigung für die vorhergehenden Sünden annehmen.

§. 15. **Will man durch allerley Marter und Plagen ſeines Leibes, oder gar durch**

einen Selbſtmord den über die Sünde erzürnten Gott beſänftigen; ſo ſind dieſe ſelbſterwählte Strafen, ſo ſchmerzlich ſie auch ſeyn mögen, noch weit zu gering und zu leicht, in Anſehung der beleidigten göttlichen Majeſtät; ſo betreffen dieſelbe mehr den menſchlichen Leib, als die Seele, welche doch an dem begangenen Böſen vornämlich Schuld hat; ſo iſt dem heiligen und gerechten Gott mehr gedienet mit einer reinen, gehorſamen und tugendhaften Seele, als mit einem gemarterten, zerfleiſchten, getödeten und zernichteten Leib; ſo beſitzet der Menſch nicht einmal das Recht und die Macht ſeinen Leib zu plagen und zu qvälen, viel weniger das Leben ſich ſelbſt zu nehmen, und indem er dieſes thut, ſo häufet er Unrecht mit Unrecht, Sünden mit Sünden, anſtatt daß er, dem allerheiligſten Weſen zu gefallen, und daſſelbe zu verſöhnen, gedenket.

§. 16. **Die Geſchenke und Gaben, die Opfer, das Gebet, das Waſchen, Baden und andere Gottesdienſtliche Ceremonien geben das ungeſchickteſte und unvollkommenſte Mittel an die Hand, dem Sünder bey Gott Gnade und Verſöhnung auszuwirken.** Welcher vernünftiger Menſch kann ſich die Hofnung machen, daß ihm die beleidigte göttliche Majeſtät, um einiger Geſchenke und Opfer willen, deren Werth ſchlecht und geringe iſt, die nicht einmal dem Menſchen, als ein Eigenthum, zugehören, deren das höchſte Weſen nicht bedürftig und die mit unreinen Händen und Herzen dargebracht wer-

werden, gnädig und barmherzig ſeyn werde? Wer kann wohl glauben, daß der gerechte und erhabne Gott durch das Blut eines Opferthieres, deſſen Leben und Tod ohnedem in deſſelben Gewalt ſtehet; oder eines Menſchens, welchen man ohne alle Schuld und wider die natürlichen Rechte tödet, ſich werde verſöhnen laſſen? Wer wird einem bloßen und vielleicht gar kaltſinnigen Gebet, welches der Menſch ohnedem dem großen Gott, als eine Pflicht, ſchuldig iſt, und womit er nichts mehr, als ein Verlangen nach der göttlichen Güte und Erbarmung an den Tag leget, ſo viel Kraft und Gültigkeit zuſchreiben, daß er, vermittelſt deſſelben, ſeine Sünden und Verbrechen bey Gott austilgen könne? Wer wird ſich überreden, der nur einiger Maaßen ſeine geſunde Vernunft zu Rathe ziehet, daß das Waſchen der menſchlichen Haut etwas zu der Reinigung der Seele und Abthuung ihrer Flecken und Gebrechen beytrage? Wer darf ſich einbilden, daß er durch Beſuchung eines Tempels, durch eine feyerliche Reiße, oder durch eine andere äuſerliche Beſchäftigung der Seele und des Leibes dem heiligen und gerechten Gott dasjenige wider erſtatte, was er demſelben ehedem, durch Ungehorſam und Verſäumung des innerlichen Gottesdienſtes, entzogen? Und wer giebt endlich dem Menſchen die gewiſſe Verſicherung, daß dieſe und andere Mittel der Verſöhnung, die er ſelbſt erdacht, erwählet und nach Gefallen manchmal verändert, Gott auch nur angenehm und beliebig ſeyn werden?

§. 17. Da nun die bishero erwogene Mittel, welche der menſchliche Witz zur Verſöhnung Gottes, nach aller angewendeten Mühe, erfunden, die nöthige Kraft und Gewicht, in dieſem wichtigen Geſchäfte nicht haben; ſo muß der unter der Laſt ſeiner Sünden ſeufzende Menſch, wenn er ſeinem endlichen Verderben entgehen will, nach einer hinlänglichen und vollkommenen Gnugthuung für dieſelben ſich umſehen.

Die Nothwendigkeit ſolcher Gnugthuung erweiſen wir zum Ueberfluß noch mit folgendem Vernunftſchluß: Wenn Gott den Ungehorſam der Sünder ohne Gnugthuung verzeihen könnte; ſo könnte er denſelben immerdar ungeſtraft laſſen. Wenn Gott den Ungehorſam der Sünder immerdar ungeſtraft laſſen könnte; ſo könnte er ihn auch in ſeinem Sittengeſetze mit Drohungen verſchonen. Wenn Gott den Ungehorſam der Sünder in ſeinem Sittengeſetze beſtändig mit Bedrohungen verſchonen könnte; ſo könnte er ſich auch enthalten, denſelben iemals darinn zu verbieten. Wenn Gott ſich enthalten könnte, den Ungehorſam der Sünder in ſeinem Sittengeſetze zu verbieten, ſo könnte er endlich auch aus dieſem Ungehorſam eine gleichgültige Sache machen, und ihn gar gut heißen und belohnen. Nun iſt dieſer letztere Satz einer von den ungereimteſten und gottloſeſten, die iemals behauptet worden. Gleichwohl flieſſet derſelbe aus den vorhergehenden, die wie eine Kette an einander hangen, ganz ordentlich und natürlich. Man muß dahero entweder eine ſolche thörichte und ungeheure

Fol-

Folge annehmen und vertheidigen; oder im Gegentheil einräumen, daß eine Gnugthuung, für die, nach einer Errettung und Erlöſung von ihren Sünden, ſich ſehnende Menſchen, unumgänglich nöthig ſey.

Was aber die Beſchaffenheit derſelben anlanget, ſo vermag zwar die ſich ſelbſt gelaſſene Vernunft mit ihren ſchwachen Kräften dieſelbe nicht völlig zu ermeſſen, noch zu erklären: doch ſo viel kann ſie leicht begreifen, daß, wofern dem elenden und unglückſeligen Menſchen kann und ſoll geholfen werden, dieſes vermittelſt einer ſolchen Gnugthuung geſchehen müſſe, welche von einer fremden Perſon, die mit keinen eigenen Sünden beflecket iſt, die ein vollkommenes Muſter des Gehorſams gegen Gott darſtellet und die, zu einem ſo großen Geſchäfte, Neigung, Vermögen und alle nöthige Eigenſchaften in vollkommenen Maas beſitzet, geleiſtet wird; welche die Heiligkeit Gottes, oder deſſen Abſcheu an den Sünder der Menſchen, aller Welt vor Augen ſtellet; welche das von dem ſündigen Menſchen dem Allerhöchſten zugefügte Unrecht völlig abthut und erſetzet; welche den Sünder von den verſchuldeten Strafen und gänzlichem Verderben befreyet; welche endlich auch dem Ungehorſam gegen die göttliche Gebote und der Bosheit der Menſchen ſteuret und Einhalt thut. Dergleichen Gnugthuung aber wird der wegen ſeiner Sünden bekümmerte Menſch in der natürlichen Religion vergeblich ſuchen, und nirgends finden. Demnach iſt dieſe unvollkommen und unzulänglich, den Menſchen ewig glückſelig zu machen.

* * * * * * * * * * * * * * * *

LIX.

D. Joachim Oporin,

von der

natürlichen u. offenbarten Religion,

aus deſſen Religion und Hofnung im Tode.

Götting. 1751. gr. 8, I Cap.

§. 1. Die Religion, nach dem bloßen Lichte der Natur betrachtet, iſt dasjenige, worzu alle Menſchen, Kraft des göttlichen Geſetzes, welches ſie er-
2. kennen und fühlen, eigentlich verpflichtet ſind. Hier wird vorausgeſetzt, daß a) die menſchliche Natur, beſagter maaßen, verpflichtet werden könne. Denn der Menſch hat Verſtand, Urtheilungskraft, Freyheit oder Herrſchaft über ſeine eigene Handlungen. Er hat einen Begriff von Ordnung, Pflicht, Anſtändigkeit, Recht und Erbarkeit, und kann, falls er will, ſein Leben darnach anſtellen. Ja der Menſch hat etwas, davon kein anders ſichtbares Geſchöpf das geringſte weiß, nämlich Begriffe von Gott und göttlichen Dingen. Er allein hat die Gabe der Sprache und iſt daher zur Geſellſchaft geſchickt. Er hat allerley Gemüthsbewegungen, die er ſelbſt erwecken, mäßigen und beſänftigen kann. Er kann über ſich ſelbſt ſcharf nachdenken, ſeine eigene Gedanken prüfen und über ſeine Thaten ein Ur-

Urtheil fällen, welches man das Gewiſſen nennet. Ferner wird b) vorausgeſetzt, daß Gott ſey und ein §. 3.
Recht habe, die Menſchen ſich zu verpflichten. Die ſchöne Welt, die wir ſehen, iſt nicht ohne einem Schöpfer. Die wirkliche Gegenwart ſo vieler Wirkungen lehret eine ewige und zulängliche wirkende Urſache erkennen. Man muß bey einer nicht herfürgebrachten, ſondern durch ſich ſelbſt beſtehenden, und nicht von einer andern abhangenden wirkenden Urſache ſtille ſtehen, die von dem menſchlichen Geſchlecht unter dem Namen Gott verehret wird. Die Schöpfung aber iſt ſo beſchaffen, daß Gott mit eben derjenigen Macht und Güte, womit er geſchaffen hat, auch alles erhält. Die Schöpfung und Erhaltung der Menſchen macht, daß ſie ſein ſind, d. i. daß Gott auch ihr Herr iſt, deſſen Recht ſie über ſich erkennen müſſen, und ihme Rechenſchaft zu geben ſchuldig ſind. Wer dies leugnen wollte, der ſagte in der That, daß er keinen Herrn habe.

Aus der Natur Gottes des Schöpfers und 4.
Herrn folgt wahrſcheinlich, daß Gott ſich ſeines Rechts über die Pflichtfähige Menſchen gebrauchen wolle. Wie Gottes Macht, Freyheit und Güte ſich in der Schöpfung und Erhaltung der Welt und Menſchen entdecket; ſo iſt auch ſeine Weisheit und Liebe zur Ordnung oder Gerechtigkeit klar. So bald man nun einen ſolchen Gott verehret, ſo ſteht auch feſt, daß eine allgemeine und beſondre Vorſehung iſt. Iſt aber eine weiſe, mächtige, gütige und gerechte Vorſehung Gottes; ſo iſt glaublich,

daß ſie mit dem menſchlichen Geſchlechte, dem ſie vorzügliche Eigenſchaften eingepräget hat, auch einen vorzüglichen Endzweck habe und treibe. Denn die vorzüglichen Eigenſchaften der Menſchen würden von einem überaus geringen Nutzen ſeyn, falls die Menſchen nicht anders, als die übrigen Thiere wirken ſollten. Es iſt nicht glaublich, daß die mehreſten Eigenſchaften der Menſchen umſonſt ſeyn ſollten. Sie würden aber umſonſt ſeyn, wenn überall kein Naturgeſetz wäre, welches die Menſchen zum rechten Gebrauch ihrer vorzüglichen Kräfte anleitete. Die Liebe der Ordnung iſt Gotte eben ſo weſentlich, als ie eine andere Vollkommenheit, und daher iſt nicht vermuthlich, daß er ſein freyes Geſchöpf lediglich dem Triebe werde überlaſſen haben, daß es ohne allen Zügel eines Geſetzes wäre. Vielmehr, da derjenige Menſch, welcher erkennet, daß er unter iemand ſteht, allemal billiger handelt; ſo iſt glaublich, daß die gerechte, weiſe und gütige Vorſehung die Menſchen werde einem Naturgeſetze unterworfen haben, und zwar einem ſolchen, welches ſie an die zu gebende Rechenſchaft erinnerte. Wer Gott nicht als ſeinen Geſetzgeber über ſich glaubt, der hält auch, was die Obrigkeit ihm gebietet, für eine eigenmächtige Sache, und hält ſich an kein Geſetz gebunden, ſondern hält das Vermögen, oder die Macht, für ſein Recht, und ſich alſo zu alle dem berechtiget, wohin ſeine Macht reicht. Wie wäre es aber möglich, daß denen Menſchen vorzüglich unſere Welt ſo eingegeben worden wäre, daß die ganze Natur ihnen gleichſam den Sold abträgt, ſie

aber

aber deswegen nicht verpflichtet worden wären, die geringſte Abſicht auf ihren Herrn und Wohlthäter zu haben? Es iſt vielmehr wahrſcheinlich, daß, nach dem entweder beobachteten oder verachtetem Gefühl der Verbindlichkeit gegen Gott, die Menſchen Verantwortung haben werden.

Daß Gott aber ſeines Rechts über die Men- §. 5.
ſchen ſich wirklich bedienet, und ihnen ſeinen Willen wirklich offenbaret habe; ſolches erhellet α) aus ihrer vernünftigen Erkenntnis eines nicht willkührlichen Naturgeſetzes. Es ſind gewiſſe in der allgemeinen Vernunft gegründete practiſche Grundſätze vorhanden, z. E. daß man einem ieden das Seine laſſen: niemand beleidigen: dankbar ſeyn ſoll u d. m. Der Schöpfer hat auch dem menſchlichen Geſchlechte die Fähigkeit gegeben, wodurch es zur Erkenntnis ſolcher Sätze und Pflichten kommen kann. Es leiten dazu an, die der Vernunft einleuchtende Natur der Dinge; die Verhältniſſe der Geſchöpfe unter einander; die Folgen der Handlungen, wie auch die Verfaſſung und Ordnung der menſchlichen Geſellſchaft. Wie nun dieſe Vernunftfähigkeit von dem Schöpfer herkommt; ſo kann ſolche Erkenntnis nicht wohl für eine bloße Anſtändigkeit oder Anweiſung angeſehen werden, ſondern führet billig den Namen eines Naturgeſetzes, weil der weiſe Schöpfer und Ordnung liebende Herr der Menſchen dieſe Erkenntnis dem Menſchen in keiner andern Abſicht hat einpflanzen können, als daß ſie zur Führung des Lebens gebraucht, und von dem freyen, folglich der Tugend und des Laſters, des Lobes und

Tadelns fähigen Menſchen angewandt werde. Dieſe Art zu denken führet Cicero als eine uralte und geſcheute an, de Legib. l. 2. c. 4. Daß auch dieſe Art zu denken kein Vorurtheil der Erziehung ſey, drückt der Seneca de Benefic. l. 4. c. 17. aus. Daher unterſcheidet auch Dionys von Halikarnaß l. 2. und 7. τὸ κατὰ φύσιν δίκαιον und τὸ κατὰ συνθήκην. Auch ſind die Ausſprüche des Sophokles bekannt, nämlich daß die ſterbliche Natur der Menſchen dieſe Geſetze nicht aufgebracht habe: auch kein Menſch wiſſe, von welcher Zeit an die geſchriebenen und feſten göttlichen Geſetze da ſind. Daß Gott ſeinen Willen den Menſchen wirklich offenbaret habe, erhellet β) aus gewiſſen beſtimmten und eigentlich angebohrnen ſittlichen Naturtrieben, welche die vernünftige Erkenntnis des Naturgeſetzes befördern und beſtätigen. In aller vernünftigen Menſchen Gemüthe finden ſich inwendige ſittliche Triebe, die Billigkeit und Unbilligkeit zu unterſcheiden, die erſtere zu ſchätzen und zu verehren, die letztere zu verabſcheuen: gütliches andern zu erweiſen, inſonderheit denen Elenden, vermöge eines höchſtbeſchwerlichen Gefühls des Mitleidens: Trieb der Eltern, die Kinder unglaublich zu lieben; Trieb zur Dankbarkeit, zur Geſellſchaft u. d. Ich nenne ſie beſtimmte und eigentlich angebohrne Triebe der Natur, weil ſie unſerer Vernunft, ehe wir noch dieſelbige gebrauchen, gewiſſer Maaßen zuvorkommen, oder wenigſtens ſo geſchwind ſich äußern, daß wir kein vorhergehendes Urtheil, noch die geringſte Berathſchlagung vorausfühlen und bemerken.

ken. Es hänget nicht ab von der Entſchlieſſung der Mutter, ob ſie die Empfindung der unermüdeten Liebe für die Frucht ihres Leibes haben wolle oder nicht? das Gefühl der Dankbarkeit entſteht bey einem unvermutheten großen Dienſte, der uns geleiſtet wird, ehe wir an die Rechtmäßigkeit der Gegendienſte gedenken können: Kinder, die kaum lallen können, fühlen, mit unglaublicher Klarheit, den Unterſcheid zwiſchen Billigkeit und Unbilligkeit, wenn ſie beym Spiel ſich beleidiget ſehen und ſprechen: wie, wenn ich dir das thäte? Von ſolchen beſtimmten und eigentlich angebohrnen ſittlichen Trieben glaube ich, daß ſie die vernünftige Erkenntnis des Naturgeſetzes unter dem menſchlichem Geſchlechte gewaltig befördern und beſtätigen.

Die durch die Vernunft und die beſtimmten Naturtriebe dem menſchlichen Geſchlechte geſchehene Offenbarung des göttlichen Willens macht ein eigentlich ſo genanntes Naturgeſetz aus. Ein Geſetz im eigentlichen Sinne iſt, welches eine ſittliche Kraft auf uns, übet: welches dergeſtalt lehret, daß es auch zugleich eine ſittliche Nothwendigkeit oder Verbindlichkeit uns aufleget, nach dem Geſetze zu handeln: ja welches den Uebertreter des Geſetzes überzeuget, daß er ſchuldig ſey, wegen Verachtung des Geſetzes dem Geſetzgeber Rechenſchaft zu geben. Nun aber dergleichen eigentliches Geſetz iſt, die dem menſchlichen Geſchlechte durch Vernunft und beſtimmte Triebe geſchehene Offenbarung des göttlichen Willens. Denn hier iſt an einer Seiten ein Geſchöpf, welches der Verbindlichkeit zum Gehorſam, §. 7.

ſam, und der Verantwortung fähig iſt, mit Verſtand und Willen, ja mit Freyheit, zu wirken, begabt, Leid und Freude fühlet, als welche beyden Dinge mächtigſt antreiben, der Pflicht nachzukommen. An der andern Seite iſt das höchſte Oberweſen da, von welchem der Menſch abhanget, und welches die höchſte Herrſchaft über ihm hat, folglich unendlich mehr Recht und Kraft, als ie eine weltliche Obrigkeit hat, eigentliche und verbindliche Geſetze zu geben. Die Obrigkeit auf Erden faſſet ihre Geſetze in leichten und verſtändlichen Worten ab: das Naturgeſetz iſt leicht und hell, und, wenn die Menſchen ihm eine wächſerne Naſe andrehen; ſo ſind die beſtimmten Naturtriebe und das Gewiſſen entgegen, welche die vernünftige Erkenntnis der Pflichten ungemein behaupten und beſtätigen. Geſchweige die in der Natur der Menſchen liegenden Leidenſchaften, die Beſchämung und die Furcht, welche, wo nicht allemal, doch mehrentheils die Verſäumung der menſchlichen Pflichten begleiten oder ihr folgen. Zwar trägt zur Schamhaftigkeit die Erziehung vieles bey: und die Furcht wird durch weltliche Strafen, wie auch durch die betrübten Folgen böſer Thaten oft erreget: ja es giebt auch Leute, die da wenigſt ſcheinen, als ob ſie aufgehöret hätten, ſich zu ſchämen und fürchten; allein aus allen dieſen folget eben ſo wenig, daß dieſe Empfindungen nicht ihren Grund in der Natur hätten, als etwan aus dem Kindermord unmenſchlicher Mütter bewieſen werden mag, daß Gott den Müttern nicht durch ein beſtimmtes Naturgefühl die

Lie-

Liebe zur Leibesfrucht nothwendig gemacht hätte. Es ſind ia iene Affecten ſo allgemein und den Gemüthern der mehreſten Menſchen ſo tief eingedrückt; ſie entſtehen auch ſo ſchnell und meiſtens wider Willen, daß man nicht zweifeln kann, ſie kommen von der Natur ſelbſt her und ſind zur Beſtätigung des Naturgeſetzes eingepflanzt. Daß die Schamhaftigkeit auch eine unglaubliche Vormauer gegen den Strom der Laſter bey den Heiden geweſen, leget der vortrefliche Geſner Opuſc. T. V. p. 100-102. an den Tag. Und ein Nero, der Muttermörder hat geklagt, wie ſeinen unmenſchlichen Geiſt die Furcht abfoltere. Endlich, wenn auch zu einem eigentlichen weltlichen Geſetze, das von Nachdruck und Anſehen ſeyn ſoll, nothwendig gehört, daß es mit Strafen der Uebertreter des Geſetzes begleitet ſey; ſo fehlet es auch dem Naturgeſetze nicht an der Anzeige der Verantwortung und Strafe für die Uebertreter. Ich will hier nicht ausführen, daß die bloße Vernunft einſieht, wie Gottes Weisheit mit allen verſäumten menſchlichen Pflichten natürliche Strafen, und mit der treuen Ausübung derſelben natürliche Belohnungen verbunden habe, ſondern nur von den empfindlichen Gewiſſensbiſſen ſagen, welche auf das gewaltſam unterdrückte Licht und Gefühl der menſchlichen Natur von Recht und Unrecht, iederzeit bey dem menſchlichen Geſchlechte, erfolget ſind. Zwar wollen die heutigen ſtarken Geiſter weder von dem Naturgrunde des anklagenden Gewiſſens, noch von deſſelben Allgemeinheit etwas wiſſen; allein, ob ſie in letzterer Abſicht, und zwar

von der vorgeſchätzten eigenen entgegen ſeyenden Erfahrung, die Wahrheit ſagen, iſt ſehr zweifelhaft, weil ſie ſich von der Verbindlichkeit, die Wahrheit zu bekennen, losgeſprochen haben; und daß das Gewiſſen ein Grundgeſetz in der menſchlichen Natur ſey, iſt wenigſt ſo gewiß, als ie ein ander Grundgeſetz ſeyn mag. Denn die Angſt über eine bevorſtehende Verantwortung und Strafe muthwilliger Sünden überhaupt, war nicht nur bey dem abergläubiſchen heidniſchen Pöbel, ſondern auch bey den klügſten und des heidniſchen Aberglaubens von dem unterirrdiſchen Reiche des Pluto gänzlich ſpottenden Männern. Es war eine allgemeine Meinung, daß gewiſſe Laſter unter Gottes Fluche ſtünden; daß die Beſtrafung der Miſſethäter eine religiöſe Handlung, ia, als ein Opfer anzuſehen ſey, da das gemeine Weſen gleichſam durch eine fußfällige Abbitte wegen verletzter Geſetze bey Gott einkam, wie das Wort ſupplicium ſelbſt beſtätiget, inſonderheit, wenn man es mit dem ganzen Betragen der heidniſchen Völker vergleicht: es wurden die Friedensſchlüſſe der Heiden als religiöſe Handlungen gehalten, durch Opfer vollzogen, ja durch Eidſchwüre und Ausforderung der Rache Gottes, falls man breche, beſtätiget. Es war das Gefühl der Heiden, von der eigentlichen und mit Verantwortung vergeſellſchaften Verbindlichkeit des Naturgeſetzes, ſo lebhaft, daß ſie nicht zweifelten, ein Sacer, oder Verfluchter, d. i. ein freventlicher Sünden halber unter dem Misfallen Gottes ſtehender Menſch müſſe Unglück erwarten, er verſtecke ſich,

wo-

wohin er wolle. Man leſe von der Nemeſis und Adraſtria, was Ariſtot. de mundo c. 7. und Amian. Marcell. l. 14. ſchreibt. Der Einfluß etlicher verſchmitzter heidniſcher Geſetzgeber mag dabey ſo aufgemutzt werden, wie er will; ſo haben dieſe dennoch durch ihre Liſt, falls ſie nicht durch ein wirkliches ſittliches Naturgefühl der Menſchen wäre unterſtützt worden, nicht eine ſo allgemeine empfindliche Vorempfindung willkührlicher Strafen Gottes zu Stande bringen können, weil ja die Erfahrung der Welt häufig widerſprach, nach welcher es oft den Reinen, wie den Unreinen, ergehet. Daher denn auch die Heiden nicht ſo wohl auf das, was etwa in der Welt vorgieng, als auf das, was ſie fühlten, aufmerkſam waren. Nocte dieque ſuum geſtare in pectore teſtem, ſchreibt der Juvenal. Animo ſibi conſcio nihil miſerius eſt, ſagt Plautus ſelbſt Dira deteſtatio nulla expiatur victima, iſt der Satz des Horatz. Und Cicero räth: impius ne audeto placare donis iram Deorum. Des Athenienſiſchen ſcharfen Geſetzgebers, des Draco nicht zu gedenken, welcher glaubte, daß auch eine geringe Sünde den Tod verdiente Es iſt wahr, daß dem ohngeachtet die meiſten Menſchen zügellos dahin gelebt haben, und bis dieſen Tag alſo hinleben; aber daraus folget nicht, daß das Naturgeſetz kein eigentliches Geſetz wäre, weil auch die in leſerlichen Buchſtaben abgefaßte Geſetze und Strafen der weltlichen Obrigkeit das zügelloſe Weſen der Menſchen nicht ganz aufheben können. Vielmehr folget daraus, daß die menſchliche Natur nunmehro zügellos

ſey,

ſey, und nach einer Independenz unaufhörlich ſtrebe: mithin daß das, iener Independenz ſo kräftig entgegen ſprechende Gefühl des Gewiſſens gleichfals in der Natur, und ohne Zweifel älter ſey. Denn nach dem Zeugnis des Apoſtels Röm. 1, 32. thaten die ſich weiſe dünkende Heiden bald dieſe bald iene Schanden und Laſter; wuſten aber dabey, daß ſie des Todes würdig wären, und zwar, weil es ein δικάιωμα Gottes ſey, welches ſie fühlten.

§. 8. Iſt nun das Naturgeſetz ein eigentlich alſo genanntes Geſetz; ſo verbindet es auch die Menſchen in einem eigentlichen Verſtande, das iſt, es hat die Wirkung, daß der Menſch, der das Geſetz übertreten hat, ſich Verantwortung vorſtellet und ſtrafwürdig erkennet und fühlet. Mithin iſt etwas vorhanden, worzu alle Menſchen, Kraft des göttlichen Willens, eigentlich verpflichtet ſind, das iſt, es iſt eine **Religion.** Dies Etwas erſtrecket ſich ſo weit, als die natürliche Erkenntnis des göttlichen Willens ſelbſt. Der göttliche Wille wird durch die Vernunft und Triebe erkannt. Wenn nun die Vernunft und Triebe das Daſeyn Gottes, als Schöpfers, Herrn und Geſetzgebers uns lehren; ſo lehren ſie auch verſchiedene **unmittelbare** Religionspflichten gegen Gott, nämlich das Erkenntnis Gottes, der Ehrfurcht, Liebe, des Gehorſams und der Zuverſicht. Wenn auch die Vernunft und Triebe uns überzeugen, daß wir zur eigenen Glückſeligkeit und zum geſellſchaftlichen Leben gemacht ſind; ſo zeugen ſie auch von **mittelbaren** Religionspflichten, oder ſolchen, die wir aus Ehrfurcht

Got-

Gottes gegen uns ſelbſt und gegen die Nebenmenſchen leiſten. Kurz, die Vernunft zeuget von einem offenbaren Bande, in welchem mit Gotte das menſchliche Geſchlecht ſtehet: die ſittlichen angebohrnen Triebe nebſt dem Gewiſſen aber zeugen von einem geheimen Bande zwiſchen Gott und dem Menſchen.

Die offenbarte Religion ſetzet den bisher erklärten Begrif der natürlichen Religion voraus und beſtätiget ihn. Hiob bezeuget das erſtere, wenn er Cap. 28, 25. f. mit der Schöpfung des Menſchen die demſelben vorgeſchriebene Furcht Gottes, d. i. die Erkenntnis Gottes und der Verbindlichkeit gegen ihn verbindet. Er lehret, wie Gott dem erſten Menſchen die Erinnerung gethan habe, nicht zuviel die Urſachen der Dinge fürwitzig zu forſchen, als vielmehr ſeine Weisheit und ſeinen Verſtand darinn an den Tag zu legen, daß er **den Herrn fürchte** und das Böſe meide. Eine Art dieſer Furcht Gottes erkläret Hiob, Cap. 6, 14. Mithin beſteht die Furcht Gottes, von welcher Hiob redet, nicht nur in der Erkenntnis und der ehrerbietigen Bewunderung Gottes, ſondern ſie ſetzt auch ein göttliches Geſetz, welches dem Menſchen gegeben iſt, voraus; und faſſet in ſich das Gefühl der menſchlichen Verbindlichkeit gegen Gott, ihm zu gehorſamen, und um ſeinetwillen auch die Pflichten gegen andere Menſchen auszuüben. Denſelbigen Religionsbegrif, überhaupt betrachtet, wie er in der Furcht Gottes beſtehet, haben, nach der Anzeige des erſten Buchs Moſis, die Patriarchen vorausgeſetzt, §. 9.

und darauf ihre vollſtändigere Religionsübung, die nach dem Falle der Menſchen nöthig war, gebauet: ja denſelbigen nebſt der Religion der gefallenen Menſchen hat der von Gott geſandte Moſes einge-ſchärfet. Er lehrte die Iſraeliten die Erkenntnis Gottes, des allmächtigen Schöpfers Himmels und der Erden, wie auch ſeiner Bundestugenden, der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit, 2 Moſ. 33. er lehrte ſie die Furcht Gottes 5 Moſ. 10, 12. und zwar, die ein ſolches Geſetz zum Grunde hätte, welches auch ſelbſt die wider Willen aufſteigende böſe Lüſte verbietet, aus welcher Urſache Paulus es ein geiſtli-ches Geſetz nennet Röm. 7, 14. Das Geſetz Mo-ſis forderte, Gott den Herrn zu fürchten, daß man in allen ſeinen Wegen wandele, ihn liebe und ihme diene von ganzen Herzen und von ganzer Seele 5 Moſ. 10, 12. 11, 13. Es heiſt im 3 Moſ. 19, 17. Du ſollt deinen Bruder nicht haſſen in deinen Her-zen: und dis Haſſen wird erklärt, wie es geſchehe, wenn man den irrenden Bruder nicht freundlich erinnere. So wird auch befohlen, daß man den Armen aus Liebe geben ſoll, ohne Verdruß 5 Moſ. 15, 10. Es wird eine Bekehrung zu Gott von gan-zen Herzen erfordert 5 Moſ. 30, 6. 4, 29. Die auch die Beſchneidung des Herzens heiſt 5 Moſ. 10, 16. ja die 5 Moſ. 30, 6. durch die Liebe Gottes von ganzem Herzen erläutert wird. Gleichergeſtalt hat der Heyland der Welt und ſeine Apoſteln bey der Predigt des Evangeliums den allgemeinen Begriff der natürlichen Religion vorausgeſetzet, indem die Anbetung Gottes im Geiſte und in der Wahrheit,

und

und ein vernünftiger Gottesdienſt, ſammt der fortdauernden Verbindlichkeit des Geſetzes Matt. 5. gefordert ward. Ja Moſes und Chriſtus haben die Menſchen aufs eigentlichſte verpflichtet und allen Ungehorſam ihnen zur ſchwereſten Verantwortung geleget. Daher heiſt es 3 Moſ. 19, 17. 18. nachdem die Pflichten einer inwendigen Religion waren vorgeſchrieben worden: Denn ich bin der Herr, nämlich der ins Herz ſiehet, doch nicht als ein müßiger Zuſchauer, ſondern daß er für Gericht bringe Pred. 12. daher iſt auch der Fluch des moſaiſchen Geſetzes 5 Moſ. 11, 13-18. 3 Moſ. 26, 19fg. daher heiſts Röm. 2. Ungnade und Zorn, Trübſal und Angſt ꝛc.

LX.

Rede des Herrn Colin,

von der

Nothwendigkeit, die chriſtliche Religion zu erkennen und auszuüben.

Aus den Mor. Reden, welche nach dem Urtheile der Franz. Kön. Akad. von 1671 bis 1745. den Preiß der Bereds. erhalten haben.

Hamb. und Leipz. 1751. gr. 8, p. 327.

Der Menſch iſt gebohren, die Wahrheit zu erkennen und glückſelig zu ſeyn. Allein, wenn er ſich ſelbſt überlaſſen, und ſeinen eigenen Ueberle-

gungen ergeben iſt, ſo findet er nichts als Finſterniß und Elend. Er weiß nicht, was er iſt, noch woher er kömmt, noch wohin er fährt. Er kennet weder die Urſache der Uebel, die ihn quälen, noch auch den Grund dieſer erſtaunlichen Widerwärtigkeiten, welche er in ſich ſelbſt gewahr wird, dieſes innerlichen Krieges der Sinne mit der Vernunft, dieſer Regungen, die ihn gen Himmel heben, und dieſer Laſt, die ihn zur Erde zieht. Alles iſt ihm ein Anlaß zu Fällen und Irrthümern. Die Dinge, ſo um ihn ſind, verführen ihn; die Selbſtliebe verblendet ihn; die Lüſte verderben ihn; die Stärke machet ihn vermeſſen; der Wohlſtand machet ihn trunken, das Unglück niedergeſchlagen. Gehet er in ſich ſelbſt, ſo ſieht er nichts, als einen Qvell von Schwachheiten, und Bitterkeiten, nichts, als einen Schwarm von Leidenſchaften, die er weder bändigen noch befriedigen kann. Umſonſt beſtrebt er ſich, einen gewiſſen und ruhigen Zuſtand zu machen. Seine Anſchläge, ſeine Begierden, ſeine Empfindungen, ſind gleich den Wellen eines ſtürmenden Meeres, welche nicht ablaſſen, ſich zu ſtoſſen, wider einander zuprallen, und ſich wechſelsweiſe zu zerſtöhren. Suchet er in den Creaturen diejenige Ruhe und Einſichten, die er in ſich ſelbſt nicht hat finden können, ſo erfährt er gar bald, daß er nur aus einem Blendwerke ins andere gefallen iſt, daß nichts erſchaffenes fähig iſt, ihn zu befriedigen, und daß ſeine Nebenmenſchen, anſtatt ihm in Unterſuchung der Weisheit und der Glückſeligkeit nützlich zu ſeyn, zu nichts dienen, als ihn noch weiter davon zu entfernen und ihn in noch grö-

größere Verwirrung zu ſetzen. Was wird hiebey ſeine Zuflucht ſeyn? Welches Mittel ſoll er ergreifen? Nun allein die chriſtliche Religion kann ihn erleuchten, vollkommen machen, und ihn zu den Quellen der Glückſeligkeit führen. Weil aber dieſes Erkenntnis unnütz iſt, wenn es nicht mit der Ausübung verbunden wird: ſo wollen wir einen Verſuch thun, ſowohl die **Nothwendigkeit, die Religion zu erkennen**, als auch **die Nothwendigkeit, ſie auszuüben**, vor Augen zu legen.

Erſte Abtheilung.

Man brauchet nur eine mittelmäßige Wiſſenſchaft in der Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts, wenn man einſehen will, in welchem Abgrunde des Elendes, der Verderbnis und der Blindheit die Unwiſſenheit der wahren Religion die Welt vor Zeiten geſtürzet hat; Was kann trauriger ſeyn, als wenn man ſieht, wie der Menſch, dieſes Meiſterſtück des Schöpfers ſchändlicher Weiſe ſeine Anbetung gegen die geringſten Geſchöpfe verſchwendet; wie er ſeine Laſter in Tugenden verwandelt, wie er Gott ſeine eigenen Fehler beyleget, und wie er zum Objecte ſeines Gottesdienſtes ſolche Geheimniſſe und Ceremonien annimmt, die dem Verſtande nur ſchreckliche und abſcheuliche Begriffe geben? Umſonſt giebt die Natur ein ſichtbares und beſtändiges Zeugniß von Gott; umſonſt erzehlen die Himmel ſeine Ehre, Pſ. 19. Der Menſch iſt taub für dieſe Stimme, und höret allein die Erzählungen der Verblendung und Lügen. Man kann nicht ohne Entſetzen ſehen,

daß der Irrthum ſich überall ausbreitet, und ſo gar bey den weiſeſten und verſtändigſten Völkern ſich einſchleicht. Die Chaldäer, die Phönicier, die Egypter, die Griechen und die Römer ſind in dieſem Stücke eben ſo blind, als die Barbaren und Wilden. Die Wahrheit getrauet ſichs nirgends, zu erſcheinen. Ausgenommen in Jeruſalem hat der wahre Gott Tempel und Dienſt auf dem Erdboden. Athen, (wer ſollte es glauben? wer ſollte bey einem ſo großen Namen eine ſo große Unordnung erwarten?) das artige, das gelehrte Athen, erkläret alle diejenigen für Gottesleugner, welche den gemeinen Aberglauben zu beſtreiten ſuchen und lehren, daß die Bildſäulen nichts göttliches ſind. Die Römer übertrafen noch die Gottloſigkeit und die Thorheit der Griechen, gleichwie die Griechen hierinnen die Egypter und die Phönicier übertroffen hatten. Dieſe großen Staatskundige, deren Geſetze wir noch itzt in Ehren halten; die Ueberwinder des Erdbodens, nachdem ſie ſich die Wiſſenſchaften, die Künſte und die Artigkeit der Ueberwundenen zugeeignet hatten, ſchämeten ſich nicht, ſich Göttern zu unterwerfen, die ſie im Triumphe aufgeführet hatten. Nicht genug, daß ſie die Unreinigkeiten des Theaters in die Religion gemiſchet hatten: ſie erhoben auch Menſchen zu Göttern, Menſchen, die mit Schande bedeckt, und mit unzähligen Laſterthaten beflecket waren.

Zwar ſieht man in dieſer Finſterniß, und in dieſem allgemeinen Verderben, darein die Welt geſtürzet iſt, von Zeit zu Zeit eine kleine Anzahl auſ-

ſerordentlicher Menſchen, welche ihr Werk ſeyn laſſen, ſich über die Vorurtheile der Menge zu erheben, andere zu erleuchten, ihnen ihre Zweifel zu benehmen, und ſie die Kunſt zu lehren, wie ſie glücklich ſeyn ſollen. Allein man kennet ſehr bald die Vermeſſenheit und den Betrug dieſer ſo genannten Lehrer der Weisheit. Jemehr man ihre Lehren unterſuchet, deſtomehr Eitelkeit, Ungewißheit und Blendwerke findet man darinnen Einige vervielfältigen die Gottheit; andere erkennen zwar die Einheit Gottes, aber ſie erkühnen ſich nicht, dem Volke eine ſo wichtige Wahrheit kund zu thun, oder ſie miſchen auch in dieſen Begrif des höchſten Weſens grobe Irrthümer, die ihn verächtlich machen. Einige beſtreiten die Unſterblichkeit der Seele, und andere behaupten ſolche, ohne den mindeſten Nutzen daraus zu ziehen. Einige ſetzen die Glückſeligkeit in die Vorzüge des Verſtandes, andere in die Güter des Leibes. Einige machen den Menſchen ganz ſtark, ungeachtet der Empfindung ſeiner Schwachheiten; andere machen ihn ganz verächtlich, ungeachtet des edeln und vortreflichen Kennzeichens, welches Gott ihm eingepräget hat.

Hinweg, o menſchliche Vernunft! du kenneſt weder unſere Uebel, noch auch das Mittel, ſie zu heilen. Allezeit unmäßig in deinen Begriffen, allezeit dem Irrthum unterworfen, flößeſt du uns bald den Hochmuth ein, und bald bewegeſt du uns zur Zaghaftigkeit. Nur der chriſtlichen Religion gebühret es, uns das rechte Maaß unſerer Größe zu geben, uns zu lehren, was wir ſind, und was wir

thun müſſen, um glücklich zu ſeyn. Man laſſe uns ihren Unterricht, in ſo wichtigen Dingen lehrbegierigſt anhören.

Umſonſt iſt es, verblendete Sterbliche! daß ihr in euch ſelbſt, oder in den Geſchöpfen, den Qvell eurer Einſichten und eurer Glückſeligkeit ſuchet. Ihr habt ſchon lange genug das fruchtloſe Beſtreben der Vernunft, die Wahrheit zu entdecken, und die Unzulänglichkeit, durch zeitliche Güter zur Glückſeligkeit zu gelangen, aus der Erfahrung geſehen. Nachdem ihr nun zu euch ſelbſt gekommen ſeyd, ihr unglücklichen Opfer der Irrthümer, die euch verführet haben! ſo fraget nicht länger einen ſchwachen, veränderlichen, eingeſchränkten und ungewiſſen Verſtand, welcher auch nichts, als Worte, antworten kann. Laufet nicht länger nach eitelen Ciſternen, wo ihr nur trübes Waſſer ſchöpfen könnet, und welche nicht vermögend ſind, euren brennenden Durſt zu löſchen. Erkennet in dem Urheber eures Weſens die Sonne, die alle Geiſter erleuchtet, die alles Gewölk zertheilet, die alle Finſternis vertreibt, die kranke Augen heilet, und die den lehrbegierigen Herzen die Annehmlichkeit und die Kraft ihrer Strahlen empfinden läßt. Erkennet in ihm den Qvell aller Güter, denjenigen Qvell welcher allen Menſchen, die nach wahren Vergnügen dürſten, nachgeht, ſie einladet und zu ſich nöthiget. Weil ihr aber, Trotz allen dieſen verbindlichen Einladungen und mächtigen Reizungen, noch durch die Liebe zur Creatur abgehalten werdet: ſo iſt es höchſt nöthig, euch die Urſache dieſer Unordnung

nung zu zeigen, und zugleich eine Wiſſenſchaft von dem Gegenmittel zu geben.

Der erſte Menſch ward in einem Zuſtande der Glückſeligkeit, des Lichtes und der Weisheit erſchaffen. Sein Verſtand war mit allem Kenntniſſe, das ſeiner Vollkommenheit zuträglich war, ausgezieret. Sein Wille, der in Gerechtigkeit und Aufrichtigkeit entſtanden war, ward durch keine böſe Begierde weder beweget, noch verderbet. Gott hat den Menſchen aufrichtig gemacht; aber ſie ſuchen viele Künſte Pred. Sal. 7, 30. Sein geſunder und unſterblicher Leib war Gott vollkommen unterworfen, und Gott ergötzte ſich, ihm ſeine Herrlichkeit und ſeine Wunder zu entdecken. Allein, er kann ſo eine Größe nicht ertragen, ohne in einen vermeſſenen Hochmuth zu fallen. Er ließ ſich durch den Glanz, der ihn umgab, blenden. Er glaubte, daß er für ſich alleine beſtehen könnte. Er beſtrebete ſich nach einer Ununterwürfigkeit. Alſobald veränderte ſich ſein Glück in Schmach und unvermeidliches Uebel. Das Vermögen, die Majeſtät Gottes, ohne Decke, anzuſchauen, wird ihm genommen. Sein Verſtand wird mit Finſternis und Verblendung erfüllet. Sein Wille, welcher ſich der Herrſchaft der Weisheit entriſſen hat, wird der Empörung der Sinne und der Liebe zu vergänglichen Dingen knechtiſch unterworfen. Sein Leib wird ein Mittelpunct aller Schwachheiten und ein Sclave des Todes. Mit einem Worte, er verliert alle mit dem Stande der Unſchuld verknüpfte Vortheile; und indem er ſeine Verderbnis und Strafe ſeiner

ganzen Nachkommenſchaft mittheilet, ſo bevölkert er die Hölle mit Unglückſeligen, mit Miſſethätern und mit Blinden. Dieß iſt der Urſprung des Urtheils der Verdammung, ſo über das ganze menſchliche Geſchlecht geſprochen iſt. Dieß iſt der Urſprung der innerlichen Seuche, welche von Vätern auf Kinder erbet, und welche von einem Geſchlechte zum andern fortdauret. Dieß iſt der Urſprung der Leidenſchaften, welche ſich, wie reißende Ströme, über die Erde ausbreiteten, und diejenigen entſetzlichen Verwüſtungen in ihr anrichteten, von welcher noch in dem Andenken der Menſchen ein ſo lebhaftes und trauriges Bild übrig iſt. Endlich ward Gott durch die Thränen ſeines Volkes gerühret, und erbarmete ſich deſſen, indem er ihnen einen Erretter ſchickte. Das göttliche Wort, ſein eingebohrner Sohn, vereinigte ſich mit der Natur des Menſchen, um ihn zu erkaufen. Er ward Menſch, ohne daß er aufhörete, Gott zu ſeyn, und er erdultete den Tod um unſere Sünden zu büſſen. Seine Handlungen ſowohl, als ſeine Reden, ſind Lehren für uns. Sein Leben iſt ein zur Ausübung gebrachtes Evangelium. Es iſt genug, um ſeine Lehren zu verſtehen, wenn man es ſtudiret, und wenn man vollkommen werden will, ſo iſt genug, ſeine Beyſpiele nachzuahmen.

So iſt der Unterricht beſchaffen, welchen uns die chriſtliche Philoſophie giebt. Wie groß iſt dieſes Lehrgebäude! Wie hoch, wie majeſtätiſch iſt es! Wie ſchön löſet es alle Fragen auf, welche vorher unauflößlich waren! Himmliſches Licht, das weder der Zeit, noch den Oertern, noch den Gebräuchen,

noch

noch den Meynungen unterworfen iſt! Ohne dich wüßte ich weder, was ich den Menſchen, noch was ich mir ſelbſt ſchuldig bin. Du aber öfneſt mir die Augen bey meinem Zuſtande, bey meinen Empfindungen, und bey meinen ſämtlichen Pflichten. Vermittelſt deiner Strahlen entnebelt ſich alles vor meinen Augen. Die nothwendigſten Wahrheiten ſtellen ſich ſelbſt in meinem Verſtande ein. Ich entdecke die Urſachen dieſer der Vernunft wiederſprechenden Neigungen, die wir innerlich fühlen, dieſer Miſchung von Größe und Niederträchtigkeit dieſes unerſättlichen Verlangens nach der Glückſeligkeit, und dieſes Unvermögens, dieſelbe durch unſere Kräfte zu erlangen. Ich ſehe den Urſprung des Böſen, welches den Erdboden überſchwemmet. Ich entdecke die Regeln des Dienſtes, welchen Gott von mir fordert. Ich begreife, daß er ein unwiderſprechliches Recht auf mein Herz hat, daß ich, ohne eine boshafte Undankbarkeit zu begehen, ihm meine Liebe nicht verſagen kann; daß, ob er gleich nichts bedarf, er dennoch meine ganze Ehrerbietung fordert, und verlanget, daß ich alles auf ihn beziehen, und ihm alles aufopfern ſoll, weil ich ihm alles ſchuldig bin. Ich begreife, daß den Nächſten lieben, nicht meine Liebe zwiſchen Gott und den Nächſten theilen heißt, ſondern, daß es Gott in derjenigen Ordnung die Liebe lieben heißt, deren Urſprung und Verbindung er iſt. Ich begreife endlich, daß unſere ganze Zuflucht und unſer theuerſtes Gut in Jeſu Chriſto iſt; daß wir allein durch ihn einen Zugang zu ſeiner höchſten Majeſtät haben;

daß

daß wir, auſſer ihn, nichts ſind, nichts beſitzen und nicht das mindeſte Recht zum ewigen Erbtheile haben.

Dieß ſind die Vortheile, welche die Religion uns verſchaffet. Sie lehret uns zwo Sachen, in denen wir gänzlich unwiſſend waren, und deren Wiſſenſchaft dem Menſchen dermaßen nöthig iſt, daß er in ſeinem Leben kein kluges Unternehmen anfangen kann, als wenn er es nach dieſen zween Hauptpuncten einrichtet, ich meyne die Wiſſenſchaft der wahren Glückſeligkeit, und die Wiſſenſchaft des Weges, zur Glückſeligkeit zu gelangen. Doch dieſe göttliche Philoſophie begnüget ſich noch nicht, die Ruhe einzelner Menſchen feſt zu ſetzen; ſie verſichert auch, durch ihre weiſen Grundſätze, die Ruhe des gemeinen Weſens.

Bis auf die Zeit Jeſu Chriſti hatte man Geſellſchaften geſehen, welche durch äuſerliche Bande der bürgerlichen Geſetze vereiniget waren: Bande, die durch die Vortheile der Leidenſchaften allezeit leichtlich zerriſſen werden. Der chriſtlichen Religion allein war es vorbehalten, die Welt wirklich zu verbeſſern, die inneren Qvellen der Laſter zu verſtopfen und unter den Menſchen gewiſſe Grundſätze der Einigkeit, der Treue und der Aufrichtigkeit einzuführen, die allen Vortheilen widerſtehen könnten. Derowegen ſieht man auch in ihrem Reiche weder Haß, noch Neid noch Ehrſucht. Alle eitele Einbildung, alles Verlaſſen auf ſich ſelbſt, alle Verſtellung, alle Argliſt iſt von ihr verbannet. Sie bringt Treue und Glauben in die Handelſchaft, Billigkeit

in die Gerichtsſtuben, Friede in die Häuſer, Ruhe in den ganzen Staat. Man laſſe uns alles zuſammen faſſen: Sie machet gute Fürſten, gute Unterthanen, gute Obrigkeiten, weiſe Väter, gehorſame Kinder, treue Ehemänner, beſtändige Freunde.

Welche neue Menge von Begriffen, die aus einer ſo reichen Materie entſteht, zeiget ſich mir! Jedoch ich erinnere mich der beſtimmten Gränzen meiner Rede. Man erlaube mir nur, damit ich mein Gemählde ausarbeiten möge, noch dieſes hinzu zu ſetzen: daß Herz und Verſtand, durch Mittheilung der Einſichten der Religion in gleichem Grade geadelt, erhaben und zur Vollkommenheit gebracht werden. Das Herz wird von den ſchlechten Verbindungen mit der Erde abgezogen, und nach den ewigen Gütern gekehrt: Güter, die mit den unermeslichen Begierden des Herzens eine Gleichheit haben. Nach der Maaſe, wie es ſich mit Gott vereiniget, entſtehen in ihm die großen und edelmüthigen Empfindungen, als nothwendige Folgen der chriſtlichen Tugenden. Der Verſtand findet ebenfalls ſeine Vollkommenheit in denen Wahrheiten, welche ihm bekannt gemacht werden. Er bekömmt von allen Seiten ein reines und unbeflecktes Licht, ein Licht, welches ſeine Begriffe ſtärket, ſeine Wiſſenſchaften erweitert, und ſich nach ſeinen Kräften, und nach ſeinem Bedürfniſſe richtet. Zwar iſt nicht zu leugnen, daß wir, auſſer dem Glauben, an die deutlichen moraliſchen Grundſätze, auch dem Glauben an diejenigen Geheimniſſe unterworfen ſind, welche über unſere Vernunft gehen. Doch dieſes

iſt

iſt eine kluge Unterwerfung, welche nichts widriges in ſich hat. Die Vernunft verliert nicht ihre Rechte, indem ſie ſich der Untrüglichkeit der Offenbarung unterwirft. Sie ergiebt ſich nur einem Anſehen, welches dem Irthume unmöglich unterworfen ſeyn kann. Weil ſie verſichert iſt, daß unbegreifliche Geheimniſſe zur Einrichtung der Religion, und demjenigen Vorhaben, welches Gott hat, unſere Herzen, ſowohl als unſern Verſtand zu regieren, gehören: ſo hat ſie Ehrfurcht vor den Gränzen, welche ſie nicht überſchreiten kann. Sie begnüget ſich an der Deutlichkeit, ſo ſie in denenjenigen Gründen entdecket, welche ſie zum Glauben bewegen. Ich ſage Deutlichkeit. Und in der That gründen ſich dieſe Geheimniſſe auf ſo herrliche Begebenheiten, daß es eine Thorheit ſeyn würde, ſie zu verwerfen. Sie ſind von einer langen Reihe der Propheten vorher geſagt worden; und der Erfolg hat ihre Weiſſagungen beſtätiget. Sie ſind von den Apoſteln in dem klügſten Jahrhunderte des Römiſchen Reichs geprediget worden, in den größten Städten des Erdbodens, und vor den Augen aller Völker. Die Jünger Jeſu Chriſti haben, als ſie dieſelbige ankündigten, bezeuget, daß ſie nur ihr Zeugnis von ſolchen Wundern ablegeten, welche ſie mit ihren Augen geſehen, mit ihren Ohren gehöret und mit ihren Händen betaſtet hatten. Sie haben dieß Zeugnis bis auf den letzten Odem ihres Lebens behauptet und es alle mit ihrem Blute beſiegelt. Der Glaube an dieſe Geheimniſſe hat die klügſten Köpfe unter ſeinen Gehorſam gebracht, über die Beredſamkeit der

Redner geſieget, die Weltweiſen, die Kayſer, die Fürſten, die Völker lehrbegierig gemacht. Er hat ſich durch nichts feſt geſetzt, als durch die Kraft der Wahrheit, vermittelſt der Wunderwerke, durch den Beweis des Märtyrertodes, durch den Dienſt zwölf armer, einfältiger, furchtſamer und ungelehrter Perſonen, die keine Kunſtgriffe und keinen Schutz hatten. Er iſt einſtimmig mit den Empfindungen des Gewiſſens, mit dem natürlichen Begriffe von der Unſterblichkeit der Seele, von der Gerechtigkeit Gottes, von den Strafen der Gottloſen und von den Belohnungen der Frommen in ienem Leben.

Man laſſe uns alle dieſe Beweisthümer in Verbindung bringen, ſo werden wir völlig von der Nothwendigkeit überzeugt werden, eine Religion für wahr zu halten, welche durch ſo viele göttliche Kennzeichen von andern unterſchieden iſt, und ohne welcher in der menſchlichen Geſellſchaft nichts als Verwirrung, im Verſtande nichts als Finſternis, im Willen nichts als Verzweiflung, und in Ausübung der Tugend nichts als Blendwerk iſt.

Zweyte Abtheilung.

Wenn es eine unbegreifliche Thorheit iſt, bey den herrlichen Beweisthümern der chriſtlichen Religion die Augen nicht zu öfnen: ſo iſt es eine noch größere Verrückung der Vernunſt, wenn man von der Wahrheit dieſer Lehre überführet iſt, und dennoch ſo lebet, als ob man gar nicht zweifelte, daß ſie falſch ſey. In der That erfordert die Unterwerfung unter das Geſetz nicht allein eine Handlung des Verſtan-

ſtandes, ſondern auch eine Aufopferung des Herzens. Es erfolget hieraus, daß wer die Wahrheiten des Glaubens annimmt, ohne die Regeln der Sittenlehre auszuůben, wer ſeine Vernunft gefangen nimmt, ohne die Leidenſchaften zu bändigen; wer der Einrichtung der Religion Beyfall giebt, ohne ihre Pflichten zu erfůllen, Gott nur eine unvollſtändige Ehre thut, den gröſsten Theil des Weyrauchs, welchen er ihm bringt, fůr ſich behält, und ſich durch eine ſo ungerechte Theilung und einen ſo ſůndlichen Vorbehalt, Gotttes Zorn zuzieht. Welcher ungeheurer Widerſpruch der Sitten und des Glaubens herrſchet demnach unter uns zum gröſsten Aergerniſſe? Verfallen wir vielleicht auf den Glauben der böſen Engel, die, weil ſie durch die Deutlichkeit der Wahrheit ůberzeugt ſind, glauben und zittern, ob ſie gleich in ihrer Unbuſsfertigkeit verhärtet ſind? In allen andern Vorfällen ſtimmen unſere Handlungen mit unſern Einſichten ůberein. Wir lieben, wir haſſen, wir fliehen, wir ſuchen, nachdem unſere Einſichten beſchaffen ſind. Nur in dem Werke des Heils handeln wir wider unſere Einſichten. Die Religion zeiget uns die Steige der Gerechtigkeit und wir laufen auf den Wagen des Verderbens. Die Religion ſetzet zur Hauptregel, daß man Gott ůber alle Dinge lieben můſſe, und wir bleiben nur bey uns ſelbſt ſtehen. Wir lieben nur uns, wir denken nur auf uns und unſer Dichten und Trachten gehet nur auf uns. Die Religion gebietet hiernechſt, unſern Nächſten als uns ſelbſt zu lieben, und wir ſchaden ihn unabläſsig entweder

durch

durch unſere verwegenen Urtheile, oder durch unſere anzüglichen Worte, oder durch unſere böſen Exempel, oder durch unſere Ungerechtigkeiten, oder auch durch unſere niederträchtige Schmeicheleyen. Die Religion unterrichtet uns ferner, daß ein **Jünger Chriſti** ſeyn nichts anders heißt, als ſeine Grundſätze annehmen, ſein Joch auf ſich laden, und ſein Leben nach dem Vorbilde des Lebens Jeſu einrichten. Wir aber ziehen nur unſern Eigenſinn zu Rathe, wir folgen nur unſern verderbten Neigungen. Der Stolz wächſt täglich unter uns. Der Hochmuth und die Weichlichkeit benebſt der Schwelgerey beſchimpfen gleichſam die Einfalt, die Beſcheidenheit und die Mäßigkeit unſerer Väter. So ſehr wir auch überzeugt ſind, daß Reichthümer, Lob und Ehrenſtellen nur ein vergänglicher Glanz ſind, nur ein flüchtiger Ausputz eines Schauſpiels, nur ein Gewölk, welches vom Winde verwehet wird, ſo ermüden wir dennoch nicht, uns auf dieſe zerbrechliche Stützen zu verlaſſen, und unſer Vertrauen auf ſie zu ſetzen.

Ihr Wahrheiten, die ihr vorzeiten vermögend geweſen ſeyd, die Wildheit der Tyrannen zu entwaffnen, die Klugheit der Staatsleute zu beſchämen, den Hochmuth der Weltweiſen zu demüthigen, Märtyrer hervorzubringen und Wüſteneyen blühend zu machen; werdet ihr ganz keine Gewalt über uns haben? Werden wir allezeit den Abſichten des Eigennutzes, den Anſchlägen des Ehrgeizes, den Reizungen des unächten Vergnügens, der ſchüchternen Behutſamkeit bey der Ehrfurcht vor Menſchen einen Vorzug vor euch geben?

Man laſſe uns beherzt diejenigen Bewegungsgründe ergreifen, die uns aus einem unſern Bekenntniſſe nach ſo ſchimpflichen Zuſtande reiſſen können; oder man laſſe vielmehr den Glauben nach ſeiner ganzen Größe in uns wirken, und man mache ihm keine neue Hinderniß: ſo werden wir gar bald neue Kraft und Wirkung erkennen. Bald wird er das Blendwerk der Dinge, die uns verführen, aufdecken, die Fallſtricke des Glückes zeigen, und den im Leiden und in der Demüthigung verborgnen Schatz ans Licht bringen. Bald wird er uns einen Geſchmack an der Ruhe, welche die Tugend giebt, beybringen. Bisweilen wird er uns, um uns von Irrwegen zurück zu rufen, ienen ſchrecklichen Ort vor Augen ſtellen, wo die Gerechtigkeit Gottes ein Feuer, das nicht verlöſcht, anzündet, wo ewige Nacht und Schrecken das Theil der Gottloſen ſind. Und oftmals wird er auch, um uns zur Ausübung guter Werke aufzumuntern, die Pracht und die Herrlichkeit der Wohnung der Gerechten uns in die Augen ſtrahlen laſſen. Er wird uns die Wonne des himmliſchen Sions in der Nähe zeigen. Er wird uns denjenigen Pallaſt öfnen, welcher unaufhörlich mit dem Glanze Gottes erleuchtet und mit dem Strome ſeiner Wolluſt überſchwemmet wird.

Allein, wird man ſagen, wenn man in der Seele die Wahrheiten des Chriſtenthums hat, ſo trägt man hingegen im Leibe ein Geſetz der Sünde, welches uns von der Ausübung der Tugend abhält. Wir ſind dergeſtalt an diejenigen Objecte gebunden, welche zum Zuſtande des gegenwärtigen Lebens ge-

gehören, daß wir durch diejenigen, welche die zukünftige Welt angehen, nur wenig gerührt werden. Ueber dieß kann man auch in der Welt nicht anders leben, als nach, den Regeln der Welt. Die Pflichten des geſellſchaftlichen Lebens ſind ganz unvereinbarlich mit den Pflichten der Religion. Ihr ſchändlichen und unverſtändigen Uebertreter, die ihr auf ſolche Weiſe den Ruhm des evangeliſchen Bekenntniſſes geringſchätzig machet! iſt euch nicht kund gethan worden, daß ihr nicht nach den Gewohnheiten, nicht nach den Beyſpielen, nicht nach den Irrthümern der Welt gerichtet werden ſollet? ſondern nach der Lehre und nach den Beyſpielen Jeſu Chriſti? Zum zweyten: zeigt euch nicht die Kirche in dieſer Wolke von Zeugen beyderley Geſchlechts, jedes Alters und Standes, deren Gedächtnis ſie ehret, die Strafprediger eurer Trägheit und Zaghaftigkeit? Sie waren ſo ſchwach, als wir, und mit eben ſo ſtarken Neigungen zur Luſt gebohren. Sie hatten ſo ſtarke Hinderniſſe zu überſteigen, als wir itzo haben. Sie waren eben denſelben Verſuchungen unterworfen. Sie liefen in eben derſelben Laufbahn. Sie beſaſſen eben dieſelben Würden, und bekleideten eben dieſelben Aemter. Dem ungeachtet ſind ſie Heilige worden, trotz aller Gefahr ihres Standes und aller Verderbnis der Natur. Man ſuche demnach nicht mehr Ausflüchte in den Schwierigkeiten unſers Standes, unſerer Schwachheit und unſers Temperamentes. Man erinnere ſich vielmehr an die Geſchichte der großen Männer, welche uns auf dem Wege der Gerechtigkeit vorge-

gangen ſind, und welche die Religion uns als Muſter vorſtellet. Man gehe alle Jahrhunderte durch; vornämlich aber richte man ſeine Aufmerkſamkeit auf die erſten Chriſten.

Als genaue Beobachter der evangeliſchen Gebote verſtanden ſie eigentlich nichts, als Gott. Sein Wille war ihnen an Statt aller Dinge: Sie folgten ihm in allem, ſie opferten ihm alles auf. Man las in ihren Geſichtern und in ihrer ganzen Aufführung den Eindruck, welchen er in ihr Herz machte. Sahe man einen Chriſten in dieſen glückſeligen Zeiten, ſo ſah man einen Menſchen, welcher von ſeiner Nichtigkeit innerlich gerühret ward. Er war beſcheiden ohne Niederträchtigkeit, großmüthig ohne Stolz, barmherzig ohne Hochmuth, ſanftmüthig, geſprächig, gedultig, redlich und gerechtliebend, allezeit feurig in ſeinem Eifer um die Religion, bereit, mit den Apoſteln, zu den ungläubigen Völkern zu eilen, ihnen das Licht des Evangelii zuzutragen, oder auch, der Wahrheit zum beſten, mit denen Blutzeugen zu ſterben. Dazumal lieſſen ſich die erhabenſten Tugenden in ihrem Glanze ſehen. Die Heiligkeit, welche vom Himmel herab geſtiegen war, ward einem von dem andern mitgetheilet. Es entſtanden Gerechte in allen Winkeln des Erdbodens, bis zu den entfernteſten und wildeſten Völkern. Dieſe Gegenden, die ehemals ſo unfruchtbar waren, hatten kaum den himliſchen Thau empfangen, ſo brachten ſie Früchte der Gerechtigkeit und der Wahrheit herfür. Es entſtund eine unzehliche Menge Einſiedler, welche die

anſteckende Seuche in dem Umgange mit Menſchen flohen, und die Einöden bevölkerten; eine Menge reicher Perſonen, welche ſich ihrer Güter entledigten, damit ſie die armen bekleiden möchten; eine Menge armer Leute, welche die Armuth dem Reichthume vorzogen; eine Menge Jungfrauen, welche in einem ſterblichen Leibe eine engliſche Reinigkeit beobachteten.

Dies waren die ſchönen Tage der Kirchen. Zwar bemerket man in den folgenden Jahrhunderten keine ſo allgemeine Heiligkeit. Nach der Maaſſe, wie die Religion wuchs, mengte ſich das Unkraut unter den Waizen. Die Nachläßigkeit in den Sitten ſchlich ſich ein, weil ſie die größte Menge auf ihrer Seite hatte. Dennoch können wir ſagen, daß Gott zu allen Zeiten Helden in der Tugend erweckt hat. Und gleichwie in der Kirche die wahre Lehre unverändert fortgepflanzet wird, damit die Reinigkeit des Glaubens erhalten, und der Unglaube überzeuget werde: alſo werden auch die großen Beyſpiele ununterbrochen fortgepflanzet, damit eine löbliche Nacheiferung unterhalten und die Trägheit ſchlechter Chriſten beſchämet werde.

Was erfolget hieraus? der Schluß kömmt von ſich ſelbſt: Wenn die Abſicht auf den Himmel, dieſe Helden der Religion von der Erde hat abreiſſen können: Warum könnte ſie nicht in uns eine gleiche Wirkung hervorbringen? Warum könnten wir nicht, wie ſie, unſere Sitten mit unſerm Glauben einſtimmig machen? Man erwäge, daß die Heiligkeit die Qvelle der wahren Größe iſt; daß,

mit welchen Vorzügen auch die Menſchen ſich ſchmeicheln, unſer ganzes Verdienſt doch nur darinn beſtehet, uns von der Knechtſchaft der Leidenſchaften frey zu machen, und diejenigen ſchimpflichen Schwachheiten abzulegen, welche uns gering und verächtlich machen. Man erwäge, daß es hierbey darauf ankömmt, den Abſichten, welche der Vater im Himmel mit uns hat, ſich gemäß zu bezeugen, mit demjenigen Pfunde zu wuchern, das er uns anvertrauet hat, aus ſeiner Gnade Vortheil zu ſchöpfen, und uns derjenigen Belohnung würdig zu machen, die ſeinen treuen Knechten aufbehalten wird.

Gebet.

O Heyland der Welt! welchen Dank können wir dir abſtatten, der mit dem mancherley Guten, ſo wir von dir empfangen haben, einiger maaſen in Vergleichung zu ſtellen wäre? Wir waren zu einer unaufhörlichen Sclaverey, zu ewigen Heulen und Schmerzen verdammt. Du aber haſt unſere Bande zerriſſen: du haſt uns von unſerm Elende befreyet, indem du der göttlichen Gerechtigkeit gnug gethan haſt. Wir giengen in der Finſterniß: wir wuſten weder eine wahre Glückſeligkeit, noch auch den Weg, zu ihr zu gelangen. Du haſt uns beydes gelehret, ſo wohl durch deine Beyſpiele, als auch durch deinen göttlichen Unterricht. Aber, o Herr! was hilft es uns, die wahre Religion zu kennen, wenn wir nicht die Vorſchriften, ſo ſie in ſich ſchließt, ausüben? Du lehreſt uns in deinen heiligen Schriften, daß der Glaube ohne gute Werke tod iſt. Entferne dahero von uns den Geiſt der

Träg-

Trägheit, der ſich an einer fruchtloſen Betrachtung begnügen läßt, ohne iemals zur That zu ſchreiten, und gieb uns den lebendigen und thätigen Glauben, welcher die Seele des Chriſtenthums iſt, welcher machet, daß man die gegenwärtigen Güter verachtet, und nur die zukünftigen ſuchet, und daß man keinen andern Troſt auf der Erde findet, als dein Geſetz lehrbegierig zu betrachten, und ſolches genau zu erfüllen. Fürchte Gott und halte ſeine Gebote; denn das gehöret allen Menſchen zu. Pred. 12, 13. Wer Gottes Wort gläubet, der achtet die Gebote. Sir. 32, 28.

LXI.

D. Georg Heinrich Riebows,

Gründlicher Beweis, daß die geoffenbarte Religion nicht könne aus der Vernunft erwieſen werden.

Götting. 1740. 4, 9 Bogen.

Durch die geoffenbarte Religion verſtehen wir keine andere, als die chriſtliche, welche auf die Schriften des alten und neuen Teſtaments gegründet iſt. Selbige nehmen wir nicht nach einem oder dem andern Stücke derſelben, ſondern nach ihrem ganzen Umfange. Denn es iſt unſtreitig, daß die chriſtliche Religion gewiſſe Wahrheiten in ſich faſſe, welche durch die Vernunft können erkannt §. 1.

und erwieſen werden. Wir reden auch hier nicht davon: ob die chriſtliche Religion überhaupt eines Beweiſes fähig ſey? Denn, wer will daran zweifeln, daß dieſelbe ihre gewiſſe Gründe habe, und daß man aus dieſen Gründen, mit rechtmäßiger Folge, die in ihr enthaltene Wahrheiten herleiten könne? Wir können auch dieſes nicht unberühret laſſen, daß wir bey einem Beweiſe uns nicht mit einigen wahrſcheinlichen Gründen und daraus einiger maſen hergeleiteten Folgen abweiſen laſſen; ſondern daß die Gründe ungezweifelt und die daraus gezogenen Folgen rechtmäßig und nothwendig ſeyn müſſen. Endlich haben wir noch hinzu zu ſetzen, daß, **aus der Vernunft etwas beweiſen**, ſo viel andeute, als aus gewiſſen Gründen, die der Vernunft bekannt ſind, auf eine unwidertreibliche Art etwas darthun. Nunmehro wird die Frage alſo ausgedruckt: **Ob die chriſtliche Religion, nach ihrem ganzen Umfange, und inſonderheit demjenigen, was ihr zu eigen iſt, aus ungezweifelten der Vernunft bekannten Gründen, mit unwidertreiblichen**
§. 2. **Folgen, könne hergeleitet werden?** In dieſem Betracht behaupten wir, daß die geoffenbarte Religion nicht könne aus der Vernunft erwieſen werden. Dieſe Wahrheit läſſet ſich theils aus der Vernunft, theils aus der heiligen Schrift beweiſen.
3. Folglich muß unſer Beweis auch von denen angenommen werden, welche die heilige Schrift noch nicht für die göttliche Offenbarung annehmen wollen. Dieſe werden uns zum wenigſten dieſes einge-

geſtehen müſſen, daß alsdenn, wenn eine Offenba-
rung vorhanden iſt, dieſelbige Dinge in ſich faſ-
ſen müſſe, welche aus der Vernunft nicht erkannt,
noch weniger erwieſen werden können. Wider die §. 4.
Einwürfe, als gäbe es keine gewiſſe Kennzeichen
der göttlichen Offenbarung, und als dürfe man für
die geoffenbarte Religion keine Gründe aus der Ver-
nunft gebrauchen, weil dieſe nur eine menſchliche 5.
Kraft bey ſich führten, bemerken wir, daß die wah-
re Offenbarung von einer erdichteten, und den lee-
ren Einbildungen nothwendig müſſe unterſchieden
ſeyn. Das, was unterſchieden iſt, hat etwas an
ſich, das bey andern nicht gefunden wird. Dieſes
dienet zu den Kennzeichen deſſelben. Wer will al-
ſo zweifeln, daß keine Kennzeichen vorhanden wä-
ren, wodurch die wahre Offenbarung von der fal-
ſchen ſich unterſcheiden laſſe? Der göttlichen Güte
und Menſchenliebe iſt es auch gar ſehr gemäß, daß
uns dieſe Kennzeichen bekannt und entdeckt werden.
Denn ohne dieſes Erkenntnis können wir die wah-
re Offenbarung von der falſchen nicht unterſcheiden.
Wir werden ſo leicht auf die falſche, als wahre Of-
fenbarung, gerathen können. Der Irrthum iſt ei-
ne deſto größere Unvollkommenheit der Seele, ie
wichtiger die Wahrheit iſt, der ſie entgegen ſtehet.
Eine Offenbarung muß etwas Wichtiges, Anſehn-
liches und Erhebliches in ſich faſſen. Sollte nicht
die Güte Gottes alle Mittel vorgekehret haben, wo-
durch ein Menſch den ſchädlichen Irrthum vermei-
den könne? Vermöge der Gerechtigkeit Gottes hat
die wahre Offenbarung ihre untrügliche Kennzei-

 chen,

chen, welche die Menſchen erkennen können, damit diejenigen, welche ſie nicht angenommen, keine Entſchuldigung haben. Dieß iſt eine Maaßregel, welche Gott ſonſt bey ſeinen Handlungen beobachtet, Röm. 1, 20. Das innere Zeugniß des heil. Geiſtes von der Wahrheit der heiligen Schrift erklären wir keinesweges für überflüßig. So wenig man ſchliesſet, es ſey überflüßig, daß ſich Gott in der heil. Schrift geoffenbaret habe, weil noch ein Mittel übrig war, wodurch man zu der Erkenntnis Gottes gelangen konnte; ſo wenig iſt auch die Folge rechtmäßig, daß deswegen das Zeugnis des heiligen Geiſtes unnöthig ſey, weil man Kennzeichen von der wahren Offenbarung hat. Hiernächſt iſt dieſes Zeugnis nicht ein unmittelbares, ſondern ein ſolches, welches durch die heilige Schrift in uns herfürgebracht wird, wenn man ſelbige mit gebührendem Fleiße und ohne Vorurtheil und Vorſatz lieſet, dem göttlichen Willen zuwider zu handeln. Daher iſt nöthig, daß man zum Voraus eine Handleitung zu dem Erkenntnis von der Wahrheit der heiligen Schrift aus der Vernunft habe, daß man wiſſe, auf welche Stücke man bey der göttlichen Offenbarung zu ſehen habe. Dadurch kann der Menſch bewogen werden, ſich nach den verſchiedenen angegebenen Offenbarungen umzuſehen, und dieſelbe gehörig zu prüfen. Die Abhandlung ſelbſt wird es geben, daß es nicht nur unläugbare Kennzeichen der Offenbarung gebe, ſondern daß dieſelbe auch durch Beyhülfe der Vernunft erkannt werden.

Nach dieſer Vorerinnerung iſt es bey der Ab- §. 6.
handlung nöthig, zuförderſt einen ausführlichen Begrif von der Offenbarung bey zubringen. Sie iſt eine von Gott unmittelbar geſchehene Kundmachung gewiſſer Wahrheiten, welche nicht ſelten auch durch das Wort Offenbarung angedeutet werden. Dort ſiehet man auf die Art und Weiſe der Offenbarung, hier aber auf den Innhalt derſelben.
Sie iſt ein Wunderwerk, weil ſie nicht aus der 7.
Natur und Kraft der Dinge flieſſet, und zwar an 8.
unſern Seelen, weil bey denen, welchen die Offenbarung geſchicht, die Möglichkeit zu denken
ſtatt haben müſſe. Zwiſchen der Seelen und dem 9.
Leibe iſt die genaueſte Uebereinſtimmung. Daher muß die Offenbarung, indem ſie ein Wunderwerk an der Seelen iſt, durch ein anderes in den Cörper begleitet werden. Die Offenbarung erfordert alſo ein doppeltes Wunderwerk, eines in der unſichtbaren, das andere in der ſichtbaren Welt.
Beydes ziehet gar viel Veränderliches nach ſich, 10.
und unterbricht die Ordnung, welche Gott in der Welt feſt geſtellet hat. Dieſemnach muß ein ſehr wichtiger Grund zu demſelben vorhanden ſeyn. Folglich muß die Offenbarung ſolche Dinge in ſich enthalten, welche wir aus den bloſen Gründen der Vernunft nicht erkennen können, weil wir keinen erheblichen Grund zur Offenbarung ſehen würden, wenn dasjenige, was uns geoffenbaret wird, könne aus den bloſen Gründen der Vernunft erkannt
werden. Gott kann nichts vergebens thun. Hätte 11.
Gott dem Menſchen eine Offenbarung ertheilet, die

blos

blos ſolche Dinge in ſich faßte, welche der Menſch aus der Vernunft erkennen könnte, ſo würde er allerdings etwas vergebens gethan haben. Es muß alſo die Offenbarung Dinge in ſich faſſen, die wir
§. 12. aus der Vernunft nicht erkennen können. Wir reden hier von der Offenbarung nicht Stückweiſe, ſondern nach ihrem ganzen Bezirk. Denn es kann gar wohl geſchehen, daß wegen der Verbindung der Dinge auch in der Offenbarung etwas enthalten ſey, welches man auch aus der Vernunft erkennen kann. Wäre aber die ganze Offenbarung alſo beſchaffen, ſo würde kein Grund vorhanden ſeyn, warum Gott die Offenbarung den Menſchen ertheilet hätte. Gott kann aber nichts ohne zureichenden Grund wollen.

13. **Kennzeichen der Offenbarung** heiſſen wir die innere Beſchaffenheit derſelben, aus welcher man dieſelbe erkennen und von andern unterſcheiden kann. Es iſt dannenhero dieſes ein Kennzeichen der göttlichen Offenbarung, daß dieſelbe nicht
14. aus der Vernunft könne erkannt werden. Sie iſt demnach etwas mehr, als eine aufgeklärte Ver-
15. nunft. Was aus den Gründen der Vernunft nicht kann erkannt werden, daſſelbe kann auch nicht aus
16. derſelben erwieſen werden. Was ſich aus der Vernunft nicht erweiſen läſſet, das iſt über die Vernunft, und was mit ihr ſtreitet, das iſt wider die
17. Vernunft. Die Offenbarung läſſet ſich nicht aus der Vernunft erweiſen, daher muß dieſelbe Dinge
18. in ſich faſſen, welche über die Vernunft ſind. Es hindert nichts, daß wir uns die allgemeinen Dinge in

einem

einem Zuſammenhange vorſtellen. Hieraus erhalten wir den Begrif von der vernünftigen Welt. Welt bedeutet eine Reihe veränderlicher Dinge, welche mit einander verknüpft ſind. Die Vernunft aber iſt ein Vermögen, den Zuſammenhang allgemeiner Wahrheiten einzuſehen. Da die vernünftige Welt §. 19.
den Zuſammenhang allgemeiner Dinge, folglich auch die allgemeinen Wahrheiten in ihrem Zuſammenhange in ſich enthält, und der Gebrauch der Vernunft uns die allgemeinen Wahrheiten darſtellet; ſo haben wir die Vernunft, oder den Gebrauch derſelben, als das Nachbild von der vernünftigen Welt, und die vernünftige Welt (welche ſchon die alten Weltweiſen mundum intelligibilem nenneten) als das Urbild der Vernunft anzuſehen. An und für ſich kann ſich alſo die Vernunft nicht über die Grenzen der vernünftigen Welt erſtrecken. Das was über 20.
die Vernunft gehet, iſt nicht in der vernünftigen Welt gegründet; daher läſſet ſich die Offenbarung aus der vernünftigen Welt weder beweiſen noch erklären. Wir müßen es als ein Wunderwerk in der vernünfti- 21.
gen Welt anſehen, wenn durch die Offenbarung etwas in dieſelbige hineingebracht wird, welches über 22.
die Vernunft iſt. Aus dieſem Grunde leiten wir ver- 23.
ſchiedene Sätze her. Ein Wunderwerk, und alſo 24.
auch die Offenbarung wird aus dem Mangel der natürlichen zureichenden Urſachen erkannt. Die Menſchen erkennen nicht zu jeder Zeit und an einem jeden Orte alle allgemeine Dinge in ihrem ganzen Zuſammenhange, die man mit menſchlichem Verſtande begreifen kann. Dieſes erhellet aus der Geſchichte

der Völker, der Gelehrten und der neuen Erfindungen, die durch Ueberlegung und Vernunft herausgebracht werden. Es wird auch dieſes aus der Natur der Seelen begreiflich, welche in ihrer Erkenntnis von dem leichten, bekannten und dem was in die Sinne fället, anhebet, und zu dem Schweren, Unbekannten, und was nicht in die Sinne fällt, fortgehet. Es kann daher zu gewiſſer Zeit in der vernünftigen Welt ein Wunderwerk ſeyn, was ſonſt
§. 25. darinnen keines iſt. Es kann mit der Zeit aus der Vernunft erwieſen werden, was ſonſt nicht daraus
26. zu erweiſen ſtehet. Herr Carpzov nennet es die aufgeweckte, oder auf die Spur gebrachte Vernunft, welche zu einem aus der Offenbarung genommenen Schlußſatze die Gründe der Vernunft aufſuchet, woraus man die Wahrheit erweiſen kann. In dieſem Fall laſſen ſich durch die aufgeweckte Vernunft die geoffenbarten Sätze erweiſen. Es kön-
27. nen Dinge in der Offenbarung ſeyn, welche zwar nicht zu der Zeit, da dieſelbe gegeben iſt, wohl aber nach der Hand aus der Vernunft erweislich werden.
28. Jedoch in dieſem Fall iſt die Sache der Vernunft nicht zu zueignen, denn der Schlußſatz wird geoffenbart und die Gründe werden aus der Vernunft geſucht. Soll aber ein Beweis blos aus der Vernunft geführt werden, ſo müſſen uns nicht nur die Gründe, ſondern auch der zu beweiſende Satz aus
29. ſelbiger bekannt ſeyn. Es läßet ſich aber wahrſcheinlich aus der Vernunft darthun, daß die Offenbarung müſſe ſolche Dinge in ſich enthalten, welche aus den Gründen der Vernunft zu keiner Zeit können

erkannt

erkannt werden, oder die gar nicht in der vernünftigen Welt enthalten ſind. Denn dieſes iſt ein immerwährendes Kennzeichen, bey welchem mehrere Gewisheit iſt, als bey derjenigen Offenbarung, welche Dinge in ſich faſſet, die zu gewiſſer Zeit können aus der Vernunft erkannt werden. Denn es iſt ſchwer auszumachen, wie weit zu gewiſſer Zeit und an gewiſſem Orte die vernünftige Welt den Menſchen bekannt geweſen. Es iſt aber nöthig, daß uns Gott eine ſolche Offenbarung gebe, deren Kennzeichen die gröſſeſte Gewisheit von ihrer Wahrheit bey ſich führen. Wenn nun ſolche Wahrheiten in die ver- §. 30.
nünftige Welt gebracht werden, ſo können daraus neue Wahrheiten hergeleitet werden.

Die Verbindung der Vernunft und des 31.
Glaubens beſtehet in einer Verknüpfung der 32.
Wahrheiten, Vernunft und der Offenbarung Dieſe Verbindung findet ſtatt, wenn die Offenbarung feſt geſtellet wird, und man kann allerdings die Vernunft mit der heiligen Schrift verknüpfen, woraus neue Sätze herausgebracht werden. Auch
bey dieſer Verbindung werden die Sätze der Of- 33.
fenbarung keinesweges aus der Vernunft erwieſen; Denn die Sache wird nicht aus denen bloſen der Vernunft bekannten Sätzen hergeleitet. Schon Muſäus hat es eingeſehen, daß bey einem theologiſchen Beweiſe wohl könne einer der Förderſätze aus der Vernunft genommen werden, und demnach der Schlusſatz der Offenbarung zu eigen verbleiben.
Von der erleuchteren Vernunft, in ſoweit die- 34. 35.
ſelbe von den Wahrheiten der Offenbarung überzeugt 36.

iſt,

iſt, entſtehet die Verbindung der Vernunft und Offenbarung, wie auch die auf die Spur gebrachte
§. 37. Vernunft. Alles was die erleuchtete Vernunft bey der Offenbarung thun kann, kommt auf dieſe drey Fälle an: Entweder ſie ſiehet ein das, was aus den bloſen Sätzen der Offenbarung fließet, und verknüpfet dieſelbe mit einander, oder das, was durch die Verknüpfung der Vernunft und Offenbarung erkannt wird, oder wie der Satz der Offenbarung auch aus den Gründen der Vernunft könne erwieſen werden. In dem erſten Falle iſt von ſelbſten klar, daß alsdenn kein Beweis aus der Vernunft heraus komme. In dem andern Fall erhellet daſſelbige nicht weniger, und in Anſehung des dritten Falls haben wir oben bemerket, daß man gleichfalls ſolches nicht blos, als einen Beweis aus der Vernunft, anſehen könne. Wir haben alſo den Schluß feſt zu ſetzen, daß die erleuchtete Vernunft nicht ſo weit gehe, daß wir dadurch in den Stand geſetzet werden, die geoffenbarten Sätze aus der Vernunft zu erwei-
38.39. ſen. Was wir alſo durch die erleuchtete Vernunft herausbringen, daſſelbe hebt dennoch das Wunderwerk in der vernünftigen Welt nicht auf. Die Verknüpfung der geoffenbarten Wahrheiten iſt noch kein Beweis aus der Vernunft. Sie gehöret zum erſten Fall, von dem Gebrauch der erleuchteten Vernunft in der Offenbarung (§. 37). Die Sätze ſind der Offenbarung zuſtändig; nur die Ordnung iſt von der Vernunft. Man kann die Sache mit einem Exempel erläutern. Die Wahrheiten in der

Sitten-

Sittenlehre können nach den ſtrengſten Regeln der Vernunftlehre abgehandelt werden. Deswegen wird aber die Sittenlehre keinesweges aus der Vernunftlehre bewieſen. Die Vernunftlehre giebt nur an die Hand, was zu der Ordnung der Sätze in der Sittenlehre nöthig iſt. **Die ſchriftmäßige Verbindung**, da aus einem Satze der Offenbarung die §. 40.
übrigen hergeleitet werden, macht eben ſo wenig einen Beweis aus der Vernunft aus, als wenn man Folgen aus der Offenbarung ziehet. **Die Glaubensähnlichkeit**, eine Verknüpfung der vornehmſten 41.42. 43.
Wahrheiten der Offenbarung, giebt Beweisthümer von andern Wahrheiten ab. Wenn dieſes geſchicht, ſo wird deswegen der Beweis nicht aus der Vernunft geführet. Denn wenn in einer lang ausgeſtreckten Reihe der Sätze nur der erſte Satz aus dem, was der Offenbarung zu eigen iſt, genommen wird, alsdenn iſt auch der Schlußſatz, für einen Satz der Offenbarung, zu halten. Bey den Vorhaben dererjenigen, 45.
welche eine ſtrenge Lehrart in die Gottesgelahrheit einführen wollen, haben wir folgendes bemerket: 1) daß dieſelbe eine ſchriftmäßige Verbindung der geoffenbarten Wahrheiten verlangt: 2) daß dieſelbe ihre Beweiſe aus der Glaubensähnlichkeit hergeleitet: 3) daß dieſelbe die Wahrheiten aus der Vernunft mit den Wahrheiten des Glaubens verknüpft, um daraus neue Wahrheiten für die Gottesgelahrheit zu ſchlüſſen: 4) daß dieſelbe denen aus der Schrift erkannten Wahrheiten die Wahrheiten aus der Vernunft zur Seiten geſetzt, entweder ſolche, die man völlig beweiſen kann, oder die doch auf eine wahrſcheinliche

Art aus den bekannten Gründen der Vernunft können gefolgert werden. Dieſes iſt es, was wir bey aller Aufmerkſamkeit aus dieſer Art der Schriften vor andern entdecken können, und welches ein iedweder, wenn er ohne Vorurtheile dergleichen Schriften lieſet, von ſelbſten gewahr wird. Wir ſind auch überzeuget, daß, wenn wir die Vertheidiger dieſer Lehrart um ihre Abſicht befragen ſollen, ihre Antwort mit dem angegebenen völlig einſtimmig ſeyn würde. Wenn es aber auch an dieſer Beſtimmung uns fehlen ſollte: ſo iſt es genug zu unſerm Endzweck, daß wir angezeigt haben, daß wir uns der-
§. 46. gleichen Begrif von dieſer Lehrart machen. Wir erſehen aus §. 41. 44. 31. 33. daß die ſtrenge Lehrart in der Gottesgelahrheit durchaus nicht zum Endzweck habe, die Religion blos aus der Vernunft zu erweiſen.

47. Es verdienet die Frage hier einen Platz: **ob man auch eine Sache zugleich wiſſen und glauben könne?** Es gewinnet das Anſehen, daß, ſo bald man eine Sache erweiſen kann, der Glaube nicht mehr Statt finde. Denn indem wir den Grund einſehen, warum einer Sache etwas zukommt, ſo halten wir es nicht mehr um des Zeugniſſes eines andern für wahr; ſondern deswegen, weil wir den Grund davon begreifen. Daher läſſet es, als höre der Glaube bey dem Wiſſen auf. Es verhält ſich mit dieſer Sache auf eben die Art, als mit den Sinnen, in Anſehung des Glaubens. So bald als wir etwas ſehen, ſo höret der Glaube auf. Wie denn die Samariter Joh. 4, 42. ſagen: **Wir glauben**

nun

nun fort nicht um deiner Rede willen, wir haben ſelber gehört und erkennet, daß dieſer iſt warlich Chriſtus der Welt Heiland. Welche Worte zu erkennen geben, daß mit dem Sehen und Hören der Glaube aufhöret. Ja was noch mehr iſt, es wird zugleich gezeigt, daß dieſelben darum es nicht glauben, dieweil ſie es wüſten. Wir haben ſelber gehöret und erkennet, οἴδαμεν, wir wiſſen es. Ueber dieſe Stelle einige Anmerkungen zu machen, ſo bemerken wir, daß hieſelbſt nicht ſchlechterdings das Hören und Wiſſen dem Glauben entgegen geſtellet werde, ſondern daß dieſe Rede Vergleichungsweiſe zu verſtehen ſey. Denn dieſes wollen die Samariter nicht ſagen, daß dieſelben nicht um des Zeugnißes des Weibes willen es für wahr hielten, daß Jeſus der Meſſias ſey, ſondern daß dieſelben um des willen, was ſie gehört und erfahren hätten, es mehr glaubten. Es iſt in dieſem Fall ſo, wie in einer andern Stelle, Hoſ. 6, 6. Matth. 9, 13. Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit, und nicht am Opfer, welches wir zu überſetzen haben: Ich habe mehr Wohlgefallen an Barmherzigkeit, als am Opfer. Hiernächſt bemerken wir, daß nach dieſem Spruch ſo wenig der Glaube der Wiſſenſchaft entgegen geſetzt werde, daß vielmehr, wenn wir bey der angegebenen Bedeutung des Worts οἴδαμεν verbleiben, dadurch beſtätiget werde, daß Glaube und Offenbarung bey einander beſtehen können. Denn es heißt von den Samaritern, daß dieſelben geglaubet und zugleich gehöret und gewußt haben. Wie denn auch aus

 Joh.

Joh. 20, 29. erhellet, daß das Sehen und Glauben einander nicht widerſprechen, und eines das andere nicht aufhebe. Allein es wird nöthig ſeyn, daß wir die Sache aus ihren Begriffen entſcheiden. Durch den Glauben verſtehet man gewöhnlicher weiſe den Beyfall, den man einen Satz um des Zeugnißes eines andern giebet. In der heil. Schrift und bey den Gottesgelehrten wird die Erkenntnis der geoffenbarten Wahrheiten, der Beyfall und das Vertrauen zu dem Glauben erfordert. Inzwiſchen iſt man bey dem gedoppelten Gebrauch dieſes Wortes doch darinne einſtimmig, daß zum Glauben der Beyfall erfordert werde. Wiſſen heißt ſoviel, als aus den Gründen der Vernunft beweiſen. Wenn wir alſo etwas wiſſen, ſo geben wir einer Wahrheit den Beyfall, weil wir deutlich durch die Vernunft einſehen, daß dieſelbe aus den erkannten Gründen fließet. Es iſt demnach der Beyfall aus der Offenbarung und aus den Gründen der Vernunft gar ſehr unterſchieden, indem dieſelben nicht aus einer Qvelle entſpringen. Nimmt nun die menſchliche Seele die Wahrheiten, die man aus der Vernunft erkennt, nicht als Gottes Wort an; ſo muß Gott durch eine übernatürliche Kraft dem Menſchen die Fähigkeit zum Beyfall ertheilen, welches in Anſehung der geoffenbarten Wahrheiten, die die Vernunft nicht erkennet, um ſo viel mehr unleugbar iſt. Paulus beſtätiget dieſes, wenn er 1 Cor. 4, 7. ſchreibt: **Was haſt du, das du nicht empfangen haſt? So du es aber empfangen haſt, was rühmeſt du dich denn, als der es nicht empfan-**

empfangen hätte? Er redet vom Glauben, und weil auch zum Glauben der Beyfall gehöret, ſo iſt kein Zweifel, daß derſelbe, wie bey den Corinthern, alſo auch bey den übrigen Menſchen, auf eine übernatürliche Art von Gott herrühre. Daher wird der Glaube auch anderwärts als eine Würkung Gottes angegeben, Colloſſ. 2, 12. Eph. 3, 12. Phil. 1, 27. Es bleibt demnach der Glaube eine übernatürliche Würkung Gottes, und zwar, Zueignungsweiſe des heil. Geiſtes 1 Cor. 12, 3. Aus dieſem Grunde fließet von ſelbſten, daß der aus der Vernunft hergeholte Beweis und das daraus entſtandene Wiſſen den Glauben nicht aufhebe, indem der Glaube in das Wiſſen nicht verwandelt worden, weil dieſer aus einem beſondern Grunde fließet. Nur fragt ſichs noch: ob nicht dadurch etwas überflüßiges heraus komme, welches der Offenbarung zum Nachtheil gereichen kann? Wir könnten mit einer allgemeinen Antwort darthun, daß in vielen Fällen nichts ſchwerer ſey, als dieſes zu erweiſen, daß etwas unnütz wäre: Wir könnten uns darauf berufen, daß uns die Schrift offenbar ſolche Dinge, welche wir aus der Vernunft wiſſen können, zu glauben vorlege, z. E. Röm. 1, 19. 20. Röm. 11, 36. Joh. 4, 24. Pſ. 139, 7. Luc. 6, 31. Matth. 5, 46. Wir könnten die Folge ziehen, daß deswegen nichts überflüßiges gelehret worden, weil Gott, der Urheber der Schrift, als ein weiſes Weſen nichts überflüßiges vornehmen kann; Allein wir nehmen an, daß der Beyfall, den wir der heil. Schrift durch die Würkung des heil. Geiſtes geben,

weil er von einem höhern Grunde abſtammet, weit ſtärker ſey, als derjenige, den die ſtrengſten Beweisthümer in unſerm Gemüthe hervorbringen können. Es iſt alſo auch in dieſem Stücke der gröſste Nutzen von der heil. Schrift außer Zweifel geſetzt. Denn wer wird leugnen, daß es nützlicher ſey, einen ſtärkern Beyfall einem andern, der nicht gleiche Stärke hat, zur Seite zu ſetzen? Wenn wir hiernechſt auf ſolche Stellen der heil. Schrift acht haben, in welchen dergleichen Wahrheiten berührt werden, die wir auch durch das natürliche Licht entdecken, ſo ſind ſie deswegen angeführt, weil ſie mit andern Lehrſätzen und Lebenspflichten verknüpft werden, welche uns nicht durch die Vernunft bekannt ſind. Z. E. 1 Moſ 17, 1. 2. wird gelehret, daß Gott allmächtig ſey. Dieſes erkennet auch die Vernunft. Dort aber wird es zur Beſtätigung eines Wunderwerks angeführet, deſſen Erfüllung man aus der Vernunft nicht wiſſen konnte. S. Luc. 1, 37. Hieraus begreifen wir aufs neue, daß ein ſo weiſer Vortrag nichts unnützliches bey ſich führe. Ueber dieſes kann der gröſste Theil der Menſchen ſich der Vernunfts-Wohlthaten nicht recht bedienen, und es gehöret eine große Reihe der Vernunftsſchlüße darzu, ehe man mit einem Beweiſe zu Stande kommen kann. Es iſt daher an der Offenbarung nicht zu tadeln, daß dieſelbe einige Dinge enthält, welche auch der Vernunft nicht unbekannt ſind. Sie lehret mit einem klaren Ausſpruch und überführet uns von ſolchen Sachen, welche die Weltweiſen nicht ohne große Mühe und einen lang ausgedehnten Leitfaden der Vernunft erreichen können. S. Bülffinger de

origine et permiſſione mali §. 468. Der Beyfall, welchen die Vernunft zuwege bringet, kann durch Zweifel unterbrochen werden. In dieſem Fall iſt es gut, daß wir ein untrüglich und unwandelbar Wort haben, von welchem der Erlöſer ſagt, daß eher Himmel und Erde vergehen, als ein Titel von demſelben fällt, Luc. 16, 17. Aber die Vernunftgründe verliehren dadurch ihren Werth nicht. In den Stücken, die zur Seligkeit gehören, begnüget ſich ein Chriſte, wenn er verſtehet, daß ein Satz in der Schrift enthalten ſey, ohne daß er nöthig habe, die Gründe aus der Vernunft dafür aufzuſuchen. Inzwiſchen ſind wir doch verpflichtet, auch um die natürliche Erkenntnis Gottes uns zu bekümmern. Denn der Herr hat uns die Vernunft gegeben, damit wir dieſelbe fürnämlich in dem edelſten Theil der menſchlichen Erkenntnis gebrauchen ſollen. Hierzu kömmt noch, daß wir, wie ſchon Spener erinnert, mit dem Unglauben zu ſtreiten, und nöthig haben, dem Gegner aus gemeinſchaftlichen Gründen zu begegnen. Da nun keiner, mit einigem Schein der Wahrheit, den Gründen der Vernunft widerſprechen kann: So bedient man ſich derſelben billig, und hat darinnen Paulum zum Vorgänger, Röm. 1, 19. 2, 14. andere Stellen zu geſchweigen. Es kann ferner ein ſolches Vornehmen eine Handleitung zu der geoffenbarten Religion werden. Die Auswicklung der Vernunftgründe dienet auch darzu, daß die Ungläubigen keine Entſchuldigung haben, welches die Abſicht Gottes bey der natürlichen Erkenntnis, und überhaupt, eine Maasregel ſeiner Handlungen iſt, Röm. 1, 20. Endlich

lich kann einer in den Stand der Anfechtung gerathen, daß er im Verſtande die Kraft des Zeugnißes Gottes nicht fühlet. In dieſen Umſtänden kann uns die natürliche Erkenntnis zu ſtatten kommen. Solchen vielfachen Nutzen von der natürlichen Erkenntnis haben die berühmten Gottesgelehrten, Runge, Hülſemann und Oſiander vorlängſt angezeiget. Offenbarung und Vernunft ſind zweene Augen, die uns zu mehrerer Sicherheit gegeben ſind, und die wir beyde nützlich gebrauchen können. Meinet nun jemand, er müſſe ein Auge ausreiſen, damit er beſſer ſehen könne, ſo iſt er in Gefahr um beyde zu kommen. Ein fanatiſcher Menſch kann nicht widerlegt und überführet werden, weil er ſeine Vernunft nicht brauchen will. Aber um der vernünftigen Gegner willen führen wir noch einen ähnlichern Fall aus dem menſchlichen Wiſſenſchaften an. In den Theilen der Weisheit, die auf die Ausübungen ankommen, wird eine lebendige Erkenntnis für unumgänglich nothwendig erachtet. Die lebendige Erkenntnis aber fordert ſowohl eine Ueberzeugung aus der Vernunft und den Gründen, als auch eine ſolche, die auf die Erfahrung gebauet iſt. Man verfehlet ſeines Endzwecks, wenn man ſeine Ueberzeugung blos wie ein Mathematicus auf einen Beweis gründet, und ſich nicht nach der Ueberzeugung aus der Erfahrung umſiehet. Denn die Sinnen und die Einbildungskraft hindern uns, daß wir das, was wir durch den Beweis, mit dem Verſtande, als recht erkannt haben, nicht in die Ausübung bringen. Sie entkräften leicht einen Theil der Gewisheit, welche uns der Verſtand gewähret. Man

muß

muß daher Fleis anwenden, daß die untern Kräfte der Seelen, dergleichen die Sinnen und Einbildungskraft ſind, mit den obern Kräften, dem Verſtande, einſtimmig werden. Dieſes werden wir erreichen, wenn wir, durch die Erfahrung, uns von der Sachen zugleich gewis machen, als welche die Erkenntnis iſt, die wir erhalten, wenn wir auf die Sinnen acht haben. Dieſer Fall hat mit dem, was wir hier behandeln, allerdings eine genaue Verwandſchaft. Es haben verſtändige Männer, unter denen dem Herrn von Leibnitz eine der erſten Stellen gehöret, vorlängſt erkannt, daß man den Glauben mit der Erfahrung vergleichen könne. Wir bemerken nun leicht, daß die eine Art der Ueberführung die andere nicht aufhebe, beyde aber in Sachen, die auf die Ausübung ankommen, ſehr nützlich ſeyn. Die Wahrheiten der Religion ſind ſolche, welche mit der Ausübung die genauſte Verbindung haben. Daher mag man auch mit Recht behaupten, daß beyde bey einander beſtehen und in ihrer Verbindung nicht geringen Nutzen ſchaffen können. (*)

Nunmehro beweiſen wir auch aus der heil. Schrift, daß wir die geoffenbarte Religion nicht aus der Vernunft erkennen können. Hieher gehöret 1 Cor. 2, 14. allwo es heißt: **Der natürliche Menſch vernimmt nichts vom Geiſte Gottes, es iſt ihm** §. 69.

 eine

*) In denen §§. 48. bis 68. wendet der Herr Autor ſeine Grundſätze zur Widerlegung der Naturaliſten, beſonders des Tindals an, welche wir übergehen, weil es unſerm Zweck entgegen iſt, Streitigkeiten mitzunehmen.

eine Thorheit, und kann es nicht erkennen, denn es muß geiſtlich gerichtet ſeyn. Der natürliche Menſch kann zwar wohl von dem fleiſchlichen unterſchieden ſeyn, jedoch bemerken wir, daß auch diejenigen, welche hier Ψυχικοὶ, natürliche genannt werden, hernach 1 Cor. 3, 1. 3. σαρκικοὶ, fleiſchliche heißen. Wir folgern hieraus, daß der natürliche Menſch zugleich ein fleiſchlicher ſey. Fleiſchliche Menſchen ſind mit menſchlichen Affeckten erfüllet, als welche von den Cörpern ihren Urſprung haben. Ψυχὴ heißt außer Streit ſo viel, als die Seele, in welcher auch Affeckten ſind, Matth. 26, 38. die aber doch auch vernünftig iſt. Hieraus verſtehen wir, warum die natürliche Menſchen 1 Cor. 3. auch fleiſchliche können genannt werden. Daß aber die Benennung der fleiſchlichen Menſchen auf die Affeckten gehe, erſehen wir daſelbſt aus dem Beyſatze v. 3. welcher heißt: **Dieweil ihr noch fleiſchlich ſeyd. Denn ſintemal Eifer und Zank und Zwietracht unter euch ſind, ſeyd ihr denn nicht fleiſchlich und wandelt nach menſchlicher Weiſe?** In welchen Worten als ein Grund, warum die Corinther fleiſchlich ſind, daß Eifer, Zweck und Zwietracht unter ihnen wären. S. Schöttgen in Horis hebr. et talm. ad h. l. Der natürliche Menſch vernimmt alſo nicht, was des Geiſtes Gottes iſt. Es iſt nöthig zu erörtern, was das für Dinge ſind, die des Geiſtes Gottes ſind. Aus dem Zuſammenhange erhellet es leicht, daß es geiſtliche Dinge ſind. Dieſelben werden aber v. 5. der menſchlichen Weisheit entgegen geſetzt. Wir machen

hieraus

hieraus den Schluß, daß die menſchliche Weisheit die geiſtlichen Dinge nicht begreiffen könne Was die menſchliche Weisheit begreiffet, das begreiffet ſie durch die Vernunft. Denn eben der natürliche Menſch iſt es, welcher mit der Vernunft begabet iſt. Durch die geiſtlichen Dinge werden diejenige Wahrheiten verſtanden, welche Paulus denen Corinthern vorgetragen. Dieſe nennet er v. 7. eine heimliche verborgene Weisheit Gottes, welche Gott verordnet hat vor der Welt zu unſerer Herrlichkeit. Dieſe Weisheit aber iſt, nach Rom. 16, 25. 26. das Evangelium und die Predigt von Jeſu Chriſto, welche auf der Propheten Schriften gegründet iſt. Dies ſind, mit wenigern Worten es zu geben, die geoffenbarten Wahrheiten. Es iſt nunmehro klar, daß die geoffenbarte Religion, nach dem Zeugnis der heil. Schrift, nicht durch die Vernunft köñe begriffen werden. Man wird uns leicht einräumen, daß dasjenige, was nicht aus der Vernunft kann begriffen werden, auch nicht aus derſelbigen ſich erweiſen laſſe. Es iſt aber die Frage noch übrig, ob denn das, was des Geiſtes Gottes iſt, der Vernunft, ſo weit ſie bey dem natürlichen Menſchen allein betrachtet wird, als eine Thorheit vorkomme? Dieſes iſt etwas, von welchem es ſcheinet, daß es aus den Worten Pauli nicht mit einer nothwendigen Folge hergeleitet werden könne. Denn, es wird nur dieſes geſagt, daß dem natürlichen Menſchen, der ſo wohl eine undeutliche, als deutliche Vorſtellung hat, dem ſowohl die Affeckten, als die Vernunft zukommen, die geiſtlichen Dinge als eine Thorheit vorkommen. Es kann dieſes alſo in dem Ver-

ſtande

ſtande genommen werden, in ſo weit der ψυχικὸς ἄνθρωπος der natürliche Menſch auch σαρκικὸς oder fleiſchlich iſt. Wir halten dafür, daß die Entſcheidung dieſer Sache, ohne unſerm Beweiſe zu ſchaden, könne ausgeſtellet bleiben. Inzwiſchen wenn wir die Worte Pauli näher betrachten, ſo werden wir gewahr, daß es darum für eine Thorheit, in Anſehung des natürlichen Menſchen, gehalten werde, weil er es nicht erkennet. Es iſt ihm eine Thorheit, und kann es nicht erkennen. Daraus gewinnet es das Anſehen, als wenn dieſes ſo wohl von dem Menſchen gilt, in ſo weit er eine Vernunft hat, als auch, in ſo weit er fleiſchlich und mit ſündlichen Affecten angefüllet iſt. Wir müſſen alſo dieſe Wörter genauer erwägen. Es werden die geoffenbarten Wahrheiten für eine Weißheit von Paulo erklärt v. 6. **Da wir aber von reden, iſt dennoch Weißheit bey den Vollkommenen, nicht eine Weißheit dieſer Welt, auch nicht der Oberſten dieſer Welt, welche vergehen.** Dieſe Worte geben uns zu erkennen, daß dennoch in den geoffenbarten Wahrheiten eine Weißheit zu finden ſey, welche die vollkommenen, das iſt, die wahrhaften Chriſten einſehen. Wir ſehen hieraus, daß dieſe Weißheit nicht mit der Vernunft ſtreite, ſondern nur dem Menſchen, auch der vernünftig iſt, fremde vorkomme, und daß er dieſelbe nicht aus der Vernunft erkennen könne. Herr Schöttgen erläutert es in einem Gleichniſſe: Man nehme an, daß zu uns iemand aus America komme, allwo man nackend einher gehet, und ſich etwa mit denen Fellen

der Thieren bedecket; Man ſetze, daß er zu einem Schneider komme, und daſelbſt ſehe, daß man das Tuch in Stücken zerſchneide. Derſelbe wird uns für Thoren halten, daß wir das Tuch nicht ganz laſſen, die Urſache iſt, weil er in unſerer Art der Kleidung keinen Geſchmack hat. Wenn er aber mit uns eine Weile Umgang gepflogen, und mit unſern Sitten bekannt worden, ſo wird ſein Geſchmack dergeſtalt verändert werden, daß ihm dasjenige, was ihm vorher mißfiel, hernach gar wohl gefällt. Es iſt darum aber keine Thorheit, weil es dem Americaner ſo vorkömmt, er erkennet hernach, daß nichts unvernünftiges darinn iſt. Die Vernunft und deren richtiger Gebrauch iſt nicht Schuld dran. Man mag nun dieſe unſere Erklärung der letzten Worte nehmen, wie man will; ſo bleibet doch der Satz richtig, daß man aus der Vernunft die geoffenbarte Religion nicht erkennen könne. Auch ſelbſt nach der Erleuch- §. 70.
tung kann die geoffenbarte Wahrheit nicht aus der Vernunft erwieſen werden. Denn der Apoſtel ſagt überhaupt, der natürliche Menſch verſtehet nicht, was des Geiſtes Gottes iſt, und hat dabey ſein Abſehen auf die gläubigen Corinther, welche bey allen ihren Fehlern Tempel Gottes genennet werden 1 Cor. 3, 16. Wir dürfen uns darüber nicht wundern, indem uns ſchon die Vernunft lehret, daß in dem, was Gott will, vieles unbegreiflich und erforſchlich verbleibe. Dieſes beſtätiget auch Paulus Röm 11, 33. aus ei- 71.
ner Anordnung Gottes, darinn etwas zu finden iſt, deſſen Grund wir nicht einſehen können. Denn, wenn wir den erſehen, ſo wäre nichts unbegreifliches

darinn zu finden. Es iſt alſo klar, daß der Apoſtel Paulus, dem man unſtreitig die Erleuchtung zugeſtehen muß, in den geoffenbarten Wahrheiten etwas unbegreifliches erkannt habe. Daher iſt noch mehr klar, wie wenig die Vernunft anderer Menſchen im Stande ſey, aus ihren Gründen den Beweis der
§. 72. göttlichen Wahrheiten zu führen. Hiervon überführen uns noch weiter einige Lehrſätze der Offenbarung, z. E. von der Dreyeinigkeit, von der Menſchwerdung Jeſu Chriſti ꝛc. Denn bey dem größten Fleiß, den man immer anwenden mag, wird man dennoch dieſe Wahrheiten aus der Vernunft nicht
73. herleiten können. Es giebt alſo in der heil. Schrift ſolche Wahrheiten, welche auch nach der uns ertheilten Offenbarung nicht können völlig erkannt werden. Sie heiſſen im engern Verſtande Geheimniſſe. Daher ſind unſtreitig, nach dem Zeugniß der heiligen Schrift, in der geoffenbarten Religion wahrhaftige Geheimniſſe.

74. Ehe wir die Abhandlung ſchlieſſen, haben wir noch eine gedoppelte Frage zu erörtern: Ob man auch aus der Vernunft nach der ſtrengſten Lehrart erweiſen könne, daß die heil. Schrift Gottes Wort ſey? und wenn dieſes geſchähe, ob es denn nicht wahr ſey, daß alle geoffenbarte Wahrheiten aus der Vernunft erwieſen wären? Auf die erſte Frage iſt nöthig, zu erinnern, daß es eine ſchwere, wo nicht gar eine unmögliche Sache ſey, darzuthun, daß ein ſolcher Beweis unmöglich ſey. Denn, wer will feſt ſtellen, was durch richtigen Gebrauch der Vernunft könne dereinſt herausgebracht werden? Zur Zeit iſt

uns

uns noch kein ſolcher unſtreitiger Beweis vorgekommen, ob ſich ſchon Herr Carpzov um die ſtrenge Lehrart in der Gottesgelahrheit beſonders verdient gemacht. Für die Wahrheit der göttlichen Offenbarung kann man mit Recht aus der Vernunft mehr nicht, als Gründe der Glaubwürdigkeit erfordern. Was die andere Frage betrift, halten wir dafür, daß ihre Beantwortung alsdenn erſt nöthig ſeyn werde, wenn der Beweis aus der Vernunft beygebracht worden. Inzwiſchen iſt ſo viel unſtreitig, daß dadurch dem Glauben kein Schade zuwachſen könne; weil wir erwieſen, daß man eine Sache zugleich wiſſen und glauben könne.

In Anſehung des Nutzens von dieſer Abhandlung haben wir die geoffenbarten Wahrheiten als ein lauteres Geſchenk Gottes anzuſehen, welches wir unſern Kräften nicht zuſchreiben können. Wir halten billig eine Wohlthat um ſo viel höher, ie weniger es in unſern Kräften ſtehet, das Gute zu erhalten, welches uns ſelbige zu Wege bringet, zumal, wenn wir kein Recht haben, daſſelbe von dem Wohlthäter zu fordern. Der geſegnete Heyland lehret uns die Mittheilung der geoffenbarten Wahrheiten, als eine unverdiente hohe Gnade, mit Demuth anſehen, da er ſpricht: **Ich preiſe dich Vater und Herr Himmels und der Erden, daß du ſolches den Weiſen und Klugen verborgen haſt, und haſt es den Unmündigen offenbaret. Ja Vater, denn es iſt alſo wohlgefällig geweſen vor dir.** Lucas, wenn er eben dieſe Worte anführet, ſetzet hinzu: **zu der Zeit freuete ſich Jeſus im Geiſte.** §. 75.

Ein

§. 76. Ein ſchätzbares und ſeltenes Gut kann uns wenig nutzen, wenn wir es nicht gebrauchen. Wir ſind undankbar gegen den Wohlthäter bey aller Lobeserhebung deſſelben, wenn wir uns die Wohlthat nicht zu Nutze machen, denn alsdenn geben wir zu erkennen, daß uns die Wohlthat nicht ſonderlich angenehm ſey. Wir ſind alſo verpflichtet, daß wir die in der Offenbarung enthaltene Wahrheiten in unſern Vortheil verwandeln. Dieſes wird alsdenn geſchehen, wenn wir den Herrn anflehen, daß der Gott unſers Herrn Jeſu Chriſti, der Vater der Herrlichkeit, uns gebe den Geiſt der Weisheit und der Offenbarung, zu ſeiner Selbſterkenntnis, und erleuchtete Augen unſers Verſtändniſſes, daß wir erkennen mögen, welches da ſey die Hofnung unſers Berufs und welches da ſey der Reichthum ſeines herrlichen Erbes an ſeinen Heiligen, Eph. 1, 17. 18. Es iſt alſo höchſt unverantwortlich, wenn wir nur in dieſem Worte forſchen, entweder blos unſere Neugierigkeit zu vergnügen, oder eine Streitfrage zu entſcheiden, oder unſere Gelehrſamkeit zu erweitern; ohne daran zu gedenken, wie wir unſere Seelen Seligkeit dadurch befördern mögen, da doch darinn eine Kraft Gottes iſt, ſelig zu machen, die daran gläuben, Röm. 1, 16. und uns daſſelbe zu dieſem Endzweck gegeben iſt. O! daß mein Leben deine Rechte mit ganzem Ernſt hielte!

77. Mit dieſem Gemüthe ſollen wir alſo zu der Schrift nahen, wie Paulus das Wort den Corinthern verkündiget hat, als welches mit Furcht und großen Zittern geſchehen, 1 Cor. 2, 3. Denſelben traf ein heiliges Schaudern an, wenn er an die großen Geheimniſſe gedachte, welche er den Einfältigen zu verkündigen hatte. Wie vielmehr muß uns daſſelbe überfallen, die wir mit den Geheimniſſen unſers allerheiligſten Glaubens weniger, als er, bekannt ſind. Bey einer ſolchen Gemüthsbeſchaffenheit werden wir das ſtrafbare Verfahren vieler vermeiden, die mit großer Verwegenheit ihre Meinung in die heil. Schrift hineintragen, ohngeachtet ſie dafür nicht wollen angeſehen ſeyn.

78. Aus dem, was wir von der Uebereinſtimmung des Glaubens und der Wiſſenſchaft geſagt haben, iſt zu erſehen, wie unſer Glaube beſtehen ſoll, nicht auf Menſchen Weisheit, ſondern auf Gottes Kraft 1 Cor. 2, 5. Wir haben uns alſo zu hüten, daß wir nicht dem Anſehen der Lehrer, ſondern einzig dem Worte trauen.

Innhalt.

LVIII. D. Johann Chriſtoph Köcher, von der Unvollkommenheit und Unzulänglichkeit der natürlichen Religion, den Menſchen ewig glückſelig zu machen. 645
LIX. D. Joach. Oporin, von der natürl. u. offenb. Religion. 664
LX. Rede des Herrn Colin, von der Nothwendigkeit, die chriſtliche Religion zu erkennen und auszuüben. 677
LXI. D. Ge. Heinr. Riebows, gründl. Beweis, daß die geoffenb. Rel. nicht könne aus der Vernunft erwieſen werden. 697

Dogmatiſch- und Hiſtoriſche Abhandlungen von der Religion,

deren Grund- und Folgewahrheiten aus den Schriften berühmter Männer hinlänglich erläutert, gründlich bewieſen, überzeugend und in gehöriger Ordnung vorgetragen werden.

Zehendes Stück.

Leipzig,
bey Friedrich Gotthold Jacobäern, 1753.

LXII.

D. Ernſt Salomon Cyprians

Beweis daß kein Menſch ohne die göttliche Offenbahrung das Weſentliche der Religion beſtimmen, und ſich nur gewiſſe Artickel ausleſen könne.

Aus deſſen Warnung für dem Irrthume von Gleichgültigkeit derer Religionen.

Gotha 1744. 8, VI. Cap. 45 S. u. fgg.

I.

Der natürliche Menſch, wie klug er auch ſeyn mag, beſitzet den rechten Maasſtab nicht, wornach man das Weſentliche in der Religion abmeſſen muß. Chriſtus würde gar keine ſichtbare Gemeine behalten, wenn ſich ein jeder einen Gottesdienſt nach ſeinem Gutdünken formiren wollte. Barclaius erzehlet, daß in Engelland ein Vater mit ſeinen zwey Söhnen eine eigene Kirche aufgerichtet habe. Bald darauf wäre die Geſellſchaft uneinig worden, daß die Söhne den Vater verbannet. Die Söhne

wåren hernach auch in Zwiſtigkeit gerathen, daß einer den andern aus der Gemeine der Heiligen verſtoßen, und aus drey Perſonen drey Kirchen worden.

Niemand kann die Sonne ſehen, wenn ſie ihm nicht ſelbſt darzu leuchtet, und niemand kann Gott recht erkennen und verehren, wenn er ihm darzu ſein Licht und ſeine Offenbahrung nicht ſchenket. Es ſtehet ſo wenig in unſerm Belieben, wie viel Artikel wir glauben wollen, als in eines getreuen Dieners eigener Wahl, welche rechtmåßige Geſetze und Befehle ſeines Oberhaupts er zur Nachachtung auswåhlen, oder nicht auswåhlen möge. Man kann auch nicht vermuthen, daß ein einzelner Menſch, aus natürlichen Kråften, die Glaubensartickel beſſer auseinander leſen ſollte, als ohngefehr tauſend Millionen, großen Theils, gottſeliger Leute, welche, unter himmliſcher Regierung, die allgemeinen Glaubensbekånntniße angenommen. Es würde eine unvollbringliche Weitlåuftigkeit ſeyn, wenn wir mit unſerer ſtumpfen Vernunft die ewige Seligkeit finden, und es da wieder anfangen wollten, wo es Plato, Ariſtoteles, Cicero und andere blinde Führer gelaſſen haben, wie ſolches alle heidniſche Religionen und ihrer Weltweiſen elende Schriften bezeugen. Darum war es der Barmherzigkeit Gottes gemås, durch die übernatürliche Offenbarung uns den rechten Weg zu zeigen.

II. Ueberdieſes würde die eigene Wahl oft wider die gemeine Ruhe ſtreiten, und unendliche Zwiſtigkeiten verurſachen. Wie würde dem Va-

terlande gerathen ſeyn, wenn ſich ein jeder Unterthan nur zu demjenigen beqvemete, was er zur gemeinen Wohlfarth für weſentlich erachtete, übrigens aber blos nach ſeinem Eigenſinn handelte? Zumal da die Menſchen, deren viele ihre eigenen Meinungen monatlich ändern, kaum durch allgemeine Geſetze und Regeln zu einem gemeinnützigen Zweck gelenket werden können. Wie ſolte doch derjenige den Himmel finden, welcher in ſeinem Wandel auf Erden täglich fehlet und irre gehet?

Wir halten alle in unſern Symboliſchen Büchern aus der Schrift wiederholte Glaubensartickel für weſentlich, zumal wenn es beym Wiederſpruch auf das Bekenntniß der göttlichen Wahrheit ankömmt. Wir erfodern aber von denen Ungelahrten und Schwachen viel weniger, als von denen Erfahrnen; die Widerſpenſtigen überlaſſen wir Gottes Erbarmung. Ein jeder der aus Gottes Wort unterrichtet iſt, erfähret es bey ſich ſelbſt, was ihm zu glauben weſentlich ſey. Die vornehmſten Stücke chriſtlicher Lehre heißen darum Artickel oder Gelenke, weil ſie gleichſam an einer Kette zuſammen hangen. Nehmet den Artickel von Chriſto und der Gnade Gottes heraus, oder flicket die Lehre hinein, daß unſer himmliſcher Vater die Urſache der Sünde ſey; ſo iſt die Kette zerriſſen und das andere alles uns nichts nütze. Wiewohl man keine in der Schrift enthaltene Wahrheit leugnen darf; ſo ſind ſie doch nicht alle Glaubensartickel, die ein jeder Menſch beyfällig wiſſen müßte. Wer Gift meiden und Speiſe genießen will, hat eben

nicht nöthig alle Arten des Gifts und der Speiſen zu wiſſen. Die Einfältigen haben genug am Catechiſmo und dieſem Lehrſatz: **Was Gott klärlich geoffenbaret hat, das muß man glauben, und was er klärlich geboten oder verboten hat, das muß man thun oder laſſen.**

Wenn wir mit Gott über ſeine heiligſten Lehren capituliren dürfen; welchen Artickel des Apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſſes, und welche Bitte im Gebet des Herrn werden wir wohl ausſtreichen können? Welche Eigenſchaft Gottes wird die natürliche Religion entbehren wollen? Wir möchten vielleicht den gnädigen, aber nicht den gerechten Gott wählen. Er hat einem jeden erwachſenen Menſchen viel tauſend Wohlthaten erwieſen. Mit welcher hat er es verdienet, daß wir ihn als einen Kaufmann behandeln, aus deſſen vorgelegten Waaren wir das wenigſte kaufen, und das übrige hintanſetzen?

III. Die mehreſten von dieſen Auswählern in der Religion leſen nur eine ſtroherne Sittenlehre aus, worinnen nichts von Jeſu Chriſto, dem Heilande der ganzen Welt, angetroffen wird. Es iſt oder keine vernünftige Sittenlehre, weil ſie verlanget, daß Gott, der ſich keinesweges verleugnen kann und nicht minder gerecht, als gütig iſt, mit ſeiner Majeſtät und Gnade verſchwenderiſch umgehen, und denen Menſchen, die ihn täglich wieder beleidigen, ihre Sünden, ohne alle Gnugthuung, vergeben ſoll. Was hat dieſe Sittenlehre ihren vortref-

treflichſten Predigern, denen beyden Selbſtmördern, Cato und Seneca, am Ende geholfen? Können ſich ſolche hohe Geiſter ein Chriſtenthum ohne Chriſto einbilden, ſo möchten ſie nur die Masqve abthun, mithin Ehre und Unterhalt bey Heiden und Naturaliſten ſuchen, wie es der Charakter eines vernünftigen Menſchen allerdings erfordert.

IV. Dergleichen Männern, woferne ſie in evangeliſchen Landen Herren Dienſte auf ſich haben, muß ihr Herz täglich predigen, daß ſie, um des Brodts willen, betrüglich handeln. Sie bekennen ſich anfänglich zu allem, und verſtehen ſich hernach zu ſehr wenigem, oder gar zu nichts. Was wäre von einem Obriſten zu halten, der auf alle Kriegsarticel geſchworen, nach geleiſteten Eide aber nur etliche, die ihm anſtändig wären, ausleſen, und ſeine Soldaten darnach regieren wollte? In evangeliſchen Ländern ſind alle Kirchengeſetze zugleich bürgerliche Geſetze, anerwogen die Regenten der Provinzien, darinnen die Auswähler dienen, wie denen zehn Geboten Gottes, alſo ihren Kirchengeſetzen, die Kraft bürgerlicher Geſetze beygeleget. Nun haben aber dieſe Männer auf die bürgerlichen oder Landesgeſetze, ohne Ausnahme, geſchworen, ja wohl den Religionseid ſelbſt abgeleget. Iſt das nun Arbeit vor einen ehrlichen und geſelligen Mann, die Kirchenverfaßung und Geſetze des Landes, das ihm Ehre und Nahrung giebet, unter ſeine Muſterung zu ziehen, und die Richtſchnur zuverhöhnen, zu welcher er ſich eidlich verbunden hat?

Es wird nicht verlanget, daß ein jeder unſere Symboliſchen Bücher durchſtudieren ſoll. Alle Leute müſſen nach der Landesordnung leben, und haben ſie doch die wenigſten geleſen. Weil ein Mitglied unſerer zerſtreueten Gemeinden die Bibel gebrauchen darf, und ſattſam weis, was die evangeliſche Kirche lehret; ſo weis es auch was die Symboliſchen Bücher lehren, und iſt verbunden nichts gegen gedachte Kirche vorzunehmen, noch denen einſchleichenden Irrthümern behülflich zu ſeyn.

Dieſe Betragung gegen unſern Ruheſtand kann ohne Zweifel ein jeder weltlicher Bedienter ſeinem Landesherrn gerichtlich verſprechen; darum kann er auch das Verſprechen, ſo er ohne dem zu halten ſchuldig iſt, auf Verlangen beſchwören. Haben doch die morgenländiſchen Kayſer Anaſtaſius der erſte, und Michael Rangabe der Kirche eben ſolche Verſicherung geben müſſen.

V. Die Spötter der rechten Lehre haben ganz eine falſche Meinung von unſern Symboliſchen Büchern, welche der Gleichgültigkeit entgegen geſetzt ſind. **Wir halten ſie nicht vor den Grund unſers Glaubens, als den wir allein aus der Predigt des göttlichen Worts empfangen. Wir halten ſie auch nicht vor die Regel unſers Glaubens; ſondern nur vor die Richtſchnur unſers Bekenntnißes vom Glauben.** Wir hohlen unſern Glauben gar nicht aus dieſen Büchern, indem ihn die Bekenner ſchon haben müſſen, bevor ſie ſolchen unter-

ſchrei-

ſchreiben; ſondern begehren durch die Unterſchrift, blos geſichert zu werden, daß unſere Kirche redliche Diener und Hirten, nicht aber Füchſe und Wölfe bekommen und ernähren müße.

Wenn ferner dieſe Bücher vor falſchen Lehren und Lehrern das Wort verdammen gebrauchen, ſo hat es nicht die Meinung, als wollten ſie die Ketzer dem Teufel übergeben; ſondern verdammen heiſſet ſo viel, als ihnen das Lob der Wahrheit abſprechen, und ſie vor irrig und unſerer Kirche unleidlich erklären.

Sie ſind nicht aus Vorwitz, ſondern aus dringender Noth abgefaßet worden. Das Augſpurgiſche Glaubensbekenntniß muſte man auf den gedruckten, von Carl dem fünften eigenhändig unterſchriebenen, und gegenwärtig in meinen Händen befindlichen Befehl, unter groſſer Leib und Lebensgefahr verfertigen. Die Schutzſchrift vor dieſes Augſpurgiſche Bekenntniß, welche der Kayſer durch Römiſche, aus vielen Völkern ausgeſuchte Gottesgelehrte vermeintlich widerlegen laſſen, faßete Melanchthon, auf Begehren der evangeliſchen Reichsſtände, mit Lutheri und anderer rechtlehrenden Gottesgelehrten Anrath und Billigung, dergeſtalt gelinde und klüglich ab, daß ſie unſere geſammte Kirche ungezwungen annahme. Die Smalkaldiſchen Artickel muſten aus Noth gemeinſchaftlich begriffen werden, weil die Evangeliſchen ſolche auf der vom Pabſt Paullus dem dritten nach Mantua ausgeſchriebenen Kirchenver-

ſammlung einzureichen willens waren. Beyde Catechiſmus hat Luthero die Unwiſſenheit und Trägheit des im Pabſtthum gebohrnen und erzogenen Volks, oder vielmehr die Nachläßigkeit der damaligen päbſtlichen Cleriſey, abgetrungen. Das Formular der Einigkeit, haben, auf der evangeliſchen Reichsſtände Geheiß, die ſich das Werk vielmal hundert tauſend Thaler koſten laſſen, unter der Aufſicht vortreflicher Staatsmänner, ſo unſere Churfürſten, Fürſten und übrige Stände in allen Berathſchlagungen bey ſich gehabt und gebrauchet, alle, erfahrne, kluge, grundgelahrte und fromme Gottesgelehrte entworfen, oftmals durchſehen und beurtheilen laſſen, auch endlich denen evangeliſchen Regenten, in der Furcht Gottes, überreichet, die es denn, nach ungemein vielen Berathſchlagungen gebilliget und in ihren Kirchen einführen laſſen. Schwenkfeld und andere ehrgeitzige Schwärmer leugneten, daß die Lehre der evangeliſchen Kirche in der Schrift geoffenbaret wäre, und zogen alles in Zweifel, was wir zur Beſtärkung unſerer Religion daraus anführten. Es ſetzten auch mancherley ausländiſche Irrlehrer beym einfältigen Volk den chriſtlichen Gottesdienſt in groſſe Ungewißheit, wiewohl ſie ſich mehrentheils vor evangeliſche ausgaben, und des Religionsfriedens zu genießen, zu unſerer äuſerſten Gefahr, unter denen Lutheranern mit durchſchleichen wolten. Darum muſte man unſer Bekenntniß zuſammen ziehen und aus dem Worte Gottes beweiſen.

Denn

Denn als Lutherus im Herrn abgelebet; ſo war der Satan nicht damit zufrieden, daß Carlſtadt, Zwinglius, Münzer, die Wiedertäufer und Enthuſiaſten, auch viel andere Rotten das angefangene gute Werk der Reformation beeinträchtigten; ſondern er erweckte unter denen Evangeliſchen ſelbſt neue Streitigkeiten, die gröſtentheils von Melanchthonis und ſeiner Schüler ausſchweifenden Hochachtung der verfinſterten Vernunft herrühreten. Da entſtunden nun im gemeinen Weſen ſowohl, als in Kirchen und Schulen ſchädliche Zwiſtigkeiten, Unordnungen, Mistrauen, und faſt von Haus zu Haus trennliche Beſchwerungen, folglich muſte, die Einigkeit zu erhalten und herzuſtellen, zu Abfaßung des Formulars der Einigkeit geſchritten werden, damit man des Religionsfriedens nicht verluſtig würde, deſſen der Kayſer und die Stände, alle Secten verluſtig zu ſeyn, in vielen Reichsabſchieden erkläret hatten.

Dannenhero waren bey ſo geſtallten Sachen die evangeliſchen Regenten nicht zu verdenken, daß ſie nach Gottes klarem Wort, Ruhe in ihren Landen haben und nicht einem jeden Phantaſten, nach eigenem Gefallen, unter ihren Unterthanen Unruhen zumachen, geſtatten, darneben ihre eigene Reichsſicherheit beſorgen wollen, da ſie der Münzeriſche Baurenkrieg, und die Münſteriſche Blutſtürzungen, überzeuget, was vor grauſame Thaten aus falſchen, vor göttlich geachteten Lehrſätzen, deren auch ein ungelehrter mehr als hundert entdecken

decken mag, gar leichtlich entſpringen könnten. Die Gewiſſensfreyheit erfordert, daß wie niemanden zur wahren Religion zwingen; ſie erfordert aber nicht, daß wir einem jeden geſtatten ſollen, ſchädliche, und in der Ausübung unruhige Lehren im Lande auszuſtreuen und trennliche Verwirrung dadurch anzurichten.

VI. Wie dieſe Auswähler mit denen Glaubensarticfeln verfahren; eben alſo machen ſie es mit Kirchengebräuchen, die ſie beynahe alleſammt abſchaffen möchten.

Sie ſind zumal übel auf unſere Privatbeichte und Kirchenzucht zu ſprechen. Aber die alten evangeliſchen Fürſten, unter welchen die Reformation ihren Anfang genommen, wuſten aus der Erfahrung, daß man ſich keine Gemeine einbilden könne, die nicht im Hauptwerk einen Endzweck und eine Regel habe. Wodurch wollte ſie denn zu einem Leib und zu einer Geſellſchaft verbunden werden, wenn ſie ſich nicht durch die Einigkeit ihrer Abſicht, welche zugleich ihre Richtſchnur iſt, zuſammen fügte? Auch nur zehn Menſchen können keine zehn Tage ohne gemeinſchaftliche Abrede eine ordentliche Policey unter ſich haben und behalten. Nicht allein aber die Beſchaffenheit der Sache, ſondern auch die Läſterung der römiſchen Theologen nöthigte unſere Regenten, die Kirche in eine zierliche Verfaßung zu ſetzen. Denn ſie wurden beſchuldiget, es ſey ihnen nur um die Einziehung der geiſtlichen Güter zu thun, übrigens aber wären ſie Epicurer,

immaßen denn dem vornehmſten unter ihnen, nämlich den Churfürſten zu Sachſen, Friederichen dem dritten oder weiſen, noch heut zu Tage, nachgelogen wird, er habe aus Liebe zu einem epicuriſchen Sauleben die Kayſer-Würde ausgeſchlagen.

Damit ſie nun in der That bezeugen möchten, daß ſie die Religion vor eine hochheilige Sache hielten; ſo ließen ſie Kirchenordnungen vor das Volk abfaßen, und giengen auch ſelbſt mit groſſer Ehrerbietung und äußerlicher Wohlanſtändigkeit zum Gottesdienſt, vorher aber zum Altar und Taufſtein. Dabey wurde weislich verfüget, daß zu Erleichterung der Seelſorge, und Verhütung unordentlicher Gottloſigkeit, ein jedes Glied ſeinen Beichtvater haben und in einer gewiſſen Kirche eingepfarret ſeyn ſolle. Das nennet Arnold eine gemeine papiſtiſche Weiſe und den alten Schlendrian.

Wie aber jedermann die Freyheit behält, nebſt ſeinem erwählten Seelſorger ſich auch von andern Predigern erbauen zu laßen; alſo begreift ein unpartheyiſches Gemüth von ſelbſt, daß einem Schaaf übel gerathen ſey, das keinen gewiſſen Hirten hat, mithin es einen groſſen Nutzen ſchaffe, wenn ein Pfarrer, nach dem Exempel Chriſti, ſeine Schaafe, auch ihr Wachsthum im guten und die Abnahme ihrer Heiligung, kennet, und fleißig über ihren Seelenzuſtand wachet. Die Heiden ſprechen: **Die Erkenntniß der Krankheit iſt der Anfang zur Geſundheit.** Es hat dieſe Anſtalt auch ſonſt vielen

vielen Seegen und Verſorgung der Armen und Kranken; nicht minder nach Befinden, zur Anzeige laſterhafter Perſonen in denen Gerichten, zu Verſohnung zwiſtiger Eheleute, und Verhütung, ſowohl des Kindermords, als andern Uebelthaten, wovon die Seelſorger in geheim nachdrücklich abmahnen und viele vom leiblichen und geiſtlichen Untergange befreyen können.

Sie behielten auch die alte Kirchenzucht nach Möglichkeit und ließen diejenigen Glieder, welche durch grobe offenbare Sünden eine Gemeine geärgert, derſelben öffentliche Abitte thun: Die natürliche Religion begreiffet ſelbſt, daß die Ausſchließung heilloſer Leute von gemeinſamen Gottesdienſt vernunftmäßig ſey. Cäſar ſagt von denen Druidibus der alten Gallier: Sacrificia publica procurant. Sacrificiis interdicunt. Hæc pœna apud eos eſt graviſſima.

Es giebt gottſelige, aber auch gottloſe Obrigkeiten, welche die Uebung der Kirchenzucht und die Abſonderung offenbar gottloſer Leute von denen wohlgeſitteten, zu Zeiten gewaltig hindern. Die Kirche kann da nicht eigenes Gefallens zuplatzen, und aus bloßem Verdacht, oder auf unreifes Angeben jemanden vor einen Hurer, Ehebrecher, oder Dieb erklären. Das gehöret ſchlechterdings vor die Obrigkeit. Die Kirchengerichte ſind eben ſowohl mit fehlbaren Männern beſetzt, als die weltlichen, und demnach würden unendliche Verwirrungen der Gerichtsbarkeiten ſammt andern Ver-

drießlichkeiten entſtehen, wenn ſich die Kirche der Unterſuchung und Beurtheilung ſolcher Uebelthaten anmaßen wollte. Nachdem aber ein Chriſt in denen weltlichen Gerichten eines ärgerlichen Laſters überführet iſt; alsdenn erſt kann ihm die Kirche eine brüderliche Abbitte des verurſachten Aergerniſſes zu erkennen, woferne er wieder in ihre Gemeinſchaft angenommen zu werden verlanget. Die ſich nun ſolcher Gewalt der Kirche entziehen oder gar widerſetzen; an denen wird das alte Sprüchwort wahr: Stulti non orubeſcunt de vulnere, erubescunt de ligatura.

Man muß nichts einwenden, die äußerlichen Kirchenbußen beßerten die Leute nicht, und hätten auch ſonſt keinen Nutzen. Denn außer dem, daß die weltlichen Gerichte ſelten jemand beſſern, und die mühſamen Uebungen der Soldaten mehrentheils ſo vergeblich ſind, daß im Streit ganze Kriegsheere davon laufſen; ſo iſt das Vorgeben offenbar wider die Erfahrung, welche lehret, daß beym Anblick ſolcher öffentlichen Abbiten faſt eine ganze Gemeine gebeſſert und vom Böſen abgeſchrecket werde, anerwogen ſich die meiſten Leute mehr vor der Kirchen Cenſur, als vor der richterlichen Beſtrafung hüten, weshalben auch kluge Regenten ſie nicht abſchaffen laſſen, weil ſie überhaupt erkennen, daß die Kirche durch ihre tägliche Predigten, auch gottſelige Lehren und Anſtalten in Schulen dem gemeinen Ruheſtand einen unausſprechlichen Nutzen ſchaffe und

die

die Sicherheit des Regiments gar empfindlich unterſtütze.

Was die Büßende ſelbſt betrift, die gemeiniglich in voller Verwirrung vortreten, ſo muß man bedenken, daß ſie vor dem Altar nicht erſt Buße thun, ſondern nur ihre geſchehene Buße bußfertig an den Tag legen und der Gemeine ihr gegebenes Aergerniß abbilden ſollen. Unſere Kirche verbeut alle Fehler und Unordnungen; aber ſie vernichtiget nicht alles, was ohne ſattſame Ordnung und Frucht geſchehen iſt. Menſchen müſſen an andern Menſchen vieles, das nicht zu ändern iſt, mit Gedult ertragen, und es iſt beſſer, eine kranke, als gar keine Kirche haben.

VII. Ferner misfällt es ihnen, daß wir die wöchentlichen Evangelia und Epiſteln behalten. Aber man muß, ehe von der Sache geurtheilet wird, chriſtlich erwegen, daß erſtlich an Orten wo man ſie abgeſchaffet, das Chriſtenthum gleichwohl nicht beſſer, als bey uns geübet werde. Es haben ſich ohnlängſt einige evangeliſche Lutheriſche Lehrer, die unter reformirten Regenten wohnen, und ihre geiſtliche Mutter ungehindert kränken können, eigenes Gefallens bemächtiget, neben denen alten, auch neue Evangelia und Epiſteln ein Jahr um das andere zu predigen. Wie ſich aber die gerühmte Frucht dieſer unternommenen Neuerung nirgends zu Tage leget; alſo iſt es kein Merkmal wahrer Gottſeligkeit, wenn ſich ein einzelner Mann von beſtändigem Gebrauch der allgemeinen abendländi,

ländiſchen Kirchen, den ſie viel hundert Jahre beobachtet, ohne Noth und Nutzen abſondert, die Brüche unſers Zions vorſetzlich vermehret, und nicht klüglich bedenket, daß unſere zerſtreuete Kirchen, weil kein Regent dem andern etwas befehlen kann, nicht durch menſchliche Gewalt und Anſtalt, ſondern blos durch das freywillige Bekenntniß zu dem Catechiſmo Lutheri und andern unſern Symboliſchen Büchern, auch vermittelſt des durchgängigen Gebrauchs der ſonntäglichen Evangelien und Epiſteln, in erſprießlicher Eintracht und Verbindung, als ein Leib bisher erhalten worden. **Zum andern** iſt zu merken, daß die Erzählung und bewegliche Erklärung der Wunderwerke Chriſti, nach Anweiſung der Evangelien zu Stärkung des Glaubens an ihn, auch die Lehre von der Buße und von der Heiligung, ſo in allen gewöhnlichen, aus denen apoſtoliſchen Briefen genommenen Lectionen und Texten eifrig getrieben wird, zwey Hauptſtücke des Chriſtenthums ſeyn. **Drittens**, daß wenn man an einemhin ganze Bücher der Schrift erkläret, viel genealogiſche, geographiſche und hiſtoriſche Dinge, auch wohl Schwierigkeiten vorkommen, deren Wiſſenſchaft dem gemeinen Mann nicht nöthig iſt. **Viertens**, daß Lutherus keine neue Kirche bauen, ſondern nur die alte von Irrthümern und Misbräuchen reinigen, mithin ohne Noth nichts ändern wollen: Dabey man ſich nicht einbilden können, daß ein jeder Pfarrer in Erwählung der ſonntäglichen Texte ſo gar viel klüger ſeyn werde, als die geſammte abendländiſche Kirche ge-

 weſen.

weſen. Zum fünften, daß damals, wie oft noch jetzo, die aus der lateiniſchen Kirchen herrühende Namen der Sonn- und Feſttäge, mit Beziehung auf die wöchentlichen Evangelia und Epiſteln, in die öffentlichen und privat Urkunden eingefloßen, und demnach Kayſer, Könige und Fürſten ihre Ausſchreiben, und ſowohl weltliche als kirchliche Contracte, mit dieſer Zeitrechnung bezeichnet, daher es denn vor das bürgerliche Weſen nicht räthlich geſchienen, hierunter eine Aenderung vorzunehmen.

VIII. Ueberdieſes ſpotten ihrer nicht wenige darüber, daß unſere Prieſter beſonders gekleidet ſind, und wir beym öffentlichen Gottesdienſt anſtändiger, als in Wirthshäuſern erſcheinen. Wie es aber den heydniſchen Kayſern und Königen an ihrer Majeſtät nichts geſchadet, daß ſie zugleich mit dem Volck geopfert; wie die proteſtirende Könige, welche bisher mit der Kirchenverſammlung das Abendmahl öffentlich genoßen, eben ſo wohl als die Oeſterreichiſchen Kayſer, die mit dem gemeinen Pöbel zu unſerer Zeit zu Fuße gewallfahrtet, doch groſſe Herren geblieben; alſo haben unſere alten Regenten Gott gleichfalls, ihrer Hoheit unbeſchadet, vor jedermanns Augen mit Freuden gedienet, weil ſie eben ſo wenig, als Lutherus, eine neue Kirche anrichten, wohl aber mit gutem Willen des Volks, gewiſſe in ihren Landen beym Gottesdienſt eingeriſſene Gebrechen abſchaffen wollen; ſo haben ſie auch verordnet, daß die Prieſter zu Bezeugung der Andacht

dacht gegen Gott und ſeinen Dienſt, beſondere Kleider tragen ſollen, weil ſie dergleichen im Pabſtthum allenthalben von Alters her eingeführet gefunden. Wir beurtheilen keine Kirche, ſo beym Anfang der Reformation einige Ceremonien hat fallen laſſen. Was aber von alten Zeiten in einer Gemeine Herkommens und zur Ordnung dienlich iſt, das muß, nachdem funfzehnten Artickel der Augſpurgiſchen Confeßion, nicht abgeſchaffet werden.

Es iſt, zu Verhütung ſündlichen Voreilens, bey dieſer Materie überhaupt dreyerley kürzlich zu erinnern Erſtlich, daß man Gott ſeinen äuſſerlichen und öffentlichen Dienſt, wo die Mittel darzu vorhanden ſind, ſtattlich und ehrerbietig leiſten ſolle. Zum andern, daß der Prieſter beſondere Kleidung dem Vorbilde Gottes im alten Teſtamente und der Apoſtoliſchen Verordnung von der Wohlanſtändigkeit beym gemeinſamen Gottesdienſt, gemäs ſey. Zum dritten, daß ſich alle Chriſten im Hauſe Gottes von ſelbſt, vornehmlich aber wenn Geſetze und mit Beyfall angenommene Gewohnheiten vorhanden ſind, mit ehrbaren und denen in jeder Kirche eingeführten Sitten übereinkommenden Kleidern einfinden müſſen.

Jedermann kann allenthalben, auch in ſeinem Bette Gott dienen, und ein Kranker mag das Abendmahl des Herrn in Schlafkleidern nehmen. Wenn er aber ein Mitglied unſerer Kirche iſt, und in der Gemeine erſcheinet, ſo muß er die Kirchen-

geſetze, welchen die Regenten die Kraft und Anſehen bürgerlicher Geſetze beygeleget, nothwendig beobachten, und ſich auch in alten, unſündlichen, vom Landesherrn gebilligten Gebräuchen, als ein Theil, nach dem ganzen Leibe richten. Es iſt nicht klüglich gethan, wenn einer, der ſich nichts aus dem Gottesdienſte machet, einer ganzen Gemeine ſeine Leichtſinnigkeit andichtet. An hohen Bußtagen, daran man eine ganze Menge Gott, in ſchwarzen Kleidern auf denen Knien, dienen ſiehet, werden viele Leute erwecket, daß ſie denken, der Faſttag müſſe wichtig ſeyn, und bußfertig gefeyert werden. Obgleich viel Heiden nackend geopfert, und ihre Götter nackend abgebildet; ſo ſind dennoch Silonis Pompeii Worte ſehr merkwürdig: Es iſt erlaubt ſich eines Kleides zu bedienen, wie man will. Wenn aber der Prätor in einem knechtlichen oder weiblichen Kleid Gericht halten wird, ſo wird er die Majeſtät beleidigen. Es giebt erlaubte Dinge, welche, wenn man Zeit und Orth geändert hat, nicht erlaubt ſind.

Daß demnach, kraft des eilften, funfzehenden, auch fünf und zwanzigſten Artickels der Augſpurgiſchen Confeßion, die alten Fürſten im ſogenannten Lutherthum verordnet, man ſollte die Privat Beichte behalten und die heiligen Sacramente ohne Noth nicht außer der Gemeine nehmen, dabey auch eine feine äußerliche Zucht und Vorbereitung im Faſten, Waſchen, und in denen Kleidern ſpüren

ren laſſen, folglich zum Taufſtein und Altar ohne Waffen, und anders als zum Haſenhetzen kommen; damit haben ſie nicht die Prediger, ſondern die Religion in Achtung bringen, und Gott ehren wollen. Denn auch das natürliche Recht lehret ausdrücklich: womit man Gott ehren wolle, das müſſe in ſeiner Gattung ſo vortreflich, und die Ehrerbietung auszudrücken, ſo geſchickt ſeyn, als immer möglich wäre. Man müſſe Gott öffentlich dienen, weil es ſo viel ſey, als ſich einer löblichen Sache ſchämen, wenn man ſie nur heimlich verrichten wolle.

Daß man alſo unſern Prieſtern beſondere Kleidungen verordnet, das iſt nach Gewohnheit der griechiſchen und lateiniſchen Kirche, und ich dürfte faſt ſagen, nach dem Völckerrecht geſchehen, weil auch die wohlgeſitteten Heiden gemeiniglich ihren Prieſtern eine eigene Kleidertracht vorgeſchrieben. Die Epiſcopalkirche in Engeland, welche viel kluge Köpfe in ſich faßet, kann es noch bis dieſe Stunde Calvino nicht vergeben, daß er ihre Liturgie und Prieſterkleidung, leidliche Alfanzereyen geſcholten: weswegen der Erzbiſchoff zu Cantelberg, Johann Whitgifft einen ſehr nachdrücklichen Brief an Bezam abgehen laſſen.

Die beſondere Kleidung der Prieſter iſt eine von der allgemeinen ſichtbaren Kirche Chriſti angenommene nützliche Gewohnheit, welcher ſich kein Lehrer entziehen kann, der nicht ein unruhiger Neuling werden will. Paullus beqvemte ſich zu dergleichen

Dingen und beſchor ſein Haupt zu Cenchrea, weil er eine Gelübde auf ſich hatte. Alle Prediger haben eine Schuldigkeit auf ſich, die ſo viel als eine Gelübde gelten muß, ſich der Ordnung ihrer Kirche gemås zu bezeigen.

Es hat die morgenländiſche und abendländiſche Kirche von Alters her in Kirchenverſammlungen verordnet, daß ihre Prieſter in ſchwarzer Talaren, (ςολαῖς) einhergehen ſollen, wie wir noch an denen Griechiſchen und Römiſchen, auch unſern Prieſtern ſehen, welche letztere entweder lange Chorröcke, oder bis zur Erde hangende ſchwarze Mäntel tragen.

Es wird vorgegeben, die Kuttte machte keinen Mönch, Gott ſähe das Herz an. Das gilt vor einen Einſiedler, aber nicht vor ein Glied der bürgerlichen und kirchlichen Zuſammenkünfte. Gott ſiehet das Herz an, und will dennoch den Wohlſtand in der Gemeine beobachtet wiſſen. Es iſt am äuſerlichen viel gelegen. Der groſſe Alexander hatte das Mediſche Volck überwunden, und iſt durch die Mediſche Kleidung überwunden worden, ſchreibet Tertullianus im vierten Capitel des Büchleins von Mantel.

Wenn demnach die Gemeine, in abgeredeten Stunden, ſich einmüthig zum Dienſt Gottes verſammlet, und mancherley Gnadengaben von ihm erbitten will; ſo iſt es billig, daß wir uns, als evangeliſche Chriſten immaßen auch vor irrdiſchen Regenten geſchiehet, ehrerbietig darſtellen, und

das vorleuchtende Exempel der Landsherrſchaften, in ſchuldigſtem Gehorſam vor Augen haben. Gott hat geboten, daß alles in der Gemeine wohlgeſtalt und ordentlich zugehen ſoll. Iſt zur Erbauung des Nächſten, und Vermehrung der Hochachtung gegen die evangeliſche Wahrheit, in öffentlichen Kirchenverſammlungen, nichts am Wohlſtande gelegen; warum laſſen ſich denn die Kayſer nicht in ihren täglichen Kleidern krönen? Worzu ſind groſſer Herren Ordenskleider und Zeichen? Worzu ſind die Parlementskleider und die Trachten der Senatoren in groſſen Reichsſtädten? auch das Präſentiren des Gewehrs gegen die Befehlshaber der Soldaten? Warum erſcheinen wir bey Leichenbegängnißrn ſchwarz, und betrauern unſere verſtorbenen Anverwandten in ſchwarzen Kleidern? Es können uns viel Dinge gleichgültig, oder Mitteldinge ſeyn, ſo lange wir auſer einer Geſellſchaft leben, in welcher ſie durch Geſetze und gebilligte Gewohnheit erfordert werden. Wenn wir uns aber als Mitglieder in eine Gemeine verfügen, und derſelben Verfaßung zu unſerer Richtſchnur annehmen; ſo iſt es hernach ein bloßer ungeſellſchaftlicher Eigenſinn, woferne wir uns nicht andern Gliedern im äußerlichen gleich halten wollen. Die Kleidung der Parlementsherren in Engeland hilft, an ſich ſelbſt, im Parlemente dem Vaterlande nichts und ſchadet ihm nichts Weil ſie aber nicht wider ein wohleingerichtetes Gewiſſen läuft; ſo kann kein kluger Mann, ohne dieſelbe, ſich im Parlemente Sitz und Stimme anmaßen.

Chriſtus lehret, das Reich Gottes brächte uns keinen weltlichen König mit einem Kriegsheer, wie es die Juden verlangeten, ſondern es ſey ganz geiſtlich: und doch gebrauchte er ſich in ſeinem Amte äußerlicher Zeichen und Gebräuche. Zu Nain rührte er den Sarg an. Im Gebet kniete er nieder, und hub ſeine Augen gen Himmel. In Heilung der Kranken gebrauchte er ſich ſeines Speichels und des Anrührens. Er blies auch ſeine Jünger an.

Woferne es dieſen Leuten nicht in die Köpfe will, daß ein groſſes am äuſerlichen gelegen ſey; ſo können ſie die Probe machen, wie lange ſie ihr Anſehen behaupten würden, wenn ſie am rechten Arm ſichtbarlich einen gelben Ermel, am linken aber einen grünen trügen.

Wenn am äußerlichen nichts gelegen iſt, ſo laße man das männliche und weibliche Geſchlecht ganz einerley Kleidung tragen, und ſehe zu, was daraus vor Verwirrung, Schande und Laſter erfolgen würden.

Wo man ſich trennen und unſere Kirche verſchmähen will, ſo heiſſet es immer, am äußerlichen ſey nichts gelegen, weil das Reich Gottes inwendig in uns ſey, ob man gleichwol weis, daß Chriſtus von unſündlichen Dingen gelehret, man ſolle das innerliche thun, und das äußere nicht laſſen, auch dem Volck geboten, denen auf Moſis Stuhl ſitzenden Schriftgelehrten Gehorſam zu leiſten, die doch faſt lauter äußerliches befohlen.

Aber der Spruch beym Lucas wird von vielen nicht verſtanden, welcher alſo lautet: Da Jeſus gefragt ward von den Phariſäern, wenn kömmt das Reich Gottes? antwortete er ihnen und ſprach: Das Reich Gottes kömmt nicht mit äußerlichen Geberden. Man wird auch nicht ſagen: Siehe, hie oder da iſt es. Denn ſehet das Reich Gottes iſt inwendig in euch. Wenn die Frage vom ewigen Himmelreich der Herrlichkeit iſt, welches uns mit dem jüngſten Tage, und der Zukunft Chriſti zum allgemeinen Gericht, völlig anbrechen wird; ſo beantwortet ſie Chriſtus beym Matthäo im vier und zwanzigſten Capitel: es würden zwar groſſe Trübſale und Wunderzeichen vorhergehen, er werde aber dennoch Zeit und Stunde niemanden offenbaren, ſondern unvermuthet kommen wie der Blitz. Hier beym Lucä war es der Phariſäer Meinung nicht, vom jüngſten Gerichte, ſondern nur davon belehret zu werden, wenn der Meßias mit einem groſſen Kriegsheere, zur Wiederaufrichtung des jüdiſchen Reichs und Gottesdienſtes, kommen, und das betrångte Volck von der Gewalt der Römer befreyen werde? Darauf antwortet ihnen der Heiland vom geiſtlichen Gnadenreich Gottes in der Kirche, und ſagt gleichſam mit dem Täufer: er iſt mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennet. Ich, der Meßias, ſpricht er, komme nicht, ein weltlich Reich aufzurichten, oder durch einen Königlichen Pracht viel Aufſehens zu machen, daß man mit Fingern auf mich weiſen müſſe. Mein

Reich iſt nicht von dieſer Welt. Was meine äuſſerliche und perſonliche Ankunft zu dem Gnadenreich Gottes betrift, ſo bin ich ſchon gegenwärtig und darf nicht erſt zu euch kommen. Ich predige täglich mitten unter euch vom Gnadenreich in der Kirche und vom Wege zum Leben. Dieſes Reich iſt mir, und durch mich ſchon zu euch eingetreten, da ihr mit Augen ſehet, daß ich **inwendig in euch**, oder **im innerſten eurer jüdiſchen Verfaſſung mich eingefunden.**

Es müſſen alſo die Wörtlein: **inwendig in euch** durchaus nicht von denen Herzen der Phariſäer, mit welchen Chriſtus hier ganz allein, im folgenden Vers aber mit ſeinen Jüngern redet, verſtanden werden, weil nicht das Reich Chriſti, ſondern als in übertünchten Gräbern, Heucheley und aller Unflath in den Phariſäern wohnte, daher ſie der Herr Schlangen und Ottergezüchte nennet, auch das Weh über ſie ſchreyet. Der Verſtand iſt demnach: **ich bin mit der Predigt meines Gnadenreichs zu euch und mitten unter euch kommen.** Denn das griechiſche Wörtlein (ἐντὸς) **inwendig**, wird noch mehrmals gebraucht, wenn ſich etwas in eine äußerliche Geſellſchaft, Behältniß oder Wohnung begiebet, und darinnen befindet. So ſpricht Aelianus: Die Perſer ſtunden (ἐντὸς) inwendig um des groſſen Alexanders Zelt herum (*).

(*) Das Weſentliche in der Religion, Vernunft und Schriftmäßig unterſucht Frfr. und Leipzig 1744. 8.

LXIII.

Aus Aug. Friedr. Wilh. Sacks Einleitung in den vertheydigten Glauben der Chriſten.

Berlin 1748. S. 9 und fgg.

Ob die Chriſtliche Religion gegründet ſey oder nicht?

Damit jedermann urtheilen könne, wie es denn eigentlich mit der groſſen Frage ſtehe: Ob nämlich die Chriſtliche Religion gegründet ſey oder nicht?

ein Tractat von 13 Bogen, deſſen Verfaßer der ſel. Herr D. Marperger iſt, wurde durch ein franzöſiſches Buch unter dem Titel: Das Weſen der chriſtlichen Religion, veranlaſſet, welches viele verführte, die aus Mangel der Zeit und Mühe das wahre von dem falſchen, und das gegründete von dem ſcheinbaren nicht unterſcheideten. Der ſel. Herr Oberhofprediger handelt nach der ihm eigenthümlich geweſenen erbaulichen und erwecklichen Art 1) von der Religion überhaupt 2) von dem Weſentlichen in der Religion überhaupt 3) von dem dem Weſentlichen in der Religion nach ihrem weſentlichen Begriff 4) von dem Weſentlichen in der Religion nach dem Weſen Gottes 5) von dem Weſentlichen in der Religion nach dem Weſen der Menſchen 6) von dem Weſentlichen in der Religion nach der heil. Schrift 7) von dem Wentlichen in der Religion nach der Offenbarung J. C. 8) von einer nöthigen Anwendung des Erkenntnißes von dem Weſentlichen in der Religion. Endlich zeiget ein Anhang den Unterſchied des menſchlichen Lebens.

nicht? und wie weit alſo dieſer wichtige Proceß zwiſchen dem Glauben und Unglauben ausgemacht, oder nicht ausgemacht ſey, ſo will ich die wahre Beſchaffenheit davon mit aller nur möglichen Aufrichtigkeit hiermit anzeigen.

Die Vertheidiger der chriſtlichen Religion behaupten inſonderheit folgende Grundartickel:

Es iſt ein Gott.

Es iſt eine Vorſehung.

Es iſt ein zukünftiges ewiges Leben nach dem Tode.

Die Bibel iſt eine würkliche Offenbarung Gottes an die Menſchen, um dieſelben zu ſeiner Erkenntniß und Verehrung, zur Heiligkeit und Tugend im Wandel, zur Gedult und Hofnung im Leiden, zum Troſt und zur Beruhigung im Gemüth, und zur ewigen Seligkeit, nach dem Tode, zuführen.

Dieſe Lehren ſind nun nicht etwan von den Vertheidigern des Chriſtenthums, ohne alle Urſachen und Gründe, nur blos vorgebracht, ſondern mit allen nur möglichen Arten von Beweisthümern und Vernunftſchlüßen unterſtützt worden. Sie haben angeführet, und der ganzen vernünftigen Welt zur Ueberlegung und Prüfung anheim geſtellt:

Daß die Welt, die einmal vor unſern Augen beſtehet, blos zufällig und nicht nothwendig ſey, und folglich ein von ihr unterſchiedenes vorhergehendes ewiges Weſen da ſeyn müſſe, das, nach ſeiner vollkommenen Freyheit, dieſe und keine andere Welt

hervorzubringen, gewählet habe: daß die ganze Einrichtung, die Uebereinſtimmung und jede einzelne Theile derſelben überall eine gewiſſe und auf das genauſte abgemeßene Abſicht zu erkennen geben, und alſo kein Ohngefehr, oder blinder Zufall, dieſelbe könne hervorgebracht haben. Daß ſich in derſelben einem nachdenkenden und unterſuchenden Verſtande, wo er auch hinſiehet, die kläreſten Merkmale einer unendlichen Macht, einer unendlichen Güte auf das allerdeutlichſte offenbaren: Daß ſich dieſe Wahrheit in dem Gewiſſen aller Menſchen, die ſie läugnen, einmal mit einer unwiderſtehelichen Kraft behaupten werde, und insbeſondere in ſeinen Seelen eine innere Stimme der Natur ſtärker rufe, als alle Zweifel, es iſt ein Gott, den der Menſch verehren, von dem er ſeine gänzliche Abhänglichkeit erkennen dem er, vertrauen, und deſſen Wohlgefallen er, durch einen anſtändigen Wandel zu erlangen, ſuchen muß.

Hieraus haben ſie ferner geſchloßen, daß nothwendig eine göttliche Vorſehung ſeyn müſſe, weil es ſchlechterdings widerſprechend ſey, zu ſagen, daß ein allmächtiges, allweiſes und allergütigſtes Weſen die Welt hervorgebracht habe, und doch dieſelbe nicht erhalten und regieren ſolle. Sie haben dieſe alles lenkende Vorſehung auch daher bewieſen, daß alle und jede Geſchöpfe zu einem gewiſſen Endzweck beſtimmt, uud mit allen, zu deſſelben Erhaltung nöthigen, Eigenſchaften würklich verſehen ſeyn; und alle dieſe beſondere Entzwe-

cke

cke zuſammen das ihrige, zur Beförderung eines einigen allgemeinen, beytragen. Sie haben hinzugeſetzt, daß würkliche, theils allgemeine, theils beſondere Begebenheiten, in der Welt, vorgegangen und noch von Zeit zu Zeit vorgehen, die man auf keine Weiſe aus einer andern Qvelle, als aus einer göttlichen Vorſehung über die Menſchen herleiten könnte. Es würde auch ein jedweder Menſch für ſich, der ein gewiſſes Alter erreichet, die Spuren dieſer Vorſehung an ſeiner eigenen Perſon finden und bey einem ſtillen Nachdenken, wie er von Jugend auf ſo wunderbar geſchützt und geführet worden, mit Ueberzeugung erkennen müſſen, daß alle und jede Umſtände ſeines Lebens in die allerweiſeſte Verknüpfung ſeyn gebracht worden, und alſo nicht eine blinde Fatalität, ſondern eine weiſe und gütige Vorſehung ſeines Schöpfers über ihm walte, der er ſich denn auch vor das künftige mit vollkommener Hofnung und Beruhigung ſeines Gemüths übergeben könne.

Aus dieſer Vorſehung Gottes über die Welt haben ſie denn den Schluß gemacht, daß, da dieſe Vorſehung alle Geſchöpfe zu ihrem beſtimmten Endzwecke hinlenkt, auch die allergröſte Vermuthung da ſey, daß der Menſch zu einem ganz andern und vollkommenere Zuſtande, als das gegenwärtige Leben iſt, müſſe geſchaffen und beſtimmt ſeyn, weil aus allen Eigenſchaften und Fähigkeiten, damit er von ſeinem Schöpfer begabet iſt, nichts anders könne geſchloſſen werden, als daß ſein gegen-

gen-

genwärtiges erſtes Leben nur blos die Kindheit ſeiner ganzen Währung, und eine nothwendige Zubereitung zu einem weit vollkommenere und fürtreflicheren Leben ſey, in welchem alle ſeine Fähigkeiten, die er hier nur erſt zu fühlen, und zu üben, anfängt, mehr würden entwickelt und zu ihrer wahren Beſtimmung gebracht werden. Sie haben ſich in dieſer Vermuthung, durch die Betrachtung des ewigen und unveränderlichen Geſetzes der Natur vernünftiger Geſchöpfe, beſtärkt gefunden, und inſonderheit aus dem Weſen der Seele, welche denkt und will, ohnmöglich ſchlüßen können, daß ſie körperlich ſey und mit dem Leibe zugleich ſterbe. Aus welchen allen ſie nicht anders haben urtheilen können, als daß die größte Wahrſcheinlichkeit von der Welt da ſey, daß Gott die Seele, bey dem Tode des Menſchen, durch ſeine Allmacht, nicht vernichtigen, ſondern nach ſeiner Weisheit und Güte, erhalten werde, **und der Menſch alſo ein zukünftiges Leben der Vergeltung zu erwarten habe, zu welchem er ſich durch ein vernünftiges und tugendhaftes Verhalten zubereiten muß.**

Sie ſagen endlich: die ſtarke Vermuthung und Wahrſcheinlichkeit der bloßen Vernunft, von einem ewigen Leben, ſey durch die heilige Schrift völlig außer allem Zweifel geſetzt und bis zur allervollkommenſten Gewißheit gebracht werden; denn dieſe Schrift habe einen göttlichen Urſprung und enthalte folglich nichts als Wahrheiten uns die deutlichſten

lichſten Erklärungen des göttlichen Willens an die Menſchen. Die Gründe, die ſie vor dieſe Göttlichkeit der Schrift anführen, ſind überhaupt dieſe: Erſtlich behaupten ſie theils aus der Natur der menſchlichen Vernunft ſelbſt, theils aus denen allgemeinen Meinungen von Gott und der Tugend, ſo von ie her in der heydniſchen Welt geherſcht, daß eine ſolche Offenbarung höchſtnöthig ſey, wenn der Menſch zu einer geſundern, deutlicheren, gewiſſeren und vollſtändigern Erkenntniß von dem allerhöchſten Weſen und ihrer eigentlichen Beſtimmung und Pflicht gelangen ſolle, als auch die allerbeſten Philoſophen unter denen Heiden davon gehabt haben. Sie beweiſen ſowohl aus der Natur der Menſchen, nicht allein, daß dergleichen nähere Offenbarungen möglich, ſondern auch von der allerhöchſten Gütigkeit und Menſchenliebe Gottes zu hoffen ſey. Sie ſetzen hiernächſt die eigentlichen Kennzeichen einer ſolchen göttlichen Offenbarung feſt, die ſie haben muß, wenn die Vernunft ſolche, als göttlich erkennen und annehmen ſoll. Sodann ſagen ſie, die Schrift des Alten und Neuen Teſtaments zuſammen, ſey dieſe ſo verlangenswürdige göttliche Offenbarung und habe davon alle nur mögliche Kennzeichen. Denn ſie ſey denen Bedürfniſſen der Menſchen vollkommen gemäß, und komme mit der geſunden Vernunft und dem natürlichen Gewiſſen völlig überein. Sie führe uns zu einer weit kläreren, reineren, gewiſſeren und vollkommeneren Erkenntniß des göttlichen Weſens und der ihm ſchuldigen Verehrung, wie auch der ewigen

Beſtim-

Beſtimmung des Menſchen, als die bloße Vernunft und Philoſophie jemals habe lehren können. Sie offenbare uns zu unſerm Heil unentbehrlich nöthige Sachen, welche der Vernunft auch nur zu muthmaßen, geſchweige zu entdecken, ohnmöglich geweſen. Sie enthalte noch andere Dinge, die ſchlechterdings nicht von einem bloß menſchlichen Verſtande haben herkommen können, ſondern nothwendig ihren Urſprung von Gott haben müſſen. Denn ſie begreife verſchiedene Prophezeyungen, theils von dem Zuſtande der Welt, theils von gewiſſen beſondern Begebenheiten, davon viele einige hundert und mehr Jahre hernach, nach allen ihren Umſtänden, pünktlich eingetroffen. Das jüdiſche Volk ſey davon, noch bis dieſe Stunde, ein ganz wunderbares und augenſcheinliches Exempel. Denn alles, was demſelben von ſeinem erſten Urſprunge an, bis auf den heutigen Tag begegnet, ihre Gefangenſchaft, die Zerſtöhrung ihres Tempels, ihre Zerſtreuung unter alle Völker der Erden, ihre wunderbare Erhaltung, ohne, ſo viele Jahrhunderte durch, mit anderen Nationen vermengt zu werden, die Verachtung und der Druck, darunter ſie leben, ihre beſondere Gemüthsart, dadurch ſie ſich von allen andern Völkern unterſcheiden, ihr ganzer Zuſtand, das alles ſey dieſem Volke lange Zeit vorher, ehe es ihm begegnet, buchſtäblich verkündiget worden. Jeſus ſelbſt und ſeine Apoſtel haben den nachgehenden Zuſtand des Chriſtenthums, die entſtandenen Zerrüttungen und Rotten, die Verdunkelung der Lehre, die Verfol-

gung derſelben deutlich und mit gar beſondern Umſtänden vorher geſagt, ſo wie es hernachmals würklich geſchehen und noch jetzt geſchicht. Dieſer Jeſus und ſeine Jünger haben viele und verſchiedene Wunderwerke verrichtet, deren Wahrheit auch von ihren abgeſagteſten Feinden, ſowohl Juden als Heiden, nicht habe können geläugnet werden; wie denn derſelben eigenes Geſtändniß davon bis auf dieſe Stunde, durch die göttliche Vorſehung, ſey aufbehalten worden. Die Worte der heiligen Schrift, beſonders die Lehren Jeſu Chriſti ſeyn mit einer außerordentlichen Kraft der Ueberzeugung, der Stärkung in der Tugend, des Troſtes in der Widerwärtigkeit auf die Gemüther aller derjenigen begleitet, welche dieſelben mit der gehörigen Aufmerkſamkeit leſen. Die erſten Lehrer der chriſtlichen Religion ſeyn, den einzigen Paulum ausgenommen, ganz ungelehrte und einfältige Leute geweſen, und haben dennoch, ohngeachtet ihrer vorigen Vorurtheile, von Gott, von denen Pflichten und der Erwartung der Menſchen, eine weit höhere, reinere, vernünftigere und mehr zuſammenhangende Lehre verkündiget, als man in denen Schriften der gelehrteſten und gröſten Philoſophen antrift. Die geringe Anzahl armer und verachteter Fiſcher aus Galiläa habe in kurzer Zeit in einem groſſen Theile der Welt, ohne alle Gewalt und Zwang, und blos durch ihr Zeugniß von dem auferſtandenen Jeſu, den Götzendienſt der Heiden, ohngeachtet derſelbe durch alte tief eingewurzelte Vorurtheile, durch das Anſehen und den eigenen

Nutzen

Nutzen der Prieſter, und durch die Gewalt der weltlichen Obrigkeit unterſtützt geweſen, zu Boden geworfen, und viele tauſend Menſchen von dem Laſter zur Tugend, und von der Finſterniß der Abgötterey zum Lichte der Wahrheit und Erkenntniß, und Anbetung des einigen Schöpfers Himmels und der Erden geführet. Sie haben ihr Zeugniß von Jeſu Chriſto nicht allein mit einem untadelhaften Wandel und einer ganz übermenſchlichen Standhaftigkeit und Gedult, unter mancherley Verfolgung und Leiden, begleitet, ſondern auch mehrentheils zuletzt noch mit ihrem Blute verſiegelt. Nach ihrem Tode habe die Anzahl der Chriſten überall immer mehr zugenommen, und die fernere Ausbreitung des Evangelii durch keine Liſt und Gewalt können gehindert werden; ohngeachtet zu der Zeit auch nicht der allergeringſte zeitliche Vortheil, ſondern vielmehr nichts als Verfolgung, Schmach und Tod von der Bekenntniß des Nahmens Jeſu ſey zu hoffen geweſen. Dieſe ſo wunderbar vermehrten erſten Chriſten haben das heiligſte und tugendhafteſte Leben geführet, und ſich von allen damals unter denen Heiden, im Schwange gehenden Laſtern unbefleckt behalten, wie diejenigen Heiden, denen davon Unterſuchung von denen römiſchen Kayſern aufgetragen worden, durch ihre annoch ietzt vorhandene Zeugniße ſelbſt haben zeugen müſſen. Und ohngeachtet dieſe Bekenner des Chriſtenthums beynahe dreyhundert Jahr lang auf das alleräußerſte von gedachten Kayſern ſeyn verfolget, und deren grauſamſten Martern und Todesarten übergeben

worden, ſo haben ſie dennoch, von was Geſchlecht, Alter und Stande ſie auch geweſen, weder ſelbſt von dem Glauben an Chriſtum können abgebracht, noch andere von der Annehmung deſſelben abgeſchreckt werden. Aus dieſem allen, und andern dergleichen Betrachtungen haben ſich nun die Vertheidiger der chriſtlichen Religion berechtigt zu ſeyn geglaubt, den feſten Schluß zuziehen, daß dieſe Religion ein ganz beſonders bezeichnetes Werk der göttlichen Vorſehung, und die Schrift, darauf ſich dieſelbe gründet, eine wahrhafte göttliche Offenbarung ſey. Und daraus haben ſie ferner die ganz richtige Folge gezogen, **daß ein jeder vernünftiger Menſch, dem dieſelbe bekannt wird, alle darinn enthaltene Lehren glauben müſſe, insbeſondere aber, daß Jeſus von Nazareth Gottes Sohn und der Welt Heiland, und alſo der Glaube an ihm eine würkliche Verordnung zu Seligkeit ſey.** Endlich, daß aus der Lehre des Evangelii klar am Tage liege, daß wenn dieſelbe von denen Menſchen geglaubt und beobachtet wird, ſie davon nicht allein den ſtärkſten Troſt haben, ſondern auch alle nur mögliche Ordnung, gute Sitten, Tugend, Friede und Ruhe, und alſo die wahre Glückſeeligkeit dadurch in der menſchlichen Geſellſchaft befördert werde.

LXIV.

LXV.

Die liebenswürdige Religion aus der Wochenſchrift: Geſchmack und Sitten. Des erſten Bandes erſter Theil.

Göttingen 1752. 8, ſiebzehntes Blat. 129 S. u. fgg.

OVID.

Quod loquor et ſpiro, cœlumque et lumina ſolis
Adſpicio, (poſſumne ingratus et immemor eſſe?)
Deus dedit.

Wenn ein Gegenſtand in der Welt eine allgemeine Aufmerkſamkeit verdienet, ſo iſt es gewiß die Religion. Ein jeder Menſch iſt verbunden, dieſelbige zu kennen, weil ein jeder verbunden iſt, ihre Pflichten auszuüben. So bald wir die Jahre der Kindheit zurücke gelegt haben, und zu einigem Gebrauch unſerer Vernunft gelanget ſind, ſo bald fängt die Verpflichtung, uns um die Religion zu bekümmern, an, vor allen andern unſern Verſtand aufzufordern, und keine Entſchuldigung, welche etwa von der Jugend, von Geſchlecht, oder von allerley Arten der Beſchäftigung hergenommen wird, iſt hinreichend, uns von dieſer Verbindlichkeit los zu zählen. Die Wichtigkeit der Folgen, welche von der Religion durch unſer gan-

zes Leben abhängen, und welche nicht mit dem Tode aufhören, ſind es, welche uns die Betrachtung dieſes Gegenſtandes für allen andern höchſt nothwendig machen.

Der gröſte Hauffe der Menſchen läſſet es meiſtens bey dem erſten Unterricht bewenden, welchen wir von den Wahrheiten der Religion in unſrer Kindheit und in denen Jahren zu empfangen pflegen, in welchen wir noch keiner ernſthaften Ueberlegung fähig ſind. Die übrige Jugend wird den Leidenſchaften gewidmet, und den Sorgen für das zeitliche Glück, bis das männliche Alter uns in einer Menge verworrener Entwürffe ergreiffet, aus welchen wir uns ſelten eher herauswickeln, als bis uns die grauen Haare und die abnehmende Kräfte erinnern, an unſern Abtritt zu gedenken und alle eitle Hofnungen aufzugeben. Und hier beſinnen wir uns erſt, daß wir einen ſo wichtigen Gegenſtand vor uns haben, deſſen Betrachtung unſere Hauptbeſchäftigung ſeyn muſte, wenn wir eine wahre Zufriedenheit in dieſem Leben genießen wollten.

Der bebende Greis raft alſo ſeine Kräfte in aller Eile zuſammen, dasjenige wieder einzubringen, was er in ſechzig Jahren ſeines zurückgelegten Lebens bis hieher verſchoben hat: Die Reue über ſeine Eitelkeit, und die damit natürlich verknüpfte Furcht, in ſeiner Rechnung nicht zu beſtehen, macht, daß er nunmehro mit ängſtlichen Sorgen alle Thorheiten beobachtet, die ihm, unter dem Schein der Religion, aufgebürdet werden; und ſo leichtſinnig

er ſonſt war, ſo wenig ihn die Religion in vorigen Jahren zu bekümmern ſchien; ſo laſtig wird ſie ihm jetzo; ſo furchtbar und erſchrecklich kömmt ſie ihm vor, daß er dieſelbe nicht anders, als unter einer traurigen und ſchwermüthigen Geſtalt erblicket, und nie Beruhigung und Zuverſicht aus derſelben ſchöpfet.

Solche Beyſpiele können der Religion nicht anders, als zum Nachtheil gereichen. Man erblickt ſie in früheren Jahren mit einem gewiſſen Schauder, welchen man gar bald durch allerley Zerſtreuungen wieder zu verjagen ſuchet. Man ſiehet die Religion als eine Schwachheit des Alters an, und glaubt, daß man allen unſchuldigen Freuden der Welt entſagen müſſe, ſo bald man mit dieſen finſtern Gegenſtänden bekannter würde.

Hierzu kommen die vielen falſchen Geſtalten, welche die Religion nachäffen und unter der Larve derſelben die Welt, und oft ſich ſelbſt, hintergehen. Die gezwungene Andacht, welche oft den nöthigſten Wohlſtand in öffentlichen Verſammlungen verletzet; die liebloſen Urtheile derer, die bey Gott groſſe Verdienſte zu haben glauben, die ihren Nächſten mit aller Unbarmherzigkeit verdammen, und durch ihre Aufführung die Religion mit den wahren Pflichten der Menſchlichkeit ſo unverträglich abbilden, ihren Leidenſchaften eine andächtige Schminke anſtreichen und ihre lächerliche Thorheiten vergöttern; dieſe Ausſchweifungen haben der liebenswürdigſten Religion jederzeit ſehr vielen Schaden gethan, indem ſich edle Gemüther

an ſolchen Benſpielen geärgert und die Religion ſelbſt keiner weitern Prüfung würdig geachtet haben.

Selbſt diejenigen, welche die Menſchen in ihren Pflichten zur Religion unterweiſen ſollen, geben durch ihr Verfahren nicht wenig Gelegenheit, daß ſie ſo wenig geachtet wird. Ihr kaltſinniger Vortrag der heiligſten und wichtigſten Wahrheiten, wodurch ſie zu erkennen geben, entweder ſelbſt nicht überzeugt zu ſeyn, oder doch keine lebendige Erkänntniß zu haben; ihre Verachtung aller natürlichen Mittel, auf die Gemüther der Menſchen einen Eindruck zu machen; und ihr faules Vertrauen auf die Kraft des Worts, als ob daſſelbe durch alle Hinderniſſe durchdringen ſollte, welche ſie ſelbſt in den Gemüthern ihrer Zuhörer, durch ihre Kaltſinnigkeit und wenig erbauliches Exempel veranlaſſen; Dieſe ſind auch Urſachen, warum ſo wenig erbauet werden, und durch welche die Religion in vielen Menſchen gehindert wird.

Indeſſen iſt es ſehr möglich, von der Religion fruchtbare und rührende Vorſtellungen zu geben. Es iſt ein groſſer Vorrath von Zügen vorhanden, wodurch ſie liebenswürdig geſchildert werden kann. Sie iſt überdem mit allen unſern übrigen Pflichten ſo genau verwandt, und, ſo zu ſagen, durchwebet, daß ſie von derſelben unmöglich getrennet werden kann, ohne das ſchönſte Muſter der Tugend zu zerreißen und die lebhafteſte Blumen derſelben zu zernichten. Es giebt aber auch noch groſſe Seelen, und ich darf unſern Zeiten Glück

wün-

wünſchen, wenn ich die Bemühungen derſelben ſehe, welche ſie anwenden, die Religion von ihrer gefälligen Seite vorzuſtellen, von welcher ſie einer ſehr zärtlichen Selbſtliebe ſchmeicheln kann. Es iſt gewiß, daß durch die überzeugende Vorſtellungen, welche uns die Güte und Freundlichkeit Gottes in allem, was uns umgiebet, ſehen und empfinden lehren, in einem wohlgeordneten Herzen, Liebe und Dankbarkeit entzündet werden müſſen. Und wie vergnügt muß das Leben denen nicht vorüber gehen, welche die Welt mit liebreichen Augen anſchauen und in allen Abwechſelungen derſelben neue Proben der unendlichen Güte Gottes entdecken und von jeder Veränderung neue Wohlthaten aus der Hand der gütigſten Vorſehung, mit kühner Zuverſicht, ſich verſprechen können? Kaum ſinken unſere genoſſene Freuden vom Horizont hinunter, kaum erblicken wir noch den letzten Schimmer und den ſchwachen Wiederſchein von ihnen in der Einbildung und dem Andenken des erſten Genuſſes derſelben, da ſchon auf der andern Seite ein neues Heer von gütigen Höfnungen aufgehet. Selbſt die Widerwärtigkeiten, wenn wir dieſelben nach dem unpartheyiſchen Gewichte der Religion unterſuchen, lehren den Gram und aus Trübſal aufblühende Beſſerung des Herzens gegen einander abwiegen, werden in Freuden verwandelt, und keine Thräne, welche ein menſchliches Auge in Anfechtungen weinet, fällt vergebens, wenn ſie aus einem durch die Religion gebeſſerten Herzen hervor qvillt. Sie wird in eine köſtliche Perle verwan-

delt, die zum Schatz der künftigen Zufriedenheit beygeleget werden kann.

Es iſt immer eine vernünftige Pflicht, eine Pflicht der edelſten und zärtlichſten Menſchenliebe, daß wir die wichtigſten Dinge, worauf unſer ganzes Heyl ankommt, dem Menſchen von dieſer wichtigſten Seite kennen lehren. Wie wichtig iſt nicht die Religion? Sie iſt die einzige Grundveſte aller wahren Tugend, der einzige Qvell, woraus ewige Zufriedenheit rinnet. Sie iſt es allein, welche uns auf die Höhe verſetzen kann, wo wir alle ſtürmiſche Leidenſchaften, allen Aufruhr unter unſere Füße ſehen und die uns die Stille der Seelen gewähren kann, welcher die ächzende Seele nachjaget, um welcher willen ſie unendliche Entwürffe ausführet, und ihre eigene Gebäude wieder einreiſſet. Die durch die Religion nicht unterrichtete Seele bauet Gerüſte auf, den Gipfel der Tugend und die auf demſelben wohnende Zufriedenheit mit aller Beqvemlichkeit zu erſteigen, weil ihr der Berg zu unwegſam und rauh ſcheinet. Sie betrügt ſich aber, die Thörinn, weil außer der Tugend kein Weg zur Höhe, wo die Zufriedenheit wohnet, gefunden wird, weil keine Nebenwege durch menſchlichen Witz erdacht werden können, dieſe Höhe zu erſteigen.

Nichts als die Religion, kann uns die Zufriedenheit gewähren, welche uns unentbehrlich iſt, um dieſe Welt recht zu genießen. Sie iſt es, die uns die Welt von der ſchönſten Seite vorzeiget. Alle Begebenheiten, die ſich ereignen, werden uns durch

durch die Religion erträglich, wie ein leichtes Kleid, das unſere Schultern bedecket, aber nicht drücket. Sie lehret uns ein jedes Glück mit Anſtand ertragen, im Glücke beſcheiden, im Unglück großmüthig und ſtandhaft zu ſeyn. Sie machet uns mit uns ſelbſt zu Freunden, daß wir unſere eigene Geſellſchaft erdulten, und uns an unſern Pflichten ergötzen können. Sie iſt es, die uns die Tugend zur freundſchaftlichen Geſpielinn macht, welche dem ſinnlichen Menſchen eine mürriſche Tadlerin zu ſeyn ſcheinet. Sie macht uns eifrig in aller Tugend der Menſchenliebe, ſanftmüthig und verträglich, mitleidig und geſellig. Sie reiniget unſre Herzen von allen ungeſelligen Leidenſchaften, vom Neid, vom Verfolgungsgeiſte, von dem Geiſte der Verleumdung und üblen Nachrede, von der Gewohnheit lieblos zu urtheilen, andere zu verſpotten. Durch ſie werden wir in den Stand geſetzt, anderer Vertrauen zu gewinnen, Freunde und Rathgeber unglücklicher Nebenmenſchen zu werden, und die Tugend unſer liebenswürdiges Beyſpiel immer weiter auszubreiten.

Sie lehret uns Gott, als den weiſen und gütigen Urheber dieſer Welt, und unſer ſelbſt anzuſchauen, und ſeine unendliche Freundſchaft und Güte in allem, was unſere Augen erblicken, zu erfahren. Nichts iſt, was uns nicht zur Religion verpflichtet. Sie iſt die Summe aller unſerer Pflichten, ſie iſt der einzige richtige Weg zu unſerer Wohlfahrt; der Weg, der nur der Sinnlichkeit mit Dornen bewachſen ſcheinet, den aber die herz-

haft

haft erwählte Religion eben machet; auf den ſie uns, bey jedem Schritt mit ihrem Balſam erfriſchet und uns zu einer unendlichen Glückſeligkeit führet.

Wie ſehr auch der Leichtſinn der Freygeiſter ſich hervordringt, und die beglückende Empfindungen der Religion zu vertilgen ſich beſtrebet; ſo werden ſeine Stürme, womit er den Himmel anfällt, immer vergebens ſeyn, ſo lange wir dem Menſchen die Religion, als die höchſte Inſtanz der ſtärkſten Selbſtliebe, vorſtellen können. Es wird uns aber zu dieſer Abſicht nie an Beweisgründen fehlen, wenn wir nur die Augen aufthun und die Zeugniße der ganzen Natur von Gottes Güte und Weisheit vernehmen wollen. Ein Freygeiſt iſt ein einfältiger Thor in aller ſeiner Weisheit. Der Gottſelige iſt allein der Weiſe: Und die Wahrheiten beruhen, meines Erachtens, auf ſo ſtarken Gründen, daß ich für die gute Sache ſo wenig beſorgt bin, daß ich vielmehr glaube: wenn es vielleicht ſcheinet, wir ſeyn allein noch übrig geblieben, die ihre Knie nicht gebeuget haben für den Baal, daß außer uns noch tauſende vorbehalten ſind, die die Wahrheit ihrer Pflicht zur Religion, aus der ſtärkſten Probe der Gewißheit, aus den ſeligſten Empfindungen der Güte und Freundlichkeit Gottes, erkennen; die in den Empfindungen der brünſtigſten Dankbarkeit glückſelig ſind, und die ſanften Ketten der Vorſehung küſſen. Und wir zittern vielleicht manchmahl zur Unzeit, wenn wir die unſinnige Bemühung dieſer von ihren Vorurtheilen berauſch-

rauſchten ſehen, die dieſe Ketten zerreißen wollen. Mitleid verdienen die Freygeiſter vom Chriſten, weil ein Chriſt ihre Thorheit und ihr Elend am beſten wiſſen kann. Dem Chriſten ſteht übrigens eine großmüthige Zuverſicht wohl, welche aus Ueberzeugung herrühret, daß die Grundſäulen der liebenswürdigſten Religion ſo wohl befeſtiget ſind, daß die verwegene Anfälle der Schwindlichten ſie nicht wankend machen können.

LXV.

De Præſtantia Religionis revelatæ præ naturali.

Præſ. D. Sigism. Jac. Baumgarten.
Rſp. A. M. Chrph. Ioſeph Sucro.
Halæ 1743. 6 Bogen.

Von der Fürtreflichkeit der geoffenbarten Religion vor der natürlichen.

Die Religion iſt eine ſolche Erkenntniß von Gott, welche den Dienſt gegen ihn anordnet. Man verſtehet unter der Religion entweder die Erkenntniß, oder einen Inbegriff ſolcher Lehren, welche zum Gottesdienſt erforderlich ſind. Nimmt man die Religion, wie ſie ſich in einem gewiſſen Menſchen befindet, ſo begreift ſie die Fertigkeit, Gott zu erkennen und zu verehren. Kommt die Religion mit

mit der allerfürtreflichſten Natur Gottes überein, ſo heißt ſie die wahre, wo nicht, ſo iſt ſie falſch. So, wie nur ein einiger Gott iſt, alſo kann auch nur eine einzige Religion die wahre ſeyn. In der Religion muß die Erkenntniß den göttlichen Dienſt einrichten, und alſo einen theoretiſchen und practiſchen Theil haben. Wiſſenſchaft und Ausübung ſind untrennbar zu verbinden. Will jemand die Religionen beurtheilen, ſo muß ſolches aus dem allgemeinen Endzweck geſchehen. Aus dieſem erhellet, welche der andern an Fürtreflichkeit vorzuziehen ſey. Die Vereinigung mit Gott und die Verherrlichung Gottes machen den Hauptzweck der Religion aus. Selbigen finden wir in der geoffenbarten Religion 1 Tim. 3, 16. Pſ. 19. 9. vergl. mit 5 Moſ. 32, 3 Dan. 5, 24. Je mehr nun eine Religion zur Vereinigung mit Gott und zur Verherrlichung des Schöpffers gereichet, deſto fürtreflicher iſt ſie.

Die Religion, welche aus den natürlichen Kräften des Menſchen entſtehet, hat ihren theoretiſchen und practiſchen Theil. Eine jedwede Erkenntniß hat ihre Kraft. Der natürlichen Religion kann keine übernatürliche, ſondern blos eine natürliche Kraft zugeeignet werden. Ihr Umfang in denen Wahrheiten von Gott und Gottesdienſte erſtrecken ſich nicht weiter, als die natürlichen Kräfte der menſchlichen Seele. Sie iſt ungewiß und der Gefahr zu irren unterworffen, und wenn ſie zu der Geſtalt einer Wiſſenſchaft gelangen ſoll, ſo geſchicht es mit vieler Mühe und Schwierigkeit. Eine

wahre Religion, die gewiſſer und leichter zu erlangen iſt, ſich auch weiter ausbreitet und eine übernatürliche Kraft hat, die iſt allemal fürtreflicher als die natürliche.

Die Offenbarung iſt eine wundermäßige Bekanntmachung eines gewiſſen Inbegriffs von Wahrheiten. Die Religion, welche davon abhänget, heiſſet die geoffenbarte Religion. Dieſe iſt nicht anders vorhanden, als durch ein Wunderwerk. Eine übernatürliche Offenbarung des Willens Gottes iſt auch an ſich ſelbſt möglich. Die Regel der Vollkommenheit erfordert die allervollkommenſte Religion in der Welt. Iſt eine geoffenbarte vorhanden, ſo muß ſie die fürtreflichſte ſeyn, weil ſie durch ein Wunderwerk vorhanden iſt, dieſes aber von niemanden, als dem allervollkommenſten Weſen, herkommen kann. Mit der göttlichen Weisheit und Allmacht kömmt es überein, denen Menſchen die geoffenbarte fürtreflichſte Religion zu geben. Iſt ſie den Menſchen geſchenkt, ſo muß ſie in ihrer Größe, Gewißheit, Faßlichkeit und übernatürlichen Kraft den großen Vorzug haben. Beydes die natürliche und die geoffenbarte Religion iſt wahr und kömmet darinn überein, daß kein wirklicher Widerſpruch zwiſchen beyden entſtehen könne, und daß beyde einander zu Statten kommen. Sie ſind nur als Arten und Theile der einzigen wahren Religion unterſchieden, obſchon die geoffenbarte in den Stuffen ihrer Güte und Kraft die natürliche übertrift. Selbige beſtehet in einer übernatürlichen Fertigkeit, Gott zu erkennen und zu verehren.

Es iſt allerdings eine geoffenbarte Religion vorhanden, welches in allen Lehrbüchern erwieſen wird. Sie iſt die allerfürtreflichſte und übertrift die natürliche, weil ſie weit mehrere Wahrheiten von Gott, deſſen Natur und Werken enthält, als die natürliche. Sie lehret alſo dem Menſchen mehrere Pflichten und befördert einen gröſſern Dienſt. Wer die Geſchichte aller Völcker, in Anſehung ihrer von Natur erkannten Wahrheiten, zu Rathe zu ziehen weiß, der wird ſich einen Begriff ihrer wahren und falſchen Meinungen von Gott machen können. Wir wollen einer geſunden natürlichen Religion ihr verdientes Lob nicht entziehen. Jedoch iſt es gewiß, daß die natürliche Erkenntniß der Menſchen aus der geoffenbarten Religion eine groſſe Beyhülffe ſich zugeeignet habe. Alles was die beſte Weltweisheit, und zwar nicht ohne Beyhülffe der Offenbarung, hat herausbringen können, beſtehet hauptſächlich hierinne: Aus dem Begriff eines allervollkommenſten Weſens und aus den Wirkungen einer zufälligen Welt erhellet das Daſeyn des allerhöchſten Weſens. Alle mögliche Vollkommenheiten, die höchſte Kraft, den allerreinſten höchſten Verſtand, einen völlig freyen, und allerheiligſten Willen, die allerbeſten Rathſchlüße, welche nur das allerweiſeſte Weſen faſſen kann, und alle mögliche Tugenden, ſchreiben wir von Natur, dem Allerhöchſten zu. In Anſehung der zufälligen Dinge beweiſen wir ſeine Werke, die Schöpfung und Erhaltung, die Vorſorge und Regierung, ſei-

ne Macht und ſein Recht über die Geſchöpfe, die Gewalt, Geſetze zu geben u. ſ. f. Hingegen die geoffenbarte Religion zeiget uns des allerhöchſten Gottes Natur und Wirkungen und die daher entſtehenden Verhältniſſe gegen das menſchliche Geſchlechte, von welchem allen die ſich ſelbſt gelaſſene Vernunft nichts weiß, die aber doch nichts vor ſich hat, welches der Offenbarung verborgen wäre. Die Vernunft weiß nichts von der Dreyeinigkeit, deren Geheimniß über ihre Kräfte gehet. Das Verhältniß der erſten Perſon gegen die andern, ihre perſönlichen Eigenſchaften und Kennzeichen und Unterſcheidungswerke ſind der Vernunft ganz verborgen, eben ſo, wie viele Handlungen Gottes, die zur Schöpfung gehören, die Werke der erſten ſechs Tage und was zur Geſchichte, vom Urſprung der Welt, die Offenbarung entdecket, z. E. vom Ebenbilde Gottes, deſſen Verluſt, der Zulaſſung des Böſen, dem Rathſchluß Gottes, die Menſchen durch Chriſtum wieder glücklich zu machen ꝛc. Die natürliche Religion erkennet nichts aus der Lehre von Chriſto, nichts von deſſen ewigen Zeugung, Einwilligung in dem Rathſchluß zur Erlöſung, von der Sendung des heil. Geiſtes, Vereinigung der beyden Naturen in Chriſto, nichts von alle dem, was in dem Artickel von Chriſto die geoffenbarte Gottesgelahrheit vorträgt. Ein gleiches gilt auch in der geoffenbarten Lehre von dem heiligen Geiſte. Auch in ſolchen Lehren der geoffenbarten Religion welche keine Geheimniße enthalten, giebt es manche,

die der Vernunft unbekannt ſind, z. E. der Menſch nach ſeinem vierfachen Stande, die Lehren von dem Urſprunge der Sünde, von deren Zurechnung und Fortpflanzung, von den unterſchiedenen Arten der Sünde, vom geiſtlichen Tode, von dem Gnadenſtande, denen Heilsmitteln, Gnadenwirkungen u. ſ. f. In dem practiſchen Theile der Religion äußert ſich der Vorzug der geoffenbarten Religion vor der natürlichen, ſowohl in denen Pflichten, als in den Bewegungsgründen zu ſelbigen. Jemehr und gröſſer dieſe ſind, deſto fürtreflicher iſt die Religion. Schon der theoretiſche Theil, von welchem der practiſche abhänget, überführet uns von der Fürtreflichkeit der chriſtlichen Religion. Sie lehret uns viel mehrere Pflichten, als die natürliche. Die Natur weiß nichts, was wir Gott dem Vater ſchuldig ſind, der von Ewigkeit beſchloßen, uns ſeinen Sohn und den heil. Geiſt zu ſchenken, der uns nach ſeinem Bilde geſchaffen, dem Fall mit zärtlicher Liebe vorgebeuget hatte, und ſelbigen, nachdem er geſchehen war, dennoch mit Liebe geheilet. Wie viele Pflichten erheiſchet nicht von uns der Sohn Gottes wegen ſeiner Erlöſung? Was lieget uns nicht ob, wegen der Gnade des heil. Geiſtes, die uns der Wohlthaten Chriſti theilhaftig machet? Hieraus entſtehen neue, wenigſtens klärer einleuchtende Pflichten, welche von unſerm unterſchiedenen Zuſtande abhangen, Pflichten gegen den Nächſten, und auch gegen die Feinde, die in ihren Stuffen und Arten von einander unterſchieden ſind, Tugenden, welche zu den geſellſchaftlichen Leben der

Chriſte

Chriſten gehören, Pflichten gegen die Engel und gegen die Teufel, in Anſehung ihres äußerſt unglückſeligen Zuſammenhanges mit den Menſchen. Der letzte Endzweck aller Pflichten und Tugenden, nämlich die Vereinigung der Menſchen mit Gott, inſoferne ſie ein Geheimniß iſt, kömmt hinzu und iſt der Vernunft verborgen. Weil aber in dem practiſchen Theile die natürliche und die geoffenbarte Religion am meiſten übereinſtimmen, ſo hat man auf die Grenzen beyder Religionen wohl Acht zu geben. Es wird demnach zuträglich ſeyn, die Geſchichte der natürlichen Sittenlehre aufzuſuchen, wie ſie von Zeit zu Zeit, nachdem die chriſtliche Lehre ausgebreitet worden, immer vollſtändiger erſchienen.

Die Stücke des äußerlichen Gottesdienſtes würde die Vernunft gar enge eingeſchränkt haben, wenn nicht auf die heydniſchen Völker von den Juden durch Ueberlieferungen manches wäre gebracht worden.

In denen Bewegungsgründen zur Vollbringung der obliegenden Pflichten übertrift die geoffenbarte Religion an Menge und Wichtigkeit die natürliche. Zuerſt faßet jene alle Bewegungsgründe in ſich, welche in dieſer vorkommen. Hiernächſt enthält jene noch viele Motiven, welche in dieſer unbekannt ſind. Die Erkenntniß von dem Erlöſungswerke, der Heilsordnung, der Liebe, Gerechtigkeit und Weisheit Gottes, ingleichen von dem Zuſtande nach dem Tode, dem innigſten Gerichte, und denen Verheiſſungen Gottes geben deſto

ſtärkere Bewegungsgründe zu den Handlungen der Chriſten, je genauer ſie mit unſerer Seligkeit in Verbindung ſtehen, und je gewiſſer und deutlicher ſie in der geoffenbarten Religion erkläret werden.

Zum Beweis der Fürtreflichkeit unſerer geoffenbarten Religion aus der heil. Schrift gereichen zuerſt die Stellen, wo ihre Geheimniße gerühmet werden, 1 Cor. 15, 51. Eph. 5, 32. Rom. 16, 25. Eph. 1, 9. Coloſſ. 1, 26. 1 Cor. 4, 1. 1 Cor. 2, 7. 14. 9. hernach auch diejenigen, welche das Unvermögen der natürlichen Erkenntniß bezeugen, 2 Petr. 2, 19. 1 Moſ. 6, 5. 1 Cor. 2, 14.

Schlüßlich kann aus der Erfahrung, dem Glauben, und aus der übernatürlichen Kraft der geoffenbarten Wahrheiten über die Herzen der Menſchen in der chriſtlichen Religion ihre Fürtreflichkeit vor der natürlichen und allen andern erkannt werden(*).

LXVI.

(*) Aug. Ben. Picteti Diſſertationum Theologicarum de Religionis chriſtianæ Præſtantia ac Divinitate Decas. Genev. 1719. 8. ein Tractat von 1 Alph. und 13 Bogen, handelt 1) von der Nothwendigkeit, diejenige Religion zu unterſuchen, in welcher man lebet, und von denen Regeln, nach welchen dieſe Unterſuchung anzuſtellen und die wahre von der falſchen Religion zu unterſcheiden ſey; 2) von der Fürtreflichkeit und Göttlichkeit der chriſtlichen Religion und daß die andern nichts Gutes haben, welches die chriſtliche nicht auch lehre; 3) daß man ſich keinen würdigern Begriff von Gott machen könne, als den uns die chriſtliche Religion giebt,

und

LXVI.

Sam. Werenfels
De Præſtantia Religionis in S. Scr. revelatæ in ejusd Opuſculis Theol.
B ſ. 1718. 4. p. 65 ſqq.

Von der Fürtreflichkeit der geoffenbarten Religion.

Umſonſt würden die Himmel, Erde und das Meer die Ehre Gottes verkündigen, wenn nicht vernünftige Geſchöpfe vorhanden wären, welche daraus Anlaß nähmen, Gott zu verherrlichen. Der Menſch iſt hierzu verordnet, daß er die Stim-

und wie ehemals die Jüdiſche gethan; 4) daß die Schriften A. u. N. T. wichtig, ſonderlich und göttlich ſind; 5) daß die heil. Schrift unumſtößliche Gründe vor die Chriſtliche Religion enthalte; 6) daß unter den Lehren dieſer Religion keine einzige ſey, die man mit Vernunft verwerffen könne; 7) von der Heiligkeit derer Pflichten und Geſetze, die uns die chriſtliche Religion vorſchreibet 8) von dem Kirchenregimente; 9) von den Sacramenten, in wiefern ſie weder die Weisheit Gottes, noch der geſunden Vernunft zuwider ſind; 10) Von den Belohnungen, welche die chriſtliche Religion verſpricht; von den Strafen, die ſie drohet; von den Wunderwerken, von denen Blutzeugen und von der Bekehrung der Völcker, die in ihren Schooß ſind aufgenommen worden

me aller übrigen Geſchöpfe verſtehen ſoll, welche die Ehre Gottes verkündigen. Iſt nun der Menſch um der Religion willen vornämlich geſchaffen, ſo muß unter denen häufigen Religionen in der Welt nothwendig eine wahr, Gott angenehm, fürtreflich und Gott anſtändig ſeyn. Dies alles beweiſen wir von der Religion, die uns in der heil. Schrift geoffenbaret wird. **Ein wahrer Begriff von Gott und ein rechter Dienſt deſſelben** ſind die beyden Hauptſtücke der Religion, warum wir ſehen, daß die geoffenbarte alle andedere Religionen vorzüglich übertreffe.

Die heil. Schrift giebt uns einen prächtigen Begriff von Gott, welcher in ſeiner Art ein einziges Weſen, allerhöchſt, unabhängig, unveränderlich, unendlich und ewig iſt. Seine Weisheit iſt unerforſchlich, ſeine Macht unumſchränkt. Durch einen bloſen Befehl hat er alles herfürgebracht. Er iſt vermögend, alles zu erhalten und zu regieren. In ihm leben, weben und ſind wir. Er ordnet alles zu ſeinen Abſichten, iſt allenthalben zugegen, durchſiehet aufs genaueſte alles vergangene, gegenwärtige, zukünftige; offenbare und verborgene; ſichtbare und unſichtbare; alle Worte, Werke und Gedanken der Menſchen. Er iſt nicht nur das allerheiligſte und vollkommenſte Weſen, ſondern auch ſeinen Geſchöpfen ein Muſter der Heiligkeit, welchen er ein geſchriebenes und in ihr Herze geprägtes Geſetze gegeben, das er mit denen ſtrengſten Strafen beſtätiget hat. Eben dieſer ſtrenge

Geſetz-

Geſetzgeber und Richter wird uns in dem bemeldeten heiligen Buche abgebildet, als das beſte Weſen, der Urſprung alles Guten in und auſer uns, das einzige höchſte Gut des Menſchen, der liebreichſte Schöpfer aller ſeiner Geſchöpfe, der auch ſogar ſeinen Feinden und Aufrührern Gutes erweiſet und beſonders dieſe mit dem Reichthum ſeiner Erbarmung und Langmüthigkeit überſchüttet, auf ihre Bekehrung mit gröſter Gedult wartet, und diejenigen zu ſich ziehet, die ihn fliehen. Weil aber unſere Vernunft die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes mit ſeiner unglaublichen Gütigkeit und Erbarmung gegen die Sünder nicht vergleichen kann; So entdecket uns hier die Schrift ein Mittel, das große und gottſelige Geheimniß der Offenbarung Gottes im Fleiſch, welcher ſeine Gemeine mit ſeinem Blute erkauft hat, das die göttliche Weisheit zur Ausſöhnung der Menſchen erfunden hat, und welches zwar der Vernunft unbegreiflich iſt, uns aber dennoch die innerſten Geheimniße der göttlichen Ehre entdecket, welche ſich in dem Heyl des Sünders äußert. Hier finden wir nichts, das dem Begriff von Gott zuwider wäre, welchen wir alle von Natur haben. Die ſchärfſte Vernunft kann ſich nichts ausſinnen, das Gott anſtändiger und ſeiner Hoheit rühmlicher wäre, als dieſes. Das, was die Vernunft überſteigt, iſt ein Beweis, daß dieſes Buch kein bloßes Werk der Vernunft ſeyn könne.

Der Dienſt Gottes, welchen die heil. Schrift fordert, kömmt mit dieſem Begriff, den ſie uns

von Gott giebt, bewundernswürdig überein. Wir ſollen Gott dienen, nicht bloß mit äußerlichen Handlungen 1 Tim. 4, 8. ſondern fürnämlich im Geiſt und in der Wahrheit Jo. 4, 23. Und obſchon Gott im A. T. eine Menge äußerliche Gebräuche forderte, ſo waren es, wie die heil. Schrift hin und wieder bezeuget, nur Schatten von geiſtlichen Dingen; Dahingen ſchärffen uns ſelbſt die Bücher des A. T. bey jeder Gelegenheit ein, daß Gott an einem äußerlichen Dienſte, welchem der Gehorſam des Herzens mangelt, keinen Gefallen habe Pſ. 50, 7. 14. Eſ. 1, 10 : 17. Pſ. 51, 8. 19. Ein ſolcher Dienſt des Herzens beſtehet in allen denen Gemüthsbewegungen, welche eine aufmerkſame Ueberlegung der göttlichen Fürtreflichkeit und unſrer Bedürfniße und Niedrigkeit nach ſich ziehet. In allen heiligen Schriftſtellern herrſcheten ſolche und dergleichen Gemüthsbewegungen, deren Bücher mit einer beſtändigen Verehrung des göttlichen Nahmens angefüllet ſind. Fürnämlich fordert die heil. Schrift, wir ſollen die göttlichen Vollkommenheiten nicht müßig beſchauen und bewundern, ſondern zugleich dadurch uns erwecken laſſen, daß wir Gott über alles ehren, lieben, fürchten, anhangen, ihm vertrauen, gehorchen und in ſeinem Willen uns beruhigen ſollen. Ein ſolcher Dienſt geſchiehet hauptſächlich mit Loben, Beten und Danken, öffentlich und ingeheim. Es iſt auch die Schrift voll von Muſtern, die uns lehren Beten, Loben und Danken. Man halte die Vorſchriften eines Moſes und Davids gegen die Geſänge des Callimachs

machs und Orpheus. Dieſe ſcherzen mit ihren Göttern und ſuchen ihr eigenes Lob vielmehr, als daß ſie ſelbige loben ſollten, jene handeln ernſtlich und reden aus einer göttlichen Fülle ihres Herzens. Zu geſchweigen, daß, zur Verherrlichung des Höchſten, nichts geſchickters könne ausgedacht werden, als das Gebet des Herrn, welches unſer Erlöſer vorgeſchrieben hat. Einen guten Theil dieſes Dienſtes ſetzet die Schrift in die Heiligkeit des Lebens und in den Gehorſam. Hierdurch erkennen wir Gott, als unſern Herrn und Geſetzgeber, und bezeugen zugleich, daß wir einem Herren dienen, dem gottlos Weſen nicht gefällt, und der, weil er heilig und vollkommen iſt, auch haben will, daß wir ſollen heilig ſeyn. Dahin gehören alle Befehle zur Gottſeligkeit und zur Nächſtenliebe, von welcher nicht einmal die Feinde ausgeſchloſſen werden. So feſte, deutliche und vollkommene Gebote finden wir ſonſt nirgends. Nach dem Ausſpruche Chriſti gehören ſie insgeſammt zur Verherrlichung Gottes, Matth. 5, 16.

Bey ſo einem Dienſte ſollen wir nun 1) fürſichtig ſeyn, damit wir Gott dienen, wie er es haben will; zwiſchen Gott und denen Geſchöpfen den gehörigen Unterſcheid machen; Gott vor allem den Vorzug geben, und alles Misbrauchs des göttlichen Nahmens uns enthalten. Eine ſolche Behutſamkeit treffen wir einzig in der heil. Schrift an. 2) Sie will uns auch eyfrig haben, daß wir unſer ganzes Herze Gott aufopfern, die Welt und uns ſelbſt verleugnen und alles nur in der Ehre

Gottes ſuchen ſollen. 3) Endlich ermuntert ſie uns zur Beſtändigkeit und Gemüthsſtärke, damit wir Ehre, Wolluſt, Gefahr, Leiden, Schmerzen und den Tod ſelbſt verachten, und in dem wahren Dienſte Gottes bis ans Ende getreu verharren mögen. Alles dieſes wird uns beſtändig mit Regeln und Exempeln eingepräget.

Nirgends erwecket die Schrift unſere Bewunderung mehr, als wo ſie uns das Mittel zur Ausſöhnung mit Gott lehret. Eine ſo wichtige Sache wird nicht mit eigener äußerlichen Abwechſelung, oder mit etlichen Gewohnheitshandlungen vollzogen. Die Schrift will, es ſoll der Sünder die Größe ſeiner Uebelthaten in dem Innerſten fühlen, er ſoll fühlen, was er verdienet? wen er beleidiget? er ſoll ſich demüthigen, er ſoll flehen und ſeufzen, zur Barmherzigkeit Gottes fliehen, derſelbigen nicht ſein eigenes Verdienſt, deren er keines hat, nicht Opferblut, ſondern das Verſöhnungsblut des Sohnes Gottes vorhalten, und die Vergebung ſeiner Sünden mit dem eyfrigſten Vorſatze ſuchen, daß er ſich beſſern, demjenigen, der für ihn geſtorben, dienen und leben, und ihn an ſeinem Leibe und mit ſeinem Geiſte preiſen wolle.

Dies iſt die Religion, welche die heil. Schrift vorſchreibet. Hätten wohl die Menſchen mit allem ihren Witz etwas vollkommners erfinden können, als dieſe Religion iſt? Iſt ein Gott, der von allen Menſchen will erkannt und verehret werden; ſo wird man keine andere Art, die Gott anſtändi-

ſtändiger wäre, nimmermehr ausdenken können. Man leſe nur einigemal die Schrift aus der Abſicht durch, um derentwillen ſie von Gott iſt gegeben worden, nämlich, die Weiſe zu erlernen, wie man Gott verehren ſoll, keinesweges, aber menſchliche Beredtſamkeit zu ſehen, eine künſtliche Lehrart, die Naturlehre, Sternkunde und andere Arten der Weltweisheit daraus zu erlernen, auch nicht ſeinen Witz zu üben gelehrt zu werden, neue Erklärungen auszuforſchen, Streitigkeiten und ſpitzfündige Fragen entſcheiden u. ſ. w. Man leſe die Schrift nicht zur Schule, wie Seneca redet, ſondern zum Leben. Hier wird man nichts anders, als eine Anweiſung finden, Gott zu verherrlichen, die uns beruhiget. Eine genaue Prüfung aller einzelnen wird uns überzeugen, daß zu dem Hauptzwecke der Beförderung göttlicher Ehre, alles zuſammenſtimme. Nur diejenigen ſind zu einer ſolchen Prüfung geſchickt, in welchen ein brennender Eifer und ein heiliger Trieb iſt, Gott zu verherrlichen. Dieſe ſind einzig im Stande, zu urtheilen, ob dieſes die beſte Weiſe, Gott zu verehren ſey, welche die heil. Schrift lehret. Der Ausſpruch unſers Erlöſers beſtätiget ſolches, den wir Jo. 7, 17. leſen: So jemand will des Vaters Willen thun, der wird innen werden, ob dieſe Lehre von Gott ſey(*). Wer dieſe Begierde nicht hat, Gott und ſeine Ehre zu verherrlichen, der urtheilet von der heil. Schrift

(*) Aus dieſer Stelle Johannis iſt zu Frankfurth im Jahr 1736. eine Diſputation veranlaſſet worden, welche

Schrift wie der Blinde von der Farbe und wie ein verderbter Magen von der Speiſe. Er ſuchet und merket nicht auf das fürnehmſte in dieſem Buche. Von ihm gilt jener Ausſpruch: Wie könnet ihr gläuben, die ihr Ehre von einander nehmet? und die Ehre, die von Gott allein iſt, ſuchet ihr nicht Jo. 5, 44. Wer aus dieſer Hauptabſicht, Gott zu verherrlichen, die heil. Schrift lieſet, der wird vollkommen befriediget werden und nichts vollkommners verlangen.

Wir preiſen aber zur Prüfung die wahren Lehren der heil Schrift an, welche Chriſtus, die Propheten und Apoſtel gelehret haben, keinesweges aber ſolche, die auf die Ausſprüche des Ariſtotelis, Platonis, Thomä, Scoti verdrehet werden, und welche jene heil. Männer nimmermehr für die ihrigen erkennen würden, wenn ſie wiederkämen. Aus der alten apoſtoliſchen Lehreinfältigkeit,

welche unter dem Vorſitz D. Jo. Dav. Grillo, die der Reſpondent Fr. Sam. Stift vertheldiget hat, und dieſe Aufſchrift führet: De optimo religionum judice. Ein jeder Frommer, welcher den Willen Gottes thut, wird für den beſten Richter der Religionen erkläret, weil er wegen ſeiner Erkenntniß von Gott, wegen ſeiner Herrſchaft über die Gemüthsbewegungen und wegen einer beſondern Vorſorge Gottes, wenigſtens in denen unentbehrlichſten Grundlehren ſeines Glaubens, nicht irren kann. Es werden aber nur ſolche Irrthümer verſtanden, von welchen ein Frommer frey und daher im Stande iſt, am ſicherſten von der Religion zu urtheilen, ingleichen von ſolchen Irrthümern, die der Seligkeit zum Schaden gereichen.

keit, die mit Menſchenſatzungen unbefleckt war, und über alle andere Religionen in der Welt triumphirte, leuchtet erſt die Schönheit der chriſtlichen Religion recht herfür. Ferner, will jemand die Göttlichkeit der Religion einſehen, die in der heil. Schrift gelehret wird, ſo muß er nicht blos auf ihre Theorie merken, deren Schönheit manchmal mit unzehlichen Fragen und Streitigkeiten verdunkelt wird, ſondern fürnämlich die Ausübung in Betrachtung ziehen, auf welche ſich alles beziehet und die mit wenigern Streitigkeiten unterworffen iſt. Wäre nun irgends ein Volk, das alſo lebte, wie es dieſes heilige Buch vorſchreibet, wie ſchön würde nicht ſelbiges die Ehre Gottes verherrlichen und ſeine eigene Wohlfarth befördern? Entfernen wir uns von dem Begriff der geoffenbarten Religion, ſo liegt die Schuld nicht an der heil. Schrift, ſondern an uns ſelbſt. Wer da ſaget, er kenne Chriſtum, und hält ſeine Gebote nicht, der iſt ein Lügner, und in ſolchem iſt keine Wahrheit, 1 Jo. 2, 4. Iſt unſer Wunſch und Verlangen eyfrig, nach der heil. Schrift zu leben, und wir fallen dennoch, ſo weiſet uns eben dieſes Buch ein Mittel an, wieder aufzuſtehen. Meine Kindlein! ſolches ſchreibe ich euch, auf daß ihr nicht ſündiget. Und ob jemand ſündiget, ſo haben wir einen Fürſprecher bey dem Vater, Jeſum Chriſt, der gerecht iſt 1 Jo. 2, 1. 2. Erkennet jemand noch nicht die Göttlichkeit der in der Schrift geoffenbarten Religion, der vergleiche ſie nur mit allen andern Religionen in der Welt. Dieſe insgeſammt lehren theils lächerliche

und

und eitle, theils gottloſe und abſcheuliche Dinge, daß es ſcheinet, als wären ſie von einem Feinde Gottes, zu ſeiner Beſchimpfung, ausgeſonnen. Durch die einzige geoffenbarte wird Gott verherrlichet, und ſie hat ſowohl, als das Buch, worinn ſie enthalten iſt, etwas Göttliches in ſich. Selbſt die Deiſten ſehen ſich genöthiget, zu bekennen, es ſey dieſe Religion geſünder, als alle andere. Sie räumen es ein, wenn die Schrift ſaget, Gott ſey das allervollkommenſte Weſen, der einzige Schöpfer und Beherrſcher der Welt; er fordere von uns Anruffung, Gebet und Lob und fürnämlich ein heiliges Leben; er verlange Buße; es ſey nach dieſem Leben Strafe und Belohnung zu gewarten. Sie leugnen nicht, daß in dem N. T. die fürtreflichſten Befehle zur Demüthigung, Selbſtverleugnung, Verehrung Gottes, zur anſtändigen Lebensart u. ſ. f. vorhanden ſind. Nur dieſes wollen ſie nicht einräumen, daß dieſe Religion von Gott ſey geoffenbaret worden. Wir könnten antworten, daß auſer dieſen Lehren auch Geheimniße zur Verherrlichung Gottes ganz genau mit demjenigen verbunden würden, was die Vernunft ſagt und billiget, welche Geheimniße gleichwohl keine Vernunft habe können ausſinnen. Aber wir müſſen ſolchen Leuten nach ihrem Geſchmack antworten. Zuförderſt nehmen wir an, daß die Religion der Schrift die allervollkommenſte, und mit der Vernunft am meiſten übereinſtimmig ſey Folglich iſt ſie doch wenigſtens in ſo weit von Gott, inſoferne er der Urheber alles Guten iſt. Die Vernunft und deren

rech-

rechter Gebrauch iſt eine Gabe Gottes. Es bleibet demnach die Religion ein Geſchenke Gottes, wir mögen ſagen, ſie ſey unmittelbar geoffenbaret, oder Gott habe einigen ſo groſſen Verſtand gegeben, ſelbige mit ihrer Vernunft zu finden. Jenes leugnen die eingebildeten Witzlinge, um die Verbindlichkeit gegen die Religion zu vermindern, denn die natürliche Religion ſtehet in keinem ſo groſſen Anſehen als die unmittelbar geoffenbarte Religion. Würde wohl eine Religion bey einem Volke, wo die meiſten weder Zeit noch Kräfte haben, in Vernunftſchlüßen ſich zu üben, Beyfall gefunden haben, die erſt nach langen Vernunftſchlüßen herausgebracht wird? Hätten nicht die Iſraeliten und die erſten Chriſten ſich entſchuldigen müſſen, daß ſie keine Weltweiſen wären, wenn ſie nicht geglaubt, ihre Religion ſey unmittelbar von Gott? Moſes würde nichts anders, als wie Socrates, ſeinen Untergang geſunden haben, wenn er ſeinen Landsleuten nur eine geſundere Religion hätte beybringen wollen. Es hat noch niemand eine Religion durch eignes Anſehen auf ein ganzes Volk gebracht Ein jeder hat ſich auf eine göttliche unmittelbare Offenbarung beruffen, es ſey nun mit oder ohne Grund geſchehen. Die liſtigſten Menſchen, als Numa, Mahumed ꝛc. wuſten, daß ſie nicht beſſer ihre Abſichten erreichen könnten, als wenn ſie eine unmittelbare Offenbarung Gottes vorgäben. Man muß nun entweder vorgeben, Gott gebrauche zu ſeiner Verherrlichung den Betrug der Menſchen, oder es ſey eine wirklich und unmittelbar geoffen=

offenbarte Religion vorhanden. Geſtehen wir eine geoffenbarte Religion zu, ſo iſt es leichte, vermittelſt der Vernunft auszumachen, welches unter denen die wahre ſey, welche für göttlich geoffenbarte Religionen ausgegeben werden. Die eingebildeten Vernünſtler ſchreiben ſich zu viel zu. Hätten ſie nur von der chriſtlichen Religion niemahls etwas gehöret und gelernet, ſie würden ſelbige nimmermehr aus ihrem eigenen Gehirn erdenken, und eben ſo blind ſeyn, als viele Heyden geblieben, die wohl mit ihrer Vernunft dieſe übertroffen haben. Will Gott demnach von Menſchen verehret ſeyn, ſo muß er die Art und Weiſe nicht ihrer Vernunft überlaſſen, wie die Erfahrung lehret, ſondern es ihnen ſelbſt entdecken. Will man einwenden, daß gleichwohl die fürnehmſten Lehren der heil. Schrift denen Heyden bekannt geweſen, aus deren Schriften Pfanner und Huetius ganze Sammlungen reiner Lehrbegriffe gezogen haben; So dienet zur Antwort: 1) Man hat nur das Gute herausgeſucht, und das lächerliche und Böſe weggelaſſen; 2) Von der heydniſchen Religion muß man nicht aus denen Schriften etlicher Weltweiſen, ſondern aus ihren öffentlichen Gottesdienſten urtheilen, welche höchſt ungereimt und ihren Weſen misfällig waren; 3) Selbſt die Weltweiſen, welche geſundere Begriffe von göttlichen Dingen hatten, erreichten ſelbige nicht durch ihr Nachdenken, ſondern aus dem Umgange mit denen Patriarchen und dem Jüdiſchen Volke. Wir wollen hier nicht unterſuchen, ob Plato, wie man glaubt,

glaubt, Moſis Bücher geleſen, und ob Pythagoras ein Schüler des Ezechielis geweſen. Dies iſt gewiß, die älteſten Egyptier und Griechen, von welchen die meiſte Weisheit herkömmt, ſtunden mit denen Patriarchen in einem ſehr genauen Umgange. Von denen Reiſen der Philoſophen unterrichtet uns Laertius. Nach den Zeiten des groſſen Alexanders giengen die Jüden und Griechen häufig mit einander um. Selbſt die heil. Schrift des A. T. wurde in die Griechiſche Sprache überſetzt, welches mit den fünf Büchern Moſis ſchon vor Alexandern und vor dem Perſiſchen Reiche ſoll geſchehen ſeyn. Des Umganges zu geſchweigen, welchen die neuern Weiſen der Heiden mit den erſten Chriſten hatten, aus welchem ſie vieles von der Schöpfung, dem Stande der Unſchuld, dem Fall, Sündfluth u. ſ. f. erlernet hatten. Huetius hätte ſeine Sammlung nicht ſollen eine Uebereinſtimmung der Offenbarung und der Vernunft nennen, weil die angeführten Vernunftlehren der Heyden weiter nichts als ein erſchnappter Lehrbegriff von den Chriſten waren.

Was würden wir alſo wohl für eine Religion in der Welt haben, wenn kein göttlicher Umgang mit den Patriarchen, kein Moſes, kein Sinaitiſches Geſetze, kein David, Salomon, keine Propheten, kein Jeſus und keine Apoſtel in der Welt geweſen wären? Was für eine Erkenntniß, Dienſt und Verehrung Gottes würde ietzt unter den Menſchen ſeyn? Was würden die Völcker insgeſammt für eine Religion haben, daran doch die wenigſten

vorhanden ſind, welche nicht ſollten der wahren Offenbarung etwas abgeſtohlen haben?

Endlich iſt es lächerlich, zu behaupten, als hätten nur die alten Jüden eine rechte Vernunft vor ſo vielen andern Völckern gehabt, die dennoch verſchiedene Arten menſchlicher Weisheit erfunden haben, welches doch ſolche Menſchen ſagen müſſen, die der geoffenbarten Religion ihren Urſprung in der Vernunft finden wollen. Laßt uns doch einen Gott erkennen und verehren, der uns ſeine Sitten und Rechte geoffenbaret hat!

LXVII.

De Chalamont de la Viſclade,

Daß ohne die Religion keine wahre Weisheit ſey.

Aus den Mor. Red. der Königl. Franz. Acad. Hamb. und Leipz. 1751. gr. 8, p. 445 ſqq.

Weil der menſchliche Hochmuth nichts reizenders, als den Namen eiues Weiſen gewußt, ſo hat er dieſes rühmlichen Namen allezeit gemißbrauchet. Alle Jahrhunderte haben vermeſſene Männer in ſich geſehen, welche ſo kühn geweſen, ſich deſſen anzumaßen. Dieſe Hochmüthigen wußten nicht, daß es genug ſey, ſich weiſe dünken

ken zu laßen, wenn man es nicht ſeyn ſoll, und daß die Weißheit keine wahre Weisheit ſeyn könne, als nach dem Maaße, wie ſie ſich vor den Augen derer, die ſie beſitzen, verbirgt.

Inzwiſchen hat eine jede philoſophiſche Seete ſich gerühmet, die Weisheit zu beſitzen, ſolche als ihr Erbgut angeſehen, und die Irrungen dererjenigen beklaget, die von ihren Meynungen abwichen; da hingegen die übrigen, die ein gleicher Hochmuth trunken machte, und die durch andere Irrthümer verführet wurden, die Verachtung ihrer Widerſacher mit gleicher Verachtung vergolten, und ſich des Schadens dadurch erholeten, daß ſie auch ihres Theils ſich für die einzigen Beſitzer der Weisheit anſahen, von der ſie jene, ausgeſchloſſen zu ſeyn, glaubeten.

Solchergeſtalt ſetzeten ſie Irrthümer andern Irrthümern, Vorurtheile andern Vorurtheilen, und Abweichungen andern Abweichungen entgegen. So ward ihre ganze Weisheit darinn eingeſchränket, einander der Blindheit und der Vermeßenheit zu überführen. So waren dieſe vermiſchte Weiſen durch nichts unterſchieden, als durch die Art der Thorheit; und ſo war ihre Krankheit um ſo viel gefährlicher, jemehr ſie der Geſundheit ähnlich ſahe, und je weniger ſie geheilet werden konnte, ohne bekannt zu werden.

So war der Menſch in demjenigen Stande der Verderbniß beſchaffen, darinn er ſich geſtürtzet hatte. Weil er unfähig war, durch ſich ſelbſt ſeine vorige Weisheit wiederum zu erlangen, von welcher ihm annoch ein verwirrter Begriff übrig

 blieb,

blieb, ſo formiret er ſich ein Schattenbild, dem er den Namen beylegte. Ein Hirngeſpinſt tröſtete ihn über den Verluſt eines wirklichen Gutes.

Dieſe Blindheit würde ſo lange, als die Welt, gedauret haben, wenn nicht dem Allmächtigen gefallen hätte, ihm die Augen zu öffnen, um ihn zu belehren, daß die wahre Weisheit von ihm komme, und daß alles dasjenige, was aus einer andern Qvelle herfließt, nur Irrthum und Blendwerk ſey.

Bey dieſem hellen Lichte zertheilete ſich das Gewölck; die Finſterniß ward vertrieben; die Lügen machten der Wahrheit Platz; das Schattenbild verſchwand; der erleuchtete Menſch erkannte die wahre Weisheit und deren Urſprung. Glückſelig wäre er, wenn nicht aus ſeinen Leidenſchaften noch täglich neues Gewölk empor ſtiege, das durch Benehmung des heilſamen Lichtes, ſo ihn erleuchtet, ihn in ſeine vorigen Irrthümer zurück ſtößt.

Er verblende ſich aber nicht länger. Er erkenne die Eitelkeit alles deſſen, was von ihm ſelbſt kömmet. Er lerne, daß die Weisheit das Hauchen der göttlichen Kraft, und ein Strahl der Herrlichkeit des Allmächtigen iſt, Weish. VII, 25. und daß die Religion der einzige Canal iſt, durch denen er dem Menſchen dieſen göttlichen Hauch und dieſen himmliſchen Strahl mittheilet.

Weiſe ſeyn heißt, die Tugend mit Wiſſenſchaften verknüpfen; es heißt, einen erleuchteten Verſtand und ein wohlgeordnetes Herz haben. Man laſſe uns zeigen, daß allein die Religion dieſe zwo groſſe Wirkungen in uns hervorbringen kann. Sie allein kann den Verſtand durch Einſichten, die ſie

uns

uns mittheilet, erleuchten. Sie allein kann durch Bewegungsgründe, die ſie uns vorhält, um uns zur Ausübung ihrer Grundgeſetze zu ermuntern, und durch den Beyſtand, den ſie uns bey dieſer ſeligen Uebung leiſtet, das Herz wirklich in Ordnung bringen.

Erſte Abtheilung.

Nur durch die Erhaltung ſeiner urſprünglichen Unſchuld konnte der Menſch die Einſichten behalten, die er mit ſeinem Weſen empfangen hatte. Sein Verſtand war gemacht, die Wahrheit zu erkennen. Sie zeiget ſich ihm, ſo zu ſagen, im erſten Blicke. Allein, dieſe glückſelige Wiſſenſchaft, die keine Frucht eines mühſamen Studierens war, beruhete auf ſeinem Gehorſam gegen des Schöpfers Geſetz. Kaum hatte er daſſelbe übertreten, ſo war die Blindheit die erſte Strafe ſeiner Empörung. Plötzlich ward er mit Finſternißen umgeben. Ein falſcher Schein bemeiſterte ſich ſeines Verſtandes. Alle ſeine Begriffe nahmen nur Geſtalten an. Ein dichter Vorhang entzog ihm die Wahrheit; und wiewohl ihm annoch ein ſchwacher Schimmer übrig blieb, ſo ſchien es doch, als wäre er ihm nur deswegen gelaſſen worden, damit er die ganze Tiefe des Abgrundes, in welchen er ſich geſtürzet hatte, erkennen möchte. Doch ſeine Blindheit iſt nicht das größte von ſeinen Uebeln. Die Vermeſſenheit, ſo ihm dieſelbe nicht gewahr werden läßt, machet den höchſten Grad ſeines Elends. Selbſt in der innerſten Finſterniß hat er die Verwegenheit zu glauben, daß er im Lichte wandele. Dieſer Funke des ihm noch übrigen, faſt erloſchenen Feuers,

machet ihn um ſo viel hochmüthiger, jemehr er glaubet, daß er ihn niemand als ſich ſelbſt zu danken habe, und daß ſolcher ſein eigenes Werk ſey. Er ſchätzet es ſich für einen Ruhm, alles andere Licht zu verachten.

Vermöge ſeiner ihm ſelbſt dünkenden Weisheit, glaubet er, er habe an ſich ſelbſt genug. Er kennet nicht den einzigen Urſprung, aus welchen er ſein verlohrnes Licht wieder empfangen könnte. Er ſchmeichelte ſich, ohne des Allmächtigen Beyhülfe, die Wahrheit zu erkennen: und der Allmächtige, vermittelſt einer ſo gerechten als ſchrecklichen Strafe, überläßt ihn der Eitelkeit ſeiner Gedanken, überantwortet ihn ſeinen ſo werthen Blendwerken, und giebt ihn der Lügen, die ihm ſo lieb iſt, zum Raube. Solchergeſtalt werden die göttlichen Ausſprüche erfüllet, nach welchen er will zu nichte machen die Weisheit der Weiſen, und den Verſtand der Verſtändigen verwerffen, 1 Cor. 1, 19. Jeſ. 29, 14. nach welchen er ihnen einen Schwindelgeiſt geben, und verſtatten will, daß die Weiſen in ihrer eitlen Klugheit erhaſchet werden ſollen, 1 Cor. 3, 19.

Iſt nicht dieſe gerechte Strafe des Allerhöchſten zu allen Zeiten öffentlich ausgebrochen? Was waren die Einſichten dieſer vom Hochmuth aufgeblaſenen Menſchen, welche das blinde Alterthum unter dem Namen der Weiſen verehrete, und gegen welche es eine faſt abgöttiſche Hochachtung blicken ließ?

Was waren die Begriffe, die ſie von der Gottheit, von der Natur des Menſchen, von ſeinem

höchſten Gute, von der Richtſchnur ſeiner Pflichten, und von der Tugend hatten?

Einigen blieb die Gottheit, ungeachtet des beſtändigen Zeugnißes, daß ſie in jedermanns Herzen von ſich ſelbſt giebt, ungeachtet der Stimme des Himmels, ungeachtet des Zurufs der Natur, welcher die Ehre der Gottheit verkündiget, gänzlich unbekannt. Andere vervielfältigten die Gottheit, und hielten dieſelbe für körperlich: Dieſe betrachteten ſie als ein ſtets müßiges Weſen, welches den Menſchen ſeiner Fürſorge nicht werthſchätze; als ein Weſen, dem Tugend und Laſter gleichgültig wären, und welches eben ſo wenig bedacht wäre, erſtere zu belohnen, als letztere zu beſtrafen. Jene eigneten ſich alle Gottloſigkeiten des Pöbels zu, und glaubten ſich zu vergrößern, wenn ſie dem Allerhöchſten bis auf ihre Niedrigkeit herunter ſetzeten. Sie legeten ihm ihre Leidenſchaften, ihre Laſter, ihr Elend, ihre Verbrechen bey. Noch andere macheten ſich von dieſem höchſten Weſen einen zwar etwas vollkommenern, jedoch mit tauſend Irrthümern vermiſchten Begriff, bloß in der Abſicht, ſich durch die gottloſeſte Vergleichung, bis zu ſeiner Größe zu erheben. Eben ſo blind, eben ſo wiederſinnig, waren ſie auch in ihren Begriffen von der Natur des Menſchen. Einige macheten ihn gänzlich groß, ungeachtet der Empfindung ſeiner Schwäche; andere machten ihn gänzlich geringſchätzig, ungeachtet des Merkmaales der Größe und des Adels, welches er vom Schöpfer bekommen hat. Etliche hielten ſeine Seele für ſterblich, ungeachtet des Triebes,

bes, der auf ſeine Verewigung bedachten Selbſtliebe. Andere glaubten, ſie wandere im Leibe der Thiere. Dieß fehlete nur noch, du niederträchtiger und blinder Menſch, deiner Seele dieſe Beſchimpfung zu thun, und ſie mit der Seele dieſer in deinen Augen ſo verächtlichen Weſen zu vermengen.

Dieſe Verſchiedenheit der Meynungen von des Menſchen Natur, hat die Verſchiedenheit ihrer Begriffe, in Anſehung deſſen, was ihn zur Glückſeligkeit bringen kann, verurſachet. Diejenigen, die nichts als Niedrigkeit an ihm ſahen, hielten davor, er könne nicht glücklich ſeyn, als wenn er an der verächtlichen Glückſeligkeit der Thiere Theil nähme, und ſich gleichſam auf eine Stufe mit ihnen ſetzete. Diejenigen aber, die ſeine Größe allzuſehr erhoben, ſetzeten ſein höchſtes Gut in Dingen, mit deren Beſitze er ſich vergeblich ſchmeichelt, und die er durch ſich ſelbſt nicht erreichen kann.

Kennen ſie aber die Pflichten des Menſchen und der Tugend beſſer? Was war nach ihrer Meinung die Richtſchnur dieſer Pflichten und dieſer Tugend anders als die Vernunft? Was konnte man aber von einer dem Irrthume ſo unterworfenen Richtſchnur erwarten? Von einer Richtſchnur, die nach der Verderbniß des Menſchen, ſelbſt nöthig hat, nach einer andern Richtſchnur verbeſſert zu werden? Jedweder Menſch war demnach der Richter ſeiner Pflichten, und er maß ſelbige, ſowol als die Tugend, nach denen Regeln ab, die ſeine Vernunft, oder vielmehr ſeine Vorurtheile

urtheile und ſeine Leidenſchaften, welche er für die Vernunft anſahe, ihm vorſchrieben. Und was waren dieſe Pflichten, was war dieſe Tugend anders, als ein wüſtes Leben, welches um ſo viel gefährlicher war, je verdeckter es war?

Wie vielen Laſtern haben ſie nicht Namen der Tugenden gegeben? Wie viele Laſterthaten haben ſie nicht zu Heldenthaten erhoben? Die mörderiſche Hand mit dem Blute ſeiner eigenen Kinder beſpritzen, und ſie um ein fremdes Verbrechen, daran ſie keine Schuld hatten, am Leben beſtrafen; den Schein der Ehre, zum Nachtheile der Unſchuld, beybehalten, und nachmahls dieſes Verbrechen durch ein neues beſtrafen; ſich ſelbſt das Leben nehmen, entweder um die Schande zu meiden, es von ſeinem Feinde geſchenkt zu bekommen, oder, um denenjenigen ins Grab zu folgen, die man liebete, oder auch, um einem Unglücke zu entgehen, welches zu erdulden, man nicht ſtark genug war: Dieß waren die großen Thaten, die, ſelbſt nach der Philoſophen Geſtändniße, verewigten: Dieß waren die Beyſpiele, welche ſie dem Volke zur Bewunderung und Nachahmung vorſtelleten: Dieß waren die Urſachen der Vergötterung. Kann man wohl ſagen, daß ſie die wahre Tugend gekannt haben? Hieß dieſes ſie kennen, wenn man dieſen Namen bey Wirkungen der laſterhafteſten Grundſätze verſchwendete? Zwar ſahe man an ihnen einen Eifer für die Gerechtigkeit, eine Verachtung des Reichthums und der Lüſte, eine Mäßi-

gung im Glücke, eine Gedult im Unglücke, eine Großmuth, eine Herzhaftigkeit, eine Uneigennützigkeit; Allein was waren dieſe Tugenden anders, als Prunktugenden, als Tugendlarven, welche die Augen des Pöbels bleydeten? was war der Urſprung dieſer Tugenden anders, als Hochmuth? Stolze eigennützige Tugenden! Tugenden, die mit dem Gifte ihres traurigen Qvelles nothwendig behaftet ſeyn muſten: gleich ſolchen Waſſern, die aus einem vergifteten Brunqvelle fließen, und welche, obgleich die Kunſt ihnen tauſend verſchiedene Geſtalten giebt, wodurch das Auge beluſtiget wird, dennoch ihren Gift beybehalten.

Dieß waren die Blendwerke der vermeynten Weiſen der alten Zeiten; und dieß ſind auch die Blendwerke der vermeynten Weiſen der gegenwärtigen Zeit. Was ſage ich? Vermehren nicht dieſe letztern die alten Irrthümer täglich durch neue, welche ſie ſich zueignen? Wer kann alle Arten von Irrungen beſchreiben, zu denen ſie ſich die abſcheulichen Grundſätze machen.

Iſt eine Meynung ſo ſeltſam, ſo unſinnig, die nicht in unſern Zeiten ihre Vertheidiger finde? Welche Irrthümer? Welche Blendwerke! Welche Finſterniß! Welche Nacht! Großer Gott! Du allein biſt im Stande, dieſe finſtere Nacht zu vertreiben. Sprich, es werde Licht, ſo wird die Nacht vergehen. Nur allein das Licht der Welt iſt vermögend, den Verſtand des Menſchen wahrhaftig zu erleuchten, Joh. 8, 12. Ich bin das Licht der

Welt,

Welt. Nur deine Religion kann ihn lehren, was Du ſeyſt, was Er ſey, worinne ſeine Glückſeligkeit beſtehe, und welches der Weg ſey, auf dem er ſie finden konn.

Sie allein lehret ihn, daß du ein unermeßlicher und ewiger Geiſt biſt; daß Himmel und Erde deiner Hände Werk ſind; daß alle Gaben von Dir, als aus ihrem Qvelle, kommen; daß deiner Jac. 17. Gewalt nichts wiederſteht; daß du die Gerechtigkeit im höchſten Grade liebeſt, die Ungerechtigkeit aber unendlich haßeſt. Und obgleich dieſer Begriff, ſo groß er auch iſt, noch zu ſchlecht für dich iſt: ſo iſt er doch hinlänglich, den Menſchen anzutreiben, ſich vor dem Abgrunde deiner Unermeßlichkeit zu ſchämen, und dir die ſchuldige Ehrerbiethung zu erzeigen.

Sie, die Religion zeiget dem Menſchen, was ſeine Natur ſey. Sie lehret ihn, daß er eine Vermiſchung von Geiſt und Erde, ein aus einer unſterblichen Seele und einem ſterblichen Leibe beſtehendes Weſen iſt. Sie entdecket ihm ſeine Größe, ohne ihn hochmüthig zu machen, und ſeine Niedrigkeit, ohne ihm dem Muth zu nehmen. Er iſt alsdenn nicht mehr ein unauflösliches Rätzel vor ſeinen eigenen Augen. Er erkennet die Urſache der fatalen Widerwärtigkeit mit ſich ſelbſt, des beklagenswürdigen Wiederſpruches ſeiner Begierden, des innern Krieges zwiſchen ſeiner Vernunft und ſeiner Leidenſchaften, die er zu fühlen nicht eher aufhöret, als bis er aufhöret zu leben. Er erkennet, daß alles Gute, ſo an ihm iſt, von den Al-

lerhöchſten herkömmt, und daß alles, mit dieſem Guten vermiſchte Böſe, eine unglückliche Folge ſeiner Verderbniß iſt. Er erkennet ſeine Schwäche, und auch die Mittel ſie zu verbeßern. Er weiß, daß er nichts kann, als von ſich ſelbſt, und daß er alles vermag durch den, der ihn ſtark machet Phil. 4, 13. ich vermag alles durch den, der mich ſtark machet. Und wenn der Anblick ſeines Elendes ihn demüthiget, ſo erfüllet ihn das Anſchauen der Barmherzigkeit des Allmächtigen mit dem ſtärkſten Vertrauen.

Jedoch, ungeachtet des kläglichen Gewichts, ſo ihn zur Erde zieht, empfindet er, daß alles Erſchaffene den leeren Raum ſeines Herzens nicht ausfüllen kann, und daß es ihn einem ſtets neuen Hunger bloß ſtellet. Die Religion entdecket ihm den Urſprung des Eckels, die dem Beſitze derer Dinge, die er am brünſtigſten gewünſchet hat, folget. Sie giebt ihm zu erkennen, daß ſein Herz für Gott gemacht iſt; daß Gott allein Glückſeligkeit machen kann; daß alles, was nicht Gott iſt, unwürdig iſt, ihn zu beſchäftigen; daß alles, was nicht Gott iſt, zwar ſeine Begierden erregen, nicht aber ihn zufrieden ſtellen kann. Zu dieſen heilſamen Wiſſenſchaften ſetzet die Religion auch die Wiſſenſchaft der menſchlichen Pflichten und der wahren Tugend. Sie unterrichtet ihn, was er dem Nächſten, und was er ſich ſelbſt ſchuldig iſt. Sie lehret ihn, daß die Tugend ein vollkommener Gehorſam gegen die Geſchöpfe des Schöpfers iſt, und ein beſtändiger Entſchluß, dieſelben unver-

brüchlich zu halten; daß die Richtſchnur dieſer Pflichten und dieſer Tugend nicht die menſchliche Vernunft iſt, als welche ſtets dem Irrthume unterworffen bleibt; ſondern, daß es die ewige Vernunft iſt, welche ſich nicht irren kann; daß alle Tugenden, wenn ſie es wirklich ſeyn ſollen, nach dieſer ſichern Richtſchnur abgepaßet werden müßen; daß ohne dieſe glückliche Uebereinſtimmung alles Unvollkommenheit, alles Eitelkeit, alles wüſtes Leben iſt; daß die Tugend, wofern ſie dieſen Namen verdienen ſoll, von Gott kommen, ſich auch, ohne Rückſicht auf den Menſchen, auf Gott beziehen muß; daß die ſogenannten Tugenden, welche aus dieſem laſterhaften Grundſatze herkommen, zu nichts dienen, als den Menſchen hochmüthiger zu machen, ohne ihm mehrere Vollkommenheit zu geben, zu nichts, als ihm den Mangel der wahren Tugenden zu verbergen, als ihn, durch die falſchen Gedanken, welche ſie ihm von ſeinem eingebildeten Reichthume geben, zu hindern, ſich mit wahren Gütern zu bereichern.

Dieſes ſind die Einſichten, dieſes ſind die geſunden Begriffe, welche die Religion ihren Anhängern mittheilet, und welche man bey den Weltweiſen vergeblich ſuchet.

Hier findet man nur halbe Wahrheiten, die durch die dickſte Finſterniß des Irrthums von Zeit zu Zeit durchbrechen: nur ſchwache Lichtſtrahlen,

die

die nicht vermögend ſind, den Menſchen vollkommen zu erleuchten, die ihm nur ſeine Zuflucht, die Religion, welche das wahre Licht in ſich ſchließt, erblicken laſſen: nur Blitze die in einer finſtern Nacht ſcheinen, und deren flüchtiges Licht nicht zureichend iſt, einen verirrten Wandersmann den Weg zu zeigen, ſondern nur, höchſtens, ihm zeigen können, daß er in der Irre gehe.

Dort iſt gleichſam die ganze Gottheit, welche den Menſchen ihre vollkommenſte Klarheit mittheilet. Es iſt nicht mehr finſter für diejenigen, ſo dieſe göttliche Sonne erleuchtet. Lügen und Irrthum fliehen weit von ihnen, und können den Glanz nicht ertragen, der ſie umgiebt. Man kann gewiſſermaßen von ihnen ſagen, daß ſie zu demjenigen glückſeligen Stande gelanget ſind, mit welchem die Schlange unſern erſten Aeltern fälſchlich ſchmeichelte, 1 Moſ. 3, 5. In dieſem Stande haben ſie nur noch die Unordnung ihres Herzens zu fürchten; aber die Religion hilft dieſer zweyten Unordnung, ſo wie der erſten ab. Und gleichwie allein ſie den Verſtand des Menſchen wahrhaftig erleuchten kann, alſo kann auch allein ſie das menſchliche Herz wahrhaftig in Ordnung bringen.

Zweyte Abtheilung.

Wiewohl es ſcheinet, als müſſe das menſchliche Herz ſich allezeit den Einſichten des Verſtandes gemäß entſchlüßen; als müſſe daſſelbe,

wenn jener das Gute kennet, mit Begierde darauf verfallen, ſo lehret uns dennoch die betrübte Erfahrung, daß der Menſch ſeinen Einſichten nicht allezit gemäß handelt, und daß, kraft eines fatalen Wiederſpruchs, deren Urſache uns die Religion allein entdecket, der Verſtand oftmals erleuchtet iſt, ohne die Verderbniß des Herzens zu mindern.

Die Heiden ſelbſt, ſo tief ſie auch in der Finſterniß des Irrthums ſtecketen, haben dieſe Wahrheit erkannt. Ich erkenne das Gute, ſagt einer von ihnen, ich kann ihm auch meinen Beyfall nicht verſagen; und dennoch thue ich das Böſe, welches ich doch ſelbſt misbilligen muß. Mein Herz, ſagt ein anderer, ſtürzet ſich mit Wiſſen und Willen ins Verderben.

Dieß iſt die zweyte Unordnung, die von dem Verbrechen des erſten Menſchen herrühret. Weil ſein Verſtand und ſein Herz in gleichem Grade ſtrafbar waren, ſo wurden ſie in gleichem Grade beſtrafet. Jener ward mit Blindheit geſchlagen: dieſer war der Verderbniß überlaſſen.

Vergeblich wäre es demnach, daß ſein Verſtand von dem reinſten Lichte erleuchtet. Vergeblich wäre es, daß ſeine Vernunft ihre urſprünglichen Vorzüge wieder erlangete, und daß die Decke zwiſchen ihr und der Wahrheit hinweggenommen würde. Ein weit ſtärkerer Grund als ſeine Vernunft

nunft iſt, muß deſſen Herz ändern, ihn in die überſchrittene Ordnung zurück zu bringen, ihn antreiben zu lieben, was er haßet, und zu haßen, was er liebet. Ohne dieſen Beyſtand würde die in ihm erleuchtete Vernunft zu nichts dienen, als ihn unglücklicher, nicht aber, ihn weniger ſtrafbar zu machen.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Inhalt.

LXII. Cyprian, von dem Weſentlichen der Religion 725

LXIII. Sack, ob die Chriſtliche Religion gegründet ſey oder nicht. 749

LXIV. Die liebenswürdige Religion. 759

LXV. Baumgarten, von der Fürtreflichkeit der geoffenbarten Religion vor der natürlichen. 767

LXVI. Werenfelß, von der Fürtreflichkeit der geoffenbarten Religion. 775

LXVII. Viſclade, daß ohne die Religion keine wahre Weisheit ſey. 788

Dogmatiſch- und Hiſtoriſche Abhandlungen von der Religion,

deren

Grund- und Folgewahrheiten

aus den

Schriften berühmter Männer

hinlänglich erläutert,

gründlich bewieſen, überzeugend und in

gehöriger Ordnung vorgetragen

werden.

Eilftes Stück.

Leipzig,

bey Friedrich Gotthold Jacobäern, 1753.

LXVIII.

Fortſetzung der Abhandlung des Herrn de la Viſclade, daß ohne die Religion keine wahre Weisheit ſey (*).

Erkenne hierbey dein Unvermögen, o menſchliche Weisheit! Geſetzt auch, daß die Vorſchriften und Grundſätze, die du dir giebſt, nicht allen Irrthümern, aller Ungewißheit, allen Irrungen der Vernunft unterworfen wären; geſetzt auch, ſie wären ſo ſicher, als ſie es nicht ſind: welche Macht hätten ſie wohl über das menſchliche Herz, über dieß ſtolze Herz, das allein der Empfindung gehorchet? über dieß träge und kleinmüthige Herz, welches in müßiger Ruhe bleibt, wofern nicht dringende Bewegungsgründe es aus der Trägheit reißen? über dieß eigennützige Herz, welches das gute nicht an ihm ſelbſt liebet, wofern es ſolches nicht, als ſein eigenes Gut, anſiehet? über dieß ſchwache Herz, das ſeine Pflichten nur in ſo weit erfüllet, nachdem es von mächtigem Beyſtande unterſtützet wird? Welches ſind die Bewegungsgründe, die du ihm vorhältſt,

*) Siehe das vorhergehende Stück dieſer dogmat. Abhandl. auf der 788-802ten Seite.

hältſt, um es zur Beobachtung deiner blendenden Grundſätze anzutreiben? Keine andere, als der Beyfall der Menſchen und ſein Wohlgefallen an ſich ſelbſt. Bewegungsgründe, die eben ſo ſchwach, als ungerecht ſind! wankende Gründe eines Gebäudes, das ſtets den Einſturz drohet!

Was kann der erſtere, von dieſen Bewegungsgründen, anders hervorbringen, als ein äußerliches gutes Anſehen, ſo ein verdorbenes Herz verbirgt? was anders, als eine ſcheinbare Tugend, welche nur im Beyſeyn einiger Zeugen unbeweglich bleibt; welcher nichts wirkliches, als dasjenige Blendwerk hat, womit ſie ihre Bewunderer bezaubert, und welche ihren ganzen Glanz von deren ſchwachen Einſichten bekömmt?

Entfernen ſich dieſe Zeugen, deren Beyfall und Lobſprüche ſie wider ihre Neigung ſtärketen, nur einen Augenblick, ſo werden wir ſehen, wie ſie alsdenn, ſich ſelbſt überlaſſen, ihren Leidenſchaften den Schaden erſetzen, den ihnen dieſer Zwang verurſachete; wie ſie dem Laſter über die ihm öffentlich gethane Beleidigung heimlich genug thun; und wie ſie dem Opfer liebkoſen, welches ſie, wie es ſchien, aufopferten.

Alsdenn werden wir überzeugt werden, daß dieſe falſchen Weiſen ſich daran genügen laßen, unſere Lobſprüche zu erſchleichen, ohne bedacht zu ſeyn, ſie zu verdienen; daß ſie mit unſerer Leichtgläubigkeit ihr Spiel treiben; und daß ihre ganze Tugend bloß in ihrer Verwegenheit und Liſt beſteht, wodurch ſie ſich des Ruhms der Tugend anmaßen.

Der zweyte Bewegungsgrund, ob er zwar ſtärker und unſchuldiger zu ſeyn ſcheint, iſt dennoch eben ſo fehlerhaft, eben ſo ſchwach als jener.

Wie könnte er dienlich ſeyn, das menſchliche Herz in Ordnung zu bringen? Er heilet die Wunden nur durch andere Wunden, ſo noch tiefer und gefährlicher ſind. Er bekämpfet gewiſſe Laſter nur in der Abſicht, dem Laſterhafteſten unter allen den Sieg zu geben. Er läßt die Scheintugenden den Sieg davon tragen, damit der Hochmuth einen Triumph mit ihnen treibe.

Und eben durch dieſes, an ſich ſelbſt laſterhafte Wohlgefallen, betrachtet der falſche Weiſe ſich als den Mittelpunct und den letzten Endzweck ſeiner Handlungen: erhebt er ſich ſelbſt zu ſeinen Abgotte: errichtet er ſich in ſeinem eigenen Herzen einen Altar: raubet er der Gottheit ihre Rechte: eignet er ſich, gottloſer Weiſe, einen Weihrauch zu, welcher allein der Gottheit gehöret. Geſetzt aber, es wäre dieſer Bewegungsgrund eben ſo unſchuldig, als er in der That ſtrafbar iſt: wie könnte er das menſchliche Herz wider die Anfälle der Leidenſchaften beſtändig ſchützen? zwar kann er dem Herzen eine kurze Kraft geben; er kann es aber nicht abhalten, den Muth ſinken zu laßen. Wie viel bedarf es, das menſchliche Herz ſogar zu falſchen Tugenden ungeſchickt zu machen? Eines hitzigen Einfalles, einer lebhaften Einbildung, die Luſt mit Luſt in Vergleichung ſtellet, und diejenige reitzender befindet, die aus Befriedigung der Leidenſchaften entſteht, als diejenige, die es aus dem Gedan-

ken empfindet, daß es die Leidenſchaften beſiegt habe.

Wie bald wird man nicht einer ſo nichtigen Belohnung, die doch ſo viel zu verdienen koſtet, überdrüßig? Bemerken wir nicht, daß dieſes Gut, wie es heißen ſoll, durch die beſtändige Mühe, die deſſen Erhaltung koſtet, allzu theuer erkauft werde? und iſt nicht dieſer Umſtand, daß es ein nichtiges Gut iſt, allein hinlänglich, dem Herzen in kurzer Zeit einen Ekel davor zu machen, und ſelbiges ſeiner natürlichen Leichtſinnigkeit zu überlaßen?

Und welchen Beyſtand leiſtet auch über dieß die menſchliche Weisheit ihren Anhängern, dieſelben in der Ausübung ihrer Grundſätze zu ſtärken? Ueberläßt ſie dieſelben nicht ihnen ſelbſt? Was ſind ſie aber von ſich ſelbſt anders, als Schwachheit und Verderbniß?

Dir allein, o heilige Religion, kömmt es zu das Herz des Menſchen wirklich in Ordnung zu bringen, ihm die heilſamen Grundſätze, und deine göttlichen Vorſchriften werth zu machen, ſeine Leidenſchaften im Zaume zu halten, ihn aufzumuntern, ihn durch die mächtigſten Bewegungsgründe, und durch den mächtigſten Beyſtand, zur Ausübung deiner Gebote Kraft zu geben, ihm in Erfüllung ſeiner Pflichten ſeinen eigenen Nutzen begreiflich zu machen, und ihm ſeine Glückſeligkeit, in Vermeidung alles desjenigen, was der meiſten Menſchen Glückſeligkeit ausmacht, finden zu laßen.

Weil allein deinem göttlichen Stifter alle

Krank-

Krankheiten des menſchlichen Herzens bekannt waren, ſo konnte auch er allein die dienlichen Arztneymittel verſchreiben. Er wußte, daß deßen drey größte Wunden, Ehrgeiz, Geldgeiz und Wolluſt ſind. Er heilete ſie, indem er die Liebe zur Demuth, zur Armuth und zur Geduld einführete. Welches Wunderwerk! Wie viele, die den Urſprung des Chriſtenthums als Zeugen ſahen, müſſen hierüber nicht erſtaunt geweſen ſeyn? Menſchen, die nur dasjenige ſuchen, was andere fliehen, und alles fliehen, was andere ſuchen! Ueberhäufet man ſie mit Gütern und Ehrenſtellen, ſo betrübet man ſie; verfolget man ſie, beleget man ſie mit Schimpf und Marter, ſo erfreuet man ſie. Man müßte ſehr blind ſeyn, wenn man nicht einſähe, daß eine ſo erſtaunliche Veränderung nur von dem Arme des Höchſten herrühren konnte.

Aber die Leidenſchaften, dieſe wütende Ungeheuer, dieſe um ſo viel gefährlicheren Feinde, weil ſie in uns ſind, und weil ſie, gleichſam, einen Theil unſerer ſelbſt ausmachen, brauſen um das menſchliche Herz, und beſtreben ſich mit allen Kräften, die Herrſchaft, aus denen die Religion ſie vertrieben, aufs neue zu behaupten. Jedweden Augenblick beunruhigen ſie ſeine Unſchuld und Tugend. Wo findet ſich der ſtarke Zaum, welcher vermögend wäre, ihre gewaltſamen Einfälle zurück zu halten? Welcher Riegel kann unſer Herz wider dieſe heftigen Anfälle in Sicherheit ſetzen? Dir allein, o heilige Religion, gebühret es, dieſe Ungeheuer, die es dir rauben wollen, zu bändigen, zu

Der Menſch iſt allzu ſchwach, als daß er ſie, ohne deinen Beyſtand, beſiegen könnte, ſtark genug aber, über dieſelben zu triumphiren, wenn er ſich deiner Waffen bedienet. Du allein kannſt ihnen einen Riegel vorſchieben, ihre ſchreckliche Hitze zu hemmen. Worinnen beſteht aber dieſes Gebiß, dieſer Riegel? In denen großen Objecten, die du dem Menſchen vor Augen legeſt: in denen mächtigen Bewegungsgründen, die du ihm vorhälteſt, ihn zur Beſiegung der Leidenſchaften, und zur Ausübung aller dieſer Tugenden zu ermuntern. Bewegungsgründe, welche ſo ſtark, ſo dringend ſind, daß man ganz unempfindlich ſeyn muß, wenn man durch ſelbige nicht gerühret wird.

Bald entdeckeſt du ihm die Größe und Majeſtät des Allerhöchſten, und erfülleſt dadurch ſein Herz mit derjenigen heilſamen Ehrfurcht, aus welcher ſeine Demuth entſteht. Du macheſt ihm begreiflich, daß der Wille dieſes höchſten Weſens die Richtſchnur der Thaten aller andern Weſen ſeyn muß. Du treibſt ihn an, ihm den billigen Tribut des Gehorſams zu geben, der ihm allein wegen ſeiner unendlichen Vollkommenheiten gebührete, geſetzt auch, daß es nicht andere Gründe zu dieſer Forderung hätte.

Bald erregeſt du in ihm Empfindungen der Dankbarkeit und der Liebe, indem du ihm die Liebe und die Wohlthaten ſeines Schöpfers zeigeſt; indem du ihn lehreſt, daß der menſchliche Körper nur Thon iſt, den ſeine Hände gebildet haben, und den er würdig geſchätzet, mit ſeinem Oden zu beſee-

beſeelen; daß die Welt, und die bewunderungswürdige Ordnung in ihr, daß alle Zierde, die ſie uns darſtellet, und die uns vor Freuden auſer uns ſetzet, daß alle Naturgeſchöpfe, die zu unſerer Erhaltung nothwendig erfordert werden, Geſchenke ſeiner freygebigen Hand ſind.

Dieſe großen Wohlthaten vermehreſt du durch noch größere. Der Menſch, der durch ſeine Empörung aus ſeinem urſprünglichen, glückſeligen Stande gefallen, und der mit Recht zu ewigen Strafen verdammet iſt, findet in ſeinem Schöpfer ein Schlachtopfer, welches ſich mit menſchlichem Fleiſche bekleidet, und ſich für ihn aufopfert. Schmach, Marter und Tod einer göttlichen Perſon geben ihm ſeine vormaligen Vorzüge wieder. Der Beyſtand dieſes göttlichen Erlöſers kömmt ihm zuvor, ſtärket ihn, und hilft ihm aus ſeinem Fall wieder empor. Kein Tag vergeht, der nicht durch unzählige Gaben ſeiner Gnade merkwürdig wäre. In denen gefährlichen Augenblicken, wo das menſchliche Herz von ſeinen Leidenſchaften heftig bekämpfet wird, und wo es dem Fall nahe iſt, macheſt du ihm ein Bild von jenen ſchrecklichen Oertern, wo die Gerechtigkeit des beleidigten Gottes über diejenigen ausbricht, die ſeiner Barmherzigkeit gemisbrauchet haben: von jenen Oertern, wo das Rachfeuer, ſo niemals verlöſchen wird, die gelindeſte Strafe des Gottloſen iſt; von jenen Oertern, wo Begierden und Verzweifelung ihn Martern fühlen laſſen, die mit ſeinen ungeheuren Verbrechen eine Gleichheit haben; von jenen Oertern, wo er von der

Schönheit Gottes, welche er mehr als *liebens*-würdig findet, allezeit gereizet, allezeit aber auch von deſſen nunmehr unerbittlichen Strenge verſtoſſen werden wird; von jenen Oertern, wo er von ſchmerzlichen, aber auch vergeblichen Gewiſſensbiſſen unaufhörlich genaget, und dabey in Ewigkeit zu bekennen genöthiget werden wird, daß Gott gerecht, und daß ſeine Gerichte recht ſind.

Zu anderer Zeit, wenn du für nöthig findeſt, das Herz in Ausübung der Tugend zu ſtärken, und deſſen faſt verloſchene Hitze wiederum anzuflammen, läßeſt du ihn die ihm bereitete Siegeskronen erblicken: giebſt du ihm einen Vorſchmack von der ewigen Freude, die ihn erwartet: öffneſt du ihm die glänzenden Palläſte, aus welchen Schmerz und Tod verbannet ſind, und wo reine und unveränderliche Wollüſte herrſchen: zeigeſt du ihm den Allerhöchſten, den Brunquell alles Guten, welcher das Gute nicht genugſam zu belohnen glaubete, wenn er nicht ſelbſt die Belohnung dafür würde.

Hier, o Menſch, iſt dir erlaubt, auf eine edele Art lohngierig, und auf ſeine heilige Weiſe, eigennützig zu ſeyn. Der eigennützige Sinn, welcher ſonſt überall ein ſchändliches Laſter iſt, wird hier zur Tugend; was ſage ich? wird hier die feſteſte Stütze aller Tugenden.

Und welchen Beyſtand leiſtet nicht die chriſtliche Religion ihren Anhängern! Nicht genug, daß ſie in deren Schooße treue Wegweiſer finden, die ihnen die zu vermeidenden Abgründe zeigen; daß

ſie ein lebendiges Wort finden, welches ſie in ihren Pflichten unterrichtet, und diejenigen auf den Weg der Gerechtigkeit zurückführet, die ſich unglücklicher Weiſe davon verirret hatten: daß ſie heldenmäßige Beyſpiele der erhabenſten Tugenden finden, wodurch ſie ermuntert werden: Sie finden auch über dieß einen innern Beyſtand, eine heilſame Einflöſſung, eine ganz himmliſche Kraft, welche Gaben, vermittelſt eines bewunderns würdigen Geheimniſſes, den Menſchen wider ſeine Neigungen handeln laſſen, ohne ſeine Freyheit zu zerſtöhren; welche ihn ſich ſelbſt beſiegen laſſen, ohne ihm das Verdienſt dieſes Sieges zu nehmen; welche ihm in der Ausübung der Tugend treu machen: nicht zwar, als ob ſie ihm das Vermögen nähmen, ſie zu verachten, ſondern, indem ſie ihm die Tugend ſo liebenswürdig machen, daß es ſeinem Herzen ſehr ſchwer wird, ihren Reizungen zu widerſtehen.

Kommet nun, ihr falſchen Weiſen der Welt! kommet nun, ihr vermeſſenen Philoſophen, die ihr euch ſchmeichelt, die Weisheit zu beſitzen, und die ihr bey den Einfällen eures Hochmuthes, wie der aufrühriſche Engel, ſprechet: ich will gleich ſeyn dem Allerhöchſten, Jeſ. 14, 14; Vergleichet, wenn ihr ſo kühn ſeyd, euere Begriffe von Gott, von euch ſelbſt, von euren Pflichten, von der Tugend, mit denen, welche die Anhänger der Religion davon haben. Vergleichet diejenigen Bewegungsgründe, die euch zur Ausübung eurer ſelbſt gemachten Sittenlehren antreiben; vergleichet den Beyſtand,

den

den ihr von eurer ſogenanten Weisheit erhaltet, mit denen Bewegungsgründen, durch welche die Religion ihre Kinder zur Ausübung ihrer Grundſätze ermuntert, und mit demjenigen Beyſtande, den ſie in ihrem Schooße erhalten. Oder ſchämet euch vielmehr, und werdet durch die unleugbare Wahrheit genöthiget, Gott endlich die Ehre zu geben, und euere Irrthümer und Unordnungen zu erkennen. Bekennet daß ihr alles umſonſt verſuchet habt, weiſe zu ſeyn, Pred. Sal. 7, 24: Solches alles habe ich verſucht weislich. Ich gedachte, ich will weiſe ſeyn, aber die Weisheit kam fern von mir, und daß, jemehr ihr euch geſchmeichelt, die Weisheit in euch ſelbſt zu finden, deſto ferner ſie von euch gekommen. Bekennet, daß euere Einſichten nur Finſterniß und Blendwerk, daß eure Grundſätze und eure Aufführung nur Irrthum und Unordnung ſind. Bekennet endlich, daß es allein der Religion gebühret, den Verſtand des Menſchen zu erleuchten, und ſein Herz in Ordnung zu bringen; und daß allein in ihrem Schooße die wahre Weisheit zu finden iſt.

Gebeth.

Dir gezimet es, o Heyland der Welt, uns durch dieſe große Wahrheit zu rühren. Du allein biſt die Weisheit deines himmliſchen Vaters, bey welchem dieſer Welt Weisheit nur Thorheit iſt, 1 Cor. 3, 19. Würdige uns, den Verſtand mit deinem göttlichen Lichte zu erleuchten: ſo werden wir dich, uns ſelbſt, und unſere Pflichten erkennen. Würdige uns, das Herz zu denen heiligen Pflichten

ten, die deine Religion uns vorſchreibt, gehorſam zu machen, und ihm die großen Bewegungsgründe empfinden zu laſſen, die uns zu deren Erfüllung antreiben ſollen: ſo werden wir dieſelben erfüllen. Durch deine Gnade vermögen wir alles; ohne deine Gnade aber können wir nichts thun. Gieb, o Herr, daß ſie uns erleuchte und unterſtütze. Schenke uns die wahre Weisheit, die wir von dir allein erlangen können; und gieb, daß wir niemals ſo verwegen, ſo unverſtändig ſeyn mögen, ſie in uns ſelbſt zu ſuchen.

Alle Weisheit iſt von Gott dem Herrn,
Sirach I, 1.

LXIX.

I. Iac. Zimmermann

De Præſtantia Religionis Chriſtianæ colatæ cum Philoſophia Socratis.

Ex euisd Opuſcul. T. I. P. I. p. 549. Tiguri 1751.

Von der Fürtreflichkeit der chriſtlichen Religion.

Aus einer Vergleichung zwiſchen der chriſtlichen Religion und der Weltweisheit des Socratis wollen wir die Fürtreflichkeit der chriſtlichen Religion erweiſen. Wir fragen aber hier nicht darnach, was ein Weltweiſer durch die Beyhülffe der Offenbarung leiſten könne, ſondern wie weit es ein Mann von großer Einſicht gebracht

habe,

habe, dem die Offenbahrung gemangelt. Wir ſtellen auch keinen ſpeculirenden, ſondern einen ſolchen Weiſen auf, der mit allem Fleiß auf die Verbeſſerung der Sitten bedacht war, und der von keiner herſchenden Leidenſchaft hingeriſſen wurde. Und dennoch wird man ſehen, daß die chriſtliche Religion weit höher und fürtreflicher ſey, als die Weisheit des Socratis. Wir werden in dieſer Vergleichung der Wahrheit nichts vergeben und nichts verſchweigen, was einem ſo großen Manne, wie Socrates war, zum Ruhm gereichet. Endlich wollen wir des Socratis Weisheit nicht gegen einen oder den andern Lehrbegriff der Chriſten halten, ſondern an dem Lichte des A. und N. Teſtamentes prüfen.

Was zuerſt die Lehrart betrift, deren ſich eines Theils Socrates, andern Theils Chriſtus und ſeine Apoſtel bedienet haben, ſo ſuchte Socrates die Menſchen blos durch eine Verſpottung oder Ironie zu beſſern. Eine ſolche Lehrart iſt weder faßlich genug, noch auch für den Pöbel beqvem. Wider einen Sophiſten möchte ſie etwas ausrichten, aber die Erkenntnis der Wahrheit und die Liebe zur Tugend wird ſie nicht befördern. Sie ſchliſſet entweder aus eingeräumten Sätzen oder aus klaren und unumſtößlichen Grundſätzen. Wer eine widrige Folgerung einzuräumen genöthiget wird, der kömmt dadurch noch nicht zur Erkenntnis ſeines Irthums. Und wer aus lauter unumſtößlichen Grundſätzen Folgerungen und Schlüſſe ziehen will, der muß einen geübten und nachdenkenden Zuhörer

rer haben, dergleichen unter dem Pöbel keiner iſt. Ein deutlicher und bloſſer Vortrag der Wahrheit gewinnet den Pöbel weit eher, als ein großer Umſchweif mit langen Vernunftſchlüſſen. Ueber dieſes werden ſtolze Gemüther durch eine ſolche Lehrart mehr verbittert, als gebeſſert. Socrates erfuhr es ſelbſt, daß die Sophiſten, welche er zwar zum Stilleſchweigen brachte, in Zorn und Rachgierde wider ihn aufgebracht wurden. Es war demnach dieſe Lehrart keinesweges beqvem, die Athenienſer zu beſſern, welche der ſophiſtiſchen Kunſt ergeben waren, und von einer iedweden Sache auf beyden Seiten ſtritten. Aber, was bekümmert ſich der Pöbel um das Schulgezänke? Dieſer höret, daß ſich Gelehrte um nichtswürdige Kleinigkeiten ſtreiten, und ſchlieſſet hernach, ſie müſſen alle ſo beſchaffen ſeyn. Wer wird wohl beſonders auf Socratem gehört haben, zumahl, da er ſich einer beſtändigen Ironie befliſſe? Man hielt ihn eben ſo, wie die andern Sophiſten, für einen Schwätzer. Er ſelbſt leugnet es nicht bey dem Platone in Phæd. p. 37. Ariſtophanes nahm deswegen Gelegenheit, ihn öffentlich durchzuziehen. Endlich ſuchte der Academiſche Anhang des Socratis ein Vergnügen darinnen, daß ſie wahre und falſche Meinungen ſowohl vertheidigten als widerlegten.

Nun wollen wir die Lehrart Chriſti und ſeiner Apoſtel dargegen halten. Einige Gelehrte wünſchen, daß Chriſtus und ſeine Apoſtel ſich möchten einer ſtrengen Lehrart befliſſen haben. Aber zu geſchweigen, daß dieſe ſich nicht einmahl zur Natur

der

der Sache geſchickt hätte, und daß Chriſtus hinlänglich dasjenige mit Wundern beſtätiget habe, was nicht von ſelbſt deutlich war; So iſt gewiß, daß eine ſolche Lehrart keinesweges würde tüchtig geweſen ſeyn, die Menſchen zum wahren Gottesdienſt zu führen. Die allerwenigſten Menſchen ſind vermögend, eine lange Schlußrede einzuſehen. Ihre Geſchäfte geſtatten es nicht, eine lange Prüfung anzuſtellen. Faulheit, Vorurtheile und böſe Begierden halten das Gemüthe von der Unterſuchung der Wahrheit zurücke. Das Judenvolk, zu welchem der Heyland geſandt war, hatte zu nichts weniger ein Geſchicke, als eine genaue Schlußrede zu faſſen. Sie hiengen feſt an ihren Gebräuchen und Ueberlieferungen. Hätte nun Jeſus ſich einer ſtrengen Lehrart bedienet, ſo würde man ihn für einen großen Weltweiſen, keinesweges aber für den gehofften Meßias gehalten haben. Er redete nicht ſchulmäſig, ſondern leichte und nach der Gewohnheit des Volks. Seine Gleichniſſe und Beweisthümer waren auch für den gemeinſten Mann faßlich und überzeugend. Alles, was die berühmteſten Weltweiſen werth gehalten, das finden wir in der annehmlichen, nachdrücklichen und deutlichen Rede beyſammen, die Jeſus auf einem Berge hielte. Von denen bekannteſten Dingen nahm er Gelegenheiten, die wichtigſten Lehren einzuſchärffen. Er richtete ſich nach den Umſtänden der Zeit, der Zuhörer, und legte denenſelben auf einmal nicht zu viel vor. Manches verſparete er auf zukünftige Zeiten und Umſtände. Damit ſei-

ne Jünger tüchtig würden, die geoffenbahrte Religion zu faſſen, ſo machte er in ihnen dadurch die gehörige Vorbereitung, daß ſie die Vorurtheile ablegen und böſe Begierden ausrotten muſten. Daher giengen ſeine Hauptvermahnungen dahin, daß ſie den Sinn ändern und dem Evangelio gläuben ſollten. Socrates lehrte von der Selbſterkenntnis und von einem geſetzten Gemüthe in einer Methode, daß ihn die wenigſten verſtunden. Chriſti Lehrart ſchickte ſich für alle. Die Einfältigen verſtunden ihn, und die Gelehrten konnten ihn nicht verachten. Die Apoſtel, und welche zuerſt die Religion ausbreiteten, folgten auf dieſem Wege nach. Zuweilen bewieſen ſie einige Hauptlehren mit vielen Gründen etwas bündiger, beſonders gegen ſolche, die Spaltungen erregten.

Die Fürtreflichkeit der Chriſtlichen Religion erhellet ferner hieraus, daß Chriſtus und ſeine Apoſtel ſolche Meinungen, die zur Seligkeit ſchädlich waren, weder verſchwiegen noch gedultet; dahingegen hat Socrates den herſchenden Aberglauben ſeiner Zeiten theils nicht einmahl verworffen, theils mit ſeinem eigenen Exempel beſtätiget. Er leugnete die Götterlehre der Poeten, und dennoch rieth er, man ſollte von dem eingeführten Gottesdienſte nicht abweichen. Die Betrügereyen der Orackels und Wahrſagereyen wuſte er gut genug, und verwarf ſie doch nicht. Seine Verſtellung kan unmöglich entſchuldiget werden, weil es, in Religionsſachen, ſo wohl mit der Klugheit, als mit der Aufrichtigkeit eines wahren Weiſen ſtreitet, wenn

er anders reden will, als er denket und überzeugt iſt. Unſer Erlöſer traf unter den Juden und Heiden einen äuſerſt verderbten Zuſtand an. Die Irthümer verſchwieg er nicht, und gab zugleich einen Unterricht, worinne der wahre Gottesdienſt beſtünde. Er ſcheuete ſich nicht, denen Phariſäern ihr böſes heuchleriſches Weſen unter die Augen zu ſtellen. Die Apoſtel folgten ſeinem Exempel nach. In der großen Stadt Athen predigten ſie den einigen wahren Gott, und verwarffen öffentlich den eingeführten Aberglauben der Vielgötterey. Von Gott und deſſen Eigenſchaften, ingleichen von einem reinen Gottgefälligen Dienſte führten ſie den Beweis nicht kunſtmäſig, iedoch weit aufrichtiger und bündiger, als die gröſten Weltweiſen damahliger Zeiten zu Athen, die doch gewiß glaubten, ſie wärens ganz alleine, welche wüſten was wahr und recht ſey. Weil die Apoſtel überzeugt waren, daß kein ander Heyl, als in dem Nahmen Jeſu zu finden wäre, ſo verkündigten ſie ſeine Lehre öffentlich, ob ſie ſchon wuſten, daß ſie harten Widerſtand und ſchwere Verfolgung zu gewarten hätten. Die Athenienſer und andere Heyden hielten ihre Religionsgeheimniſſe verborgen, dieſe machten die Tiefſen der Erkenntnis Gottes öffentlich bekannt. Einige alte Gebräuche, die gleichgültig waren, dulteten zwar die Apoſtel unter den Jüden und Heyden, aber ſie unterrichteten ſelbige, worinne das Weſen der wahren Religion eigentlich beſtehe.

Was des Socratis Lehre und Lebensregeln anbetrift, ſo iſt es eine Verleumdung, wenn ihn

Ariſto-

Ariſtophanes beſchuldiget, daß er den Unterſcheid zwiſchen Recht und Unrecht, ja ſelbſt das höchſte Weſen aufgehoben. Wir wollen ſeine fürnehmſten Lehren anführen. Das Daſeyn eines höchſten Weſens erkannte und bewies er aus der Ordnung der Welt und aus denen Abſichten der Geſchöpffe. Den höchſten Beherrſcher der Welt hielt er für unſichtbar und dennoch anbetenswürdig, für uncörperlich, gut, allerweiſeſt, allwiſſend, beſorgt über alles, der Geſetze gegeben, welchen man gehorchen müſſe, zu welchem man beten, ihn verehren und für den Urheber der ſichtbaren Welt halten müſſe. Ueber dieſes vermahnete er alle Menſchen zur Tugendliebe, Beſtändigkeit, Klugheit, Mäßigkeit, Beſcheidenheit u. ſ. f. In der Einſicht in die natürliche Religion übertraf er alle andere Weltweiſen. Allein, die Chriſtliche Religion übertrift die Weisheit Socratis vielfältig. Aus der Offenbarung erlernen wie das weit heller und gewiſſer, was die bloſſe Vernunft zu erkennen giebt. Sie liefert uns prächtige Begriffe von Gott. Man kan ſich von Gott nichts ſo erhaben ausſinnen, welches die chriſtliche Religion nicht einſchärfen ſollte. Eine Vergleichung der Bücher A. und N. Teſt. mit des Platonis und Xenophontis Schriften wird uns den Vorzug entdecken. Wenn uns auch die Weisheit Socratis eine ſo richtige Erkenntnis von Gott, als wie die chriſtliche Religion gäbe; ſo fehlen jener doch die wichtigſten Bewegungsgründe zur Gottſeligkeit, welche uns die chriſtliche Religion leiſtet. Zur Tugendliebe und deren Ausübung müſſen die

kräftigſten Beweisthümer vorhanden ſeyn.

Præmia ſi tollas, periere virtutis amores.

Die große Verderbnis des Willens fordert zur Tugend große Hülfsmittel. Entweder keine, oder die wenigſten Menſchen reitzet zur Tugend blos ihre Beſchaffenheit und Fürtreflichkeit. S. Hombergii Dubia circa jus naturæ. Geſetzt auch, es habe Socrates blos wegen der Fürtreflichkeit der Tugend dieſe ausgeübet, ſo wird er doch die wenigſten Nachfolger gehabt haben, weil die allerwenigſten Menſchen Zeit und Fähigkeit genug haben, ſich davon kräftig überzeugen zu laſſen, daß nichts fürtreflicher und liebenswürdiger ſey, als die Tugend. Die Tugend iſt allemahl gröſſer und dauerhafter, welche mit der Hofnung einer zukünftigen Unſterblichkeit unterſtützet wird. Socrates aber ſprach ſehr zweifelhaftig von denen Belohnungen und Strafen nach dem Tode. Chriſtus und ſeine Apoſtel redeten mit gröſſerer Zuverläßlichkeit von dem zukünftigen Leben und der Seelen Unſterblichkeit, als der ſterbende Socrates. Wie ſchlecht muß nicht die Hofnung des Pöbels geweſen ſeyn, da ein ſo großer Weiſer ungewiß war? Wir leſen nirgends, daß Socrates einen Bewegungsgrund zur Tugend von der Gewisheit eines zukünftigen Lebens hergenommen habe. Unſere Chriſtliche Religion erhält dahero vor ſeiner Weisheit den gröſten Vorzug.

Wir fügen zum Beweis der Fürtreflichkeit noch andere Bewegungsgründe der chriſtlichen Religion zur Tugend an, von welchen allen Socra-

tes

tes nichts wuſte. Nicht nur von Gottes Vollkommenheiten, Schöpfung, Wohlthaten und Erhaltung aller Dinge, ſondern fürnehmlich von dem erhabenen Werke der Erlöſung nimmt die chriſtliche Religion die ſtärkſten Bewegungsgründe zur Tugend, welche für iedermann faßlich ſind und in die Augen fallen. Geſetzt auch, daß dieſe Bewegungsgründe aus den Geheimniſſen der Dreyeinigkeit und der Menſchwerdung flieſſen, die für unſern Verſtand unbegreiflich ſind, ſo ſind ſie doch weder ungereimt noch widerſprechend. Die Bewegungsgründe entſtehen allemahl aus dem, was wir verſtehen können, daß nemlich der dreyeinige Gott gut, barmherzig, weiſe und gerecht ſey; daß uns Chriſtus mit ſeinem Blute erkauft; daß uns der Vater durch Chriſtum wölle ſelig machen; daß der heilige Geiſt uns bekehren und beyſtehen wolle u. ſ. f. Es ſey demnach billig, zu Chriſto zu fliehen und die Gnade des heil. Geiſtes anzuflehen. Wir ſchlieſſen aber keinesweges die Bewegungsgründe der Religion aus der Art und Weiſe der Dreyeinigkeit. Sollten die Bewegungsgründe ungültig zur Tugend ſeyn, die von Sachen hergenommen werden, welche wir nicht völlig einſehen, ſo dürften wir in der natürlichen Religion von der Schöpfung und Erhaltung Gottes keinen Reitz zur Tugend hernehmen, weil wirs nicht begreiffen können, wie Gott, blos durch die Kraft ſeines Willens, die ſichtbare Welt habe erſchaffen und könne erhalten.

Die Fürtreflichkeit der chriſtlichen Religion erhellet ferner aus dem allergewiſſeſten Weg, den ſie

uns zur Ausſöhnung Gottes zeiget. Socrates kunte nicht einmahl anzeigen, daß Gott gegen den ſündigen Menſchen ſeine Gnade erneuern wolle. Das allerhöchſte Weſen kunte er vorſtellen als barmherzig, verſöhnlich, weder rachgierig noch mürriſch, und daß ſeliges mit dem irrenden Menſchen ſich verſöhnen könne; Aber er wuſte nicht, daß es Gott ernſtlich wolle. Er glaubte, man müſſe vernunftmäſig leben, ſein Verlangen nach Gottes Willen einrichten, beſcheiden, mäſig, verſöhnlich und friedfertig ſeyn, und allen böſen Begierden widerſtehen. Er bekannte, daß er in Gedanken und Handlungen gar vielmahl irre und unrecht thue, wuſte aber doch nicht gewiß, ob ihm Gott alle ſeine Fehltritte verzeihen wolle. Geſetzt, dieſer einzige Menſch, dem das Alterthum auſerordentliche Gemüthsgaben beyleget, hätte ſich die Gnade Gottes gewiß verſprechen können, was würde dieſes die übrigen Menſchen geholffen haben? Zumahl, da Socrates ſelbſt lehrte, daß der Saame zur Tugend nur in große Seelen ausgeſtreuet worden. Wie kunte in den damaligen finſtern Zeiten die Erkenntnis und ein dringender Trieb zur Tugend allgemein werden, da Socrates ſelbſt wünſchte, daß Gott die Menſchen von ſeinem Willen deutlicher belehren möchte? In der chriſtlichen Religion dürffen wir nicht erſt mit langen Vernunftſchlüſſen ausforſchen, ob eine Offenbarung vorhanden, und wie Gott zu verſöhnen ſey? Jeſus Chriſtus verpfändet uns ſeine Wahrheit, daß alle die an ihn gläuben, ſelig werden ſollen. Wer ſiehet nicht hier die Fürtref-

lichkeit der chriſtlichen Religion? Die Offenbarung unterrichtet uns, theils von der Gewisheit einer Ausſöhnung mit Gott, theils von dem allerelendeſten Zuſtande der Menſchen ohne Chriſto, dem Unvermögen unſerer natürlichen Kräfte, der Nothwendigkeit und Nutzbarkeit ſolcher Ausſöhnung, und dem unendlichen Guten, ſo darmit verbunden iſt. Einem verwundeten Gewiſſen kan nichts erfreulicher ſeyn, als eine ſo ſichere Zuflucht, von welcher kein Weiſer dieſer Welt etwas gewuſt hat.

Nicht nur die Art und Weiſe, wie man Gott verſöhnen ſoll, ſondern die erforderlichen Kräfte zur Tugend verſpricht und leiſtet uns die Offenbarung. Socrates kunte nichts weiter thun, als daß er die Fürtreflichkeit der Tugend bewies, anlobte, und mit ſeinem Exempel zu ſelbiger aufmunterte. Die ſchwachen Funken des Naturlichts wurden, ſo wohl mit verderbten Sitten, als mit den Irrthümern der Poeten und heydniſchen Opferprieſter erſticket, wie Cicero bekennet L. III. Sect. 2. Tuſc. quæſt. Welch ein Vorzug iſt in der göttlichen Offenbarung, die uns eine göttliche Hülffe nicht nur verſpricht, ſondern auch wirklich leiſtet?

Nun wollen wir auch den Erlöſer und ſeine Apoſtel mit dem Socrates vergleichen. Wir bekennen, daß dieſer ein Mann von der erhabenſten Tugend geweſen. Alle Gelehrte und ganz Griechenland geben ihm den Vorzug vor andern in der Klugheit, Einſicht, Scharfſinnigkeit, Annehmlichkeit, Beredſamkeit u. ſ. f. Es geſchahe nicht ohne göttliche Regierung, daß Socrates bey den ver-

derbten Sitten der Athenienſer, an Statt tiefſinniger Betrachtungen, die Liebe und Ausübung der Tugend anpreiſete. Jedoch, es ſind einige zu weit gegangen. M. Ficinus nenet ihn einen Vorläuffer Chriſti. Eraſmus kunte ſich nicht enthalten, zu ſagen: heiliger Socrates! bitte für uns! anderer unmäſiger Lobeserhebungen zu geſchweigen. Das Oracul zu Delphis nennete ihn den Allerweiſeſten ſeiner Zeit, welches wir gar wohl, doch eben nicht wegen dieſes Zeugnißes, glauben. Was man von des Socratis Genio vorgiebt, hat Georg. Olearius Diſſ. de Genio Socratis unterſuchet. Obſchon vorgegeben wird, Socrates, Plato, Zeno und andere groſze Weiſen hätten einen beſondern Genium gehabt, ſo ſchlägelten ſie doch zuweilen gar gewaltig, und brachten ſeltſame Hirngeburten zur Welt; zu geſchweigen, daß diejenigen Einfälle und Begebenheiten von geringer Erheblichkeit ſind, um derentwillen ihnen ein ſo beſonderer göttlicher Gefährde zugeſellet wird. Warum that Socrates, wenn er mit Gott einen ſo geheimen Umgang gehabt, nichts zur Wohlfarth des menſchlichen Geſchlechts? warum ſchafte er nicht den eingeführten Aberglauben ab? Chriſtus und ſeine Apoſtel waren ganz andere Leute. Die Wundergeburt Chriſti hatte kein betrügliches Orackel, ſondern die göttliche Offenbahrung vorher verkündiget. Wie viele Wunder begleiteten nicht ſeine Geburt? Er war die ſelbſtſtändige Weisheit, höher, als die Engel, und ſelbſt Gott. Seine vollkommenſte Weisheit können ſelbſt ſeine Feinde nicht

in

in Zweifel ziehen, und einer Sünde kunte ihn auch niemand mit Wahrheit zeihen. Durch ſeine Wunder wurden Freunde und Feinde genöthiget, zu bekennen, er ſey von Gott geſandt, das menſchliche Geſchlechte zu verbeſſern. Gelehrte und Ungelehrte ſahen die Wahrheit ſeiner Wunder ein. Die Jünger Chriſti hatten keine Socratiſche Gelehrſamkeit und Tiefſinnigkeit, und dennoch übertrafen ſie Socratem gar weit an göttlichen Gaben, an der Kraft, Wunder zu thun, und an der Unſchuld ihres Lebens. Sie wurden ganz andere Menſchen, als ſie vorher waren, nachdem ſie Chriſti Jünger wurden. Sie wurden getrieben von dem heil. Geiſt, welches beſonders erhellete, als ſie die großen Thaten Gottes, in ſolchen Sprachen, verkündigten, welche ſie nie erlernet hatten. Wie würden die Athenienſer nicht erſtaunet ſeyn, wenn Socrates hätte können Wunder thun? So groß dieſer Mann zu ſeiner Zeit war, ſo viel iſt er geringer, als die Apoſtel. Dieſe breiteten allenthalben die göttliche Lehre durch Hülffe ihrer Wundergaben aus, und durch die Eingebung des heil. Geiſtes wurden ihre Unternehmungen befördert.

Socrates kunte nicht als ein Geſetzgeber reden, und ſeine Geſetze hatten keine Kraft zur Verbindlichkeit. Die Ausſprüche anderer Weltweiſen, an welche ſich die Athenienſer hielten, waren oft den ſeinigen zuwider. Keiner ſtunde in dem Anſehen eines vom Himmel geſendeten Bothen, der die Menſchen beſſern und göttliche Geſetze lehren ſollte. Protagoras und Socrates waren im Streit,

ob die Tugend könne gelehret werden? Sie erreg- ten Schwierigkeiten, welche denen Laſterhaften eine Entſchuldigung abgäben muſten, ſich der Tugend zu entſchlagen. Es iſt auch falſch, daß Socrates, wegen der Lehre, von der Einigkeit Gottes, ſollte den Tod erlitten haben. Clericus beweiſet, daß er die Athenienſer beſtändig ihrer Sitten wegen durch- gezogen, und der Jugend die Fehler der Vorfahren aufgedecket, weswegen man einen tödlichen Haß auf ihn warf und vorgab, er wolle neue Götter ein- führen, und er verderbe die Jugend. Mit Chriſto und ſeinen Apoſteln verhielt ſich die Sache ganz an- ders. Chriſtus predigte Geſetze, die der Vernunft völlig gemäß waren, und ermahnete alle und iede, ſelbigen zu gehorchen. Er trug ſeine Lehre für, als ein Geſetzgeber, und redete die Juden, welche die göttlichen Ausſprüche verdrehet hatten, mit dieſen Worten an: Ich aber ſage euch! Er verkündig- te öffentlich, daß einmahl nach ſeinem Worte die Menſchen ſollten gerichtet werden. Mit ſeinen Leh- ren und Wundern bewies er, daß er vom Himmel geſandt wäre, die Menſchen ſelig zu machen. Als ein Geſetzgeber beſtätigte er ſein Recht über die Menſchen und ſelbſt über die Geiſter. Er hat mehr als einmal zu verſtehen gegeben, daß ihm auch die Gedanken der Menſchen bewuſt ſind. Was er ver- ſprach, das erfüllete er auch. Kann wohl eine Art, die Menſchen zu beſſern, erfunden werden, die Gott anſtändiger wäre? Kann wohl etwas mehr zur Tu- gend reizen, als die Gegenwart eines Geſetzgebers, der ſelig machen und verderben kann? Welch ein

Anſe-

Anſehen erwirbt ſich der, ſo unſchuldig lebt, fürtref- lich lehrt, Wunder thut, aller Welt gebeut, zum Nu- tzen des menſchlichen Geſchlechts den Tod leidet, und wieder auferſtehet? Wie große Kraft beweiſet er in den Gemüthern der Menſchen, indem er ſeinen Ge- ſandten die Wundergabe mittheilet, und ſeine Fein- de auf der Stelle erſchrecklich ſtrafet? Der Heyland vermahnete nicht nur zu einem reinen und gottge- fälligen Gottesdienſt, ſondern er eifert auch für Got- tes Ehre, welches alles Socrates nicht gethan hat. Er ſtarb endlich um anderer willen, nicht aber für ſich ſelbſt, er bat für ſeine Feinde, und bewies, indem er ſtarb, daß er von Gott geſandt wäre. Seine Apoſtel gaben ſich zwar für keine Geſetzgeber aus, ſondern nur für die Geſandten des allerhöchſten Herrn, in deſſen Namen ſie lehrten und Wunder thäten. Wider den eingeführten Aberglauben der Jüden und Heyden predigten ſie gewaltig, und ver- kündigten die rechte Lehre zum wahren Gottesdienſt allenthalben, auch ſo gar unter den größten Ver- folgungen.

Was die Kraft der Lehre in die Gemüther an- betrift, ſo zertheilten ſich die Schüler des Socratis nach ſeinem Tode in verſchiedene Partheyen, und be- fleckten ſeine guten Sittenlehren mit unnützen Fra- gen und nichtswürdigen Kleinigkeiten. Sie beküm- merten ſich mehr um künſtliche Schlußreden, als um die Sittenverbeſſerung, und ihren Leidenſchaften gaben ſie freyen Lauf. Socratis Ermunterung zur Tugend kam wieder in Vergeſſenheit, für Gottes Ehre eiferte niemand, und die Sittenverbeſſerung

wur-

wurde verabſäumet. Es hatte demnach die Lehre des Socratis keine größere Gewalt über die Gemüther, als eine andere philoſophiſche Lehrart, denn die Athenienſer blieben eben ſo, wie zuvor, in ihrem Aberglauben. Die Nachfolger des Socratis waren Schmeichler, ehrgeizige Thiere, weichliche und ſtreitſüchtige Menſchen. Wie ſollten, bey ſolchem Zuſtande, der Aberglaube und rohe Sitten ausgerottet werden? Aber dieſes geſchahe durch den Erlöſer der Welt. Weder die Pforten der Hölle noch die Gewalt der Tyrannen waren vermögend, den Fortgang ſeiner allerheiligſten Religion zu hemmen. Seine furchtſamen Jünger wußte er mit dieſer Hofnung, nebſt der unendlichen Belohnung für ihre Beſtändigkeit, aufzurichten. Dieſe blieben unerſchrocken unter den heftigſten Drohungen und grauſamſten Verfolgungen. Ehre und Nutzen vergaſſen ſie, und ſuchten allenthalben, unter tauſend Beſchwerlichkeiten und Verfolgungen, nur alle Menſchen zur göttlichen Religion zu bringen. Alt und Jung, Gelehrte und Ungelehrte fielen ihnen Haufenweiſe zu, führten ein gottgefälliges und vernünftiges Leben, ſiegten über die vorgefaßten Meinungen, über ihre Leidenſchaften, und ſelbſt über die größten Martern. Geſetzt auch, daß zuweilen einige im blinden Eyfer zu Märtyrern geworden ſind, ſo haben doch viele aus Ueberzeugung der göttlichen Religion den Tod erlitten. Jeſus Chriſtus hat demnach die wahre Religion eingeführet, den Aberglauben vertrieben, und dem beſten Theil des Erdbodens einen Gottesdienſt gelehret, der dem höchſten Weſen

ſen am würdigſten und alleranſtändigſten iſt. Die chriſtliche Religion bleibt dennoch, alles Widerſpruchs ungeachtet, die fürtreflichſte, denn ihr göttlicher Urſprung und ihre unvergleichliche Schönheit leuchtet überall herfür. Sie hat eine weit ſtärkere Macht über die Gemüther der Menſchen, als die Vernunftſchlüſſe Socratis und aller berühmter Weltweiſen. Den Einwurf, daß dennoch unter den Chriſten die allerwenigſten ein Leben führten, welches mit ihren Religionslehren übereinſtimmet, haben die Gottesgelehrten hinlänglich beantwortet, und die Urſachen des Verderbens unter den Chriſten unterſuchet. Wir bedauern es herzlich, daß bey einer ſo großen Gewißheit, von der Fürtreflichkeit unſerer Religion, dennoch die Sitten der Chriſten ſo roh und ungebeſſert bleiben.

LXX.

Theod. Wilh. Ritmeier, Superint.

De vero uſu variisque abuſibus aliquot argumentorum pro præſtantia religionis chriſtianæ.

Von dem wahren Gebrauch und unterſchiedenen Mißbräuchen etlicher Beweiſe vor die Vortreflichkeit der chriſtlichen Religion.

Brſw. 1747, 7 Bogen.

Nachdem die Boßheit und die allzugroße Liebe einer ungeſunden Philoſophie die Religion beſtrit-

ſtritten hat; ſo ſind kluge Männer aufgeſtanden, welche mit vieler Scharfſinnigkeit die Wahrheit und Fürtreflichkeit der göttlichen Religion vertheidiget haben. Io. Albert. Fabricius in delectu argum. et ſyllab. ſcriptor. de veritate religionis chriſtianæ inprimis, c. 25. erzehlet viele dererſelben. Man hat bey den Beweiſen die Vorſichtigkeit nöthig, daß dieſelben nicht alsbald vermindert werden, obgleich nicht alle auf gleiche Weiſe ſtark überzeugen, und einige ihres Ortes nur den Weg zur Ueberzeugung bahnen, oder wenn richtig geſchloſſen wird, etwas gelten können. Man hat auch anders mit offenbaren Feinden der Religion, als mit denen, welche einen geringen Zweifel haben, oder wanken, umzugehen. Es kommet zwar zu den demonſtrirten Wahrheiten vor ſich und ſchlechterdings keine neue Stärke und größere Gewißheit durch einen andern Beweis; es iſt aber doch zu bekennen, daß die Menge derer Beweiſe ihren Nutzen hat, daß ſie vollkommenere Urtheile und beſtimmtere Sätze formirt, aus deren Vergleichung die Erkenntnis der Wahrheiten ungemein erweitert wird. Es iſt nichts ſo ſchwach und geringe, das nicht, wenn es recht gebrauchet wird, ſeinen Nutzen haben ſollte. Viele verwerfen den Beweis von dem, was das ſicherſte in Religionsſachen iſt, als wenig gegründet. vid. Io. Laur. Moshemii diſſ. de vi argumenti, quod a tuto ducitur in ſacris controverſiis, Helmſt. 1723. Auch Io. Alb. Fabricius l. c. c. VI. §. 7. hat unterſuchet, wie nützlich dieſer Beweis ſey, wie er von Blaſio Paſcal, Gaſtrello und Io. Tillotſon geführet werden.

den. Sam. Chriſt. Hollmann hält in dem überzeugenden Vortrage von Gott und der Schrift c. I. §. 3. den Beweis des Daſeyns Gottes, der von der Uebereinſtimmung der Völker hergenommen iſt, von ſolcher Beſchaffenheit, daß er nichts beweiſe. Hingegen zeigen Joh. Guſt. Reinbeck in den Betrachtungen über die Augſpurgiſche Confeßion Tom. I. medit. 30 et medit. II. §. 4. ſq. und Sigismund Jacob Baumgarten Diſp. de ſcriptura ſacra §. 36 ſqq. Hal. 1740, den wichtigen Nachdruck deſſelben. Da die ſcharfſinnigen Köpfe ihren Verſtand gebrauchen, die Schwäche der Beweiſe zu entdecken, und der Eckel vor dem, was bereits gelehret worden, bey vielen groß iſt; ſo iſt es nicht nur erlaubt, ſondern auch nützlich, wohl zu unterſuchen, wenn, wie, wieweit, und wo? ein Beweis gelten könne, und ſein Gewichte habe. Könnte es geſchehen, daß alle Menſchen die Geſchäfte dieſes Lebens ganz liegen lieſſen, und ſich allein bemüheten, ihre Vernunft zu ſchärfen, und der Wahrheit nachzuſpühren: So würden wir keines andern Mittels bedürfen, ſie zu Chriſten zu machen; wie Origenes wider Celſum ſchreibet, und welches Leibnitz in dem Diſcours §. 52 vor der Theodicee vor das vortreflichſte hält, das könne gedacht werden. Alles in der Religion iſt äußerlich und innerlich vortreflich. Man mag auf den Urheber, oder auf die Lehren, und deren Natur, oder auf die Bewegungsgründe der Befehle, und auf die Belohnungen, oder auf das, was die Offenbarung und Fortpflanzung bey der Lehre betrift, ſehen; ſo wird man wahrnehmen, daß keine Lehre zu allen

Zeiten und bey allen Völkern kann hervor gebracht werden, welche ein Mittel der Verſöhnung mit Gott durch die Erlöſung Jeſu Chriſti, in Anſehung der Weiſe und Ordnung, das Gott ſo anſtändig und den Menſchen ſo bequem ſey, und welche der geſunden Vernunft gemäßer, oder die Kräfte der Vernunft mehr übertreffe, oder, der Lehre nach ſchöner, oder nach den Gebothen, vollkommener, und zu der Verbeſſerung der Gemüther ſtärker, und in Tröſtungen kräftiger, oder in Belohnung fürtreflicher, zu nennen ſey. Die Fürtreflichkeit ſelbſt der Religion iſt ſo groß und herrlich, und die kräftigen Beweiſe können mit ſo unzehligen Beſtärkungen vermehret werden, welches Io. Petr. de Crouſaz in Traité du Beau, Tom. II. c. 12. de Beauté de la Religion, ſq. cap. mit der Schönheit erwieſen hat, daß man ein großes Buch davon ſchreiben könnte. Es iſt nichts heilſamers, löblichers und nützlichers, als wenn man nach der Vorſchrift derſelben lebet. Unter den Beweiſen, wodurch die Vollkommenheit der offenbarten Religion überhaupt pflegt dargethan zu werden; iſt der vortreflichſte, der aus der Vergleichung der chriſtlichen Religion mit der natürlichen Theologie und mit andern Religionen hergeführet wird; woraus man erkennet, wie fehlerhaft dieſe ſeyn, und was vor einen Vorzug jene verdienet? Dieſer Beweis würde ſtärker ſeyn, wenn man weitläuftiger, als insgemein geſchiehet, und genau erwägete, wie die Lehren der Offenbarung, der Vernunft und der alten Weltweiſen in ihren Umfange mit ihren Urſachen zuſammen hangen. Man würde ſodann ſehen, daß die

die weiſeſten Heyden, die Gott auf mancherley Weiſe geehret, nicht eine ſo klare und kräftige Erkenntnis Gottes und göttlicher Dinge haben erlangen können, daß ſie ſich von den Irrthümern und Finſterniſſen befreyet hätten. Man würde wahrnehmen, daß ſie zuweilen wohlgeredet, aber einen üblen Verſtand gehabt, vornämlich, wenn wir ihre Worte nicht nach unſern, ſondern nach ihren Begriffen erkläreten. Man würde erkennen, daß ihre tugendhafteſten Leute nur eine Schminke der Tugend haben. Vernet hat eine ſchöne Vergleichung zwiſchen Paulo und Seneca angeſtellet, vid. Bibliotheque Raiſonnée Tom. XXXV. partie II. p. 246 ſq. Hingegen hat ein gelehrter Schottländer, der mit Lockiſchen Principiis angeſtecket iſt, aus dieſer Vergleichung den Vorzug der Vernunft vor dem Glauben zu erweiſen geſuchet. Es müſſen die Dinge, welche mit einander verglichen werden ſollen, völlig bekannt ſeyn. Unterſchiedene Seckten nehmen ihre Worte gemeiniglich auf unterſchiedene Weiſe, cf. Io. Clericus Arte Crit. P. II. S. I. c. 14. Die meiſten Begriffe ſind relativiſch. Es werden die Urtheile oft übereilet; indem nicht alles auseinander geleget wird. Iuſtinus Mart. in Apolog. altera pro Chriſtianis edit. Syllb. p. 65, kam auf die Gedanken, Socrates, Heraclitus und andere dergleichen fromme Leute wären Chriſten geweſen. Clemens Alex. lib. I. Stromat. ed. Gentiani Herueti Paris 1612 p. 308, gab vor, die Philoſophie habe die Griechen vor der Ankunft Chriſti gerecht gemachet. Chryſoſtomus Homil. 37 in Matth. ed. Paris 1636 p. 431 giebt

vor, die Menſchen vor der Ankunſt Chriſti, hätten, wenn ſie auch Chriſtum nicht bekennet, können ſelig werden. Dieſe Beyſpiele lehren uns, wie behutſam man in Vergleichung der offenbarten und natürlichen Religion ſeyn müſſe. Viele haben die Einfalt der Lehren verlaſſen, vieles aus dem Judenthume behalten, oder die morgenländiſche Philoſophie mit der chriſtlichen Religion verbunden oder vereinbaret, und das Chriſtenthum damit beläſtiget. Daher kam es, daß viele, welche Chriſten wurden, nicht ſo wohl dem wahren Glauben beypflichteten, als vielmehr bey ihrem Sinne blieben, aus welchen Quellen faſt alle Irrthümer und Ketzereyen hergeleitet worden. Tertullianus hat ſchon geklaget, daß viele die Lehren der Wahrheit nach den Philoſophiſchen Meynungen verfälſcheten, und hat ausgerufen, welche das Stoiſche, Platoniſche und Dialectiſche Chriſtenthum aufgebracht, die möchten zuſehen, wie es zu verantworten ſey, de Proſcript. adu. haeret. c. 7. In neuern Zeiten hat Iac. Hugo in vera hiſtoria Romana ſ. origine Latii vel Italiæ ac Romanæ urbis e tenebris longæ vetuſtatis in lucem producta, Rom. 1655, 4, vorgegeben, die ganze Hiſtorie von Chriſto ſey in dem Homero beſchrieben. Hieher gehöret Petri von Sam Vergleichung des Mercurii mit dem Engel des Bundes, welche in Biblioth. theolog. philolog. Claſſe V. faſc. II. p. 205 ſtehet. Gleichergeſtalt würden ſich die betrügen, welche den Heyland der Chriſten mit dem Ζηνὶ σωτῆρι, bey welchem die Heyden geſchworen, vergleichen wollten. Nicht beſſer würde der handeln, wel-

cher,

cher, was Seneca ep. 41 von dem ſpiritu ſacro redet, qui intra nos ſedet, malorum bonorumque noſtrorum obſeruator et cuſtos, durch welchen er nach dem Sinne der Stoicker einen Theil der Weltſeele oder des Stoiſchen Gottes verſtehet, der chriſtlichen Lehre von dem heiligen Geiſte gemäß achten wollte. Es iſt zwar bekannt, daß einige ſagen, Paulus habe zu Athen, da er die Abgötterey vertreiben wollen, Act. XVII, 23 ſqq. etwas dergleichen gethan. Zum wenigſten hat Thom. Reineſius ſyntagm. inſcriptionum p. 2, kein Bedenken zu ſagen, Paulus habe die ihm vorkommende Aufſchrift liſtig zu einem Beweiſe des Glaubens gemacht. Paulus aber hat nicht mit unerlaubter Kunſt geſtritten, noch den ewigen Gott mit einem nichtigen Götzen verglichen. Er lehrete vielmehr zu Athen, auf göttlichen Trieb, daß Gott der Schöpfer des Himmels und der Erden nicht ſo entfernet ſey, daß er nicht ſollte erkennet werden können. Oppoſita juxta ſe poſita magis eluceſcunt. Vergleichet man die Offenbarung mit der Erkenntnis der Vernunft; ſo ſiehet man, in was vor Irrthümern die meiſten Philoſophen geſtecket, wie vergebens und unkräftig ihre Bemühung, in Ausbeſſerung des menſchlichen Geſchlechtes, geweſen. Dieſe Vergleichung haben rühmlich unternommen Eucherius epiſt. ad Valerianum de contemtu mundi et ſecularis philoſophiæ Tom. VI. Biblioth. max. p. 672. Sam. Werenfels in Sylloge diſſ. theolog. Baſil. 1709. diſſ. 3 de excellentia religionis revelatæ contra Deiſtas. Bernard dans la prefacè du Tome I. de l'Excellence de la

Religion chretienne, et lib. IV. c. 1. §. 4. Bernard Lamy in der Demonſtration de la verité et de ſa ſainteté de la morale chretienne. Iac. Abbadie von der Wahrheit und Gewißheit der chriſtlichen Religion T. II. p. 280. ſqq. Betrachten wir die Sitten der alten Deutſchen gegen die chriſtliche Religion; ſo finden wir den herrlichen Vorzug dieſer vor ienen, und werden zu Beobachtung der ſeligen Lehren aufgemuntert. Einige verfehlen in der Vergleichung über ihr Vermuthen; indem ſie die heidniſchen Lehren zu chriſtlichen machen, oder die chriſtlichen Verfaſſungen den heidniſchen allzugleich achten. Ehe Chriſtus die Welt mit dem himliſchen Lichte erleuchtete, ſo redeten die heidniſchen Weltweiſen in vielen Stücken anders als hernach. Porphyrius, Iamblichus, Proclus, Simplicius und andere waren zwar gegen die Chriſten ſehr feindſelig, ſie nahmen aber vieles von den Lehren der Chriſten an, und gaben es vor das ihrige aus. cf. Eduard. Stillingfleet in Originibus ſacris lib. III. c. 3. p. 1002 ed. Germ. Bremæ 1695. Moshemius diſſ. de ſtudio ethnicorum Chriſtianos imitandi § 16. p. 37. Andere haben in der Vergleichung aus Boßheit und mit Fleiß geirret.

Wir werden bewogen, die Vollkommenheit des Chriſtenthums zu erkennen, wenn wir recht bedenken, daß die vortreflichſten Männer dieſelbe wahrgenommen und bekennet haben. Die alten Lehrer der Kirche haben vorlängſt dieſen Beweis gebrauchet. Auguſtinus lib. contra epiſt. Manichæi T. VI. Opp. ed. Antwerp. c. V. p. 46 ſchreibet: Ich, der

ich,

ich, nach der Meynung der Manichäer, das Anſe- hen des A. und N. Teſtaments verwarf, hätte nicht geglaubet, daß die heil. Schrift Gottes Wort wäre, wo mich nicht das äußerliche Anſehen der Kirche, d. i. die mächtigſten und klügſten Könige und Für- ſten, die vortreflichſten Gelehrten, die heiligſten Bi- ſchöffe und unzehlige Märtyrer mit ihrem Zeugniſſe darzu bewogen hätten. Man hat dieſen Beweis vor ein argumentum inducens zu halten, und unter die motivas credibilitatis zu ſetzen. Man hat aber hierbey behutſam zu verfahren; denn der Schluß iſt nicht weit von einem Zirkelſchluſſe: Dieſes iſt vortreflich oder vollkommen, weil es von den vortref- lichſten Leuten davor gehalten wird. Es ſcheinet, die- ſe Weiſe zu ſchließen, aus den Redner-Schulen in die Kirche gekommen zu ſeyn, die Kirchenlehrer aber ſind deswegen nicht zu ſchelten; dieweil die heidni- ſchen Lehrer der Redekunſt dieſe Gewohnheit einfüh- reten, und dergleichen Künſte oft gebraucheten. cf. Martin Kunzens philoſophiſchen Beweis von der Wahrheit der chriſtlichen Religion, p. 227 ſqq.

Die himmliſche Vollkommenheit dieſer Religion wird nicht nur aus äußerlichen Gründen, ſondern auch aus dem innerlichen und übernatürlichen Zeug- niſſe erkennet und empfunden. Dieſes wird das Zeugnis des heil. Geiſtes genennet. Solches er- weiſet ſeine Kraft auch in den Seelen, welche die Beweiſe der Vernunft vor die Wahrheit und Voll- kommenheit dieſer Religion nicht einſehen können. vid. G. Calixtus de auctoritate ſcript. ſacræ p. I. §. 30. ſqq. Welches Buch eine zureichende Kraft

 hat,

hat, übernatürliche Würkungen hervorzubringen, das hat eine göttliche Kraft; nun aber hat die heil. Schrift ꝛc. ꝛc. E. Zu verwundern iſt es, daß Io. Clericus de incredulitate P. II. c. 6. p. 247 ſqq. und Sam. Werenfelſius in ſylloge Diſſ. theol. p. 313. ſqq. gleichſam mit dem Lichte der Vernunft zufrieden ſind, und dieſen Beweis verächtlich bey Seite ſetzen. Zwar dienet derſelbe nur zu der eigenen, nicht aber zu anderer Ueberzeugung. Ein großer Gottesgelehrter und Freund Lutheri, Io. Weſſelus war dem Tode nahe, und klagte über die Zweifel wegen Richtigkeit der Religion; nach etlichen Stunden ſtillete der heil. Geiſt die Unruhe, und er rief aus, er danke Gott, daß alle dieſe eitle Diſputationen vergangen. ap. Melch. Adamum in vitis philoſoph. Germ. p. 12. Als Phil. Mornæus ſterben wollte; ſo ſagte er, er ſey von der Wahrheit der heil. Schrift völlig überzeuget, und das innere Zeugnis des heil. Geiſtes ſey ein ſtärker und ſicherer Beweis, als die Demonſtrationen des Euclidis, vid. Magnus Cruſius in vita Mornæi p. 244.

Die Vortreflichkeit der chriſtlichen Religion wird auch mit den Peinigungen derer Märtyrer erwieſen, welchen Beweis Arnobius lib. II. adu. gent. ſub init. p. 445. ed. Lugd. cum not. varior. Euſebius lib. III. demonſt. Evang. und andere gebrauchen. Heute zu Tage halten viele davor, dieſes Argument gelte nichts; weil die Stoiker, Epicurer und die Schwärmer, ja gar die Atheiſten ſich ihrer Märtyrer rühmeten. Wenn man aber bey den wahren Märtyrern der Kirche alles genau erwäget,

ſo

ſo ſiehet man, daß ſie Hülfe vom Himmel gehabt haben. Die menſchliche Natur kann dem Schmerzen nicht alſo widerſtehen, daß die Seele die grauſamſte Marter nicht empfinden, und doch der Gebrauch des Verſtandes dabey völlig bleiben ſollte. Man bedenke der Märtyrer Gemüthsruhe, Standhaftigkeit, und Freudigkeit cf. C. M. Pfaffii diſſ. de natura et gratia, p. 9. §. 10. in not. Tüb. 1729.

Die plötzliche Fortpflanzung der chriſtlichen Religion auf dem ganzen Erdboden iſt auch ein Beweis vor die Vortreflichkeit der chriſtlichen Religion. Wer bedenket, daß die Religion ohngeachtet alles Widerſpruches, und daß der Jrrthum eingewurzelt geweſen, da die Lehre der Geheimniſſe allen menſchlichen Verſtand überſteiget, und die allgemeinen Mittel zu überreden fehlen, und die größten Verfolgungen darüber entſtanden, fortgepflanzet und befeſtiget worden: Der wird erkennen, daß mehr als menſchliche Kraft da geweſen, cf. Arnobius lib. II. adu. gent. p. 44. Dem Tindal, welcher ſchließet: Wenn dieſe Religion allen beqvem und zur Seligkeit nöthig iſt; ſo ſollte ſie von allen ſeyn angenommen worden, antwortet Martin Kunze ſattſam p. 225. ſqq. Die das Chriſtenthum zu weit machen, irren. vid. Petr. Iurien la Religion du latitudinaire, Roterd. 1696. Hieher gehören, welche ſich zu erweiſen bemühet haben, daß die chriſtliche Religion ſehr vernünftig ſey, daß das bloße Evangelium kein Geheimniß habe, daß die Religion nach eines jeden Geſchmacke ſey. Wider den rechten Gebrauch dieſes Arguments verſtoſſen auch, welche vorgeben, daß

der Glaube, der die Vernunft beſſern und erleuchten ſoll, von der Vernunft allen Vorſchub erwarten müſſe. Der irret ſich, wer die Vernunft vor den Grund des Glaubens und vor das Principium generativum halten wollte. Io. Lockius lib. que le Chriſtianiſme eſt tres raiſonnable T. I. p. 58. Amſt. 1696 ſcheinet zu behaupten, es ſey zum Chriſtenthume der einzige Satz: Jeſus ſey der Meßias, genug. Mit dieſen ſind verwandt, welche allzugelinde oder leichtſinnig ſind, daß ſie ein indifferentiſches Chriſtenthum einführen. Mit was vor einem Rechte kann man behaupten, daß Confucii Lehern dem Chriſtenthume gleich ſeyn? Endlich vergehen ſich ſehr, welche, damit ſie zeigen, daß das Chriſtenthum allgemein, und allen beqvem ſey, ſolches alſo formiren, daß ein Naturaliſmus heraus kommet. In dieſem Falle ſind Franc. Puccius, Ed. Herb. a Cherbury, Petr. Chauvin und andere verdächtig.

Es wird ein herrlicher Beweis der Vortreflichkeit der chriſtlichen Religion von dem Nutzen derſelben hergenommen. Gott hat ſeine Gütigkeit und Weißheit am meiſten dadurch offenbaret, daß er uns zu unſerm Nutzen geſchaffen, und uns auch wahrhaftig und vollkommen glücklich haben will. Die ganze Religion gehet auf das höchſte Gut des Menſchen, und verſchaffet die wahrhaftige Glückſeligkeit. cf. Iac. Bernard. de Excellence de la religion. It. Bernard Lamy demonſtration de la verité et de la Morale chretienne. Gott hat die gemeine Wohlfahrt und einzeler Leute Vortheile alſo verbunden und gemiſchet, daß ſie, wenn ſie auch nur das ihrige

zu beobachten ſcheinen, dennoch thun, was dem gemeinen Weſen nützlich iſt. Es muß aber die Gröſſe dieſes Nutzens, der aus der Religion fließet, in richtige Schranken geſetzet werden, damit nicht der Schmuck geraubet und ſchädliche Mißbräuche eingeführet werden. Die wahre Glückſeligkeit des Menſchen muß aus der Erkenntniß der Vollkommenheiten Gottes und aus der Verſöhnung mit ihm entſtehen. Folglich hat Gott ſowohl in der Schöpfung der Welt und des Menſchen, als auch in der Offenbarung der Religion, vornämlich die Offenbarung ſeiner Herrlichkeit zum Zwecke gehabt. Es giebet Leute, welche die chriſtliche Religion nicht vor ſich, ſondern wegen der äußerlichen Vortheile, die ſie verſpricht, annehmen. Daher kommet die Religio prudentum, welche aus einer jeden Religion, was beqvem und vortheilhaftig iſt, und ſo lange es nützlich iſt, zu glauben vorleget, wie ſie Fried. Ern. Kettnerus de religione prudentum qu. 2. beſchreibet. Man deutet den Nutzen der Religion auch wohl ſo weit, daß man Betrügereyen und Staatsſtreiche unter dem Namen der Religion verbieget. Einige ſuchen den Nutzen der Religion nur darinnen, daß ſie diene, die Gemüther der Menſchen zahm zu machen. Die Atheiſten preiſen den Nutzen als den Grund und Endzweck der Handlungen und Pflichten, ja auch ſelbſt der Religion; ſie heben aber allen Begrif von der Verbindlichkeit auf.

Endlich wird auch ein Beweis vor die chriſtliche Religion inſonderheit aus den Verheißungen der heil. Schrift genommen. Hugo Grotius de veritate relig. lib. II. §. 10 ſchreibet, Moſes habe in Aufrich-

tung der jüdiſchen Religion nur zeitliche Güter verſprochen. Er ſcheinet Moſen zum Urheber der jüdiſchen Religion zu machen; er hat aber dieſelbe bereits angetroffen; und nur von Gott einige Verordnungen darzu bekommen. Im Paradieſe ward der Saame verſprochen, der den Satan untertreten ſollte; Dieſe Verheißung iſt dem Abraham beſtätigt worden, 1 Moſ. 22, 18. Die Opfer bildeten, ſchon vor Moſen, den Todt Chriſti ab: Die Beſchneidung kam nicht von Moſe, ſondern von den Vätern her, Joh. VII, 22. Hecatæus, Manetho, Strabo, Nic. Damaſcenus, Diodorus Siculus; Juvenalis und andere, halten Moſen vor den Stifter der jüdiſchen Religion, aber mit Unrechte. Grotius irret ferner, daß er meynet, das ewige Leben ſey den Vätern des A. Teſtaments unbekannt geweſen, und zuerſt im N. Teſtamente offenbaret worden. Die irrdiſchen Verheißungen aber heben die Belohnungen des andern Lebens nicht auf. Der Anbruch des Tages iſt nicht der helle Mittag. Lib. II. §. 18. ſchreibet er auch, der Unterſcheid der Meynungen unter den Chriſten könne nicht verhindern, daß man nicht, von den Befehlen, nach welchen die chriſtl. Religion vornämlich geprieſen werde, genugſam überzeuget ſeyn könne. Er ſtimmet alſo mit denen überein, welche vorgeben, die chriſtliche Religion beſtehe in Geboten und Verheißungen, das übrige aber, wohin ſie die Geheimniſſe unzeitig rechnen, ſey der Freyheit zu meynen, überlaſſen. Solchergeſtalt aber würde der vornehmſte Theil der chriſtlichen Religion bey den Heiden zu finden ſeyn; welches ungereimt iſt.

LXXI.

D. Jo. Dav. Baier

De Neceſſitate Myſteriorum in Religione revelata.

Rſp. Conrad. Dieterico.

Altorf. Noric. 1746, 5 Bogen.

Von der Nothwendigkeit der Geheimniſſe in der geoffenbarten Religion.

Bey der Religion kömmt es auf zwey Stücke an, nämlich auf die Erkenntnis von Gott, und auf die Ausübung ſolcher Handlungen, welche zur Beförderung der Ehre Gottes gereichen. Die Erkenntnis von Gott, welche mit ſeiner vorzüglichen Erkenntnis übereinkömmt, iſt eine wahre, diejenige aber, welche ſeinen göttlichen Vollkommenheiten zuwider iſt, iſt eine falſche Erkenntnis. Wenn zur wahren Erkenntnis von Gott eine ihm anſtändige Verehrung kömmt, ſo iſt es eine wahre Religion, beruhet aber die Verehrung auf einer falſchen Erkenntniß, ſo entſtehet auch daraus eine falſche Religion. Die wahre Religion, welche die Menſchen blos durch die Kräfte der Natur erlangen, heiſt die natürliche Religion. Diejenige aber, welche ſich auf die geoffenbarten Wahrheiten gründet, wird die geoffenbarte Religion genennet. §. 2.

Der gegenwärtige Zuſtand der Menſchen erfordert nothwendig eine gewiſſe geoffenbarte Religion. Gott hat einem iedwedem Menſchen einen gewiſſen natür- 3.

natürlichen Trieb beygelegt, nach welchem er verlanget, was ihn glücklich, dargegen aber verabſcheuet, was ihn unglücklich machen kann. Seiner Glückſeligkeit aber ſtehen, theils wegen des gegenwärtigen menſchlichen Zuſtandes, theils aber auch aus eines iedweden ſeinem eigenem Verſchulden, viele Hinderniſſe in dem Wege. Die gewiſſe Erkenntniß der göttlichen Vollkommenheiten giebt die allerkräftigſten Bewegungsgründe zu ſolchen Handlungen an die Hand, durch welche ſich die Menſchen eine wahre Glückſeligkeit zuwege bringen können. Da nun der Gottesdienſt, oder die wahre Religion darinnen beſtehet, daß man die erkannten göttlichen Vollkommenheiten nicht nur vor die würkende, ſondern auch vor die bewegende Urſache ſeiner Handlungen annimmt, und dieſelben nach dem Willen Gottes einrichtet; ſo bleibt weiter kein Weg übrig, uns aus unſerm elenden Zuſtande zu erretten, und zur wahren Glückſeligkeit zu verhelfen, als die einzige wahre Religion. Weil aber, zur Erlangung eines iedweden Endzwecks, iederzeit hinlängliche Mittel erfordert werden, die natürliche Religion aber ſehr mangelhaft iſt: So folget daraus, daß die natürliche Religion, ohne die geoffenbarte nicht hinlänglich ſey, einen Menſchen der wahren Glückſeligkeit theilhaftig zu machen. Und alſo iſt die geoffenbarte Religion, nach dem gegenwärtigem Zuſtande der Menſchen, allerdings nothwendig. S. Reuſchium in Introduct. in Theol. Revel. II. b. Muſaeum de inſufficientia Theol. Nat. contra Curcellaeum. Buddeum contra Chauuinum.

Hier-

Hieraus beſtimmen wir folgende Kennzeichen §. 4.
der geoffenbarten wahren Religion: 1) Sie muß die Mittel an die Hand geben, welche uns aus unſerm elenden Zuſtande erretten und zur wahren Glückſeeligkeit bringen können. 2) Sie muß zu einer weit gewißern und größern Erkenntnis von Gott und ſeinem Dienſte, als die natürliche Religion behülflich ſeyn. 3) Sie muß uns den Weg zu einer genauen Vereinigung mit Gott bahnen. 4) Sie muß nicht nur die Mittel, den beleidigten Gott zu verſöhnen, ſondern auch die Art und Weiſe, ſich dieſelben zuzueignen, anzeigen. 5) Sie muß uns von dem Zuſtande nach dem Tode gewiß machen.

Die Möglichkeit einer geoffenbarten Religion 5.
haben die Weltweiſen aus der Zufälligkeit der natürlichen Gottesgelahrheit, und aus dem letzten Zwecke dieſer Welt, nämlich aus der Verherrlichung der Ehre Gottes, ſchon längſt dargethan. Ja ſie haben auch das Daſeyn derſelben aus der Allmacht Gottes, aus ſeiner Liebe gegen ſich ſelbſt, und auch gegen ſeine Geſchöpfe, aus ſeiner vollkommenen Erkenntnis aller Dinge, und auch aus ſeiner unendlichen Weisheit, als wahrſcheinlich erwieſen. Und wer wollte Gott, als dem oberſten Beherrſcher aller Dinge, das Recht abſprechen, denen Handlungen ſeiner Unterthanen gewiſſe Geſetze vorzuſchreiben, und ſie zu genauer Beobachtung derſelben zu verbinden. Die Wahrſcheinlichkeit der geoffenbarten Religion erhellet auch aus denen, unter den Heiden, faſt durchgängigen Orackeln und vorgegebenen

Erſchei-

Erſcheinungen. Daß nun auch eine der Vernunft ſo wahrſcheinliche Offenbarung unter den ſterblichen Menſchen ganz gewiß vorhanden ſey, ſolches wiſſen wir aus der Dogmatiſchen Gottesgelahrheit, beſonders aus dem Artickel von der heil. Schrift. Es haben ſolches auch mit Fleiß erwieſen Fabricius in operibus de delectu argumentorum pro veritate relig. chriſt. Grotius, Lamius, Dittonius, Abbadius, Turrentinus, Paſchalius, Kortholdus, Knutzenius, Schubertus, Mornæus u. a. m.

§ 6. Geheimniſſe der Religion werden überhaupt gewiſſe geheime und verborgene Lehren, welche zum Endzweck der Religion gehören, genennet, die nur aus der Offenbarung bekannt ſind. Es iſt außer allen Zweifel, daß ſich alle heidniſche Völker in ihrem Götterdienſte ſolcher Geheimniſſe gerühmet haben. Die Geheimniſſe der Ceres und der Proſerpina ſind den Kennern der heidniſchen Alterthümer mehr als zu bekannt. Soll man aber nach der Wahrheit davon urtheilen, ſo verdienen ſie den Namen der Geheimniſſe ganz und gar nicht, weil ſie aus Betrügerey erdacht worden. Von den Geheimniſſen der Heiden kann man nachleſen Cauſabon. in Exercit. XVI, adv. Baron. n. 43. ſeqq. Meurſium in Eleuſiniis, And. Chriſt. Eſchenbach. in Epigene de poeſi orphi cap. 8. 9. ſeqq. Gottof. Briſſonium L. I, Form. Suicerum in Theſauro Eccl. ſub voce myſterii.

7. Ein Geheimniß der geoffenbarten Religion bedeutet eine gewiſſe Lehre der chriſtlichen Religion, deren Erkenntnis der Vernunft unbekannt iſt, und

blos

blos aus der Offenbarung muß eingeſehen werden. S Ravanelli Biblioth. ſac. Vol. II. f. 338. b. Ob gleich einige den Urſprung dieſes Worts aus dem Heidenthum herleiten, ſo haben ſich doch die Väter der erſten Kirche deſſelben in gutem Verſtande bedienet, und ſolches beſonders demjenigen Theile der chriſtlichen Lehre, welcher von den Sacramenten handelt, beygeleget. Wie denn auch die Unſrigen die göttlichen Sachen, welche zu unſerer Seligkeit von Gott verordnet worden, unter die Geheimniſſe zu rechnen pflegen. Dadurch aber gehet der Majeſtät und Ehrerbietung des Wortes ſelbſt nichts ab, vielmehr kömmt es zum öftern in der heiligen Schrift vor, 1 Tim. 3, 16 Der große Unterſchied aber der Geheimniſſe iſt wohl zu beobachten Die Geheimniſſe der heil Schrift verdienen alle Hochachtung Die Geheimniſſe der Heiden aber ſind ſchlechterdings zu verwerfen. Die Geheimnislehre, welche die Kirchenväter vorzeiten eingeführet, übergehen wir mit Stillſchweigen. S. Deiling Obſerv. ſac. I. & Pfaffium in Diſſ. II. de præiudic. theolog.

Aus obiger Beſchreibung läßt ſich der Unterſchied zwiſchen einem Geheimniß, einem Wunderwerke und einer Weißagung gar leicht beſtimmen, welche wegen einiger Aehnlichkeit öfters mit einander vermenget werden. Sie haben zwar einerley Urſprung, ſie haben auch auf Seiten Gottes einerley Abſicht. Sie ſind aber in Anſehung ihres Gegenſtandes, der Art der Erkenntnis, und anderer zufälligen Dinge unterſchieden. Die Geheimniſſe enthalten lauter Lehren; die Wunderwerke lauter Thaten; die Weißagungen aber lauter zukünftige §. 8.

Bege-

§. 9. Begebenheiten. Aus der Beſchreibung eines Geheimniſſes folget auch dieſes: daß die ſich ſelbſt gelaßene Vernunft dergleichen heilige Wahrheiten, welche wir Geheimniſſe nennen, weder ſelbſt entdeckt, noch auch anderswo, als entdeckt antrift, ob ſie gleich nichts darinnen findet, welches die gewiſſen, deutlichen, nothwendigen und allgemeinen Grundſätze der Vernunft umſtoßen ſollte. Es giebt Leute, welche in Glaubensſachen der Vernunft gar zu viel, es giebt aber auch ſolche, welche ihr gar zu wenig zutrauen. Beydes aber kann vermieden werden, wenn man den bekannten Unterſchied unter dem was über, und was wider die Vernunft iſt, beobachtet.

10. Bey Erklärung und Erläuterung der Geheimniſſe darf man weder ohne, noch über, noch wider die Offenbarung etwas vornehmen. Die Erkenntnis der Geheimniſſe muß einzig und allein aus dem Zeugnis der Offenbarung, als aus dem einzigen Grunde der Erkenntnis, erlanget werden. Und demnach ſind alle Gedanken, welche auſſer, über, oder wider die Offenbarung angeſtellt werden, vor bloße Erfindungen zu halten. Hierzu kömmt auch noch dieſes, daß die Gleichniſſe, welche auſſer der Offenbarung zur Erläuterung der Geheimniſſe beygebracht werden, entweder eben das, was die Offenbarungen ſagen, oder wohl gar noch mehrere Schwierigkeiten verurſachen. Iſt das erſtere, ſo bekommen die Geheimniſſe dadurch kein neues Licht, iſt aber das letztere, ſo hat man ſich dergleichen Erklärungen, die zu vielen Irrthümern Anlaß geben können, billig

zu

zu enthalten. Eben ſolche Behutſamkeit hat man auch in Anſehung ſolcher Wörter und Redensarten anzuwenden, derer ſich die Menſchen über die Offenbarung bedienen, wenn ſie den wahren Verſtand der Geheimniſſe deutlich machen wollen. Am ſicherſten iſt es, wenn man die göttlichen Geheimniſſe, ſo viel als möglich, mit den Worten der heil. Schrift ſelbſt vorträgt. Es iſt alſo der Natur der Geheimniſſe zuwider, wenn man dieſelben aus der Vernunft darthun will. Zu was vor Irrthümern ein ſolches Unternehmen Anlaß giebt, beweiſet **Kekermann** mit ſeinem Exempel, welcher ſich L. I. ſyſt. Theol. c. III. bemühet hat, das Geheimnis der heil. Dreyeinigkeit darzuthun, welchen aber Muſæus in libro de uſu princip. rationis et philoſophiæ in theologia p. 661 ſeqq. widerleget hat.

Die Geheimniſſe ſind von zweyerley Gattung. Entweder ſie ſind der Vernunft, auch in Anſehung der Art der Möglichkeit, unbegreiflich, als das Geheimnis der heil. Dreyeinigkeit, der Menſchwerdung Chriſti u. a. m. Dieſe werden Geheimniſſe der erſten Ordnung genennet: Oder ſie ſind ſo beſchaffen, daß man ſich dieſelben als möglich vorſtellen kann, dergleichen ſind der Beruf der Heiden, die bevorſtehende Bekehrung der Juden, die Gerechtfertigung aus dem Glauben u. d. welches Geheimniſſe der andern Ordnung heiſſen. S. Wagneri Sen. Hamb. tractatum, allgemeine Betrachtungen über die geoffenbarten Geheimniſſe der chriſtlichen Religion p. 158. Geheimniſſe der erſten Ordnung ſind ſolche Gegenſtände, welche die Natur der Geheimniſſe, auch nach ihrer Bekanntmachung, nicht §. 11.

verliehren, welches zwar von der andern Art der Geheimniſſe nicht kann geſagt werden, die aber doch, vor ihrer Offenbarung, der Vernunft nichts deſtoweniger unbegreifliche Geheimniſſe geweſen ſind.

§. 12. Nothwendig iſt eine Sache entweder **ſchlechterdings**, oder nur **unter gewiſſer Bedingung.** S. Wolff. in Onomat. lat. §. 279. Daries Met. phil. primæ Sect. II. C. III. §. CXLVI. Cor. I. p. 120. Nicht alle Geheimniſſe der geoffenbarten Religion ſind ſchlechterdings nöthig, denn ſonſt würde eine ſolche unzertrennliche Verbindung aller Geheimniſſe mit unſerer geoffenbarten Religion folgen, daß das Weſen derſelben aufhören würde, ſo bald man eine vollkommene und hinlängliche Erkenntnis dieſer Geheimniſſe erlanget hätte. Wir wiſſen aber aus der heil. Schrift, daß wir in ienem Leben, ohne weſentliche Veränderung der Religion, zu einer weit gröſſern Einſicht der göttlichen Geheimniſſe kommen ſollen, 1 Cor. 13, 12. Und alſo können nicht alle Geheimniſſe in der geoffenbarten Religion von abſoluter Nothwendigkeit ſeyn. Daß ſie aber unter gewiſſer Bedingung nöthig ſind, beweiſen wir aus folgenden Gründen: 1) Weil in der wahren geoffenbarten Religion ſolche Lehren, welche die Vernunft überſteigen, ſo nöthig ſind, daß ein iedes Lehrgebäude, welches ohne Geheimniſſe iſt, ohnmöglich kann ſeyn geoffenbaret worden. 2) Weil gewiſſe unerforſchliche Lehren mit der ewigen Wohlfarth der Menſchen in ſo genauer Verbindung ſtehen, daß ſie ohne gewiſſe Erkenntnis derſelben, Gottes, als der einzigen Qvelle der wahren Glückſeligkeit, niemals können theilhaftig werden. Dieſen Bewei-

weiſen, welche aus der Beſchaffenheit und Abſicht der geoffenbarten Religion hergenommen ſind wollen wir auch noch andere beyfügen, welche ſolche Stärke aus der heil. Schrift bekommen ſollen, daß ſie mit guten Grunde nicht weiter werden können geleugnet werden.

Die geoffenbarte Religion iſt der Dienſt, welcher dem geoffenbarten Willen Gottes gemäß iſt. Die Offenbarung aber iſt, im ſtrengſten Verſtande, eine unmittelbare Handlung Gottes, nach welcher er den Menſchen ſolche Wahrheiten, die zur Erlangung der Seeligkeit gehören, mitgetheilet hat. Was nun Gott durch unmittelbare Würkung hervorbringet, das geſchicht durch ein Wunderwerk Und alſo folgt, daß die Offenbarung durch ein Wunderwerk geſchehen ſey. Da nun aber Gott alsdenn erſt Wunderwerke thut, wenn er ſiehet, daß er durch die Kräfte der Welt ſeine Abſicht nicht erreichen kann: So folget daraus allerdings, daß es nicht in den Kräften der Seelen geſtanden hat, die Mittel zur vollkommenen Glückſeligkeit ausfündig zu machen. Und weil die von Gott zum Heil der Menſchen auf eine unmittelbare Art geoffenbarten Wahrheiten ſo beſchaffen ſind, daß ſie allen menſchlichen Verſtand und Erfahrung überſteigen, dieſe aber Geheimniſſe genennet werden, ſo ſind auch in der geoffenbarten Religion Geheimniſſe nöthig. §. 13.

Mit der wahren Religion iſt die Erkenntnis Gottes auf das genaueſte verbunden, wer alſo der wahren Religion ergeben iſt, der bemühet ſich auch, eine Erkenntnis des göttlichen Weſens zu erlangen. Das Weſen Gottes iſt unendlich, und kann in keine 14.

Grenzen eingeſchränket werden. Daher wird zur vollkommenen Einſicht des göttlichen Weſens ein unendlicher Verſtand erfordert. Die Seele des Menſchen iſt ihrer Natur und Weſen nach endlich. Es folgt daher, daß der Menſch das unendliche Weſen Gottes von vorne niemals gründlich einzuſehen im Stande ſey, und alſo daſſelbe, als ein ihm verborgenes Geheimnis anzunehmen, gehalten werde. Da nun aber die Erkenntnis des göttlichen Weſens nothwendig zur wahren Religion gehöret, dasjenige aber was nicht iſt, auch nicht kann erkannt werden: So iſt auch das Geheimnis ſelbſt nöthig, und zwar auch nach der Offenbarung. Z. E. das große Geheimnis der heil. Dreyeinigkeit wird uns in der heil. Schrift hin und wieder deutlich erkläret, und gleichwohl gehet daſſelbe auch nach ſeiner Bekanntmachung weit über die Grenzen der Vernunft. Weil nun aber die Erkenntnis deſſelben zur Seligkeit der Menſchen unumgänglich nöthig iſt, ſo folget, daß die geoffenbarte Religion ohne dieſes Geheimnis niemals ſeyn kann.

§. 15. Unter dem göttlichen Weſen und Eigenſchaften iſt kein würklicher Unterſchied. Das Weſen Gottes iſt ein Geheimnis, und alſo auch ſeine Eigenſchaften. Weil nun aber in Erkenntnis derſelben gewiſſe Stufen Statt finden, und wir uns eine vor der andern leichter vorſtellen können, ſo folget daraus, daß diejenigen, deren Möglichkeit wir auch nach der Offenbarung nicht begreifen können, vor andern den Namen eines Geheimniſſes verdienen. Die Allgegenwart und Allwiſſenheit Gottes ſind ſo ſchwer und wichtig, daß ſie, auch dem von

Gott

Gott unmittelbar erleuchtetem Verſtande, ein Geheimnis bleiben, Pſ. 139, 6.

Der Wille beſchließt nichts wichtiges ohne den Verſtande. Je größer alſo die Erkenntnis der Dinge, deſto vollkommener iſt auch der Wille. Gott beſitzt eine unendliche Erkenntnis aller Dinge, und alſo können auch ſeinem Willen, der iederzeit auf das beſte gerichtet iſt, keine Schranken geſetzt werden. Der Wille gehet mit Endzwecken und Mitteln um. Wer alſo die göttlichen Mittel völlig einſehen will, der muß durch die Endzwecke darzu gelangen. Die unendlichen Endzwecke Gottes aber darzuthun, gehet über alle menſchlichen Kräfte, und bleibt alſo ein Geheimnis. Die geoffenbarte Religion kann ohne Endzwecke und Mittel, die Gott auf eine außerordentliche Art bekannt gemacht hat, niemals ſeyn. Weil ſie aber von einem unendlichem Weſen herrühren, ſo ſind ſie dem Verſtande unbegreiflich, folglich iſt das Geheimnis des Willens Gottes in der geoffenbarten Religion nöthig. §. 16.

Gott beſitzt bey ſeinem unendlichen Willen auch eine unendliche Macht, und kann vermöge derſelben auch unendliche Handlungen ſowohl in ſich, als auſſer ſich hervorbringen. Die ewige Zeugung des Sohnes vom Vater, die Senduug des heil. Geiſtes vom Vater und Sohne gehören unter die innerlichen Handlungen Gottes, deren Möglichkeit man nicht begreifen kann. Das große Werk der Schöpfung iſt die vornehmſte unter den äußerlichen Handlungen Gottes. Ob wir gleich allenthalben Spuren der Weisheit, Gütigkeit und Allmacht Gottes antreffen, ſo bleibet uns doch die Art und Wei- 17.

ſe, nach welcher Gott ein ſo Erſtaunungswürdiges Werk aus nichts hervorbringen können, verborgen. Inzwiſchen war doch die Offenbarung der Schöpfung nöthig, Röm. 1 und 2. Und alſo ergiebt ſich auch hieraus die Nothwendigkeit der Geheimniſſe, in Anſehung der Werke Gottes.

§. 18. Die wahre Glückſeligkeit eines Menſchen beſtehet in der Genieſzung Gottes, und in der Vereinigung mit dieſem höchſten Weſen. Zum Genuß dieſer vollendeten Glückſeligkeit kann der Menſch nicht gelangen, wo er nicht vorher mit dem durch die Sünde beleidigtem Gott wieder ausgeſöhnet worden. Das Mittel zu dieſer Verſöhnung muß von unendlichem Werthe ſeyn. Nichts als eine vollkommene Genugthuung, durch welche die Sünde zugeſiegelt, die Miſſethat verſöhnet, und eine ewige Gerechtigkeit wiederbracht wird, iſt hierzu zulänglich. Aber die Art und Weiſe, auf welche dergleichen vollgültige Genugthuung kann geleiſtet werden, übertrift alle Einſicht der menſchlichen Vernunft, und mithin iſt ein Geheimnis darunter verborgen, deſſen Daſeyn die heilige Schrift allein offenbaren kann und ſoll.

19. Nun eröffnet uns zwar die geoffenbarte Religion vieles von dem Mittel zu unſerer Verſöhnung mit Gott. Sie unterrichtet uns, daß ſich der ewige Sohn Gottes in dem Rathe der heil. Dreyeinigkeit zum Erlöſer der Menſchen angeboten, daß er in der Fülle der Zeit auf der Welt erſchienen, daß er in dem Leibe der Jungfrau Maria menſchliche Natur und Weſen angenommen, damit er möchte leiden und ſterben können, daß die göttliche und menſchliche Na-

Natur in einer Perſon ſich mit einander vereiniget u. ſ. w. Es kommen aber bey dieſem Mittel zu unſerer Verſöhnung viele wunderbare und übernatürliche Würkungen vor, welche höher ſind denn aller Menſchen Vernunft, und welche deswegen, weil ſie gewiſſe Lehren der geoffenbarten Religion ausmachen, Geheimniſſe genennet werden. Und alſo giebt es in der geoffenbarten Religion, auch in Abſicht auf die Mittel des Heils, nothwendig Geheimniſſe, 1 Tim. 3, 16. 2 Cor. 10, 5.

Die vollgültige Genugthuung Chriſti bringet es §. 20.
dahin, daß das höchſte Weſen ſich wieder gütig gegen die Menſchen erzeigen und ihnen gewiſſe Mittel zur Erlangung der Seligkeit anbieten kann. Dieſe aber können ohne Erkenntnis und beſondere Zueignung des Verdienſtes Chriſti nicht würklich erlanget werden. Weil nun aber die unendliche Genugthuung Chriſti die einzige Urſache iſt, warum Gott denen Menſchen, in gewiſſer Ordnung, die Seligkeit anträgt; dieſe, die Genugthuung, aber ein Geheimnis iſt: So folget daraus, daß ſowohl die Erkenntnis, als auch die Zueignung der Heilsmittel der Vernunft ein Geheimnis ſey. Dieſes beydes aber iſt nöthig, und alſo müſſen auch die Geheimniſſe in Anſehung der Erkenntnis und Zueignung der Heilsmittel nothwendig vorhanden ſeyn.

Zur Beſtimmung des künftigen Zuſtandes des §. 21.
Leibes und der Seelen wird nothwendig eine gewiſſe Erkenntnis des Künftigen erfordert. Unſer Verſtand aber iſt ſo verfinſtert, daß er durch das Licht der Vernunft allein den künftigen Leibes- und Seelen-Zuſtand, weder vor, noch nach der Offenbarung,

vollkommen einſehen kann. Was den Leib anbetrift, ſo ſoll derſelbe zu Staub und Aſche werden. Ob nun gleich die Vernunft aus der Gerechtigkeit, Allmacht, Allwiſſenheit, und Weisheit Gottes wahrſcheinlich ſchließen kann, daß eben der Leib mit der Seele wieder werde vereiniget werden, auch aus der heil. Schrift hiervon einige Erkenntnis hat, ſo weis doch kein Sterblicher die Art, auf welche Gott ſolches thun werde. Der Vernunft iſt alſo die Auferſtehung der Todten etwas unbekanntes. Weil aber doch gleichwohl der künftige Zuſtand mit unſerer Glückſeligkeit in der genaueſten Verbindung ſtehet, und eine gewiſſe Erkenntnis davon aus der geoffenbarten Religion allein muß erlanget werden: So fließet daraus, daß in der geoffenbarten Religion auch nothwendig Geheimniſſe anzutreffen ſind. Eben ſo verborgen iſt auch der Vernunft der künftige Seelenzuſtand der Menſchen. Alles was ſie über die Unſterblichkeit der Seelen aus ihren Gründen herausgebracht hat, gereichet dem Gemüthe mehr zur Beunruhigung als zur Befriedigung. Im Gegentheil beruhiget uns die geoffenbarte Religion, als welche uns eine Seligkeit verſpricht, die in Anſehung der Seelen in dem Anſchauen Gottes, in Anſehung des Leibes aber in dem Beſitz vieler Vollkommenheiten beſtehet. So lange aber dieſe Seligkeit von unſern Sinnen entfernet iſt, ſo lange können wir auch den glückſeeligen Zuſtand derſelben nicht völlig faſſen noch beſchreiben, und daher verdienet ſie mit allem Recht ein Geheimnis genennet zu werden.

§. 22. Zum Begrif des Glaubens wird erfordert, daß man etwas, wegen der Aufrichtigkeit, Anſehen und

Glaub-

Glaubwürdigkeit desjenigen, der es ſagt, mit Beyfall annimmt, deſſen Möglichkeit man nicht einſehen kann. Daß die geoffenbarte Religion Gott vor ihren Urheber erkennet, iſt bereits gezeiget worden. Was wir alſo aus der Offenbarung erkennen, das beruhet auf dem Zeugniſſe Gottes ſelbſt Gott iſt wahrhaftig, und alſo muß man ſeinen Worten und Verheißungen, welche er uns in der heil. Schrift nicht zum Wiſſen, ſondern zum Glauben vorgeleget hat, ohne alles Bedenken vollkommenen Glauben beymeſſen. Gleichwie aber der Glaube der Chriſten von Paulo, nicht nur als eine Ueberzeugung von ſolchen Dingen, die man hoffet, Ebr. 11, 1. ſondern auch, als ein Werk Gottes 1 Cor. 2, 5. 6. 7. 8. ſeqq. beſchrieben wird: Alſo ſoll auch unſer Glaube, welchen wir glauben, zugleich mit demjenigen, durch welchen wir, durch beſondere Zueignung, das Verdienſt Chriſti ergreifen, auf ſolche Dinge gerichtet ſeyn, welche uns, ihrer Natur nach, unbekannt ſind, deren Gewißheit aber auf dem Anſehen Gottes, der nicht irren kann, beruhet. Weil nun aber dieſe Dinge die Lehren der geoffenbarten Religion ausmachen, ſo werden ſie Geheimniſſe genennet. Und alſo fließet aus der Nothwendigkeit und Beſchaffenheit des Glaubens, auch die Nothwendigkeit der Geheimniſſe.

Die menſchliche Erkenntnis hat ihre engen Schranken, und kann daher viele natürliche Dinge nicht ſo vollkommen ergründen, daß ihr nicht vieles noch verborgen bleiben ſollte. Kein Verſtändiger wird daran zweifeln, daß uns die Vernunft ſelbſt vieles zu glauben, und alſo würkliche Geheimniſſe §. 23.

vorleget. S. Wagners allgemeine Betrachtungen über die geoffenbarten Geheimniſſe der Religion p. 139. §. 84. Wenn nun die Vernunft ſo unvermögend iſt, daß ſie auch die natürlichen Dinge nicht begreifen kann; die geoffenbarte Religion aber weit höhere geiſtliche Dinge von Gott und göttlichen Sachen vorträgt: So iſt es eine natürliche Folge, daß der mit Vorurtheilen und Irrthümern erfüllte menſchliche Verſtand die vortreflichen Wahrheiten der Offenbarung deutlich zu faſſen niemals im Stande ſey. Die Vernunft wird alſo in der geoffenbarten Religion iederzeit ſolche Lehren antreffen, welche ihr Geheimniſſe bleiben, Joh. 3, 12. 1 Cor. 2, 14 (*)

LXXII.

Johann Peter Reuſchens Einladungsſchrift,

Von dem Flor des Staats, aus dem Einfluſſe der ſchönen Wiſſenſchaften in die Religion.

Jena 1751. 4, 2 Bogen.

In bürgerlichen Geſellſchaften werden Regenten und Unterthanen dergeſtalt mit einander vereiniget, daß auf beyden Seiten alle Bemühungen auf die Glückſeligkeit und Sicherheit derjenigen, ſo dieſe

*) Unter den Abhandlungen von den Glaubensartickeln werden auch diejenigen Schriften vorkommen, welche von den Geheimniſſen inſonderheit und an ſich ſelbſt handeln.

dieſe Geſellſchaft ausmachen, gerichtet ſind. Des Fürſten weiſe und mächtige Vorſorge verordnet den Bürgern hinlängliche Mittel, wodurch ſie die Beleidigungen anderer von ſich anwenden, im Gegentheil ihr eigenes Wohl und Vergnügen erhalten können. Der vortrefliche Verfaſſer des Antimachiavells erinnert weislich, daß in einem wohlbeſtellten Staat der Regent für nichts weniger, als den Eigenthums-Herrn derjenigen Völker, welche unter ſeiner Bothmäßigkeit ſtehen, anzuſehen ſey. Er ſoll nichts anders, als die höchſte Obrigkeit hier auf Erden vorſtellen: Die Bürger aber vereinen ſich unter ſeiner Regierung, um von ihm beſchützt zu werden und glückſelig zu leben. Einem ieden getreuen Unterthan liegt dargegen ob, daß er alle ſeine Kräfte anwende, den weiſen Verordnungen des Regenten zu folgen, um das Vergnügen des Fürſten und das gemeine Wohl des Staats zu vergrößern.

Wie kann aber dieſer Zuſtand einer bürgerlichen Geſellſchaft beſſer befördert werden, als wenn alle Glieder derſelben zu einer ſolchen Gemüthsverfaſſung, die der wahren Religion gemäs iſt, geführet werden. Dieſe flößet ihnen die gewiſſeſte Verſicherung ein, daß in der Ordnung, die Gott bekannt gemacht, und welche immer auf die Glückſeligkeit aller vernünſtigen Geſchöpfe, und alſo auch der Menſchen, abzielet, ſie zu ihrem wahren Wohl gelangen werden. Ein ſolches Vertrauen auf Gott erwecket eine brünſtige Liebe gegen denſelben, und feuret ſie mit dem kräftigſten Eifer an, nach der Ordnung des Höchſten allem Guten Vorſchub zu thun,

und

und allen Schaden nach Möglichkeit zu verhindern. Alsdenn herrſchet eine wahre Liebe in allen Gliedern eines Staats, und ein iedes iſt mit den lebhafteſten Trieben, allen andern hülfreiche Hand zu bieten, und das gemeine Wohl nach allen Kräften zu erhöhen, bemühet. Auſſer der Ausübung einer wahren Religion kann weder ein Menſch für ſich zu einer Ruhe des Gemüths, noch zu einer aufrichtigen Liebe gegen andere gelangen. Verſtand und Tugend müſſen ſo wohl die Glückſeligkeit der menſchlichen Geſellſchaft überhaupt, als der bürgerlichen ins beſondere unterſtützen. Wie kann aber der Verſtand mit wahrer Weisheit erleuchtet, und der Wille mit wahren Tugenden gezieret werden, wenn nicht die Religion die ſicherſten Mittel der Glückſeligkeit lehrte, und durch die lebendige Erkenntnis derſelben die edelſten Triebe aufbrächte, der Ordnung Gottes, welche auf das gemeine Wohl führet, zu folgen. Eine thätige Religion giebt den bürgerlichen Tugenden ihre wahre Geſtalt, und das Erhabene. Durch dieſelbe herrſchet unter den Gliedern des Staats eine aufrichtige Liebe; der Fürſt hat nichts zu ſeinem Augenmerk, als das gemeine Wohl, und empfindet allein darinne ſeine Beruhigung und Zufriedenheit, daß er ſeine Unterthanen glückſelig machen kann; der Bürger wird von der unterthänigſten Dankbarkeit gegen ſeinen weiſeſten und gnädigſten Landesvater auf das nachdrücklichſte gerühret; es iſt ihm das gröſste Vergnügen, ſeinem Fürſten den ſchuldigſten Gehorſam zu leiſten, und alles zu thun, was ſeines Fürſten gnädigſtes Gefallen ihm zu Wege bringen und verdienen kann.

Hier bedarf es keines Zwanges: es geſchiehet alles willig. Wenn die Weisheit der Fürſten von dem göttlichen Lichte der wahren Religion aufgeklärt, und die Liebe der Regenten und Unterthanen gegen einander mit einem göttlichen Feuer angeflammt iſt: ſo hat die Wohlfarth des Staats ihre innerliche Befeſtigung auf das herrlichſte erhalten, ſo daß nichts, als unverſchuldete Unglücksfälle, ihm von auſſen mit Gefahren drohen kann.

Iſt es an dem, daß die Verfaſſung des Gemüths der Glieder eines Staats, welche von der Religion abhanget, der bürgerlichen Geſellſchaft ſo große Vortheile verleihet: ſo müſſen die ſchönen Wiſſenſchaften, in wie fern ſolche der Religion zu deſto mächtigerer Ausbreitung dienen, zum gemeinen Nutzen des Staats das Ihre allerdings beyzutragen, im Stande ſeyn.

Die ſchönen Wiſſenſchaften ertheilen ins beſondere ihren Liebhabern den höchſtbrauchbaren Unterricht, wie man die Gedanken lebhaft, angenehm und nachdrücklich, durch ſeinen Vortrag, bilden könne. Ein Vortrag von der Art unterſtützet ungemein die Aufmerkſamkeit des Zuhörers oder Leſers: und nunmehro präget ſich die vorgetragene Erkenntnis feſter in das Gedächtnis derſelben. Mag wohl irgend eine Belehrung den geſuchten Nutzen erzielen, wenn man nicht darauf merkt, und ſich derſelben leicht erinnern kann? So wenig dies möglich iſt: ſo ausnehmend ſind die Vortheile, welche die Auszierungen einer Rede uns gewähren; durch welche die Aufmerkſamkeit und die Erinnerung nützlicher Wahrheiten erleichtert, und die er-

lernte Erkenntnis zum heilſamen Gebrauche tüchtig gemacht wird. Ohne allen Grund mag man alſo den ſchönen Wiſſenſchaften ſo vortheilhafte Wirkungen abſprechen, welche ſie in dem Vortrag äuſſern; durch den ſie die Wahrheiten beleben, welche uns zur zeitlichen und ewigen Glückſeligkeit den Weg zeigen können.

Sollten wohl die ſchönen Wiſſenſchaften bey der Ausbreitung der Religion ihren Reitz verlieren, den ſie ſonſt, der Rede zu ertheilen, fähig ſind: ſo müſſen gewis die Wahrheiten derſelben keinen edlen, lebhaften und nachdrücklichen Vortrag von ſich erlauben. Wer die Lehrſätze unſerer geheiligten Religion überdenkt; wer den erhabenſten Gegenſtand derſelben, die göttliche Hoheit ihres Stifters, den ganzen Gottesdienſt der Chriſten durchſchauet, der in die ſeligſten Leidenſchaften eines feſteſten Vertrauens, einer brünſtigen Liebe, einer kindlichen Ehrfurcht gegen Gott, und in die damit verknüpften Regungen des Gemüths ausbricht: dieſer wird mit mir bekennen müſſen, daß, ſind irgend Lehren, die einen ſolchen Vortrag erlauben, den die ſchönen Wiſſenſchaften erheben können, ſo ſind es die Lehrſätze der chriſtlichen Religion.

Es ſey ferne, daß wir den Wahrheiten derſelben durch einen ſo angenehmen Vortrag ihre göttliche Wirkungen verſchaffen wollten: es ſey ferne, daß unſer Eifer für die Ehre der ſchönen Künſte einen ſolchen Irrthum gebähren ſollte. Es rührt die Kraft dieſer Wahrheiten nicht her von dem, der ſie lehret, ſondern dieſelbe iſt übernatürlich, und hanget einzig und allein ab vom Geiſte Gottes,

der

der, nach der freywillig von Gott beſtimmten Ordnung, mit dieſen Wahrheiten unzertrennlich verbunden iſt, und unter dieſem Mittel ſeine Gnadenwirkungen, zur Sinnesänderung eines Menſchen, vollbringt. Doch, wenn dieſe heilſamen und höhern Wirkungen bey iemanden ſollen ſtatt finden; ſo muß er ſo wohl ohne boshafte Widerſtrebung ſeyn, als auch dieſe Wahrheiten ins Gedächtnis gefaßt und darauf Acht haben. Dieſes letztere aber erleichtert der geiſtliche Redner, der den Vortrag göttlicher Wahrheiten durch das Licht der ſchönen Wiſſenſchaften erhellet, daß der ſinnlich gewöhnte Menſch die Aufmerkſamkeit den höhern Wahrheiten deſto gewiſſer und länger widmet. Die Erfahrung lehret, wie viele Erbauung geſchickte geiſtliche Redner, die in der Schule der ſchönen Wiſſenſchaften zu ihrer Größe gediehen ſind, bey der Kirche geſchaffet und noch ſchaffen. Unſere Zeiten ſind ſo glücklich, mit Mosheimen zu prangen; und die geiſtliche Beredſamkeit hat ein ſo reizendes Anſehen durch dieſe Muſter erhalten, daß die ſchönen Wiſſenſchaften ſich auch unter den geiſtlichen Rednern in Zukunft deſto mehrere Verehrer verſprechen können.

Doch es dürfte bey vielen, die von der Beredſamkeit unrichtige Begriffe hegen, das Anſehen gewinnen, als ob würde der geiſtliche Redner von der ihm anſtändigen Einfalt des Vortrags ſich entfernen, und mit Blumen denſelben ausſchmücken, die von der eingebildeten Weisheit der Menſchen ihr Wachsthum erhalten. Vielleicht möchte man, in Anſehung des Nutzens, welcher der Verbindung der ſchönen Wiſſenſchaften, mit dem Vortrage

chriſt-

chriſtlicher Lehren, iſt zugeeignet worden, uns den Ausſpruch Pauli entgegen ſetzen, da er hohe Worte und hohe Weisheit, desgleichen vernünftige oder überredende Worte menſchlicher Weisheit, bey der Predigt des Evangelii 1 Cor. 2, 2. 4. verwirft. Jedoch, bey genauerer Erwägung deſſelben, werden wir nichts darinnen finden, das unſern Lehrſatz zu entkräften fähig wäre. Was hat wohl der Apoſtel durch die menſchliche Weisheit anders verſtehen können, als die Lehrſätze der damaligen Philoſophen von Gott und göttlichen Dingen, die viel abgeſchmacktes und falſches in ſich hielten? Zierliche, angenehme und nachdrückliche Worte, welche zu einer, auf dergleichen falſche Gründe menſchlicher Weisheit, gebaueten Ueberredung, und alſo dahin abzielen, um einen falſchen Wahn zu erwecken, ſind den Lehren unſerer geheiligten Religion ananſtändig. Von ſolchen Ausdrücken aber, die prächtig und erhaben die wahre Gottheit ſchildern, ſtellet uns die Schrift ſelbſt die allerſtärkſten Beyſpiele auf.

Nicht blos den Redner ſtärken die ſchönen Wiſſenſchaften, wenn er ein Herold der Religion wird; Sie entflammen auch den Geiſt des Dichters, daß er, wie David, ſich zur Gottheit ſchwingt und dieſe rührend beſinget. Wem iſt unbekannt, was für einen ſeligen Nutzen die geiſtlichen Lieder und Gedichte, ſo wohl beym öffentlichen, als auch beſondern Gottesdienſte verſchaffen? Es werden dadurch die theuerſten Wahrheiten unſerer geheiligten Religion dem Gedächtniſſe mancher Menſchen eingeprägt und ihrem Verſtande faßlich gemacht, welche ſonſt wohl gar in ihrer Unwiſſenheit behar-

ret wåren, oder doch ohne genugſame Aufmerkſamkeit, ja fůhllos, dem Gottesdienſte beygewohnt håtten. Ihre Seele ſinget und lobet nun den Herrn mit dem Pſalmiſten; der Reiz der Lieder belebt ihren Witz, den der Geiſt Gottes nun heiligt; ihr Gedåchtnis bewahret in ihnen mit Luſt die heiligſten Wahrheiten: mitten unter ihren Beſchåftigungen bricht ihr Mund, zum Preiſe des Hôchſten, in den ihnen bekannten Liedern aus.

Die Heiden haben ſo gar dieſen Nutzen der Gedichte bey der Ausbreitung ihres Aberglaubens eingeſehen, und in ſolchen die Lehren deſſelben bekannt gemacht; weil ſie in den Liedern etwas fanden, welches eine beſondere Gewalt ůber die Gemůther der Menſchen hatte. Von den Griechen ſind genugſame Denkmale davon bis auf unſere Zeiten gekommen. Von vielen andern Vôlkern iſt ein gleiches zu vermuthen; und von den alten Druiden, als Lehrern der Celten und Deutſchen, iſt es ganz unſtreitig.

Fůrſten, welche von der Religion die gegrůndete Geſinnung hegen, daß ihr ſchônſtes Anſehen in einem Staate einzig und allein das wahre Wohl deſſelben verherrlichen kônne, verſchwenden daher ihre Huld im geringſten nicht, wenn ſie ſolche auch den ſchônen Wiſſenſchaften und ihren Verehrern genieſſen laſſen. Sie ſchenken dadurch der Kirche Redner, die eines mächtigen Vortrags gewohnt ſind, welchen gôttliche Wahrheiten fordern und verdienen. Sie muntern dadurch Dichter auf, die ihre Muſe der Gottheit heiligen, und den engliſchen Chôren ſchon in dieſem Leben nachſpielen, welche ein Halleluja nach dem andern vor dem Throne des Allmächtigen anſtimmen

LXXIII.

Herrn Auguſt Friedrich Wilhelm Sacks

Vorrede zu Johann Stinſtra, Lehrers der Mennoniten-Gemeinde zu Harlingen, Warnung vor dem Fanaticiſmus.

Berlin 1752.

Daß die wahre Religion kein Fanaticiſmus ſey.

Ich will den Glauben der Chriſten wider eine ſehr liſtige Verläumdung ſeiner Feinde kürzlich, aber doch, wie ich hoffe, hinlänglich zu vertheydigen ſuchen und deutlich zeigen: wie wenig oder vielmehr gar keine Verwandſchaft der Fanaticiſmus mit der Religion habe. Diejenigen, welche wiſſen, was vor eine gefährliche Wunde vormals der berühmte Graf Schaftesbury in Engelland dem Chriſtenthum durch dieſen vergifteten Dolch beygebracht, und welch einen großen Schaden es noch heutiges Tages ſtifte, wann ein gottsfürchtiger Menſch, der an der Religion feſt hält, mit dem ihm gar nicht zukommenden Namen eines Fanatici belegt wird, werden dieſe meine Bemühung weder vor unnöthig, noch auch unnützlich halten. Damit nun der Leſer von der Sache deſto beſſer urtheilen könne, ſo will ich die Kennzeichen

und

und Eigenſchaften eines Fanatici, ſo wie ſie Herr Stinſtra angiebt, und die Kennzeichen und Eigenſchaften eines Chriſten, ſo wie wir ſolche im Evangelio finden, neben einander ſetzen.

Kennzeichen eines Fanatici:	Kennzeichen eines Chriſten:
1. Der Fanaticus, zumal wenn er mit einer lebhaften Einbildungskraft begabt iſt, hat mehrentheils eine überaus geſchwätzige Zunge, und ſpricht, ohne ſich zu beſinnen, einen unaufhaltbaren Strom von Worten heraus, ohne ſich viel zu bekümmern, ob dieſelben einen geſunden Verſtand haben, oder nicht.	Der Chriſt iſt ſchnell zu hören, und langſam zu reden. Er läßt kein faul Geſchwätz aus ſeinem Munde gehen, ſondern was nützlich zur Beſſerung iſt, da es noth thut, das holdſelig ſey zu hören, und befleiſiget ſich dabey, daß ſeine Rede mit Salz gewürzet ſey.
2. Er iſt nicht allein ein Verächter, ſondern auch ein abgeſagter Feind der Vernunft, und ſuchet dieſelbe aus der Religion gänzlich zu verbannen; damit er ſich ſelbſt und auch andere, deſto ungehinderter betrügen könne. Daher ſagt er nicht allein in ſeiner Religion allem ge-	Der Chriſt hingegen hält die Vernunft vor das unſchätzbareſte Geſchenk ſeines Schöpfers. Er weis, daß Gott mit denen Menſchen, als mit vernünftigen Geſchöpfen handelt, die ſelber urtheilen ſollen, was von ihm herkommen könne, oder nicht, und nach dieſer ohn-

Kennzeichen
eines Fanatici:

geſunden Verſtande für ſich ſelber ab, ſondern ſuchet auch andern denſelben auszuſchwatzen.

3. So wenig die geſunde Vernunft bey dem Fanaticus gilt, eben ſo wenig gilt auch bey ihm die heil. Schrift, weil er mit dieſer eben ſo wenig als mit iener ſeine Hirngeſpinnſte reimen, und ſeine Tändeleyen rechtfertigen kann. Wenn er ja die Offenbarung **nicht** überall als einen **toden Buchſtaben** verſchreyet, ſo hält er wenigſtens ſeine Erklärung derſelben für die einzige wahre Erklärung, und ſeine eigene Ausſprüche von ganz gleicher Gültigkeit, indem er ſich vor nicht we-

Kennzeichen
eines Chriſten:

ohnfehlbaren Regel prüfet er alles, und behält nur das gute, und bemüht ſich überall, daß ſein Gottesdienſt ein vernünftiger Gottesdienſt ſey.

Vernunft und Schrift gelten bey dem Chriſten alles, und alles wird von ihm verworfen, was damit nicht übereinkommt. Er weiß auch von keiner andern Erleuchtung, als derjenigen, die, vermittelſt der geſunden Vernunft und der Offenbarung, in ihm gewürket werden kann. Hiernächſt prüfet er die Geiſter, ob ſie aus Gott ſeyn, und was dieſe Prüfung ſeiner durch die Schrift geſtärkten Vernunft nicht aushalten kann, hält er ſo wenig vor eine göttliche Wirkung, daß er es vielmehr ganz freymüthig vor Menſchentand und ein Spiel einer irren Einbil-

Kennzeichen eines Fanatici:

weniger erleuchtet und von Gottes Geiſt getrieben hält, als die Propheten und Apoſtel.

4. Dem Fanaticus eckelt vor allem, was Vernunftſchluß und Beweis heiſſet; er findet an nichts Geſchmack, als an innerem Gefühl, welches aber ja nicht muß können erkläret werden. Ausſchweifungen der Einbildungskraft; ſtarke Rührungen, und heftige Bewegungen, die das Gemüth erſchüttern und beunruhigen, das iſt ſeine Sache. Das heiſen bey ihm Wirkungen des Geiſtes Gottes, dadurch das Werk der Wiedergeburt zu Stande gebracht werden ſoll. Bey ihm

Kennzeichen eines Chriſten:

bildungskraft erkläret; und hiedurch bleibt er vor denen Ausſchweifungen ſeiner eigenen und anderer Einbildungskraft ſicher verwahrt.

Der Chriſt hält alle heftige Gemüthsbewegungen in der Religion und Gottesfurcht vor verdächtig, und iſt dawider ſehr auf ſeiner Huth. Er hält es vor eine Gottesläſterung, wenn man dem heil. Geiſte Wirkungen zuſchreibt, die man aus der Natur einer erhitzten Einbildungskraft, aus der Beſchaffenheit eines verdorbenen Geblüts, und aus dem Einfluſſe falſcher Lehrſätze, vollkommen erklären kann. Bey ihm läßt die geſunde Vernunft kein anderes innere Gefühl zu, als die ſtille Empfindung der Zufriedenheit und Gemüthsruhe, die aus ſeinem

Kennzeichen eines Fanatici:

ihm ſoll alles Entzückungen und gewaltige Dahinreißungen der Seele ſeyn, die ſo gar auf den Cörper des Andächtigen ſtark wirken, und ihn auf eine ungewöhnliche Weiſe erſchüttern.

Kennzeichen eines Chriſten:

nem Bewuſtſeyn der Rechtſchaffenheit, und aus ſeinem Vertrauen auf Gott fließen. Alle Religions-Empfindungen müſſen ihn nur ſanft bewegen; und auch bey ſeiner angeſtrengteſten Andacht wacht er über ſeine Einbildungskraft, damit dieſelbe der Vernunft das Ruder nicht aus den Händen winde.

5. Der Fanaticus macht aus der Moral ſehr wenig, und kaum kann er das Wort Tugend leiden; mehrentheils aber ſpricht er davon mit der äuſerſten Verachtung. Er dringt auf nichts, als auf Glauben und innere Erfahrung, dabey er aber eine aus Begriffen und Schlüſſen der geſunden Vernunft und Schrift her-

Der Chriſt weis, daß, die an Gott gläuben, in einem Stande guter Werke müſſen gefunden werden, und alſo die Moral ein weſentliches Stück der Religion eines vernünftigen Menſchen ſey, dazu die Offenbarung des Evangelii, zu demjenigen, was die geſunde Vernunft davon einſchärft, ganz neue Erweiterungen und Verbindlichkeiten, und auch ganz neue und ſtärkere Be-

Kennzeichen eines Fanatici:

hergeleitete Sittenlehre gar nicht dulden will.

Kennzeichen eines Chriſten:

Bewegungsgründe hinzugethan hat. Nach des Chriſten Ueberzeugung alſo, iſt Glaube, Gottesfurcht und Andacht ohne Tugend eine bloſe Chimäre, ein höchſtgefährlicher Aberglaube, und eine wahre Verführung der Menſchen.

6. Ob gleich der Fanaticus unter dem Schein einer großen Demuth einhergehet, und ſich äuſerlich mit ſeufzender und gebrochener Stimme vor einen armen und verdammniswürdigen Sünder ausgiebt, ſo nähret er doch in ſeinem Herzen einen unerträglichen Hochmuth, und iſt der aufgeblaſenſte Menſch von der Welt. Aus bloſen Hochmuth bildet er ſich ein, daß ihn Gott des hohen Vorzuges beſonderer Gnadenwirkungen ge-

Der Chriſt ſpricht zwar nicht leiſe und mit unnatürlicher Stimme; er hängt zwar nicht das Haupt als ein Schilf, ſondern ſieht iedermann frey unter die Augen. Er befleißigt ſich aber dabey einer wahren Demuth gegen Gott und Menſchen, indem er wohl weis, daß ohne dieſelbe keine Vernunft und kein Glaube ſtatt haben kann. Er kann alſo gar wohl leiden, daß ihm andere widerſprechen und mit ihm nicht einerley Meinung ſind. Er glaubt, daß

Kennzeichen eines Fanatici:	Kennzeichen eines Chriſten:
gewürdigt habe, und ſein Geiſt ihn unmittelbar durch innere Eingebungen treibe. Aus eben dieſem Hochmuthe kann er keinen Widerſpruch leiden, und ſiehet von ſeinen Höhen der Erleuchtung und Wiedergeburt alle diejenigen, die nicht von ſeiner Seckte ſind, oder ſonſt nicht ſo denken, als er, mit einem verächtlichen Mitleiden vor Kinder des Teufels an, die noch in ihrem natürlichen Verderben und unwiedergebohrnen Zuſtande liegen.	daß alle Seckten, ohne Ausnahme, ein gleiches Recht zu dem Schutze des Landesherrn haben, in ſo ferne ſie nicht die allgemeine Ordnung und Ruhe der bürgerlichen Geſellſchaft ſtöhren. Uebrigens verdammt er niemanden, ſondern läßt alles Gerichte Gott, dem alleinigen Herzenskündiger und Richter der Menſchen über, und hält ſich an die Regel ſeines Herrn und Meiſters: Richtet nicht, ſo werdet ihr auch nicht gerichtet; verdammet nicht, ſo werdet ihr auch nicht verdammet.

Aus dieſer kurzen Vergleichung eines Fanatici mit einem Chriſten, wird, wie ich hoffe, einem ieden unpartheyiſchen Leſer klar genug in die Augen leuchten, was für ein großer Unterſchied ſich zwiſchen beyden befinde, und daß alſo nicht der geringſte Grund vorhanden ſey, einen wahrhaftig gottesfürchtigen Menſchen mit einem Fanaticus zu vermengen. Der Hauptirrthum bey dem Fana-

ticiſmus beſteht eigentlich darinn, daß diejenigen, die davon angeſteckt ſind, aus ihrer Religion den Gebrauch der geſunden Vernunft und einer geſunden Moral verbannen, und alles auf einen leeren Glauben und inneres Gefühl göttlicher Gnadenwirkungen ankommen laſſen; da hingegen das rechtſchaffene Chriſtenthum wahrhaftig lauter geſunde Vernunft und geſunde Moral iſt, welche die Offenbarung des Evangelii geſtärkt und erweitert hat, und darauf bey dem Glauben der Chriſten beſtändig gedrungen werden muß, weil dadurch nur allein die Einbildungskraft und alle übrige untere Kräfte der Seele vor Ausſchweifungen verwahret und in Ordnung gehalten werden können. Der Gebrauch der geſunden Vernunft iſt auch nur das einzige Mittel, dadurch die Offenbarung dem Menſchen den gehörigen Nutzen ſchaffen, und von falſchen Erklärungen und hineingebrachten Menſchenſatzungen rein gehalten werden kann. So lange auch ein Menſch in ſeiner Religion nicht bey der ſtrengſten Prüfung und Anwendung ſeiner Vernunft bleibt, ſo lange bleibt er noch immer in Gefahr, einen falſchen und mit unerträglichen Lehrſätzen durchflochtenen Glauben zu haben.

Zum Beſchluß dieſer Vorrede, damit ich die ſchöne Arbeit des Herrn Stinſtra dem Leſer habe anpreiſen wollen, führe ich mit Vergnügen die Worte eines andern vortreflichen Lehrers der Mennoniten in London an, nämlich des ſtarkdenkenden Herrn Foſters, mit welchen er ſeine Betrachtungen über die vornehmſten Stücke der natürlichen

Religion und der geſellſchaftlichen Tugend beſchließt: „Meine letzte Abſicht dabey iſt geweſen, die Ehre „Chriſti zu befördern, und ſeine göttliche Reli„gion zu erhöhen; und ich bin der feſten Mei„nung, daß ſolche auf keinem andern Grunde ſicher „beruhen kann. Alle andere Wege, das Chriſten„thum zu vertheidigen, kommen mir als ein Ge„bäude ohne Grundfeſte vor. Und hier er„greiſe ich die Gelegenheit, zu einer Zeit, da die „Zweifelſucht zu einer ſolchen Höhe geſtiegen, „die Erklärung zu thun, daß ich es für eine Ehre „halte, ein ſtandhafter Anhänger, und, aus auf„richtiger Ueberzeugung des Gemüths, ein Pre„diger und öffentlicher Sachwalter der chriſt„lichen Lehre zu ſeyn, daß ich aber auch alle „diejenigen einer großen Niederträchtigkeit, Klein„müthigkeit und Heucheley ſchuldig halte, welche „dieſen Glauben blos um des gemeinen Hau„fens willen, oder ſonſt aus anderen weltlichen „Abſichten entweder predigen oder bekennen, „ohne ſelbſt wahre und redliche Chriſten zu „ſeyn“.

LXXIV.

Aug. Fried. Wilh. Sacks

Anweiſung, wie ein Chriſt ſeine Religion prüfen ſoll.

Vertheidigter Glaube der Chriſten Ites St. Berlin 1748, 8, I. und II. Betrachtung.

Erſte Betrachtung.

Ich bin ein Chriſt, und habe bisher, zur größten Beruhigung meines Gemüths geglaubt, daß ich unter

ter der Bewahrung und Leitung eines allmächtigen, allweiſen, und allergütigſten Weſens ſtünde, welches ich als meinen Schöpfer und Wohlthäter, mit einem aufrichtigen Herzen, verehren müſte, und dem ich auch fernerhin mich und alle meine Angelegenheiten zuverſichtlich anbefehlen könnte. Ins beſondere aber habe ich geglaubt, daß die Bibel eine würkliche göttliche Offenbarung wäre, daraus ich meine Erkenntnis von Gott vermehren und zur Gewisheit bringen, die ohnfehlbarſten Regeln meines Wandels ſchöpfen, und mich in der großen Hofnung eines zukünftigen Lebens ſtärken könnte. Nun aber höre ich auf einmal von allen Seiten her ſchreyen: Ich ſey im Irrthum, und habe Dinge vor wahr gehalten, die nicht den geringſten Grund hätten. Ich geſtehe, daß ich hierüber erſchrecke, und mich vor das unglückſeligſte und verlaſſenſte Geſchöpfe auf Erden halten würde, wenn dies wahr wäre, und ich meinen Troſt und meine Hofnung auf Irrthum und Lügen ſollte gebauet haben. Auf der andern Seite aber würde ich die niederträchtigſte und verachtungswürdigſte Seele von der Welt ſeyn, wenn ich, auf ein bloßes Geſchrey ſo gleich meinen Glauben und meine Hofnung wegwerfen, und mir ohne alle Unterſuchung dieſe Stütze wollte laſſen aus den Händen winden. Ich habe eine Vernunft, und wäre werth, dieſelbe noch heute zu verliehren, und zur Claſſe der Thiere erniedriget zu werden, wenn ich dieſes herrliche Geſchenke, das mich zum Menſchen macht, nicht nach meinem beſten Vermögen anwenden wollte, in einer ſo wichtigen Sache zur Gewisheit zu kommen. Auf denn, meine Seele! und ſtrenge die Kräfte an, die du fühlſt, um zu unterſuchen, ob die Gründe, darauf du bisher deinen Glauben und deine Hofnung gebauet haſt, wahr oder falſch ſeyn, und gieb ſo denn der Wahrheit Platz, auf welcher Seite du ſie auch findeſt!

Soll ich bey dieſer Unterſuchung das Anſehen und das Zeugnis ſo vieler verſtändigen, gelehrten, und rechtſchaffenen Leute, die eben das glauben und hoffen, was

ich bisher geglaubt und gehofft habe, etwas gelten laſſen? Und wieviel kann es vernünftiger Weiſe gelten? Gänzlich kann ich es wohl nicht verwerfen; ich müſte denn entweder mich allein vor verſtändiger und gelehrter halten, als alle dieſe Leute zuſammen, oder gar ſagen, daß ſie alle mit einander Erzbetrüger wären, die anders lehren und reden als ſie denken. Ich mag das eine oder das andere thun, ſo ſagt mir meine Vernunft, daß es die verächtlichſte Ausſchweifung der Unbeſonnenheit und Thorheit ſey. Allein da ein ieder ſeines Glaubens für ſich ſelbſt gewis ſeyn muß, ſo will auch ich mit meinen eigenen Augen ſehen, und kann alſo, bey der Unterſuchung, die ich anſtelle, mein Urtheil durch das Urtheil anderer nicht regieren laſſen. Alles was ich alſo in Anſehung des Zeugniſſes ſo vieler tauſend rechtſchaffener Männer thun kann, wenn ich eine freye und uneingenommene Vernunft behalten will, iſt, daß ich es wenigſtens eben ſo viel gelten laſſe, als das Zeugnis derjenigen, die das Gegentheil behaupten, zumal da ich noch gar keine Ueberzeugung habe, daß dieſe letztern mehr Verſtand und Einſicht, mehr Gelehrſamkeit und Redlichkeit hätten, als iene. Es würde auch etwas mehr als eine bloſe Leichtſinnigkeit ſeyn, wenn ich ins beſondere mit den letzteren, nur aus Nachahmung denken, und ſo gleich an meinem bisherigen Glauben ſtark zweifeln wollte, weil ich bisweilen Leute reden höre, die ohne Scham mit ihrem Schöpfer hadern, und mit einem kühnen Gelächter zu verſtehen geben, daß ſie den Glauben der Chriſten vor eine Thorheit halten. Gehöret ja die Nachahmung zu meiner Natur, ſo gehöret doch die Vernunft auch dazu. Wenigſtens kann ich mich nicht entſchlieſſen, eine Copey von dergleichen Originalen zu werden.

Wird aber nicht etwan ein geheimer Wunſch, daß die chriſtliche Religion wahr ſeyn möchte, ſich in meine Unterſuchung mit einſchleichen, und mein Urtheil auf ihre Seite neigen? Es iſt wahr, daß ich dieſen Wunſch noch zur Zeit in meiner Seele fühle, und mich

auch

auch gar nicht ſchäme zu wünſchen, daß eine Religion wahr ſeyn möge, die mich zum ehrlichen Mann macht, und die zugleich der beſte Troſt meines Lebens iſt. Allein, ſo wenig ich Recht habe, von allen denjenigen, welche dieſe Religion verwerfen, zu ſagen, daß ſie ſolches darum thun, weil ſie in Geheim wünſchen, daß ſolche nicht wahr ſeyn möchte, eben ſo wenig haben dieſe Recht, von mir zu ſagen, daß ich mehr nach meinem Wunſche, als nach der Wahrheit urtheilen werde. Wenigſtens traue ich mir ſchon ſo viel Liebe zur Wahrheit zu, daß ich in einer Sache von dieſer Wichtigkeit, auf alle nur mögliche Weiſe auf meiner Huth ſeyn werde, damit mein Wunſch mich nicht in Irrthum führe. Es wird auch ohne das nur auf Gründe ankommen, von deren Richtigkeit oder Unrichtigkeit ein ieder unpartheyiſcher und nachdenkender Menſch wird urtheilen können; und die allein müſſen die Sache entſcheiden.

Endlich, indem ich mich mit dieſer Unterſuchung beſchäftige, um zu erfahren, ob mein bisheriger Glaube wider alle Zweifel, Einwürfe und Schwierigkeiten die Probe halte oder nicht; ſo ſehe ich nicht allein klärlich ein, daß ich als ein vernünftiger Menſch handele, ſondern bin auch verſichert, daß meine Bemühung allen rechtſchaffenen Gemüthern, die in einer ſo großen Angelegenheit auch zur Gewisheit zukommen wünſchen, nicht misfallen werde. Und ich geſtehe aufrichtig, daß mir dies eine überaus angenehme Vorſtellung ſey; indem ich noch zur Zeit, außer dem Zeugniß eines guten Gewiſſens, kein höheres und reineres Vergnügen kenne, als Leuten zu gefallen, von deren geſunden Verſtande und tugendhaften Herzen ich verſichert bin. Das gilt mir den Beyfall einer ganzen Welt und unendlich mehr, als wenn ich durch einige leichte Gedanken gewiſſen andern Leuten gefallen, und durch dieſe oder iene kühn angebrachte Spöttereyen wider die Religion den Ruhm eines witzigen Kopfs erhalten könnte. Allein auch dies ſoll in mein Urtheil keinen Einfluß haben, indem ich nur allein auf die Wahrheit ſehen, und unpartheyiſch unterſuchen

will, ob ich mit ienen redlichen Seelen, deren Beyfall mir ſo werth iſt, ein Chriſt zu ſeyn, Recht habe, oder nicht? Es iſt mir alſo nichts mehr übrig, als daß ich Gott, die ewige Quelle aller Wahrheit, mit Aufrichtigkeit und Demuth anrufe, daß er meinen Verſtand in der anzuſtellenden Unterſuchung, vor Irrthum und falſchen Schlüſſen bewahren, und mich in alle Wahrheit leiten wolle.

Zwerte Betrachtung.

Ich wage es, mir einmal ſelbſt zu bekennen, was meine Seele fühlt. Die Empfindung der tiefſten Anbetung und Ehrfurcht gegen Gott, iſt für mich eine höchſt angenehme Empfindung, die ich in meinem Herzen beſtändig zu unterhalten, und immer lebhafter zu machen trachte; nicht allein weil ich ihn als das allerhöchſte und allervollkommenſte Weſen erkenne, ſondern auch, weil ich ihn vor den wahren Urheber meines Lebens, und aller Annehmlichkeiten und Vergnügungen deſſelben anſehe. Ich weis Tage, da mir die Gedanke Gottes nie recht zu gelegener Zeit kam, und bey mir eine ſchnelle Empfindung erweckte, die mehr Furcht und Scham, als Anbetung und Vertrauen war. Allein, ſeit dem ich keine Urſachen mehr habe, mir dieſe Gedanke aus dem Sinn zu ſchlagen, hat auch mein Denken an Gott nicht allein gar nichts fürchterliches und niederſchlagendes, ſondern etwas ſo ruhiges und freudiges, daß ich, wenn mein Geiſt in ſeinem gegenwärtigen Zuſtande einer ſolchen Erhebung fähig wäre, mich mit gar keiner andern Gedanke beſchäftigen möchte; und ich fühle mich nie mit mehr Anſtändigkeit und Vergnügen Menſch, als wenn ich meinen Verſtand denen überall da ſeyenden Beweiſen ſeiner Macht, Weisheit u. Güte, und mein Herz denen daraus fließenden Empfindungen der Anbetung und Liebe öfne. Die ſchöne Bühne der Natur iſt für mich noch einmal ſo reizend und ſchön, weil ſie ſeine Schöpfung iſt, die Tugend noch einmal ſo liebenswürdig, weil ſie ihm gefällt; das ruhige Vergnügen der Freundſchaft noch einmal ſo einnehmend und ſüß, weil ſie ſein Band iſt; und mein Leben noch einmal ſo angenehm, weil ich es als eine Vorbereitung zu einem zukünf-

künftigen anſehe, deſſen Erwartung mein Herz ohnmöglich der allerhöchſten Gütigkeit meines Schöpfers verſagen kann, zumal da ich in meinem Verſtande noch zur Zeit keinen vernünftigen Grund, es zu leugnen, und in meinem Wandel keine Urſachen finde, zu wünſchen, daß keines ſeyn möchte. Meine vernünftigen Nebengeſchöpfe, die Menſchen, liebe ich aufrichtig; weil ich ſie alle mit mir zur Tugend und Glückſeligkeit beſtimmt zu ſeyn, nicht allein wünſche, ſondern auch glaube. Und, wenn es in meinen Kräften ſtünde, ſo würde ich noch heute ein Mittel ausdenken, dadurch auch die Böſeſten und Elendeſten unter ihnen, von ihrer Bosheit und ihrem Elende könnten befreyet werden. Das ſind die Empfindungen, die mich am meiſten rühren, und die ich, mit Verbeſſerung meiner Fehler, gegen welche ich täglich ſtrenger werde, zu einer immer größern Reinigkeit und Vollkommenheit zu bringen wünſche und trachte.

So viel begreife ich nun wohl zum voraus, daß die chriſtliche Religion einem Menſchen, der ſo denkt und fühlt, nicht anders, als gefallen könne, und ſich für ſeine Gemüthsbeſchaffenheit vollkommen wohl ſchicke. Sollte mich aber nicht eben das, bey der Unterſuchung, die ich vorhabe, zu partheyiſch machen, und mich hindern, die Wahrheit einzuſehen? Allein, ich kann gar nicht finden, warum eben dieſe Gemüthsbeſchaffenheit eine ſo große Hinderniß der Wahrheit ſeyn, und noch weniger, wie eine entgegen geſetzte Geſinnheit ſich zu dieſer Unterſuchung beſſer ſchicken ſollte. So wenig, als das richtig geſchloſſen ſeyn würde, wenn man ſagen wollte: Ein Menſch, der zur Gerechtigkeit geneigt iſt, kann zwiſchen zweyen ſtreitenden Partheyen kein unpartheyiſcher Richter ſeyn, oder, wer vernünftig iſt, kann Dinge nicht beurtheilen, die nach der Vernunft ausgemacht werden müſſen; eben ſo wenig richtig kömmt mir der Schluß vor: Ein Menſch, der Gott, die Tugend, und die Menſchen liebt, kann von der chriſtlichen Religion nicht recht urtheilen. Wie ſoll denn der Menſch beſchaffen ſeyn, der davon urtheilen ſolle? Der ganze Einfluß alſo, den meine Gemüthsbeſchaf-

ſen-

fenheit, bey der anzuſtellenden Unterſuchung, in meinen Verſtand, wird haben können, beſtehet darinne, daß ich die Gründe der chriſtlichen Religion, wenn ſie deren hat, mit keinem Schalksauge überſehen, ſondern das ſchlieſende und überzeugende davon eher werde finden und fühlen können, als ein anderer, dem weder die Wahrheiten und Lehren, noch die Gebote und Drohungen dieſer Religion anſtehen. Denn ich begreife ganz wohl, daß ſich dieſelbe für einen Menſchen ſehr übel ſchicke, der ſeine Triebe und Handlungen keiner Regel, als bloß der Furcht für dem weltlichen Richter, unterwerfen, und übrigens kein anderes Vergnügen will ſchmecken lernen, als nur das, ſo ihm die Sinne und die Einbildung geben. Wenigſtens kann ich mir nicht vorſtellen, daß ein ſolcher Menſch den geringſten Grund habe, ſich zu einem unpartheyiſchen Richter zwiſchen dem Glauben und dem Unglauben aufzuwerfen. In dieſer Sache ſagt mir mein geſunder Verſtand, und er ſagt es mir auf eine Weiſe, davon ich ſo fort die Ueberzeugung fühle, daß Jeſus, deſſen Lehre ich unterſuchen will, vollkommen Recht habe, dabey die Bedingung zu fordern: **So iemand will des Willen thun, der wird innen werden, ob dieſe Lehre von Gott ſey, oder ob ich von mir ſelbſt rede?**

Innhalt.

LXVIII. Viſclade Fortſetzung der Abhandlung, daß ohne die Religion keine wahre Weisheit ſey. 803

LXIX Zimmermann, von der Fürtreflichkeit der chriſtlichen Religion. 813

LXX. Ritmeier, von dem wahren Gebrauch und unterſchiedenen Mißbräuchen etlicher Beweiſe vor die Vortreflichkeit der chriſtlichen Religion. 829

LXXI Baier von der Nothwendigkeit der Geheimniſſe in der geoffenbarten Religion. 843

LXXII. Reuſchens Einladungsſchrift, von dem Flor des Staats aus dem Einfluſſe der ſchönen Wiſſenſchaften in der Religion. 859

LXXIII. Sacks Vorrede zu Johann Stinſtra, Lehrers der Mennoniten-Gemeinde zu Harlingen, Warnung vor dem Fanaticiſmus. Daß die wahre Religion kein Fanaticiſmus ſey. 866

LXXIV. Sacks Anweiſung, wie ein Chriſt ſeine Religion prüfen ſoll. 874

Dogmatiſch- und Hiſtoriſche Abhandlungen von der Religion,

deren
Grund- und Folgewahrheiten
aus den
Schriften berühmter Männer
hinlänglich erläutert,
gründlich bewieſen, überzeugend und in
gehöriger Ordnung vorgetragen
werden.

Zwölftes Stück.

Leipzig,
bey Friedrich Gotthold Jacobäern, 1754.

LXXV.

Herrn Conſiſtorialrath Göttens

Vorrede zu Herrn Lyttletons Anmerkungen über die Bekehrung und das Apoſtelamt Pauli.

Hannover 1748, 8.

Von der Ehre der Religion aus den ſcharfen Unterſuchungen derſelben.

Verſtellung, Betrug und Irrthum können zwar die Geſtalt und den Schein der Wahrheit eine Zeitlang annehmen, aber nicht länger behalten, als bis ſie gehörig unterſuchet werden. Wir können leicht iemanden vor etwas anſehen, das er nicht iſt, ſo lange wir ihn nur von ferne betrachten, oder die Perſon nicht recht kennen, die er vorſtellen will: So bald ihn aber ein Kenner näher betrachtet, ſo entdeckt ſich der Betrug. Mit der Wahrheit, mit dem wirklich Schönen iſts ganz anders bewandt. Siehet man die Wahrheit nur von ferne, ſo entdecket manches ſchwache Auge nicht ihre vollkommene Schönheit. Je näher, ie ſchärfer, ie genauer man

ſie aber betrachtet, deſtomehr offenbaret ſich ihre Richtigkeit. Dies iſt der gewaltige, der unentbehrliche, der offenbarſte Unterſchied, den der weiſe Meiſter aller Dinge zwiſchen der Wahrheit und dem Betruge feſtgeſetzet hat. Es war unmöglich, daß bey einer Lügen alle Kennzeichen der Wahrheit von dem ſollten zugelaſſen werden, der die menſchliche Geſellſchaft ſo ſehr liebete, dem an der Wahrheit ſo viel gelegen war.

Je wichtiger die Dinge ſind, deſto mehr offenbaret ſich dieſer Unterſchied. Nichts iſt uns wichtiger als die Religion, ohne welche das menſchliche Geſchlechte nicht glücklich ſeyn kann. Alſo zeigt ſich dieſer Unterſcheid in Anſehung der Unterſuchung und ihres Erfolgs ſonderlich bey den wahren und falſchen Religionen. Dieſe nehmen zuweilen einen erborgten Anſtrich von der Wahrheit eine Zeitlang an. Sie glänzen in der Ferne als ein würkliches Licht. So bald man aber näher hinzutritt, und es genauer beſiehet, ſo findet man, daß es nur ein Irrlicht, ein nichtiger Dunſt, ein bloßes Blendwerk geweſen. Sie können keine ſcharfe Unterſuchung ausſtehen. Die wahre Religion hergegen hat dieſen ungemeinen Vorzug: Je genauer man ihre Gründe erforſchet, ie ſchärfer man ſie prüfet, ie umſtändlicher man alle Stücke derſelben betrachtet, und ie mehr man ſie mit andern vorgegebenen Dingen zuſammen hält, deſto mehr wird man von ihr überzeugt. Die chriſtliche Religion hält nicht nur die Probe, ſondern ſie erſcheinet nur immer herrlicher, ie ſchärfer ihre Probe geweſen. Man kann alſo der

chriſt-

chriſtlichen Religion deswegen eine beſondere Ehre zuſchreiben, die aus der öftern und ſcharfen Unterſuchung derſelben hervorſtrahlet.

Unſre allerheiligſte Religion iſt in unſern Tagen keine neue Sache mehr; keine Lehre, die noch durch keine Proben gegangen wäre; keine Lehre, davon wir dieſe Ehre nur zum voraus muthmaſeten und rühmten; ſondern wir haben aus der Erfahrung ſolchen Vorzug bereits erkannt. Seit ſiebzehn hundert Jahren, iſt ſie den Unterſuchungen der Menſchen blos geſtellet geweſen, und dieſe haben es gewiß daran nicht fehlen laſſen. Feinde und Freunde haben dieſelbe unterſucht. Sonderlich iſt beydes in den Zeiten ihrer erſten Einführung unter den Völkern und in den neuern Zeiten geſchehen. Die witzigſten, gelehrteſten und ſcharfſinnigſten Köpfe haben alle Kräfte ihres Verſtandes dazu gebraucht. Viele von ihnen haben ſie mit großer Begierde, etwas zu finden, das ſie tadeln könnten, durchſuchet. Es iſt faſt kein Stück derſelben übrig geblieben, das man nicht geprüfet hätte, das nicht zu einer oder der andern Zeit angefochten, und dadurch eine genauere Betrachtung deſſelben veranlaſſet worden.

Die Anfälle der alten Feinde, welche die chriſtliche Religion von den heydniſchen Weltweiſen ausſtehen müſſen, ſind uns nicht gänzlich unbekannt geblieben. Ihre Einwürfe finden ſich in den Schriften derer, die ſie widerleget haben, ſo angeführet, daß man ihren Sinn genugſam erkennen kann.

Sie ſind aber nur fürchterlich geweſen, ſo lange man ſie von ferne betrachtet hat. So bald man ſie unterſuchet, ſind ſie weggefallen. So bald man hergegen die beſtrittenen Gründe der chriſtlichen Religion näher beleuchtet, iſt man nunmehr von ihrer Feſtigkeit überzeuget worden. Ein **Celſus** mag immerhin dieſe himmliſche Weisheit mit aller ihm möglichen Liſt und Aemſigkeit anfallen. Er zeigt, daß er ſie auskundſchaftet, und nach allen Kräften geſucht habe, etwas zu finden, das er zu ihrer Verkleinerung brauchen könnte. So bald ein **Origenes** ſeine Einwürfe von einander legt, und die beſtrittenen Puncte in nähere Unterſuchung nimmt, ſo muß iener Anfall nur zu deſto mehrerer Befeſtigung unſrer Herzen gereichen. Wir haben durch den Fleiß und durch die nette Feder des hochberühmten Herrn Canzlers von **Mosheim** itzo das Glück, beydes in unſerer Sprache zu leſen, in des Origenes Buche **von der Wahrheit der chriſtlichen Religion.** Ein ieder kann ſich daraus von der Richtigkeit deſſen, was ich behauptet habe, ſelbſt überzeugen. Der Jude R. Iſaac hat in ſeinem Chiſſuk Emunah, oder **Feſtung des Glaubens** nicht blos allgemeine Läſterungen ausgeſtoßen, ſondern er iſt die Stücke unſrer Religion und die Bücher des N Teſtaments mit einem begierigſt ſuchenden Auge durchgegangen, und hat alles zuſammen geraffet, was ſcheinbares gegen das Evangelium Jeſu konnte geſagt werden. Denkt man nicht weiter nach, ſo kann ſein Vortrag einen Unwiſſenden blenden. Allein man bringe ihn nur

ans Licht, man ſuche nicht nur, ſondern man unterſuche tiefer, ſo wird man darbey nur feſter in der chriſtlichen Wahrheit. Man vergleiche nur damit, was der gelehrte Jacob Guſetius und der fleißige Joach. Lange dagegen vor Unterſuchungen angeſtellet, ſo fallen nicht nur alle Einwürfe weg, ſondern die wahre Lehre wird auch deſto werther, da ſie dergeſtalt in allen Prüfungen beſtehet. Noch neulich hat ein gewiſſer Franzoſe ſeine fälſchlich alſo genannte Penſees philoſophiques gegen die Religion eingerichtet. Die Verwegenheit, mit welcher er redet, und mit welcher er z. E. die Himmelfarth unſers großen Erlöſers mit dem Auſenbleiben eines Romulus vergleichet, mag ein blödes Gemüthe ſtutzig machen. Allein ſo bald man die Umſtände von beyden unterſuchet, ſtellt ſich der große Vorzug der erſten und der chriſtlichen Wahrheit dar; wie aus denen von einem andern beygefügten Penſees chretiennes, ſonderlich den am Ende befindlichen Reflexions zu ſehen iſt.

Allein, warum halte ich mich bey einzelnen Exempeln auf? Die ganze Reihe der Anfälle, welche in neueren Zeiten, ſonderlich in Engelland mit großen Haufen auf unſere Feſtung geſchehen ſind, beſtätiget dieſes. Ein Spinoza, Hobbes, Cherbury, Collins, Toland, Mandeville, Tindal, Whiſton, Morgan, Bayle, Dippel, Edelmann, und viele andere ſind nach einander aufgetreten. Allein was iſt der Ausgang ihrer Anfälle geweſen? Sie haben die Freunde der Religion genöthiget, die beſtrittenen Gründe und Lehren genauer

zu unterſuchen, klärer aus einander zu ſetzen und deutlicher vorzutragen. Nicht leicht würden die Freunde die Religion ſo tief unterſuchet haben, nicht leicht würden wir ſo ſchöne Schriften vor ihre Wahrheit erhalten haben, wenn nicht die Feinde durch ihre Bemühungen darzu Anlaß gegeben hätten. Und wenn dieſe Arbeit in die rechten Hände gerathen, wenn die Vertheidiger der Religion ſelbſt das nöthige Licht gehabt, ſo haben die ſchärfſten Unterſuchungen allemal der Religion die meiſte Ehre gebracht. Ich habe bemerkt, daß diejenigen Vertheidiger, welche alle nur mögliche Einwürfe berühret, alle nur erforderliche Stücke unterſuchet, ihnen ſelbſt nichts als klar bewieſene Sätze erlaubet, und mit aller nur erſinnlichen Unparthenlichkeit verfahren ſind, allemal die Sache der Religion am beſten geführet haben. Ditton war hierinnen ein rechter Meiſter. Herrliche Religion, die ſchon durch ſo viel Prüfungen gegangen! Die von ſo vielen bereits überdacht worden, daß kein Fehler hätte verborgen bleiben können, und die doch allemal bewährt erfunden worden! Iſt das nicht das vorzügliche Kennzeichen der Wahrheit, daß ſie das Licht nicht ſcheuen darf, ſondern nur immer ſchöner erſcheinet, ie heller ſie ans Licht gebracht wird? Wo kann man dergleichen von einer falſchen Religion, von den künſtlichſten Erfindungen bloßer Menſchen, von dem Scheine der Gottſeligkeit rühmen? Chriſtus hat bey ſeiner Religion nichts verbergen wollen. Was ich euch heimlich ſage, ſpricht er zu ſeinen vertrauteſten Freunden, das prediget öffentlich. Was ich euch ſage in

Finſterniß, das redet im Licht: und was ihr höret in das Ohr, das prediget auf den Dächern, Matth. 10, 27. Ob ich gleich nicht der Meynung bin, daß man die Läſterungen unſerer Feinde einem ieden, der zur Unterſuchung keine Fähigkeit hat, vor andern Büchern und ohne Zurechtweiſung in die Hände geben müſſe, ſo ſind doch diejenigen ohne Urſache furchtſam und blöde, welche meynen, daß die Religion ſelbſt etwas zu befürchten habe, wenn ſie ſcharf unterſuchet wird. Der ſeines Nachdenkens wegen berühmte Johannes Ludovicus a Vives hat dieſes ebenfalls ſehr wohl eingeſehen: „Wenn nichts „wahrhaftiger iſt, als unſer Glaube; (ſagt er) wa„rum ſollten wir uns vor vernünftigen Gründen „ſcheuen? deren keiner wider uns iſt, ſondern alle „vor uns. Zwar kann ein Schatten und Bild ver„nünftiger Gründe zuweilen gegen uns ſtreiten, „aber nicht vernünftige Gründe ſelbſt, und jene „Schatten werden gar leicht und bald durch unſer „Licht vertrieben. Unſere Religion und Gottſelig„keit iſt gülden, gülden ſage ich, nicht übergüldet; „ie mehr ſie der Prüfung Preis gegeben und auf„gedecket wird, deſto ſchöner und vortreflicher er„ſcheint ſie. Der Krieg mit den Heyden „und mit den Ketzern (mit den Ungläubi„gen und Irrenden) die ſie mit Schlacken und Roſt „überziehen wollen, macht ſie reiner und ſchöner, „als der Friede mit denſelben. Ihre reine Vortref„lichkeit zeiget ſich nur deſto mehr, ie ſchärfer ſie „angetaſtet und gerüttelt wird. Dies iſt diejenige „Weisheit, welche der Herr den Seinen zu geben

„verſprochen hat, Luc. 21, 15. der alle Künſte, Witz, „Räncke, Betrügereyen und der Menſchen Liſt nicht „widerſtehen mögen. Wir haben alſo nicht zu be„fürchten, daß unſre Religion einige Schande oder „Fehler den Augen der Zuſchauer zeigen werde, „wenn man die Decken von ihr wegnimmt. Da„vor mögen ſich andere Religionen fürchten, die „an ſich falſch ſind, und nur den Schatten der Wahr„heit haben; in denen nichts feſtes iſt, und die „man alſo nicht anrühren darf. Der Jude gehet „ungerne an eine Unterredung mit einem Chriſten „von ſeiner Lehre. Mahomet hat überall verboten, „über ſeine Seckte zu diſputiren. Ein ſolch dünnes „Glas, ein ſo falſches und nichtiges Ding darf man „freylich nicht anrühren, weil es bey der gelindeſten „Berührung alſo bald zerrieben wird. Unſre Re„ligion iſt von innen noch ſchöner, feſter und ſtärker, „als von außen. Es trete iedermann hinzu, er be„taſte ſie, er lege ſie von einer Seite zur andern, er „reibe (an dieſem Golde), nur daß es mit Ver„ſtande und gehöriger Urtheilungskraft geſchehe: „er wird gewiß unter dem Scheine der Armuth „verborgene Schätze, in der Einfalt Weisheit, in „dem was menſchlich ſcheint, etwas göttliches „finden“.

Gleichwie nun dies von der chriſtlichen Religion und ihren Gründen überhaupt wahr iſt, ſo findet es ſich auch gleichergeſtalt bey den einzelnen Stücken derſelben, und der heil. Schrift, darinn dieſe Religion verfaſſet iſt. Es trift davon vielmehr ein, was der große **Baco de Verulamio** von der

Weltweisheit geſagt hat, daß dieſelbe zuweilen von der Religion abführe, wenn man ſie nur obenhin koſte, daß ſie aber zu ihr zurück führe, wenn man ſie völlig eingeſogen habe. Wenn man einige Stücke der heil. Schrift nur obenhin anſiehet, ſo entſtehet leicht ein Anſtoß, Argwohn und Zweifel an denſelben. Wenn man gewiſſe Lehren nur in etwas gefaſſet hat, ſo weis mancher ſich in dieſelben zuweilen nicht zu finden. Wenn man aber beyde genauer, umſtändlicher, gründlicher unterſuchet, wenn man ſie in ihr völliges Licht geſetzt, wenn man ſie völlig eingenommen hat, ſo verſchwindet aller Anſtoß, und man wird durch eben dieſe Stücke nur von der heimlichen verborgenen Weisheit Gottes in ſeinem Worte noch mehr überzeuget. Es haben ſich verſchiedene Leute gefunden, welche nicht die ganze Feſtung der chriſtlichen Religion auf einmal, ſondern nur einzelne Stücke derſelben angegriffen haben. Sie erkannten gar zu bald, wie ihn ienes zu ſchwer ſey, dies aber meynten ſie, eher zu überſehen. Ja freylich zu überſehen, oben hin es zu betrachten, war ihre Sache, und dadurch fielen ſie auf Zweifel. So bald ſie aber veranlaſſeten, daß dieſe Stücke tiefer eingeſehen und ſchärfer unterſuchet wurden, ſo gerieth ihre Bemühung nur zu deſto größerer Ehre der Religion, weil ſie Gelegenheit gegeben hatte, ihre Vortreflichkeiten ſorgfältig zu unterſuchen. Gleichwie in irdiſchen Dingen das eine Auge nicht ſo ſcharf und genau ſiehet, als das andere; gleichwie bey Betrachtung eines ſchönen, kunſt- und regelmäßigen Gemähldes eine genaue Betrachtung ſo viel

mehr Ehre demſelben bringet, ie gröſſere Kenntnis von der Kunſt, zu mahlen, der Zuſchauer beſitzet; ſo iſt freylich auch ein groſſer Unterſchied unter denen, welche die Unterſuchung der Religion vorgenommen haben; und es erweckt die göttliche Vorſehung oft ſpät nach den Anfällen beſondere Meiſter in dieſer göttlichen Wiſſenſchaft, welche weit mehrere Schönheiten daran entdecken, welche die vermeinten Fehler ganz anders mit den richtigſten Regeln zu vergleichen wiſſen, auch bisweilen weit mehrere Hülfsmittel dazu gehabt haben, als ihre Vorgänger und Vorfahren, welche ihnen indeſſen vorgearbeitet, zuweilen aber durch eine ungegründete Beſtürzung über die Unverſchämtheit der Tadler in etwas betäubet worden. Wem iſt nicht bekannt, wie Bayle in ſeinem Wörterbuche anfangs den groſſen Mann Gottes David angegriffen, und allen ſeinen Witz angewandt habe, die gröſten Proben ſeiner Gottesfurcht verdächtig zu machen? Was war die Würkung davon? Die Obrigkeit entzog dieſen Artickel in der folgenden Auflage den meiſten Leſern. Denn dergleichen Dinge können zwar nie dem Chriſtenthum überhaupt, aber wohl denjenigen Chriſten ſchaden, die nicht fähig ſind, davon zu urtheilen, die zum Theil mit Luſt alles ergreifen, was ſie von der Verbindung gegen das Wort Gottes zu befreyen ſcheinet, oder die doch ſo dadurch geärgert werden, daß ſie oft wünſchten, dergleichen Dinge nie geleſen zu haben, welche einigen gottſeligen Gemüthern nur widrige Erinnerungen hinterlaſſen. Es iſt mit den geiſtlichen Kriegen wie mit

den weltlichen hierinn bewandt. Aus gewonnenen Schlachten kann die allgemeine Sache Vortheil, und die Ehre eines Volks Zuwachs haben, einzelne Perſonen aber Schaden, Wunden und Betrübniß. Die Lehrer hergegen unterſuchten das Leben Davids nur deſto genauer, und da fand ſich das gerade Gegentheil von ienen Beſchuldigungen. Man ſetzte die Umſtände ins Licht, und ſahe daraus, wie unbillig und grundlos die Beſchuldigungen waren. Die Herrlichkeit der Würkungen Gottes in und durch David wurde deſto offenbarer, und der Schatten ſelbſt, welcher ſich bey dieſem Gemählde fand, die würklichen Fehler Davids, gereichte nur zur Erhöhung des Lichtes der göttlichen Gnade in demſelben. Man leſe nur, was ein Delany und von Acken von dem Leben und den Sitten Davids geſchrieben haben.

Joſeph iſt allemal vor ein ſolches rührendes Bild der Tugend, der Gottſeligkeit und der göttlichen Vorſehung gehalten worden, daß nicht leicht iemand ſeine Geſchichte ohne beſondere Bewegung leſen können. Vor einigen Jahren tadelte iemand, deſſen Abſicht ich indeſſen nicht beſtimme, ſeine Billigkeit und Gerechtigkeit in den Zürchiſchen freymüthigen Nachrichten von neuen Büchern v. J. 1745. S. 413. und in dem Hamburgiſchen Correſpondenten, und der verwegene Morgan grief ihn mit großem Ungeſtüm an. Die Freunde der Schrift ſcheueten die Unterſuchung nicht. Eben dadurch aber, daß man recht in die Sache hineingieng, daß man nicht blos einen, ſondern

dern alle Umſtände unterſuchte, erſchien Joſeph nur deſto unſchuldiger, deſto ruhmwürdiger, deſto weiſer. Ich beziehe mich disfalls auf das, was der unermüdete Herr D. Baumgarten in der Vorrede zum IVten Theil der deutſchen Ueberſetzung der allgemeinen Welthiſtorie, und im II. Theile Anmerk. 217. 218. 224. und im Anhange, und unſer gelehrter und wohlverdienter Herr M. Jacobi nach ſeiner Liebe vor die Religion in der Unſchuld Joſephs davon geſchrieben haben.

Eben dieſer werthe Freund arbeitet itzt an einer Unterſuchung, die zu einem neuen Beweiſe meines Satzes, dienen wird; daß nämlich die ſchärfſten Unterſuchungen allemal zur Ehre der Religion ausſchlagen, wenn ſie gehörig angeſtellet werden. Unſre himmliſche Lehre ſtellet uns die Sünde als der Leute Verderben, und die Gottſeligkeit als zu allen Dingen nütze vor, welche nicht nur die Verheißung des künftigen, ſondern auch dieſes gegenwärtigen Lebens habe. Ein gewiſſer Engeländer ſagt Nein darzu: Ein Mandeville ſucht in ſeiner Fabel von den Bienen wahrſcheinlich zu machen, daß die Laſter dem menſchlichen Geſchlechte nützlich ſeyn. Herr Jacobi wird in die Sache tiefer hineingehen, er wird nach allen Umſtänden und von allen Seiten dieſelbe unterſuchen, er wird den anſcheinenden Nutzen des Anfanges ſich nicht blenden laſſen, ſondern den Würkungen derſelben weiter hin nachfolgen, er wird alles auf das genaueſte berechnen, Nutzen und Schaden gegen einander abwägen, und was wird anders als die größere Verherrlichung

der

der bibliſchen Lehre aus einer ſo ſcharfen Unterſuchung erwachſen können?

Ich könnte noch anführen, wie die genaue Unterſuchung der Geſchichte Abrahams, Daniels, der Apoſtel, der göttlichen Eheordnungen, der Glaubens- und Sittenlehren Jeſu, und anderer einzelner Religionspuncte allemal die Ehre und das Anſehen der chriſtlichen Religion vergrößert haben; allein ich erinnere mich, daß ich eine Vorrede und keinen Tractat ſchreibe.

Es könnte auch diejenige Schrift, welcher ich dieſe Zeilen voranſchicke, nebſt der, dadurch ſie veranlaſſet worden, ganz allein ſchon zulänglich beweiſen, wie die allerſchärfſte Unterſuchung der Wahrheit, und alſo auch der chriſtlichen Wahrheit, allemal zum Beſten gereiche. Denn es iſt darinnen die Bekehrung, die Gemüthsbeſchaffenheit, und die Glaubwürdigkeit Pauli mit einer ſo ausnehmenden Schärfe unterſuchet worden, daß ſie nicht leicht ihres gleichen hat, daß dem vornehmen Verfaſſer nichts entwiſchet, daß er den geringſten Schein des Verdachts nicht verſchwiegen, und ſeine Unpartheylichkeit aus der ganzen Einrichtung hervorleuchtet. Eben dieſe Schärfe in der Unterſuchung gereichet dieſem göttlichen Werkzeuge, oder vielmehr der Religion und dem Jeſu, welcher allein eine ſo erſtaunende Veränderung in ihm gewürket hat, zur größten Ehre. Kein nachdenkender und Wahrheit liebender Leſer wird ſie leicht aus den Händen legen, ohne eine Zunahme in ſeiner Ueberzeugung und Hochachtung vor das Chriſtenthum erlangt zu haben,

ben. Sie iſt gewiß ein Meiſterſtück in dieſer Art, daß darinn kein einiger Punct übergangen und keiner unaufgeklärt geblieben. Herr Lyttleton betrachtet Paulum auf allen nur möglichen Seiten. Das Göttliche aber will ſich auf keiner Seite verliehren, ſondern ſtrahlet immer heller hervor. Nichts unnützes iſt eingemenget, ſondern das ſcharfe Auge des klugen und tief denkenden Verfaſſers bleibet unabgewandt auf den einmal erwählten Gegenſtand gerichtet. Das was ſeine genaue Betrachtung daran findet, entdecket er mit der größten Geſchicklichkeit, mit einer einnehmenden Anmuth und mit einer leichten Deutlichkeit, die mit der Gründlichkeit nicht bey allen ſo verbunden, als bey ihm. Ich bin gewiß, daß diejenigen Gelehrten, die bereits die meiſten Schriften vor die Wahrheit der Religion geleſen haben, dennoch in dieſer noch manchen beſondern neuen und unerwarteten Gedanken antreffen werden.

Mein herzlicher Wunſch iſt, daß dieſe vortrefliche Schrift bey uns Deutſchen zu einer geſegneten Ueberzeugung und kräftigen Befeſtigung eben ſo vielen, ja noch größern Nutzen ſchaffen möge, als man von Engeland gerühmet hat. Denn ſo ſehr man die ſcharfen und genauen Unterſuchungen rühmet, ſo wenig kann man die Art dererjenigen loben, welche immer ſuchen und nie finden. Deutliche Anzeige von der Schwäche ihres Verſtandes im Urtheilen, welcher niemals einen Ausſchlag geben kann! Wir müſſen, wenigſtens von der Hauptſache, einmal durch die Unterſuchung überzeugt ſeyn: ob

das

das Zeugnis der Apoſtel von Jeſu, das Evangelium deſſelben göttlich, glaubwürdig, verehrungswürdig ſey oder nicht? In neuen Nebenpuncten bleibt zwar immer noch manche Unterſuchung frey, ſie wird aber durch die Ueberzeugung von den Hauptpuncten ſehr erleichtert. Sollte alſo iemanden ein ſcheinbarer Einwurf gegen die Religion vorkommen, ſo thue er nur derſelben und der von mir angeführten Erfahrung die Ehre, daß er nicht gleich davor ſtutzig werde, ſondern in eine ſcharfe Unterſuchung die angefochtene Wahrheit und den vorgebrachten Zweifel ziehe. Alle ſolche Einwürfe haben nichts fürchterliches, ſo bald man nur ihnen näher tritt und ſie genauer beleuchtet; oder daferne man zu ſolcher Unterſuchung ſich nicht ſelbſt im Stande ſiehet, die leicht zu erlangende Hülfe bey andern ſuchet. Alle Gefahr der Religionsfreunde beſtehet darinn, wenn man nur obenhin urtheilet, wenn man die Religion nur hie und da anzapfet, ſich aber nie in einen ordentlichen Streit einläſſet.

Derjenige Innhalt der Religion, welcher die Geheimniſſe begreift, kann zwar nicht ſo erforſchet werden, als die Gründe derſelben, weil jener über unſern Begrif gehet, und wir dem Innhalte der Offenbarung unſern Glauben nicht verſagen können, wenn wir aus richtigen Gründen einmal überzeuget ſind, daß ſie von Gott ſey. Allein ie genauer wir auch den Innhalt einſehen können, deſto mehr finden wir, daß wir keine Urſache haben, ihm unſern Beyfall zu verſagen, und daß es der gröſte Verſtand ſey, dem göttlichen Verſtande zu glauben.

Gott hat es in ſeinem Worte ſo gemacht, als in der Natur. Die Dinge, welche allen nöthig und unentbehrlich ſind, kann ein ieder haben. Z. E. Luft, Waſſer, die Früchte der Erden; der Zugang zu denſelben iſt iedermann offen und gar nicht mühſam. Die unnöthigen aber hat der Schöpfer hie und da verſteckt, ob ſie gleich von den Menſchen vor köſtlicher gehalten werden. Z. E. rare Vögel, rare Fiſche, Purpur, Edelgeſteine, Metalle u. ſ. w. So hat auch der gnädige Gott in den Dingen, die zu unſerer Seligkeit am nöthigſten zu wiſſen waren, das meiſte Licht, in denen aber die uns weniger nöthig waren, weniger Licht verliehen, und das mehrere Licht dem ganz veränderten Zuſtande vorbehalten, darinn ihre Entdeckung ein Stück der bereits erlangten Seligkeit ausmachen wird.

Ich mache aus dem, was ich unter Menſchen erlebet, denen Gott Licht gegönnet, und die im möglichem Lichte die Religion betrachtet haben, den angenehmen Schluß: Finden wir hier auf Erden in manchen ſchweren Puncten, darüber wir anfangs ſtutzig worden, bey genauer Unterſuchung, und wenn ſie von einem Kenner ins rechte Licht, unter dem Beyſtande der Gnaden geſetzet worden, lauter Weisheit, Gewisheit, Güte und Heiligkeit; wie vielmehr wird ſolches bey den Geheimniſſen geſchehen, wenn wir erſt zu dem vollkommenen Lichte in jenem Leben gelanget ſeyn, wenn wir nicht mehr durch einen Spiegel ſehen, wenn wirs erkennen, wie wir erkannt ſind, wenn wir Gott ſehen wie er iſt. Dieſer gütige Gott leite alle Leſer dahin, daß ſie das ihnen

hier

hier gegönnete recht gebrauchen und dankbarlich nützen, ſo werden ſie gewiß hier und dort zu einem immer größern Lichte gelangen.

LXXVI.

Friedrich Theodorus Müller,

Von der Ehre der Religion in dem unverbeſſerlichen Bilde ihrer rechtſchaffenen Lehrer (*)

Jena 1752, 4.

Die Religion iſt von alle dem erhaben, was niedrig und gemein iſt. Sie hat an ſich ſchon Ehre gnug und braucht keiner Lobeserhebung. Wie das Weſen iſt, zu deſſen Verehrung ſie uns anweiſet, ſo iſt auch ihre Ehre. O vortrefliche Religion der Chriſten! Dir gebühret an ſich ſchon die allergrößte Ehre. Du verehreſt einen Gott, der nicht ſeines Gleichen hat. Du verehreſt ihn auf eine Art, die mit ſeinen höchſten Eigenſchaften, welche Vernunft und Offenbarung lehrt, vollkommen übereinſtimmet. Du verſtatteſt uns einen Blick in die Tiefen der Gottheit. Du biſt groß und unerforſchlich in den Geheimniſſen, die die Vernunft eines endlichen Geiſtes nicht ausmeſſen kann, wohl aber, wenn ſie gereiniget iſt, bewundern muß. Du zeigeſt ein

*) Iſt eine Trauerrede auf den wohlſeeligen Herrn Conſiſtorial-Aſſeſſor und Archidiakonus Müllern zu Jena.

vortreflich weiſes Mittel der Ausſöhnung des Allergerechteſten und Allerheiligſten mit dem Sünder. Du macheſt uns zu Freunden des höchſten Monarchen. Du vereinigeſt uns mit ihm. Du zeigeſt den Weg dazu. Du beſtreiteſt das Unrecht und biſt ein Gegengift der Sünde. Du verweiſeſt auf eine Hand, die zu einer ewigen Glückſeeligkeit der unſterblichen Seele einen unwiederruflichen Grund gelegt. Du macheſt uns nicht nur hier glückſeelig, und erzieheſt, als eine fromme Mutter, ſelbſt dem Staat die beſten Bürger und Unterthanen; du eröfneſt uns gar dort ein Feld aller Glückſeeligkeiten, die nur ein menſchlich Weſen zu faſſen vermag. So ehrwürdig ſieht die Religion an ſich ſchon in die Augen derer aus, die ſie kennen. Sie iſt einer Sonne gleich, die ihre Strahlen von keinem andern Himmelscörper empfänget. Sie leuchtet ſchon in der Nacht der dickſten Finſterniſſe. Sie vertreibet Irrthum, Vorurtheil, und Aberglauben. Ihre Ehre, ihre Hoheit, ihre Vortreflichkeit, ihr göttlicher Urſprung, ihre untadelhafte Heiligkeit, ihr großer Endzweck, dazu ſie die Menſchen erhebet, und ihre Ehre, die ihr eigen iſt, und ſie von ſich ſelbſt erhält, kann ihr ſo wenig abgeſprochen, als die Sonne verdunkelt und das Meer erſchöpft werden.

Eben daher, weil die Religion an ſich ſchon Ehre hat, kommt es nun, daß ſie mit ihren Lehrern Ehre einleget. Kann es wohl anders ſeyn? wenn ich mir einen Lehrer vorſtelle, dem die Reinigkeit und Lauterkeit der Lehre, die ſeine Lippen vortragen, genau an Herzen liegt, und der von heiligem Eifer

glü-

glühet für die Aufrechthaltung derſelben. Eine Ehre, die die Religion ihm, und er der Religion machet. Die Religion iſt kein trübes Waſſer. Sie muß ſo rein, ſie muß ſo hell ſeyn, als ein Spiegel und Criſtall. Ihr Bekänntnis muß ſo heilig ſeyn, als das Weſen, darauf es ſich beziehet. Dies gilt von der natürlichen und geoffenbarten Religion. Eine blos natürliche Religion darf nichts behaupten, was mit den Grundſätzen der geſunden Vernunft und der Erfahrung ſtreitet. Sie wird ſonſt unvernünftig werden, und dem Menſchen keinen vernünftigen Gottesdienſt anweiſen, der doch eine vernünftige Seele hat. Wie raſete nicht die Religion der Heiden, wenn ihnen ein Gott zu wenig war, und ſie ein ganzes Heer derſelben erdachten und ins Feld ſtelleten; wenn ſie in dem Lehrbegrif ihrer Gottheit auch das weibliche Geſchlecht fanden, und ſich ſüſſe Träume von mancher ſchönen Göttinn macheten; wenn ſie glaubeten, daß ſie ihr Geſchlecht fortpflanzten, und ganze Geſchlechtsregiſter von Göttern erdichteten; wenn ſie endlich ſich vorſtelleten, wie ſie einander in die Haare geriethen, Krieg führeten, einander beſiegeten. Es ſey, daß man dieſes wirklich vor wahr gehalten, oder daß man nur die heidniſche Fabellehre mit dieſen ungereimten Vorſtellungen erfüllet hat; ſo ſiehet man leicht die Ohnmöglichkeit dieſer Dinge, die Unlauterkeit dieſer Sätze. Was ſagt die gereinigte Vernunft? Ihr Geſtändnis iſt, daß das allerhöchſte und allervollkommenſte Weſen nur ein einiges ſeyn könne; daß es nichts cörperliches ſey, und ſein Geſchlecht nicht fortpflanze;

daß es mit keinem andern Streit anfangen könne, da es nicht ſeines gleichen hat. Du Heidenlehrer und Götzendiener, was wirſt du mit deiner Weisheit vor Ehre einlegen? Wird man dich nicht verlachen und verſpotten? und wie recht wird man daran thun. Nur der Eifer für eine unverfälſchte und wahre Erkänntnis bringet Ehre. Betrachte ich eine geoffenbarte Religion, ſo beſtehet die Reinigkeit ihrer Lehre in der Uebereinſtimmung mit der geoffenbarten Erkänntnis, die der Grund derſelben iſt. Wird man uns wohl einer Unlauterkeit beſchuldigen können? wenn unſer Vortrag mit der heiligen Schrift übereinſtimmet, die die Kennzeichen der einigen wahren Offenbarung an ſich hat. Geſetzt nun der Lehrer, der von dem Vortrag der Lehre den Namen führet, folgt ſeiner Einbildung mehr, als den Sätzen der natürlichen Gottesgelahrheit; geſetzt, er erdichtet Offenbarungen zum Nachtheil der, die allen den Vorzug ſtreitig machet; geſetzt, er verkaufet Finſterniß und Irrthum, Schlacken und Unrath; geſetzt, er thut es nicht allein ſelbſt, er ſchweigt auch darzu ſtille, wenn ein anderer mit den göttlichen Wahrheiten ſpielet, ſie durch Verfälſchungen entheiliget, mit Menſchenſatzungen verwechſelt: kann das der Religion, die er im Munde führet, Ehre bringen? O nein! Man ſchließet von ſeinen Abweichungen in der Lehre auf die Unrichtigkeit der Religion, die er bekennet. Man verlachet ſeine ungeſunde Begriffe, als ein leeres Hirngeſpinſt, als eine Geburt ſeiner ausſchweifenden Einbildungskraft, und als eine Frucht des Aberglaubens. Man fänget an

zu zweifeln, ob er die Wahrheit habe, wenn ſein Lehrgebäude ſo bundfarbig ausſiehet, und er mit gelaſſenen Augen betrachtet, daß ieder ſich an ihr vergreiſe, und Unkraut in das Feld geheiligter Wahrheiten einſtreue. Und gewinnet denn die Religion darbey? Geſetzt aber, Vernunft und Offenbarung, darinnen alle Religion ihren Grund hat, iſt der Maasſtab und die Richtſchnur ſeiner Bekehrung, der er folget, und die er kein Haar breit überſchreitet; geſetzt, er giebet auch andern die nöthige Anweiſung darzu, und pflanzet in ihre Gemüther eine wahre Hochachtung und Wahrheitliebe; geſetzt, die erkannte Wahrheit iſt ihm ſo theuer und vollwichtig, daß er niemanden eine Abkürzung derſelben verſtattet: wird das von der Religion nicht einen vörtheilhaften Begriff erwecken? wird ihr das nicht viele Freunde und Liebhaber, viele Verehrer machen? wird das nicht den Feind und Spötter derſelben beſchämen? der mit Fleiß unvernünftig ſeyn will; wird ihr das nicht Ehre bringen? So verklärt ſich die Religion in dem Munde ihres Lehrers, ſo hat ſie aus der Reinigkeit vorgetragener Lehren Ehre. Ein rechtſchaffener Lehrer widerſpricht gar, ja er widerleget den Irrthum. So weit gehet ſeine Ueberzeugung und erleuchtete Einſicht. Er weis, wie leicht eine Seuche nicht gnugſam verwahrte Seelen anſtecke. Er warnet daher vor dieſen Gift. Er entdeckt den Ungrund der Irrlehren und falſchen Schlüſſe des Gegners. Er zeiget ihre Schädlichkeit. Dies alles thut er. Und thut er es der Religion zur Ehre oder zur Schande? Der Irrthum ſchändet

ja die Wahrheit, und wer ihn verjaget und ahndet, der verherrlichet dieſelbe. Ehre vor die wahre Religion! daß ſie gar nichts weis von ſolchen Lehren, die Nebel und Dampf ſind; daß ſie Lehrer hat, die vor den Riß ſtehen, zu Felde ziehen, vor die Reinigkeiten ſtreiten, in Triumph erſcheinen, und mit Ueberzeugung ihrer Seele, dem Widerſprecher den verwegenen und leichtfertigen Mund ſtopfen.

Die Religion iſt ihres Lehrers Augenmerk, ſein Ziel, ſein Alles in allen. Sie erlanget durch ihn auch Ehre in der Liebe zur Tugend, und in dem Haß gegen die Laſter; darzu ſie eine lehrreiche Anweiſung giebet, die er ſelbſt an ſich aufweiſen kann, und die er bey andern zu befördern ſucht. Er lehret mit Worten und Beyſpielen. Er beweiſet durch ſeine Aufführung, daß nichts ohnmögliches von ſeinen Zuhörern gefordert werde. Er wird ihnen ein Wegweiſer und Vorgänger auf dem Wege der Gerechtigkeit. Dadurch iſt er ein Licht der Welt. Die Augen anderer ſind auf ihn gerichtet, und ſie finden an ihm, was ſie ſuchen. Wenn man die Heiligkeit ſeiner Lehren nicht ſchon kennete, man könnte ſie aus der Unſträflichkeit ſeines Wandels abnehmen. Denen Laſtern iſt er dargegen von Herzen feind. Ihre Herrſchaft ſucht er eben auszurotten. Daß er ſelbſt nicht denenſelben diene, das iſt ſeinem Eifer vor das Gute noch zu wenig, er will ſie auch bey andern nicht aufkommen laſſen. Er ziehet auf alle Art und Weiſe dargegen zu Felde, und freuet ſich, ſo oft er einen Sieg davon getragen. Könnte er ſie auf einmal aus der Welt, aus dem Herzen derer, wo ſie ihren Sitz haben, verbannen, alle Kräfte wendete er darzu an. Dies

bringt der Religion und ihrer Sittenlehre eine wahrhafte Ehre. Er iſt das geſegnete Werkzeug, welches machet, daß die Tugend nicht durch den Schmutz der Laſter beſudelt werde; welcher davor ſorget, daß der Glanz der Gottſeeligkeit hellere Strahlen von ſich werfe; der von der Religion manchen daher genommenen Vorwurf abwendet, und der, in der Schule der Tugend und Unſträflichkeit, einen thätigen Lehrmeiſter abgiebt. Thäte er ja einen Fehltritt, ſo rühret das Verſehen von ſeiner Menſchlichkeit, nicht von der Religion her.

Durch die Ausbreitung der Religion erbauen ihre Lehrer ihr einen neuen Ehrentempel. Je mehr Bekenner eine Religion hat, ie mehr Verehrer, die in ihr leben und ſterben wollen, ie mehr äußerliches Anſehen erlanget dieſelbe. Ich weis wohl, zu ihrem innern Werth und Anſehen träget es nichts bey, ob viele oder wenige ſich dazu zählen. Kann nicht auch eine große Menge irren? Und wenn nur ein einiger die Wahrheit bekennete, und es alle mit der Lüge hielten; Wahrheit wird doch Wahrheit, und die Lüge Lüge bleiben. Aber äußerlich machet es ein nicht geringes Aufſehen, wenn eine Religion die Königinn vieler Unterthanen worden, und wenn ſich noch immer mehrere zu ihrem Lichte wenden. Dieſe Ehre iſt es, darzu ihr ihre Lehrer behülflich ſind. Dieſe breiten die Religion aus. Sie haben den Beruf darzu. Sie ſind die Herolde, durch die Gott Friede ausrufen läſſet auf Erden. Sie greifen nicht in ein fremdes Amt, indem ſie dieſes thun, ſondern ſie kommen ihrer eignen Verbindlichkeit nach.

Sie kommen ihr recht nach, wenn ſie das ſchöne, das reizende, das erhabene, das göttliche, das die Religion an ſich hat, der Welt recht lichte unter die Augen ſtellen: wenn ihr öffentlicher Vortrag darzu abzielt, daß die Wahrheit allgemeiner gemacht werde; und wann ſie es durch wohlgerathene Schriften da erſetzen, wo ihre Gegenwart nicht möglich iſt. Gewiß die Apoſtel und erſten Lehrer haben der chriſtlichen Religion dadurch Ehre gemacht, wenn ſie ſelbige mitten unter den grauſamſten Verfolgungen ausgebreitet, und Jüden und Heiden in den Schoos der Kirche geführet, die Chriſti Namen nennet. Ihr Beyſpiel iſt deſto preißwürdiger, da ſie, unter der unerhörten Laſt heidniſcher Grauſamkeiten in jenen unglücklichen Jahrhunderten, nicht ſchüchtern worden oder gar ermattet. Wenn einen Lehrer kein ſecktiriſcher Geiſt belebet, wenn er durch keinen blinden Religionseifer beherrſchet wird, wenn Einſicht und Mäſigung in ihm wohnen; wenn bey dieſen Umſtänden er ſich durch keine androhende Gefahr in ſeinen Bemühungen erſchrecken läſſet, die Wuth der Feinde nicht fürchtet, und ſich lieber ſelbſt und ſein Leben, als die Wahrheit, dem Verfolgunsgeiſte Preis giebet; wenn er dennoch mit einer Standhaftigkeit, die von einer Gemüthsverhärtung weit entfernet iſt, fortfähret, die Religion unermüdet auszubreiten; ſo iſt das ein günſtiger Vortheil vor die Religion: es iſt zwar kein untrügliches Kennzeichen ihrer Richtigkeit, aber doch ein Beweis der einnehmenden Kraft, die ihre Lehren haben, eines guten Gewiſſens, das ſie hervorbringt,

und

und das auch in Widerwärtigkeiten nicht verzaget; kurz, ihrer guten Sache und der Ehre, die ihr gebühret. Und was ſoll ich über dieſes ſagen, wenn der in Ruhe lebende Lehrer ſtirbt, und ſeine Ueberzeugung mit ſich in das Grab nimmt; wenn er durch ein erbauliches Ende die Wahrheit verſiegelt, die er vorgetragen: und wenn er auf dem Weg, den ihm die Religion angewieſen, und den er andern wieder eröfnet hat, Gott zu ſchauen ſich getrauet. Das iſt eine neue Ehre der Religion, die ſich der Herzen ſo vortreflich zu bemeiſtern weiß, und den Mann Gottes ſo getroſt im Sterben machet.

Ich ziehe nun alles in einen Mittelpunkt zuſammen. Wäre ich auch ein Feind der Religion, ich hörete aber, wie der ſorgſamwachende Lehrer derſelben über die Reinigkeit der Lehren halte; wie ſehr er die Unſträflichkeit des Wandels, nach ihrer Vorſchrift, zu befördern, bemühet ſey; wie viel er zur Vertheidigung und Ausübung, aber auch zur Ausbreitung und Fortpflanzung derſelben beytrage; daß ihr immer mehrere Seelen huldigen; geſetzt, ich hörete dieſes alles, ſo müßte ich doch den unpartheyiſchen Ausſpruch thun, daß ſich in ſolchen Lehrern die Ehre der Religion ſpiegle.

LXXVII.

Herr de Dromesnil,

Daß man in der Welt zugleich ein vollkommner rechtſchaffener Mann, und ein vollkommener Chriſt ſeyn kann.

Aus den moral. Reden der Königl. Franzöſiſchen Akademie.

Hamb. und Leipz. 1751 S. 241 fgg.

Der gewöhnlichſte Begriff, welchen man ſich von der Welt machet, iſt, daß man ſich dieſelbe als eine Geſellſchaft verderbter Menſchen vorſtellet, welche das Vergnügen vereiniget und das Laſter beſchäftiget; als eine Wohnung des Irrthums und der Ungerechtigkeit, wo die Fallſtricke unvermeidlich und die Fälle allgemein ſind; als eine peſtilentialiſche Gegend, wo man durch die anſteckende Luft, welche man in ihr ſchöpfet und aushauchet, einander vergiftet; als ein ſtürmendes Meer, wo die zerbrechlichen Schiffe einander zu Klippen werden, an denen ſie ſcheitern und untergehen; als eine ungerechte Welt, welche den himmliſchen Vater nicht kennet; als eine verdammte Welt, welche die ſchrecklichſten Flüche treffen, die Chriſtus in ſeinem Zorne über ſie ausſpricht.

Nun iſt gewiß, daß die Welt in dieſem Verſtande, und wenn ſie als das Reich des Fürſten der Finſterniß betrachtet wird, dem Geiſte der Wahrheit allzuſehr entgegen ſteht, als daß ſie die gottloſen

ſen Grundſätze mit den heiligen Vorſchriften des Evangelii vereinigen könnte. Man hüte ſich, diejenigen Flüche aufzuheben, oder zu ſchwächen, welche der Heiland ſo billig über ſie ausgeſprochen, und den Dienſt Baals mit dem Dienſte des Gottes Iſrael einſtimmig zu machen.

Betrachtet man aber die Welt als eine Geſellſchaft von Perſonen, welche verſchiedene Gewerbe treiben, als eine Vereinigung hoher und niedriger Stände, in denen die Menſchen entweder durch ihre Geburt, oder durch ihre Gaben leben, und in welchen ſie einander wechſelsweiſe Hülfe leiſten; wo ieder nach ſeinem Stande für ihre Sicherheit, Beqvemlichkeit, und für die Ehre und das Glück des Vaterlandes wachet: ſo iſt dieſer Umgang, dieſe Verbindung, dieſe gegenſeitige Nutzbarkeit, welche die Sitten bildet, die Vernunft reiniget, und uns einander unentbehrlich machet, in der Ordnung der Natur, ohne Zweifel, ein Meiſterſtück der Weisheit Gottes, das eigenthümliche Kennzeichen und der rühmlichſte Antheil der menſchlichen Natur. Es iſt alſo ein Irrthum, wenn man vorgiebt, als ob die Grundſätze des Evangelii und die Reinigkeit ſeiner Sittenlehre bey den Pflichten und dem Wohlſtande eines ieden Gewerbes gar nicht beſtehen könnten. Ein Irrthum der um ſo viel gröber iſt, weil ſo gar dieſer große Titel eines rechtſchaffenen Mannes nach der Welt ohne Beyhülfe der chriſtlichen Religion nicht beſtehen kann. Man laſſe uns dieſe zwo Wahrheiten unterſuchen und begreiflich zu machen ſuchen, daß man nicht nur zugleich

gleich ein vollkommener rechtſchaffener Mann und ein vollkommener Chriſt ſeyn kann; ſondern daß man auch nicht wahrhaftig ein rechtſchaffener Mann nach der Welt ſeyn kann, woferne man nicht zugleich ein wahrer Chriſt iſt.

Erſte Abtheilung.

Es war ein altes Vorurtheil, welches die Religion ſchon bey ihrer Geburt angriff, und derſelben eben ſo gefährliche Streiche verſetzte, als die offenbarſten und grauſamſten Tyrannen thun konnten. Die Philoſophen, welche gewohnt waren, nach den Grundſätzen der Eigenliebe zu urtheilen, konnten keinen Geſchmack an einer Sittenlehre finden, welche das ſtolze Gebäude ihrer falſchen Tugenden ſtürzete, und dieſelben nur als verkapte Laſter darſtellete. Sie konnten die durchdringenden Strahlen dieſes verhaßten Lichtes nicht vertragen, welches ſichtbar machete, daß ihr ganzes Studiren und alles nächtliche Wachen keinen Nutzen gehabt hatte, als die fleiſchliche Begierde mit dem glänzenden Scheine der Uneigennützigkeit und der Standhaftigkeit zu ſchmücken. Andere ſogar, die noch mehr eingenommen waren, konnten in der Einfalt des Chriſtenthums die tiefe Weisheit und die edlen Geſinnungen, die in ihm liegen, nicht einſehen, und hielten die Beſcheidenheit, die Demuth, die Verachtung der Ehre und der Hochachtung der Menſchen, welche dem Chriſten eigen ſind, für eine Thorheit. Solchergeſtalt, es ſey nun aus Bosheit, oder mit

Un-

Unwiſſenheit, ward ſchon damals die chriſtliche Religion von dem Umgange und der Geſellſchaft der Menſchen ausgeſchloſſen, und man hielt die Ausübung derſelben nur in Wüſteneyen für möglich, dahin man täglich ihre Anhänger verwieß.

Dieſe ſo unvernünftige Meynung iſt nicht mit den Götzenbildern in Abfall gekommen. Der Weltmenſch iſt mit ihr angefüllet, und er machet ſich daraus um ſo viel mehr einen Schutz wider die Gewiſſensbiſſe und wider die Pflichten der Religion, ie billiger und ſtärker die von der Vorſehung verhängten Verbindungen ſind, welche ihn mit der Welt verknüpfen. Seine Aufführung iſt heidniſch, weil er glaubet, er könne in ſeinen Aemtern nicht als ein Chriſt leben, und ſein Gemüth beruhiget ſich, weil Gott ſelbſt ihn in dieſe Aemter ſetzet. Das Vorurtheil iſt der Qvell ſeiner Unordnungen, und die übel angewendete Wahrheit iſt der Bewegungsgrund ſeines verderblichen Vertrauens.

Und in der That, obgleich die unvermeidlichſte Verbindlichkeit eines Chriſten iſt, nach dem Geſetze, welches er angenommen hat, zu leben, ſo wäre er dennoch gewiſſer maßen zu entſchuldigen, wenn der rechtſchaffene Mann nach der Welt, und der wahre Chriſt auf entgegenſtehenden Wegen einhergehen ſollten; und bey einer ſolchen Widerwärtigkeit der Grundſätze und der Geſinnungen würde vielleicht der ſchlechte Chriſt in Anſehung des rechtſchaffenen Mannes zu entſchuldigen ſeyn. Aber auch dieſer eitle Vorwand wird ihm benommen. Der rechtſchaffene Mann ſelbſt nach der Welt und der voll-

kommene Chriſt gehen auf einerley Wege, mit dieſem einzigen Unterſchiede, daß einer zurück bleibt, der andere aber ſeinen Weg fortſetzet; und man hat nur einen Schritt vom rechtſchaffenen Manne zum wahren Chriſten zu thun. Denn welchen Begriff machet man ſich doch von einem rechtſchaffenen Manne nach der Welt? er iſt ein Inbegriff der weſentlichſten Eigenſchaften des Chriſten. Der rechtſchaffene Mann hat ein gutes Herz und redliche Abſichten. Sein Verſtand iſt aufgekläret, das Gute zu unterſcheiden, und ſein Wille überläſt ſich demſelben ohne Ausnahme. Seine Geſinnungen ſind edel und erhaben. Weil er mehr die Gerechtigkeit als ſeine Vortheile betrachtet, ſo hat er in ſeinen eigenen Angelegenheiten keinen ſorgfältigeren und ſtrengeren Richter als ſich ſelbſt. Iſt die Frage von dem Wohl des Staates? Sein Vermögen iſt ein allgemeiner Schatz. Er iſt bereitet, ſeine Kinder und ſeine eigene Perſon der erſten Bedürfniß des Vaterlandes aufzuopfern. Sollte er aber auch des Vaterlandes Retter werden, ſo verliert er doch nichts von ſeiner vorigen Beſcheidenheit. Seine Dienſte haben keinen andern Urſprung, als ein großes Herz; keinen andern Endzweck, als die Ehre. Sein Gehorſam iſt eine Würkung ſeiner Vernunft, und keiner knechtiſchen Furcht. Seine thätige Großmuth weiß ſich nicht in dem ſchläfrigen und ſorgloſen Müßiggange anderer Menſchen zu erhalten, die zwar von Fehlern frey, aber leer an Tugenden ſind. Der rechtſchaffene Mann, nachdem er ſeine Schuldigkeit gegen dem Fürſten

gethan,

gethan, wendet ſich alſobald zu ſeinen Freunden, und zu ſeiner Familie. Er iſt weit von derjenigen Freundſchaft entfernet, die in falſchen Dienſtverſprechungen verrauchet: ſeine Freundſchaft iſt zärtlich, lebhaft, gleichförmig, beſtändig. Ihr Bewegungsgrund iſt die Tugend, nicht das Vergnügen; ihr Gegenſtand die Perſon ſelbſt, nicht das Glück. Man begleite den rechtſchaffenen Mann in ſeiner Familie: man erforſche das innerſte ſeines Hausweſens. Dieſelbe Weisheit, die ihn in dieſen zweyen Ständen, der Gleichheit und des Gehorſams, leitete, leitet ihn auch im Stande der Herrſchaft. Iſt er verheyrathet? mit welcher Klugheit verbirgt er nicht den Eigenſinn und die Gemüthsbewegungen ſeiner Ehegattinn oder auch ſeiner Kinder? Man darf nicht beſorgen, daß ein rechtſchaffener Mann die Schande ſeines Hauſes ausbreitet, und durch ein unnützes Aufſehen das Volk daran Antheil nehmen laſſe. Ohne Vorurtheile, ohne Bitterkeit, ohne Schwachheit wird er die Gemüthsart derer, die er regieret, kennen lernen. Er wird die Bedienungen den Gaben gemäß austheilen, die Belohnungen nach den Verdienſten, und die Gegenmittel nach der Nothwendigkeit einrichten. Er wird in dieſer kleinen Republik uns einen würklichen und wahren Entwurf von jener vor Augen legen, von welcher ein großer Weltweiſer uns einen Begriff gegeben, die aber, weil ſie allzuvollkommen war, niemals beſtehen konnte.

Man gebe mir aber Chriſten, ſpricht einer von den Kirchenvätern, ſo will ich dieſe vollkommene

Republik geſchwinde aufrichten. Und iſt es denn in der That eine Abſchilderung des rechtſchaffenen Mannes nach der Welt, die ich ietzt gemacht habe, oder iſt es das Bildniß eines Chriſten? Hat nicht die Sittenlehre Jeſu Chriſti mir die Farben gelehret, mit denen ich es entworfen habe? Denn mit welcher Treue iſt nicht ein wahrer Chriſt ſeinem Fürſten ergeben! welche Ehrfurcht hat er nicht vor dieſem Bilde der Gottheit in den Perſonen der Könige! Zehen Verfolgungen macheten viel tauſend Märtyrer, ſie konnten aber nicht einen Aufrührer machen. Dieſe gehorſamen Schlachtopfer, die eben ſo unterthänig, als unerſchrocken waren, nachdem ſie in den Schlachten gekrönet worden waren, vollendeten ohne Murren ihr Opfer auf der Blutbühne. Sie hoben ihre gefeſſelten Hände für die Wohlfarth der grauſamen Kayſer gen Himmel, ihre ſiegreichen Hände, welche das Schickſal des römiſchen Reichs entſchieden hatten.

Das Chriſtenthum, welches die treueſten Unterthanen machet, machet auch die thätigſten Freunde. Man ſchlage die heiligen Bücher nach: 3 Moſ. Cap. 19 v. 18. Sprüche Sal. Cap. 3. v. 28 und 29. und im 11 Cap. v. 12. und 13. überall findet man die Freundſchaft in Ehren gehalten, ihre Rechte geheiliget, ihre Verbindungen unauflöslich verknüpfet, die Falſchheit mit Flüchen beleget. Wehe dem, der ſeinen Freund verläßt, ſaget die Schrift, der ſeine Geheimniſſe verräth, oder ihn zu betrügen ſuchet. Er iſt ſo ſtrafbar wie einer, der heimlich mit Geſchoß und Pfeilen ſchießt und tödet, Sprüche Sal.

Cap.

Cap. 26. v. 18. Ihr Weiſen der Welt, treibet auch ihr die Zärtlichkeit in der Freundſchaft, und die Lebhaftigkeit in euren Geſinnungen auf einen ſo hohen Grad?

Wenn aber die Religion in einem Hauſe ſich feſt ſetzet: welche Sanftmuth, welche Ruhe, welche Ordnung im Befehlen und im Gehorchen! Verdacht, Eiferſucht, Untreue, wunderlichen Eigenſinn, unbilligen Vorzug, Härte im Befehlen, ihr Klippen des Hausfriedens und der häußlichen Glückſeeligkeit! euch iſt das Haus eines wahren Chriſten verſchloſſen. Als ein zärtlicher Ehemann läßt er ſich durch die eheliche Liebe nicht ſeines Anſehens berauben. Als ein billiger Vater kennet er keine ungleiche Theilung der Güter oder der Gewogenheit, dieſe Qvellen eines unverſöhnlichen Grimmes und unauslöſchlichen Haſſes. Als ein ſanfter und beſcheidener Hausherr lindert er mit eigener Hand das Joch der Dienſtbarkeit. Kurz die Religion leget in das Geſichte eines Chriſten Ernſthaftigkeit, in ſeinen Mund Unterweiſung, in ſeine Aufführung gute Beyſpiele, Beſcheidenheit in ſeine Befehle, und Ordnung in alle ſeine Anſchläge.

Wie groß iſt nicht die Gleichheit der Sitten, der Aufführung und der Geſinnungen zwiſchen dem rechtſchaffenen Manne und dem vollkommenen Chriſten in dieſen weſentlichen Umſtänden des Lebens, welche die Prüfungspunkte der Redlichkeit und der Religion ſind! Allein, wird man ſagen, wie ſoll man die ſtrengen Geſetze des Chriſtenthums mit den gezwungenen Manieren, ſo die Welt von einem

rechtſchaffenen Manne verlanget, mit den Achtungen, mit der Gefälligkeit, mit dem aufgeweckten Gemüthe vereinigen? Unmöglich kann der vollkommene Chriſt in alle dieſe Kleinigkeiten der großen Kunſt, zu gefallen, ſich einlaſſen. Man irret ſich. Die chriſtliche Liebe thut bey dieſem, was bey jenem die Höflichkeit thut. Der vollkommene Chriſt hat einen gefälligen Umgang. Seine Sitten ſind ſanft, und ſeine Manieren einnehmend, 1 Cor. Cap. 13. v. 4 7. Rom. Cap. 12 v. 10. Er ſuchet in Geſellſchaft nicht den Meiſter zu ſpielen. Seine Geſpräche ſind ohne Bitterkeit und Verdruß. Sein Herz weiß nichts von neidiſchen Regungen, und es empfindet niemals die boshafte Freude, ſo anderer Menſchen Unglück im Geſichte und in den Geſprächen zeiget. Kurz, die chriſtliche Liebe giebt dem Chriſten allgemeine Urſachen, alle Menſchen zu lieben und zu ehren, indem ſie ihm dieſelben als Brüder und als Miterben Jeſu Chriſti vorſtellet, und folglich an ſtatt der Worte, Geſinnungen, und an ſtatt der liebreichen Reden, welche die weltliche Höflichkeit, im Umgange mit Menſchen, eingeführet hat, eine zärtliche Liebe würket.

Vergeblich ſuchet man demnach eine überſteigliche Scheidewand zwiſchen dem rechtſchaffenen Manne nach der Welt, und dem wahren Chriſten zu ſetzen. Dieſe Bosheit zu beſchämen, dieſe Unwiſſenheit hinweg zu nehmen, darf man nur beyde zur Betrachtung darſtellen. Sie haben einerley Gebehrden, einerley Art in ihrem Bezeigen, einerley Reden. Man lege dem rechtſchaffenen Manne noch ein einziges Stück bey, ſo wird er ein Chriſt

ſeyn,

ſeyn, ich meyne den Bewegungsgrund. Und in der That, weil der Bewegungsgrund die Seele aller unſerer Handlungen iſt, ſo iſt er auch das einzige wahre Kennzeichen davon. Er beſtimmet ſie. Er kann ihnen keinen größeren Beſtand und Dauer geben, als er ſelbſt hat. Der rechtſchaffene Mann bearbeitet ſich nur nach einer eiteln Ehre, und daher ſind ſeine Tugenden ſchon in ihrer Qvelle vergiftet, und ſein Verdienſt hat ſo wenig etwas Wirkliches in ſich, als der Preis, den er ſich vorſetzet. Solchergeſtalt hat alle Weisheit der Stoicker nichts, als ein Hirngeſpinſt, bilden können; und der rechtſchaffene Mann, den die heidniſche Philoſophie erzeuget zu haben, ſich rühmete, iſt in der That nichts, als ein ſchöner Begriff, welchen das Chriſtenthum zur Würklichkeit bringt, und welcher unwiderſprechlich beweiſt, daß man kein vollkommener rechtſchaffener Mann nach der Welt ſeyn kann, wenn man nicht zugleich ein wahrer Chriſt iſt.

Zweyte Abtheilung.

Der Menſch, der durch die Sünde ſeinen urſprünglichen Adel verlohren, hat von ſeiner ganzen Glückſeligkeit nichts, als das Verlangen, glückſelig zu ſeyn, übrig behalten. Nach dieſem Verlangen richtet er ſeine Geſinnungen und ſeinen Wandel ein, und beziehet alle äußerliche Dinge auf ſich ſelbſt. Weil er nun allzu eigennützig iſt, als daß er die Tugend aus Liebe zur Tugend ſelbſt ausüben wollte: ſo iſt nöthig geweſen, ſeine Schwachheit durch die Hoffnung eines Lohnes zu ſtärken, und die Würkun-

gen ſeines Verderbniſſes durch die Furcht vor der Strafe zurück zu halten.

Weil es aber unzählige Handlungen giebt, die, weil ſie nicht bekannt werden, den menſchlichen Geſetzen entgehen, oder die auch, wegen des Anſehens derer, die ſie verrichten, den Geſetzen ein Stillſchweigen auflegen: ſo erfolget hieraus augenſcheinlich, daß, woferne der Menſch nicht nach dieſem Leben ſich vor einen ſcharfſichtigen, mächtigen, ſtrengen und gerechten Richter ſchenete, er entweder öffentlich boshaft, oder, aufs höchſte, äußerlich tugendhaft ſeyn würde: weil, wenn er ſich durch ſeine anſehnliche Gewalt, oder auch durch Verbergung ſeiner Laſterthaten, den gegenwärtigen Strafen entzöge, und dereinſt weder Strafen noch Belohnungen erwartete, er ſeinen Vortheilen unbeſchadet, ſeinem wunderlichen Eigenſinne und ſeinen heftigen Leidenſchaften folgen könnte.

Und auf welche Ausſchweifungen gerathen nicht in der That die Großen der Welt, wenn ſie, indem ſie durch ihre Macht ſchon über die Geſetze erhaben ſind, ſich auch durch ihre Gottloſigkeit über die Religion erhoben haben? Was hat man nicht von Menſchen zu befürchten, die bey einer unumſchränkten Gewalt, nicht durch denjenigen heiligen Zügel, welcher ihr Anſehen nach ihren Pflichten einrichtet, zurück gehalten werden? Was iſt die höchſte Gewalt in den Händen eines Menſchen ohne Religion? Nichts als ein Sporn vor ſeine Begierde, ein Werkzeug ſeiner Leidenſchaften, eine Freyſtadt ſeiner Laſterthaten, und ein gewiſſes Unterpfand des Unglücks

glücks ganzer Länder. Wenn er gerecht und mäſ-ſig zu ſeyn ſcheinet, ſo ſind es entweder Eindrücke einer tugendhaften Erziehung, die ihn annoch zurück halten, oder es iſt die Gefahr eines gegenwärtigen Umſtandes, welche ihn in Furcht hält. Man warte aber ein wenig: Dieſe Eindrücke verliehren ſich, dieſer Umſtand verändert ſich, und ſeine falſchen Tugenden werden ſich bald ſelber verrathen. Joas weicht von der Religion ab, 2 B. Chron. 24. alſo-bald wird er gottlos, undankbar und ein Mörder. Er verläßt anfangs das Haus des Herrn, und zu-letzt erwürget er ſeinen Anverwanden, den Hohen-Prieſter, und den Sohn ſeines Erretters.

Zwar können die Geſetze diejenigen im Zaume halten, die in einem geringeren Stande ihrer Ge-walt unterworfen ſind. Verurſachen ſie aber im Grunde etwas anders, als eine größere Vorſichtig-keit bey Laſtern, oder auch eine größere Heucheley in der Tugend? Vielleicht werden ſie die Menſchen abhalten, berüchtigte Böſewichter zu ſeyn; werden ſie aber vortrefliche Mitbürger machen? In Wahr-heit nicht. Denn was ſind doch die Geſetze? Seich-te Vorſchriften, welche die Handlungen auf etwas richten, ohne ihnen die Seele zu geben. Ein Joch, welches ohne Einwilligung des Willens das Aeuſ-ſerliche unterthänig machet. Ein Band, das die Wunde bedeckt, aber nicht heilet. Ein gebieteri-ſcher Herr, der hart regieret, dem man mit Zwange folget, und wider den man ſich bey erſter Gelegen-heit empöret. Kurz, der Tyrann des Aeußerlichen, der einen unaufhörlichen Widerſpruch zwiſchen dem

Herzen und dem Angeſichte verurſachet, und welcher, an ſtatt einer wirklichen Tugend, an ſtatt eines vollkommenen rechtſchaffenen Mannes, nur ein betrügliches Verdienſt, nur einen wahren Heuchler bildet.

Einen rechtſchaffenen Mann zu bilden, werden demnach innerliche Triebwerke erfodert, welche in dem Verſtand und in den Willen vollkommen wirken, und welche zuerſt eine ſchöne Seele bilden. Was ſoll aber der verborgene Qvell aller unſerer Handlungen ſeyn, der uns von ihrer Wirklichkeit und Beſtändigkeit die Gewähr leiſten kann? Soll es die Hochachtung der Menſchen ſeyn? Allein, was kann ein ſo eitler und ſchwacher Bewegungsgrund hervorbringen? Was hat dasjenige Beſtehendes und Zuträgliches in ſich, was faſt allezeit auf einem Eigenſinne beruhet, und wie ein Rauch zergehet? Soll es die Liebe zu einer reinen und uneigennützigen Ehre ſeyn? Iſt ſie recht rein, recht uneigennützig? Jac. 2, 2-4. Oder iſt vielleicht ein feinerer Vortheil, und eine nicht ſo grobe Begierde darunter verborgen? Was kann demnach das menſchliche Herz in der Tugend befeſtigen? Vielleicht Blutverwandſchaft, Freundſchaft, Liebe zum Vaterlande? Allein, muß nicht vielmehr das Herz uns von dieſen Geſinnungen die Gewähr leiſten? Was werden folglich alle dieſe Bewegungsgründe ausrichten? Etliche ſind falſch und können nichts thun; andere ſind ſchwach, und können nicht überwinden; alle ſind endlich, und können nicht beſtehen. O, wie können ſie denn die Halsſtarrigkeit unſerer alten Gewohnheiten und die Hitze unſerer Regungen beſiegen?

Ver-

Vergeblich wirſt du dir, indem du dich auf dieſe Bewegungsgründe ſtützeſt, und dieſelben an die Stelle der Religion ſetzeſt, unverbrüchliche Grundſätze der Redlichkeit und einer gleichförmigen Aufführung machen. So lange die Pflicht mit deinem Vortheile übereinſtimmen wird, ſo wirſt du die ohnfehlbar erfüllen. Du wirſt dich ſelbſt verblenden, und die Eigenliebe, indem ſie dir die That entdecket, wird dir die Qvelle davon wohl zu verbergen wiſſen. Vergehet aber dieſe Verbindung, und ſoll man zwiſchen dem Vortheile und der Pflicht einen Ausſpruch thun: ſo wird dein Lehrgebäude gar bald verfallen. Du wirſt glauben, du ſeyſt tugendhaft geweſen, und du wirſt nur eigennützig geweſen ſeyn.

Nur die Religion kann demnach über das menſchliche Herz die Gewähr leiſten, und ſeinen Tugenden einen Beyſtand geben. Sie allein kann durch das Kennzeichen der Wahrheit, das ſie begleitet, unſere Einſichten gewiß machen. Sie kann durch die Strafen, damit ſie uns drohet, unſere Leidenſchaften feſſeln. Sie kann durch den hohen Preis, den ſie uns vorhält, unſere Sorgloſigkeit ermuntern. Ihre Sittenlehre, die mit der Vernunft ſo einſtimmig iſt, als ihre Geheimniſſe unbegreiflich ſind, führet die Ueberzeugung von der Billigkeit ihrer Gebote mit ſich. Kurz, die Religion beſeelet alle unſere Handlungen durch unvergängliche Bewegungsgründe, prüfet genau alle unſere heimlichſten Begierden, rottet die Laſter mit der Wurzel aus, reiniget die Tugenden in ihrer Qvelle, machet das

Herz mit dem Aeußerlichen einſtimmig, und machet uns wirklich ſo, wie wir in der That ſcheinen wollen.

So höret denn auf, ihr Weiſen der Welt, höret auf, eine Weisheit prächtig heraus zu ſtreichen, die nicht vom Glauben erleuchtet, noch von der Liebe beſeelet wird. Vergeblich ſucht ihr euch auf dem ſchlüpfrichen Steige der Tugend zu erhalten, ſo lange ihr euch nur auf euer Herz ſtützet, und von der Vernunft leiten laſſet. Jenes iſt allzuſchwach, und dieſe iſt allzublind. Entweder ihr betrüget uns, oder ihr betrüget euch ſelbſt; und ſo iſt eure Tugend allezeit nur eine Betrügerey, und der Chriſt allein kann für den rechtſchaffenen Mann Bürge werden. Wie groß iſt demnach der Irrthum, wenn man vorgiebt, daß beyde nicht beyſammen beſtehen können! Iſt es Unwiſſenheit, die weder den rechtſchaffenen Mann noch den Chriſten kennet? Iſt es Schwachheit, welche ſich nicht für vermögend hält, dieſen doppelten Charakter anſtändig zu führen? Iſt es raſende Hitze, die einer durch den andern gerne ausrotten wollte? In der That iſt es allezeit ein eiteles Vorhaben, wenn man hoffet, ein wahrer rechtſchaffener Mann zu ſeyn, ohne daß man ein wahrer Chriſt iſt; und es iſt eine deutliche Folge und eine gewiſſe Wahrheit, daß man zugleich ein vollkommener Chriſt und ein vollkommener rechtſchaffener Mann ſeyn kann.

Man laſſe uns aber noch einen ſtarken Beweis hinzuſetzen, und der Welt etwas großes vor Augen legen. Man ſetze einen vollkommenen Chriſten

auf

auf den Thron. Warum ſoll die Religion nicht vortrefliche Bürger machen, weil ſie diejenige iſt, die große Könige bildet? Durch die Religion, ſaget die Schrift, regieren die Könige, und die Rathsherren ſetzen das Recht, Sprüchw. Sal. 8, 15. Die Religion giebt den Fürſten nichts als heilſame Anſchläge ein, und krönet ſolche mit einem glücklichen Fortgange. Die Religion machet ſie zu Vätern ihrer Völker, zu Ueberwindern ihrer Feinde, zu Schiedsrichtern, zwiſchen fremden Völkern. Sie machet ſie unſterblich, und heiliget ihr Andenken ewig.

So haben ein Conſtantin und ein Theodoſius, ein heiliger Ludewig, und ein Carl der Große, die Pflichten eines Chriſten und die Eigenſchaften der größten Fürſten auf einem Throne vereiniget. So haben ſie, durch ihren Gehorſam gegen die Wahrheiten des Evangelii, Jeſum Chriſtum für ihren Herrn erkannt: ſie, die der Erdboden für ſeine Herren erkannte. So ſchöpfeten ſie aus den reinen Qvellen der Wahrheit und der Gerechtigkeit ihre Staats- und Kriegstugenden. Und ſo machte das Panier des Kreuzes, welches ſie zu Siegern über ihre Leidenſchaften machete, auch zu Siegern über ihre Feinde. Sie entſchuldigten ſich weder mit der Gefahr ihres Ranges, noch mit der Menge ihrer Verrichtungen, noch auch mit ihrer Hoheit. Ihr falſchen Weiſen der Welt! wie groß iſt dieſer Beweis für die Religion, und wie ſtark wider euch! Man kann nicht, ſprechet ihr, zugleich ein rechtſchaffener Mann und ein guter Chriſt ſeyn; und dennoch

ſind

ſind vollkommene Chriſten ſo gar große Könige. Ihre Regierung, welche die Welt bewundert, widerlegt eure eitelen Vorurtheile, und preiſet das Chriſtenthum. Ihr habet keine Gefahr zu beſorgen, wenn ihr euch nach deſſen Grundſätzen richtet, weil dieſe allzeit fruchtbare, allzeit geprieſene, allzeit unüberwindliche Helden niemals weiſer, niemals gröſſer, niemals großmüthiger ſchienen, als wenn die Religion ihnen zur Führerinn dienete, und wenn ſie dieſelbe empor hoben.

Gebeth.

Heyland der Welt! Du haſt durch deine Weisheit die Stände eingeſetzt, und haſt ſie durch deine Lehren verbeſſert. Durch ein Vorurtheil ſtürzet ſich die Welt wieder in alles Unglück, aus welchem du ſie gezogen haſt, weil ſie deine treue Diener von ſich auszuſchließen ſuchet. Vertreibe, o HERR! dieſes Blendwerk, du, der du in die Welt gekommen biſt, ſie zu heilen, und deſſen Luſt iſt bey den Menſchenkindern; du, der du dir haſt gefallen laſſen, die Geſellſchaft zu Cana durch deine Gegenwart zu heiligen, einen Zöllner zu deinen Apoſteln zu geſellen, dich bey dem Phariſäer zu Tiſche zu ſetzen, und die Thränen einer Sünderin anzunehmen. Gieb uns, o HERR, nebſt deinen Beyſpielen, den Beyſtand deiner Gnade, damit wir, wenn wir alle Pflichten unſerer Stände erfüllen, und uns nach den Grundſätzen deiner heiligen Religion darinnen aufführen, wir ſelbſt den Weltmenſchen zum Beyſpiele und zu einem Beweiſe dienen mögen, daß man in der

Welt

Welt zugleich ein vollkommener rechtſchaffener Mann und ein vollkommener Chriſt ſeyn könne.

LXXVIII.

Daß vernünftige Menſchen die beſten Chriſten ſind.

Bemühungen einer lehrbegierigen Geſellſchaft aus dem Reiche der Wiſſenſchaften. Zweytes Stück.

Zittau 1751, pag. 142 ſqq.

Vernunft und Chriſtenthum, ein Vernünftiger und ein Chriſt, ſind zwey Gegenſtände, welche ſich ſehr ungleich gegen einander verhalten, und doch ſollen vernünftige Menſchen die beſten Chriſten ſeyn. Es iſt wahr, das Verhältnis iſt ungleich, es iſt eben ſo verſchieden, als Natur und Gnade. Dennoch kann man ſich ordentlicher Weiſe keinen Chriſten ohne Vernunft vorſtellen.

Die Vernunft iſt eine Fähigkeit, auf menſchliche Art zu denken, nachzudenken und zu überlegen. Alle menſchliche Fähigkeiten haben, weil ſie endlich ſind, ihre abgemeſſene Ziele. Die Vernunft hat vor andern endlichen Dingen nichts voraus; ſie iſt umſchränkt, und kann nicht einen einzigen Grad weiter denken, richtig nachdenken und ordentlich ſchlüſſen, als es die von dem unendlichen Weſen geſetzte Grenzen verſtatten. Dieſe haben alsdenn ihr Ende, wenn

wenn die Vernunft, bey Beurtheilung eines Dinges, keinen zureichenden Grund mehr zu finden, vermögend iſt. Die menſchliche Vernunft erkennet, daß Gott, welchen alles möglich, weil er unumſchränkt, die erſte gewirkte ſichtbare Sache aus Nichts geſchaffen habe. Wenn ſie aber weiter nachdenket, auf das ſchärfſte ſchlieſſet, und alle ihre Fähigkeiten zuſammen faſſet, ſo kann ſie doch die Art und Weiſe, wie aus nichts etwas werden könne, nimmermehr erklären; ſie muß entweder ſchweigen, oder ſie wird ſehr elende Schlüſſe machen, und verwegen ausſchweifen.

Derjenige iſt nun ein vernünftiger Menſch, welcher die Fähigkeit hat, auf menſchliche Art zu denken, zu überlegen und nachzudenken, dabey aber ſeine Vernunft, im Nachſinnen, nicht über die von Gott geſetzten Schranken ausſchweifen läſſet. Alles, was itzo von der Vernunft geſagt iſt, hat einen ſtarken Einfluß in die geoffenbarten Wahrheiten der chriſtlichen Religion. Beyde haben einen Urheber, folglich müſſen ſie auch in der richtigſten Uebereinſtimmung ſtehen. Die Vernunft ſoll uns überzeugen, daß 1) ein Gott, 2) eine Religion und 3) eine göttliche Offenbarung ſey.

Ich bin ein vernünftiger Menſch, und kann weder in meines Gleichen, noch in andern ſichtbaren Dingen die Grundurſache meines Daſeyns finden. Ewig bin ich nicht. Ich ſtamme von meinen Vorfahren durch die natürliche Fortpflanzung her Und geſetzt, ich könnte mein Geſchlecht über die Zahl vieler tauſend Jahre zurück führen, ſo bleibet doch

kein

kein anderer Schluß übrig, als daß der Stammvater ſeinen Anfang und Urſprung ſo wenig von ſich ſelbſt, als ich habe. Wer mit Avicenna eine menſchliche Selbſtbildung, vermöge der Gährung eines gewiſſen Erdklumpens, ſich einbilden wollte, dem müßte das Geneſungsmittel aus dem Juvenal vorgeſchlagen werden:

O medici, medici, mediam pertundite venam!

Meine Vernunft kann unmöglich irren, wenn ſie auf ein Weſen ſchlüſſet, welches allen Dingen das würkliche Daſeyn gegeben hat. Nicht zu gedenken, daß mich in dem innerſten meines Herzens etwas nicht ohne Andenken an ein Weſen aller Weſen läſſet; ſo reden die ſtarken Zeugniſſe der Völker, welche wenig oder gar nichts von einer göttlichen Offenbarung gewuſt haben. Der vernünftige Seneca und der kluge Cicero behaupten, daß kein Volk ohne Gott ſey.

Das große und prächtige Haus der Welt, in welchem ich ein Inwohner zu ſeyn, das Glück habe, kann ohnmöglich ohne einen großen Herrn ſo lange in ſeiner ausnehmenden und vortreflichen Ordnung beſtehen. Ich ſehe eine unbeſchreibliche Menge von Creaturen, welche alle ſo kunſtreich gebauet, daß ſie nur aus der Werkſtadt eines ſolchen Meiſters müſſen kommen ſeyn, deſſen Witz von unendlicher Erfindung iſt. Die glänzenden Sonnen an der Decke dieſes erleuchteten Hauſes ſo wohl, als die zarten Inſeckten, die wir durch das Vergrößerungsglas bewundern, zeugen von der Stärke und Weisheit ihres Schöpfers. Der krachende Donner,

welcher auch öfters Helden ſchüchtern machet: Die ſtarken Winde, die anſehnliche Palläſte bewegen, und Millionen andere Dinge rufen mir mit ihrer Naturſtimme zu: Es iſt ein Gott, ein allerhöchſtes Weſen, das von ſich ſelbſt, unendlich und ewig, und aller Dinge erſte Grundurſache iſt.

Iſt ein Gott, ſo muß auch eine Religion ſeyn. Unter dem Worte **Religion** verſtehe ich hier eine nothwendige Verehrung, welche ich dem unendlichen, ewigen und allerhöchſten Weſen ſchuldig bin. Die Verbindlichkeit hierzu entſtehet aus der erwieſenen Wahrheit: Gott iſt die Grundurſache aller Dinge und meines wirklichen Daſeyns.

Die Natur der Dinge, beſonders die weiſe Einrichtung unter den vernünftigen Geſchöpfen lehret mich, dieſe Schuldigkeit in tiefſter Ehrfurcht zu erkennen. Wie natürlich iſt es, daß der Sohn den Vater, der Knecht den Herrn, der Unterthan den Fürſten ehret! Wie vernünftig iſt es, daß der Vater das gehorſame Kind liebet, der Herr den dienſtfertigen Knecht belohnet, und der Fürſte den treuen Unterthanen beſchützet: Dieſes ſind lauter Stufen, welche mich, in Anſehung des allerhöchſten Vaters, Herrn und ewigen Fürſten, zu einen vollkommenen Gehorſam; zu einem heiligen Dienſte; und zu einer beſtändigen Treue hinanleiten. Und über dieſes alles kann mir, bey einem richtigen Nachſinnen, meine Vernunft nicht widerſprechen, wenn ich mir die Vorſtellung mache, daß mich einſt mein Fürſt, Vater und Herr wegen meiner Handlungen zur Rechenſchaft fordern werde. Denn es iſt der Natur gemäß, einen Menſchen, welcher weiß, was er thut,

und ſeine Handlungen zu beurtheilen fähig iſt, vor Gerichte zu führen. So wenig als mir nun die Vernunft bey dieſer Betrachtung einen hinlänglichen Einwurf zu machen im Stande iſt, ob ihr gleich das Andenken, von einer zu gebenden Rechenſchaft, noch dunkel vorkömmt: ſo wenig kañ ſie die Folge leugnen, daß mit dem Tode nicht alles aufhöre, ſondern nach dieſem ein ander Leben zu gewarten ſey.

Nur der verderbte Witz einiger Weltweiſen und derjenigen, in den ältern und neuern Zeiten, welche wider die Geſetze der geſunden Vernunft leben, wünſchen, daß kein ander Leben folgen möchte, denen aber ſchon längſt ein vernünftiger Cicero widerſprochen, welcher diejenigen keinesweges ſeines Beyfalls würdigte, die davor hielten, daß die Seelen zugleich mit den Leibern ſtürben, und daß mit dem letzten Augenblicke alles aufhöre. Und es iſt ja längſt erwieſen, daß die vernünftige Seele keine Materie, ſondern ein geiſtiſches Weſen von edlen Kräften ſey. Ein ſolcher Geiſt iſt, ſeinem Weſen nach, unverweßlich. Denn ein einfaches Ding iſt keiner Auflöſung unterworfen. Die moraliſche Natur der vernünftigen Seele iſt mit einem Verlangen nach etwas Vollkommenen erfüllet; ſie iſt einer Erkenntnis des allerhöchſten Weſens ſchon itzo in dieſem Leben fähig, ſie muß unſtreitig zu einem ewigen Zwecke erſchaffen ſeyn. In Gott iſt die allervollkommenſte Heiligkeit, und die göttliche Eigenſchaften erfordern nothwendig, daß ich ohne Ausnahme vor ihm heilig und gerecht müſſe erfunden werden, wenn ich eines ewigen Umganges mit ihm würdig werden will.

Aber ſiehe da! wie beſchämt mich meine Schwachheit: wie ſchüchtern macht mich meine Unheiligkeit: in was vor Furcht ſetzet mich das Andenken ſo vieler Handlungen, mit welchen ich die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes beleidiget habe, auch noch immer in Gefahr ſtehe, dieſelbe von neuen zu beleidigen? Ach, entſetzliche Vorwürfe! auf die Beleidigungen eines unendlichen Weſens kann nichts anders, als ein unendliches betrübtes und trauriges Schickſal erfolgen. Und hier weiß ſich nun auch die Vernunft mit allen ihrem Denken und Ueberlegen weiter nicht zu rathen noch zu helfen. Die ſchärfſten Schlüſſe eines Cherbury und aller derer, welche die natürliche Erkenntnis von Gott und göttlichen Dingen vor zureichend halten, ewig glücklich zu leben, laſſen mich ohne allen Troſt, denn ſie zeigen kein Mittel, wie man den beleidigten Gott verſöhnen kann. Sie reden wohl von deſſen Barmherzigkeit und ungemeinen Menſchenliebe, aber ſie vergeſſen es, und wie ich davor halte, recht mit Vorſatz, daß man Gott keine andere Barmherzigkeit beylegen könne, als die mit ſeiner unendlichen Gerechtigkeit ewig verbunden iſt. Und in Anſehung dieſer allerkommenſten Gerechtigkeit begreife ich gar wohl, daß alle Reue wegen der angethanen Beleidigung, wenn ſie auch noch ſo ſchmerzlich wäre, kein hinlängliches Mittel einer wahren Verſöhnung ſeyn kann. Iſt doch die menſchliche Gerechtigkeit damit nicht zufrieden, wenn ein Verbrecher auch ſchon blutige Thränen vergießen könnte. Und ſo halte ich dieſes endlich für ein vernunftloſes Beginnen,

wenn Menſchen, die durch ihre Fehler und Mis-handlungen gehäufte Schulden, mit dem Blute unvernünftiger Opferthiere, auslöſchen wollten. Ach, was habt ihr vor einen Grund, ihr abergläubigen Völker! mich zu überzeugen, daß dem allerheiligſten Weſen das Blut ſolcher Kreaturen wohlgefalle, die daſſelbe nicht beleidigen? Ich ſtelle mir die Ungültigkeit aller ſolcher Opfer, an dem merkwürdigen Beyſpiele, des endlich in ſeinem Blute erſtickten römiſchen Helden Julius Cäſars vor. Er opferte, und das Opfervieh wurde ohne Herz befunden, der Opferprieſter urtheilete: es ſey kein recht Opfer: es habe kein Leben: darum gefalle es den Göttern nicht. Wenn nun aus dieſen allen folget, daß der Menſch, da er ſich auf die Barmherzigkeit Gottes berufet, ohne ſeiner Gerechtigkeit genug zu thun: da er die ſchmerzlichſte Reue über ſein Vergehen hat, ohne zu machen, daß die Beleidigung nicht geſchehen ſey: da er ſeine Schulden zu tilgen, Opfer darreichet, ohne daß ſie Gott gefallen, und alſo mit ſeiner Vernunft kein Mittel findet: ſo ſchlüße ich, nachdem ich dieſe ſo wichtige Sache wohl bedacht und überleget habe, daß außer meiner Vernunft nothwendig etwas ſeyn müſſe, welches mir den Weg zu meinen ewigen Glücke zeiget, und mich dahin führet, wohin das Verlangen meiner unſterblichen Seele gehet. Was iſt nun wahrſcheinlicher, als daß Gott eine hinlängliche Offenbarung gegeben hat? Sollte er ſich mir nicht offenbaret haben, ſo müßte er auch nicht wollen, daß ich ewig ſoll glücklich werden. Allein, wer Gott nach ſeinen Eigenſchaften nur ver-

nünftig kennet, der ſiehet wohl, daß dieſes wider ſeine Gütigkeit, Aufrichtigkeit und Wahrheit ſtreitet. Daß nun eine göttliche Offenbarung vorhanden iſt, kann wohl kein Menſch läugnen. Selbſt das Volk der Heyden glaubte, das Wichtigſte der Religion wäre vom Himmel kommen.

Hat ſich Gott geoffenbaret, ſo iſt es auſſer Streit, daß ſeine heilige Offenbarung den Menſchen muß bekannt ſeyn. Denn warum ſollte er ſich geoffenbaret haben, wenn man die Offenbarung nicht wüßte, darinnen er den Menſchen ſeinen Willen erkläret hat. Die Unwiſſenheit der heidniſchen Völker widerſpricht mir keinesweges. Denn ſie glaubten ſelber, daß Gott aller Menſchen Wohlergehen ſuche. Die Menſchen, ſo redet Cicero, können den Göttern mit nichts ähnlich werden, als wenn ſie allen zu ihrer Glückſeligkeit beförderlich ſeyn. Faſt alle heidniſche Nationen haben Opfervieh geſchlachtet, und zum Theil geglaubt, wie *Julius* Cäſar anmerket, Lib. VI. de B. G. die Götter könnten vor eines Menſchen Leben nicht verſöhnet werden, wenn ihnen nicht ein Menſch geopfert würde. Iſt dieſes nicht eine deutliche Stelle, welche genugſam anzeiget, daß Gott den Heiden ſeine Gnade in dem allgemeinen Weltheilande ankündigen laſſen, der durch ſeinen Tod die Menſchen mit ihrem Schöpfer verſöhnet hat. Die Offenbarung iſt eine göttliche Mittheilung ſolcher himmliſchen Wahrheiten, die die Vernunft allein auszufinden und zu erreichen nicht fähig war.

Sie iſt mit ſolchen Zeichen ausgedrücket worden, derer ſich der menſchliche Verſtand zu gebrauchen

pfleget.

pfleget. Sie dienet zu einer richtigen Erkenntnis und zum Dienſte Gottes, zu einer Widerverſöhnung des Sünders mit Gott und zugleich zu deſſen Beſſerung. Die Bücher, welche wir unter dem Titel des alten und neuen Teſtaments mit Ehrfurcht leſen, ſind allein von dieſem Innhalte. Sie ſind alſo das Buch der göttlichen Offenbarung, das, mit einem Worte, die Bibel genennet wird. Wer das Gegentheil behaupten will, wird wichtige Gründe vorbringen müſſen. Ein bloßes Zweifeln vermag hier nichts auszurichten. Denn die Geſchichte überführet uns, daß Moſes Bücher, und der Propheten Schriften, ſchon über drey tauſend Jahr, beſtändig bis auf dieſe Stunde, für Gottes Wort erkannt worden, und eine ſo lange Reihe von Jahren, bey dem Untergange viel tauſend ſpottender Zweifler beſtanden.

Einen ſo weiten Einfluß hat demnach die Vernunft in das Chriſtenthum. Vernünſtige Freunde! urtheilen ſie nun ſelbſten, ob nicht vernünftige Menſchen die beſten Chriſten ſind?

Ein Vernünſtiger denket, und dieſe Eigenſchaft überzeuget ihn ſchon, daß er Religionsfähig iſt, und ſich nicht allein um Dinge zu bekümmern hat, welche das zeitliche Leben betreffen, und von kurzer Dauer seyn, ſondern vielmehr um das, was ihm ein beſtändiges Glück verſchaffen kann. Ein Vernünftiger bedenket alles in der Religion, er gründet ſich auf Schrift und Vernunft, er glaubt, was mit dieſen übereinſtimmet, er unterſcheidet das Wahre von dem Falſchen, und wafnet ſich wider den Aber-

glauben, er ſchätzet die Religion heilig und hoch, und verabſcheuet den unvernünftigen Spottgeiſt. Ein Vernünftiger überleget, daß ſeiner Vernunft gewiſſe Grenzen geſetzt ſind, ſo daß er auch öfters bey natürlichen Betrachtungen ſeine Schwäche merket, und vieles nicht ergründen kann.

Darum erhebt er ſich keinesweges über die Geheimnisvollen Glaubenslehren, noch weniger läſſet er den Unglauben herſchen, ſondern es reichet ihn ein heiliges Verlangen, zu der Vollkommenheit einzugehen, von welcher ihn die Religion ſo theuer verſichert. Gott, ein Weſen, welches das gröſste iſt, das ſich denken läſſet, hat bey Erſchaffung vernünftiger Geſchöpfe die Abſicht und den Willen gehabt, daß ſein Nahme verherlichet, ſeinem Willen nachgelebet, und die wahre Glückſeligkeit der Menſchen befördert werde. Vernünftige Menſchen haben dieſen Endzweck ſtets vor Augen und ſind die beſten Chriſten.

LXXIX.

Ernſt Sal. Cyprian

Beweis, daß das unablässige Zweifeln und Grübeln gelehrter Männer in Religionsſachen der Vernunft nicht gemäs ſey.

In deſſen Warnung vor der Gleichgültigkeit. Gotha 1744, 8. p. 84 ſqq.

I. Die Erforſchung der Wahrheit iſt in zweifelhaften Dingen eine weſentliche Eigenſchaft klu-

kluger Gemüther, und der kann nimmermehr vor weiſe geachtet werden, der alles blindlings dahin glaubet, eben wie derjenige närriſch wäre, welcher viel darüber diſputiren wollte, ob nicht ieder Theil kleiner, als das Ganze ſeyn möchte? Wir müſſen uns alſo weder zu leichtgläubig, noch zu ungläubig darſtellen, und dieſes, kraft der ſechstauſendjährigen Erfahrung, voraus ſetzen, daß unſere endliche und ſchwache Vernunft das unendliche Weſen Gottes und die Tiefe ſeiner Allmacht und Weisheit um ſo weniger ergründen können, da uns die Natur eines Strohhalmens unerforſchlich bleibet, anerwogen wir ſeine Eigenſchaften, daß er lang, gelb, zerbrechlich ſey und Knoten habe, nicht aber ſein Weſen ſelbſt, zu erkennen vermögen.

Ohnabläßig zweifeln, iſt gemeiniglich ſündigen, und in einem unruhigen Zuſtand leben, weil alles, was nicht aus dem Glauben, das iſt, aus der Ueberzeugung von der Rechtmäßigkeit einer Handlung gethan wird, Sünde iſt. Die lehrreichen Heiden ſprechen, man ſoll nichts ausüben, daran man zweifle, obs recht oder unrecht ſey? Im Gottesdienſt iſt es vornehmlich ein köſtlich Ding, daß das Herz veſt werde, welches geſchicht durch die Gnade, Ebr. 13, 9. Der menſchliche Verſtand fladdert mehrfältig hundertmal in Irrthümern herum, ehe er einmal die Wahrheit findet und dabey beharret. Er iſt von Natur ein unhaltbarer Vogel, den oft nichts, als ehrbegieriger Eigenſinn, oder die Gnadenwirkung Gottes beſtätigen kann. Wenn er nicht die rechte Richtſchnur in Beurtheilung einer Sache wählet, ſo

martert er den Willen mit lauter irrigen Vorſtellungen.

Vielen gelehrten Männern ſind demnach die Religionen darum gleichgültig, weil ſie ſichs für eine Ehre und Scharfſinnigkeit rechnen, bis an ihr Lebensende alles zu bezweifeln, und zu ſprechen: Das menſchliche Leben ſey kurz und gewiß, die ewige Belohnung aber ungewiß: dannenhero müſſe man ſich dieſes gegenwärtige Leben in allen Vergnüglichkeiten recht zu Nutze machen, mithin würde ein Kluger mit Mäcenate lieber tauſendmahl krank und unglücklich ſeyn, als einmahl ſterben: Die Lehre von der Unſterblichkeit ſey ſehr unbegreiflich: ſie unterſuchten alles durch Zweifel: was ſie nicht begriffen, das glaubeten ſie nicht.

Wir reden alſo hier nicht von frommen Chriſten, welche Gott zu Prüfung ihres Glaubens, und Vermehrung der Demuth, über die Glaubenspunkte, etwan in Zweifel ſündlicher Gedanken und Anfechtung gerathen läſſet; ſondern von ſpöttiſchen und vorſetzlichen Zweiflern und Indifferentiſten.

Wenn alle Kriegsobriſten und Soldaten der Zweifler ihren Glauben hätten; wer unter ihnen würde ſo ein Thor ſeyn, und mit Vergießung ſeines Blutes, auch mit Verluſt ſeines Lebens, das Vaterland, und in demſelben die Zweifler beſchützen, damit er fein bald in ein ewiges Nichts kommen möge? Was einem recht iſt, das iſt dem andern billig, ſo lange ihn keine Verträge behindern. Würde

de es aber Mäcenas vor gleichgültig erachten, ob die Soldaten ſeinen wollüſtigen Unglauben, oder ihren, zur Tapferkeit ermunternden Glaubensarticul von der Unſterblichkeit, im Herzen hätten, und ſich in einer Schlacht darnach richteten? Welches würde wohl dem gemeinen Weſen zuträglicher ſeyn, die Zaghaftigkeit des Ulyſſes, der ſich raſend ſtellete, damit er nicht in Krieg ziehen müſſen, oder das Vertrauen großmüthiger Helden auf ihren Gott?

II. Es iſt der Vernunft überall nicht gemäß, daß dieſe Männer alle unbegreifliche Dinge vor unmöglich halten, und nicht an Erfindung der Wahrheit, ſondern an beſtändigen Zweifel ihre Freude haben. Wer wird darum Hungers ſterben, weil er zweifelt, ob ihm unter allen Speiſen eine geſund und verträglich ſey? Der Magen läſſet ſich mit Diſcourſen nicht ſättigen, und die Seele verlanget auch Ruhe und zuverläßige Nahrung.

Im Jahr Chriſti tauſend ſiebenhundert und fünfe war es unbegreiflich, daß ein armes, verwayſtes, Liefländiſches Mägdlein, Catharina, ſollte die alleinige Beherrſcherin des Rußiſchen Kayſerthums werden, und etliche zwanzig Jahre darauf geſchahe es dennoch, nach Peters des erſten Ableben.

Können ſie dann begreifen, wie ihre Göttin, Materia, in einer Minute unausſprechlich viel Widerſprüche hervorbringe, indem ſie in hundert tauſend Menſchen denket, gottſelig ſeyn, ſey beſſer, als ruchlos ſeyn; und in viel hundert tauſendmahl mehr Menſchen zu eben der Zeit denket, ruchlos ſeyn, ſey beſſer, als gottſelig ſeyn?

Wenn unſere Seele ein unordentlicher Zuſammenfluß materialiſcher Theilgen iſt, gleich unſerm Geblüth; wie gehet es denn zu, daß alle Menſchen einerley geometriſche und arithmetiſche Wahrheiten haben, und ein ieder, ſo aus der Trunkenheit, oder, dem Schlaf erwachet, gerade wieder denket, was er vor dem Schlaf gedachte, nemlich, zweymahl zwey ſey vier, und dankbar ſeyn ſey löblicher, als undankbar ſeyn.

Können ſie dann die Art und Weiſe der vielen Millionen Ideen, oder Abbildungen, die in ihren Gehirn gezeuget werden, begreifen? Wie ſiehet denn eine Idee aus? Wie wird ein Gedanke geformet, und wie ſuccediren ihm in einer Stunde tauſend andere? Können ſie ſich dann vom Weſen, und denen unterſchiedenen Kräften ihrer eigenen Seele, und von derſelben Vereinigung mit dem Leibe, einen zureichlichen, und der Sache gemäßen Begriff machen, oder demonſtriren, in welchem Glied die vernünftige Seele, ſo allenthalben wirket, ihren eigentlichen Sitz und Wohnung habe? Wie iſt die Geſtalt und das Weſen ihres Verſtandes vom Weſen ihres Willens unterſchieden? Was iſt ihr Gedächtniß, und wie iſt es mit Fächern gezieret? Da alle Diſciplinen ihre große Schwierigkeiten haben, und, zum Exempel, die Aerzte noch nicht einmal die Anzahl der menſchlichen Krankheiten beſtimmet, auch die Naturkündiger innerhalb etlicher tauſend Jahre, das Weſen, und eigentliche Beſchaffenheit der Bewegung, der flüßigen und harten, beugſamen und unbeugſamen, ſchweren und leichten Cörper nicht

unge=

ungegenſprechlich klar machen, oder ſagen können, auf was Art das Sonnenfeuer ernähret werde, da gleichwohl alle unſere Feuer beym Abgang der Nahrung augenblicklich erlöſchen müſſen; oder, wie die Strahlen der Sonne, bey Endigung einer Finſterniß, in wenig Minuten mehr als viel tauſend Meilen zu uns herunter kommen; was iſt es Wunder, daß man nicht alle Lehren Chriſti mit der Vernunft ermeſſen kann? Einem Stockblindgebohrnen kömmet das, was man ihm von der ſchönen Welt und Sonne ſaget, ſo unglaublich vor, als einem Ungläubigen die Beſchreibung des ewigen Freudenlebens. Aber was ein Ding iſt, das iſt es. Der Unglaube hebt keine Wahrheit auf.

Wiſſen ſie denn gewiß zu ſagen, ob die Strahlen in unſere Augen hinein, oder aus denenſelben heraus fallen? wiſſen ſie uns zu berichten, warum der ungeheure Leib des Elephanten nur auf vier, und das kleine Cörperlein der Fliege auf ſechs Füßen getragen werde? Wiſſen ſie die Natur ihres eigenen Schlafs zu ergründen. **Können ſie begreifen, wie unſere Erdkugel, ihrer Meynung nach, ohne von einer Allmacht befeſtiget, und erhalten zu werden, unterſtützet in der freyen Luft ſchwebe, da kein Ey, oder, vom Wind erhabenes Federlein daſelbſt zu bleiben vermag, ſondern in kurzem herab fallen muß?** Wiſſen ſie denn die Art und Weiſe, wie das Weltgebäude in ſeiner Ordnung erhalten und regieret werde, oder, wie ſie Athem holen? Was muß man nicht in der Hiſtorie glauben? Die Welt hat

von Anbeginn viel tauſend Könige gehabt, welche ohne Zweifel, zumahl bey ihrer Vielweiberey, eine Menge Nachkommen gelaſſen, die großen Theils noch, aber ohne allen Glanz, auf der Welt ſind.

Dieſes iſt ungegenſprechlich wahr, es kann es iedoch niemand demonſtriren. Keiner von denen heut zu Tage herrſchenden Königen wird den Splendeur ſeines Geſchlechtes mit Gewißheit über tauſend Jahr hinauf beweiſen. Was muß man nicht in denen Geſchlechtsregiſtern glauben? Man erwege nur die Ankunft Kayſers Friderici II. und mehrerer, ſo vor untergeſchoben geachtet werden.

Wir wollen denen Zweiflern zwey Dinge zu Gemüthe führen, deren ſie keines begreifen, und doch eines nothwendig glauben müſſen. Sie halten gemeiniglich davor, die Erde laufe aller vier und zwanzig Stunden in beſtändiger Bewegung herum, ohne daß es ihre Inwohner gewahr würden. Iſt das nicht ein ſchwerer Glaubensarticul, dem Augen, Ohren, das Gefühle und alle unſerer Sinnen widerſprechen? Laufet aber die Sonne herum; ſo iſt nicht minder unbegreiflich, wie ein lebloſer ungeheuer großer Klumpen Feuer, ohne Allmacht, Weißheit und göttliche Regierung, in wenig Stunden viel hundert tauſend Meilen laufen, und ſeinen Lauf ſo ordentlich vollbringen könne, daß das ganze menſchliche Geſchlechte ſeine Minuten darnach abmeſſen mag, da doch, wenn ein Herr, welcher ſeinen Diener in der Mitternacht ein Licht vor ſein Bette zu bringen befiehlet, die Erfüllung ſolchen Befehls von einem vernünftigen Weſen erwarten muß; hin-

gegen aber die Sonne allerdings leb- ſinn- und vernunftlos iſt?

Können ſie die Geburth und das Wachsthum der Raupen oder ſämtlicher Inſecten, auch ihre unglaubliche mannigfaltige Verwandelung in andere Gattung der Thierlein, deren ein iedes ſeinen Endzweck gemäß, künſtlich ausgearbeitet und gebildet iſt, ergründen, und uns beſchreiben?

III. Die Zweifler pflegen wider die Lehre Chriſti einzuwenden: der Gottesdienſt müſſe ein vernünftiger Gottesdienſt ſeyn, da doch unſere Geheimniſſe unvernünftig, und widerſprüchig wären.

Allerdings iſt der Dienſt, welchen die Chriſten Gott leiſten, ein ganz vernünftiger Dienſt. **Was iſt vernünftiger, als Gott glauben?** Was iſt vernünftiger, als dieſer Satz: **unſere endliche und kranke Vernunft kann das unendliche Weſen Gottes nicht begreifen?**

Wer kann das Meer in einen Speiſelöffel faſſen? Was iſt vernünftiger, als das ſicherſte erwehlen? Nun können wir aber bey der Religion nichts verlieren, beym Unglauben aber können wir uns in die ewige Verdammniß ſtürzen. Es ſind viel Dinge unſtreitig, aber auch unbeweißlich wahr. **Die Anzahl der Sandkörnlein in der Welt, der Sterne am Himmel, und der Tropfen im Meer iſt würklich gerad oder ungerad.** Dieſen Satz glauben alle vernünftige Menſchen, ob ſie gleich weder das erſte, noch andere beweiſen können.

Was finden wir allein in unſerer Zunge, im Gaumen und in der menſchlichen Sprache vor inexplicable Geheimniſſe?

Weil ſich die erſten Chriſten keinen laſterhaften Gott einbilden konnten, die Götter aber von denen Heiden ſelbſt laſterhaft beſchrieben wurden; ſo wäre es ganz unvernünftig geweſen, wenn ſie, die der Herr zur Keuſchheit berufen hatte, dieſelben, nach den Verlangen der abgöttiſchen Kayſer, hätten anbeten wollen.

Woferne uns aber Gott eine Offenbarung von einer hohen unbegreiflichen Sache gönnet, deren Art und Weiſe wir zu ermeſſen unfähig ſind; ſo iſt es ein ſündlicher Ungehorſam, wenn man ihm nicht glauben will; und hingegen ganz vernünftig, der geoffenbarten Wahrheit an ihr ſelbſt Beyfall zu geben, deren Weiſe und Vollbringung aber dem Allmächtigen allein zu überlaſſen. Denn wo wir unendliche Sachen nach unſern endlichen Ideen abzirkeln wollen, ſo handeln wir allemal unvernünftig. Beym Cicerone heißet es: **Die Dinge liegen in dicken Finſterniſſen verborgen, und keine Schärfe des menſchlichen Verſtandes iſt ſo groß, daß ſie ſollte in den Himmel eindringen können.**

Man nehme ein Exempel. Die Schrift lehret uns, daß der Beherſcher Himmels und der Erden, von Ewigkeit einen Sohn aus ſeinem Weſen gezeuget habe. Da kann die Vernunft zum höchſten nicht mehr ſagen, als das müſſe keine natürliche Zeugung ſeyn, wie die menſchliche iſt. Wenn ſie

aber den Begriff von der menſchlichen Zeugung nimmet, und ſolchen auf die ihr unbekannte göttliche appliciret, auch dieſe deßwegen läugnet, weil ſie jener nicht gleichförmig iſt; ſo handelt ſie durchaus unvernünſtig, gerade als wenn ſie ſagete, weil das Viereck kein Circul ſey, ſo ſey es auch kein Viereck. **Wer einen Widerſpruch in einer Rede zeigen will, der muß das Weſen und Würkung der Dinge, davon geredet wird, richtig erkannt haben.** Wer kennet aber das Weſen der göttlichen Zeugung? Es ſchiene widerſprüchig, daß ein Menſch donnern und blitzen ſollte, bis Pulver und Canonen erfunden worden.

IV. Einige von dieſen Männern bezweifeln inſonderheit mit denen alten ſtoiſchen Weltweiſen, die Gerechtigkeit Gottes deswegen, weil ein gerechter Menſch in Belohnung der Tugenden, und Beſtrafung der Laſter, allezeit eine innerliche Alteration, als Eifer, Haß und Liebe empfindet, dergleichen Unvollkommenheiten in Gott nicht ſtatt haben können. Aber damit ziehen ſie Regierung, Liebe, Vorſorge, und Freude Gottes, ja die ganze natürliche und chriſtliche Religion in Zweifel, und meſſen abermal eine unendliche Sache mit ihren endlichen Begriffen aus. Gott iſt reiner als ein Spiegel, der ohne alle innerliche Alteration, ſchöne Dinge ſchön, und häßliche Dinge häßlich vorſtellet. Er redet von ſeinen Affecten mit denen Menſchen, auf eine verſtändliche Weiſe, iſt aber reiner an ſich, als die Sonne, die ohne einige ihre Alteration mit eben den Strahlen die Butter zerſchmelzet, mit welchen ſie einen wei-

chen Teig, oder Leimen hart machet. Die Alteration geſchiehet nicht in Gott, dem höchſten Gut, welches man ſich ohne Gerechtigkeit nicht einbilden kann; ſondern in denen Objectis, mit denen es zu thun hat. Unterſchreibet doch oft ein gerechter Fürſt ein Todesurtheil, ohne Zorn und Grimm, wenn ihn ſeine Räthe verſichern, daß es gerecht ſey? Das höchſte Gut muß ſeine Gelübte wider die Bosheit ſchützen können, welches ohne Strafe nicht geſchehen kann. Ein Gott, der keine Kraft zum Strafen hätte, würde der Welt wenig nütze ſeyn, eben wie kein Eigenthümer einen Richter auf ſein Landgut ſetzet, der gottloſe Unterthanen weder ſtrafen kann, noch will.

Wenn man die Idee von eines armen Köhlers oder Tagelöhners Haushaltung auf eine königl. Hofhaltung applicirte, und ſagen wollte, dieſe wäre eine uhnmögliche Sache, weil ſie mit des Köhlers Armuth keine Gleichheit hätte; ſo würde es kein vernünftiger Schluß ſeyn. Abraham glaubete den Herrn, dem nichts unmöglich iſt, in einer unglaublichen Sache, und überließe ihm die Art, nach welcher er ſeine Verſprechung vollbringen wollte. Gott müßte nicht Gott ſeyn, wenn wir ihn völlig in unſere armſelige Gedanken faſſen könnten. Verſtehen wir denn die Weiſe, wie unſer Arm beweget wird?

Unſere Lehre von Auferſtehung der Todten enthält nichts figürliches, ſondern iſt ſo leicht zu begreifen, als ſchwer ſie dem natürlichen Menſchen zu glauben iſt. Die chriſtliche Religion macht folgenden Schluß. **Die Vernunft ſpricht: Was**

Gott

Gott lehret, das iſt wahr und zu glauben. Der Glaube ſpricht: Gott, der kein Stäublein von allen ſeinen erſchaffenen Cörpern verlohren hat, lehret die allgemeine Auferſtehung der Todten, wie uns unſere Augen überzeugen, wenn ſie in die Bibel ſchauen. Darum iſt die Auferſtehung ohnfehlbar zukünftig und dieſe Lehre wahr. Um Zeit und Art machet ſich hierbey der Glaube gar keinen Kummer, weil ihm bekannt iſt, daß Gott allweiſe und allmächtig ſey, auch ein Uhrmacher ſeine Uhr wieder zuſammen ſetzen könne, wenn derſelben Räder und Ketten in alle vier Theile der Welt zerſtreuet wären, ihm aber alleſammt zugebracht würden.

Wir wollen den unvernünftigen Fall ſetzen, die ganze Welt werde ohne Weisheit, durch einen blinden Trieb regieret; ſo wird doch die innerliche Beſchaffenheit dieſes blinden Triebes unerforſchlich, und, da ſeine Exiſtenz unläugbar vor Augen lege, unbegreiflich ſeyn, oder, ein Glaubensartikul bleiben.

V. Die Zweifler ſind gar nicht willens, ſich aus ihrem Zuckerſüſſen Labyrinth loszuwürken, ihr Fleiſch zu creuzigen, die ſündlichen Neigungen zu verläugnen, und in die Fußſtapfen Chriſti zu treten; welches der kürzeſte Weg wäre, ſich alles Zweifels zu entlaſten, wie Chriſtus in dieſen Worten anzeiget: So iemand will des Vaters Willen thun, der wird innen werden, ob dieſe Lehre von Gott ſey. Da ſie alſo nicht die Beſſerung ihrer Herzen zum Zweck haben; ſondern ihr Vergnügen blos im grübeln und diſputiren ſuchen; ſo iſt es ganz

natürlich, daß ſie göttliche Dinge, ſo kein Auge geſehen, und kein Ohr gehöret, die auch in keines Menſchen Herze kommen ſind, nämlich dasjenige, was der Herr der Herrlichkeit denen, die ihn lieben, im zukünftigen ewigen Leben bereitet hat, für Thorheit halten müſſen. Denn nicht die Vernunft, ſondern **Chriſtus hat das Leben, und ein unvergängliches Weſen ans Licht bracht.** Der große Kayſer Conſtantinus ſpricht von ſolcherley, die Gottheit anlangenden Fragen: **Wenn ſie gleich der unnütze Müßiggang an die Hand giebt, wenn ſie ſchon, das Ingenium zu exerciren, abgehandelt werden; ſo ſollen wir ſie doch in unſere Gedanken verſchlieſſen, und nicht unweislich in des Volks Ohren einfließen laſſen.**

Dergleichen Leute bringen gemeiniglich ihre Jahre zu, wie ein Geſchwätz, und machen das geliebte Raiſonniren zum Endzweck ihres ſehr kurzen Lebens, da uns doch die Vernunft nicht zum grilliſiren, ſondern nur, als ein Mittel zur Beförderung göttlicher Ehre, auch unſerer, und des Nächſten Wohlfarth, und zu nützlichen Unterredungen gegeben iſt. Sie erfahren an ſich ſelbſt, was der weiſe Prediger Salomon, im Ebräiſchen Text, ausgeſprochen hat: **Wer ſich ſeine Wiſſenſchaft vermehret, vermehret ſich ſeine Verdrießlichkeit.**

Die Klugheit erlaubet zu Zeiten einen ſcherzhaften und annehmlichen Diſcours zur Gemüthsbeluſtigung, wiewohl ſie auf ganz unnütze Händel nicht gut zu ſprechen iſt, zum Exempel, wenn man ein

Jahr

Jahr darüber diſputiren wollte, ob Laut, Klang, und am hellen Tage Farben in der Welt ſeyn würden, wenn keine Ohren und Augen in derſelben wären?

Aber ſie verwirſt alle Unterredungen, welche Gott betrüben, das gemeine Weſen beleidigen, und zumal die Jugend ärgern, die der reinlichſte Theil der Kirche Chriſti, und vielleicht durch vorſetzliche Sünden noch nicht aus ihrem Taufbund, und der Gnade Gottes gefallen ſind. Junge Leute erinnern ſich wohl nach funfzig Jahren, mit Indignation, wer ſie am erſten durch verderbliche Diſcourſe zum Unglauben eingewenhet habe. Welcher edelmüthige Mann in der Chriſtenheit wird das Lob eines penetranten Verſtandes, und herrlichen Ingenii, durch den Verluſt ſeiner Reputation erkaufen, und, da er weiß, daß die Gläubigen der Tempel Gottes ſind, den erſchrecklichen Spruch des heiligen Geiſtes vernachläßigen: **So jemand den Tempel Gottes verderbet, den wird Gott verderben.** Sich bey viel tauſend Menſchen verhaßt machen, damit man bey einer Hand voll Atheiſten den Ruhm eines Ungläubigen davon tragen möge; iſt keine Würkung einer rechtſchaffenen Scharfſinnigkeit. Dieſer Schandflecken wäre zu theuer bezahlet.

Es wird nicht leichtlich ein Weiſer verſchulden, daß man mit Wahrheit von ihm ſagen müſſe, er ſey vielen Menſchen zum Schaden gebohren wor-

den, da ihn doch Gott zur gemeinen Wohlfährigkeit erſchaffen habe. Das iſt aber von denen, die ihre Philoſophie in ärgerliche Diſcourſe einkleiden, ein ganz wahrhaftes Gerüchte. Wann dannenhero einer im Unglauben ſo weit kommen wäre, daß er diesfalls Gottes nicht ſchonen wollte; ſo wird ihn doch die Prudenze ſeiner ſelbſt ſchonen heiſſen.

Denn ſie gebeut, man müſſe ſich einen guten Namen erwerben. Dieſes kann nicht geſchehen, wenn ſich jemand durch ſeine Diſcourſe in Credit eines Gottesvergeſſenen Menſchen ſetzet. Der heidniſche Atheiſt Lucianus, ſchreibet bedächtlich im Geſpräch von Bildern; **Alle, die Gott mit Ernſt verehren, die ſind auch in menſchlichen Dingen die beſten Leute.**

Man muß demnach in allen Unterredungen das Aergerniß meiden, der Curioſität ein Ziel ſetzen, und ſich, zumal in Religionsſachen, weislich verhalten. Sehr wohl redet hiervon Tertullianus: **Wo wird das Fragen ein Ende haben? Wo wird der Glaube Stand halten? Wir werden immer fragen, und niemals glauben. Die Curioſität muß dem Glauben weichen.**

Der platoniſche Weltweiſe, Maximus Tyrius, ſpricht in ſeiner fünften Diſſertation: Wenn Gott an der Weltpforte ſäſſe, und alle, welche in die menſch-

menſchliche Geſellſchaft eingehen wollten, von ihrer Handthierung und Lebensart vorher befragete; ſo würde er Schmiedte, Schneider, Schiffer, Weber, Baumeiſter, und dergleichen arbeitſelige Leute ungeſcholten zum bürgerlichen Leben einlaſſen. Wenn aber endlich der Philoſophus käme, und auf die Frage antwortete: Ich will in Ruhe leben, in meiner Einſamkeit die Natur der Sachen erkundigen, und mich mit der Wahrheit beluſtigen und erſättigen; ſo würde er ihm einen derben Verweis geben, und am Ende ſagen: Was nützet die Wiſſenſchaft, wenn wir das nicht thun und ausüben, wozu ſie nützlich iſt.

Aber es muß bey ſolchen Männern diſputiret ſeyn, und da nimmet man oftmals den allgewaltigen Gott, ſammt deſſen Weltregierung, Rathſchlüſſen, und Offenbarung zum Object ſeiner Diſcourſe, und redet mit weniger Beſcheidenheit und Vorſicht von dem allgegenwärtigen höchſten Gut, als ein kluger Mann von einem erbaren Bauer zu reden pfleget, eben als wenn wir von Gott nichts zu hoffen und zu fürchten hätten.

Woferne ein vornehmer Bedienter über einer fürſtlichen Tafel, oder ſonſten in ſeines Souverains Gegenwart, des Reſpects, und ſeiner Dienerſchaft alſo vergeſſen wollte, daß er ſich in Worten und Geberden nicht anders aufführte, als wenn er nur bey ſeines gleichen wäre, auch noch dazu über ſeines

Herrn Religion, als über eine lächerliche Sache, ſich luſtig machte; ſo würden alle weiſe Leute urtheilen, daß ein ſolcher vor einen kindiſchen und blödſinnigen Menſchen zu halten ſey.

Nun! gerade alſo wird das höchſte Gut mißhandelt. Man ſpricht in ſeiner Gegenwart, und an ſeinem Brod, oftmals nicht anders von ihm, als von dem ſchlechteſten Bettler, und bedenket gar nicht, daß die Unterredungen von Gott nicht die Verbeſſerung unſerer Scharfſinnigkeit, und Bereicherung unſeres Gedächtniſſes, ſondern den Anwachs unſerer Heiligung und Gottſeligkeit zum Endzweck haben müſſen.

Laſſet aber das Gewiſſen aufwachen, laſſet Verfolgung, Armuth, und zumal Ungnade der Großen in der Welt, oder tödlich anſcheinende Krankheiten über euch einbrechen, die eure Gedanken vom Blendwerk, Scheingütern, und Vorurtheilen auf das ſchimmelvolle Grab, auf den Zorn Gottes, auf die unnützlich verſchwendete Zeit, und, kurz zu ſagen aufs ſolide führen dürften; und ſehet denn zu, ob euch Chriſtus mit ſeiner himmliſchen Wahrheit, und blutigen Genugthuung vor eure Sünden, nicht tröſtlicher ſeyn werde, als alles vergebliche raiſonniren, darinnen man mit einer ſehr kurzen Meßruthe den Himmel abmeſſen wollen. Chriſtum lieb haben wird alsdenn beſſer ſeyn, als alles Wiſſen. Der alte Märtyrer hat ſein Leben in chriſt-

licher

licher Einfalt weit ſeliger, als alle Sceptici, geendiget, der zum heidniſchen Blutrichter geſprochen: **ich kann vor Chriſtum ſterben, aber nicht diſputiren.** Es fällt mir bey, daß einem vornehmen und hochgelahrten Mann, der ſonſt nicht weichherzig geweſen, die Freudenthränen ausgebrochen, als auf die Frage: **Wie ſoll ſich der Menſch zu ſeinem letzten Stündlein vorbereiten?** ihm ein altes Bauernfräulein aus dem Catechiſmo geantwortet: **Er ſoll ſich mit wahrem Glauben an Jeſum Chriſtum halten, wider alle Anfechtung ſich ſeiner Gnade und Hülfe tröſten, allen ſeinen Feinden herzlich vergeben, ſich gänzlich in Gottes Willen ergeben, durch andächtiges Gebet und Seufzen, ſeine Seele in die treue Hände Gottes befehlen, und demſelben willig und gerne durch einen ſeligen Abſchied folgen.** Dergleichen Leutlein ſind, bey ihrer glückſeligen Unwiſſenheit ſchwerer Fragen, viel getroſter und ruhiger in ihren Herzen, als der gelehrteſte Grübler und Zweifler.

VI. Wenn man die Scepticos in Glück und guten Tagen an das Beten erinnert, ſo heiſt es: was ſoll man viel beten, oder, ſich um die Religion bekümmern? Der Innbegrif und das Gebäude der Welt iſt von Ewigkeit her, einmal beſchloſſen, und demnach müſſen alle Dinge in ihrer unabänderlichen Nothwendigkeit dahin treiben, wie ſie treiben.

Wozu nutzet das Beten? Ich bin, ſprechen ſie, zu meinem Schickſal von Ewigkeit beſtimmet, und muß alſo an keine Aenderung gedenken.

Dieſer Irrthum iſt einer der allerſchädlichſten auf der Welt, daher ihn auch die Zweifler ſo bald ablegen, als ſie in eine gefährliche Krankheit fallen. Denn da glauben ſie, durch Klugheit und kräftige Arzeneyen könne dem Tod Hinderung gemacht werden, und demnach ſuchen ſie den beſten Medicum, und erzürnen ſich über den Troſt, es müſſe nothwendig alſo ſeyn, daß ſie nun ſtürben. Wofern ſie auch beſtohlen, verwundet, und an ihren Ehren angegriffen werden, ſo klagen ſie ungeſäumt, man habe ſie ungezwungen beleidiget, und alſo müſſe dem freywilligen Thäter die muthwillig begangene Uebelthat imputiret, das iſt, zur Ausſtehung der Strafe und Leiſtung der Satisfaction zugerechnet werden. Wo iſt in allen Religionen der Welt ein ſchwererer und unbegreiflicherer Glaubensartickel, als dieſer: **Gott, das höchſte Gut, hat den Lauf der Kreaturen alſo zuſammen verordnet, daß die Menſchen nothdringlich fromm, oder gottlos ſeyn müſſen, und demnach iſt er der einzige Sünder in der ganzen Welt.**

Das allwiſſende Gut hat ohne Zweifel alles vorher geſehen, was in der Weit geſchiehet, aber ſein Vorherſehen nöthiget keinen Menſchen zur Sünde oder

oder zur Tugend. Der ewige Rathſchluß von unſerer Seligkeit, und dem Wege, der uns dazu leitet, ſchleußet unſere ungezwungene Buße, unſern Glauben an Chriſtum, auch in gewiſſer Maße unſere Hoffnung, Gedult, Liebe und Gebet in ſich, und iſt, in Abſicht auf dieſelbe, unſerer Freyheit unbeſchadet, abgefaſſet worden. Die Vernunft lehret uns, Gott ſey ein Vater und gerechter Richter, welcher unſchuldige Leute nicht ſtrafen könne. Wer nothwendig ſündiget, der ſündiget nicht ſelbſt; ſondern der iſt Sünder, ſo ihm die Nothwendigkeit zu ſündigen aufdringet.

Wenn ein Vater den Schluß machet, daß ſein einziger Sohn enterbet ſeyn ſollte, ſo bald er eine ſeinen Eltern mißfällige Perſon heyrathen würde; ſo hat der Schluß zwar ſeine Richtigkeit, aber er zwinget den Sohn nicht, die ſeinen Eltern unangenehme Heyrath zu thun; ſondern er thut ſie willkührlich, oder freywillig. Eben ſo iſt es auch mit dem Rathſchluß Gottes, der uns in Chriſto erwehlet hat, beſchaffen. Er läſſet uns die Freyheit, daß wir uns aus eigenen Kräften von ihm, und durch ſeine Kraft zu ihm kehren, mithin die angebotene Gnadenmittel zur Seeligkeit annehmen, oder zu unſerer Verdammniß ausſchlagen können. Das weiſen alle ſeine Befehle, Verheißungen, Drohungen und liebreichen Einladungen zu ſeinem Reich. Wir müſten bloße Kunſtbilder ſeyn, wenn wir nothdringlich verdammt, oder ſelig würden. Gott

könnte kein Gott, wohl aber ein erſchrecklicher Tyrann heißen: die Tugenden und Laſter könnten nicht belohnt oder geſtraft werden: der Gehorſam gegen die Obrigkeit, und ihre Abſtürzung vom Thron, würden gleichgültig ſeyn, wenn alles in der Welt nothwendig geſchehen müſte. Kann ſich iemand einen gerechten Richter einbilden, der einen Straßenräuber zum Mord zwinget und dringet, bald darauf aber, um eben der Mordthat willen, ihn rädern läſſet; ſo kann er ſich auch einbilden, die Sonne ſey ein Senfkorn, und der Mond eine Haſelnuß.

Wenn die Zweifler Gottes Wort einiger Betrachtung werth achteten, ſo möchten ſie nur folgende Stellen zu Herzen nehmen, darinne die Schuld der Verdammniß allein auf die Menſchen geleget, und unſere Ungezwungenheit im Werke der Seeligkeit aufs deutlichſte beſtätiget wird: Kehre wieder, du abtrünniges Iſrael, ſpricht der Herr, ſo will ich mein Antlitz nicht gegen euch verſtellen. Denn ich bin barmherzig, ſpricht der Herr, und will nicht ewiglich zürnen. Allein erkenne deine Miſſethat, daß du wider den Herrn deinen Gott geſündiget haſt. Kehret euch zu mir, ſo will ich mich zu euch kehren. Rufe mich an in der Noth, ſo will ich dich erretten, ſo ſollſt du mich preiſen. Jeruſalem! wie oft habe ich deine Kinder verſammlen wollen, und ihr habt nicht gewollt.

VII.

VII. Allein ſie verachten die heilige Schrift, und vermeynen viel fabelhafte Dinge darinnen angetroffen zu haben. Aber nach der Billigkeit und Vernunft, müſte gleichwohl der natürliche Menſch hierbey folgende Stücke bedenken: Daß Gott mit Menſchen auf menſchliche Weiſe handelt, und die Anſtöße nicht die Glaubens- und Lebenslehre, ſondern nur Nebendinge betreffen, dergleichen beym Homero, und allen verjährten Geſchichtſchreibern ſehr viel angetroffen werden: daß der Herr bey etlichen, ihnen ungereimt ſcheinenden Dingen, vielleicht Wunder gethan habe: daß uns weder die Abſicht Gottes, noch die Endzwecke und Inclinationen derer dabey verfangenen Perſonen völlig bekannt ſeyn: daß oft in denen Grundſprachen nichts abgeſchmacktes zu finden, und daſelbſt der Sinn der Schrift anders lautet, als die von fehlbaren Menſchen verfertigte Ueberſetzung der Bibel, die etwan uneigentliche Reden für eigentliche angeſehen: daß alle vorgebrachte Zweifelsknoten von gelehrten Auslegern, ein ieder an ſeinem Orte, ſattſam aufgelöſet worden: daß uns, nach viel hundert, auch wohl tauſend Jahren, die Umſtände der erzählten Dinge in ihrem Zuſammenhang unergründlich, und wir der vormaligen Sprachen, Ordnungen, Gewohnheiten, Landes- und Geſchlechtshändel der alten, nunmehro ausgetilgten, oder abgeſtorbenen Völker, von welchen die Schrift redet, großen Theils unkundig ſeyn: daß wir, um einer oder der andern Schwierigkeit willen, ſo in denen unverſtändlichen

Vor-

Vorträgen unſerer Vorfahren angemerket werden, denen Documenten ſelbſt die Glaubwürdigkeit nicht flugs abſprechen: daß in der Bibel viel ſündliche Thaten und Reden erzehlet werden, die alleſamt vom Satan, oder der verderbten menſchlichen Natur hergerühret, zum Exempel der Brief, welchen David wegen des Uriås Ermordung geſchrieben, und die Worte, ſo Judas und Petrus beym Hochverrath ihres Heylandes gebrauchet. Dergleichen Thaten und Worte ſind nicht von Gott; aber die Erzåhlung derſelben hat doch der heilige Geiſt eingegeben. Es werden auch kluge Gedichte, zum Exempel, von der Wahl des Dornbuſches zum König, in der Bibel geleſen. Wer wollte aber deswegen das göttliche Anſehen der prophetiſchen und apoſtoliſchen Schriften leugnen, und nicht vielmehr überlegen, daß derſelben Jnnhalt und Lehre, ob ſie ſchon Fleiſch und Blut, wegen der befohlnen Selbſtverleugnung, ganz unannehmlich iſt; ob ſie ſchon armſelige Handwerksleutlein geprediget haben: ob ſie ſchon viel Kayſer durch Gefängniſſe, Redner, Weltweiſe und Henker hindern wollen; dennoch die Abgötterey der Römer, Griechen, und anderer mächtigen Völker, auch die Laſter der Menſchen, weit kräftiger beſieget, als die allerklügſten Heyden mit ihrer Weltweisheit thun können; wannenhero auch vom beſten Theil des menſchlichen Geſchlechts, ſonder allen Zwang, gedachte Lehre angenommen, und Chriſtus wegen der ihm mitgetheilten göttlichen Natur, vor den weſentlichen Gott

ge-

gehalten worden, da es hingegen Mahumet mit allen ſeinen Kriegsheeren nicht erzwingen können, daß ihn ein einziges Dörflein, als Gott, verehret hätte.

Was uns die göttliche Weisheit zu glauben befiehlet, darf nicht eben alles ſo klar ſeyn, als die mathematiſchen Gewißheiten, ſonſt könnten der Glaube, und das Vertrauen auf die Majeſtät und Wahrhaftigkeit des Herrn nicht ſtatt haben. Wenn der Himmel donnert, müſſen die Fröſche ſchweigen, und wenn Gott redet, ſoll die blinde Vernunft nicht widerbellen. Wo der heiligen Schrift ihre weſentliche Eigenſchaft, daß Gott in ihr, und durch ſie rede, abgeſtricket worden iſt, da hat man noch ein kleines Schrittgen zur Atheiſterey.

Innhalt.

LXXV. Göttens Ehre der Religion aus den ſcharfen Unterſuchungen. 883

LXXVI. Müllers Ehre der Religion aus dem Bilde ihrer Lehrer. 899

LXXVII. Dromesnil rechtſchaffener Mann und vollkommner Chriſt. 908

LXXVIII. Daß vernünftige Menſchen die beſten Chriſten ſind. 925

LXXIX. Cyprian, von dem Zweifel in Religionsſachen. 934

Nachricht
an den geneigten Leſer.

Es iſt unmöglich geweſen, daß dieſer Band, welcher die Abhandlungen enthält, die der Religion zum Beſten vorhanden ſind, hätte können mit dem zwölften Stücke geſchloſſen und durch beygefügte Regiſter geendiget werden. Noch gar zu ſchöne Stücke hätten wegbleiben müſſen, die zur Sache gehören, und dadurch wäre ganz gewiß denen geehrteſten Leſern, die das vollſtändige dem mangelhaften vorziehen, kein angenehmer Dienſt erwieſen worden. Vielleicht haben manche ſich gewundert, warum derer Schriften noch nicht gedacht worden, die von der Wahrheit der chriſtlichen Religion handeln. Ob nun gleich ein ſtarker Foliant nicht zulänglich wäre, die Schriften dieſer Art hineinzubringen, ſo wollen wir doch in dem folgenden dreyzehenden Stücke derſelbigen in ihrer Ordnung gedenken, und ſo viel daraus anführen, als zu deren hinlänglichen Erkenntniß erfordert wird. Was

ſonſt

ſonſt noch von ſeinen Abhandlungen hieher gehöret, das wird in noch zweyen folgenden Stücken hinzugefüget, und alſo dieſer Band mit dem vierzehnden Stücke, nebſt benöthigten Regiſtern geſchloſſen werden. Es ſoll auch nächſtens eine Schrift, in etlichen Bogen unter dem Titel: **Die Ehre der ſchriftlichen Offenbarung Gottes aus der Menge der Schriftſteller, die vor und wider ſie ſind,** öffentlich ausgegeben werden, in welcher die Fortſetzung dieſer Arbeit, deren Einrichtung und ein geordnetes Verzeichniß über die **Abhandlungen von der H. Schrift** erſcheinen wird.

Druckfehler:

Seite 286 Zeile 17 leſe man: Stütze. S. 303 Z. 13 wir, als nothwendig S. 447 Z. 12 das geiſtliche S. 449 Z. 18 Stricken S. 462 Z. 22 . Ehe man S. 495 Z. 25 Enthaltung S. 505 Z. 29 Sånger S. 566 Z. 6 zukommen S. 577 Z. 27 andere S. 586 Z. 26 viel in S. 596 Z. 8 dem S. 614 Z. 19 iemals S. 619 Z. 1 Cyniſchen S. 620 Z. 21 et S. 679 Z. 3 nur S. 682 Z. 15 euch S. 685 Z. 27 der Liebe S. 704 Z. 12 Carpov S. 716 Z. 23 ſind, angefüh- ret wird. ibid. Z. 24 Zank, ſtatt Zweck S. 721 Z. 2 Carpov S. 728 Z. 24 aber S. 732 Z. 12 alte S. 738 Z. 8 abbitten S. 748 Z. 7 mit mir S. 753 Z. antepenult. worden. ultim. und S. 754 Z. 14 ſo wohl aus der Natur Gottes, als aus der Natur der Menſchen, S. 776 Z. 11 woraus S. 780 Z. 11 mit einiger åußerlichen Abwaſchung S. 781 Z. 15 einzelnen Lehren S. 783 Z. 11 weit S. 787 Z. ult. deren S. 797 Z. 8 iſt Jac. 17. auszuſtrei- chen, weil dies Allegatum an einem unrechten Orte ſtehet.

Dogmatiſch- und Hiſtoriſche Abhandlungen von der Religion,

deren
Grund- und Folgewahrheiten
aus den
Schriften berühmter Männer
hinlänglich erläutert,
gründlich bewieſen, überzeugend und in
gehöriger Ordnung vorgetragen
werden.

Dreyzehntes Stück.

Leipzig,
bey Friedrich Gotthold Jacobäern, 1754.

LXXX.

Jac. Henr. von Balthaſar
Progr.

Ob es erlaubt, an dem Daſeyn Gottes und an der Religion zu zweifeln?

Gryphw. 1750. 4, 1 Bogen.

Es iſt ein Irrthum, daß es erlaubt ſey, an dem Daſeyn Gottes und an der Religion zu zweifeln, um die Wahrheit zu erforſchen und zu erkennen, welchen ſchon längſt die Gottesgelehrten an Carteſio und ſeinen Anhängern verworfen haben. S. J. A. Oſianders Colleg. in Dogm. Carteſ. c. 1. th. 1. J. C. Schomers Colleg. noviſſ. Contr. C. 1. p. 93. Z. Grapii Syſt. noviſſ. Contr. T. I. c. 1. qv. 2. P. von Maſtricht Gangr. novit. Carteſ. p. 15. ſq. Es wird, dem ohngeachtet, dieſer Satz auf hohen Schulen öffentlich vorgetragen und vertheidiget. Dieſer Zweifel entſtehet nicht wider den Willen, dergleichen ſonſt auch bey den Wiedergebohrnen von der Erbſünde, wider ihren Willen und ohne Beyfall, ſich findet, aber durch eine göttliche Kraft unterdrückt wird; ſondern es iſt ein vorſetzlicher

Zweifel, welcher mit Willen das Urtheil über eine Sache ſo lange zurücke hält, ſo lange die Verknüpfung gewiſſer Begriffe nicht eingeſehen wird. Dieſe Art zu zweifeln wird in der H. Schrift nirgends als ein Mittel gebilliget und angeprieſen, die Wahrheit von dem Daſeyn Gottes und der Religion ihrer Nothwendigkeit und Wahrheit zu unterſuchen. Vielmehr wird aller Zweifel in dieſer Sache oft als ſchädlich und unanſtändig für einen Chriſten verworffen. Wer mit beyſtimmenden Willen an dem Daſeyn Gottes und an der Religion zweifelt, der glaubet nicht, und will auch nicht glauben. Wenigſtens will er in demſelben Augenblick nicht glauben, in welchem er zweifeln will. (*) In demſelben Augenblick kann er an Gott nicht gläuben und alſo auch Gott nicht gefallen, Ebr. 11, 6. Wer leugnet und nicht gläubet, auch nicht glau-

(*) Wer den Satz: **man muß, um der Ueberzeugung willen, an allen zweifeln**, für allgemein über alle Fälle ausdehnet, der denkt allerdings plump und übereilt. Wenigſtens ſollte man Gott und die Religion ausnehmen. Denn, wenn der Menſch anfängt, ſeine Vernunft brauchen zu lernen, ſo iſt es weit leichter, einſehen zu lernen, daß er nicht von ſich ſelbſt, ſondern von einem höhern Weſen ſein Daſeyn habe, dem er dafür Dank und Ehrerbietung ſchuldig iſt, als daß er vermögend ſeyn ſollte, Zweifel zu erwegen. Der Zweifel ſetzt allemal eine Einſicht in die Gründe voraus, die vorhanden ſind. Ein anders iſt alſo, an der Sache ſelbſt, und ein anders, an ein und dem andern Grund dieſer Sache zweifeln.

glauben will, der wird verdammt, Marc. 16, 16. Wer mit Fleiß und Vorſatz an Gottes Daſeyn und an der Nothwendigkeit und Wahrheit der Religion zweifelt, der ehret zum wenigſten in demſelben Augenblick Gott nicht, und will ihn auch nicht ehren. Sollte das wohl erlaubt ſeyn? Wer kann ſagen, daß Gott durch den Zweifel an ſeinem und der Religion Daſeyn geehret werde? Wer mit Willen an dem Daſeyn Gottes und an der Religion zweifelt, der zweifelt auch an der Vorſehung Gottes, an ſeiner Gnade und dem Gnadenſtande. Kann wohl ein ſolcher Menſch ſeinen Gott mit Vertrauen anruffen, oder etwas Gutes von ihm erwarten? Jacobus ſchreibt ganz anders: Cap. 1, 5. 6. So jemand unter euch Weisheit mangelt, wenn jemand die Verknüpfung der Begriffe nicht einſiehet, und einen gröſſern Grad der Weisheit und eine gröſſere Ueberzeugung von dem Daſeyn Gottes, von ſeiner Vorſorge und Gnade und von der Religion verlanget, derſelbe zweifle nicht an dem Daſeyn Gottes und an der Religion, ſuche auch nicht durch freywilliges zweifeln Weisheit und Ueberzeugung, ſondern bitte von Gott, der da giebt einfältiglich, und rückets niemand auf, ſo wird ihm gegeben werden. Er bitte aber im Glauben und zweifle nicht; denn wer da zweifelt, der iſt gleich wie die Meereswoge, die vom Winde getrieben und gewebet wird. Solcher Menſch gedenke nicht, daß er etwas von dem Herrn empfahen werde.

Sprichſt du: es werde Gott nicht geleugnet, ſondern man zweifle nur, wo man das Band der Ideen noch nicht einſehe, und zwar, damit man zur Erkänntniß dieſer Verknüpfung komme: So könnte man ſolches leicht zulaſſen, wenn dieſes nur von etlichen Beweiſen des Daſeyns Gottes und der Religion, und von der Verknüpfung der Begriffe in denſelben Beweiſen verſtanden würde. Allein, ob wir gleich in einigen Argumenten die Verknüpfung der Begriffe nicht einſehen, ſo iſt deswegen nicht erlaubt, an der Folge zu zweifeln. Du biſt ein Menſch, und alſo verſteheſt du ſchon aus dem Gewiſſensſpruche auch wider deinen Willen, daß ein Gott ſey, und daß derſelbe müſſe geehret werden. Es wäre gottlos, wenn man mit Vorſatz daran zweifeln wollte. Wenn du ein Weltweiſer biſt, ſo wirſt du ſchon, in richtigen Beweiſen, die Verknüpfung der Begriffe ſehen. Biſt du ein Chriſt, ſo wirſt du von dem Daſeyn Gottes und der Religion durch die Kraft des heiligen Geiſtes aus der heiligen Schrift überzeuget. Es iſt demnach unerlaubt und unnütze, daß du deinetwegen, mit Willen, an der Folge zweifeln wilſt. Hälteſt du um deinetwillen den Zweifel für nothwendig, ſo wirſt du weder ein Chriſt noch ein Weltweiſer ſeyn. Du wirſt auch wider die Würdigkeit eines Menſchen und wider deine Natur handeln. Wollteſt du aber um anderer willen zweifeln, ſo wäre es kindiſch. Die Hartnäckigkeit der Ungläubigen wird nicht durch zweifeln, oder durch die Zurückhaltung des Urtheils, ſondern durch das Bekänntniß

der

der Wahrheit, durch gute Gründe und durch das Gebet überwunden. Wie ſchlecht würden die Einfältigen, das gemeine Volk und die Bauern zu Rechte kommen, wenn ſie ſo lange ſollten an dem Daſeyn Gottes und an der Religion zweifeln, bis ſie die philoſophiſche Verknüpfung der Ideen in den Beweiſen einſehen können? Wie viele ſind unter dieſen Leuten, welche dieſe Verknüpfung niemals einſehen? Folglich müſſen ſie allezeit zweifeln.

Du ſprichſt ferner, ich zweifle **nicht im Ernſt**; ich glaube allerdings, daß ein Gott ſey, und daß derſelbe müſſe geehret werden; ich glaube auch, daß meine Religion die wahre ſey: jedoch ich zweifle **nur zur Uebung**; ich dichte nur, als wenn kein Gott wäre und als wenn er nicht müſſe geehret werden, damit, wenn ich die rechten Beweiſe geſuchet habe, eine untrügliche Gewisheit entſtehe. (*)

 Aber

(*) Kann man denn die Exempel zur Uebung nicht von andern Dingen hernehmen, die wirklich noch einiger Ungewisheit unterworfen ſind? Die Lehre von Gott und der Religion hat, ihrer vollkommenſten Gewisheit ohngeachtet, dennoch einen heimlichen Feind in aller Menſchen Seelen, der es aus ganz andern Urſachen, als wegen der Ungewisheit in denen Beweiſen, gar zu gerne ſähe, wenn dieſe Lehren könnten zweifelhaft gemacht werden. Wie leichte kann es geſchehen, daß ſolche Menſchen, die lieber ihren Begierden ungeſtört nachhängen, als vernünftig denken, mit beyden Händen und ohne Prüfung einen angenehmen Irrthum ergreifen, wenn ſie hören, es giebt große Gelehrte, die an Gottes Daſeyn und an der Religion noch zweifeln. Darum werden ſie ſich ganz im geringſten nicht bekümmern, ob es im Ernſt oder zur Wolluſt oder zur Uebung geſchehe.

Aber auf dieſe Weiſe würdeſt du ſelbſt verrathen, daß du noch nicht eine untrügliche Gewisheit habeſt und im Ernſt zweifelſt, und alſo nicht mit Zuverſicht vor Gott treten und etwas Gutes von ihm hoffen könneſt. Ueberdies, wenn du wilſt, wo es nöthig iſt, zur Gewisheit kommen, ſo wirſt du nicht einen freywilligen Zweifel, ſondern andere Mittel gebrauchen, die bereits erwähnet worden. Endlich iſt ſchon der Vorſatz des Herzens, auch nur einen Augenblick an deſſen Daſeyn und der Religion, obſchon nur zur Uebung, zu zweifeln, der Ehrerbietung gegen Gott zuwider. Stelle dir einen Menſchen vor, der zu ſeinem Fürſten ſpräche: ich glaube Herr, daß du da ſeyſt; ich glaube, daß du mir gnädig ſeyſt; ich glaube, daß ich dich ehren muß; ich hoffe aber, du werdeſt es nicht übel nehmen, daß ich an allen dieſen Dingen, zur Uebung, zweifele, (*) damit

(*) Setzet hinzu, dieſer Menſch ſpräche zugleich, er wollte ſeinen Zweifel öffentlich vortragen; Wird nicht ſein Fürſt hieraus einen gegründeten Verdacht ſchöpfen, daß es der nächſte Weg zum Aufruhr und zum Ungehorſam ſeiner Unterthanen, beſonders ſolcher ſey, die nicht gerne unterthänig, ſondern in einer uneingeſchränkten Freyheit leben wollen, wenn unter den Einwohnern ſeines Landes erſt dürfe über die Fragen diſputirt werden, ob er ihr rechtmäſiger Fürſt? ob er wirklich vorhanden ſey? ob er verdiene, geehret, geliebet und mit Gehorſam angeſehen zu werden? Welcher Fürſt wird wohl in ſeinem Lande den Gelehrten ſolche Exempel zur Uebung verſtatten? Die Anwendung auf den Herrn, der Himmel und Erden gemacht hat, iſt gar leicht zu machen.

damit ich durch deutliche Proben und Zeugniſſe untrügbare Gewisheit erlange. Was für Gnade würde er ſich wohl bey ſeinem Fürſten zu Wege bringen? Eben ſo verhält ſich ein Menſch, der vorgiebt, er glaube im Ernſt einen Gott, und ehre ihn; bittet aber um Erlaubniß, zur Uebung zu zweifeln, damit er eine ungezweifelte Gewisheit erlange. Kömmt dieſes mit der Hochachtung überein, die du gegen die göttliche Majeſtät haben ſollſt? In einer ſo wichtigen Sache muß man nicht ſpielen, vielweniger böſes thun, daß gutes daher komme. **Wer ſich dünken läſſet, er ſtehe, er glaube Gott und die Religion im Ernſt; der ſehe zu, daß er nicht,** durch unnützen vorſetzlichen Zweifel, den er zur Uebung vornimmt, falle, oder in einen Scepticiſmum und wohl gar Atheiſmum gerathe. Verſuche Gott nicht!

LXXXI.

D. B. G. Clemens

De Criterio Religionis Chriſtianae primario. Lipſ. 1752. $4\frac{1}{2}$ Bogen.

Von dem allererſten Kennzeichen der chriſtlichen Religion.

Chriſten, und fürnehmlich Gottesgelehrte, müſſen um ſolche Kennzeichen ihres Glaubens beſorgt ſeyn, durch welche ſie können das Wahre von dem Falſchen, und das Verſtellte von dem Aufrichti-

richtigen unterſcheiden. Iſt das Kennzeichen ſo beſchaffen, daß wir eine Sache beſtändig von einer andern dadurch unterſcheiden, ſo iſt es ein eigenthümliches Zeugnis. Man hat ſich nicht nur um ein allgemeines, ſondern um das eigenthümliche Kennzeichen der Religion und ſeines Glaubens zu bekümmern.

Die Weltweiſen haben lange geſtritten, was überhaupt das Kennzeichen der Wahrheit ſey. Einige ſetzen es mit Leibnitzen in eine richtige Anwendung der Vernunftregeln; andere in die Uebereinſtimmung mit dem Erkänntnißgrunde; andere in die Carteſianiſche Evidenz, oder in eine klare und deutliche Empfindung. Dieſen Vorgängern ſind einige Gottesgelehrte nachgefolget, und haben den Geſchmack, oder die geiſtliche Erfahrung zum Kennzeichen der theologiſchen Wahrheit gemachet. Andere haben auch andere Kennzeichen der Religion angegeben, als die Deutlichkeit; die Hoheit der Lehren; die Dultung der Irrthümer; das Anſehen eines Vorſtehers; das Gewiſſen des Menſchen. Herr D. Jöcher de miraculis Chriſti Th. Woolſt. opp. D. III. p. 28. ernennet mit großer Scharfſinnigkeit folgende vier Kennzeichen der chriſtlichen Religion: 1) die deutlichen Weiſſagungen, welche lange vor Chriſti Geburt geſchehen und in Chriſto vollkommen erfüllet worden; 2) die vollkommenſte Uebereinſtimmung der Lehre mit den göttlichen Schriften der Jüden; 3) die höchſte Reinigkeit und Heiligkeit des Lebens, die ſie fordert, als einen Beweis der Freundſchaft und Verbin-

bindung mit Gott; 4) die Wunder. Joa. Lange hat die übrigen Kennzeichen weitläuftig zuſammengetragen in Cauſa Dei adv. Natural. P. I. S. II. Die allgemeinen Kennzeichen, welche Arm. G. Fehmelius in Dp. de Criteriis veræ religionis anführet, ſind folgende: 1) ſie muß den beſten Weg zeigen, auf welchem man von göttlichen Dingen eine Gewisheit erreichet, und nicht den geringſten Verdacht eines Betrugs von ſich geben; 2) ſie muß den allerfürtreflichſten Unterricht von dem Daſeyn, Weſen und den Werken Gottes ertheilen; 3) ſie muß den Urſprung, die Natur und den Zuſtand des Menſchen gründlich lehren; 4) den Zuſtand nach dem Tode am beſten beſchreiben; 5) am ſchicklichſten uns von der wahren Glückſeligkeit des Menſchen unterrichten, 6) die gewiſſeſten Mittel zu derſelbigen an die Hand geben und zu einer gewiſſen Hofnung einen ſichern Grund legen, 7) in allen Stücken mit ihrer Heiligkeit und herrlichen Anſehen die Menſchen an ſich locken, 8) laſterhafte Neigungen keinesweges dulten 9) einen innerlichen und äuſſerlichen Gottesdienſt fordern, der Gott anſtändig iſt, 10) allen Aberglauben verabſcheuen, 11) die alleraͤlteſte ſeyn, und 12) von aller Gewalt, Grauſamkeit und allem Zwange ſich entfernen. Weil dieſe Kennzeichen theils nur allgemein, theils blos äuſſerliche, theils wegen ihrer Menge beſchwerlich und nicht überzeugend ſind; ſo haben einige nur dreye angenommen, nähmlich 1) die Ueberſtimmung des A. und N. T.; 2) die Weiſſagungen mit ihren Erfüllungen, und 3) die

Wunder. Andere haben nur die Weiſſagungen und Wunder angegeben, andere ſind einzig bey den Wundern geblieben. Hr. D. Chladenius Dp. adv. Lamind. machet nicht unrecht die Lehre Chriſti und der Apoſtel zum Hauptkennzeichen. D. Oporin de Uſu doctæ ſimpl. p. 21. nimmt nur die Weiſſagungen und Wunder an, und nennet die übrigen nur ſolche Argumente, die antreiben, zuneigen und anleiten.

Wir errinnern im Voraus: 1) Die Kennzeichen der Offenbahrung kommen auch der chriſtlichen Religion zu; 2) Wir ſehen hier nur auf die innerlichen Kennzeichen, die aus der Natur ſelbſt flieſſen, und mit dem Weſen der Offenbarung und der chriſtlichen Religion verknüpft ſind; 3) Wir verſtehen kein allgemeines Kennzeichen der Offenbarung und Religion, das bey mehrern Dingen iſt und ſcheinet, zu ſeyn; ſondern ein eigenthümliches, welches denen falſchen Religionen nicht kann zukommen; 4) Wir gehen nicht auf ein jedes innerliches Kennzeichen, ſondern auf dasjenige, welches in der Religion und Offenbarung das erſte iſt, und in welchem die übrigen alle gegründet ſind.

Den Beweis, der von der vollkommenen Uebereinſtimmung der Lehre mit den göttlichen Büchern der Jüden, oder von der Uebereinſtimmung der Patriarchen Moſis und der Propheten mit der chriſtlichen Lehre hergenommen wird, erkennen wir für ein gültiges Kennzeichen: Aber dieſer Beweis hat nur bey einem Juden, nicht aber bey einem Heyden die Oberſtelle für die chriſtliche

Reli-

Religion. Es iſt ſchwer, einen Juden zu bekehren, und durch ſo viele Jahrhunderte die Uebereinſtimmung der Lehre zu zeigen; noch ſchwerer iſts, einen Heyden auf ſolche Weiſe zu überführen, der das A. und N. T. nicht weis und überall ſtecken bleibet. Dennoch iſt dieſes Kennzeichen nicht allgemein. Die Patriarchen hatten die unmittelbare Offenbarung, aus welcher ſie allein von der Wahrheit ihrer Religion überzeuget wurden.

Das Kennzeichen, welches von den Weiſſagungen hergenommen wird, hielt Origenes wider Celſum für ſehr wichtig. Weiſſagungen ſind entweder beweiſende oder lehrende Vorherverkündigungen von zufällig zukünftigen Dingen, welche, ohne vorhergegangene natürliche Fähigkeit und Beſtimmung, der Ausgang beſtätiget. Wer wollte das Anſehen der Weiſſagungen nicht erkennen? Der Heyland berufte ſich darauf, ſo oft er ſeine Jünger oder die ungläubigen Jüden von der Wahrheit ſeiner Geſandſchaft verſichern wollte, Luc. 16, 29. 24, 27. Man fänget billig mit dieſem Kennzeichen an, einen Juden zu überführen; aber gegen einen Socinianer werden die Pfeile aus dieſem Köcher nichts thun, weil der, ſo nach der Religion nichts fragt, immer Ausflucht zu finden meinet. Ein Hauptkennzeichen muß beſtändig und allezeit als ein eigenthümliches da ſeyn. Die Weiſſagungen ſind Thaten und gehören zu den hiſtoriſchen Wahrheiten, daher geben ſie ſonderbare und keine allgemeine Gründe ab. Die Weiſſagungen gehen nicht auf alle Lehren, ſondern vornehmlich auf den

zukünf-

zukünftigen Heyland. Es finden ſich auch große Schwierigkeiten, wenn aus dieſem Kennzeichen die Beweiſe ſollen angewendet werden. Die Heyden ſetzen den Weiſſagungen ihre Orackel entgegen, Man muß den prophetiſchen Zuſammenhang, die Schreibart, Chronologie und viele Regeln wiſſen, wenn man die Weiſſagungen mit ihren Erfüllungen will einſehen. Die Bemühung iſt nicht umſonſt, und der H. Geiſt weiſet den Weg; nur iſt zu merken, daß man die Weiſſagungen nicht ehe zu Hülfe nimmt, bis bereits zum Grunde gelegt iſt, was nothwendig vorhergehen muß.

Sollen die Wunder das erſte Kennzeichen der Religion abgeben, ſo müſſen ſie allezeit und unzertrennlich damit verbunden bleiben. Es iſt aber gewiß, daß nur zu gewiſſen Zeiten wahre Wunder geweſen, die zuweilen auch verſaget worden, Luc. 16, 29. 31. S. auch 5 Moſ. 13, 1-4. Matt. 24, 24. 7, 22. 2 Theſſ. 2, 9. Wenn der Heyland ſich mit den Juden über die Wahrheit ſeiner Lehre beſprach, ſo berief er ſich auf die Schrift Jo. 5, 39, Luc. 16, 29. und ſchlug es ihnen ab, wenn ſie Zeichen vom Himmel forderten. Aber den Jüden führet er die Wunder an, wenn ihnen die Kennzeichen des Meßiä ſollten vorgeſtellet werden, Matt. 11, 3. fgg. Joh. 14, 10. 15, 24. c. 9. 10. Die Wunder haben mit dem Prophetiſchen Amte Chriſti, nicht aber mit der Offenbarung und der Religion vor ſich, nothwendig und zu aller Zeit eine Verknüpfung. Wenn wir beweiſen wollen, daß Chriſtus der Meßias ſey, ſo iſt der Beweis von den

Wun-

Wundern, unter den hiſtoriſchen, der erſte, und zugleich faſt das Hauptkennzeichen. Diejenigen ſind vorlängſt widerlegt worden, welche die Wunder leugnen, verkleinern und von einer ſtarken Einbildungskraft herleiten.

. **Welches iſt aber nun das fürnehmſte Kennzeichen der chriſtlichen Religion?** Das erſte u. fürnehmſte Kennzeichen eines wahren Prophetens iſt **die Warheit**, ſchreibet Jäger Dp. Spiritus miracul. Proph. & Ecſtat. P. II. ingleichen Baillet beym Zornio Opuſc. T. II. p. 671. Die Warheit, welche die fürnehmſte Eigenſchaft der Religion iſt, bleibt beſtändig, und kann von allen Religionen unterſchieden werden. Dies Kennzeichen kommt der Religion innerlich zu, und gehet alle Menſchen und Lehrſätze an. Der Heyland warnet ſeine Jünger fleiſig vor den falſchen Propheten, und beruft ſich auf die Warheit, als das einzige Kennzeichen, Jo. 5, 34. 41. 8, 44. fgg. Er beweiſet daraus die Fürtreflichkeit ſeiner Religion Matt. 11, 29. und die Feinde ſelbſt gaben ihm das Zeugnis, daß er ohne Betrug ſey, Matt. 22, 16. Luc. 20, 21. Auch die Apoſtel erwähleten dieſen Weg, 1 Tim. 1, 3. 7. 6, 3. 5. 20. 21. 2 Tim. 2, 23-25. Alle dieſe Zeugniſſe beſtätigen, daß die chriſtliche Religion ohne Betrug und Liſt, ohne Fabeln, Lügen und Gewaltthätigkeit ſey; und daß die Stifter derſelben, ohne Ehrgeiß nnd Gewinnſucht, aufrichtig geſucht haben, Gottes Ehre und der Menſchen Seligkeit zu befördern. Die Warheit kann zwar beſtritten aber nicht überwunden werden; aber die-

ſes Kennzeichen kann die falſche Religion nicht haben. Sagt man, die Deiſten nähmen auch die Warheit für das Hauptkennzeichen der wahren Religion an; ſo kann geantwortet werden, daß nicht alles, was die Ketzer glauben, Ketzerey iſt, ſondern was ſie wider und auſer der H. Schrift glauben. Wenn eine andere Einwendung, daß die Lehre allein nicht allezeit ein zulängliches Zeugnis abgebe, wahr wäre, ſo würde weder unter den Weltweiſen noch unter den Gottesgelehrten, noch bey allen Menſchen die Warheit vorhanden ſeyn. Was die Deiſten in denen Geheimniſſen für ungereimt anſehen, das widerleget ſelbſt die Hoheit uud Uebereinſtimmung unſerer chriſtlichen Religionsgeheimniſſe mit andern Warheiten. Gegen die Meynung D. Oporini Dp. de uſu doctæ ſimplic. p. 12. daß unſer Kennzeichen nur die Fürtrflichkeit der Religion, die Wunder und Prophezeyungen aber die Göttlichkeit derſelben bewieſen, antworten wir, daß die Göttlichkeit mit der Fürtreflichkeit genau verbunden, und daß beyde ohne den Begrif der Warheit nicht können bewieſen werden. Das Wort ἀκρίβεια iſt fähig, den beſtimmten Begrif unſers Kennzeichens auszudrücken, und bedeutet einen ausnehmenden Fleiß, und eine Abſonderung böſer Meynungen und Gewohnheiten. Dies Wort iſt bibliſch, Eph. 5, 15. Geſch. 18, 26. und kann lateiniſch Accuratio theologica heißen. Dieſe iſt das fürnehmſte Kennzeichen der chriſtlichen Religion, durch welches aus wahren und gewiſſen Grundſätzen, in einem rechtmäſigen Zuſammen-

menhange die Wahrheit, Nothwendigkeit und Göttlichkeit der Religion erwieſen wird.

LXXXII.

D. Ernſt Auguſt Bertlings, P.P.O.

Vorrede zu Carl Antons Entwurf der Erklärung Jüdiſcher Gebräuche, ſo wohl geiſtlicher als weltlicher, zum Gebrauch Akademiſcher Vorleſungen entworfen.

Braunſchw. 1752. 8.

Von den Vortheilen der Warheit der chriſtlichen Religion aus dem noch heutigen Daſeyn der Juden.

Ein großer Engliſcher Gottesgelehrte hat dieſen wichtigen Gedanken gehabt, daß das Chriſtenthum vieles von den Beweiſen ſeiner Warheit verlieren würde, wenn die Juden nicht noch übrig wären, und, da ſie uns täglich vor Augen wandeln, auch eben ſo beſtändig uns überzeugen, unſer Jeſus von Nazareth ſey der wahre Meßias. Das iſt auch die Abſicht der göttlichen Vorſehung geweſen, da ſie gewollt, daß dieſes unſelige Volk überbleiben, und den gerechten Fluch, den Jeſus auf ſelbiges gelegt, täglich zu unſerer Lehre, Warnung

nung und Troſt, an ſich tragen ſollte. Daher hatte auch dieſer Heyland der Welt geſagt: Warlich, ich ſage euch, dis Geſchlecht wird nicht vergehen, bis daß es alles geſchehe, Luc. 21, 32. Ob ſchon der gelehrte Herr D. und Prof Huth zu Erlangen, in ſeiner Vorrede zu Herrn Bodenſchatzens kirchlichen Verfaſſung der heutigen Juden in Deutſchland eben dieſe Materie zu ſeiner Betrachtung erwählet: ſo habe doch auch kürzlich meine Gedanken von den **Vortheilen der Warheit der chriſtlichen Religion aus dem noch heutigen Daſeyn der Juden** vortragen wollen.

Der Freygeiſt, wenn er alles leugnet, was nur zur Behauptung der Warheit der chriſtlichen Religion gebrauchet wird, muß zugeben, daß eine ganz beſondre Art Menſchen in der Welt ſey, die Juden heißen, die faſt in der ganzen Welt zerſtreuet ſind, einerley Religion, Sitten und Sprache mehrentheils haben, gegen alle Völker einen beſondern Abſcheu hegen, und wiederum von dieſen allen ſehr gehaſſet werden; und daher, ſie mögen ſeyn, wo ſie wollen, nicht mit der Nation, unter welcher ſie wohnen, ſich vermengen, ihren Urſprung von Abraham ableiten, und nach einem Geſetze leben, das ſie vorgeben, von Moſe empfangen zu haben. Es geſchiehet nicht ohne den gröſten Wiederwillen, daß der Freygeiſt das Daſeyn dieſer Nation geſtehen muß, und die gezwungene Bemühung, allerley Fälle zu erdichten, um die Möglichkeit eines ſo ſeltſamen und ohne die Bibel gar nicht zu erklärenden

den Ueberbleibſels der Nationen der alten Welt, begreiflich zu machen, leget klar an den Tag, wie ſehr allein der Gedanke, daß die Juden noch da ſind, eine ſo unglückſelige Creatur, die frech wider ihren Schöpfer ſich empöret, in die Enge treibe. Der Freygeiſt, wenn er anders noch vernünftig iſt, giebet zu, daß alles, was iſt, einen zureichenden Grund haben müſſe. Ich werde alſo nach dem zureichenden Grunde fragen, warum die Juden überbleiben, da doch alle Völker der alten Welt, in Orient die Amoriter, Ammoniter, Moabiter, Philiſter ꝛc. ja die ganz große Nation der Phönicier, die ihre Colonien bis nach Africa ausbreitete, und in Italien die alten Völker, die vor den Zeiten der Römer waren, und viele Kriege hernach mit ihnen führeten ꝛc. alleſamt ganz untergegangen ſind, die doch eben ſo gut, wie die Juden, ihre eigene Sprache, eigene Religion, eigene weltliche Verfaßung und Sitten gehabt haben, und dadurch von allen Völkern ſich eben ſo, wie die Juden, unterſchieden. Entweder es hat ſich dieſes durch eine ganz beſondere Vorſehung Gottes zugetragen, oder nicht. Iſt letzteres, ſo muß ein Grund angegeben werden, nach welchem, ohne beſonderes Zuthun eines höhern Weſens, blos nach dem gewöhnlichen Lauf der Welt, eine ſo beſondere Erhaltung dieſes Volkes möglich iſt. Es iſt aber ſo unmöglich, einen ſolchen Grund zu erdenken, daß wir vielmehr das Gegentheil beweiſen können. Wir werden dieſes leicht thun, wenn wir nur auf den Grund zurück gehen, warum andere Völker untergegangen ſind.

Wer einigermaßen in den Geſchichten bekannt iſt, weis, daß darum der Name und die Geſtalt aller dieſer Völker verlohren gegangen, weil ſie von mächtigern Nationen bezwungen, und da ihre ganze ſowohl Religions- als Regiments-Verfaßung umgeſtoſſen wurde, genöthiget worden, des Ueberwinders Religion und Geſetze anzunehmen. Es war ein gewöhnlicher Schluß, daß, weil der Gott des überwundenen Volkes es nicht beſchützen können, ſo müſte ihm das überwundene Volk auch nicht mehr dienen, ja ein, wider ein Volk ſtreitendes Volk pflegte wohl gar deſſen Götter herauszufordern und ihnen Hohn zu ſprechen, 2 König. 18, 33. Es war ſelbiger Zeit eine Statsliſt, einem überwundenen Volke ſeinen Gottesdienſt nicht mehr zu erlauben, wie dann Antiochus Epiphanes (wie aus den Büchern der Maccabäer und dem Joſephus bekannt iſt,) allen Völkern, die ihm dieneten, mit Gewalt ſeine Götter aufdringen wollte, und daher die Juden grauſamlich geqvälet hat. Wenn die Römer ein Volk überwanden, führeten ſie unter demſelben gern ihre Religion, Sprache und Geſetze ein. Wie iſt ſonſt die lateiniſche Sprache in Gallien und Hiſpanien gekommen? Und warum iſt die Sprache der alten Einwohner dieſer Länder verlohren gegangen? Aber, warum haben die Römer das Land Judäa nicht eben ſo in eine Provinz verwandeln, und in ſelbiges ihre Religion und Sprache einführen könenn? Warum iſt nicht dieſes Volk, wie alle andere, unter die Römer vermenget, und mit allen übrigen Römern ein Volk

und

und eine Nation geworden? Der geübte Leſer mag dieſem Grund weiter nachdenken. Jetzt will ich nur daraus ſchlüſſen: Wenn nach dem ähnlichen Lauf der Welt es ſich zugetragen, daß die Juden überblieben, da alle Völker zerſtreuet worden, ſo muß bey den Juden nicht eben derſelbe Grund der Zerſtreuung geweſen ſeyn. Das letztere aber iſt falſch. Denn alles Mögliche was eine Zerſtreuung und Untergang des Volks verurſachen kann, haben die Juden mehr erlitten, wie ein Volk in der Welt. Wie oft ſind ſie überwunden worden? Wie oft gefangen geführet? Wie oft zerſtreuet in allerley Winkel der Welt, daß ſie, nach dem ordentlichen Lauf der menſchlichen Begebenheiten nothwendig, in wenig Jahren, unter alle Völker hätten gemenget werden müſſen? Wie oft iſt beſonders wider die Juden beſchloſſen worden, es koſte was es wolle, ſie auszurotten? Wie ſind nicht ganze Scharen von ſo vielen tauſenden ermordet und niedergemacht worden, und doch haben ſie ſich allemal faſt vermehret. Wer ſollte es ſich vorſtellen, der die ungeheure Menge der Juden betrachtet, die in der Welt ſind, daß dieſes Volk ehemals ein ſo kleines Land bewohnet, daß eine ganze Armee in ſelbiges wider ſie ausgeſchickt geweſen, daß faſt alles ermordet oder wenigſtens in die Sclaverey verkauft worden ſey, (da man auch wohl weis, was ſeruitus romana bedeutete,) daß nachher durchs ganze römiſche Reich öfters ſchwere Verfolgungen wider ſie verhänget worden, um ſie auszurotten, wer ſollte es ſich wohl vorſtellen, ſage

ich, daß, bey ſo vielen harten Fällen, es wohl möglich geblieben ſey, daß eine ſolche Menge Juden noch in der Welt wohne? Wenn der Freygeiſt dieſes alles ſiehet, ſchiebet er die Schuld auf den Aberglauben der Juden. Er ſpricht, dieſes Volk ſey ſo hartnäckigt auf ſeine Religion geweſen, daß keine Mittel, ſo ſtrenge ſie immer geweſen wären, ſie bewegen können. Er bringet einige Stellen aus den Profan-Scribenten an, die dieſes beweiſen ſollen. Alsdenn beruhiget er ſich, und glaubet ſeine Sache wohl bewieſen zu haben. Allein iſt dieſes nicht eine leere Antwort? Verſtehet der Freygeiſt auch, was er ſpricht, wenn er über den Aberglauben der Juden lacht. Entweder der Gott, den die Juden mit ihrer Religion verehrten, war der wahre Gott, oder er war ein falſcher Gott. Der Freygeiſt erwähle von dieſen Fällen, welchen er will. Erwählet er den letzten, ſpricht er, ihre Religion ſey nicht beſſer geweſen, als die Religion ihrer Nachbarn, und ihr Dienſt nicht beſſer, als der Dienſt des Baals, des Camos und des Dagons, ſo frage ich nach dem Grunde, warum ſie dann ſchwerer von ihrem Dienſt abzubringen geweſen als jene? da ihnen doch ehemals ihrer Nachbarn Gottesdienſt beſſer gefiel, als ihr eigener. Der Freygeiſt erwähle hier eine Antwort, welche er will, ich will ihm allezeit zeigen, daß das, was er angiebet, auch bey andern Völkern geweſen ſey, und bey den Juden nichts vorzügliches mache. Erwählet er die Pracht des Gottesdienſtes, auch der war bey andern Völkern. Erwählet er die Kunſt der Prieſter, auch

die

die war bey den Prieſtern der Heiden viel größer, wie die Geſchichte der Egypter, und des Orakels zu Delphos beweiſet. Erwählet er die Erzählungen von vielen Wundern des Jehovah, und Strafen derer, die von ihm abgefallen wären, ſo brachten die heidniſchen Prieſter von ihren Göttern eben ſolche Erzählungen den Ihrigen bey. Erwählet er endlich die Anhänglichkeit des gemeinen Volks an einen einmal erlernten Lehrbegrif, ſo zeiget es die Geſchichte zum öftern, daß es bey allen Völkern ſo geweſen ſey, daß ſie ſich durchaus ihre Religion nicht haben wollen nehmen laßen, daß Empörungen und Blutvergießen daraus entſtanden ſeyn, (v. inſtar omnium Apoſt. Geſch. 19, 24.) und es beweiſet es ſelbſt der allenthalben bekannte Charackter des Pöbels, der allemal ins Abergläubiſche fället. So lange alſo der Freygeiſt behaupten will, daß die Religion der Juden falſch geweſen, wird er keinen Grund angeben können, der allein bey den Juden zuträffe, und nicht eben ſo gut auf andere Völker zu deuten ſey, die doch nicht überblieben, ſondern untergegangen ſind. Siehet er ſich aber genöthiget, das erſte zu erwählen, daß er bekennen muß, die Religion der Juden ſey die wahre geweſen, giebet er dieſes als den Grund an, daß ihr Geſetz wahrhaftig von Gott, ihre Prieſter wahre Diener des Herrn geweſen, ihre Wunder wahrhaftig und nicht erdichtet ſeyn, ſo haben wir gewonnen. Die Warheit der jüdiſchen Religion beweiſet die Warheit des alten Teſtaments. Das alte Teſtament beweiſet, daß

der Meßias gekommen, ja daß es unſer Jeſus von Nazareth ſey. Unſer erſter Schluß hies: Entweder es hat ſich die Erhaltung der Juden durch eine ganz beſondere Vorſehung Gottes zugetragen, oder nicht. Iſt letzteres, ſo muß es nach dem ordentlichen Lauf der Dinge in der Welt geſchehen ſeyn. Dieſes aber iſt falſch. Folglich bleibt das erſte, daß die Erhaltung der Juden einer ganz beſondern Vorſehung Gottes zuzuſchreiben ſey. Iſt aber dieſes, ſo muß die Erhaltung der Juden auf eine ganz beſondere Art die Abſichten Gottes befördern, und alſo ſeine Ehre verherrlichen. Hierzu iſt kein anderer Fall, als daß ſie entweder ein Gott gefälliges Volk ſind, oder nicht. Im erſten Fall geſchiehet es um ihrent willen. Im letztern Fall, entweder, daß ſie ein ewiger Beweis der göttlichen Gerechtigkeit ſind, oder zur Beſtätigung der wahren Lehre, die Gott anderwärts verkündigen läßet, dienen. Daß ſie ſelbſt Gott nicht gefällig ſeyn können, daß ihre jetzige Geſtalt der Religion ungereimt und lächerlich ſey, läßet ſich leicht beweiſen. Was bleibet alſo vor ein ſtarker Grund für die Warheit der chriſtlichen Religion hierin nicht für uns übrig?

Einen andern Vortheil, den die Vertheidigung der chriſtlichen Religion aus der heutigen Gegenwart der Juden erhält, beſchreiben wir alſo: Wenn ein vernünftiger Menſch jetzt auf einmal aus einer andern Gegend in die Welt käme, ohne vorher etwas von ihrer Beſchaffenheit gewuſt zu haben, der würde ſich ohne Zweifel über die große Mannig-

faltigkeit der Religionen und übrigen Sitten der Menſchen in der Welt ſehr verwundern. Er würde ein jedes Land mit eigenen Völkern, und mit einer eigenen Religion ſich unterſcheiden ſehen. Aber ein Volk würde er finden, das gar kein eigen Land hätte, das gewaltig gedruckt würde, das aber faſt allenthalben in allen Winkeln der Welt ſey, das eine Religion für ſich habe, das ſich mit den andern Völkern gar nicht vermiſche, ſondern in Speiſe und Trank, äuſſerlichen Betragen ꝛc. ſorgfältig ſorge, daß ja zwiſchen ihm und andern Völkern ein Unterſcheid ſey. Er würde fragen, woher kommt aller dieſer Unterſcheid, und woher kommt dieſes beſondere Volk der Juden? Indem er nun alle Religionen prüfen und dieſes Volk mit andern vergleichen wollte, würde er finden, daß dieſes Volk von ſeinem erſten Urſprunge an, ſo weit wie man auch deſſen Geſchichte, nach eigenen und fremden Nachrichten, nachforſchen wollte, den wahren und rechten Gott verehret hätte. Er würde durch die Lateiner und Griechen die Gottheiten der Phönicier und Egypter entdecken, er würde augenſcheinlich ſehen müſſen, daß in uralten Zeiten von allen Völkern, deren die Geſchichte Erwähnung thut, Götter verehret worden, die der wahre Gott nicht ſind. Er würde zugleich, da er durch die Vernunft nur einen Gott, der allein Schöpfer Himmels und der Erden ſey, und zugleich deſſen erhabene und unendliche Eigenſchaften erkennen würde, ſehen, daß nur der Jehovah ſolche Eigenſchaften habe, den die Juden ihren Gott genannt; daß die Juden ihn nicht allein einen Gott blos ihrer Nation, ſondern allemal den

lebendigen Gott, den Gott, der Himmel und Erden gemacht, genannt haben; daß ſelbſt der Name in ihrer der hebräiſchen Sprache, eine beſondere und von Heiden unerkannte Art des Seyns anzeige; daß die Art, wie dieſer Gott von den Juden verehret worden, die warhafte und eine Gott anſtändige Verehrung geweſen ſey; daß das Verbot der Bilder zugleich den Unterſcheid vor andern Völkern beweiſe, wie ſehr dieſe ſich der Abgötterey, durch die Anhänglichkeit der Bilder theilhaftig gemacht, und wie ſehr die Juden von aller Abgötterey entfernet geweſen. Er würde alſo ſchlüſſen: die Welt muß einen Anfang haben. Im Anfang muß Gott die wahre Religion bekannt gemacht haben. Die Juden ſind die einzige, deren älteſte Vorfahren, ſo weit ich auch gehe, ich, (wenn ich beſondere Vergehungen ausnehme) immer in der Verehrung des wahren Gottes antreffe. Folglich müſſen die Juden die ächte vertraute Gottes entweder noch ſeyn, oder wenigſtens geweſen ſeyn, die die wahre Religion in einer ununterbrochenen Tradition beybehalten, und auf ihre Nachkommen fortgepflanzet haben. Er würde in dieſem Schluſſe beſtärket werden, wenn er auf den Anfang der Welt zurücke gienge. Er würde fragen, wenn, und wie iſt die Welt entſtanden? Er würde denken, hat die Welt einen Urſprung, ſo iſt dieſer den erſten Menſchen bekannt geweſen. Iſt dieſes, ſo haben dieſe ohne Zweifel ihren Nachkommen davon Nachricht hinterlaßen. Dieſe Nachricht kann nicht ganz verlohren ſeyn, ſondern ſie muß noch bey ir-

gend einer Nation ſich finden. Er würde erken-
nen, daß nur die Juden aus ihrem Geſetzbuche eine
Rechenſchaft vom Urſprunge der Welt geben kön-
nen, daß bey allen andern Völkern hier Fabeln
herrſchen, was ſonſt auch aus einigen alten Schrift-
ſtellern und von den Chineſern ꝛc. ſonſt pflegt bey-
gebracht zu werden. Er würde finden, daß dieſer
Urſprung der Welt mit allem übrigen am beſten
zuſammen ſtimme, daß er den Geſetzen der Na-
tur gemäs ſey, daß der Urſprung der Völker, der
in dieſem Geſetzbuche vorgegeben wird, vollkom-
men mit der Geſchichte verglichen werde ꝛc. Er
würde daher ohne Bedenken die jüdiſche Religion,
nehmlich ihr Geſetzbuch, für wahr erklären. Näh-
me er dieſes zum Grunde ſeiner Schlüſſe an, ſo
würde er hernach bald erkennen, daß die heutigen
Juden ihr Geſetz verlaſſen, daß ein Meßias in ſel-
bigem verheiſſen ſey, der ſchon müſſe gekommen
ſeyn, daß dieſer der von den Chriſten verehrte Je-
ſus von Nazareth ſey, daß alſo die chriſtliche Reli-
gion die rechte und wahre ſey. Ein Einwurf
könnte mir hier noch gemacht werden. Nämlich
dieſer Beweis gelte nur von dem Daſeyn des Ge-
ſetzbuchs der Juden, oder wie wir reden, vom alten
Teſtament, nicht aber von dem Daſeyn der Juden
ſelbſt. Ich will dieſes einigermaßen zugeben, allein
doch dabey erinnern, daß, wenn auch dieſer Be-
weis nur allein vom Geſetzbuche gölte, er dennoch
alle ſeine Stärke verlieren würde, wenn keine Ju-
den noch würklich übrig wären, die ſich zu eben die-
ſem Geſetzbuche bekennen. War ehemals ein

Char-

Charduin ſo verwegen, die Gültigkeit aller alten Schriften zu läugnen, ſo würde gleich ein frecher Zweifler ſagen, es ſey falſch, daß jemals Juden geweſen, die ſchon in alten Zeiten den Jehovah verehret hätten. Dieſes hätten die Chriſten in den neueſten Zeiten erdacht, um ihre Religion für alt auszugeben. Dadurch aber, daß würklich Juden ſind, die ſich zu dieſem Buche noch bekennen, daß ſie in der ganzen Welt zerſtreuet ſind, daß kein anderer Grund, als ihre Wohnung in Paläſtina, davon angenommen und alſo auch zugegeben werden muß, wird das Alterthum dieſer Ueberlieferung erhärtet; und durch ihre Uebereinſtimmung mit der Vernunft, ihre Warheit; und aus ihrer Warheit die Warheit der chriſtlichen Religion.

Ich werde ſchon zu lang, ich hätte ſonſt noch gern von der Uebereinſtimmung des gegenwärtigen moraliſchen Charackters der Juden mit den Schriften alten und neuen Teſtaments etwas gedacht, welche allein die Warheit dieſer Schriften rechtfertigen würde, ich hätte ferner von ihrer großen Neigung zur Handlung, die ihre große Bekanntſchaft mit den Phöniciern, ihre Wohnung am Meere in der Nachbarſchaft von Tyrus, und zugleich die Glaubwürdigkeit der bibliſchen Erzählungen über dieſen Punkt beweiſet, noch wohl etwas angeführet. Allein etwas weniges kann ich doch nicht umhin, wiewohl kürzlich, von der greulichen Läſterung Jeſu hinzuzuthun.

Es iſt eine allgemeine Erfahrung, daß die Juden auf eine heftige und übertriebene Art unſern

Hey-

Heyland Jeſum Chriſtum läſtern. Sie thun es deswegen, ſagen ſie, weil er ein falſcher Prophet geweſen. Aber was bekümmert ſie das, da nach ſo vielen Jahren ihrer Nation von ihm ja kein Eintrag geſchiehet? Man will bemerket haben, daß, wenn die Warheit einer Sache einem Widerſprecher gar zu ſtark in die Augen leuchte, er alsdann zu ſchelten anfange. Voltaire bringet dieſen Gedanken einmal aus dem Locke an, und beſtätiget ihn mit dem Exempel des D. Clarke. Und wenn ich mein Exempel anführen darf, ſo glaube ich, habe ich es an einem päbſtlichen Schriftſteller, der neulich etwas wider mich geſchrieben, erfahren. Sollte es nicht alſo wohl ein Beweis der Warheit ſeyn, daß man denken muß, dieſes recht erzwungene u. muthwillig wiederholte Schelten Jeſu ſey eine muthwillige Verblendung gegen die Warheit? Allein ich will meinen Beweis anders anwenden. Es iſt bekannt, daß der Hochmuth der Juden bekannteſtes Laſter war. Daher floß ihr Unwille, daß ſie den Römern unterworfen ſeyn muſten. Sobald ſich nur ein Schein blicken lies, daß ſie konnten von den Römern befreyet werden, hielten ſie ihn ſchon für würklich, und machten mit allerley kleinen Empörungen das Vorſpiel. Wenn ſich ein Betrüger hervorthat, der ſich vor den Meßias ausgab, ſo ergriffen ſie ihn gleich, den erſten den beſten, und alles Volk hienge einem ſolchen an. Die Juden waren alleſamt, ſo wohl Hohe als Niedrige, treuloſe und unwillige Unterthanen der Käyſer, die alle einen Verräther im Herzen hatten, und mit einem jeden Rebellen

gemein-

gemeinſchaftliche Sache gern würden gemacht, und ihn auch, wenn es unglücklich gegangen wäre, aufs möglichſte vertuſchet haben. Es ſind ſehr viele unter ihnen aufgeſtanden, die mit ihren Bewegungen dem Volke den größeſten Schaden zugefüget, deren keinen ſie doch mit einem ſo gehäßigen Andenken belegen, wie unſern Jeſum von Nazareth. Sie haben ihn übergeben, und ſelbſt bey dem heydniſchen Landpfleger verklaget, als einen Rebellen. Sollte dieſes alles nach dem oben angeführten und unläugbaren Charackter des Jüdiſchen Volks möglich geweſen ſeyn, wenn er würklich ein Rebell geweſen wäre? Es war ja dieſes allemal ein großes Verdienſt vor ihn, nach ihren Geſinnungen. Wird man nicht hier genug entdecken, das uns auf Spuren bringen wird, Jeſus werde unſchuldig von ihnen verläſtert?

Hierzu kommt, daß die Juden in ihren heutigen Schriften zugeben, daß Jeſus Wunder gethan, daß ſie noch andere ſelbſt erzählen, die in unſern evangeliſchen Büchern nicht ſtehen, daß ſie aber um, nicht genöthiget zu ſeyn, Jeſum deshalb für den Sohn Gottes zu erkennen, vorgeben, er habe den **Schem Hamphoraſch** aus dem Tempel geſtohlen, und durch deßen Kraft die Wunder gethan. Was für ein Gewichte giebet dieſes Geſtändnis unſerm Glauben? Die Juden, die ärgſten Feinde unſers Jeſu, geſtehen die Hauptſache, und alle Ausflucht, die ſie noch vor ſich behalten, iſt eine lächerliche Erklärung.

LXXXIII.

Von denen Schriften über die Wahrheit und Göttlichkeit der Chriſtlichen Religion.

Weil die Wahrheit der einzigen wahren Religion, als der gröſte Dorn in den Augen der Ruchloſen, und derer, die irdiſch geſinnet ſind, zu allen Zeiten den heftigſten Widerſpruch gehabt, welchen alle diejenigen bis zur Verzweifelung aufs äuſerſte getrieben, deren einziger Wunſch dahin gehet, wenn doch keine Religion, keine Verantwortung, kein Gott, keine Strafen nach dieſem Leben zu befürchten wären! So dürffen wir uns gar nicht über die Menge ſolcher Schriften verwundern, welche von Zeit zu Zeit für die Wahrheit der Chriſtlichen und einzig wahren Religion ſind ans Licht getreten. Die Grentzen dieſer Sammlung verſtatten es nicht, die bloſen Namen herzuſetzen, welche zu der Vertheidigung der Wahrheit unſerer Religion ſind berühmt worden. Die Werke eines Buddei, Stollens, Fabricii, Benthams und anderer ſind überall bekannt und zu ſehen, in welchen dieſe Schriften angeführet und beurtheilet werden. Die fürnehmſten und beſten hat M. Mich. Lilienthal, ein ehemaliger berühmter Gottesgelehr-

lehrte zu Königsberg in der Theologiſchen Bibliothec Königsb. 1741. 8. unter den Zweiten Abſchnitt von der 81ſten Seite zuſammengetragen, ihren Inhalt angezeiget, und die Urtheile der Gelehrten über ſolche Schriften zugleich angeführet und geprüfet. Es wird niemanden gereuen, ſich dieſes Buch nebſt deſſen Exegetiſchen Bibliothec anzuſchaffen, weil man, vermittelſt dieſer Werke, viele andere Bücher zur Noth entrathen, und eines mühſamen Nachſuchens entübriget ſeyn kan. Ich will hier eines Theils Nachricht von Schriften für die Wahrheit der chriſtlichen Religion beyfügen, die ſeit der Lilienthaliſchen Bibliothec herausgekommen, andern Theils einen Auszug aus den fürnehmſten kleinern Schriften, Diſputationen ꝛc. ertheilen, welche nur aus ein und dem andern Grunde die Wahrheit der chriſtlichen Religion dargethan haben, weil meine gegenwärtige Sammlung fürnehmlich die kleinern Schriften angehet, die ſich bald wieder verliehren.

LXXXIV.

D. Johann Chriſtoph Köchers

Anleitung

zu der Erkenntniß der Wahrheit und Vollkommenheit der chriſtl. Religion;

Brſch. 1747. 8,

Es iſt dieſes Buch wegen ſeiner Ordnung, Gründlich-

lichkeit, Deutlichkeit und angenehmen Vortrags für jedermann brauchbar, ob es ſchon nur zum Gebrauch des Collegii Carolini in Braunſchweig iſt aufgeſetzt worden. Selbiges enthält

I. Die Grundſätze der natürlichen Religion, welche ſind:
   1) Das Daſeyn Gottes.
   2) Das Weſen und die Eigenſchaften Gottes.
   3) Die göttlichen Werke der Schöpfung und Vorſehung.
   4) Die Nothwendigkeit und Beſchaffenheit der natürlichen Religion.
   5) Von der Unvollkommenheit der natürlichen Religion. (*)

II. Die Vollkommenheit, Wahrheit und Gewisheit der geoffenbarten chriſtlichen Religion, nehmlich
   1) Die Vollkommenheit der chriſtlichen Religion wird daher erwieſen,
      a) Weil ſie das Mittel zu einer unentbehrlichen Gnugthuung entdecket;
      b) Weil ſie eine ſo vortrefliche Sittenlehre vorträgt.
   2) Die Wahrheit und Gewisheit der Religion, bey welcher die Hauptſache auf das Anſehen der

(*) Dieſes ſchön ausgearbeite Capitel, welches zugleich einen Beweis von dem Werth des ganzen Buchs abgiebt, iſt bereits in dieſem Bande geſammleter Religionsabhandlungen von der 645ſten Seite an eingerückt worden.

der Bücher N. T. ankömmt. Dieſer letzte Abſchnitt iſt der beträchtlichſte von der 291. Seite bis zu Ende. Hier lieſt man kurz und gründlich die beſten Beweisthümer beyſammen, welche darthun, daß die Bücher des N. Ts wirklich von ihren vorgeſetzten Urhebern herkommen. Der Herr Doctor, nunmehro hochverdienter öffentlicher Lehrer zu Jena, führet die Zeugniſſe einzelner Schriftſteller, ganzer Geſellſchaften der Chriſten und großer Kirchenverſammlungen, bis in die Zeiten der Apoſtel zurücke, an. Aus den Schriftſtellern der erſten drey Jahrhunderte nach Chriſti Geburt beweiſet er, daß die Bücher von dem erſten Urſprunge der chriſtlichen Religion bereits da geweſen. Er beruft ſich auf die frühzeitigen und mannigfaltigen Ueberſetzungen dieſer Bücher, und auf die heidniſchen Scribenten ſelbſt. Die Schriftſteller des N. Ts rechtfertiget er als glaubwürdige Leute. Und die Merkmahle, welche von der Gewisheit der Geſchichte und Lehren zeugen, auf welche ſich die chriſtliche Religion gründet, findet er glücklich in dem Namen der Chriſten, in den Feſttagen, in der Zerſtörung Jeruſalem, in der Zeitrechnung, die in der ganzen Chriſtenheit üblich iſt, und inſonderheit in der Tauffe und den h. Abendmahl. S. Krafts Theol. Bibl. III. B. p. 606 ſqq.

✡ ✱ ✡

LXXXV.

Grundriß eines überzeugenden Beweiſes von der göttlichen Wahrheit der chriſtlichen Religion;

Aus den Beyträgen zur Vertheidigung der praktiſchen Religon Jeſu Chriſti wider die Einwürfe unſerer Zeit.

Frfr. und Leipz. 1752. 8, I. II. und IV. Stück.

Der Menſch iſt überhaupt einer Religion und insonderheit einer ſolchen bedürftig, die ſeinem gegenwärtigen elenden Zuſtande gemäs iſt. Die Religion iſt der Grund, worauf der Menſch ſeine Glückſeligkeit bauet, und woraus er die Ausübung ſeiner Pflicht herleitet. Er hat ein vernünftiges Verlangen nach einer ewigen Glückſeligkeit, und der Grund, dieſes zu erwarten, iſt die Religion. Allein, der vernünftige Menſch iſt zugleich ein Sünder, der es mit einem heiligen und gerechten Gott zu thun hat. Der Ungehorſam gegen dieſen iſt eine Sünde von unendlicher Schuld. Der Menſch liegt unter der gröſten Verſchuldung gegen Gott und unter der Herrſchaft der Sünde. Er hat von Gott die höchſte Verabſcheuung zu fürchten, weil Gott keine Schuld an ſeiner Unart und Sünde hat. Er ſteht alſo in einer ängſtlichen Furcht des Strafurtheils. Er hat eine unſterbliche Seele und eine

 immer-

immerwährende Fortdauer ſeiner weſentlichen Theile zu vermuthen. Wie er nun erkennen kan, daß der Ungehorſam gegen den Schöpfer mit einer unendlichen Strafe beleget werden muß: alſo fürchtet er eine Hölle, und merket mehr, denn zu wohl, daß er der Liebe und Gnade Gottes im höchſten Grade verluſtig ſey. Er muß alſo eine ſolche Religion haben, die ihm ein hinlängliches und der vernünftigen Freyheit des Menſchen gemäſes Begnadigungs- und Beſſerungsmittel anweiſet. Das erſtere muß eine unendliche Gnugthuung, das andere kräftiger, als die Natur, ſeyn: von beyden aber muß er in der Religion eine überzeugende Gewisheit erlangen.

Die chriſtliche Religion iſt die einzige, die dem Menſchen ein ſolch Mittel der Begnadigung und Beſſerung anweiſet, das ſeinem gefallenen Zuſtande gemäs iſt. Keine Religion in der Welt, außer der chriſtlichen, hat ein hinlängliches und gewiſſes Begnadigungs- und Beſſerungsmittel für die Menſchen. Was ſie alle verſagen, gewähret die chriſtliche ganz allein. Sie iſt derjenige Lehrbegriff, der dem Menſchen aus einer nähern Offenbarung, das Verdienſt eines göttlichen Erlöſers und die übernatürliche Wirkung ſeines Geiſtes verkündiget. Sie hat außer dem, daß ſie ein Begnadigungs- und Beſſerungsmittel anweiſet, noch dieſe Vorzüge, daß ſie die vollſtändigſte Erkenntniß von Gott, und den gründlichſten Unterricht von dem Urſprunge und den Folgen der Sünde giebt, dem Triebe der Menſchen nach einer ewigen Glükſeligkeit ein völliges

Gnüge

Gnüge thut, und alſo an ihrem Inhalte ſchon das Siegel von ihrer Wahrheit bey ſich führet.

Außer dem iſt ſie noch mit unwiderſprechlichen Siegeln ihrer Göttlichkeit begleitet, die folgende drey Eigenſchaften in ſich faſſen:

I. **Die chriſtliche Religion hat einen göttlichen Urſprung.** Die Lehre von Chriſto iſt von dem göttlichen Verſtande erfunden, und dem menſchlichen Geſchlechte in ſeinem gröſten Elende, durch einen andern, als den ordentlichen Weg ihrer Vernunft bekannt gemacht worden. Hiervon wird der Beweis alſo geführet: Alles, was wahr iſt, hat ſeinen letzten Grund in dem unendlichen Verſtande Gottes. Die Wahrheiten, ſo der eingeſchränkte Verſtand der Menſchen erkennet, ſind entweder Grundſätze, die Gott in ſeine Natur geſchrieben, oder Erfahrungen, oder Folgen, die er aus beyden erſtern herleitet. Die chriſtliche Religion faſſet Wahrheiten in ſich. Ihre Lehren ſtehen alſo mit gedachten drey Arten der menſchlichen Erkenntniß in genauem Zuſammenhange: aber ſie findet weder in den Grundſätzen, noch in den Erfahrungen, noch in den Schlußfolgerungen, als in den drey Quellen natürlicher Erkenntniß, einen vollſtändigen Grund. Sie muß alſo auf eine übernatürliche und erhabene Weiſe, nach einer beſondern göttlichen Güte, dem menſchlichen Geſchlechte mitgetheilet ſeyn. Wenn dieſes wahr iſt, ſo macht ihr Inhalt, außer dem Buche der Vernunft, und dem Buche der Natur, auch noch das dritte Buch, **der nähern Offenbahrung**, aus,

welche drey, zuſammen, das Buch Gottes, von der ewigen Glückſeligkeit der Menſchen ſind. Die Gewisheit einer ſolchen Offenbarung beruhet auf folgenden Beweisthümern: 1) **Der Inhalt der chriſtlichen Lehre ſetzet unumgänglich eine göttliche Offenbarung voraus.** Sie gründet ſich auf die allertiefſten Einſichten des göttlichen Weſens Sie hat allein die Wahrheiten, die den Schlüſſel zu denen, der Vernunft unbegreiflichen Rathſchlüſſen Gottes eröfnen. Sie hat ein Begnadigungs- und Beſſerungsmittel in ſich, wornach die beſten Menſchen verlanget, und das doch keine Vernunft erſinden können. Ihr Inhalt iſt der Art zu denken, und den Trieben der menſchlichen Natur zuwider, und doch, ſeiner Wirkung nach, höchſt vernünftig und heilſam. Ihre Abſichten gehen auf eine geiſtliche und himmliſche Glückſeligkeit und ſie iſt, ſo wohl ihrem Inhalte, als ihren Abſichten nach, eine allgemeine Religion für die ganze Welt. 2) **Die Art, wie die Wahrheit der chriſtlichen Religion bekannt geworden iſt, beweiſet, daß kein anderer, denn ein allwiſſender und unendlicher Verſtand ihr Urheber ſeyn könne.** Die chriſtliche Offenbarung iſt nicht aus dem Verſtande eines einigen Menſchen, und in einem Zeitpunkte gefloſſen, ſondern durch viele Menſchen, innerhalb einer Friſt von viertehalb tauſend Jahren, nach und nach, bekannt gemacht worden. Es muß alſo ein höherer Geiſt ſeyn, der in ſo vielen Menſchen, durch eine ſo lange Zeitfolge hindurch, ein ſolch zuſammenhangendes Lehrgebäude unendlich weiſer Wahrheiten hervorgebracht hat. Die

Offenbarung iſt vom erſten Anfange nicht in einem ordentl. verfaßten Lehrbegriffe, ſondern durch lauter einzelne Geſchichte und in lauter höchſt verſchiedenen Bildern bewerkſtelliget worden. So wohl dieſes, als der pünktliche Erfolg der großen Begebenheiten, und der kleinſten Umſtände darbey, die verſchiedene Propheten vorausgeſagt, iſt ein unſtreitiger Beweis einer unmittelbaren göttlichen Eingebung; beſonders da ſie den einzigen Grund einer richtigen und zuſammenhangenden Folge der Zeit enthält. 3) **Das Zeugniß der heiligen Schriftſteller von der ihnen wiederfahrnen göttlichen Offenbarung iſt glaubwürdig.** Weder aus einer begeiſterten Thorheit, noch aus der Abſicht, zu betrügen, haben ſie dergleichen Lehren geſchrieben, denn ihr unſchuldiges Leben zeuget, daß ſie ehrliche und aufrichtige Leute geweſen. Es iſt auch keiner unter ihnen das Haupt einer Sekte geworden, da ſie nie von ſich ſelbſt, ſondern alle zuſammen von einer andern Perſon geweiſſaget. Sie haben ſich durch den Inhalt ihrer Lehre bey ihrem Volke nicht angenehm gemacht, vielmehr den Haß, die Verfolgung und bittere Leiden ſich zugezogen, und bey ihrem Lebzeiten wenig Glauben gefunden. Dabey haben ſie nicht vergeſſen, den Mangel ihrer Einſicht, und ihre Zweifel gegen die Erfüllung ihrer Offenbarung, ja ſelbſt die Fehler ihrer eigenen Perſonen zu entdecken. Ja ſie haben die Wahrheit ihrer göttlichen Offenbarungen theils mit Wundern, theils mit ihrem Blute beſtätiget.

II. **Die chriſtliche Religion hat in ihrer Geſchichte lauter Spuren der Göttlichkeit.**

Solches wird bewieſen 1) aus dem Zeitlaufe ihrer Vorherverkündigung und Zubereitung; denn ſie leitet ihre urſprüngliche Geſchichte aus der Erzählung der alleräl teſten und glaubwürdigſten Geſchichtſchreiber her: die erſten Begebenheiten der Welt ſind der Grund zu der Religion Jeſu geweſen ꝛc. Gott hat ſich, in ſeiner Regierung der Welt, die Erhaltung, Beſtätigung und immer weitere Bekanntmachung der Glaubensreligion höchſt angelegen ſeyn laſſen. Alle Zeiten von den Patriarchen bis in das neue Teſtament beweiſen dieſes. Die Religion des Glaubens iſt in allen Haußhaltungen der Weg geweſen, darauf Gott die Menſchen ſelig und heilig gemacht hat. In allen war eine gewiſſe Hauptperſon, von welcher die Menſchen ihr wahres und ewiges Heil, Kraft göttlicher Verheiſſungen, zu erwarten hatten. In allen wurden ſie angewieſen, auf ein verdienſtliches Heil zu hoffen, das ſich auf eine Verſöhnung gründete. In den Geſchichten der alten Völker findet man Spuren der Erkenntnis von der geoffenbarten Religion des Glaubens. Die merkwürdigſten Zeugniſſe beſtätigen es. Gott hat merkwürdige Zubereitungen veranſtaltet, die geoffenbarte Verheiſſung von Jeſu Chriſto zu ſeiner Zeit in Erfüllung zu ſetzen; die Abſtammung und Geſchlechtsfolge der Menſchen von Adam an, bis auf Chriſtum iſt ſorgfältig beybehalten, der Stamm Juda zu dem Ende mit der Königlichen und Obrigkeitlichen Würde bis auf die Ankunft des Schilo beehret, und das Hauß Davids geringe worden,

wie

wie es 2 Sam. 23, 1. 5. (nach der hier gegebenen Ueberſetzung heiſſet: bis mein Hauß geringe ſeyn wird u. ſ. f. 2) **Aus dem Zeitlaufe ihrer vollſtändigen Erfüllung und allgemeinen Ausbreitung.** Hier wird das Anſehen der Bücher N. Ts, die Wahrheit: daß Jeſus von Nazareth alle Kennzeichen des verheiſſenen Meßias, und die perſönliche Eigenſchaften deſſelben an ſich gehabt, und die ihm von den Propheten beygelegte verſchiedene Aemter geführet habe, und die Wahrheit der Geſchichte Jeſu Chriſti überhaupt, bewieſen, und gezeiget, daß der Sieg, den das Chriſtenthum über den heidniſchen Unglauben erfochten, oder die ſonderbare Ausbreitung deſſelben ein augenſcheinlicher Beweis ſeiner Göttlichkeit ſey.

III. **Die chriſtliche Religion hat göttliche Wirkungen bey ihrem Beſitze**, die ſie in den Herzen eines jeden Gläubigen anrichtet. Dieſe Wirkung beſtehet in der **Hervorbringung des ewigen Lebens** in den Gemüthern derer, die es annehmen, 1 Joh. 5, 10. **Das ewige Leben** iſt ein Stand ungemeiner Vollkommenheiten, beſonders einer göttlichen Seligkeit und einer himmliſchen Heiligkeit. **Die Seligkeit des ewigen Lebens** beſtehet 1) aus einer freudigen Verſicherung, daß man einen unfehlbaren Genuß an der Gnade Gottes habe und keine Sündenſchuld, als ein Hindernis, darzwiſchen ſtehe; 2) daß man einen beruhigenden und ſüſſen Geſchmack ſeiner beſondern Liebe empfindet; 3) daß man, durch eine regelmäſige Uebereinſtimmung aller der Kräfte ſeiner Natur,

tur, Vermögen, Luſt und Trieb in ſich fühlet, Gott von ganzen Herzen wieder zu lieben. **Die Heiligkeit des ewigen Lebens** offenbaret ſich in einem wahren und innern Abſcheu an allen Sünden, in einer Verachtung aller Scheingüter, in Vergleichung der großen und herrlichen Güter im Genuße Gottes. **Das ewige Leben** iſt ein unabläßiger Eifer, dem ſeligen Gott wohlgefällig zu ſeyn ꝛc. (*)

LXXXVI.

JOH. FABRICIUS

De Veritate Religionis Chriſtianae.

Rſp. Jo. Ern. Franzen.

Helmſt. 1708. 4, 5 Bogen.

Von der Wahrheit der chriſtlichen Religion.

Die Wahrheit der chriſtlichen Religion gründet der Verfaſſer auf die Wahrheit der heiligen Schrift,

(*) Es ſcheinet, als wären in dieſen Beſchreibungen die geoffenbarten Begriffe von dem ewigen Leben nicht zu Rathe gezogen worden. Dieſen Auszug eines Grundriſſes von der Wahrheit der chriſtlichen Religion hat man meiſtens aus Hrn. D. Krafts Theol. Bibliothec VIII. B. 292. u. fgg. S. genommen. Der Grundriß ſelbſt verdienet übrigens mit allem Rechte den Nahmen eines überzeugenden Beweiſes, wie er in der Ueberſchrift bereits genennet worden.

Schrift, und dieſe auf die Nothwendigkeit götli-
cher Offenbarungen, die man ſelbſt aus heidniſchen
Zeugniſſen beſtätigen kan. Daß aber unter allen
angegebenen Offenbarungen Gottes nur unſere
chriſtliche die wahre ſey, erhellet zuvörderſt hieraus,
weil ſie eben ſo alt iſt, als das menſchliche Ge-
ſchlechte ſelbſt, und alſo beſchaffen, daß gleich ihr
Anfang das Weſen der Religion betrift, und ein
Mittel zur Ausſöhnung mit Gott anweiſet. Mo-
ſis Schriften verdienen aber völligen Glauben, weil
es eine beſtändige Erzählung unter den Jüden war,
daß er von Gott ſelbſt erwählt und dem Volke
vorgeſetzt worden, und weil er weder ſeine Ehre
noch ſeine Bequemlichkeit ſuchte, ſondern vielmehr
die eigenen Fehler nicht verſchwiegen, und das Regi-
ment und Prieſterthum keinesweges vor ſich und
die Seinigen, ſondern für andere beſtimmet hat.
Er bediente ſich auch keiner geſchminkten und ein-
ſchmeichelnden Ueberredung, ſondern er ſprach ge-
mein, und wie es die Sache mit ſich brachte. Seine
Weiſſagungen und Wunder beweiſen es hiernächſt,
daß er ein göttlicher Geſandter geweſen. Die auf
ihn folgende Propheten im A. T. hatten ebenfals
göttliche Offenbarungen, weil Gott ſeinen Umgang
mit ihnen ganz offenbar entdekte. Ihren Geſchich-
ten ſtimmen viele Heyden bey. Und alle ihre
Offenbarungen ſind nicht ſchändlich und unge-
reimt, ſondern heilig, und gereichen zu dem Dienſt
Gottes.

Dies im Voraus geſetzt, wird die Wahrheit
der chriſtlichen Religion daher bewieſen: 1) Weil
ſie

ſie nicht von Menſchen iſt erfunden worden, ſondern auf eine göttliche Offenbarung ſich gründet, welche die alleräIteſte iſt. Die Stifter des Chriſtenthums führten keine neue Religion ein, ſondern ſie gründeten ſich auf die Schriften Moſis und der Propheten. Daß nun auch die Schriftſteller des neuen Teſtaments, welche die göttliche Offenbarung des alten zum Grunde legten, aus einer göttlichen Eingebung geſchrieben, dies iſt eine Wahrheit, die wir viele Jahrhundert hindurch behauptet haben, und eher nicht fallen laſſen, bis uns die Gegner mit tüchtigen Gründen ihre Glaubwürdigkeit umſtoßen. Niemand würde eher den Vorwurf gemacht haben, daß die Schriften des neuen Teſtaments von denen darbey angegebenen Urhebern nicht herkämen, als die Heyden und Jüden, welche ſich zuerſt dem Chriſtenthume widerſetzten, wenn ſie nicht wären davon überzeugt geweſen. Hiernächſt enthalten die Bücher des neuen Teſtaments eine innerliche Kraft zur Ueberzeugung, ihre Lehren ſind heilig und vollkommen, mit dem A. T. übereinſtimmend, ihre Ausſprüche von zukünftigen Dingen, welche nicht von natürlichen Folgen, ſondern von der göttlichen Willkühr abhiengen, als die Zerſtörung Jeruſalems, des Tempels, die Zerſtreuung des *jüdiſchen* Volks, die Ausbreitung des Chriſtenthums ꝛc. haben vollkommen eingetroffen, die erſten Lehrer der chriſtlichen Religion haben ihre Lehren mit Wundern beſtätiget, die kein vernünftiger Menſch mit Grund hat können verdächtig machen, und

weder ein Celſus noch Julianus, die unverſchämteſten Feinde der chriſtlichen Religion in den älteſten Zeiten, zu leugnen ſich unterſtanden haben. Selbſt Porphyrius ſiehet ſich genöthiget, die Menge der Wunder bey den Gräbern der Chriſten und ihre Kraft einzuräumen. Die Apoſtel redeten Sprachen, welche ſie niemahls erlernet hatten. Ihre und Chriſti Wunder konten unmöglich anders woher, als von der Allmacht Gottes entſtehen. Folglich geben alle dieſe Gründe, einen Beweis für das göttliche Anſehen der Bücher ab, die ſie uns hinterlaſſen haben. Ihre Glaubwürdigkeit, wodurch der göttliche Urſprung ihrer Schriften zugleich beveſtiget wird, iſt offenbar, weil ſie der Sachen, die ſie ſchrieben, kundig, und der Wahrheit vollkommen ergeben waren. 2) **Weil ſich die chriſtliche Religion auf geſchriebene Offenbarungen Gottes ſtützet, die im neuen Teſtamente aufs neue ſind geſchehen, ſo iſt ſie wahr.** Will man einwenden, es könne auch mit den geſchriebenen Offenbarungen Gottes etwas falſches ſeyn vermenget worden; ſo antworten wir, es ſey nicht glaublich, daß die göttliche Vorſorge ſolches habe zugelaſſen, die ſich über alles, und beſonders über die Dinge erſtrecket, welche zu ſeinem Dienſt und ſeiner Ehre gereichen. Wäre an dieſen Büchern etwas auszuſetzen, ſo würden ſie gewislich nicht von allen und jeden Partheyen in der Chriſtenheit angenommen werden, die ſich doch in andern Stücken, zum Theil, einander mit vielem Haß entgegen ſetzen. Geſetzt auch, daß durch die

Länge

Länge der Zeit in einigen Kleinigkeiten dieſe Bücher eine Veränderung erlitten hätten, ſo wird doch niemand erweiſen können, daß ſolches in allen Abſchriften geſchehen, oder daß eine Hauptlehre oder in der Geſchichte ein Hauptſtück ſey verändert worden. Wenn dieſes wäre, ſo würden wir nicht allenthalben eine ſo vollkommene Uebereinſtimmung antreffen. Dieſe Bücher wurden gleich im Anfange des Neuen Teſtaments in die ſyriſche, äthiopiſche, arabiſche und lateiniſche Sprachen überſetzt. Solche Ueberſetzungen ſind noch vorhanden und übereinſtimmend mit unſern Bibeln. Viele Stellen werden von den Vätern, die den Unterricht der Apoſtel und ihrer Nachkommen genoſſen, in eben dem Verſtande gebrauchet, als es heut zu Tage geſchiehet. Zu geſchweigen, daß einige Urſchriften, wie Tertullianus meldet, bis in das zweyhunderte Jahr ſind zu ſehen geweſen. 3) **Die geſchwinde Ausbreitung der chriſtlichen Religion in aller Welt** iſt ebenfals ein nicht geringer Beweis für die Wahrheit derſelben (*). Je weniger die Schwachheit und Einfalt derer, die ſie ausbreiteten, ſolches hinderte, und je mehrere Hinderniſſe die Annehmung derſelben ſchwer machten, deſto gröſſere Stärke hat dieſer Beweisgrund. Die Lehrer

(*) Ueber die geſchwinde Ausbreitung des Evangelii, als einen Beweis der Wahrheit der chriſtlichen Religion hat der Herr Conſiſtorialrath Schmid zu Bayreuth drey heilige Reden gehalten, die ſich überaus wohl leſen laſſen, und in dem III. Th. ſeiner h. Reden die erſten ſind.

Lehrer der chriſtlichen Religion hatten nicht die geringſte menſchliche Gewalt, denn ſie waren von der allergeringſten Sorte. Und durch ihren Dienſt verbreitete ſich dennoch der chriſtliche Glaube, binnen dreyſig Jahren, nicht nur in dem ganzen Römiſchen Gebeite, ſondern auch unter den Parthern und Indiern aus. Ganzer dreyhundert Jahr lang wurde die chriſtliche Religion, ohne einige Gewalt, und unter dem gewaltigſten Widerſtande der Mächtigen auf Erden, durch geringe Leute fortgepflanzet. Die das Chriſtenthum annahmen, waren nicht alles ſolche, die vorher wären ganz ohne einem geoffenbarten Worte Gottes, und alſo leichtlich zu bewegen geweſen, dergleichen die Heyden und Muhammedaner waren; ſondern auch ſolche, deren Gemüther mit den göttlichen Sätzen der alten Jüden eingenommen, in ihren Gebräuchen auferzogen, und gegen die chriſtliche Religion aufgebracht worden. Ueber dieſes hatten die Verehrer des Chriſtenthums nichts, als Schande, Armuth, Flucht, Verfolgung, Marter, und die grauſamſten Todesarten zu gewarten. Dem unerachtet blieb das Blut der Chriſten ein Saame, aus welchem ihrer immer mehr aufwuchſen. Will uns jemand einwenden, daß auch die Heyden ihre Märtyrer gehabt; ſo antworten wir, daß es nur einige Gelehrte geweſen, die aus Ehrbegierde, unter der Nachkommenſchaft berühmt zu bleiben, ſolches gethan haben. Hier aber waren die meiſten aus dem Pöbel, welche in einer weit göſſern Menge den Märtyrer-Tod erlitten.

ten. Eine ſo wundervolle Ausbreitung der chriſt- lichen Religion unter den gröſten Hinderniſſen kan nirgends anders, als von einer göttlichen Kraft, herrühren. Gott aber kan keine falſche, ſondern nur die wahre Religion mit ſeiner Kraft unterſtü- tzen. Folglich iſt die Chriſtliche die wahre. 4) Es ſcheinet auch deswegen die chriſtli- che Religion die wahre zu ſeyn, weil ihre Feinde haben ein Ende mit Schrecken ge- nommen, da inzwiſchen das Chriſtenthum ſich immer weiter ausgebreitet. Dieſer Beweisgrund macht keine Gewisheit, ſondern nur einige Wahr- ſcheinlichkeit aus, und giebt vor allen andern Reli- gionen in der Welt der Chriſtlichen einen beſon- dern Vorzug. Endlich wird in dieſer gründlichen Diſputation annoch in etlichen Paragraphen er- wieſen, daß weder die heutige Jüdiſche noch die Muhammedaniſche Religion könne die wahre ſeyn (*).

(*) D. Joh. Fr. Steins Hohe Vorrecht der Chriſtlichen Religion in einigen geiſtlichen Re- den, Frfr. 1752. 8, wo von der 75ſten Seite an der Vorzug der chriſtlichen Religion vor allen andern mit bündigen Gründen darge- than wird.

* * *

LXXXVII.

Peter Hannſens

Siegende Religion der Chriſten, oder fünf allgemeine Gründe für die Wahrheit der chriſtlichen Religion.

Lübeck 1748. 8, 1. Alph. 4 Bogen.

Der berühmte Nahme des Herrn Verfaſſers verſpricht bereits keine gemeine oder überflüßige Abhandlungen von der Wahrheit der chriſtlichen Religion. Er nennet ſie eine ſiegende wegen ihres Vorzugs, den ſie vor allen andern Religionen in der Welt hat. Aus einem Buche, das ſo ſtark, in allen Stellen gleich ſchön und werth iſt, daß es oft geleſen werde, können wir keinen fernern Auszug geben, als die Hauptbeweisgründe für die Wahrheit der chriſtlichen Religion anzeigen, deren ein jeder mit einer ausführlichen und bündigen Abhandlung verſehen iſt. Das Buch iſt nicht blos für die Gelehrten, ſondern für alle Glaubensbrüder geſchrieben, die für ihren Glauben ſo viel Liebe haben, daß ſie ſuchen, ſich zu verwahren, damit ſie nicht durch die leichtſinnigen Religionsgeſchwätze wankelmüthig gemacht werden, die heut zu Tage überall gehöret werden. Es wird vielen zuträglich ſeyn, dieſes Buch ganz mit Aufmerkſamkeit

durchzuleſen, worinn folgende fünf Gründe abgehandelt worden.

I. Die Religion der Chriſten iſt auf alle ſchmerzliche Empfindungen des menſchlichen Gemüths eingerichtet, um ſolche aus demſelben wegzunehmen.

II. Die chriſtliche Religion erweckt durch ihre Lehren Empfindungen in dem menſchlichen Gemüthe, welche unter allen Möglichen die Angenehmſten ſind, und das Weſentliche der menſchlichen Glückſeligkeit ausmachen.

III. Die chriſtliche Religion lehret, wie die Verſöhnung der Menſchen mit Gott auf eine den göttlichen Vollkommenheiten anſtändige Art ins Werk gerichtet ſey, welche beynahe alle Völker geſucht und nicht finden können.

IV. Die chriſtliche Religion behält für allen Religionen, die jetzo in der Welt ſind, den Vorzug.

V. Das menſchliche Geſchlecht iſt durch die chriſtliche Religion aus einem elenden unglückſeligen Zuſtande errettet, und von einem Greuelvollen Unweſen und mancherley Beſchwerlichkeiten befreyet worden, darinn daſſelbe wahrſcheinlich wieder gerathen würde, wenn dieſe Religion ſolte untergehen.

* * *

LXXXVIII.

Jo. Chriſt. Klemmius

De Veritate religionis chriſtianae ex vaticiniorum implementis comprobata.

Tub. 1742. 3 Bogen.

Von der Wahrheit der chriſtlichen Religion aus der Erfüllung derer Weiſſagungen. (*)

Weiſſagungen ſind Verkündigungen zukünftiger zufälliger Dinge, die weder aus natürlichen Urſachen noch durch den Witz der Engel oder Menſchen können vorher erkannt werden, ſondern allein von Gott herkommen und durch die Erfüllung beſtätiget werden. Die Erfüllung der Weiſſagungen verdienet eine Stelle unter den Beweiſen für die Wahrheit der chriſtlichen Religion.

Damit dieſer Beweis ein deſto größer Gewicht habe, ſo ſetzen wir im Voraus: 1) daß das Zukünftige, von welchem geredet wird, müſſe zufällig ſeyn, Gott alleine bekannt, von ihm und dem freyen Willen des Menſchen herrühren. Gott beweiſet

 damit,

(*) Eine Diſputation von eben dieſer Sache hat im vorigen Jahre Hr. D. E. H. D. Stoſch zu Frankfurth an der Oder auf 3½ Bogen drucken laſſen, davon der Auszug in den Vollſt. Nachr. Ac. Schr. Leipz. 1754. p. 26. zu leſen iſt.

damit, daß er allein der wahre Gott ſey. Eſ. 42, 9. 44, 7. 45, 21. 46, 10. 48, 20. Dieſes Vorherwiſſen iſt keine bloſe Vermuthung, ſondern eine untrügliche Wahrheit; 2) daß der Erfolg mit den Weiſſagungen übereinkomme. Alſo müſſen die Geſchichte mit den Weiſſagungen verbunden werden.

Der Beweis aus den Weiſſagungen für die Wahrheit der chriſtlichen Religion wird ſtärker, wenn viele Weiſſagungen von zufälligen Dingen ſind, die erfüllet werden; wenn ſie ſich auf viele Jahrhunderte hinaus beziehen; wenn ſie mit beſondern Umſtänden erzehlet werden; wenn ſie unverändert bleiben und andere Kennzeichen der göttlichen Wahrheit haben; wenn die Sachen ſonderbar, ſeltſam, übernatürlich, ſehr alt u. ſ. w. ſind. Der Augenſchein lehret, daß die Weiſſagungen, womit die h. Schrift erfüllet iſt, von ſolcher Art und Beſchaffenheit ſind. Einige ſind Evangeliſch, und verkündigen den Meßiam, den Heyland der Welt, ſeine Wohlthaten und ſeine ganze Heilsverfaſſung; andere ſind geſetzlich und gerichtlich, und beſchreiben traurige Fälle und göttliche Gerichte; noch andere gehen das jüdiſche Volk an, das ſich Gott beſonders erwählet; andere beziehen ſich auf die feindlichen Völker der Kirche, und andere gehören zu den Umſtänden der Privat-Perſonen. Einige ſind im alten, einige im neuen Teſtamente erfüllet worden. Nur der Weiſſagungen vorjetzt zu gedenken, deren Erfüllung vornehmlich im A. T. offenbar iſt (*); ſo wurde die Sündfluth vom

(*) Ein geordnetes Verzeichnis der Evangeliſchen Weiſſa-

vom Sohne Gottes verkündiget, und erfolgte in 120 Jahren darnach. Der Ruff davon iſt auch unter die Heyden erſchollen, welche den Noa Deucalion und ſein Schiff λάρνακα und κιβώτιον genennet. Der Herr prophezeyete denen Erbauern der Stadt und des Thurms zu Babel ihre Zerſtreuung, und ſie erfolgte. Dem hundertjährigen Abraham wird ein Sohn verſprochen, und er kömmt ihn. Sodom und Gomorra wird mit einem Feuerwagen bedrohet, und dieſer erfolget. Iſaac und Rebecca ſollen zween Söhne zeugen, die ſich in zwey Völker ausbreiten, und deren der ältere dem jüngern dienen ſoll; und auch dieſes geſchah alſo. Jacob ſoll mit großen Reichthume aus Meſopotamien ziehen; der Ausgang ſtimmet mit der Verkündigung überein. Die Hungersnoth ſoll ihn aus Canaan nach Egypten bringen; und es traf ein. Joſephs Erhebung über ſeine Brüder und Hoheit in Egypten wurde vorher bekannt, ehe ſie erfolgte. Alles was 1 Moſ. 15. 3 Moſ. 26, 14. fgg. 5 Moſ. 28, 15. fgg. von Jacobs Nachkommen geweiſſaget wird, daß ſie in einem fremden Lande ſolten fremde ſeyn, vierhundert Jahr lang mit Dienſtbarkeit gedruckt werden, nach vier Mannsaltern in ihr Vaterland kommen, von einem Volke, des Sprache ſie nicht verſtünden, anderweit aus dem Vaterlande weggeführet werden, mit der Zerſtörung der Stadt und

Weiſſagungen im alten Teſtamente mit denen beygefügten Erfüllungen aus dem neuen Teſtamente enthält die Schrift, welche die LXXXIX. Nummer anweiſet.

des Heiligthums, mit Hungersnoth und einer Zerſtreuung unter alle Völker geſtraft werden u. ſ. f. dies alles iſt aufs genaueſte erfüllet worden.

Joſuä Fluch über den, der Jericho aufbauen würde, iſt beklieben. Der verkündigte Untergang des Hauſes Eli blieb nicht auſſen. Die gedrohete Verwerffung Sauls und die Erhöhung Davids kamen, obſchon durch viele Hinderniſſe, zu ihrer Erfüllung.

Die verkündigte Zertheilung des Reichs Salomonis trug ſich unter Roboam zu. Der gedrohete Untergang des Hauſes Jerobeam erfolgte nach 23 Jahren. Das erſchreckliche Ende, ſo dem Ahab und der Jeſabel geweiſſaget wurde, nahmen beyde. Die vier Nachfolger, welche Gott dem Jehu aus ſeinem Geſchlechte verſprach 2 Kön. 10, 30. kamen erſt, ehe das Geſchlecht untergieng 2 Kön. 15, 12.

Wegen der Verheiſſung des Meßä ſolte das Haus Davids nicht untergehen, aber das Schwerd ſolte nicht davon laſſen, 2 Sam. 12, 10. Seine Nachkommen haben insgeſamt Krieg gehabt. Hißkias belebte die verſprochenen 15 Jahre. Iſrael und Juda wurden weggeführet, wie es geweiſſaget ward. Die Zerſtörung des Jerobeamiſchen Götzendienſtes durch den frommen Joſias, der Einfall der Egypter in Judäam, und die ſiebenzigjährige Gefangenſchaft zu Babel waren lauter Erfüllungen von vorhergegangenen Weiſſagungen.

Was wider ganze Völker geweiſſaget worden, beſonders wider die Aſſyrer Eſ 13. 14. 31. coll. 2 Kön. 19. Tob. 1. 1 Marc. 7, 41. davon bezeugen die Erfüllung Joſephus Antiqv. Jud. L. IX. c. 11. Hero-

Herodotus L. I. c. 85. Strabo L. XVI. Diod. Sic. L. II. c. 12. Marcellinus L. XIV. c. 8. Tacitus L. XII. Annal. c. 13. Derer Weiſſagungen wider die Babylonier Eſ. 13, 46. ſq. Jer. 50. ſq. beſtätigen ihre Erfüllung Beroſus beym Joſepho contra Ap. Herodotus, Xenophon, Euſebius de Praep. Ev. und andere. Die Drohungen wider die Egypter, Syrer, Aethiopier, Tyrier, Moabiter u. a. ſind ebenfals erfüllet worden. Was kan deutlicher ſeyn, als die Weiſſagung beym Eſaiå Cap. 64, 26. von Cyro? Joſephus bemerket Antiq. Jud. L. XI. c. I. Cyrus habe, da er die Weiſſagung Eſaiå geleſen, dieſelbe vor göttlich erkannt u. ſich vorgeſetzt, ſie ins Werk zu richten. Die Verkündigungen Eſaiå von der Bekehrung der Völker, und des Propheten Daniels von den vier Monarchien ſind bekannt u. ihre Erfüllung geſchehen.

Die Ungläubigen haben nichts tüchtiges wider den Beweis einzuwenden, der von den Weiſſagungen für die Wahrheit der chriſtlichen Religion geführet wird. Des Spinozå Vorgeben, als wäre die Gabe der Weiſſagung auch bey andern Völkern, außer den Jüden, zu finden geweſen, iſt falſch. Und ſeine übrige Einwendungen laſſen ſich leicht beantworten.

LXXXIX.

Die Gewisheit der chriſtlichen Religion aus geſchehenen Dingen behauptet, und durch die geiſtliche und weltliche Hiſtorie bewie-

wieſen. Da von allen Büchern des A. und N. Ts, aus den übereinſtimmenden Zeugniſſen aller Jahrhunderte klärlich dargethan wird, daß ſie unverfälſcht, und von denjenigen Urhebern, denen ſie zugeſchrieben werden, verfertiget worden: Von allen Prophezeyungen aber und Vorbildern auf den Meßias, ſo im Alten Teſtament enthalten, durch ihre genaue Erfüllung im Neuen gezeiget wird, wie ſie in der Perſon Jeſu von Nazareth alle übereinkommen; welches Neue den Schriften der Ungläubigen jetziger Zeit, entgegen geſetzet, und, daß es alle in Jeſu Meßianiſchen Amt geſchehene Wunder beſchrieben habe, gezeiget wird; Aus dem großen Huetius und andern, durch einen Engliſchen Geiſtlichen, **Johann Entyck**, herausgezogen; aus dem Engliſchen aber ins Deutſche überſetzt von **Ferdin. Chr. Stief.** Nebſt einer Vorrede von der Falſchheit der Woolſtoniſchen allegoriſchen Erklärung der Wunder unſers Heylandes, und einem Vorbericht des Ueberſetzers.

Leipzig 1734. 8, Verlegts Jacob Born. 10½ Bogen ohne die Zuſchrift, dem Vorbericht und der Vorrede.

Von dieſer kleinen und nützlichen Schrift habe ich den unförmlich langen Titel um deswegen

gen hergeſetzt, damit ich mich in der Anzeige des Inhalts deſto kürtzer faſſen könne. Dieſe Schrift iſt ein Auszug aus des Huetii Demonſtr. Ev. und andern Schriften dieſer Art, deren zerſtreuete Gedanken der Verfaſſer Joh. Entyck, ein Engelländer, in eine kurtze und gute Ordnung gebracht. Erſt werden die beweiſenden Grundſätze für die Wahrheit und Göttlichkeit der Offenbarung beygebracht, in welcher fürnehmlich auf die Prophezeyungen geſehen wird, deren richtige Erfüllung das neue Teſtament gewähret. Hernach handelt der A. von einem jeglichen Buch des A. Ts beſonders, und macht bey einem jedweden die Anwendung ſeiner Grundſätze. Endlich erfolget in X Capiteln eine Zuſammenhaltung des Alten und Neuen Teſtaments in allem dem, was den Meßias betrift. Die weiſſagenden Stellen des A. T. ſtehen unter gewiſſen Sätzen gleich neben denen Stellen des N. T. angeführt, die jener ihre Erfüllung beweiſen, und zuweilen werden Weiſſagungen mit ihren Erfüllungen durch Anmerkungen aufgeklärt. Hierauf wird der Beweis geführet und wider die Einwürffe gerettet, welche die Wahrheit der chriſtlichen Religion aus denen erfüllten Weiſſagungen beſtätiget. Es wird auch dieſe Schrift mit Beyfall erzählet in der Coleriſchen Theologiſchen Bibliothec VII Th. 640. S. fgg. und in der Lilienthaliſchen Theol. Bibl. p. 135.

✡ ✳ ✡

XC.

Herrn D. Thomas Scherlocks

Abhandlung vom Zwecke und Gebrauche der Weiſſagungen.

Ueberſetzt von F. E. Rambach.

Lemgo 1749, 1 Alph. 7½ Bogen.

Dieſe Schrift gehöret zu denenjenigen, die uns den Beweis aus den erfüllten Weiſſagungen für die Wahrheit der chriſtlichen Religion befeſtigen helfen. Man findet darinnen zuerſt eine Vorrede in 136 Seiten, wovon der Herr Ueberſetzer vermuthlich der Verfaſſer iſt, deren erſter Abſchnitt die Stärke des Beweiſes unterſuchet, der für die Wahrheit des Evangelii, aus den Weiſſagungen der Propheten pfleget genommen zu werden. Der zweyte Abſchnitt betrift die Geſchichte von dieſem Buche des Herrn Scherlocks. Einen Auszug der Vorrede, deren Abhandlung hieher gehöret, wollen wir aus des Herrn D. Krafts Theologiſchen Bibliotheck herſetzen: Die chriſtliche Religion träget ſehr viel ſolche Lehren vor, welche dem Menſchen natürlicher Weiſe nicht anders, als unbegreiflich, ungewöhnlich und überaus ſchwer vorkommen. Ihre Bekenner haben in dieſem Leben gröſtentheils Elend und Trübſale, und erſt nach dem Tode, wenn es mit ihnen gänz-

gänzlich aus zu ſeyn ſcheinet, eine vollkommene Freude zu erwarten. Dem allen aber ungeachtet, hat doch dieſe auſſerordentliche und ſcheinbare Lehre, in den menſchlichen Gemüthern einen bewunderns=würdigen Eingang gefunden, und ſich in einer gar kurzen Zeit aller Orten ausgebreitet. Hätte aber dieſes wohl geſchehen können, wofern die Beweiſe für ihre Wahrheit nicht deutlich, überzeugend, und nach der Faſſung eines ieglichen, wären eingerichtet geweſen? wofern zu dem Erkenntniſſe derſelben eine große Beleſenheit, ein ſcharfer Verſtand und tiefes Nachſinnen, und zu dem Vortrage ihrer Lehren ein genau an einander hangendes Lehrgebäude unentbehrlich wäre erfordert worden? So aber kam die Gründung des Chriſtenthums vielmehr nur auf die Gewisheit einer einzigen Begebenheit und auf die Beantwortung einer einzigen Frage an, nämlich: ob Jeſus Chriſtus, der ſo viele Wunder gethan, und am Kreutze geſtorben, wahrhaftig von den Todten auferſtanden ſey? Seine Jünger beſtätigten dieſe Wahrheit mit einem ſtandhaften und einmüthigem Zeugnis, inſonderheit aber dieſes ihr Zeugnis mit vielen Wunderwerken in den Namen und in der Kraft des auferſtandenen Jeſu. Man durfte alſo kein ſcharfſinniger Weltweiſer, oder ein beſonders witziger Geiſt ſeyn, um die Richtigkeit dieſes Beweiſes zu erkennen. Ein Menſch von geringer Einſicht kunte es hinlänglich unterſuchen und beurtheilen, ob es wahr ſey, daß die Apoſtel die Kranken geſund gemacht, die Toden erwecket, und durch Auflegung der Hände, andern eben dieſe Kraft, Wunder zu thun, mitgetheilet haben? Was

Was beſonders die Juden betraf, ein Volk, welches die Ankunft ſeines Meßias erwartete, und die Schriften Moſis und der Propheten als göttliche Zeugniſſe verehreten; ſo war es nöthig, daß annoch auſſer den Wunderwerken ſie inſonderheit mußten überführet werden, die Lehren des Evangelii enthalten nichts, ſo ihren göttlichen Schriften widerſpreche, vielmehr verbinde ſie ihr Geſetz und ihre Propheten ſelbſt, alle dieſe Lehren anzunehmen, und Chriſtum, als den verheiſſenen Meßias zu verehren. Bisher waren alle Juden darinn vollkommen eins, daß ihnen Gott den Meßias zu ſenden, verheiſſen, und daß derſelbe noch nicht gekommen ſey. Wie nun Gott bey allen großen Verheiſſungen, um aller Zweydeutigkeit vorzubeugen, die Zeit der Erfüllung, durch allerley beſondere Umſtände des Ortes, der Zeit, des Namens u. ſ. f. kenntlich zu machen pfleget; So hat er auch durch die Propheten vornämlich den Meßias unter ſo kenntlichen Umſtänden anmelden, und beſchreiben laſſen, daß das Auge der Aufmerkſamen ihn nicht verfehlen kunte. Hält man die Weiſſagungen Jacobs, Moſis, Davids, Jeſaiä, Daniels, Michä, Malachiä von Chriſto gegen einander, ſo ſcheinen ſich die kunſtreichſten Grundſtriche mit einander zu vereinigen, um ein vollkommenes Gemählde von der Perſon, der Geburt, dem Leben, Leiden, Tode und der Herrlichkeit des Jeſu von Nazareth uns darzuſtellen. Die Geſchichte von Jeſu wird der Schlüſſel zu den Weiſſagungen des alten Teſtaments, uns die Beziehung des Evangelii auf die Propheten, giebet ihm ſelbſt einen überzeugenden

den Beweis der Wahrheit und Göttlichkeit, indem daraus unwiderſprechlich erhellet, ein allwiſſender und allmächtiger Gott habe den Entwurf ſeiner vom Anfang geoffenbarten Religion, alles Wechſels und aller Veränderungen der Zeit ungeachtet, unverrückt erhalten.

Die Schrift des Scherlocks ſelbſt iſt eigentlich wider den Collin gerichtet. Er beweiſet fürnämlich, daß die Weiſſagungen keinen gröſſern und überzeugenden Beweis für die chriſtliche Religion abgeben, als die Wunderwerke, wie Collin meynte, denn die Weiſſagungen erhielten, vor ihrer Erfüllung, durch Zeichen und Wunderwerke vornämlich ihr Anſehen, Richt. 6, 17; daß die Weiſſagungen von künftigen Dingen nicht ohne Dunkelheit ſeyn, und der Offenbarung der Sache ſelbſt an Deutlichkeit nicht gleich kommen können; was für Abſichten der göttlichen Weisheit in den Weiſſagungen ſich offenbaren u. ſ. f. S. Krafts Theol. Biblioth. VII B. 891 S. u. fgg. (*)

XCI.

*) Noch zweyer Abhandlungen muß ich hier Meldung thun, die zur Sache gehören und leſenswürdig ſind. Die eine ſtehet in des Herrn Th. Chriſtoph Lilienthals Guten Sache der göttlichen Offenbarung im I Th. unter dem V Kap. das von den Weiſſagungen handelt, und, von dem 34 §. an, dieſen Beweis für die Wahrheit der chriſtlichen Religion, aus den Weiſſagungen, gegen die Einwürfe des Collins weitläuftig vertheidiget. Die andere iſt eine Predigt von Hrn. J. M. Götzen, welche nach Geſch. 10, 43. die Göttlichkeit der Lehre Jeſu aus den Zeugniſſen

der

XCI.

Io. Arn. Noltenius

De Argumento pro veritate religionis chriſtianæ ex miraculis deſumto.

Frfr. 1718. 4, 4¼ Bogen.

Von dem Beweis für die Wahrheit der chriſtlichen Religion aus den Wunderwerken.

Für die Wahrheit der chriſtlichen Religion nehmen wir mit Recht einen Beweis von den Wunderwerken her. Dieſe ſetzten Moſen bey ſeinem Volcke 2 Moſ. 4, 1-9. Eliam bey der Wittbe zu Sarepta, 1 Kön. 17, 24. und Chriſtum bey Nicodemo in ein glaubwürdiges Anſehen. Der Heyland ſelbſt

der heiligen Propheten erweiſet, und 1) einen kurzen Abriß von der Lehre Jeſu giebt; 2) erkläret, was man eigentlich dadurch verſtehet, wenn man behauptet: eine Lehre ſey göttlich; 3) die Zeugniſſe der Propheten, auf welche wir uns gründen, anführet, und 4) beweiſet, daß dieſe Zeugniſſe für die Göttlichkeit der Lehre Jeſu ſtreiten. Sie ſtehet in Hrn. Fr. Wagners Sammlung auserl. Canzelr. III Theil 465 S. Des Hrn. Abts Houteville erwieſene Wahrheit der chriſtlichen Religion durch die Geſchichte. Frfr 1745 4, VII Alph. kann man in vielen Stellen zu Rathe ziehen. S. Krafts Nachrichten von Theol. Büchern 1745 p. 157. S. J. Baumgartens kleine deutſche Schriften II Samml. 289ſte Seite und fgg.

ſelbſt legte ſeine Wunder zum Beweis ſeiner göttli-
chen Sendung vor, Jo. 5, 36. 10, 37. 38. 14, 11.
Auch ſeine Apoſtel bewieſen die Wahrheit aus ſol-
chen Zeichen Ebr. 2, 4. Man würde aber dieſen
Beweis entkräften, wenn man wollte einräumen,
daß auch der Satan ein böſer Geiſt, Wunderwerke
zu verrichten, im Stande wäre. Wir leugnen die-
ſes ſchlechterdings und behaupten, daß nur der all-
mächtige Gott Wunder thue.

Wir ſetzen die Gewisheit im Voraus, daß in der
That Wunder geſchehen. Das Wunderbare muß
mit den Wunderwerken nicht vermenget werden.
Ein Wunderwerk beſtehet nach Joh. 3, 2. aus einem
Werke, woraus zu ſchlieſſen iſt, daß Gott mit ieman-
den ſey, und das nicht aus den ordentlichen Kräften
der Natur und der Geſchöpfe entſtehet, ſondern durch
die Allmacht Gottes, um, das Zeugnis ſeines Wil-
lens zu beſtätigen. Dieſe Beſchreibuug zu verſte-
hen, iſt weder nöthig noch möglich, alle Kräfte der
geſchaffenen Dinge einſehen zu können; Gnug, wenn
wir diejenigen Werke erforſchen, die ſich Gott ſeiner
Macht hat vorbehalten. Dahin gehöret nun die
Schöpfung der Welt aus Nichts; Das Vorher-
wiſſen zukünftiger Dinge, die nur zufällig entſtehen,
Pred. 9, 12. 8, 6-8. 1 Moſ. 41, 16. Pſ. 7, 10. Eſ.
42, 9. 46, 10. Röm. 8, 27. Offenb. 2, 23. Dan.
2, 27. 30. Eſ. 44, 6. 7. Eſ. 41, 21. 23; Die Re-
gierung der Himmelskreyſe und der Witterung, Hiob
38, 31. 32, 33. Jer. 31, 35. 36. Eſ. 40, 26. Hiob 5,
8. 9. 38, 22-30; Und alles dasjenige, was einer
Schöpfung gleich kommt, und bey welchem die Ge-
ſetze

ſetze der Natur aufgehoben worden, als z. E. einem blindgebohrnen die Augen aufzuthun Joh. 9. Ein unvermögendes Alter zum Kinderzeugen fähig machen, Röm. 4, 17. Tode erwecken, u. ſ. f. Wir leugnen aber nicht, daß es eine ſchwere Sache ſey, die Wunderwerke von natürlichen Wirkungen zu unterſcheiden.

Dem Allerhöchſten ſind Wunderwerke allerdings anſtändig. Alle Werke verkündigen ſeine Ehre, und damit die ſorgloſen Menſchen um ſo viel eher mögen erweckt werden, ſo hat ſie Gott zuweilen durch Wunderwerke aufmerkſam gemacht. Solche außerordentliche Werke haben einen Endzweck, der Gott geziemet, nämlich die Ehre Gottes und ſeine Herrlichkeit zu beweiſen, die er in dem Gnadenwerke offenbaret, das durch Jeſum Chriſtum geſchehen iſt, 5 Moſ. 4, 32-35. Joh. 3, 11. 20, 30. 31. Sie ſind ein Vorbild der göttlichen Gnadenwirkungen, die uns wiedergebähren, lebendig machen und heiligen. Chriſtus nahm deswegen oft von den Wunderwerken Anlas, ſeine Zuhörer auf die höhern Werke der Gnade zu führen; Joh. 6. Aus den Wunderwerken leuchtet die allerweiſeſte Uebereinſtimmung Gottes herfür, nach welcher er alles zu ſeiner Zeit thut. Sie geſchahen theils, wenn Gott ſeinen Rathſchluß der Gnaden durch die Propheten wollte kund machen, theils, den Ungläubigen zum Zeichen 1 Cor. 14, 22. Gott gebrauchte daher dieſe Hülfsmittel zur Ausrottung des Unglaubens und zur Erweckung unwiſſender und ruchloſer Seelen. Demnach hat die Kirche nicht zu allen Zeiten die Wunder nöthig, wie

es bereits Chryſoſtomus eingeſehen, T. V. Opp. Hom. 2.

Werden nun durch Wunderwerke die Geſetze der Natur aufgehoben, ſo erhellet, daß niemand, auſſer der einzige wahre Gott könne Wunder thun, Pſ 72, 18. 86, 10. 136, 4. 5 Moſ 4, 32-35. Er gebrauchet aber ſeine Geſchöpfe darzu als Werkzeuge. Jedoch giebt er niemals die Kraſt, Wunder zu thun, zur Verſtockung und Verführung der Menſchen, ſondern zur Verherrlichung ſeines Namens, zur Beſtätigung des Evangelii und zur Ueberzeugung der Widerſpenſtigen.

Die noch übrigen Seiten dieſer Diſputation entkräften die Einwürfe, welche wider den Beweis aus denen Wunderwerken gemacht werden.

Erſtes Regiſter
über die Verfaſſer derer Abhandlungen.

A.

Ahlwardt von Gott und dem wahren Gottesdienſt 113
Anon. Rechtmäßigkeit der Gewiſſensfreyheit 359
= = Religion der Vernunft 630
= = Liebenswürdige Religion 759
= = Grundriß eines überzeugenden Beweiſes von der Wahrheit der chriſtlichen Religion 996
Antons Ausbreitung der Religion unter dem Kreutze 487
Auerswald, was man bedrängten Glaubensgenoſſen ſchuldig iſt? 396

B.

Baiers Religionsausbreitung durch die Waffen 529
= = Nothwendigkeit der Geheimniſſe in der Religion 843
Balthaſar, ob man an der Religion und an Gott zweifeln könne? 964
Baumgarten von dem Märtyrthum 548
= = Fürtreflichkeit der geoffenbarten Religion vor der natürlichen 767
Bertlings Wahrheit der chriſtlichen Religion aus dem noch heutigen Daſeyn der Jüden 977
Bidermann de Religione eruditorum 557
Bilfinger von dem vernünftigen Gottesdienſt 574
Bocriſius de Poteſtate ſtatuum imperii, ſubditis diverſae religionis indicendi ferias 307
Browns Religion eines Artztes 559
Brünels Gefahr gewiſſer Wege, welche ſicher ſcheinen 137
Burg von der Verbindlichkeit zum äußerlichen Gottesdienſt 190

C.

Chapelle Nothwendigkeit des öffentlichen Gottesdienſtes 190

Cle=

Clemens allererſtes Kennzeichen der chriſtlichen Religion 969
Clerville, von dem Religionseifer 359
Colin, von der Nothwendigkeit, die chriſtliche Religion zu erkennen und auszuüben 677
Cyprianus, Io. de propagando Euangelio 456
Cyprian, E. S. daß kein Menſch ohne die göttliche Offenbarung das Weſentliche der Religion beſtimmen könne 725
= = Daß das unabläßige Zweifeln und Grübeln gelehrter Männer in Religionsſachen der Vernunft nicht gemäß ſey 934

D.

Dromesnil, daß man in der Welt zugleich ein rechtſchaffener Mann und ein vollkommner Chriſt ſeyn könne 908

E.

Ebeling, daß wegen der Religionsuneinigkeiten weder an Leibern noch am Gewiſſen Gewalt zu brauchen 334
Elebrecht, von der Religion 129
Entyks Gewißheit der Religion aus geſchehenen Dingen 1016
Eſchenbach, de religione prudentum 555

F.

Fabricius, von der Wahrheit der chriſtlichen Religion 1003
Fehmel, de criteriis verae religionis 971
Fiſchbeck, ob es einem Fürſten erlaubt ſey, wegen der Religion Krieg zu führen? 390
Fiſcher, de obligatione hominis ad religionem 110
Frommann, de cultu deorum ex ονομαθεσια illuſtri 554

G.

Gaſtrell, von der Wahrheit, Gewißheit und Nothwendigkeit der chriſtlichen Religion 112
Gelhud, von der Ausbreitung der Religion durch poetiſche Gedichte 500

Gerhard, von der ächten und alten Weiſe, die Religion auszubreiten 445
Göritz, daß kein Unterthan könne zu einer Religion gezwungen werden 323
Götzens Exulantenregiſter 425
Götzens Göttlichkeit der Religion aus dem Zeugniß der Propheten 1022
Göttens Ehre der Religion aus den ſcharfen Unterſuchungen derſelben 883
Grillo, de optimo religionum judice 782
Großheim, ob ſich die Religion mit der Staatskunſt verbinden laſſe? 250
Grünenberg, de Atheorum religione prudentum 556
Gude, von der glücklichen Ausbreitung der Religion durch Ehebündniſſe 471
= = Martyres diuinitatis Spiritus S. teſtes 435

H.

Hallwachs, de juſtitia juramenti religionis 440
Hanſens ſiegende Religion der Chriſten 1010
Hartmann, von dem äußerlichen Dienſt Gottes nach der Vernunft 203
Hauſens Religionsprüfung 169
Hedenus, von der Nothwendigkeit des äußerlichen Gottesdienſtes 88
Heineccius, von halbchriſtlichen Weltweiſen 606
Herrmann, de jure zeli circa religionem 379
Hetzer, de violenta religionis propagatione 529
Hottinger, de religione eiusque variis ſpeciebus 169
Hauteville Wahrheit der chriſtlichen Religion 1023

J.

Jacobi, Sollte Gott auch wohl verdienen, daß ein Menſch Achtung und Ehrerbietung vor ihn hätte, und ſelbige öffentlich an den Tag legte? 197

K.

Kettner, de religione prudentum 556
Klemm, von der Wahrheit der chriſtlichen Religion aus den Weißagungen 1012

Köcher, von der Unvollkommenheit der natürlichen Religion 645
= = Wahrheit und Vollkommenheit der chriſtlichen Religion 993
Kromayer, ob eine Obrigkeit verſchiedene Religionen dulten könne? 350

L.

Lilienthals Wahrheit der chriſtlichen Religion aus den Weißagungen 1022
Löſchers Vorerinnerungen wegen der Religion 121

M.

Maſch, von der Religion überhaupt 19
= = von der geoffenbarten Religion 83
Meier, von der Religion 56
Meisner, de perſecutionibus et martyriis 429
Mencke, von der Gerechtigkeit des Religionseides 438
Moſers Berichte von Religionsſachen 307
Müller, von dem äußerlichen Dienſt Gottes 208
Müller, von dem Auszuge wegen der Religion 409
Müllers Ehre der Religion in dem unverbeſſerlichen Bilde ihrer rechtſchaffenen Lehrer 899

N.

Neander, de obligatione ad religionem 110
Neumanns Trutina religionum 169
Nichols Religion eines Fürſten 557
Noltenii Wahrheit der Religion aus den Wunderwerken 1023

O.

Oettelt Einleitung in die allgemeinen Religionswahrheiten 633
Oporin, von der natürlichen und geoffenbarten Religion 664

P.

Pfaff, Dogmata Proteſtantium ex Jure Canon. prob. 115
Pictet, de religionis Chriſtianae praſtantia ac diuinitate 774

Praun, de beneficio emigrandi ob religionem 423
Profe, von der äußerlichen Religion 214

Q.

Qvistorp, von der Religionsausbreitung durch Feuer und Schwerd 539

R.

J. A. R. Religion eines Medici 560
Rappolts Συγκρισις praecipuarum religionum 169
Rechenberg, Vertheidigung der Religion durch die Waffen 379
= = von der gewaltſamen Religionsausbreitung 522
= = von dem äußerlichen Dienſt Gottes 228
= = an cuius regio, eius ſit religio? 302
= = fundamenta verae religionis prudentum 556
Reinbeck, von der Religion insgemein 11. 19
Reuſch, von dem Flor des Staats aus dem Einfluß der ſchönen Wiſſenſchaften in die Religion 858
Reuter, von der Sorge eines Fürſten über die Religion 293
Riebov, daß die geoffenbarte Religion nicht könne aus der Vernunft erwieſen werden 697
Ries, von der natürlichen Religion und deren Eigenſchaften 565
Rittmeiers Gebrauch und Misbrauch etlicher Beweiſe der Fürtreflichkeit unſerer Religion 829
Röhrenſee, von dem Dienſt Gottes aus der Natur 630
Rönberg, von den natürlichen Pflichten verſchiedener Religionsverwandten gegen einander 403
Rößner, daß die Ausbreitung der Religion durch erdichtete Weißagungen der chriſtlichen Kirche zuwider ſey 511

S.

Sack, ob die chriſtliche Religion gegründet ſey, oder nicht? 749
= = daß die Religion kein Fanaticiſmus ſey 866
= = wie ein Chriſt ſeine Religion prüfen ſoll? 874

Sagittarius, de martyrum cruciatibus 429
= = de Natalitiis martyrum in primitiua eccleſia
Scherlock, von dem öffentlichen Gottesdienſt der Chriſten 213
= = Zweck und Gebrauch der Weißagungen 1019
Schmerſahl, daß in einem Atheiſten der Grund zur Religion liege 621
Schmid, von der Kraft der Religion, die Geſelligkeit zu befördern 281
Schröters Exulantenhiſtorie 425
Sennert, von dem Grunde der Religion 113
= = von dem Unterſcheid der Religionen 163
Siber, de martyribus, diuinitatis Chriſti teſtibus 435
Sommer, von der Verbindlichkeit des Menſchen, Gott nach ſeiner Vorſchrift zu verehren 101
Staalkopf, von dem Grunde der gottesdienſtlichen Verehrung 119
Stange, von der Gewiſſensfreyheit und dem Gewiſſenszwange 360
Stollberg, von dem Unterſcheid der Wörter λατρεια ꝛc. 116
Stolze, de Simulatione religionis 555

T.

Tappens Abbildung der Religion 168
Tiemeroth, daß ein Heide durch die natürliche Religion könne bewogen werden, zur chriſtlichen zu treten 595
Trigland, de legitima fidei propagatione 455

U.

Uhlich, von der innerlichen Religion 170
Ulbrich, von der Religion 554
Urſinus von dem Unterſcheid der Religionen 168

V.

Viſclade, daß ohne die Religion keine wahre Weisheit ſey 788

W.

Wäger, de Vi conſcientiis non inferenda 349
Walch, de beſtiariis inter antiquos Chriſtianos 429

Walther, de martyrum fortitudine et conſtantia 429
Werenfels, von der Fürtreflichkeit der geoffenbarten Religion 775
Wernher, von der Religion nach dem Geſetz der Natur 627
Wideburg, von der Religion 243
Wieſenhavers Grundſätze des Kirchenſtaatsrechts der Proteſtirenden 293
Winkler, de Supplicio Plumbatarum 429
Wolfens Methode, die Wahrheit der chriſtlichen Religion zu beweiſen 110

Z.

Zimmermann, von der Fürtreflichkeit der chriſtlichen Religion 813

Zweytes Regiſter über die wichtigſten Sachen in dieſem Bande.

A.

Abgötterey, eine Schande des menſchlichen Geſchlechts 679
Abſicht, die oberſte in der Welt 60 nach welcher alle Zwiſchenabſichten müſſen gerichtet werden 70
Adams Religion in ſeiner Unſchuld 588
Aeußerliches bey der Religion iſt nöthig 744
Atheiſten haben den Grund der Religion in ſich 621
Augſpurgiſche Bekänntniß und deſſen Schutzſchrift 731
Ausſöhnung mit Gott, ein Vorzug der chriſtlichen Religion 822
Ausübung der Religion iſt nothwendig 744

B.

Begehrungskräfte, ſind Mittel zur Religion 65
Beleidigung Gottes, wie zu verſtehen? 78

Beweis=

Beweisgründe der Religion, ſchwache und ſtarke 830
Bewegungsgründe zur Tugend 820. 917
Böſes, eine Qvelle des Misvergnügens 88

C.

Catechismus, beyde Lutheri 732
Ceremonien ſind nöthig und erbaulich beym Gottesdienſt 233
Chriſt, ein vollkommner und rechtſchafner Mann zugleich 908
Chriſten, die beſten ſind vernünftige Menſchen 925 dürfen die Geſellſchaften anderer Menſchen nicht fliehen 99 der erſten ihr Wandel 693
Chriſtenthum, iſt das erhabenſte und gröſte in der Welt 94 deſſen Mittelſtraße 96 raubet uns kein wahres Vergnügen 97 deſſen Urſprung 166 Wachsthum unter den Verfolgungen 332 halbes der Weltweiſen 608
Chriſtus redete faßlich und beqvem für alle Menſchen 816

E.

Ehebündniſſe breiteten die Religion aus 471. 483
Ehre Gottes, der Mittelpunckt aller Abſichten, in der Welt 61
Ehre der Religion, aus den ſcharfen Unterſuchungen derſelben 883 in dem Bilde ihrer rechtſchaffenen Lehrer 899
Erkenntniß Gottes macht Vergnügen 63. ſ. Gott.
Epictetus, ein halber Chriſt 614
Evangelien und Epiſteln nicht abzuſchaffen 738
Eyfer in der Religion 35. 359

F.

Fall der erſten Menſchen 683
Fanaticiſmus, iſt die Religion keinesweges 866
Feindesliebe hat ihre Stufen 577
Formulä Concordiä ihr Urſprung 732
Fürſten ſollen für die Religion ſorgen 293. 337 ihre Gewalt über Religionsſachen 308 der Prote-

ſtantiſchen ihre Gerechtſame 313. 384 ob ſie dürfen wegen der Religion Krieg führen? 390 ob ſie bloß um der Religion willen die Unterthanen befehligen können, aus dem Lande zu ziehen? 418 als Chriſten, zieren Fürſten ihren Thron 923

G.

Gebet, unſre Verbindlichkeit darzu 200
Geheimniſſe, ſind nothwendig in der geoffenbarten Religion 843 wie ſie von Wunderwerken und Weiſſagungen unterſchieden ſind? 847 ihre Beſchaffenheit 849 natürliche 938
Gelehrſamkeit, mit der Religion zu verbinden 74
Gemeinſchaft zwiſchen Gott und Menſchen 122
Gemüthsbewegungen ſind zur Religion geſchaffen 13
Gerechtigkeit, die göttliche 652
Gewiſſen, beweiſet das Daſeyn Gottes 598 Gewiſſensfreyheit 360
Glaubensgenoſſen, bedrängte zu retten 396
Glaubensverbindung mit der Vernunft 705
Glauben und Wiſſen, ob es könne beyſammen ſeyn? 708
Glückſeligkeit eines Landes 262
Gnugthuung hat der Menſch nöthig 662
Gott, deſſen Daſeyn 25. 101. 597 iſt einig, gut, gerecht, ſorgfältig 600 deſſen Erkänntniß 26. 101. 266 vernünftiger Dienſt deſſelben 574 ſ. Religion. Von ihm giebt die Schrift einen prächtigen Begriff 776 der mit dem Dienſt deſſelben übereinſtimmet 777
Gottesgelahrheit treiben nur Arme 459
Gründe zum Gottesdienſt ſind von Zeit zu Zeit vermehret worden 589
Güter, leibliche und geiſtliche gehören zur Religion 68

H.

Handlungen, gute erwecken Vergnügen 84 böſe, Misvergnügen 88 Bewegungsgründe zu Handlungen 575

Heyden können die chriſtliche Religion von Natur finden 595 haben ihren Aberglauben mit dem Chriſtenthum ausgebeſſert 608
Heydenthum 131. 165. 246 iſt verwerflich 604. 901
Heydenbekehrer ihre Eigenſchaften 468
Hierocles, ein halber Chriſt 616
Hinderniſſe bey der erſten Religionsausbreitung 496

J.

Jamblichius ein halber Chriſt 616
Ironie beſſert nicht 814
Irrthümer, die ſtrafbar ſind 137
Jüden, ihre Religion 132. 163. 247 ihr heutiges Daſeyn iſt der chriſtlichen Religion vortheilhaft 977

K.

Kennzeichen der chriſtlichen Religion 969 eines Fanatici und eines wahren Chriſten 867
Kirche, was ſie für eine Geſellſchaft iſt 412
Kirchenbuße, nicht abzuſchaffen 736
Kirchengebräuche ſind nöthig 233. 744
Kirchenordnungen der Lutheraner 736
Kirchenregiment chriſtlicher Fürſten 318. 735
Kleidung der Prieſter wird vertheidiget 740
Kriege zur Religionsvertheidigung 392. 379

L.

Lehrart Socratis 814 warum Chriſtus und ſeine Apoſtel ſich nicht der ſtrengen Lehrart bedienet? 815
Leidenſchaften beherrſchet die Religion 807
Liebenswürdigkeit der Religion 759
Lieder, ihr Urſprung 503 ſind der Religion nützlich 864

M.

Märtyrthum, was es ſey? 548 deſſen Verdienſt und Würde 424
Menſch, deſſen natürlicher Zuſtand 92. 649. 677 Endzweck 565 Verbindlichkeit Gott zu dienen 102

Mittel, zur wahren Religion zu gelangen 473
Muhamedsdienſt 167. 246 iſt verwerflich 603
Muſter der erſten Chriſten 693

N.

Naturaliſterey 131
Natürlich, was es bedeute 625
Naturgeſetz, muß der Menſch nothwendig haben 666
Naturliebe, die ſittliche, ein Beweis des Naturgeſetzes 668

O.

Obrigkeit, ob ſie verſchiedene Religionen dulten ſoll? 352 S. Fürſten. Wie weit ſich ihre Gewalt erſtrecke 410 ſoll die Religionsausbreitung befördern 446
Offenbarungen, göttlicher ihr Kennzeichen 702 erdichtete zur Religionsausbreitung 511 die wahren ſind vollkommen ib.

P.

Plotinus, ein Halbchriſte 615
Poetiſche Gedichte, welche die Religion ausgebreitet 500
Porphyrius beſſerte die heydniſche Lehre mit der chriſtlichen aus 615
Prieſterkleidung wird vertheidiget 740
Prüfung der Religion eines Chriſten 874 ſcharfe, gereicht ihr zur Ehre 883

R.

Reformation, Recht dazu 316
Religion, ihre Nothwendigkeit 12. 251. 303. 569. 601. 624. 664 Beſchaffenheit 15. 19. 62. 116. 129. 154. 215. 566. 595. 928 Grund 113. 119 Urſprung 125 Verſchiedenheit 139. 163 Eigenſchaften 36. 48. 65. 243 Beurtheilung 50. 130. 874 883 Vorerinnerungen 121 ihre Schönheit und Liebenswürdigkeit 56. 759 Eintheilung 45. 578 mittelbare und unmittelbare 577 vermiſchte 579 geheime und öffentliche 232 die allervollkom-

kommenſte 43 die wahre 254 falſche 131. 139 der Klugen 555 der Fürſten 557 der Gelehrten ib. eines Arztes 559 der Juriſten und eines Buchhändlers 561 eines rechtſchaffenen Menſchen 561 äußerliche und innerliche Religion 17. 190. 580 die äuſſerliche 77. 124. 203. 208. 214. 228 darf die innerliche nicht hindern 178 kann nicht ohne der innerlichen ſeyn 180 ihre Nothwendigkeit 188. 190. 197 die innerliche 170 nach ihrer Beſchaffenheit 171 Uebereinſtimmung mit dem göttlichen Weſen 173 kann nicht ohne die äuſſerliche ſeyn 177 ihre Vortheile 186 die natürliche und geoffenbarte Religion 664 natürliche 245. 565. 586. 627. 630 ihr Daſeyn 571 ihre Uebereinſtimmung mit der übernatürlichen 571 Eigenſchaften 572 Nutzen 574 Unvollkommenheit 645 geoffenbarte 83. 106. 588. 675 kann nicht aus der Vernunft erwieſen werden 697. 725 ihre Fürtreflichkeit vor der natürlichen 767. 774. 775. 813. 832

Religion, chriſtliche, ihre Möglichkeit 845 Nothwendigkeit 677. 843 ihr Grund 749 göttlicher Urſprung 166. 998 muß Geheimniſſe haben 843 ihre Fürtreflichkeit 829 ihre Vortheile 256 275 ihre Kennzeichen 845. 969 ihre Wahrheit 110. 134. 248. 255. 320. 962. 996. 1003. 1010 aus dem heutigen Daſeyn der Juden 977 aus der Erfüllung der Weiſſagungen 1012. 1019 aus geſchehenen Dingen 1017 aus den Wunderwerken 1023

Religion, ihre Ausübung 29 ſie faſſet alle Pflichten und Tugenden in ſich 72 ohne derſelben iſt keine wahre Weisheit 788 der Eifer in derſelben 35 Nutzen 79 ihre Ehre in dem Bilde ihrer Lehrer 899 ſie iſt keine politiſche Erfindung 566 kein Fanaticiſmus 866 leidet keinen Zwang 18. 298. 323. 334. 340

Religion, ob ſie mit der Staatskunſt zu verbinden? 250

250 ob in allen könne Gott gedienet werden? 257 ihre Kraft, die Geſelligkeit zu befördern 281 der Fürſten Sorge über dieſelbe 293 ob ſie iemanden könne aufgedrungen werden 304 ihr Misbrauch zu bürgerlichen Abſichten 305 die fürnehmſte Stütze des gemeinen Weſens 334 ihre Vertheidigung durch die Waffen 379. 390 ihre Ausbreitung auf eine alte rechte Weiſe 445. 456 durch Ehebündniſſe 471. 483 unter dem Kreuze 487 durch poetiſche Gedichte 500 durch erdichtete Offenbarungen 511 mit Gewalt und Waffen 522 529. 539

Religionsauszug 409

Religionseid, vertheidiget 300. 315. 438

Religionsfeinde, liſtige Anfälle Vorrede 2, 566

Religionsverwande, verſchiedener ihre Pflichten gegen einander 403

Ruhm, Gottes 24

S.

Schlußreden, ſtrenge, ſind nicht für jedermann 816

Selbſtverleugnung, iſt möglich 184

Socratis Mängel und Kräfte 813. 823

Staat, was er iſt 259 deſſen Flor durch den Einfluß der ſchönen Wiſſenſchaften in die Religion 858

Staatskunſt, faſſet viel in ſich 260

Sünde, hat ihre Folgen und macht Unordnung 90 kann Gott nicht ohne Gnugthuung vergeben 656 S. Böſes it. Handlungen.

Symboliſche Bekenntniſſe 134

T.

Tod des Menſchen beweiſet Gottes Daſeyn 598

Toleranz, verſchiedener Religionen 331. 350

Türkiſche Religion. S. Muhamedsdienſt.

U.

Unmöglichkeit, eingebildete in Chriſtenthum 183

Unterthanen, können zur Religion nicht gezwungen werden 323

V.

Verbindlichkeit zur Religion 161. 110
Vergnügen hebt die Religion nicht auf 76. 83. 97 iſt mit der Religion verbunden 255
Verherrlichung, ein Begrif davon 20
Vernünftige, Gottesdienſte 574 Menſchen, ſind die beſten Chriſten 925
Vernunft, was ſie ſey? 576. 925 kann kein Verſöhnungsmittel ausſinnen 657 auch keinen Beweis für die geoffenbarte Religion führen 697 ihre Verbindung mit dem Glauben 705. 925
Vortrag, ein geſchickter iſt der Religion nützlich 861
Vorurtheile, ihre Gewalt 143

W.

Wahrheiten der Religion, allgemeine, 633
Weisheit, keine wahre ohne die Religion 788. 803 Socratis iſt geringe gegen die Religion 814
Weiſſagungen, ihr Zweck und Gebrauch 1012. 1019
Welt, iſt nach dem allerſchönſten Plan gebauet 58 beweiſet das Daſeyn Gottes 597
Weltweiſe, die halbe Chriſten geweſen 606 lehren widerſprechende Dinge 647. 680
Weſentliche der Religion iſt ohne Offenbarung nicht zu beſtimmen 725
Wille Gottes iſt dem natürlichen Menſchen bekannt 667
Wiſſenſchaften, ſchöne, ihr Einfluß in die Religion 858
Wunderwerke für die chriſtliche Religion 1023

Z.

Zweifeln und grübeln in Religionsſachen iſt der Vernunft nicht gemäß 934

Die Ehre der ſchriftlichen Offenbarung Gottes,

aus der Menge der Schriftſteller,
die vor und wider ſie ſind,
in dem Verzeichniß
dogmatiſcher und hiſtoriſcher Abhandlungen,
deren Dritter Band die Lehre
von der
Heiligen Schrift
in ſich faſſen wird,
Uebergiebt denen Gottesgelehrten
zum allgemeinen Gebrauch,
zur Beurtheilung,
und zu einer Veranlaſſung gütiger Beyträge

M. Johann Michael Uhlich,
Pf. zu Schweta bey Oſchatz.

Leipzig, 1754.
bey Friedrich Gotthold Jacobäern.

Dem
Hochehrwürdigen, Hochachtbaren
und Hochgelahrten Herrn,
HERRN
M. Carl Chriſtoph Zandt,
Hochverordneten Paſtorem Primarium
und
Superintendenten zu Oſchatz,
bey dem
geſegneten Antritt Seines heiligen Amtes
daſelbſt.

Hochehrwürdiger Herr Superintendens,

Geneigter Gönner,

Es gereichet mir zu einem ganz beſondern Vergnügen, daß ich bey Dero geſegnetem Antritt eines hochanſehnlichen Superintendentenamtes Ihnen die gegenwärtige Schrift widmen und eine öffentliche Verſicherung meiner Hochachtung geben kann. Ew. Hochehrwürden haben ſeit vielen Jahren unermüdet die Ehre Gottes und ſeiner ſchriftlichen Offenbarung befördert und vertheidiget. Sie ſind aus öffentlichen Proben bekannt, daß

Ihre

Ihre Hauptbemühungen auf einen unabläßlichen Bibelfleiß gerichtet worden. Ich erinnere mich der angenehmen Unterredungen mit Freuden, deren Sie mich, vor einiger Zeit, in Ihrem Hauſe zu Caditz und beſonders in Dero Studierſtube würdigten. Dero Einſicht in die geoffenbarten Lehren, Liebe und Hochachtung für Gottes Wort machten mir, bey der erſten Bekanntſchaft, einen überaus guten Begriff von denen Amts- und Heiligungsgaben, die der Allerhöchſte in Sie geleget hat. Und ich habe mich von derſelben Zeit her auch um deswillen glücklich geachtet, weil ich Ew. Hochehrwürden, als einen Gottesgelehrten, kennen gelernet, der, beydes vor Gott und Menſchen, die geoffenbarte Lehre mit einem nachahmungswürdigen Wandel zieret, und der Religion Ehre macht, die wir lehren. Ew. Hochehrw. werden dieſes für keine weltförmige Schmeicheley anſehen, wenn Sie ſich zu erinnern belieben, was ich in einem Schreiben an Dieſelben aufrichtigſt

 und

und von Herzen zu einer Zeit wünſchte, da Sie nichts weniger, als die gegenwärtige Veränderung ſich vermutheten. Der Herr unſer Gott ſey gelobet, welcher, in Dero theuerſten Perſon, der hieſigen Gegend einen Verluſt glücklich und wohl erſetzet hat, den wir mit Recht beklagen mußten. Er laſſe Dero heiliges und wichtiges Amt in der Stadt und auf dem Lande reiche Früchte bringen! Er ſey Ihr Schild und großer Lohn! Er ſchenke Ihnen Leben und Geſundheit, Muth und Kräfte, und laſſe es auch Ihrer vornehmen Familie an keinem Guten fehlen! Geſchrieben zu Schweta am 10ten Tage des Hornungs 1754.

Die

Die
Ehre der ſchriftlichen Offenbarung Gottes.

Sir. IV, 15.

Wer Gottes Wort ehret, der thut den rechten Gottesdienſt.

Eingang.

Die heilige Schrift, das allerbeſte Buch, iſt zu allen Zeiten dem gröſten Widerſpruch unterworfen geweſen. Die gute Sache dieſes heiligen Buches und ihre Ehre hat dadurch mehr gewonnen, als verlohren. Viele gründliche Schriften, die uns das geſchriebene Wort Gottes in der liebenswürdigſten Geſtalt zeigen, würden niemals zum Vorſchein gekommen ſeyn, wenn nicht die Widerſacher Gottes und ſeines Worts dieſelbigen veranlaſſet hätten. Die heilige Schrift bedarf zwar eben

ſo wenig ein Zeugniß von Menſchen, als es unſer Erlöſer nöthig hatte, ſeine Gottheit durch menſchliche Zeugniſſe zu beweiſen; Aber für die Schwachheit der Menſchen iſt es gut und nöthig, wenn ſich die Bothen des Himmels für die gute Sache der heiligen Schrift alſo bearbeiten, daß immer eine Schrift nach der andern an das Licht tritt, in welcher entweder der göttliche Urſprung, oder der hohe Inhalt, oder der koſtbare Werth, oder ein und die andere Eigenſchaft des geſchriebenen Wortes Gottes gründlich dargethan wird. Obſchon die Diener des Worts der himmliſchen Lehre keine neue Kraft über die Gemüther der Menſchen mittheilen; ſo ſind ſie doch diejenigen Werkzeuge und Mittelsperſonen, welche ihre Nebenmenſchen auf den Geſichtspunkt ſtellen, wo ſie fähig werden, dasjenige deutlich und mit Erweckung einzuſehen, was in der heiligen Schrift erhaben, göttlich, heilſam und vorzüglich iſt vor allen andern Büchern in der Welt. Es ſind daher eine große Menge von kleinen und größern Schriften im Druck erſchienen, die uns in die Schrift einleiten und anweiſen, was wir uns für einen Begriff von dieſem Buche machen ſollen, welches nicht aus menſchlicher Eingebung, ſondern durch die unmittelbare Offenbarung Gottes iſt aufgezeichnet worden. Wider ihren göttlichen Urſprung hat jederzeit der größte Hauffen geſtritten, und wird darwider ſtreiten, ſo lange, bis Himmel und Erde vergehen wird. Das Wort Gottes wäre längſt, vermöge des feindſeligen Triebes, den alle Menſchen von Natur wider daſſelbe hegen, untergedrückt und in den Staub der Vergeſſenheit vergraben worden,

wenn

wenn nicht die göttliche Vorſorge ganz beſonders über daſſelbe und deſſen Erhaltüng gewacht hätte. Wie viele Bücher der Menſchen ſind nicht theils ganz, theils gröſztentheils bis auf geringe Fragmenten verlohren gegangen, die doch dem natürlichen Menſchen wegen zeitlicher Vortheile ſchätzbar, keinesweges aber, wie die heilige Schrift, ſeinen Leidenſchaften entgegen waren? Was für erſtaunliche Mühe haben ſich nicht groſze Potentaten gegeben, die heilige Schrift zu unterdrücken, indem ſie ſelbige verbieten und verbrennen laſſen? Sie haben dennoch eher ganze Völker vertilgen und ausrotten können, als das von Gott geoffenbarte Wort. Weder die Nachläſzigkeit der Menſchen noch ihre Feindſeligkeit konnte dieſes göttliche Licht auslöſchen. Was nun offenbare Gewaltthätigkeiten, ja ſelbſt die Pforten der Höllen nicht vermocht, das hat man hernach mit Liſt und Verläumdung zu vollbringen geſucht. Die verblendete Welt hielt ihre thörichte Weisheit gegen das himmliſche Licht. Sie gedachte, das Wort Gottes verdächtig und lächerlich zu machen. Bald ſollte es der majeſtätiſchen Gröſze unſers Gottes nicht anſtändig gnug, bald ſollte es dunkel, widerſprechend und ungewiſz, bald ſollte es nicht zulänglich ſeyn, die Menſchen glücklich zu machen, bald ſollte es gar zum Betrug der Menſchen ſeyn erdacht worden.

Die gute Sache der heiligen Schrift hat niemals untergelegen. Wenn ihre Widerſacher mit vereinigten Kräften ſich Mühe gegeben, ihr Licht zu verdunkeln, ſo hieſz es allemal: tandem bona cauſa triumphat. Gott hat zu allen Zeiten gute Streiter erwe-

cket und ausgerüſtet, die den Hohnſprechern muthig entgegen gegangen, und ſelbige mit ihren eigenen Waffen überwunden haben. Vielen, die Gottes Wort ehren, haben wir fürtreffliche Schriften zu danken, welche mit unwidertreiblichen Gründen beweiſen, daß die geſchriebene Offenbarung Gottes das allerbeſte, ſchönſte, vollkommenſte und allerheilſamſte Buch ſey. In dieſer Schrift habe ich die meiſten Schriftſteller zuſammen getragen, welche ſich der guten Sache angenommen und über die Lehre von der heiligen Schrift mit vielerley gründlichen Abhandlungen ans Licht getreten ſind. Eigentliche Streitſchriften habe ich nicht eingemenget, ſondern nur ſolche Ausführungen zuſammen geleſen, die zur dogmatiſchen und hiſtoriſchen Einleitung in die heilige Schrift gehören. Mit gegenwärtiger Sammlung derer Schriften, die zur allgemeinen Einleitung in die heilige Schrift gehören, habe ich mir zur Fortſetzung meiner dogmatiſchen und hiſtoriſchen Abhandlungen den Weg bahnen und die Arbeit erleichtern wollen Es ſind bereits von dieſer Sammlung dogmatiſcher und hiſtoriſcher Schriften zwey Bände im öffentlichen Druck erſchienen, und mit geneigtem Beyfall aufgenommen worden. Der erſte Band enthält die Einleitungsſchriften zur **Gottesgelahrheit** überhaupt, und der zweyte diejenigen Schriftſteller, welche die Vorbereitungswahrheiten **von der Religion** abgehandelt haben. Die Ordnung führet mich nunmehro zu der **Lehre von der heiligen Schrift.** Vor und wider dieſes heilige Buch ſind Schriften in großer Menge ausgegangen. Sie verdienen es gröſtentheils, daß

ſie,

ſie, zur mehrern Beqvemlichkeit ihres Gebrauchs, mit Fleiß geſammlet und in eine ſyſtematiſche Verbindung gebracht werden. Ich mache aber vorher ein Verzeichniß von denen Schriften dieſer Art bekannt, welche ich zum Theil in vollſtändige Auszüge bringen, zum Theil nur in ihrer Ordnung anzeigen und mit einer zulänglichen Nachricht, von ihrem Inhalte, verſehen will. Zugleich erſuche ich alle Gottesgelehrte, die dem gegenwärtigen Verzeichniß ſo viel Zeit und geneigten Willen gönnen, ſolches genau durchzuſehen, daß ſelbige, zum allgemeinen Nutzen, ohnſchwer geruhen mögen, entweder die von mir ausgelaſſenen Schriften, ſo ſie beſitzen, gütigſt mitzutheilen, oder auch hin und wieder neue Beyträge in kurzen Abhandlungen einzuſenden. Denn ich habe die Abſicht, dieſe Sammlung, ehe ſie ans Licht tritt, ſo vollſtändig und ordentlich einzurichten, als es nur möglich iſt. Kenner dieſer Arbeit werden ſo wohl den Nutzen, als auch die Schwierigkeiten darbey einſehen, welche gar ſehr vermindert werden, wenn ſich geneigte Gönner finden, die etwas beytragen, damit eine ſolche Sammlung deſto vollſtändiger werde. Deswegen habe ich bereits öffentlich gemeldet, daß dieſer und die folgenden Bände nicht mehr in einzelnen Stücken, wie bisher geſchehen, ſondern in ganzen Bänden ſollen ausgegeben werden. Ich erlange dadurch mehr Beqvemlichkeit, eine jede Abhandlung an den Ort zu bringen, wo ſie am meiſten hingehöret; die Wahl unter denen, ſo weitläuftigere und kürzere Auszüge verdienen, kann viel beſſer angeſtellet werden; und die Beyträge, welche ich zu erlangen

erlangen hoffe, erhalten ihren gehörigen Platz, ſie mögen zeitlich oder ſpäte vorher kommen, ehe zu drucken angefangen wird. Die geehrten Freunde und Leſer meiner Arbeit gewinnen mit dieſer Veränderung mehr, als ſie verliehren. Nur dieſes bittet ſich mein Verleger aus, daß diejenigen, welche ein oder mehrere Exemplarien verlangen, binnen hier und der Michaelismeſſe dieſes 1754ten Jahrs, ihre werthe Nahmen und wie viel ihnen Exemplarien beliebig, bey ihm, Hrn. F. G. Jacobäern in Leipzig gütigſt aufzeichnen laſſen. Es iſt billig, den Vortheil zu haben, daß man die Auflage nach einer vermuthlichen Anzahl abzuſetzender Exemplarien einrichte. Mit göttlicher Hülfe ſoll zur Oſtermeſſe 1755. dieſer Band von Einleitungsſchriften über die heilige Schrift, drey bis vier Alphabeth ſtark, fertig ſeyn. Papier und Druck werden mit dieſer Vorerinnerungsſchrift gleiche Aehnlichkeit haben. Hier iſt in 18 Abſchnitten ein geordnetes Verzeichniß von ſolchen Abhandlungen, die entweder in vollſtändigen Auszügen, oder mit hinlänglicher Nachricht und Beurtheilung erſcheinen ſollen. Aus denen beygefügten Allegatis wird der geehrte Leſer ſehen, was für Bücherkenner und Urtheile der Gelehrten zu Rathe gezogen werden. Es kann auch dieſes Verzeichniß zu einer Probe eines größern Werks dienen. Sollte ſich ein anſtändiger Verleger finden, ſo dürfte mich vielleicht entſchlüſſen, in einer Alphabethiſchen Ordnung die ſämtlichen Lehr- und Sittenarticel der ganzen Theologie auf dieſe Art ans Licht zu ſtellen, wie ſolches gegenwärtig mit der Lehre von der heiligen Schrift geſchiehet.

I. Ab-

I. Abtheilung.

Von einer göttlichen Offenbarung überhaupt.

De Reuelationis Neceſſitate. A. *Turretinus* Geneu. 1714. I. W. *Gollingius* Altd. 1732. S. Werenfelß in Opuſc. p. 65. I. L. *Froereiſen.* Arg. 1734. J. Lange in Cauſa Dei T. II. Hal. 1726. 8. Protheor. ſ. Colers Theol. Bibl. II. 337. N. E. *Frommius* Regiom. 1724. C. F. *Bierling.* Rint. 1750. Krafts Bibl. V. 657. A. C. Cleemann Miſ. 1736. Ac. Nachr. 1749. 656. J. E. Schubert Introd. in Theol. reuel. Ien. 1749. 8. p. 198. Kr. Bibl. IV. 616. H. Klauſing Vind. Scr. S. Dp. I. Lipſ. 1733. Col. Bibl. VI. 935.

Von der Möglichkeit, Nothwendigkeit und Beſchaffenheit einer göttl. Offenbarung, Chr. Kortholts Beweis der Wahrheit der chriſtl. Religion, Leipz. 1737. 8 II. Th.

Von der Nothwendigkeit und denen Kennzeichen einer göttlichen Offenbarung, Berl. Hebopfer I. 665. Heſſ. Hebopf. IV. 291. A. Weber Frf. 1746. 8.

Von der Nothwendigkeit, Möglichkeit und Wirklichkeit einer göttl. Offenb. M. Kuntzens Wahrh. der chriſtl. Rel. p. 8. 51. Th. Chph. Lilienthals gute Sache der göttl. Offenb. I. Th. Königsb. 1750. Cap. I. Krafts Bibl. VII. 675. J. Hartmanns Beweis von der Nothw. eines Erlöſers, Wismar 1746. 8. p. 78. Kr. Bibl. I. 802.

Die Nothwendigkeit einer nähern Offenbarung, ohne ſich auf die Unſterblichkeit der Seele zu berufen, oder auf die Lehre von der Gnugthuung zu gründen, A. G. Maſch Halle 1747. 8. 14 Bogen.

Beweis für die Wirklichkeit einer Offenbarung, J. F. Stiebritz Halle 1748. 8.

Von den Kennzeichen und Zeugniſſen einer göttlichen Offenbarung; Th. C. Lilienthals gute Sache der göttl. Offenb. I. Th. 106. S. fgg. Berl. Hebopf. I. 677. 688. J. G. Reinbecks Betr. über die A. C. I. 42.

Rettung der göttlichen Offenbarung gegen die Freygeiſter, Berl. 1747. 8.

De Exiſtentia Dei et Reuelationis criteriis, I. H. *Benner*. Gieſſ. 1739.

De Criteriis reuelationis, Leu. *Moeller*. Gryphw. 1741. Dpp. Ausz. 1742. 319. I. F. *Buddeus* Ien. 1715. I. G. *Knappius* Halae 1741.

De Fundamentis reuelationis diuinae ſcripturae, T. *Schenkius* Marp. 1697.

Conciliata Exiſtentia reuelationis immediatae cum perfectione religionis naturalis, I. I. *Quiſtorp.* Roſt. 1742.

Senſus propriae infirmitatis, paedagogus ad reuelationem, I. A. *Schmid*. Ien. 1686.

De reliquiis reuelationis diuinae inter paganor. B. *Bebelius* Arg. 1669.

De latente in fabulis poeticis diuina veritate, Pr. Lipſ. 1723.

De Reuelatione diuina, eiusque variis modis et ſpeciebus, H. J. Elebrechts Exerc. Theol. Frf. 1699.

1699. 4. p. 27. M. Förtſch in Select. Theol. Ien. 1706. 4. p. 33. C. *Schotanus* IV. Dpp. Franequ. 1660. J. E. Gerhardt Ien. 1664. B. v. Sanden & I. E. *Seger*. Regiom. 1702. D. H. *Köpkenius* Roſt. 1711. III. Dpp. G. Wernsdorf Vit. 1713. H. *Witſii* Miſc. S. I. p. 15. H. Cattenburg Specimen Sapientiae Moſ. p. 64. I. H. *Vrſini* Anal. S. V. II. l. IV. c. 4. p. 204. H. G. Haferung Vit. 1735. Dpp. Ausz. 1736. p. 425. I. C. *Genſel*. Lipſ. 1749. Dpp. Ausz. 1750. 122. Ac. Nachr. 1750. 116. Krafts Th. Bibl. V. 265.

De Diſcrimine reuelationis et inſpirationis, S. J. Baumgarten Hal. 1745. Dpp. Ausz. 1745. 223.

Predigten.

Von der Nothwendigkeit einer nähern Offenbarung Gottes, J. C. Jocardi gute Sache der chriſtl. Rel. Berlin 1743. p. 25. Kr. Th. Nachr. 1743. p. 780.

II. Abtheilung.

Von der heiligen Schrift überhaupt.

1) dogmatiſche Schriften.

De Neceſſitate Scripturae Sacrae, Iſ. *Hugo* Dpp. Salmur. 1664. 4. P. I. p. 37. I. *Valkenier*. Lugd. Batav. 1668. 4. D. *Pareus* in Dpp. Th. Heidelb. 1611. 8. Dp. 1 et 2. H. G. *Haſerung*. Vit. 1736.

Daß

Daß eine ſchriftliche, auf verſchiedene Art abgefaſſete göttliche Offenbarung, bey denen gegenwärtigen Umſtänden der Menſchen, die beſte ſey, J. J. Plitt, Caſſel 1750. 8. Kr. Bibl. VII. 136. S. Grabovs Theol. Schriften p. 361.

De Scriptura S. vel Verbo Dei eiusque Affectionibus G. *Weinrich.* Lipſ. 1597. G. *Mylius* Ien. 1598. Aeg. *Hunnius* Witt. 1601. Lub. 1601. 8. deutſch, Dr. 1714. 8. D. *Pareus* in Dpp. Th. p. 101. J. Wynkelmann in Dpp. Gieſſ. 1610. J. M. Meyfarth Diſtinct. Th. Cent. Cob. 1620. 4. p. 75. J. Gerhard Ien. 1624. Th. *Tronchini* Geneu. 1627 P. Röber Witt. 1630. J. Himmel in Syntagm. Dpp. Th. Ien. 1630. 4. p. 11. C. *Horneius* Helmſt. 1633. E. *Ebinger* Norib. 1637. F. Reichel Frf. 1650. Abd. *Widemar.* Groen. 1652. A. *Morus* Mediol. 1653. H. Kromayer Lipſ. 1665. J. Affelmann in Syntagm. Exerc. Acad. Lipſ. 1675. p. 21. 31. I. *Muſaeus* Ienae 1679. I. *Saubertus* Altd. 1679. XI. Dpp. I. H. *Maius* Diſſ. Sacr. Frf. 1699. 8. H. J. Elebrecht Exerc. Th. Frf. 1699 4 p. 42. ſqq. J. F. Mayer u. G. Kohlreif Kil. 1700. J. R. Rodolph Bernae 1703. J. Hildebrand Medull. Th. Helmſt. 1703 4. p. 6. Antiqu. ex uniu. Scr. p. 1. M. Walther Offic. bibl. Witt. 1703. B. Holzfuß Francof. 1705. I. *Fabricius* Helmſt. 1707. G. Wernsdorf Witt. 1708. G. *Nitſchii* Ax. S. p. 342. Chr. *Ludouici* Lipſ. 1717. S. *Schmid.* Quedl. 1677. L. Weger Regiom. 1680.

De praecipuo Scripturae S. Scopo, J. A. Quenſtedt Vit. 1654.

De

De zelo pro una Dei gloria in Scriptura S. ubique obuio. S. Werenfels Opuſc. p. 117.

Daß die heil. Schrift auch von dem Naturreiche unterrichte, A. P. L. Carſtens Betracht. über den 29 Pſalm Hannov. 1751. Kr. Bibl. VII. 354.

Von der heiligen Schrift überhaupt: S. G. Hollmanns überzeugender Vortrag von Gott und der Schrift, Leipz. 1733. 8. J. G. Reinbecks Betr. über die A. C. I. 41. J. E. Schubert Jena 1746. II. Th. 4. J. Langens Vorr. zur Bibl. Parenth. Leipz. 1743. f. zum Moſ. Licht und Recht; beſonders gedruckt Halle 1734. 8. Col. Th. Bibl. VII. 599. Kr. Nachr. 1743. 644. J. Lenfant Vorbereit. die Bücher N. Ts. zu leſen, Leipz. 1730. 8. Fortgeſ. Samml. 1732. 808. Col Bibl. V. 409. J. D. Michaelis Einl. in das N. T. Gött ing. 1750. 8. Kr. Bibl. V. 500. J. R. Rus Introd. in N. T. generalis, Ien. 1733. Dpp. Ausz. 1734. 312. 326.

Lob des Worts Gottes, J. Sulzer Zürch 1736. 8.

Die heilige Schrift, das ſchönſte Buch, J. G. Walchs Vorr. zu J. P. S. Winklers apocalyptiſchen Botſch. von der Seligk. der Gläubigen.

Das Wort Gottes, eine theuer und unſchätzbare Gabe, P. Buſch Erneuerte Bibelgedächtniß, Hannov. 1735. 8.

2) Hiſtoriſche Schriften.

In Hiſtoriam Scripturae S. et articuli de verbo Dei proſtant ſqq. P. *Comeſtor*. Arg. 1485. Bibl. Salthen. p. 35. Chr. Zeller, Vlmae 1701. 4. L. Reinhard

Introd. in Hiſt. Dogm. Ien. 1745. 4. p. 1. C. F. Börner Lipſ. 1753. 8. I. C. *Pfaffii* Dogm. Proteſt. ex Iure Can. comprob. Altd. 1713. 4. p. 1. J. H. Feuſtking in Praeſid. Ver. Eu. in Iure Can. Vit. 1711. 4. p. 11.

De Reuelatione diuina ante Moſen ſcripto conſignata, E. H. D. Stoſch Frf. 1752. Ac. Nachr. 1753. 529.

Geſpräch über die heilige Bibel, was dieſelbe für ein Buch ſey, nebſt ihren Fatis im A. und N. T. S. Sebald Brandenb. 1709. 8.

Unterſuchung der Offenbarung, welche Gott dem menſchlichen Geſchlecht gegeben, P. Delany, I. Th. Lüneb. 1738. II. Th. Lemgo 1741. 8.

Mancherley Arten der göttlichen Offenbarungen vom Anfange der Welt, Th. Bromley 1714. 8.

De Autographis biblicis, J. F. Mayer Diſſ. ſel. XIX. p. 545.

De Autographorum biblicorum iactura rei chriſtianae et innoxia et utili, B. G. Clauswitz Hal. 1743. Dpp. Ausz. 1743. 139.

Warum die Originalien des Moſaiſchen Geſetzbuches untergegangen? Fr. Wagners Wahrh. und Göttl. der heil. Schrift I. 341. Hamb. 1748. 8.

Hiſtoria Autographorum Apoſtolicorum, E. L. Rathleff Hannov. 1751. 8. Ac. Nachr. 1752. 537.

Hiſtoria Bibliorum manualium, P. Zorn Lipſ. 1738. Dpp. Ausz. 1739. 467.

De Traditoribus, A. *Frick*. Lipſ. 1738. Dpp. Ausz. 1738. 475.

Compendieuſe Bibelhiſtorie, M. Grulich Dreßd. 1744. 8.

Hiſto-

Hiſtoriſche Nachricht von den Canoniſchen und Apocryphiſchen Schriften A. und N. Ts. J. G. Hagemann Brſchw. 1748. 8.

Biblia in Hiſtoriis, Jojachims Dr. und Leipz. 1704. 4.

Merkwürdige Geſchichte und Sache, ſo ſich mit der Bibel begeben, Th. Schmid Altenb. 1716. Gel. Fama V. 182.

Der getreue Oneſimus, ſ. Hiſtoria fatorum Scr. S. F. Opffergelts Berl. 1714. 8. Unſch. Nachr. 1714. 175. Th. Schatzk. II. 33.

Fabeln, welche der Satan aus den Schriften A. und N. Ts. gemacht, A. E. Mirus Dreßd. 1720. 12. Th. Schatzk. II. 662. U. N. 1720. 974.

Anmerkung: Die größern Werke, welche zur Einleitung in die heil. Schrift gehören, benebſt denen Urtheilen der Gelehrten von ſelbigen, kann man nachſehen in M. Mich. Lilienthals Exeget. Bibliothec, Königsb. 1748. 8. Sect. I. C. 2. de Apparatu biblico p. 131 bis 480.

III. Abtheilung.

Von der Göttlichkeit der heiligen Schrift.

De Diuinitate Scripturae S. J. A. Quenſtedt Witt. 1657. A. Calov ibid. 1666. J. B. Carpzov Lipſ. 1697. in Opp. Acad. p. 1304. M. *Schmid.*

Helmſt. 1695. G. *Wegner*. Reg. 1704 J. M. Lange Altd. 1700. I. H. *Heydenus* Hal. 1711. Gel. F. I. 616. W. C. *Franckius* Kil. 1713. II. Dpſ. Gel. F. IV. 485. M. M. Hackenberg Lipſ. 1705. Th. Schatzk. I. 773. M. Förtſch Ien. 1723. conſ. ei. Sel. Th. II. 1. Ien. 1708. 4. de Vi argumentorum pro diuinit. Scr. S. I. H. *Majus* Dpp. IV. ſel. Frf. 1690. 8. Dp. IV. G. W. *Duckerus* Franeck. 1685. Fr. *Spanhemii* Opp. T. II. p. 1336. *Graueſon* Romae 1715 J. F. Seligmann Or. et Pr. Dreſd. 1712. 8. p. 63. *de l' Auteur inconnu* Lond. 1713. 12. Deutſche Act. Er. III. 135. J. H. Balthaſar Gryph. 1724. S. *Bochartus* Opp. T. I. p. 926. Hal. 1716. 8. S. Werenfelß Opuſc. S. p. 155. F. A. *Lampius* Brem. 1729. I. H. *Vrſini* Anal. S. p. 232. J. W. Feuerlin Altd. 1730. P. E. Jablonsky Frf. 1738. S. J. Baumgarten III. Dpp. Hal. 1739. I. C. *Klemmius* Tub. 1743. Dpp. Ausz. 1743. 408. J. D. Grill Frf. 1752. Ac. Nachr. 1753. 22. I. E. *Schuberti* Introd. in Theol. reuel. Ien. 1749. 8. Jen. Bücherſ. 1749. p. 764.

De Authentia Scripturae S. G. *Titius* Helmſt. 1663. A. *Hulſius* Rot. 1662. J. J. Weidner Roſt. 1715. Gel. F. V. 657. J. A. Quenſtedt Witt. 1676. J. A. Hartmann Marp. 1732.

De Principiis, cognoſcendi exiſtentiam et diuinitatem Scr. S. I. *Muſæus* Ien. 1668. J. Fecht Roſt. 1719.

Teſtimonium Scripturae S. de diuinitate eius internum, J. J. Zentgrav Arg. 1702. M. Amyraldo

rald II. Opp. in Opp. Salmur. 1664. 4. P. I. p. 117. 129. G. G. Zeltner Altd. 1722.

Vindic. Scr. S. demonſtr. diuinitatis a ſuſpicione circuli vitioſi, S. J. Baumgarten Hal. 1742. Opp. Ausz. 1743. 126.

Von der Glaubwürdigkeit, Wahrheit und Göttlichkeit der heil Schrift, Edw. Stillingfleet Brem. 1695. 8. C. Wolzeley Frf. 1696. 8. Theol. Paſt. Pr. VII. 280. C. C. Keſtel Leipz. 1732. 8. II. Th. Col. Bibl. VI. 1105. Th. Schatzk IV. 978. Chr. Breithaupt Helmſt. 1732. 8. S. C. Hollmann Ueberz. Vortrag Leipz. 1733. 8. D. Act. Er. XV. 761. Col. Bibl. VII. 114. 127. D. Burges Königsb. 1735. 8. J. H. B. Entdeckte Stärke des Grundes der offenbarten Weisheit, Tüb. 1741. 8. c. 1. J. F. Stein Baſel 1742. 4. Krafts Nachr. v Th. Büch. 1743. 187. Berl. Hebopfer I. 805. 822. 688. III. 769. J. G. Hagemanns Hiſt. Nachr. von den Schr. A. und N. Ts. p. 313-625. J. G. Walchs Einl. in die dogm. Gottesgel Jen. 1749. 8 p. 93. J. D. Scheffel Wolffenb. 1750. 8. Krafts Bibl. V. 631. Erb. Briefe von der Religion, Liegn. 1753. 8. p. 181. A. F. W. Sacks Vertheidigter Glaube der Chriſten II. St. p. 1. D. O. Wahrendorfs Vertheid. einiger Grundwahrh. Hamb. 1750. 8. C. 3. p. 127. Kr. Bibl. VI. 5. Ph. Doddridge Macht und Gnade Jeſu, ſelig zu machen, Magd. 1749. 8. p. 194. Kr. Bibl. V. 369. J. B. Lüderwalds Abh. zur Beurth. der Rel. Wolfenb. 1749. 8. III. p. 166. Kr. Bibl. VI. 166. J. C. Rockens Vorr. zur Ausg. des

N. T. Hildesh. 1750. 4. Kr. Bibl. V. 594. Jen. Bücherſ. II. 949. J Hartmanns Bew. von der Nothw. eines Erlöſers, Wism. 1746. III. Th. Krafts Bibl. I. 814. F. A. Lampens Verhandlung vom Glauben p. 232. J. Saurin Einl. in die Schr. A. Ts. c. 2. ingl. Vorr. zu den Diſcurſ. über die Bibel, neueſte Ausg. F. E. Rambachs Vorr. Beſaubre Betr. über das N. T. J. G. Reinbeck, Berlin 1739. Deſſen Betr. über die A. C. I. Th. 2 Betr. §. 25. D. E. Jablonsky Berlin 1741. 8. Kr. Nachr. 1742. 416. C. F. Kappelier Breßlau 1747. 8. Kr. Bibl. I. 859. J. Ph. Freſenii Paſt. Samml. I. 274. 365. F. J. Firnhabers Gerettete Ehre der heil. Schr. C. III. p. 87. 133. C. G. Engelſchalls Praeiud. Vitae, Leipz. 1718. p. 469. Fr. J. Lütkens colleg. bibl. 4. p. 14. 24. J. H. Frieſens Theol. dogm. aus Sprüchen p. 9. 18.

Predigten.

Daß die Bibel Gottes Wort ſey, A. Bernd Leipz. 1720. 4. L. Reinhard Leipz. 1733. 8. und in den Religionspredigten p. 34. M. Lilienthals Epiſtol. Reden p. 725. A Murray Wahrh. und Göttlichk. unſers chriſtl. Glaubens, Hamb. 1733. 8. p. 280. Col. Bibl. VII. 502. M. C. Rußmeyers leichte und ſüſſe Wege Gottes, im Anhange, Greifsw. 1737. 1744. D. H. Günthers zwölf Betrachtungen, Berl. 1744. 8. p. 102. J. C. Jocardi gute Sache der chriſtl. Rel. p. 45. ſqq.

Die Göttlichkeit der Schrift, aus ihrer herrlichen Erfüllung, Hamb. Cantzelreden II 583. aus der Zukunft Chriſti ins Fleiſch, G. F. Gudens Erb. Reden p. 3.

Die Wahrheit der Schriften Moſis und der Propheten, J. G. Altmanns heil. Reden II. 1.

IV. Abtheilung.

Von der Hoheit und dem canoniſchen Anſehen der heiligen Schrift.

1) Dogmatiſche Schriften.

De Maieſtate Scrae S. Io. *Meiſner*. Witt. 1653. 4. Aeg. *Hunnius* Opp. lat. f. I. p. 1. Verdeutſcht durch A. Titteln, Frf. 1711. 8. U N. 1715. p. 922. J. H. Biſterfeld, Lugd. Bat. 1654. 8. H. Schuckmann, Roſt. 1650.

De Autoritate Scr. S. Canonica, H. Bullinger Tig. 1538. 4. Reim. Bibl. Th. p. 322. G. Major Witt. 1550. 8. D. *Pareus* Heidelb. 1611. 8. M. Hoe Witt. 1604. Th. Schatzk. IV. 107. J. Wynkelmann Opp. Gieſſ. 1623. 8. VI. 1. I. *Botſaccus* Witt. 1629. 8. G. *Voëtius* Opp. ſel. Vltrai. 1648. 4. l. 29. M. *Amyraldus* Opp. Salmur. 1664. 4. I. 43. J. A. Esberg Gieſſ. Haſſ. 1691. J. G. Möller Roſt. 1694. J. P. Hebenſtreit Ien. 1701. J. F. Mayer Gryphw. 1708. G. Wernsdorf Pr. Vit. 1715. A. M. Verpoorten Ged. 1738. Opp. Ausz. 1739. 507.

De Canone Scripturae S. I. *Placeus* Dpp. Salmur. I. 61. A. *Varenius* Roſt. 1665. C. Kortholt Kil. 1669. V. Velthem Jen. 1686. Jo. Fecht Roſt. 1707.

Rationes collectionis Canonicae Scr. G. E. Weismann Tub. 1737.

De Additionibus Librorum canonicorum canonicis, Fr. *Wockenius* Sed. 1720.

Vtrum libri biblici, prout in Vulgata habentur, pro Canonicis ſuſcipiendi ſint? J. G. Volckmar Vit. 1595.

Num verbi diuini autoritas tantum ab eccleſia pendeat? I. G. *Volckmar* Witt. 1595. I. G. *Dorſcheus* Vindic. ad Exod. Frf. 1659. 4. Dp. praelim. G. Wegner Regiom. 1707. J. F. Mayer Witt. 1685. Chr. *Aletophilus* Ien. 1735. 4. 22 Bog.

Num Script. S. eaque Canonica, remota eccleſiae autoritate, eiusdem valoris ſit, ac Fabulae Aeſopi, vel Titus Liuius? G. H. *Goetzius* Lipſ. 1700.

De Varietate Nominum propriorum in Scriptura S. huius autoritatem non labefactante, I. C. *Mylius* Ien. 1737. Dpp. Ausz. 1739. 155.

De Libris V. T. Canonicis eorumque diuiſionibus, H. *Benzelii* Syntagm. Diſſ. Frf. 1745. 4. I. 212.

De Eccleſiae Iudaicae, teſtantis de Canone V. Ti, autoritate et fide I. H. *Maius* Gieſſ.

De Canone N. Ti, I. C. *Iſelius* Miſc. Groening. III. 156. 237. 363. 555. E. H. D. Stoſch Frf. 1750. Acad. Nachr. 1751. p. 797.

Die Gewißheit des Canons N. Ts. aus den Urkunden des chriſtlichen Alterthums, J. C. Betz in J. Ph. Freſenii Paſtoralſammlungen XVI. 1.

Von der Würde, Hoheit, Anſehen und Vollkommenheit der heil. Schrift, J. C. Ubners Zürch 1673. 8. F. J. Firnhabers Frf. 1737. 8. J. H. Seumens Nürnb. 1734. 8. Th. Schatzk. IV. 114. U. N. 1735. 792.

Von der allerhöchſten göttlichen Majeſtät, Würdigkeit und Wahrheit der heil. Schrift, A. *Hunnius* Dreßd. 1714. 8.

Vom richterlichen Amt der heil. Schrift, F. J. Lütkens Colleg. bibl. p. 34.

Predigten.

Daß die heilige Schrift die einzige Norm und Regel der Religion ſey, J. G. Carpzovs Gewiſſenspred. p. 177.

Die hohe Autorität und Würde der heil. Schrift, J. Fr. Winklers Ueberſchwengliche Gnade Gottes p. 808. Engliſche Bußpr. III. 341.

2) Hiſtoriſche Schriften.

De Canone Scripturae eccleſiaſtico, ſecundum ſeriem ſeculorum poſt C. N. G. v. *Maſtr.* Ien. 1725. 8. Bibl. Brem. VII. 1. 27. U. N. 1726. 1063. Th. Schatzk. III. 68.

De Nominibus, Numero, Diuiſione et Ordine Librorum ſacrorum V. T. C. B. *Michaelis* Halae 1743. Dpp. Ausz. 1743. p. 307.

De Librorum S. in arcam repoſitione et de Canonis conſignatione, I. H. *Maii* Dpp. de Scr. S. Frf. 1690. 8.

De Philone, teſte integritatis ſcriptorum Moſaicorum, D. G. **Werner** Starg. 1743.

De Iudaeis, fruſtra corruptionis ſ. codicis inſimulatis, G. G. **Overkampf** Gryphw. 1739. Miſc. Duisb. II. 96.

De Cura veteris eccleſiae, circa Canonem Scr. S. Io. *Frickius* Vlm. 1728. 4. Col. Bibl. III. 962. U. N. 1729. 251. 1731. p. 1021. Theol. Schatzk. III. 113. IV. 15.

De Occultatione librorum quorundam ſacrorum per Doctores Iudaicos olim tentata, I. I. *Loſſius* Helmſt. 1738. 8.

Hiſtoria Canonis ſacrique textus N. F. a Io. Millio tradita, cum annotat. v. Dpp. Reg. 1733. D. *Salthenii*.

Cura veteris eccleſiae circa libros N. Ti ſacros, E. H. D. **Stoſch** Frf. 1749. Kr. Bibl. VI. 279. Ac. Nachr. 1751. J. **Ens** Bibloth. S. Amſt. 1710. 8. U. N. 1711. 667. Th. Schatzk. II. 8.

De Euangeliis ſub Anaſtaſio Imperatore non corruptis C. M. *Pfaffius* Tub. 1719.

De Libris Scripturae perditis, Witt. 1649. Iac. *Martini*.

De Libris quibusdam Scripturae S. ab aduerſariis canoni eiectis Fr. **Bechmann** Ien. 1690.

De Canone Scripturae S. hoc eſt: Catalogo librorum S. codicis, quo Canonici ab Apocryphis deperditis et ſpuriis diſcernuntur, Gottfr. **Weber** Berol. 1687.

Ob Esdras die heil. Schrift verfaſſet oder wieder hergeſtellet habe? A. **Calmet** bibl. Unterſ. V. 68.

Wie

Wie die Schriften A. und N. Ts. in einen Canon gebracht worden? J. G. Hagemann hiſt. Nachr. des A. und N. T. p. 226. 558.

V. Abtheilung.

Von der Vollkommenheit, Vollſtändigkeit und Zulänglichkeit der heiligen Schrift.

De Perfectione Scripturae S. Io. G. *Dorſcheus* Pentad. Diſſ. p. 319. 706. M. *Amyraldus* Dpp. Salmur. I. 77. C. *Langius* Lipſ. 1631. Iſ. Fauſt Arg. 1664. R. Teller Lipſ. 1747. Kr. Bibl. II. 727. Dpp. Ausz. 1748. p. 27. Ac. Nachr. 1748. 397. S. a. X. Abtheil. 3 §.

De Integritate Scripturae S. B. Hilſcher Lipſ. 1621. Jac. Trigland Syll. Dpp. Th. p. 293. H. J. v. Bashuyſen Obſ. Sacr. L. I. P. N. Wolf Gieſſ. 1751. Ac. Nachr. 1753. 800. 808.

Vindiciae incorrupti Codicis, J. J. Zentgrav Arg. 1700. C. S. *Georgi* Witt. 1742.

Iudicium de Dubiis Scripturae S. G. Hofmann Tub. 1728. 4.

De Mendis Scripturae S. J. Deutſchmann Witt. 1675.

De Libris Scr. S. apparenter deperditis, I. H. *Opitius* Lipſ. 1704.

De Canone obſignato, J. G. Neumann Witt. 1707.

De

De Codice V. T. ex Ioſepho emendando, J. F. Cotta Goett. 1736. Dpp. Ausz. 1737. 622.

De Sufficientia verbi ſcripti, C. E. Weißmann Tub. 1735. Dpp. Ausz. 1736. 587.

De Silentio Scripturae S. I. H. *Lyſii* II. Dpp. Reg. 1730. C. Brünings Frf. 1750. 8. Kr. Bibl. V. 720. J. B. Lüderwald Brſchw. 1753. 8. Kr. Bibl. VIII. 627.

De Sinceritate Scr. S. I. A. *Dantzius* Ien. 1713. 4. D. Act. Er. II. 704. Ien. 1717. J. A. Bengel c. ann. *Michaelis* Hal. 1750. Kr. Bibl. IV. 919.

De Codicum orientalium et occidentalium diſſenſionibus, C. H. Zeibich Witt. 1742. Dpp. Ausz. 1743. 74.

De Keri et Kethibh, M. Hiller Tub. 1692. 8. P. C. Kämpfer Roſt. 1739. Dpp. Ausz. 1740. 49. Freſenii Paſt. Sammlungen XIII. 311.

De gloſſematibus quorundam locorum N. Ti, quae textui, explicationis cauſa, adſcripta, in ipſum verborum ordinem intruſa eſſe, exiſtimantur, I. *Haſaeus* Biblioth. Brem. I. 687.

Von der Vollſtändigkeit und urkundlichen Richtigkeit der heil. Schrift, J. Saurin Einleitung in die Schriften A. und N. T. c. 4. Bibl. Diſc. T. I. J. G. Hagemanns Einl. in die Schr. A. u N. T. Brſchw. 1748. 8. p. 273. 603. J. M. Müller Brem. und Verd. Hebopf. I. 1138. J. G. Gaudlitz Ehrenrettung der heil. Schr. C. 3. Dr. 1736. 8. U. N. 1736. p. 84. Th. Schatzk. IV. 173. S. Kripners Verworfne Zeugniß falſcher Propheten II. Th. 1-4 Cap. J. Sultzers Lob des W. G. p. 9.

Von

Von der Fürtrefflichkeit der heil. Schrift, Anon. Gründe, warum man ein Chriſt ſeyn müſſe, Leipz. 1747. 8. p. 31. Kr. Bibl. II. 185.

Predigten.

Von der Vollkommenheit, Hinlänglichkeit und Vollſtändigkeit der heil. Schrift, G. Stanhope in L. Hagemanns Zeugniſſen, II. Zeh. Brſchw. 1734. p. 119. W. Beveridge Merkw. Reden V. 371. S. Clarks Geiſtliche Reden VIII. 132. Homil. Vorr. Kamm. VI. Th. 199. S. J. C. Jocardi Gute Sache der Rel. 143. S.

Dem Worte Gottes ſoll man nichts dazu, noch davon thun, J. Günthers Buß und Gnad. Pred. 1185. S.

Die heil. Schrift, als das einzige und hinlängliche Mittel, zur ſeligmachenden Erkänntniß Gottes zu gelangen, Fr. Wagners Glaubensl. I. 104.

Das Wort Gottes, als das einzige Bekehrungsmittel, welches ſicherer iſt, als Zeichen und Wunder, J. G. Rudolphi Jena 1743. 4.

VI. Abtheilung.

Von der Deutlichkeit der heiligen Schrift.

De Perſpicuitate Scripturae S. I. *Placeus* Dpp. Salmur. I. 91. G. *Titius* Helmſt. 1661. H. *Lyſius* Reg. 1703. G. G. Zeltner Altd. 1722. I. A. *Baumerus* Frf. et Lipſ. 1751. 8.

De

De Codicis diuini proprietate in definitionibus Theologicis ſtudioſiſſime retinenda, D. Weickmann Witt. 1749. 4. Kr. Bibl. IV. 282. Ac. Nachr. 1750. 591.

De Obſcuritate ſermonis prophetici, Camp. *Vitringa* Typ. Doctr. Proph. p. 167.

De Obſcuritate, epiſtolis Pauli falſo tributa, I. G. *Walchius* Ienae 1723.

Von der Deutlichkeit und Klarheit der heil. Schrift F. J. Lütkens Colleg. bibl. p. 28. J. F. Bachſtrom Frf. 1735. 8. *Anon.* Erbauliche Briefe von der Religion, Liegnitz 1753. 8. p. 193.

VII. Abtheilung.

Von der Gewißheit und Beſtändigkeit der heiligen Schrift.

De Apodixi, ſ. Demonſtratione ac Probatione Scripturaria, H. *Muhlius* Kil. 1702.

De Collectionibus Dictorum S. Scr. a Theologis allegatorum, J. C. Schramm Helmſt. 1712.

De Dictis Scr. S. probantibus, S. J. Baumgarten Hal. 1744.

Verbum Domini manet in aeternum v. *Sanden* Regiom. 1717.

Von der Glaubwürdigkeit der heil. Schrift, Wolzeley Frf. 1696. 8. J. Saurin Vorr. zum I. Th. der bibl. Diſc. c. 3. Beſaubre Fortgeſ. Saur. Betr. über das N. T. p. 1. J. Sulzers Lob des

W. G.

W. G. p. 38. 64. F. J. Lückens Colleg. bibl. p. 159. J. G. Hagemanns Hiſt. Nachr. der Schr. A. u. N. Ts. p. 289. 612. J. C. Röchers Vollkommenheit und Wahrh. der Chriſtl. Religion Brſchw. 1747. 8. p. 291. Kr. Bibl. III. 612.

Predigten.

Die Wahrheit der Geſchichte des A. und N. Ts. F. Reinhards Religionspredigten p. 59. Sammlung heil. Reden Franzöſ. Lehrer I. 123.

Von der göttlichen Gewißheit der heil. Schrift, G. C. Ibbecken vier Predigten, Oldenb. 1739. 8. 2 Pr.

Von der Beſtändigkeit des göttlichen Worts, A. H. Frankens Leichenpredigten p. 1.

VIII. Abtheilung.

Von der Kraft und Wirkung der heiligen Schrift.

De Efficacia, Virtute ac Potentia Scripturae S. M. Walther Quadrag. Miſc. Vlm. 1648. p. 199. J. Deutſchmann Witt. 1668. I. H. *Vrſinus* Anal. S. Vol. I. Frf. 1668. 8. p. 233. J. A. Quenſtedt Witt. 1670. V. *Alberti* Lipſ. 1690. I. M. *Langius* Altd. 1702. J. J. Hottinger Tig. 1704. F. E. *Meiſſius* Schleuſ. 1705. H. Klauſing Witt. 1714. M. M. Richter II. Dpp. Witt. 1716. A. Schumacher Brem. 1718. *Anon.* Roſt. 1731. 8. Th. Schatzk. IV. 782. U. N. 1733. 119.

De

De Efficacia Scr. S. naturali et ſupernaturali, S. J. Baumgarten Hal. 1742. Dpp. Ausz. 1743. 439.

De Diſcrimine eius, quod naturale et morale dicitur in Theologia, S. J. Baumg. Hal. 1744.

Von der Kraft der geoffenbarten Wahrheiten über die Seele des Menſchen, Fr. Th. Müller Jena 1751. 8.

Von der göttlichen Kraft der heil. Schrift, J. E. Schubert Jena 1753. 4. Leipz. Gel. Zeit. 1754. p. 20.

Warum das kräftige Wort Gottes bey Sündern, ſonderlich bey Wollüſtigen, nicht wirken könne? R. Tellers Vorr. zu J. Beſſonet Erb. Pred. Leipz. 1750. 8. Kr. Bibl. V. 646. T. *Philographe* Amst. 1713. 8. D. Act. Er. T. II. p. 49.

Predigten.

Von der Kraft und Wirkung des göttlichen Worts, P. J. Speners Glaubenslehren p. 240. Glaubenstroſt I. 483. J. B. Carpzovs Lehr und Liederpred. I. 888. E. Neumeiſters Wochen-Arbeit II. 3. Rettners Machtſpr. p. 61. Porſtens Wachsthum der Wiedergeb. p. 214. Jocardi Gute Sache, 4. Pr. Sulzers Lob des W. G. p. 113. 191. J. F. Winklers Ueberſchw. Gnade Gottes aus den Evangelien p. 605. P. Herslebs Erb. Reden I. 249.

Woher das Wort Gottes ſo wenig Frucht bringe? J. G. Meuſchens Poſt. myſt. p. 246. J. J. Rambachs Gieſſ. Red. I. 301. J. C. Schmids heil. Reden I. 43. A. Struenſee Betr. über die Ev. I. 843.

Von den Hinderniſſen der Frucht des göttlichen Worts, J. J. Rambachs Ev. Betr. p. 348. Zeugniſſe der Wahrh. p. 355. P. Hannſens Betr. über die Evangelien p. 388. Reinbeck über die Evang. 338. Riegers kl. Poſtill p. 358.

Der Sieg der heil. Schrift über die Spötterey der Menſchen, ohne ſich ihr gleich zu ſtellen, J. F. Burg in Wagners Cantzelreden II. 145.

Die Reinigung unſers Lebens durch das Wort Gottes, W. Scherlocks Auserl. Zeugn. p. 567.

IX. Abtheilung.

Von der Uebereinſtimmung der heiligen Schrift.

De nobili ſtudio Harmoniae Sacrae, praeclaroque ipſius in uniuerſis Bibliis uſu, Roſt. 1686. J. Schomer.

Bibliotheca Harmonico-biblica, N. Alardi Hamb. 1725. 8. Col. Bibl. II. 90.

Hermeneutica Contrariorum ad ſoluendas contradictiones apparentes Codicis, S. G. P. Zenkel Ien. 1746. Dpp. Ausz. 1747. 64.

Von den allgemein Bibliſchen Harmonien, C. F. Wilischens Freyb. 1729. f. ſ. Lilienthals Exeg. Bibl. p. 23. J. A. Strubbergs Lemgo 1730. f. Lilienth. Ex. Bibl. p. 135. D. Act. Er. XIV. 204.

E. D. Haubers Anmerkungen über die Harmonie der Ev. Lemgo 1732. 8. Th. Schatzk. IV. 41. M. *Waltheri* Norib. 1696. F. Buddei Ilag. p. 1767. Lilienth. Ex. Bibl. p. 151.

Conciliationes locorum Scripturae S. qui pugnare videntur Men. ben Iſr. Amſt. 1633. Bibl. Salth. libr. rar. p. 124. A. *Althammeri* II. Cent. Budiſſ. 1560. 8. I. *Thaddaei* Frf. 1703. 12. D. L. *Bringelliani* Vlyſſipp. 1646. Bibl. Salth. libr. rarior. p. 218.

Von der Uebereinſtimmung der heil. Schrift mit ſich ſelbſt, J. J. Müller Görlitz 1705. 8. IV. Centurien, P. J. Speners Bußpred. III. Anh. p. 64.

Harmonias Veteris et Noui Teſtamenti ſcripſerunt, A. Keßler Ien. 1627. N. Arnold Franeck. 1680. 4. M. *Becanus* Louen. 1705. 12. Gu. *Surenhuſius* Amſt. 1713. 4. Bibl. Salth. libr. rarior. p. 229. Neuer Bücherſ. II. 757. D. Act. Er. I. 793. U. N. 1713. p. 817. Th. Schatzk. II. 28. I. C. *Pfaffius* Tub. F. *Wockenius* Lipſ. 1730. 4. Col. Bibl. IV. 1026. V. 50. 512. I. C. *Schrammius* Helmſt. 1723. C. F. Bauer Dec. Dpp. Witt. M. *Friſius* Hamb. 1730. J. A. Bengel Praef. ad P. D. Burckii Gnomon. in XII. Proph. min. Heilbr. 1753. 4.

Uebereinſtimmungen der heil. Schrift mit benachbarten Völkern der Jüden und Profanſcribenten, H. Prideaux Dreßd. 1726. 4. II. Theile U. N. 1721. p. 147. 149. 1722. p. 85. 1728. p. 799. Th. Schatzk. III. 400. 442. 947. S. Schuckfords

Harmo-

Harmonie ꝛc. Berlin 1731. 4. D. Act. Er. XIV. 325.

Harmoniae quatuor Euangeliſtarum proſtant: C. *Molinaei* 1565. Bibl. Salth. libr. rar. p. 229. H. *Büntingii* Magd. 1599. Bibl. Salth. libr. rar. p. 219. G. *Calixti* et I. *Baazii* Colmar. 1627. Bibl. Salth. p. 229. J. Kromayers Schleuſ. 1636. *Chemnicio-Lyſero-Gerhardiana* Frf. 1652. II. T. F. I. *Vſſerii* Hal. 1699. 8. D. *Solbrigii* Lipſ. 1716. 4. N. Bibl. V. 267. I. R. *Ruſii* Ien. 1727. 8. Col. Bibl. II. 867. III. 904. V. 777. 788. U. N. 1732. 265. Th. Schatzk. IV. 19. J. A. Bengels Tüb. 1736. 8. Th. Schatzk. IV. 173. U. N. 1736. p. 179. P. Anton Halle 1746. 8. X. Theile, Leipz. Gel. Zeit. 1746. p. 13. Kr. Bibl. I. 169. J. A. Nölting Hamb. 1750. 8. Jen. Bücherſ. II. 1082.

Einleitung in die Harmonie der Evangeliſten, J. E. J. Walch Jena 1749. 8. Kr. Bibl. IV. 437. Jen. Bücherſ. 1749. 338.

De Scriptoribus Harmoniarum Euangelicarum, I. M. *Langius* Altd. 1700. cf. Unſch. Nachr. 1731. p. 731. 1734. p. 368. Theol. Schatzk. IV. p. 9. 60.

X. Abtheilung.

Von den Sprachen, dem Text, der Schreibart ꝛc. in der heiligen Schrift.

§. 1. Von der heiligen Sprache im Alten Testamente.

De lingua hebraea, B. Schmid Lipſ. 1655. J. Ph. Odelem Lipſ. 1700. A. Sennert de Linguis Oriental. Witt. 1664. 1681.

De linguae hebraicae Antiquitate, C. *Crineſius* Norib. 1629. A. Sennert Witt. 1664. F. *Viccius* Witt. 1654. G. D. Hilliſcher Witt. 1681. St. *Morinus* Vltrai. 1694. G. E. Gerlach Lipſ. 1721. J. G. Carpzov Lipſ. 1722. C. B. *Michaelis* Halae 1747. Ac. Nachr. 1748. 492. *Wachterus* Lipſ. 1752. 4. Kr. Bibl. VIII. 408. H. *Benzelius* Synt. Diſſ. Vol. I. p. 129. 198. Kr. Bibl. I. 415. V. E. Löſcher de Cauſis linguae hebr. Lipſ. 1706. 4. U. N. 1706. p. 160. Th. Schatzk. I. 1633. I. C. *Wolffii* Bibl. Ebr. Hamb. 1715. 4. D. Act. Er. IV. 343. VII. 324.

De Vſu et Abuſu originum linguae ſanctae, I. C. *Schrammius* Helmſt. 1707.

Genius et Indoles linguae S. J. J. Schudt Frf. 1713. 4. U. N. 1713. 986. Th. Schatzk. II. 740.

P. T.

P. T. Carpov Leipz. 1738. 8. U. N. 1738. p. 752. Th. Schatzk. IV. 869.

De linguae ſanctae facilitate, J. J. Lehmann Erf. 1708.

De Ebraicae prae caeteris linguis praeſtantia, J. B. Carpzov Lipſ. 1668. G. N. Riſtmacher Ien. 1719. J. C. Wichmannhauſen Witt. 1704. J. Theill Budiſſ. 1659.

Commercium linguae S. cum aliis, J. D. Schieferdecker Lipſ. 1695. B. Groddeck Witt. 1746. Dpp. Ausz. 1748. 364.

Eigenſchaften der Ebräiſchen Sprache, J. W. Meiner Leipz. 1748. Kr. Bibl. II. 852.

De diuitiis linguae ebraeae, quas poſſidet, realibus, J. Cohlreiſ Kil. 1700.

Die Ebräiſche Sprache, als ein Kennzeichen der wahren Kirche, C. Heumann Heſſ. Hebopff. III. 420.

Hiſtoria linguae S. Ad. Bernd Lipſ. 1701. J. G. Hauptmann Lipſ. 1750. 8. Kr. Bibl. VI. 73. C. Neumann Clauis Domus Heber. Bresl. 1712. 4. D. Act. Er. I. 738.

De Literis Hebraicis, B. Groddeck Ged. 1750. Kr. Bibl. VI. 849.

De antiquis Hebraeorum literis ab Esdra in Aſſyriacas mutatis, J. E. Bußmann Helmſt. 1675.

De Charactere primaeuo Bibliorum Ebraicorum, J. C. Wagenſeil Altd. 1685.

Ob Esdras die alten Ebräiſchen Buchſtaben geändert, und an ihrer Statt Chaldäiſche eingeführet habe?

habe? A. Calmet Bibl. Unterſuchungen V. 120.

De Pronunciatione Ebraeorum, G. F. Hagen Hal. 1731.

De Linguae ebraeae euphonia, J. H. Rief Stadae 1750. Kr. Bibl. VI. 368.

De rhetorica hebr. linguae compoſitione, L. C. *Bloſſius* Lipſ. 1700.

De Vſu linguae ebraeae (i. e. Ebräiſch nicht nach Regeln, ſondern ex vſu zu reden) J. H. Rief Stadae 1750. Kr. Bibl. VI. 562.

Princeps Hebraice doctus, G. H. Götze Lipſ.

Anmerkung: Große Werke und Schriften, die zur Grammatic, zur Critic und zur Philologie der Ebr. Sprache gehören, werden hier übergangen, um, nicht allzuweit von dem Hauptzweck meines Vorhabens auszuſchweifen.

De Vocalibus et Punctis Hebraeorum, eorumque antiquitate, et origine diuina: C. Zoega Lipſ. 1695. J. W. Hilliger Witt. 1670. H. *Pladecius* Witt. 1666. J. F. Cotta Tub. 1726. L. H. *Daſerus* Tub. 1728. Th. Schatzk. IV. 847. U. N. 1731. p. 1057. J. C. Hebenſtreit Lipſ. 1731. C. B. *Michaelis* Hal. 1739. I. L. *Vrlaubius* Leucop. 1742. G. W. F. Panzer Altd. 1747. Dpp. Ausz. 1748. 165. Ac. Nachr. 1749. 927.

De Accentibus, horumque autoritate et origine: Z. *Grapius* Witt. 1663. A. H. Franke et I. H. *Michaelis* Hal. 1694. J. Heimreich Ien. 1699. N. *Panecius* Witt. 1695. L. C. *Bloſſius* Lipſ. 1698.

J. F.

J. F. Frank Vit. 1720. G. C. Petri Witt. 1715. VII. Dpp. H. M. Schütte Erf. 1716. 1719. H. Tarnov Roſt. 1721. Hebraeophilus Lipſ. 1713. D. Act. Er. II. 655. P. N. Wolf Gieſſ. 1740. id. 1744. P. C. Kämpfer Roſt. 1742. J. F. Hirt Ien. 1745. Kr. Nachr. 1745. 904.

Urſache und Bedeutung außerordentlicher Punkte über einigen Buchſtaben und Wörtern der hebr. Bib. J. H. Hüpeden Hannov. 1751. 4. Kr. Bibl. VII. 361.

Critiſche Hiſtorie der Ebräiſchen Accentuation, G. Venzky Magdeb. 1734. 8. Col. Bibl. VII. 557.

De Accentibus et Orthographia linguae hebr. I. *Reuchlinus* Hag. 1518. III. Libr. Bibl. Salth. libr. rarior. p. 189.

De Verbis Hebraeorum praegnantibus, C. Sonntag Altd. 1697.

De Vocum hebraic. ſignificatione morali, J. G. Biedermann Freyb. 1750. Ac. Nachr. 1750. 688. Dpp. Ausz. 1751. 328.

De Differentiis Vocum hebraicarum, H. S. *Reimarus* Witt. 1717. IV. Dpp.

De Idiotiſmis Hebr. G. F. *Heupelius* Arg. 1700. III. Dpp. C. G. Sperbach Witt. 1738. I. H. *Michaelis* Hal. 1702.

De Phraſibus Ebraeis, C. *Praetorius* Witt. 1557.

De Styli hiſtorici V. T. virtutibus, J. H. Manzel Kil. 1750. Ac. Nachr. 1751. 257. Kr. Bibl. VI. 844. Dpp. Ausz. 1751. 467. 479.

De Puritate Fontium hebr. J. A. Quenſtedt Vit. 1675. A. C. Werner Ien. 1721.

De Chaldaiſmo biblico, J. F. Hirt Ien. 1751. 4. Kr. Bibl. VII. 476.

De Syriaſmo, J. F. Hirt Ien. 1747. Ac. Nachr. 1749. 627.

De Partitionibus Codicis Hebr. L. *Fabricius* Witt. 1626. Bibl. Salthen. libr. rar. p. 603.

§. 2. Von der heiligen Sprache im neuen Teſtamente.

De coniungendo ſtudio linguarum Orientis cum ſtudio graeco, *Tempe Helu.* V. 169.

De graecarum literarum dignitate, G. *Olearius* Lipſ. 1699. J. Oldermann Helmſt. 1717.

De Vſu graecae linguae, J. W. Trier Lipſ. 1706.

De Dialectis graecae linguae, C. G. Schwarz Vit. 1702. G. W. Kirchmaier Witt. 1709.

De germana pronunciatione graecae linguae, G. W. Kirchmaier Witt. 1706.

De genuina linguae graecae modulatione ſine accentibus, C. G. Hofmann Lipſ. 1723. 8. D. Act. Er. XIII. 148.

Pro Accentibus graecis, J. Wörger in Bibl. Lub. VII. 414.

De Meritis Germanorum in graecas literas, C. S. Schurzfleiſch Vit. 1697.

In Codicem N. Ti graecum praeliminaria proſtant: T. *Eckardi* Lipſ. 1723. J. W. Ellenbergers Halae 1753. 4. C. M. *Pfaffii* in Eu. Matth. Tub. 1721.

1721. D. Act. Er. VII. 375. P. Leyſer Helmſt. 1723. J. J. Weidner Roſt. 1715. G. Weiß Roſt. 1684. J. L. Wagenſeil Altd. 1691. H. Bonick Lipſ. 1698.

De Diſtinctionibus N. T. in verſus et capita, J. Klepperbein Witt. 1678. C. F. Sinner Lipſ. 1694. Th. Hackſpan Miſc. p. 212. G. F. Rogall Reg. 1734. 4. Th. Schatzk. IV. 858. U. N. 1735. 769.

De eo, quod N. T. proprium eſt J. C. Haferung Vit. 1721.

De N. T. Philoſophiſmis Lipſ. 1686. P. Anton.

De Μεταθεσει theſium et probationum in N. To. Lipſ. 1698. C. *Stralius.*

De Textu N. T. graeco, I. H. *Michaelis* Hal. 1721.

Tropologia N. Ti Sacra, I. A. *Fabricius* Ien. 1736. Dpp. Ausz. 1738. 244.

De Stylo N. Ti, J. Rhenferd Leow. 1701. U. N. 1702. 101. Th. Schatzk. I. 625. T. H. v. d. Honnert Synt. Diſſ. Amſt. 1702. *Eiuſd.* Vind. ib. 1703. S. Werenfelß Baſ. 1698. J. Fecht Praef. ad G. Raphelii Annott. in N. T. Hamb. 1709. 8. I. *Olearius* Cob. 1721. Th. Schatzk. III. 680. A. Rechenberg Lipſ. 1697. L. Muller Schleuſ. 1718. I. C. *Klemmius* Exerc. Crit. Tub. 1726. 4. Th. Schatzk. IV. 847. U. N. 1731. 750. J. D. Feller Witt. 1739. Dpp. Ausz. 1740. 246.

De genuinis lectionibus N. Ti, C. M. *Pfaffius* Amſt. 1709. 8. J. G. Baier Altd. 1708. A. Rechenberg Lipſ. 1690. J. L. Frey Baſ. 1713.

C. Lüder Lipſ. 1730. J. A. Oſiander Tub. 1739.

Obſeru. in Nouum Teſtamentum:

Ex Xenophonte, G. *Raphelius* Hamb. 1709. Theol. Schatzk. I. 796.

Ex Polybio et Arriano, G. *Raphelius* Hamb. 1718. 8. Th. Schatzk. III. 682. G. W. Kirchmaier Witt. 1725. Defenſio eius ib. 1732. Dpp. Ausz. 1733. 429.

Ex Herodoto, G. *Raphelius* Luneb. 1731. 8. Th. Schatzk. IV. 854.

Ex Ariſtophane, T. Eckard Quedlinb. 1733. 4. Th. Schatzk. IV. 46. Col. Bibl. VII. 1002.

Ex Euripide, C. H. *Langius* Lub. 1734. 4. Col. Bibl. VII. 1170.

Ex Heſiodo, H. a Seelen Bibl. Lubec. VII. 427.

Ex Pauſania, J. C. Harenberg ib. VIII. 598.

De Autoribus ſacris claſſicis, A. Blackwall c. Not. Woll. Lipſ. 1736. 4. Th. Schatzk. IV. 170. C. *Wollius* Lipſ. 1733. Th. Schatzk. IV. 855.

Vindiciae textus graeci N. Ti, S. J. Baumgarten Hal. 1742. Dpp. Ausz. 1742. 363. 1746. 242.

De N. Ti Ebraiſmis, Atticiſmis, Soloeciſmis, Barbariſmis, Latiniſmis &c. I. *Vorſtius* Col. 1699. J. G. Lackemacher Obſ. phil. VI. 425. B. Stollberg Lipſ. 1688. C. C. *Wittichius* Lipſ. 1739. I. E. *Kappius* Lipſ. 1726. Vind. 1732. C. S. *Georgi* Witt. 1730. 1731. 1732. 1733. 1734. Th. Schatzk. IV. 852. 848. 850. Col. Bibl. VI. 1138. 1141. Dpp. Ausz. 1734. 48.

De

De Variantibus Lectionibus N. Ti, I. *Millius* Th. Schatzk. I. 637. Lilienth. Ex. Bibl. p. 3. ſqq. D. Withby Lugd. Bat. 1724. 8. N. Bücherſ. I. 449. Th. Schatzk. II. 5. IV. 854. A. Drieſſen Groen. 1733. 4. Th. Schatzk. IV. 851. Pritio-Hofmanniana Introd. in N. T. Th. Schatzk. III. 26. IV. 207. D. Act. Er. VIII. 38. X. 90. XIX. 718. Lil. Ex. Bibl. 383. I. A. *Bengelii* N. T. Append. crit. Col. Bibl. VII. 418. R. *Steckius* Tempe Helv. V. 119. 316. 511. J. A. Oſiander Tub. 1739. Dpp. Ausz. 1741. 437.

§. 3. Ueber den Text und die Sprachen des A. und N. Ts. zugleich.

De variantibus Lectionibus Scr. S. J. G. Carpzov Lipſ. 1719.

De Scriptura S. omnis dictionis vitii experte, W. H. F. *Pertſchius* Ien. 1719.

De Stylo Scripturae S. I. M. *Chladenius* Cob. 1744. Dpp. Ausz. 1745. 136.

De veris et fictis Scr. S. traiectionibus, W. Kahler Lemgo 1728.

De Hyberbolis ex Scr. S. eliminandis, D. *Gerdeſius* Muſ. Brem. II. 320. Th. Schatzk. III. 110. IV. 11. Col. Bibl. III. 899.

Vindic. Cod. S. a Tautologiis, H. Klauſing Lipſ. 1721.

Pietas crit. in Hypallagas bibl. Fr. *Wockenius* Vit. 1718. 8. Th. Schatzk. II. 751.

- - in Synchyſes, *Wockenius* ib. 1720. Th. Schatzk. II. 81.

De

De Pleonaſmis ſcrae. imputatis, H. C. Engelken Roſt. 1703. E. H. Polemann Brem. 1713. ſqq. XXI. Dpp. I. H. *Maius* Gieſſ. 1728.

De Soloeciſmis S. S. C. B. *Michaelis* Hal. 1739. II. Dpp. Dpp. Ausz. 1740. 399. J. G. Biedermann Naumb. 1739. Dpp. Ausz. 1740. 56.

De Enallagis ex Scr. S. exterminatis, Fr. *Wockenius* Witt. 1726. it. 1730. Col. Bibl. II. 729.

De Ellypſibus S. S. Fr. *Wockenius* Witt. 1732. Col. Bibl. VI. 234. C. T. Walther Ed. Schoettg. Dr. 1740. 8. L. Bos Lipſ. 1713. D. Act. Er. II. 39. M. Ziller Synt. Diſſ. p. 368. C. F. Krumbholz Opp. ſubceſſu. Norib. 1737. p. 177.

De Parentheſi S. C. Wolle Lipſ. 1726. Col. Bibl. II. 707. Th. Schatzk. III. 73. J. F. Hirt Ien. 1745. Kr. Nachr. 1745. 188. Ac. Nachr. 1746. 251. Dpp. Ausz. 1746. 445.

De Anthropopathiis S. S. et num loquatur ad errorem vulgi? J. C. Beckmann Frf. 1711. J. N. Quiſtorp und Engelke Roſt. 1710. J. C. Hecker Goett. 1748. 4. Kr. Bibl. III. 92. C. A. Cruſii Anleitung, über natürliche Begebenheiten ordentlich und vorſichtig zu denken, Leipz. 1749. 8. p. 1038. Kr. Bibl. V. 151. J. J. Rambach Hal. 1728. Th. Schatzk. III. 107. ſqq.

De Antiphraſi S. S. P. Berger Witt. 1702.

De Euphemiſmo S. C. Wolle Lipſ. 1732. J. H. Lederlin Arg. 1709. C. S. Schurzfleiſch Witt.

Von der Schreibart und dem Vortrag der heiligen Schrift, J. Saurin Einleit. in die Schriften A. T. c. 5.

c. 5. Bibl. Diſc. T. I. R. Boyle auserl. Schriften, Leipz. 1690. 8. M. Knutzens Bew. von der Wahrh. der chriſtl. Rel. p. 273. F. J. Zirnhabers Gerettete Ehre der heil. Schrift VI. Cap. 289. S.

Predigten.

Die ausnehmende Schreibart der heil. Schrift, J. C. Jocardi Gute Sache der chriſtl. Religion p. 95.

Das liebreiche Abſehen Gottes auf unſere Schwachheit im Vortrage ſeines Worts, J. L. Schloſſer in Wagners Canzelreden I. 501.

* * * * * * * * * * * * * * *

XI. Abtheilung.

Von dem Sinn und der Auslegung der heiligen Schrift.

De Senſu Scripturae S. I. *Cypriani* Prgr. Lipſ. 1711. B. Groddeck Ged. 1751. 4. Kr. Bibl. VII. 761.

An impii Senſum S. S. aſſequantur? H. Wideburg Helmſt. 1696. J. Fecht Roſt. 1698. G. Wegner Reg. 1704.

De Senſu S. S. literali et myſtico, H. Velthem Ien. 1686. J. P. Hebenſtreit Ien. 1704.

De Senſu myſtico S. S. J. Schmid Lipſ. 1703. H. *Muhlius* Kil. 1716. G. L. Oeder Coniect. S. p. 511. Col. Bibl. V. 149. Brem. und Verd.

Hebopf.

Hebopf. I. 724. J. J. Rambach Jena 1728. 8. C. E. Weismann Tub. 1735. Dpp. Ausz. 1737. 487.

De nimia inueſtigatione ſenſus myſtici, H. E. Engelke Roſt. 1726. J. C. Burgmann Roſt. 1742. A. W. Böhmens Erb. Schr. III. 2.

De foecundo ſenſu S. S. G. H. Ribov Gott. 1738. Dpp. Ausz. 1739. 226. C. *Bibliophilus* Stuttg. 1711. 12.

Ueber die Exegetiſche Theologie hat man nachzuleſen Buddei Jſagogen p. 1427. Stollens Hiſtorie der Theologiſchen Gelahrheit Cap. II. und Lilienthals Exeget. Bibliothec, Königsb. 1740. 8.

Ad quod ſcientiae genus pertineat doctrina de Interpretatione? I. C. *Schrammii* Prgr. Helmſt. 1707.

De Principio Interpretationis S. S. I. F. *Buddei* Praef. ad S. Glaſſii Philol. S. Lipſ. 1713. D. Act. Er. II. 168. conf. Col. Bibl. III. 354.

Urſachen, warum die Schriftauslegung eine von den ſchwerſten Künſten ſey? C. A. Heumanns Erklär. des N. T. Hannov. 1750. I. Th. Vorr.

De Ratione et Methodo interpretandi S. S. F. Reichel Frf. 1644. W. *Franzius* Witt. 1708. 4. Fr. Weiſe Ien. 1681. V. Dpp. J. Gerhard Ien. 1610. M. *Chladenius* Witt. 1717. II. Dpp. J. C. Schramm Helmſt. 1709. I. Gu. *Ianus* Vit. 1719. I. A. *Turretinus* Tig. 1728. 8. J. L. Reckenberger Ien. 1732. 8. G. B. Bilfinger Tub. 1732. J. E. Schubert Introd. in Th. reu. Ien. 1749.

1749. 8. Cap. IX. C. *Wolffii* Philoſophia rat. Frf. 1728. 4. P. II. S. 3. D. Act. Er. XII. 282.

De Demonſtratione Exegetica, C. G. Hofmann Witt. 1748. Ac. Nachr. 1750. 239. J. C. Schramm Helmſt. 1728.

De Adminiculis Studii Exeget. C. H. Rittmeier Helmſt. 1710.

De Incrementis Studii Exeg. adhuc ſperandis, C. Münden Helmſt. 1727.

De eo, quod practicum eſt, in Studio Exeget. H. Klauſing Lipſ. 1738.

De Spiritu interpretandi Scr. C. *Sahmius* Reg. 1712.

De Scrae recte interpretandae ratione et fatis, S. Deyling Lipſ. 1721. *Ei.* Obſ. miſc. Lipſ. 1736. 4. p. 726.

De Orthotomia, S. Deyling Lipſ. 1723.

De Lege interpretandi prima et fundamentali, J. E. Pfeifer Ien. 1740.

De Certitudine Hermeneutica, J. C. Herzog Lipſ. 1709. J. J. Raue Regiom. 1737.

De Probabilitate Hermeneutica, J. F. Bahrdt Lipſ. 1751. Ac. Nachr. 1751. 508. C. F. Röder Torg. 1746. Dpp. Ausz. 1747. 126.

De Difficultatibus interpretat. I. A. *Erneſti* Lipſ. 1748. Dpp. Ausz. 1748. 521. Ac. Nachr. 1749. 352.

De Scripturae ex ſe et per ſe genuina explicatione, F. Weiſe Helmſt. 1713. J. H. Feuſtking Witt. 1712. G. C. Ritter Erf. 1720.

De Exegeſi Hiſtorica, C. A. Heumann Gott. 1742. Dpp. Ausz. 1742. p. 225.

De

De regula ruſtica in explicatione S. S. reintroducenda, S. *Boblius* Roſt. 1637. *Eiuſd.* XII. Dpp. pro Formalieruendo ib. 1637.

Regulae περὶ τῆς Ισοδυναμιας ſ. συνωνυμίας Vſus et Abuſus, C. F. Börner Lipſ. 1723.

Die Regeln zur Auslegung, die C. Finckius, M. Flacius, S. Glaſſius und andere gegeben, ſind bekannt genug. Add. J. D. Steuckard Tentam. S. I. 54. III. 115. *Wollii* Exam. Lipſ. 1733. 8. *Eiuſd.* XXX. Reg. ib. 1722. *Ei.* Herm. N. F. ad Blackw. Crit. Lipſ. 1736. 4.

Allgemeine Regeln, die Schrift zu erklären, ſ. in G. G. Zeltners Ausgabe der heil. Schrift, Altd. 1730. gr. 8. p. 363. Col. Bibl. IV. 557.

Hermenevtiſche und Exegetiſche Anweiſungen zur Schriftauslegung haben folgende Gottesgelehrte in den Druck gegeben: I. *Olearius* Lipſ. 1674. J. W. Zierold Hal. 1698. J. W. Baier Jen. 1698. J. B. Carpzov Lipſ. 1701. 8. F. Werner Lipſ. 1708. 12. J. B. Röſchel Witt. 1709. I. A. *Schmidius* Helmſt. 1711. J. E. Segers Regiom. 1714. 4. V. E. Löſcher Witt. 1719. H. *Opitius* Lipſ. 1723. M. *Chladenius* Witt. 1724. Col. Th. Bibl. I. 956. H. *Bambani* Hamb. 1726. 8. D. Act. Er. X. 612. A. H. Franke Hal. 1723. 8. I. *Langius* Hal. 1733. 8. Th. Schatzk. IV. 96. D. Act. Er. XV. 677. Col. Bibl. VI. 785. J. G. zur Linden Jen. 1735. 8. J. J. Rambach Gieſſ. 1738. Th. Schatzk. IV. 244. *Ei* Jen. 1743. 8. Kr. Nachr. 1742. 54. 162. 1743. 653. S. J. Baumgarten Halle 1745. 8. Kr. Nachr. 1743. p. 309.

p. 309. J. F. Hirts Erläut. des Baumg. Unterr. Jena 1750. Kr Bibl. VI. 32. L. Reinhard Lipſ. 1749. 8. Kr. Bibl. III. 911. J. H. Benner Gieſſ. 1753. 8.

De Chriſto Exegeta, G. Gaudlitz Lipſ. 1733.

De Sopherim V. T. C. S. *Georgi* Witt. 1734. Dpp. Ausz. 1735. 46.

De Hermeneuta Veteris eccleſiae, E. A. Frommann Altd. 1747. Ac. Nachr. 1749. 273. Dpp. Ausz. 1747. 228.

Lutherus, optimus interpres, N. *Panecius* Witt. 1695. von der Hardt Helmſt. 1690.

De optimo genere interpretum, I. *Clericus* Proleg. Comment. in Geneſ. p. XIV.

De Interprete S. S. idoneo, G. F. Schröer Witt. 1710. I. F. *Buddaeus* et J. J. Rambach Ien. 1720.

Quibus praeſidiis inſtructum eſſe debeat interpretem? I. *Grynaeus* Tempe Helu. V. 460. C. F. Börner Pr. Lipſ. 1708.

De Exercitationibus, quibus facultas, interpretandi libros diuinos, comparatur, S. J. Baumgarten Opuſc. lat. II. 95.

De Plerophoria diuinae veritatis interpreti neceſſaria, J. C. Haferung Witt. 1726.

Scylla et charybdis interpretibus vitanda, C. Löſcher Witt. 1694.

De ingenii vſu et abuſu circa interpret. S. S. C. F. Röder Torg. 1741.

De varia indole Interpretum S. S. I. G. *Walchius* Ien. 1727. Col. Bibl. II. 1058.

De Modeſtia Exegetica, C. B. *Michaelis* Hal. 1751. Ac. Nachr. 1751. 709.

De Studio partium ab interpr. S. S. remouendo, C. B. *Michaelis* Hal. 1729.

De Interpretatione S. S. vitio affectuum corrupta J. G. Albrecht Frf. 1746. 4. Kr. Bibl. I. 647.

De quibusdam interpretum S. S. vitiis, J. D. Winkler Praef. ad Diſquiſ. philol. Hamb. 1741. 8.

De Scripturarum Scrutatoribus donis gratiae deſtitutis, I. G. *Walchius* Ien. 1727. Col. Bibl. II. 1058.

De interpretationibus ſatis piis S. S. ſed minus accuratis, J. C. Stemmler Lipſ. 1741. II. Dpp. Dpp. Ausz. 1741. 81. 169.

De S. S. interpretatione ſecundum interpretationes patrum, D. Whitby Lond. 1714. 4. N. Bibl. VII. 618.

De Differentia interpretis philoſophi et oratoris, I. C. *Schrammii* Prgr. Helmſt. 1710.

De Scopo interpretis S. S. S. Werenfelß Opuſc. p. 370.

De Emphaſibus S. S. A. H. Franke Hal. 1698. J. J. Lücken Lipſ. 1728. Th. Schatzk. III. 119. T. Daſſov Kil. 1707. III. Dpp.

De Interpretatione ad Analogiam fidei, G. F. Witt. 1718.

De Parallelismo Exegetico Berl. Hebopf. III. 3*. J. J. Rambach Ien. 1723. J. G. Neumann Witt. 1695. rec. 1718. D. *Clodius* Gieſſ. 1678.

De

De Paronomaſia S. C. M. *Michaelis* Hal. 1737.
De Vſu LXX. Interpp. in N. To. I. H. *Michaelis* Hal. 1709.
De minutiis vocum interpreti ſubinde obſeruandis, A. H. Lackmann Bibl. Lubec. III 421. J. A. Oſiander Tub. 1744. Dpp. Ausz. 1745. p. 544.
De Grammatica interpret. S. S. J. A. Erneſti Lipſ. 1749. Ac. Nachr. 1750. 85. Dpp. Ausz. 1750. 548. J. B. Carpzov Helmſt. 1750. 4. Kr. Bibl. V. 847. Ac. Nachr. 1751. 32.
De Arte critica S. S. interprete, J. G. Richter Lipſ. 1750. Kr. Bibl. VI. 657. Ac. Nachr. 1751. 157. Dpp. Ausz. 1751. 176. Fr. *Wockenius* Witt. 1731.
De Criticae profanae in Sacris abuſu, J. C. Stemmler Lipſ. 1727.
De Vſu experientiae Spiritualis in S. S. interpretatione, J. T. Reuß Frf. 1735. Th. Schatzk. IV. 119.
De bonis literis ſacra docenti neceſſariis, v. der Hardt Helmſt. 1719.
De utilitate linguae Anglicanae in explic. S. S. C. A. Teuber Lipſ. 1731. 8. Col. Bibl. V. 917. linguae Hiſpanicae C. Lindenberg Lubec. Geographiae, v. der Hardt Helmſt. 1719. Aſtrognoſiae, J. Arnd Roſt. 1710. Phyſicae, C. G. Jacobi Hal. 1746. Kr. Bibl. I. 743.
Schriften, die aus der Geſchichte, Erdbeſchreibung, Zeitrechnung ꝛc. die heilige Schrift erklären, wer-

den angeführet und beurtheilet in Lilienthals Ex. Bibl. p. 175. ſqq.

De Philoſophiſmo Exegetico, R. Teller Lipſ. 1738. Dpp. Ausz. 1739. 43.

De vanitate philoſophantium in interpretat. S. S. J. A. Erneſti Lipſ. 1750. Kr. Bibl. VI. 81. Ac. Nachr. 1750. 763.

De Antiquitatum in S. S. interpret. vſu et abuſu, J. L. Mosheim Kil. 1720. C. L. Rathlef Helmſt. 1736. Dpp. Ausz. 1740. 159 C. G. Hofmann Lipſ. 1734. *Eiuſd.* Var. S. p. 214. Dpp. Ausz. 1735. 298. J. C. Strodtmann Wolffenb. 1746. Kr. Bibl. I. 545. Dpp. Ausz. 1746. 95. H. Relandi Or. Trai. 1713. N. Bibl. III. 637. A. *Fabricii* Bibliographia antiquaria, Hamb. et Lipſ. 1713. 4. D. Act. Er. II. 123.

De Scriptorum graecorum utilitate nec non abuſu in interpret. S. S. J. N. Quiſtorp Prgr. Roſt. 1710. P. A. Boyſen Halberſt. 1718. N. Bibl. IX. 73. J. A. Cleſſel Witt. 1722. J. G. Lackemacher Obſ. phil. III. 301. Berl. Hebof. III. 792. F. A. Hallbauer Ien. 1735. Dpp. Ausz. 1736. p. 638. J. A. Erneſti Tempe Helu. VI. 543. M. *Friſius* Kil. 1733. Dpp. Ausz. 1735. 385.

De Interpretatione Scripturae Sacrae:

Ex Patribus Apoſtolicis, S. *Baſchius* Lipſ. 1726.

Ex Talmude, Lipſ. 1736. 4. Col. Bibl. VII. 984. 1259. C. Schöttgen Horae Talmud. Dr. 1733. Col. Bibl. VII. 823. 1182.

Ex

Ex Hiſtoria Philoſophica J. G. Walch Ien. 1723. C. Caſſa Ien. 1665. S. Bornmeiſter Swobach 1688.

Ex Hiſtoria Romana, I. T. *Krebſius* Lipſ. 1745. 8. Ac. Nachr. 1746. 55.

Ex Poeſi profana *Anon.* in Miſcell. Lipſ. V. p. 12. VI. p. 212.

De Matheſi ſacra, non ſacra, H. Klauſing Witt. 1707.

De S. S. non Copernizante, H. Klauſing Witt. 1717.

De receptis hypotheſibus erroneis S. S. interpretandae maxime noxiis, J. Friderici Lipſ. 1729.

De hypotheſi dramica S. codici illata, G. L. Aſter Witt. 1729.

De hypotheſi Spenceriana de Zabiis, I. C. *Wolfſius* Witt. 1706.

De Sortibus biblicis, J. Deutſchmann Witt. 1698.

De callida, ſed malitioſa S. S. interpretatione, Chriſtianae religionis hoſtibus uſitata, J. J. G. Am Ende Witt. 1746.

De Iudaeorum ſtatuto, ſcripturae ſenſum inflectendi, J. L. Mosheim Helmſt. 1728.

De Ignorantia Exegetica, J. J. Rambach Hal. 1722.

De Pyrrhoniſmo hermeneutico, J. J. Raue Ien. 1735.

De Scepticiſmo Exegetico J. H. Callenberg Lipſ. 1730. 8.

De Paedantiſmo Exegetico, J. G. Albrecht Frf. 1739. III. Th. Kr. Bibl. I. 63.

De Rabuliſmo Exegetico Socinianorum, C. E. Weismann Tub. 1731.

Von der Auslegung der heiligen Schrift, *Anon.* Betrachtung über den Mittelweg der Wahrheit I. Th. 1. Cap. Nürnb. 1745. 8.

Mittel und Wege, den Verſtand der heil. Schrift zu erkennen, J. H. Lichtſcheids Schriften p. 25.

Von dem Unterſcheid der Natur und Gnade in Erforſchung des Verſtandes heiliger Schrift, J. G. Firnhabers Gerettete Ehre der heiligen Schrift, p. 378.

Von der gültigen und wahren Auslegung der heiligen Schrift, *ibid.* Cap. II. p. 33.

Erklärung des Nutzens, den jedes Theil der Gelehrſamkeit in Erklärung der Schrift hat, A. J. Dornmeyer Leipz. 1713. 8. 14 Bog. D. Act. Erud. I. 701.

Von der geiſtlichen Erklärung der heil. Schrift, A. W. Böhmens geiſtl. Schriften, III. Th. Vorrede p. 43.

XII. Abtheilung.
Von denen Ausgaben der heiligen Schrift.

De Codicibus MSSptis, I. H. *Michaelis* Hal. 1706. J. B. Menke Pr. Lipſ. 1707. E. S. *Cyprianus* Lipſ. 1714. 4. N. Bücherſ. IV. 402. J. A. Oſiander Tub. 1742. Dpp. Ausz. 1742. 431. I. I. *Wetſtenii* Proleg. ad N. T. Amſt. 1751. f. Kr. Bibl. VIII. 106.

De variis ſcripturae S. editionibus et verſionibus: M. Walther Quadrag. Miſc. Th. Vlm 1648. 4. p. 420. *Anon.* Lond. 1684. 4. C. Kortholt Kil. 1686. 4. *Iac. le Long* Pariſ. 1723. II. Vol. f. et breuior in 8. Lipſ. 1709 cum notis C. F. Boerneri, D. Act. Erud. VIII. 638. N. Bibl. I. 231. I. C. *Dornii* Biblioth. Th. crit. Lipſ. 1721. 8. 656. D. Act. Er. VI. 1091. M. Lilienthals Exeg. Bibl. p. 1. ſqq. J. G. Hagemanns Hiſt. Nachr. von den Schriften A. und N. T. p. 226. 253. 261. 565. 572.

Hiſtoria Bibliorum manualium, P. Zorn Lipſ. 1738. 4.

- - pictorum, id. Lipſ. 1743. 4.

- - ex Ebraeorum feſtis et ieiuniis illuſtrata, Lipſ. 1741.

De Compendiis biblicis, I. M. *Langius* Altd. 1697.

Von bibliſchen Calendern, J. F. Mayer Greifsw. 1708.

XIII. Abtheilung.

Von den Ueberſetzungen der heiligen Schrift.

Die Vorzüge des Grundtextes vor den Ueberſetzungen, C. B. *Michaelis* Praef. ad Bibl. S. ſecundum fontes, Züll. 1741. gr. 4. Ein Ausz. dieſer Vorr. ſtehet im XX. Th. der Zuverläßl. Nachr.

De Licentia vertendi Biblia S. in linguas vernaculas, I. A. *Quenſtadius* Witt. 1676. Sibr. *Lubbertus* Franck. 1689.

De Verſionum certitudine, B. *Bebelius* Arg. 1672.

De Imperfectione verſionum, J. Oldermann Helmſt. 1710.

De Verſionum abuſu et recto uſu, I. H. *Schultzius* Altd. 1729.

De Verſionibus Bibliorum, Lud. *Capellus* Opp. Salmur. 1664. I. 69. W. E. Tentzel Witt. I. C. *Dornii* Biblioth. Lipſ. 1721 8. p. 678. D. Act. Er. VI. 1092. H. Freyer Hal. 1723. H. *Benzelius* Synt. Diſſ. Vol. I. p. 365. Kr. Bibl. I. 408. J. Saurin Einl. in die Schr. A. und N. T. c. 6. Vorr. zu den Bibl. Diſc. T. I. J. G. Hagemanns Nachr. von den vornehmſten Ueberſetz. heil. Schr. Quedl. 1747. 8. M. Lilienthals Exeg. Bibl. p. 1. 259.

De Paraphraſibus chaldaicis, A. Pfeifer Witt. 1683. J. C. Wichmannshauſen Witt. 1703. C. G. Sperbach Witt. 1737.

De Pentateuchi Samarit. edit. nouae utilitate, F. Wocken Vit. 1728.

De Syriacis Verſionibus. A. Muller Berol. 1673. 4. G. E. Voigt Ien. 1670. B. P. *Karlius* Roſt. 1698. M. H. Reinhard Vit. 1728. J. F. Bernd Hal. 1732. Vſus verſionis Syr. Berl. Hebopf. I. 623. 629. 744. 883. II. 112. 278. 425. III. 39. 235. 455. 579. J. G. Reuſch Lipſ. 1742. 8. Kr. Nachr. 1742. 745.

De graecis Bibliorum verſionibus et Vulgata etc. H. Hody Oxon. 1705. F. Lilienth. Ex. Bibl. 153. U. N. 1705. 717. Act. Erud. Lipſ. 1705. 507. Bibl. Salth. libr. rar. p. 234. H. Müller Roſt. 1662.

De LXX. Interprr Verſione: M. Walther Centuria Miſc. p. 295. G. F. *Weiſſius* Roſt. 1687. I. A. *Fabricius* Lipſ. 1688. T. Hackſpan Miſc. S. Altd. 1660. p. 126. I. *Voſſius* Hag. 1661. Lil. Bibl. 261. C. *Schottanus* Franck. 1663. G. Meier Witt. 1690. rec. 1706. G. Wegner Reg. 1691. C. *Cellarius* Hal. 1696. I. *Pearſonius* Helmſt. 1694. C. H. Rittmeier Helmſt. 1698. M. Gronert Regiom. 1704. v. *Dale* Amſt. 1705. Lil. Bibl. 261. G. J. Engelbach Witt. 1706. I. H. *Michaelis* Hal. 1709. I. E. *Grabbius* Oxon. 1710. 4. D. Act. Er. I. 95. D. Bernardi Witt. 1717. II. Dpp. J. S. Zichtel Ien. 1734. I. H. *Schultzius* Halae 1739. A. Calmets

Bibl. Unterſuch. V. 165. Brem- und Verd. Hebopf. I. 939.

De barbaro-graeca Verſ. N. Ti, I. M. *Langius* Altd. 1705.

De Vlphila Verſione Gothica, G. F. *Heupelius* Witt. 1693. Monatl. Unterr. 1691. p. 631. Edit. Benzel. Leipz. Gel. Z. 1753. p. 825.

Danicae Verſionis Pararomata, J. Steenbuch Hafn. 1709.

Ueberſetzungen der heil. Schrift
- in die Ungariſche Sprache, D. Act. Er. XII. p. 409.
- ins Wendiſche, Col. Th. Bibl. IV. 41.
- ins Slavoniſche, ibid. p. 549.
- in die Ehſtniſche Sprache, ib. VI. 980.
- in die Egyptiſche oder Coptiſche, N. Bibl. VII. 86.
- in die Malabariſche ib. VIII. 1.
- in die Indianiſche, Theol. Paſt. Pr. III. 280.

Von der lateiniſchen Bibelüberſetzung, welche die gemeine genannt wird, A. Calmet Bibl. Unterſ. V. 240.

Latinae verſionis ſpecimina, I. M. *Schamelii* Lipſ. 1723. Frühaufgel. Fr. 1738. A. C. Werner Stad. 1736. 4. Act. Schol. II. 57.

De Verſionibus germanicis, G. F. *Magnus* Auguſt. 1690. Monatl. Unterr. 1692. 676. J. E. Bergers Inſtructorium bibl. Berl. 1730. 8. Th. Schatzk. II. 72. U. N. 1718. 1081. J. E. Schramm Helmſt. 1736. I. F. *Mickelius* Darmſt. 1741. 4. Act. Schol. III. p. 10.

De

De Verſione germanica b. Lutheri: I. H. *Maius* Dpp. ſel. de S. S. Frf. 1690. 8. J. Fecht Roſt. 1697. J. F. Maier Hamb. 1701. Reimann. Cat. Bibl. p. 226. Fabric. Hiſt. bibl. IV. 384. I. M. *Kraftii* Scripta de annis: 1705. 4. U. N. 1706. 328. 1714. 4. Gel. Fama IV. 43. U. N. 1714. 986. 1715. 327. 377. 1716. 4. N. Bibl. V. 516. 1717. U. N. 1717. 626. 1723. D. Act. Er. VIII. 742. 1734. 4. Hamb. Ber. 1735. p. 36. G. G. Zeltner Nürnb. 1727. 4. Th. Schatzk. III. 78. Col. Bibl. III. 369. VII. p. 76. *Anon* in Heſſ. Hebopf. III. 349. A. Poſſelt U. N. 1706. p. 326. J. G. Stöpel Lipſ. 1735. Dpp. Ausz. 1736. p. 99. C. F. Ayrmann Hamb. 1743. 8. Kr. Nachr. 1744. p. 355.

De prouidentia Dei circa germanicam Bibliorum Lutheri verſionem, D. *Peucerus* Numb. 1734.

De Verſione Lutheri omnium optima, C. S. *Georgi* Vit. 1737.

Lutherus, ex verſione germanica, teutonicus Autor claſſicus, C. C. Flottwell Reg. 1743.

De eo, quod notitia linguae hebr. confert ad intelligendam b. Lutheri verſionem, G. F. *Gudius* Lipſ. 1724.

Conſenſus Iudaeorum cum mente Lutheri in verſione Bibliorum, T. Daſſov Witt. 1696.

De lituris b. Lutheri biblicis, F. A. *Aepinus* Roſt. 1731.

De Codicibus, quibus b. Lutherus vſus eſt in conficenda interpretatione germanica, J. G. Palm Hamb. 1735. 8. Th. Schatzk. IV. 123. U. N. 1736.

1736. p. 116. T. Eckard Quedlb. 1723. D. Act. Er. VIII. 204. Th. Schatzk. III. 26. P. A. Boyſen Lipſ. 1723. D. Act. Er. VIII. 205. Th. Schatzk. III. 37. 50.

De Conſilio et Licentia nouas S. Codicis condendi verſiones germanicas, H. Conring Helmſt. 1666. Th. Schatzk. III. ꝛc. U. N. 1722. p. 717. F. A. Hallbauer Ien. 1741. G. G. Zeltner Altd. 1707. 4. Th. Schatzk. I. 779. U. N. 1707. 451. A. E. Lipſ. T. V. Suppl. p. 394. C. A. Heumanns Vorrede zu ſeiner Ueberſetzung des N. Ts. Hannov. 1748. Kr. Bibl. III. 89. 314.

Daß die Ueberſetzung der heiligen Schriſt in die deutſche Sprache eine große Wohlthat Gottes ſey; G. F. Gude Erklär. der Epiſt. an die Epheſer, Laub. 1735. 8. J. Muthmanns Vorr. der Original-Bibel, Züllich. 1741. 4. Kr. Nachr. 1742. 27. P. Buſch Erneuertes Bibelgedächtniß, Hannov. 1535. 8.

Die Urſachen einiger Abweichungen in unſern deutſchen Bibeln, J. G. Biedermann, Heſſ. Hebopf. I. 959. II. 57. 222. 491. 768. 639. III. 6. 447. 508. IV. 33. 355.

Von einem Ueberſetzungsfeſt der Lutheriſchen Bibel, I. H. *Vrſini* Anal. S. I. 106. J. G. Stöpel Leipz. 1735. C. D. Kleinknecht Ulm 1735. 8.

XIV. Abtheilung.

Von der Liebe und Hochachtung gegen die heilige Schrift.

De debita Scripturarum veneratione, I. *Marckii* Or. Amſtel. 1694. 4. in Textual. Exercitt. ad V. et N. T.

Die Freude der Gläubigen über das Wort Gottes, C. E. Neubauers Vorr. zu J. J. Rambachs Gieſſ. Red. II. Th.

Anmerkung: Von hoher Standesperſonen bezeigten Hochachtung gegen die heilige Schrift, wird eine Abhandlung gewünſchet und einiger Beytrag gefunden in den D. A. Er. VII. 725.

Predigten.

Von der Hochachtung des göttlichen Worts, J. G. Güttners Verfall. Chriſtenth. p. 362.

Von der Luſt wahrer Chriſten zum Worte Gottes, P. Hersleb Erb. Red. III. 75. J. Prüßings Reden zur Beſſer. III. 53.

Von dem Hunger nach Gottes Wort, J. Saurin Predigten VI. 35.

Von der Geringachtung des Worts Gottes, J. G. Palms Unerk. Sünden I. 364.

Die

Die heuchleriſche Ehrerbietung gegen Gottes Wort, R. Tellers dritte Samml. von Predigten über die Evangelien p. 131.

Die ſündliche Gewohnheit, eine Urſache, daß die Zuhörer keine Luſt zu Gottes Wort haben, ibid. p. 255.

Warum Gottes Wort von vielen bey Seite geſetzt wird? J. G. Reinbeck Berlin 1735.

Warum viele Menſchen zum Gehör des göttlichen Worts ſo träge ſind? S. Wilkens Worte der Seligkeit p. 267.

Von der Verachtung des göttlichen Worts, A. Legers Predigten p. 792.

XV. Abtheilung.

Vom Bibelfleiß und wie man die heilige Schrift mit Nutzen leſen ſoll.

De vtili et neceſſario linguae S. Studio: J. Thryller Lipſ. 1592. A. Pfeifer Witt. 1668. I. *Saubertus* Palaeſtra Theol. Altd. 1678 p. 360 I. *Tribbechovius* Ien. 1699. J. C. Schramm Helmſt. 1708. v. der Hardt Helmſt. 1704. H. C. Franke Programmat. Hal. 1714. C. Heumann Heſſ. Hebopf. III. 432. *a Cattenb.* Col. Bibl. III. 353.

De

De fatis ſtudii hebraeo-biblici inter Chriſtianos, L. Reinhard Witt. 1721.

De fatis biblici ſtudii ante Lutherum, I. I. *Langius* Hal. 1730.

De ſtudio et amore veterum Chriſtianorum in S. S. J. H. Barth Arg. 1714. Gel. Fama IV. 23. F. *Wockenius* Leipz. 1736. 8 Col. Bibl. II. 731. Th. Schatzk. III. 784. U. N. 1727. p. 461.

De Scriptura S. ante Chriſtum natum inter gentes nota et lecta I. G. *Muſaeus* Ien. 1746 4. Kr. Bibl. II. 228. Dpp. Ausz. 1748. 354. Ac. Nachr. 1748. 178.

D. Studii biblici inſtauratore b. Luthero, I. H. *Ianus* Hal. 1732. Th. Schatzk. IV. 105. U. N. 1735. p. 479.

De Lectione Bibliorum Laicis concedenda, A. Kunad Witt. 1655. J. F. Mayer Witt. 1703. I. F. *Buddeus* Ien. 1715. Gel. F. IV. 660. I. *Behmius* Reg. 1742.

De lectione et ſcrutinio S. S. I. I. *Grynaeus* Baſ. 1591. J. Hoornbeck Theol. pr. I. 45. J. Fecht Roſt. 1704. J. G. Joch Witt. 1727. S. Deyling Obſ. S. I. 223.

De Studio S. S. per Doctoratum Theologicum propagato, J. W. Feuerlin Gott. 1737. Dpp. Ausz. 1738. 212.

De Lectione Bibliorum in linguis vernaculis, C. Kortholt Kil. 1670.

Die Wohlthat, daß wir die Bibel in allen Sprachen leſen können, *Pr. Lipſ.* 1714. Gel. Fama IV. 161.

De

De ſtudio ſcripturae S. Iureconſultis neceſſario *Pr. Lipſ.* 1721.

De meritis ICtorum in S. S. G. F. Gude Lipſ. 1729.

De meritis Medicorum in S. S. J. H. v. Seelen Lub. 1719.

Ignorationem Scr. S. cauſam eſſe errorum, A. C. Peterſen Roſt. 1746. Ac. Nachr. 1748. 334.

Von geſegneter Privatbetrachtung der heil. Schrift in Abſicht eines Predigers, *Theol. Paſt. Pr.* I. 180.

Anweiſung zur hurtigen Aufſchlagung der Bibel, J. F. Supfe Nürnb. 1725. 8. G. G. Zeltner Nürnb. 1731. 8. Col. Bibl III. 1047.

Anleitungen zum nützlichen Bibelleſen haben geſchrieben: J. C. Schade Leipz. 1681. 12. E. *Praetorius* Danz. 1693. 8. J. H. Heidegger in Enchir. bibl. Tig. 1703. 8. A. H. Franke Halle 1702. U. N. e. a. p. 425. Th. Schatzk. I. 7. H. C. Franke Halle 1705. G. Berthold Magdeb. 1705. Th. Schatzk. I. 768. A. Wirth Nürnb. 1720. 8. J. A. Zeitfuchs Frf. 1722. Lilienth. Bibl. 189. Th. Schatzk. II. 15. J. Lenfant Leipz. 1730. U. N. 1732. 808. C. J. Koitzſch Züllich. 1730. 8. Th. Schatzk. IV. 15. J. J. Schmid Leipz. 1732. C. H. Zeibich Leipz. 1732. Th. Schatzk. II. 61. U. N. 1716. p. 1059. J. Oporin Hamb. 1733. 8. Col. Bibl. VI. 1109. M. Grulich Dreßd. 1734. L. O. *Laſius* Sorau 1734. 8. M. Kümmelmann Jen. 1734.

Th.

Th. Schatzk. IV. 63. U. N. 1731. p. 524. Jen. Bücherſ. 1749. p. 831. S. Cyprians Vorr. zu ſeiner Bibelausgabe, Goth. 1734. 8. Col. Bibl. VII. 425. V. E. Löſcher Dr. 1734. 8. J. C. Rocken Hildesh. 1747. 8. Kr. Bibl. II. 235. Vorreden zur Sondersh. Goth. Haaſens und andern Bibelausgaben.

Die vorhandenen Tabellen über die Bibel erzählet und beurtheilet Lilienth. in der Ex. Bibl. p. 134.

Predigten.

L. Hartemanns heilſ. Worte I. 1. J. Foſters heil. Reden p. 225. A. W. Böhmens Erb. Schr. I. 1. J. J. Speners geiſtl. Schr. I. Anh. p. 286. J. H. Kreuſchens Glaubenslehren II. 567. M. Lilienthals Epiſtol Predigten p. 214. J. A. Hildebrands Catechiſmuspr. II. 136. F. E. Kettners Machtſpr. p. 76. G. E. Rumpens göttl. Kraft aus den Epiſteln p. 28.

Von dem gottloſen Bibelleſen, J. Ebelings Sünden, die unter dem Schein des Gottesd. begangen werden p. 133.

Von dem Unfleiß im Bibelleſen, C. G. Hofmanns Unerk. Sünden p. 146. Güttners verfall. Chriſtenth. p. 230.

* * *

XVI. Abtheilung.

Von dem rechten Gebrauch des Worts Gottes.

Von dem rechten Gebrauch der heil. Schrift, E. Hobkins Moral. Bibl. VII. p. 1. J. Lange Leipz. 1722. 4.

Wofür ein frommer Chriſt die Bibel halten ſoll? Mich. Walther Nürnb. 1647. 8.

Wie man ſich zur Anhörung des göttl. Worts ſoll vorbereiten? C. G. Schulze Dav. Erk. über Pſ. 87.

Die Betrachtung des göttlichen Worts, als ein bequemes Mittel zur Beförderung der Gottſeligkeit, P. Roques Abbildung der Gottſeligk. p. 893.

Predigten.

Von dem rechten Gebrauch des Worts Gottes, A. H. Frankens Sonnt. Pred. p. 373. Speners Lebenspfl. p. 544. J. M. Rußmeyer über die Evangelien p. 340. Jocardi Gute Sache p. 511. C. A. Wolfens heilige Reden II. p. 36.

Die Verbindlichkeit, welche aus dem göttlichen Worte entſtehet, W. Scherlocks Auserleſne Zeugniſſe p. 481.

Wie man das Wort Gottes mit Sanftmuth anneh-men ſoll, R. Tellers dritte Sammlung Ev. Red. p. 255.

Das weiſe Verhalten derer, die rechtſchaffene Thäter des göttlichen Worts wollen werden, H. Meenens Predigten I. 55.

Die kluge Vorſichtigkeit bey dem Gebrauch des Worts Gottes, H. Höck über die Evangelien I. 199.

Von dem Nutzen der heil. Schrift, P. Herslebs Erb. Reden III. 75.

* * * * * * * * * * * * * * *

XVII. Abtheilung.

Von dem Mißbrauch und der Verachtung der heiligen Schrift.

De Abuſu Scrae S. Biblioth. Brem. V. 877. J. A. Schmid Helmſt. 1709. J. A. Engelke Praef. ad Schomeri Collegium nouiſſ. Controu. J. Deutſchmann de Sortibus biblicis, Witt. 1698.

De Contemtoribus verbi diu. et Antiſcripturariis, B. Wagner Arg. 1701. J. F. Mayer Gryphw. 1707. J. G. Walch Ien. 1737. J. C. Klemm Tub. 1742. II. Dpp.

De Crimine nationis reuelationi hodie obſtrepentis plus quam iudaico, J. **Oporin** Gotting. 1750. Kr. Bibl. V. 756.

De barbarie medii aeui, in contemtu S. S. conſpicua, J. G. **Jahn** Witt. 1721.

De inſigni ſcripturae ſacrae contemtu per poenam Romanorum in Tabularum S. verſiones, J. R. **Rießling** Epiſt. ad Cardin. Quirin. Lipſ. 1749. Ac. Nachr. 1750. 517.

Von dem Mißbrauch des göttl. Worts zur fleiſchlichen Sicherheit, R. **Teller** Leipz. 1719. 12. Theol. Schatzk. I. 936. G. B. **Scharfens** verkehrte Bibel der Gottloſen, Budiſſ. 1722. 4. II. Theile, P. J. **Speners** gerettete Spr. Frf. 1705. 12. J. M. **Schamelius** Sprüche des Evangeliums ꝛc. Leipz. 1713. 8.

Predigten.

Von den fatis des göttlichen Worts, J. A. **Freylingshauſen** über die Evangelien p. 419. **Speners** Bußpred. II. 44.

Das Unrecht, ſo man dem Worte Gottes anthut, Samml. heil. Reden Franz. Lehrer I. 1038.

Die Fehler der Menſchen, welche ſie in Anſehung des Worts Gottes begehen, J. C. **Schmids** heil. Reden II. 340.

Der vergebliche Gebrauch des Worts Gottes, J. Günthers Tugendpredigten p. 299.

Von dem Mißbrauch und Mißverſtand der heiligen Schrift, Ad. Bernds Quellen des gottloſen Lebens p. 279. J. G. Palms Unerk. Sünden II. 241. Meuſchens Eröfnete Bahn des Chriſtenth. p. 114. Oſterwalds Quellen des Verderb. p. 131. Th. Wattſons Uebung der Gottſel. p. 574. E. Neumeiſters Wochenarbeit, IV. 243.

Von dem gottloſen Bibelleſen, J. J. Ebelings Sünden unter dem Schein des Gottesdienſts, Lemgo 1748. 8. Kr. Bibl. IV. 29.

Wie Gottes Wort ein Geruch zum Tode und Leben wird, J. H. Schrader über die Evangelien, p. 557.

XVIII. Abtheilung.

Von den Apocryphiſchen Büchern der heiligen Schrift.

De libris Apocryphis S. S. in genere: P. *Minerua* Neap. 1640. 4. Col. Bibl. VII. 1086. A. Beyeri Memoriae librorum rariorum Dr. 1734. p. 104.

p. 104. I. *Rainoldi* Oppenh. 1611. 4. II. T. Bibl. Salth. libr. rar. p. 241. Trigland Syllog. Diſſ. p. 1. Vogelſang Exercitt. Theol. p. 251. C. *Gueinzius* Hal. 1648. J. Deutſchmann Witt. 1682. J. H. Heidegger Dpp. ad Theol. dogm. T. II. p. 82. E. *Mirus* Hiſt. S. p. 552. Exeg. Pred. Lex. Chemn. 1731. I. 139. J. G. Hagemanns Hiſt. Nachr. von den Büchern A. und N. T. p. 366. 646.

De Codicum Apocryphorum mendis, A. Sennert Witt. 1680.

De libris apocryphis Vet. Teſtam. I. A. *Schmidii* Pſeudouetus Teſt. Helmſt. 1707. Sc. *Sgambati* Archiuorum V. T. lib. III. Neap. 1703. G. J. Henke Proleg. ad Apocryph. V. T. Hal. 1711. Gel Fama I. 496. *Eiuſd.* I. rod. hiſt. philol. ad Apocr. V. T. Hal. 1718. H. *Benzelius* Syntagm. Diſſ. Frf. 1745. I. 316. II. Dpp. I. A. *Fabricii* Codex Pſeudepigraphus V. T. I. Hamb. 1713. II. ib. 1723. 8. D. Act. Erud. II. 181. VIII. 338. N. Bibl. III. 713. Lilienth. Ex. Bibl. p. 397. J. H. Heidegger Enchir. bibl. p. 304. J. A. Kromaier Diſpoſ. memor. LL. Apocr. V. T. Ien. 1720. 8.

De Vſu librorum apocryphorum V. T. in N. To. G. J. Henke Hal. 1711. Gel. Fama I. 495.

De

De Allegatis apocryphis in N. To, C. Sonntag Altd. 1716. II. Dpp. Gel. Fama V. 161.

De libris apocryphus Noui Teſtamenti: I. A. *Fabricii* Codex Apocryphics N. T. Hamb. 1719. III. Tomi 8. Th. Schatzk. I. 10. II. 26. 77. U. N. 1703. 204. 1713. 587. 1719. 832. N. Bibl. XI. 166. Lilienth. Exeg. Biblioth. p. 397. J. H. Heidegger Enchirid. bibl. p. 662. Hagemanns Hiſt. Nachr. p. 646.

* * *

In dieſem Verzeichniß von Einleitungsſchriften in die ſchriftliche Offenbarung Gottes an die Menſchen erblicket der geneigte Leſer eine Menge von Schriftſtellern, welche vor die Wahrheit und zur Verehrung des allervollkommenſten und beſten Buches die Feder angeſetzt haben. Dieſe Freunde und Vertheidiger der heil. Schrift entdecken uns hin und wieder eine nicht geringe Anzahl gegenſeitiger Schriftſteller, die das heilige Bibelbuch mit einer frechen Verwegenheit anfallen, ſchmähen und verläſtern. Gedenken wir nun hierbey, daß dieſe Vorbereitungsſchriften nebſt ihren entgegenſtehenden Scartequen immer noch den wenigſten Theil ſolcher Bücher ausmachen, die vor und wider das geoffenbarte Wort Gottes ſind ans Licht getreten, weil ein jedes Buch, Capitel und jeglicher Vers unzählich viele Schriften der Menſchen veranlaſſet hat: So müſſen wir in der

That erſtaunen, wenn wir in den vorhandenen Bücherverzeichniſſen der Gelehrten wahrnehmen, daß vornehmlich des Bücherſchreibens über und von der heil. Schrift kein Ende ſey.

Die Feinde der Wahrheit ſind liſtig gnug, auch von den beſten Sachen in der Welt einen üblen Gebrauch zu machen. Daher iſt es gekommen, daß ſie ſich unterſtehen, die Menge der Schriftſteller, die vor und wider die ſchriftliche Offenbarung Gottes in den Händen der Gläubigen und Ungläubigen ſich befinden, zum Nachtheil der heiligen Schrift anzuwenden und vorzugeben, als ſey es eine Schande für unſer heiliges Bibelbuch, daß ſelbiges mit einer ſo ungeheuren Menge menſchlicher Bücher umgeben, angefochten, vertheidiget, entſchuldiget und verdächtig gemacht würde. Nur neuerlich hat der abentheuerliche ſogenannte Biſchoff, Graf von Zinzendorf, der Gewißheit und Ehre unſerer ſchriftlichen Offenbarung Gottes unverſchämt genug begegnet, indem er an den Herrn Georg Whitefield ſchreibet: „Sind „ſie verſichert, daß alle aus der Bibel angeführte „Stellen ihre Richtigkeit haben? Wenn dieſes iſt, „wie iſt es möglich, daß die Auslegungen, welche „die 80 verſchiedene Secten der Chriſtenheit ſolchen „Stellen geben, weil ſie einander widerſprechen, die „wahre Meynung des Verfaſſers ſeyn können?“ S. Ge. Whietfields Beſtrafungsſchreiben an den Graf Zinzendorf, überſetzt zu Halle 1753. 8. 2 Bogen.

gen. Wir ſind es allerdings gewiß verſichert, daß alle Stellen in der Bibel ihre Richtigkeit haben, und daß keine einzige Stelle würde zweifelhaftig ſeyn angeſehen worden, wenn es nicht Menſchen gegeben hätte, die ſich aus Stolz, Eigenſinn, Verblendung, Boßheit und andern Quellen des Verderbens über Gott und alles, was göttlich iſt, erhoben hätten. Nicht die Stellen der heiligen Schrift widerſprechen einander, ſondern die unbefugten fleiſchlichgeſinnten Ausleger derſelben, die mit unlautern Herzen und unreinen Händen den Saamen des göttlichen Worts ſo beſchmutzen, daß er ſich kaum ähnlich ſiehet. Der Graf Zinzendorf iſt weder der einzige noch der erſte, welcher die aufgeſchriebene Offenbarung Gottes, aus der Menge der Schriftſteller und Ausleger, die vor und wider ſie ſind, verdächtig zu machen und zu ſchänden, die Treuſtigkeit beſitzt: Der verkehrte Schluß dieſer Art iſt eben ſo alt und abgedroſchen, als wie das ganze Gewäſche unſerer heutigen Widerſacher der heiligen Schrift und der darauf gegründeten chriſtlichen Religion. Diejenigen, welche aus der Vielheit der Bücher, die über die heilige Schrift ſind verfertiget worden, einen Fehlſchluß zu ihrer Verunehrung machen, hat der Herr Canzler von Mosheim in einer Vorrede angezeiget und beſchämet, die er zu der deutſchen Ueberſetzung Herrn Jacob Lenfants gründlicher Vorbereitung, die Bücher des neuen Teſtaments nützlich zu leſen, verfertiget hat.

Die heilige Schrift hat vielmehr die gröſte Ehre davon, daß um ihrentwillen ſo viele Bücher geſchrieben worden. Sind vielmals bloße Menſchen, deren doch ein jeder ſeine Mängel hat, durch böſe und gute Gerüchte zu Ehren gekommen, wenn ihre Unſchuld aus der Menge zugenöthigter Beſchimpfungen, deſto heller herfür gebrochen: So iſt vielmehr die Ehre unſers heiligen Bibelbuches vergrößert als vermindert worden, wenn es durch Ehre und Schande gegangen, wenn es angefochten und vertheidiget worden.

Die meiſten Schriften über die heilige Schrift betreffen eine Aufklärung und erbauliche Anwendung der Wahrheiten, die darinn enthalten ſind. Geſetzt auch, daß die Schriftſteller, welche das göttliche Wort aufzuhellen und ihren Nebenmenſchen recht nahe an das Herze zu legen geſucht haben, nicht zu aller Zeit einerley Stärke bewieſen; geſetzt, daß auch zuweilen magere Schriftauslegungen herausgekommen; ſo iſt doch immer in einer jeden Schrift etwas Gutes zu finden und denen Nachfolgern die Bahn gebrochen, auch Gelegenheit gegeben worden, denen geoffenbarten Wahrheiten tiefer nachzudenken, und dieſelben gründlicher auszuführen. Die unterſchiedenen Gaben und Kräfte der Schriftſteller, die ſich zum gemeinen Nutz geſchäftig erwieſen, können der Offenbarung ſelbſt nicht nachtheilig ſeyn. Die vielen Bücher, welche daher, unſerer Bibel

zum

zum Beſten, ſind ans Licht gekommen, geben einen Beweis ab, daß ſie mit einem fruchtbaren und reichen Inhalte müſſe verſehen ſeyn. Aus der Menge der Schriftſteller vor das Wort Gottes ſind da und dort Menſchen völlig überzeugt worden, daß dieſes Buch nütze ſey zur Lehre, zur Strafe, zur Beſſerung zur Gedult und Hofnung. Weil die heilige Schrift das älteſte Buch iſt, und viele Geſchichte der älteſten Menſchen enthält, deren Lebensart, Gewohnheiten und andere Umſtände zu mancher nicht unangenehmen Unterſuchung Anlaß gegeben, ſo ſiehet man ſchon hieraus eine Urſache von der Vielheit der Schriften über die göttliche Offenbarung, welche ja keine Schande, ſondern vielmehr Ehre davon hat, daß ihre Tiefen durch ſo viele Jahrhunderte hindurch immer noch nicht völlig haben können erſchöpft werden. Hieraus folgt keinesweges, daß ſie dunkel oder ungewiß ſey, denn die Hauptſtellen der Schrift, aus welchen wir lernen recht gläuben, chriſtlich leben, geduldig leiden und ſelig ſterben, ſind ſo deutlich und gewiß, daß ſie ein ieder menſchlicher Verſtand, ohne Beyhülfe menſchlicher Bücher, faſſen und nutzen kann, wenn er der göttlichen Erleuchtung nicht widerſtrebet.

Geſchichtspunkte und Nebendinge, die zur Beſtätigung der Hauptſache mit eingefloſſen ſind, erfor-

erfordern, wegen Entfernung der Zeiten, in welchen ſie aufgeſchrieben wurden, zuweilen um deswillen auch eine weitläuftige Unterſuchung, weil die Gegner der heiligen Schrift, zur Beſchönigung ihrer Einwürfe, auf ſelbige ſich berufen. Manche Abhandlung, die der heiligen Schrift Ehre macht, und die den Inhalt derſelben aus den Geſchichten der älteſten Zeiten, aus den Erdbeſchreibungen, aus den Sitten der Völker, und aus den Ueberbleibſeln alter Urkunden erläutert, und dadurch denen übrigen Wahrheiten der Schrift in unſern Gemüthern ein deſto gröſzer Gewichte giebt, würde niemalen ſeyn abgefaſſet worden, wenn nicht die Gegner ſelbſt hätten Anlaß hierzu gegeben.

Wer weiß, ob nicht weniger Verehrer der heiligen Schrift vorhanden ſeyn würden, als es wirklich giebt, wenn gar kein Widerſpruch gegen dieſelbe geſchehen wäre? Eine Stadt, die keinen Feind zu befürchten hat, bleibt eher, als eine andere, unbefeſtigt, unregelmäßig und unanſehnlich liegen: Ein Gut, das wir ohne Furcht, es verliehren zu können, genieſſen, ſchätzen wir nicht ſo hoch, und bewahren es nicht ſo ſorgfältig, als ein anders, dem die Diebe ſtark nachgraben, und das vieler Gefahr unterworfen iſt. Man hat angemerkt, daß Gott ſeinen Dienern zu ſolchen Zeiten die ſtärkſten Waffen in die Hände gegeben, zu welchen die heilige Schrift und chriſtliche Religion hat ſollen

len am meiſten geſchändet werden. Im Gegentheil wäre beynahe die ſchriftliche Offenbarung Gottes ganz verlohren gegangen, als in den finſtern Zeiten weder die menſchlichen Wiſſenſchafften getrieben, noch auch die geoffenbarten Lehren öffentlich in Schriften angefochten, vertheidiget und abgehandelt wurden, wie es ihrer Ehre und Hoheit gemäß war. Aus den ruhigen Zeiten der Kirche haben wir über das heilige Buch der göttlichen Offenbarung keinesweges ſo viel gründliche, lehrreiche, eindringende und erweckliche Bücher aufzuweiſen, als aus demjenigen Zeitenraum, in welchem der Frevel der Boshaftigen die Verehrer Gottes und ſeines Worts genöthiget hat, ihren Fleiß und Eifer für die Ehre der ſchriftlichen Offenbarung zu verdoppeln. Wer wollte nun nicht einſehen, daß die vielen Schriftſteller, die ſo wohl vor als wider die ſchriftliche Offenbarung Gottes aufgeſtanden ſind, derſelbigen zur Ehre gereichen? Ihre Feinde werden zu Schanden, und ihre Verehrer erhalten einen Sieg nach den andern.

Die hiſtoriſchen und dogmatiſchen Abhandlungen, welche ich zur Einleitung in die heilige Schrift geſammlet habe, und in einer ordentlichen Zuſammenfügung, wie das vorherſtehende Verzeichniß ausweiſet, ans Licht ſtellen werde, wenn Gott Leben und Kräfte verleihet, werden einen augenſcheinlichen Beweis abgeben können, wie Verehrungswürdig

einem

einem Menſchen die heilige Schrift vorkommen müſſe, der dieſe Einleitungsſchriften mit Bedacht durchlieſet. Was für Hochachtung und Ehrerbietung muß nicht vollends in ſolchen Herzen für das geſchriebene Wort Gottes entzündet werden, die ſich in das Heiligthum ſelbſt hinein begeben und forſchen, ob ſichs alſo verhalte, wie die Vorbereitungsſchriften der Menſchen lehren? Der Vater des Lichts eröfne allen Menſchen ihre Augen, damit ſie ſehen mögen die Wunder in ſeiner ſchriftlichen Offenbarung.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Uhlich, Johann Michael,

M. Johann Michael Uhlichs Einleitung in die Lehre der Christen von der Religion, aus denen dogmatischen und historischen Abhandlungen berühmter Gottesgelehrten in ihrer Ordnung zusammen getragen, nebst gehörigen Registern, wie auch einem Anhange, in welchem die Ehre der schriftl. Offenbarung Gottes, aus der Menge der Schrifsteller, die vor und wider sie

Leipzig 1754

Dogm. 1054
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10399812-7
VD18 15356183